BIBLIOTHECAE
ELECTORALIS
MONACENSIS.
Ch. Wink. del.
Söckler sc. 1779.

H. eccl. 783 (2

<36604272690015

<36604272690015

Bayer. Staatsbibliothek

H. eccl. 783(2

Johann Lorenz von Mosheims
vollſtändige
Kirchengeſchichte
des
Neuen Teſtaments,

aus deſſen geſamten lateiniſchen Werken frey überſetzt,
mit Zuſäzzen vermehret
und mit einer Vorrede
Hrn. D. Chriſtian Wilh. Franz Walchs,
von
den Quellen der Kirchenhiſtorie,
herausgegeben von
Johann Auguſt Chriſtoph von Einem,
Paſtor zu Genthin und Roßdorf.

Zweyter Theil.

Leipzig
in der Weygandiſchen Buchhandlung. 1770.

BIBLIOTH. REGIA MONACENSIS

Kritiſche Nachricht
von den
Quellen der Kirchenhiſtorie.

Erſter Abſchnitt.

Von den Quellen der Kirchenhiſtorie überhaupt.

§. I.

Um unſere Abſicht, durch einen allgemeinen Unterricht von der Natur und Beſchaffenheit, und dem rechtmäſſigen Gebrauch der Quellen der Kirchenhiſtorie des neuen Teſtaments denjenigen, welche dieſem ſo nüzlichen und fruchtbaren Theil der Gelehrſamkeit ihren Fleiß widmen wollen, zu einer genauern Bekanntſchaft mit den erſtern den Weg zu erleichtern, um dieſe Abſicht zu erreichen, finden wir vor nöthig, mit einigen allgemeinern Anmerkungen den Anfang zu machen. Die Kirchenhiſtorie, von welcher wir hier reden, hat mit allen Theilen und Arten der geſamten Hiſtorie erſtlich dieſes gemein, daß ihr erſtes Geſez Wahrheit iſt und bleibet. Ihre Brauchbarkeit und ihr ganzer Wehrt beruhet ganz

allein darauf, daß wir nicht allein überhaupt mit Gewißheit wiſſen, die Begebenheiten, die ſie in ihrem Umfang begreifet, ſind wirklich geſchehen; ſondern auch insbeſondere, ſie ſind ſo geſchehen, wie ſie uns erzählet werden. Die Sorgfalt, dieſe hiſtoriſche Wahrheit der zur Kirchenhiſtorie gehörigen Nachrichten auf das ſchärfeſte zu unterſuchen, und, wenn wir zugleich den Zwek haben, entweder mündlich, oder ſchriftlich andere darinnen zu unterrichten, ſie durch einleuchtende Gründe zu erweiſen, iſt eine deſto wichtigere Pflicht, je gröſſer der Schade iſt, den die Fabel in der Kirchenhiſtorie nicht allein ſtiften kann, ſondern auch wirklich geſtiftet hat. Durch die Fabel iſt ſchon oft ein wahrer Irthum in die erhabene Klaſſe der Religionslehren verſezzet worden: durch die Fabel hat manche ſchädliche Uebung und Anſtalt das Anſehen eines ſichern Mittels, Tugend und Glükſeligkeit über uns zu verbreiten, erhalten: durch die Fabel iſt die Freyheit der Chriſten erſt untergraben, hernach einem recht deſpotiſchem Joch gröſſerer und kleinerer Tyrannen unterworfen: die Thronen der Majeſtäten erſchüttert: die Ruhe der Völker geſtöret und ganze Länder verwüſtet und mit Mord und Blutvergieſſen erfüllet worden, und dieſes alles durch den Mantel der Religion, der Frömmigkeit, der Andacht, in welchen ſich nur die Fabel in der Kirchenhiſtorie verhüllen kann und durch dieſe Maske erſchreklicher wird, als nie eine andere Lüge ſeyn kann. **Leichtgläubigkeit** iſt nicht der einzige Fehler, den das Geſez der Wahrheit verbietet. So wenig es mit dieſem übereinſtimmet, ungegründete Erzehlungen vor wahr zu

halten,

halten, eben ſo wenig kann dieſes damit beſtehen, daß ſehr erweisliche Nachrichten vor Fabel ausgegeben werden. Dieſer Fehler iſt ſo ausgebreitet nicht, als der erſte. Es iſt zwar ſehr leicht zu zweifeln, allein ſeinem Zweifel das Anſehen eines vernünftigen und gründlichen Zweifels zu geben, dazu gehöret eine tiefe Einſicht in alle Umſtände der Sache, die beſtritten werden ſoll, und eine richtige Bekantſchaft mit allen Gründen, worauf ſie ruhet, und dieſe Eigenſchaften führen die ſicherſten Verwahrungsmittel wider ungegründete Zweifelſucht bey ſich. Er iſt aber demungeachtet ſehr ſchädlich und ſezzet uns in Gefahr, unſchäzbare Wahrheiten zu verlieren, die zuweilen als hiſtoriſche Säzze betrachtet, einen kleinen Grad der Erheblichkeit zu haben ſcheinen, allein durch ihre Verbindung mit andern, und durch die daraus flieſſende Folgerungen ein unerwartetes Gewicht, ſehr erhebliche Fragen zu entſcheiden, und einen eben ſo unvermutheten Einfluß in diejenige Wirkungen unſeres Verſtandes und unſeres Herzens haben, welche der Zwek und die Frucht aller nüzlichen hiſtoriſchen Käntnis ſeyn ſoll. Wir dürfen hier unſere Leſer nur an diejenigen hiſtoriſchen Säzze erinnern, welche in den Unterſuchungen über die Wahrheit der chriſtlichen Religion, über mancherley Veränderungen des Lehrbegrifs und über verſchiedene gottesdienſtliche Anſtalten bald beſtritten, bald vertheidiget worden, um ſie zu überzeugen, Cicero habe als ein einſichtsvoller Mann geurtheilet, der Geſchichtſchreiber müſſe nicht allein nichts falſches ſagen, ſondern auch nichts wahres verſchweigen: vielweniger es als falſch verwerfen. Ein drit-

ter Fehler, welchem die Wahrheitsliebe in der Kirchenhiſtorie entgegen gehen muß, ſind die Ausſchweifungen des gelehrten Wizzes, der ſich durch eine übertriebene Begierde, auf alles, nach dem man fragen kann, zu antworten: alle Lükken auszufüllen und alle Dunkelheiten aufzuklären, nur gar zu leicht verleiten läſſet, ſeine Einfälle unter erwieſene Wahrheiten oft unvermerkt zu miſchen und anſtatt des Wahren, nur Mögliches zu erzehlen. Je gröſſer der Vorrath von wahrer Gelehrſamkeit, beſonders einer recht ausgebreiteten Käntnis der wahren Hiſtorie iſt, der einem lebhaften und im Muthmaſen, im Errathen bey andern Fällen glüklichen Genie zu Dienſte ſtehet, deſto leichter, deſto gefälliger, deſto wahrſcheinlicher gerathen ihm ſolche Vermuthungen: ſie erhalten als Glieder, welche zwey Stükke einer zerriſſenen Kette vereinigen, einen ſo natürlichen Zuſammenhang, daß eine rechte Uebung im Mistrauen dazu gehöret, nur einen Verdacht zu ſchöpfen, vielleicht ſey dieſes nicht wahr, ja eine Verleugnung der ſo natürlichen Neigung zum Raiſonniren, eine und die andere recht einleuchtende Folgerung in Zweifel zu ziehen, und noch nach einem auswärtigen Beweis zu fragen, den uns die Vernunft ſelbſt zu ſchenken, ſcheinet. Blos Erfahrung, langwierige Erfahrung lehret uns hier Demuth und der einzige recht philoſophiſche Gedanke, die Hiſtorie habe in ihrem ganzen Umfang nicht eine nothwendige Wahrheit, ſondern nur zufällige Veränderungen zufälliger Dinge, wird uns davor verwahren, Begebenheiten durch Schlüſſe da zu erweiſen, wo keine hiſtoriſche, das iſt, durch Zeugniſſe erwieſene Beweiſe

weiſe vorhanden ſind. Vielleicht finden einige dieſe Vorſtellung zu ſtreng; ſie werden aber ſo billig ſeyn, ihnen keine ungereimte Auslegung zu ſchenken. Ich kenne ſehr wohl ſolche Gegenden in der Hiſtorie, wo ſehr gegründete Folgerungen Plaz greifen, denn ſind ſie aber entweder phyſiſche, oder moraliſche Nothwendigkeiten, welche wirklich in dem Zeugnis von ihren Urſachen, oder Wirkungen liegen, nur nicht mit klaren Worten ausgedrükt ſind und alsdenn von Niemand in Zweifel gezogen werden. Allein von dieſen iſt nicht die Rede, ſondern von Muthmaſungen, die einen ſolchen guten Grund in der Hiſtorie nicht haben und nach genauer Prüfung in die Klaſſe der Möglichkeiten herab ſinken.

§. II.

Ganz unläugbar ſind dieſe Fehler kein Eigenthum der Kirchenhiſtorie. Alle Theile der Hiſtorie ſind hier gleicher Gefahr ausgeſezt, und bey einem, wie bey dem andern, iſt die Wahrheit, welche dieſe Fehler vermeidet und beſtreitet, in gleichem Grad heilig. Es iſt daher natürlich, daß zweytens die Kirchenhiſtorie mit allen übrigen Theilen und Arten der geſamten Hiſtorie dieſes gemein hat, daß blos die Ausſagen glaubwürdiger Zeugen nicht allein der einzige Entſtehungsgrund aller hiſtoriſchen Wahrheit, ſondern auch der einzige Ueberzeugungsgrund vor unſern Verſtand ſey. Nur der einzige Fall wird billig ausgenommen, wenn die Begebenheiten, oder ihre Wirkungen von uns ſelbſt geſehen werden, der aber deswegen in keine Betrachtung kömmt, weil die Zahl

der merkwürdigen Veränderungen, die wir durch eigne Empfindung wiſſen, gegen die, welche wir durch fremde Zeugniſſe erkennen müſſen, bis in das Unendlichkleine fallen würde. Daß Denkmale und Zeugniſſe von einer Begebenheit vorhanden ſind, iſt nie hinreichend; ſondern, daß die Zeugen glaubwürdig ſind: daß ihre Auſſagen nicht allein von ihnen wirklich herkommen; ſondern auch ſo herkommen, wie wir ſie haben, das iſt, keine Verfälſchung, oder Veränderung erlitten, und daß wir ſie richtig verſtehen, dieſes muß nothwendig beyſammen ſeyn, wenn wir von der Wahrheit unſerer Käntnis einer Begebenheit überzeuget ſeyn wollen. Hier iſt der Ort nicht, von der Glaubwürdigkeit eines Zeugens in der Hiſtorie zu reden, und die Vorſchriften, ſolche zu prüfen, zu beurtheilen und ſtufenweis zu beſtimmen, mit allen ihren Gründen zu wiederholen, welche ſehr geübte Männer empfohlen. Allein wegen des Folgenden wollen wir nur dieſes bemerken, daß das Urtheil, dieſer, oder jener Zeuge verdiene, daß wir ſeiner Erzehlung Beyfall geben, immer auf zwey Umſtände ſich gründen müſſe, einmal darauf, daß er die Begebenheit, welche er erzehlet, ſelbſt richtig gewuſt, es ſey nun, daß er ſie nicht allein wiſſen können, ſondern auch wiſſen müſſen, welches die höchſte Stufe des hiſtoriſchen Credits ausmachen würde, oder daß er ſie doch wiſſen können; hernach, daß kein hinreichender Grund eines vernünftigen Verdachts eintritt, der ſeine Ehrlichkeit in Zweifel ziehet. Dieſes iſt offenbar der richtige Verſtand der allgemeinangenommenen Regel, der Zeuge muß können und wollen die Wahrheit auſſagen.

gen. Wir glauben, daß dieſe Forderung gerecht und billig ſey: daß ihre ſorgfältige Anwendung, beſonders in der Kirchenhiſtorie zu empfehlen, und daß daher auch die Kennzeichen fehlerhafter Eigenſchaften, welche als Folgerungen aus dem Gegenſaz hergeleitet werden, und einen Zeugen verwerflich machen, ihren guten Grund haben. Nur finden wir einen kleinen Fehler in den gewöhnlichen Vorſtellungen dieſer Urſachen, wodurch die Glaubwürdigkeit eines Zeugen ganz aufgehoben, oder doch geſchwächet wird, zu verbeſſern. Sehr oft wird auf die Rechnung des Willens das geſezt, was eigentlich nur ein Fehler des Verſtandes iſt. Nichts iſt mehr gegründet, als daß in der Kirchengeſchichte die Religionspartheilichkeit, welche aus einer übertriebenen Neigung, oder Abneigung gegen verſchiedene Lehrbegriffe, Uebungen, Anſtalten, gröſſere Partheyen, kleinere Geſellſchaften entſtehet, eine ſehr fruchtbare Quelle ungegründeter, oder doch verfälſchter Nachrichten ſey; nur aber geſchiehet ihren Urhebern oft Unrecht, wenn ſie beſchuldiget werden, daß ſie vorſezlich und zwar aus Religionshaß Unwahrheiten gemeldet, oder Wahrheiten verſtellet, da ſie doch ſich nur von andern betrügen laſſen und mit aller Ueberzeugung, die Sache ſey ſo vorgefallen, wie ſie ſolche erzehlet, ihren Bericht abgefaſſet; wovon wir unten einige Beyſpiele zu geben, Gelegenheit haben werden. Wir haben dieſe kurze Vorſtellung nur deswegen hier vorgetragen, um unſere Leſer zu dem Schluß zu leiten, daß eine recht genaue Bekantſchaft mit den Zeugen, auf deren Auſſagen alle unſere Käntnis der Hiſtorie, beſonders der Kirchenhiſtorie beru-

het, einem jeden, der Wahrheit hierinnen ſuchet, ganz unentbehrlich ſey: ein Schluß, der durch die zwey andern Forderungen von der kritiſchen und hermenevtiſchen Richtigkeit ihrer Auſſagen, noch mehr geſchärfet werden muß, und jezt unſere gegenwärtige Bemühung nachdrüklich empfehlen wird.

§. III.

Wir haben noch einen **dritten** Umſtand zu bemerken, welchen die Kirchenhiſtorie mit allen übrigen Theilen und Arten der Hiſtorie gemein hat. Wenn wir ein wenig Aufmerkſamkeit auf das Entſtehen der hiſtoriſchen Käntniſſe wenden, die wir uns ſchon erworben, oder täglich erwerben; ſo wird ſich zwar finden, daß alle darinnen übereinkommen, daß wir ſie durch fremde Zeugniſſe erlangen, allein auch gar ſehr darinnen von einander verſchieden ſind, daß wir einiges glauben, weil wir dem Zeugen, der es uns erzehlet, unmittelbar die Glaubwürdigkeit zugeſtehen: wir glauben es, weil er es geſaget; anderes aber nicht deswegen vor wahr halten, weil er es geſaget, ſondern weil es ihm andere geſaget, das iſt, wir legen nur dieſen die Glaubwürdigkeit mittelbar, jenem aber unmittelbar bey. Schon im gemeinen Leben, wo wir täglich hiſtoriſche Neuigkeiten hören, findet ſich dieſer Unterſchied der mittelbaren und unmittelbaren Glaubwürdigkeit der Zeugen, und bey einigem Nachdenken entdekken wir oft Reihen von Zeugen, die wir nicht überſehen können. Daß Lügen und Verdrehungen der hiſtoriſchen Wahrheit durch ſolche Fortpflanzung

der

der Nachrichten entſtehen können, lehret die Erfahrung, es würde aber nicht allein unſere Käntnis der wichtigſten Begebenheiten in unſern Tagen erſtaunlich eingeſchränkt, ſondern auch dieſe Einſchränkung uns in vielen Fällen höchſt ſchädlich ſeyn, wenn wir unſern Beyfall nur an die Auſſagen ſolcher Zeugen binden wollten, denen wir eine unmittelbare Glaubwürdigkeit eingeſtehen müſſen. Nur Bayle kann die Zweifelſucht ſo weit treiben, daß er, wie erzehlet wird, bis an ſeinen Tod vor wahrſcheinlich gehalten, es ſey eine *Unwahrheit*, daß das franzöſiſche Kriegesheer bey Donauwehrt geſchlagen worden. Da es aber bey ſolchen Neuigkeiten niemals an ſich unmöglich iſt, unmittelbar glaubwürdige Zeugen, wenigſtens nach einiger Zeit zu hören, ſo iſt dieſe Forderung noch lange nicht ſo ungereimt, als wenn ſie auf die Hiſtorie älterer Zeiten und der entferneteſten Völker ausgedehnet wird, von welcher unmittelbare Zeugen zu hören, es deswegen unmöglich iſt, weil von ihnen ſolche Auſſagen, welche die Nachkommen unterrichten können, entweder niemals vorhanden geweſen, oder doch ſeit Jahrtauſenden, oder Jahrhunderten verloren gegangen. In allen dieſen Fällen iſt es Nothwendigkeit, die auf uns durch mittelbare Zeugen glüklich gebrachte Nachrichten, hochzuſchäzzen und auch dieſen diejenige Glaubwürdigkeit nicht zu verſagen, die ſie verdienen. Allein Kenner der Hiſtorie werden noch eine andere Betrachtung hier einräumen. Es ſind ungemein viele Gegenden in allen ihren Theilen, wo nicht allein Zeugen von unmittelbarer Glaubwürdigkeit vorhanden; ſondern auch in ſehr groſſer Menge vorhanden,

den, und dennoch würde es unmöglich ſeyn, wenn wir unſere hiſtoriſche Käntnis allein aus ihnen nehmen wollten, zu einer gründlichen und brauchbaren hiſtoriſchen Gelehrſamkeit zu gelangen. Der Unterricht in der Hiſtorie, der auf niedern und höhern Schulen ertheilet, und das eigne zwekmäßige Leſen neuerer Schriftſteller, die alle nur auf eine mittelbare Glaubwürdigkeit Anſpruch machen können, ſind jezt ganz unentbehrliche Hülfsmittel, einer gründlichen und fruchtbaren Käntnis der geſamten Hiſtorie, daß ohne dieſelbe nicht einmal ein allgemein guter Gebrauch der unmittelbaren Zeugen ſtatt haben kan. Nichts als Verwirrung und Lükken muß aus einem ſo unſeligen Fleiß entſtehen, und Hinderniſſe legen ſich ihm in den Weg, die nicht überwunden werden können, ohne ſich anderer Hülfsmittel zu bedienen. Laſſet uns aus dieſen beyden Urſachen den Schluß machen, daß weil Wahrheit immer Wahrheit bleibet, wenn ſie durch noch ſo viele Zeugen auf uns kommet, die Fortpflanzung ſo wenig, als der Gebrauch der Zeugen, die eine nur mittelbare Glaubwürdigkeit haben, an ſich verwerflich ſey. Allein eben dieſer Begrif der mittelbaren Glaubwürdigkeit lehret uns noch eine andere Folge, an welcher uns mehr gelegen iſt. Wie eine jede Linie durch einen Punkt anfänget, und eine jede Reihe von Dingen ihren Anfang haben muß, ſo muß auch eine jede Reihe von Zeugen, die nur eine mittelbare Glaubwürdigkeit haben, ebenfals ihren Anfang haben. Das iſt denn der Zeuge, welcher unmittelbare und von andern unabhängige Glaubwürdigkeit hat, und dieſe den andern gleichſam mittheilet.

theilet. Auf dem Anſehen dieſes erſten Zeugen ruhet aller Beyfall, den wir einer Erzehlung geben, wir mögen ſie nun von ihm ſelbſt; oder von einem andern haben, der, wenn wir uns eines genealogiſchen Ausdruks bedienen dürfen, im zehnten, oder zwanzigſten Grad von dem Hauptſtamm entfernet iſt. Daraus folget, daß keine gründliche Kåntnis der Hiſtorie ſtatt habe, ohne die erſten Zeugen einer Begebenheit zu wiſſen und von ihrer Glaubwürdigkeit richtig zu urtheilen. Es ſind freylich Fålle möglich, und in groſſer Menge vorhanden, da wir mittelbaren Zeugen glauben, glauben müſſen und auch gern glauben; dieſer Glaube iſt aber nur alsdenn recht, wenn wir verſichert ſind, daß ſie ſelbſt, vielleicht wieder mittelbar, doch endlich durch Zeugen von unmittelbarer Glaubwürdigkeit unterrichtet worden, und daher die Wahrheit wirklich gewuſt, die ſie uns erzehlet.

§. IV.

Dieſe Beobachtungen von der verſchiedenen Entſtehungsart unſerer hiſtoriſchen Kåntniſſe haben keinen andern Zwek, als den Begrif aufzuklåren und zu beſtimmen, den wir mit dem Wort Quellen der Hiſtorie verbunden wiſſen wollen. Es iſt kein Zweifel, daß dieſer, ebenfals bey allen Theilen und Arten der Hiſtorie gebråuchliche Name durch den Sprachgebrauch verſchiedene Bedeutungen habe. Im weitern Sinn wird jede Nachricht, die uns die erſte iſt, oder durch welche wir die Kåntnis einer Begebenheit zuerſt erlangen, eine Quelle, auch unſere Quelle genennet;

nennet; und alsdenn die Glaubwürdigkeit, wenigſtens die gegründete Glaubwürdigkeit nicht nothwendig erfordert. Dieſes wird daraus klar, daß wir täglich klagen hören, dieſer, oder jener Schriftſteller ſchöpfe ſeine Erzehlungen aus falſchen, oder doch unzuverläſſigen Quellen. Dieſes geſchiehet in dem Fall, wenn ein ehrlicher Mann ſich betrügen läſſet und da er andere nicht betrügen will, ſeinen Zeugen ſtellet, dem er Beyfall gegeben, und ſeinem Zuhörer es überläſſet, ſelbſt zu urtheilen, ob dieſer Beyfall einen guten Grund habe, oder nicht. Es giebt nächſt dem in allen Theilen der Hiſtorie ſehr wichtige Fabeln, nach deren Quellen mit eben dem Fleiß und mit eben der Genauigkeit geforſchet werden muß, als nach den Quellen einer wahren Nachricht, weil die Entdekkung derſelben das einzige ſichere Mittel iſt, einen überzeugenden Beweis zu finden, daß jene Fabel eine Fabel ſey. Im engern Verſtand ſind Quellen der Hiſtorien nur die erſten glaubwürdigen Zeugen, in deren Auſſagen nicht allein unſere Käntnis der merkwürdigen Begebenheiten, ſondern auch unſere Ueberzeugung, daß ſie wahre Begebenheiten ſind, einen hinreichenden Grund hat. Wir haben kurz vorhero bemerket, daß wir ſo glüklich nicht ſind, von allen uns bekannten hiſtoriſchen Wahrheiten Zeugen von unmittelbarer Glaubwürdigkeit zu hören. Es kan daher ſehr wohl geſchehen, und, wenn wir nicht ſehr irren, geſchiehet es auch ſehr oft, daß der Name hiſtoriſche Quelle, noch enger eingeſchränket und nur den Zeugen unmittelbarer Glaubwürdigkeit, die daher auch die erſten ſind und bleiben, als ein Eigen-

thum, beygeleget wird; wir ſorgen aber, daß dieſe Beſtimmung, wenn von den Quellen allgemeine Regeln gegeben werden ſollen, einige Verwirrung ſtiften werde. Der Philoſoph kann auf die allererſten Erkäntnisgründe ſeiner Wahrheiten zurük gehen, der Geſchichtforſcher aber muß oft ſeiner Begierde, ihm nachzuahmen, Gränzen ſezzen laſſen. Unterdeſſen wird der Unterſchied zwiſchen den mittelbar und unmittelbar glaubwürdigen Zeugen nicht aufgehoben, noch deſſen genaue Beobachtung in Beurtheilung der Glaubwürdigkeit eines jeden Zeugen unnüz, vielmehr höchſt nothwendig. Und aus dieſer Urſach halten wir es vor ſehr bequem, zwar nicht den engſten, wol aber den engern Sinn des Worts **hiſtoriſche Quelle** hier beyzubehalten, alsdenn aber eben dieſe Quellen ſogleich in zwey Gattungen abzutheilen. Wir verſtehen alſo durch eine hiſtoriſche Quelle, **eine jede glaubwürdige Nachricht von einer merkwürdigen Begebenheit, welche vor uns der lezte richtige Grund iſt, warum wir dieſe Begebenheit vor wahr halten.** Wenn dieſe Nachricht von einem Zeugen **unmittelbarer** Glaubwürdigkeit iſt, ſo iſt es **Quelle der erſten Ordnung**; oder, wie andere reden, **die erſte Hand**, von welcher wir ein ſo köſtliches Geſchenk, **hiſtoriſche Wahrheit**, empfangen. Ihre Glaubwürdigkeit entſtehet aus unſern gegründeten Einſichten, daß ihr Urheber die Begebenheit ſelbſt richtig gewuſt und richtig erzehlen wollen. Wenn aber dieſe Nachricht von einem Zeugen **mittelbarer** Glaubwürdigkeit iſt, denn iſt es **Quelle der zweyten Ordnung**; oder **zweyte**, vielleicht auch die **dritte**, oder

oder vierte Hand. Ihre Glaubwürdigkeit entſtehet aus unſern gegründeten Einſichten, daß der Zeuge, den wir hören, ſeine Nachrichten von Zeugen unmittelbarer Glaubwürdigkeit empfangen, daß er von einem jezt verlornen Original eine getreue Copie genommen und dadurch uns den Verluſt des erſtern erſezt. Und in der That verdienet ein ſolcher Zeuge nicht eher unter den Quellen der Hiſtorie eine Stelle, als bis wirklich kein Zeuge von unmittelbarer Glaubwürdigkeit vorhanden iſt.

§. V.

Laſſet uns aus dieſen Erklärungen und Beſtimmungen unſerer Begriffe von hiſtoriſchen Quellen einige Folgerungen ziehen.

I. Es iſt richtig, daß das Zeitalter einer jeden Begebenheit, auch ein gewiſſes Alter des Zeugen nothwendig mache: je weiter ein Zeuge von der Begebenheit entfernet geweſen, deſto weniger wird er Quelle ſeyn können. Von allen Begebenheiten ſchlechterdings gleichzeitige Zeugen fordern, heiſt eben ſo viel, als nichts zu glauben, was wir nicht durch die erſte Hand lernen, welches im Grunde ungereimt iſt. Es können daher ſehr wohl Quellen der zweyten Ordnung zugelaſſen werden, welche nicht zu der Zeit, da die Begebenheit vorgefallen, gelebet: ſie ſind aber auch niemals Quellen der erſten Ordnung, welches in die richtige Beurtheilung ihrer Glaubwürdigkeit einen groſſen Einfluß haben kan. Je älter die Geſchichte iſt, deſto

deſto häufiger iſt der Fall, daß wir uns blos mit Quellen der zweyten Ordnung begnügen müſſen. So iſt Euſebii Kirchenhiſtorie vor uns in Anſehung der Begebenheiten des erſten, zweyten und dritten Jahrhunderts Quelle, aber der zweyten Ordnung. Hingegen macht das gleichzeitige Alter eines Zeugen ihn noch nicht ſchlechterdings zur Quelle der erſten Ordnung: wir erfahren ſelbſt täglich Dinge, welche ſich in unſern Tagen begeben, durch fremde Zeugen. Schriftſteller der mittlern uud neuern Zeiten, wenn ſie uns Begebenheiten der ältern erzehlen, ſind niemals Quelle, und ihre Schriften ſind nur Hülfsmittel.

II. Was von dem Umſtand der Zeit geſaget wird, eben das gilt auch von dem Umſtand des Orts.

III. Wenn wir bey unſern hiſtoriſchen Unterſuchungen recht genau und bedachtſam gehen wollen, müſſen wir das Zeugnis von dem Zeugen noch unterſcheiden. Es iſt ganz begreiflich, daß eine jede einzelne Nachricht, die wir als Quelle betrachten, entweder von der erſten, oder von der andern Ordnung, das iſt, nicht beydes zugleich ſeyn könne; allein dieſer Saz würde ſehr falſch ſeyn, wenn wir ihn auf den Schriftſteller ſelbſt, dem wir dieſe Nachricht zu danken haben, oder auf das ganze Buch, in welchem ſie ſtehet, ausdehnen wollten. Weil die meiſten alten Geſchichtſchreiber ſehr lange Perioden der Hiſtorie bearbeitet, ſo iſt es ganz natürlich, daß ſie alsdenn im Anfang ihrer Werke die zweyte, und am Ende die

erſte Hand werden: mithin ihre Glaubwürdigkeit in einem Buch ſehr verſchiedene Stufen habe.

IV. Eine jede Quelle, ſie mag die erſte, oder die zweyte ſeyn, kan zwar und iſt oft zugleich die einzige Quelle unſerer hiſtoriſchen Käntnis, es iſt aber auch möglich und zu unſerm Glük ſehr oft der Fall, daß wir von beyden Arten mehrere Zeugen zugleich hören. Sie ſind aber alsdenn nur mehrere Zeugen, wenn ſie eine und eben dieſelbe Begebenheit, unabhängig von einander, erzehlen. So bald aber erweislich iſt, daß einer von dem andern ſeine Nachricht empfangen, denn iſt nur einer Quelle der erſten, der andere aber Quelle der zweyten Ordnung, wenn ihm ſein Alter dieſe Ehre verſtattet. Die Kritik kennet tauſend Fälle, wo es höchſt nüzlich iſt, ſolche Schriftſteller als Quellen zu behandeln. Oft hanget von ihnen ein groſſer Theil unſers Urtheils von der Glaubwürdigkeit der Hauptquelle, von dem Credit dieſer Nebenquelle, noch mehr aber die kritiſche und hermenevtiſche Richtigkeit des Zeugniſſes ab.

§. VI.

Es wird nun nicht nöthig ſeyn, die eigentliche Beſchaffenheit der Kirchenhiſtorie zu erklären, die Mannichfaltigkeit der in ihrem ganzen Umfang begriffenen Begebenheiten vorzuſtellen, ſolche in gewiſſe Klaſſen abzutheilen, oder auch nur die Menge von Käntniſſen dieſer Art zu beſchreiben, welche wir der Vorſorge unſerer älteſten Vorfahren, und dem

Fleiß

Fleiß der neuern Gelehrten zu danken haben. Alles dieſes wird von uns als bekannt vorausgeſezzet. Eben ſo wenig wird ein Beweis verlanget werden, daß unſere Käntnis der Kirchenhiſtorie auf keine andere Art erlanget werden könne, als wir andere Theile der geſamten Hiſtorie erlernen, das iſt, daß wir alles, was wir von den merkwürdigen Veränderungen der gottesdienſtlichen Geſellſchaft der Chriſten nach allen ihren Perioden, nach allen ihren Gegenden, von auſſen und innen, nach allen ihren Verhältniſſen, wiſſen, oder zu wiſſen wünſchen, aus ihren eigenthümlichen Quellen ſchöpfen müſſen. Denn dieſes iſt auch eine natürliche und einleuchtende Wahrheit, die von Niemand in Zweifel gezogen wird. Wir hoffen, daß das, was wir von den Quellen der Hiſtorie überhaupt geſaget haben, völlig hinreiche, unſere Leſer theils zu unterrichten, was wir mit dem Namen der **Quellen der Kirchenhiſtorie** vor einen Begrif verbinden; theils ihnen unſere Abſicht, von dieſen Quellen eine allgemeine kritiſche Theorie auszuarbeiten, durch den Nuzzen einer ſolchen Bekantſchaft mit ihrer Beſchaffenheit und zwekmäſſigen Gebrauch zu empfehlen. Und von nun an reden wir nicht mehr von Quellen der Hiſtorie, ſondern von Quellen der Kirchenhiſtorie, die Anmerkungen und Regeln, wenn ſie auch wirklich von einem allgemeinen Umfang und Gebrauch ſeyn ſollten, welches in ſehr vielen Fällen Plaz findet, werden wir blos auf die Kirchenhiſtorie einſchränken, und die zu ihrer Erläuterung dienende Beyſpiele allein aus dem reichen Vorrath von Quellen der Kirchenhiſtorie nehmen.

§. VII.

Die glaubwürdigen Nachrichten, welche wir unter dem Namen der Quellen der Kirchenhiſtorie verſtehen, ſind von ſo mancherley Art, daß ſich gar verſchiedene Gründe finden, durch welche ſie ſich in Gattungen und Untergattungen abtheilen laſſen. Wir haben den zweyten Theil dieſes Abſchnitts dazu beſtimmt, daß wir einen Verſuch machen, ſolche Abtheilungen nach den Geſezzen einer guten Ordnung zu berichtigen und vorzutragen. Es ſcheinet die Käntnis einer guten Klaſſification ein bequemes Hülfsmittel zu ſeyn, den Regeln, wie dieſe Quellen zu gebrauchen, alsdenn ihre genauere Beſtimmung zu geben, wenn ſie nicht ohne Unterſchied auf alle Arten der Quellen anzuwenden. In Anſehung des Urſprungs dieſer Nachrichten hat die Kirchenhiſtorie des neuen Bundes, aber auch nur ein kleiner Theil derſelben, die Geſchichte des erſten Jahrhunderts, und zwar etwas mehr als der erſten Hälfte, einen Vorzug vor beynahe allen übrigen Theilen der geſamten Hiſtorie (denn nur die in den kanoniſchen Büchern des alten Bundes enthaltene Erzehlungen haben mit jenen gleiche Ehre), daß ihre Quellen von GOtt ſelbſt eingegeben ſind und man hat daher völliges Recht, wenn von den Quellen der Kirchenhiſtorie die Rede iſt, ſie in göttliche und menſchliche abzutheilen. Durch die göttlichen verſtehen wir die ächten Bücher des neuen Teſtaments, von denen wir hier folgendes bemerken. **Erſtlich**, in dieſe Klaſſe gehören nicht allein diejenigen Schriften, welche gerade zu, hiſtoriſchen Inhalts ſind und uns die merkwürdigen Begebenheiten des

göttlichen Stifters der chriſtlichen Kirche in den Tagen ſeines Wandels auf Erden, und der erſten Glaubensboten, durch welche ſie ſchnell und wunderbar ausgebreitet worden: das Entſtehen und erſten angenehme und unangenehme Veränderungen der von ihnen gepflanzten Gemeinen, den Urſprung der gottesdienſtlichen Gebräuche, und ganzer Kirchenverfaſſung erzehlen; das iſt, die vier **Evangeliſten** und die **Apoſtelgeſchichte**, ſondern auch die **apoſtoliſchen Briefe**, ohne alle Ausnahme, indem unter ihnen nicht einer ſeyn wird, aus welchem wir nicht bald ins Groſſe und Algemeine gehende, bald auf gewiſſe kleinere Geſellſchaften, oder auch einzelne denkwürdige Perſonen eingeſchränkte Nachrichten antreffen ſollten. Selbſt darf das Buch der **Offenbarung Johannis** nicht ausgeſchloſſen werden, zwar nicht in dem Verſtand, weil die in demſelben enthaltene Weiſſagungen die damals, da es eingegeben worden, gewis, und vielleicht noch jezt zum Theil zukünftige Begebenheiten und Schikſale der Kirche Chriſti verkündiget, oder noch verkündigen. Hier iſt der Ort nicht, den Inhalt dieſer Weiſſagungen genauer zu unterſuchen und mit einem entſcheidenden Ton zu beſtimmen; laſſet es uns aber ſezzen, was wir ſelbſt vor wahrſcheinlich halten, daß Johannes wirklich die Begebenheiten in einer prophetiſchen Bilderſprache vorher verkündiget, welche den wichtigſten Gegenſtand unſerer Kirchenhiſtorie ausmachen; ſo würde es doch etwas widerſprechendes ſeyn, Weiſſagungen, die zukünftige Begebenheiten betreffen, als Quellen der Geſchichte, welche vergangene,

gene, geſchehene Begebenheiten erzehlen ſollen, anzugeben, da vielmehr die leztere, ganz unabhängig von den erſtern, ihre eigne Quellen und darauf gegründetes hiſtoriſche Anſehen behaupten müſſen, wenn ſie der erſtern Erfüllung, das iſt, ihre Wahrheit ſelbſt beweiſen ſollen. Und dieſes iſt auch ohne Zweifel die wahre Meinung der gelehrten Männer geweſen, welche von den apokalyptiſchen Weiſſagungen bey der Kirchenhiſtorie reden: ſie wollen nicht, daß wir dieſe aus jenen lernen, ſondern umgekehret, die Offenbarung durch die Kirchenhiſtorie erklären ſollen, wovon die neuern Schriften, beſonders des Biſchofs Neutons und des Hrn. D. Home ein klarer Beweis ſind. Wenn wir aber behaupten, daß die Offenbarung Johannis zu den göttlichen Quellen der Kirchenhiſtorie zu rechnen, ſo verſtehen wir dieſes blos von dem Eingang in dem erſten, und von den ſieben Briefen an ſo viel Gemeinden in Kleinaſien, in dem zweyten und dritten Hauptſtük, weil wir durch ſtarke und ſonſt wohl bekannte Gründe überzeuget ſind, daß dieſe leztern nicht eines prophetiſchen, ſondern hiſtoriſchen Inhalts ſind: nicht zukünftige, ſondern geſchehene Veränderungen, oder auch gegenwärtigen Zuſtand und Verfaſſung, nicht der ganzen Kirche unter verſchiednen Perioden von Jahrhunderten, vielweniger unſerer Kirchen in Europa, oder Deutſchland, ſondern der chriſtlichen Gemeinen in den Städten von Aſien, die genennet werden, und zwar recht zuverläſſig in der lezten Hälfte, wahrſcheinlich in dem lezten Viertheil des erſten Jahrhunderts erzehlen. Zweytens da wir

dieſ-

dieſe ſämtliche Schriften des neuen Teſtaments vor göttliche Quellen der Kirchenhiſtorie halten, ſo legen wir ihnen dadurch mehr, als hiſtoriſche Glaubwürdigkeit bey. Ihre Verfaſſer haben nicht allein nie geirret, ſondern auch nicht einmal irren können, und ihre Erzehlungen ſind daher nicht allein ſo gewis, als jede andere hiſtoriſche Wahrheit ſeyn kan, ſondern auch untrüglich gewis. Dieſes ſezzet denn nun freylich ihren göttlichen Urſprung voraus, welcher billig an einem andern Ort erwieſen wird; es hebt aber die hiſtoriſche Glaubwürdigkeit derſelben nicht auf, welche den Schriftſtellern, wenn wir ſie mit andern hiſtoriſchen Zeugen vergleichen und nach einerley richtigen Regeln beurtheilen, ungekränkt bleiben muß. Es iſt daher ein ſehr erheblicher Dienſt, den einige neuere Gelehrten der Kirchenhiſtorie erzeiget, daß ſie dieſe hiſtoriſche Glaubwürdigkeit der Schriftſteller des neuen Teſtaments auf das ſchärfſte und zwar ſo erwieſen, daß ihre Beweiſe zugleich im eigentlichen Verſtand, als wahre Muſter, wie die Glaubwürdigkeit hiſtoriſcher Zeugen zu unterſuchen und auszumachen, angeſehen werden können; hiernächſt aber auch gegen alle mögliche Einwürfe vertheidiget.[a]) Wir könten, wenn wir blos dieſe Bücher

a) Da ſich alle Vertheidiger der Wahrheit der chriſtlichen Religion zugleich mit dem Beweis der hiſtoriſchen Glaubwürdigkeit der Bücher des neuen Teſtaments beſchäftigen, ſo würde es ſehr überflüſſig ſeyn, ſolche Schriften hier anzuführen. Unterdeſſen glauben wir, daß der dritte Theil von Dittons Wahrheit der chriſtlichen Religion und Lardners *credibility of the ſoſpel - Hiſtory* die Ehre, Muſter einer Prüfung der hiſtoriſchen Glaubwürdigkeit zu ſeyn, vorzüglich verdienen.

cher in der Abſicht brauchen, das Entſtehen und erſten Veränderungen der Kirche Chriſti zu kennen, allerdings uns mit der hiſtoriſchen Glaubwürdigkeit begnügen, und würden dennoch der Kirchenhiſtorie vor den meiſten Hiſtorien anderer älterer ſo wol bürgerlicher, als gottesdienſtlicher Geſellſchaft darinnen einen groſſen Vorzug eingeſtehen müſſen, da ſehr wenige unter dieſen von ihrem erſten Anfang ſo glaubwürdige Zeugen vor ſich haben, als die chriſtliche Kirche, vielmehr in den meiſten Fällen ihr Entſtehen aus fabelhaften, oder doch wenig zuverläſſigen Nachrichten hergeleitet wird. Dieſes gilt nicht allein von ſolchen Geſellſchaften, die ein höheres Alterthum haben, als die Kirche des neuen Teſtaments; ſondern auch von vielen weit ſpätern Reichen und Völkern, wovon nur unſere europäiſche Staaten unläugbare Beyſpiele liefern. Es würde indeſſen aber doch unvernünftig und zugleich undankbar ſeyn, wenn wir die Untrüglichkeit dieſer Schriftſteller zu unſerer Ueberzeugung von der hiſtoriſchen Wahrheit ihrer Nachrichten nicht brauchen wollten. Dieſer Gedanke ſezzet aber zugleich alle Verfaſſer dieſer göttlichen Bücher ſchlechterdings in einen Rang und fordert von uns gleichen Beyfall; wodurch der Unterſchied aufhöret, der ſich zwiſchen ihnen finden würde, wenn wir ſie nach allgemeinen Geſezzen blos als glaubwürdige menſchliche Zeugen beurtheilen wolten, der Unterſchied, der zwiſchen den beyden Evangeliſten, die zugleich Augenzeugen der Handlungen, die ſie erzehlen, geweſen, und den beyden andern, beſonders dem Luca am deutlichſten in die

Augen

Augen fällt. **Drittens**, wenn gleich dieſe hiſtoriſchen Quellen durch ihren göttlichen Urſprung, über alles, was ſonſt glaubwürdiges Zeugnis, oder Quelle der Hiſtorie genennet werden kan, unendlich erhaben ſind, ſo müſſen doch bey ihrem auf die Hiſtorie ſich beziehendem Gebrauch alle diejenigen Vorſchriften angewandt werden, welche bey andern Arten von Quellen beobachtet werden müſſen, und auf Kritik, in Anſehung der Richtigkeit des Textes, und auf Hermenevtik, in Anſehung des erweislich richtigen Verſtandes der Auſſagen ſelbſt gegründet ſind.

§. VIII.

Daß die **menſchlichen** Quellen auch in Anſehung ihres Urſprungs, oder der Zeugen, deren Auſſagen eigentlich die Quellen ſind, wieder von einander verſchieden ſeyn können, wird leicht vermuthet und daß ſie es ſind, durch Erfahrung beſtätiget. Allein es hat keinen Nuzzen, alle mögliche Gattungen von Verſchiedenheit aufzuſuchen und nur diejenigen verdienen Aufmerkſamkeit, welche einen Einfluß in unſere Beurtheilung ihrer Glaubwürdigkeit haben können. Und hier iſt die Verſchiedenheit der **Religion** zuerſt zu bemerken, die zwar auch in andern Theilen der Hiſtorie, jedoch am nothwendigſten in der Kirchenhiſtorie unſere ganze Aufmerkſamkeit erfordert. Daß Religionseifer und Religionshaß ſehr oft den Zeugen verleiten könne, Unwahrheit vor Wahrheit anzuſehen, oder wol gar wider ſein eigenes Wiſſen auszugeben; oder auch die Wahrheit unter ſehr falſchen Geſichts-

punkten vorzuſtellen und durch Zuſäzze, die bald Leichtſinn, bald Argwohn veranlaſſet; oder durch Auslaſſungen, bald aus Nachläſſigkeit, bald aus Bosheit ganz zu verunſtalten, iſt eine ſehr allgemeine Klage, die tauſendmal gehöret wird, und immer mit der Warnung, ſich durch Zeugen, welche Religion partheiiſch macht, nicht betrügen zu laſſen. Dieſe Klage, dieſe Warnung ſowol, als die entgegengeſezte eben ſo gewöhnliche Forderung, ein Geſchichtſchreiber, unter welchem Namen denn die Quellen mit begriffen ſind, müſſe ohne Religion ſeyn, werden aber ſo unbeſtimmt vorgetragen, und in ihrer Anwendung iſt ſo wenig Beſtändigkeit und Sicherheit, daß es kein Wunder iſt, daß ſie eben ſo oft zum Nachtheil der hiſtoriſchen Wahrheit gemisbrauchet, als zu ihrem Vortheil recht gebrauchet werden. Ich werde daher jezt einen Verſuch machen, von der wegen der Religion eines Zeugen mit, oder ohne Grund zu befürchtenden Partheylichkeit deſſelben, oder daher entſtehenden Unſicherheit ſeiner Auſſage aus Erfahrungen einige beſtimmtere Beobachtungen und Anmerkungen mittheilen.

I. Wenn hier von dem Einfluß der Religion eines Zeugen in die Zuverläſſigkeit ſeiner Auſſagen geredet wird, ſo muß hier das Wort Religion in einem weitläuftigen Verſtand genommen werden, weil hier mancherley Arten von Fehlern, die im Grund und philoſophiſch betrachtet, aus einer Quelle flieſſen, ſehr bequem unter dieſem Namen vereiniget werden können. Es gehöret dahin aber erſtlich der Unterſchied

zwi-

zwiſchen Hauptreligionen. So haben wir in den ältern Zeiten von Begebenheiten und Umſtänden der chriſtlichen Kirche allerdings Nachrichten von Heyden ſowol, als von Chriſten. Plinii Brief an den K. Trajan iſt von einem Heyden und dennoch in der Kirchenhiſtorie des zweyten Jahrhunderts Quelle, wichtige Quelle. Luciani, Ammiani Marcellini, Zoſimi und andere Berichte ſind zwar wenig, es ſind aber doch Stellen, wo ſie gehöret werden müſſen und dergleichen finden ſich noch mehrere, wie aus des P. Colonia, Eckhards, Serenii und ſonderlich Lardners weitläuftiger Samlung älterer Zeugniſſe der Nichtchriſten von chriſtlichen Sachen bekannt genug iſt, obgleich nicht alle von ihnen angeführte Zeugniſſe eben zugleich auch Quellen der Kirchenhiſtorie ſind. Je mehr man in die mitleren Zeiten fortrükket, je mehr verlieren ſich ſolche unchriſtliche Quellen: es finden ſich in der Zwiſchenzeit einige Schriftſteller, die Quellen ſind, über deren Religion, ob ſie Heyden, oder Chriſten geweſen, noch geſtritten wird; wie Prokopius, ob gleich von dieſem das leztere wahrſcheinlicher iſt: erſt in den neuern Zeiten haben wir einige muhamedaniſche Geſchichtſchreiber, oder doch Auszüge aus ihnen erhalten, die von Begebenheiten, welche zur Kirchenhiſtorie gehören, Nachricht gegeben, und es iſt kein Zweifel, daß noch mehrere zum Theil ganz unbekannte, zum Theil noch ungebrauchte Quellen vorhanden ſind: wenn dieſe in gröſſerer Zahl in unſern Händen ſind; denn wird es auch der Mühe werth ſeyn, von den Schriftſtellern dieſer Religion eine eigne Klaſ-

ſe

ſe fremder Zeugen zu machen. Hingegen ſind und bleiben alle chriſtliche Schriftſteller, wenn ſie von Veränderungen der chriſtlichen Kirche reden, einheimiſche Zeugen, und wenn ſie Quellen, einheimiſche Quellen. Zweytens ſind die von den älteſten Zeiten bis auf unſere Tage entſtandne, fortgeſezte und zum Theil noch fortdaurende Religionsſtreitigkeiten die unſelige Urſach der traurigen Trennung der Chriſten in ſo viele und ſtufenweis verſchiedene Religionspartheien. Die Hiſtorie einer jeden Parthey macht einen Theil der Kirchenhiſtorie aus. Nicht jede hat eigne Quellen ihrer Hiſtorie: vielweniger ſind von einer jeden ſolche in unſern Händen. Die gewaltſamen und ſelbſt durch bürgerliche Geſezze, die von K. Conſtantins des groſſen Zeiten ihren Anfang haben, anbefohlne Unterdrükkung der Schriften ſolcher Perſonen und Partheien, welche von der herrſchenden Kirche vor kezzeriſch erkläret worden, hat uns einen unerſezlichen Verluſt an ſolchen, zur unpartheiiſchen Prüfung der hiſtoriſchen Wahrheit unentbehrlichen Hülfsmitteln zugezogen. Unterdeſſen ſind wir doch nicht ganz entblöſſet von ſolchen nüzlichen Schriften. Noch können wir in Tertullians Büchern den Montaniſten hören lehren und ſich vertheidigen; noch haben wir pelagianiſche Schriften: noch ſehr erhebliche Stükke vom Neſtorio. Und wo der Religionshaß uns die Schriften der Irrenden zu entziehen geſucht, da hat die gelehrte Polemik anſehnliche Stükke aus denſelben uns aufbehalten. Die am eifrigſten und in weitläuftigen Werken die Kezzer beſtritten, wie Clemens von Alexandrien,

drien, Irenäus, Epiphanius, Auguſtinus, Cyril- lus von Alexandrien, Photius und andere, dieſe ha- ben der Wahrheit den Dienſt gethan, daß ſie Frag- mente aus den Schriften ihrer Gegner uns überlie- fert: Fragmente, welche jezt vor uns Quellen ſind. Allein nach dem Verhältnis, in welchem wir uns den neuern Zeiten nähern, häufen ſich auch die Zeugen ei- ner und eben derſelben Begebenheit, von ganz ver- ſchiedenen Religionspartheien. So wiſſen wir die Geſchichte der Kirchenverſammlung, die im funfze- henden Jahrhundert erſt zu Ferrara, denn zu Florenz gehalten worden, aus Erzehlungen der Griechen und der Lateiner. Wenn wir einen ſolchen Zeugen nach ſeinem Zeitalter und andern Umſtänden beurtheilen, die ſeine bald nothwendige, bald ſehr wahrſcheinliche richtige Bekantſchaft mit den Begebenheiten, die er erzehlet, erweiſen, ſo ſind Sleidanus, der Prote- ſtant, und Cochläus, der Römiſchkatholiſche, ein- ander in Anſehung des Alters völlig gleich, in Anſe- hung der andern Umſtände aber nicht ſo ſehr ungleich. Beyde können daher Quellen der Reformationshiſto- rie von Deutſchland ſeyn, Cochläus aber kan nicht glaubwürdig ſeyn, und das wegen ſeines blinden Re- ligionseifers. Unterdeſſen ſind beyde doch merkwür- dige Beyſpiele von Schriftſtellern, die von verſchiede- nen Religionspartheien eine und eben dieſelbe Bege- benheit erzehlet haben. Von noch neuern Gemein- den, deren Geſchichte einheimiſche und fremde Quel- len haben, werden wol keine Exempel erwartet wer- den. Drittens, es iſt nicht nothwendig, daß der

Ein-

Einfluß der Religion des Zeugen in ſeine Glaubwürdigkeit, auf den Unterſchied eingeſchränket werde, welcher aus der Verſchiedenheit ganzer, gröſſerer und kleinerer, von einander abgeſonderten, Partheien entſtehet. Sehr wenige Partheien, die uns bekant worden, ſind ohne innerliche Kriege geblieben, die oft genug eine gänzliche Trennung und Aufhebung der gottesdienſtlichen Gemeinſchaft der ſtreitenden Theile gedrohet, und nur durch Klugheit, oder auch gewiſſe äuſſerliche Umſtände, ſolche zu bewirken, verhindert worden. Der Kenner der Kirchenhiſtorie, der auch dieſe Zwiſtigkeiten ſeiner Aufmerkſamkeit werth achtet und ihre Geſchichte aus Quellen zu lernen, wünſchet, wird daher auch bey dieſen nicht unterlaſſen, auf den Unterſchied zu achten, der zwiſchen den Quellen ſich äuſſern muß. Es wird ihm viel daran gelegen ſeyn, ob er in der Janſeniſtenhiſtorie eine janſeniſtiſche, oder moliniſtiſche Quelle, ob er bey ſeinen Unterſuchungen der calixtiniſchen Streitigkeiten, Calixti, oder Calovs: der pietiſtiſchen, D. Speners, und Langens, oder Löſchers und Schelwigs Schriften vor ſich habe. **Viertens** bin ich auch ſehr geneigt, hieher noch eine andere Verſchiedenheit von Quellen zu rechnen, welche zwar nicht durch eigentliche Religionsſtreitigkeiten, wol aber durch die Verſchiedenheit gewiſſer Geſellſchaften einer und eben derſelben Religionsparthey entſtehet. Zwiſchen dieſen kan der gegenſeitige Eifer und Haß eben die Wirkungen hervorbringen, die ſonſt der Religionseifer und Religionshaß veranlaſſen: es iſt auch ſehr wohl möglich,

daß

daß nicht immer Religion, oder das Vorurtheil, von Glaubensſachen richtiger, als andere, zu denken, und zu lehren; oder heiliger und gottgefälliger, als andere, zu leben, die nächſte Urſach dieſer Partheilichkeit, vielmehr das, was Hr. von Alembert ſehr richtig den esprit de corps nennet, ich aber nicht ſchiklich deutſch ausdrükken kann, dieſe nächſte Urſach ſey, ſo iſt doch gewis, daß bald der Zeuge das Anſehen haben will, er lüge, wie die Jeſuiten ſagen, in maiorem dei gloriam, ob er gleich nur zur Ehre ſeiner Geſellſchaft lüget; oder auch wirklich in der Einbildung ſtehet, daß ſeine Geſellſchaft der Religion vortheilhafter ſey, als andere, die er mit einem geiſtlichen Stolz und hochmüthigem Mitleiden verachtet, auch, wenn er kan, in der Hofnung, Gott einen Dienſt zu thun, ſie eben ſo verfolget, als der Kezzermeiſter, dem Feuer und Waſſer zu Dienſte ſtehen, andere unglüklich zu machen. Die Jeſuiten werden keinen Fleis mangeln laſſen, die Glaubwürdigkeit aller Quellen ihrer Hiſtorie zu untergraben, welche nicht aus ihren eignen, oder doch ihnen ſehr ergebenen Federn gefloſſen, und in den mittlern Zeiten finden ſich viele Quellen, die nicht können beurtheilet werden, ohne vorhero zu wiſſen, ob ihre Urheber zu des Dominici; oder Franciſci Familie gehören, und in noch ältern Zeiten, ob der Mann auf den Bergen, wie die Benedictiner, oder in den Thälern, wie die Bernhardiner, und Ciſtercienſer, den nächſten Weg zum Himmel zu finden geglaubet.

II.

II. Dieſe Verſchiedenheit der Quellen in Anſehung der Religionsgeſinnungen ihrer Verfaſſer iſt an ſich kein Uebel: ſie verſchaft vielmehr der Erkäntnis der Wahrheit einen ſehr groſſen Vortheil. Man wird davon nicht eher und nicht lebhafter überzeuget, als wenn ſchlechterdings einſeitige Quellen die einzigen ſind, die man brauchen kan, zumal wenn nicht allein innerliche, ſondern auch äuſſerliche Gründe uns reizen, in die vollkommene Glaubwürdigkeit ſolcher einſeitigen Zeugen ein Mistrauen zu ſezzen. Allein noch ſtärker und noch wichtiger iſt der Nuzzen alsdenn, wenn die Natur der Begebenheiten es erfordert, gleichſam zwey Partheien abzuhören, und dieſes iſt allemal der Fall in der Kezzergeſchichte, wenn der Lehrbegrif der ſtreitenden Theile unterſuchet werden ſoll. Die ältere Kezzergeſchichte iſt hier oft viel glüklicher, als die mitlere, da wir wegen Kezzerey angeklagte, verdammte und hingerichtete Perſonen antreffen und unſere billige Begierde, zu wiſſen, worinnen der Irrthum beſtanden, der ihnen ſo harte Schikſale zugezogen, mit den Klagen ihrer Gegner und den von dieſen geſprochenen Todesurtheilen befriedigen müſſen, im Grunde aber nicht beruhiget werden können. Es ſcheinet ohnehin billig, daß, wie ſonſt einheimiſche Zeugen den fremden vorgezogen werden, alſo auch in dieſem Fall es geſchehen müſſe, welches jedoch nur alsdenn wahr iſt, wenn die Begebenheit gleichſam ein Eigenthum der Parthei iſt, welcher der Zeuge zugethan iſt, das iſt, keine Begebenheit, an welcher andere Partheien, oder Glieder derſelben Antheil genom-

nommen. Und dennoch giebt es andere Fälle, wo wir ſelbſt von innern Veränderungen einer ſolchen Parthey eben deswegen oft die meiſten Unwahrheiten beſorgen müſſen, weil ſie bey ſolchen an andern Geſellſchaften keine Gegner gehabt. Wir bekennen freymüthig unſern Verdacht, daß die Hiſtorie von den Stiftungen und Ausbreitungen der ältern Münchsorden juſt deswegen noch ſo fabelhaft ſey, weil bey den meiſten die Quellen, die einzigen Quellen, aus denen ſie geſchöpfet werden, nur einheimiſche Quellen ſind. Man darf nur die unterhaltenden Auszüge aus dieſen Quellen in dem nicht zu Berlin, ſondern zu Paris herausgekommenen Buch: les ordres monaſtiques leſen: ſo wird die ernſthafte Miene, mit welcher Helyot einen groſſen Theil eben dieſer Begebenheiten erzehlet, bald uns lächerlich werden. Hingegen hat die Jeſuitengeſellſchaft das Glük, (nicht vor ſie, ſondern vor die hiſtoriſche Wahrheit) gehabt, daß ſie ſehr früh auch auſſer ſich fleiſſige Beobachter ihrer Unternehmungen ſich erwekt und ihre Hiſtorie nicht nur einheimiſche, ſondern auch fremde Quellen erhalten, die nun freylich der Kritik manche Uebung verſchaft, uns aber auch mehr Wahrheit zu erfahren verſprechen, als wenn wir blos ſolche Bücher, wie das imago ſeculi primi leſen ſollten. Aus dieſem allem folget, daß da einmal die Menſchen, und leider auch die Chriſten, in Religionsſachen getrennet ſind, die Verſchiedenheit der Religion in der That vor die Hiſtorie den Nuzzen ſtifte, daß die Wahrheit ſelbſt von denen, welche vor die Nachwelt Quellen hinterlaſſen, ſchärfer geprüfet und

von dieſer zuverläſſiger erkannt werde, und daß daher bey Beurtheilung der Quellen die Frage: von welcher Religion Zeuge ſey? ſehr wichtig und oft wichtiger, als ſie in manchem gerichtlichen Zeugenverhör zu ſeyn pfleget.

III. Dem ungeachtet iſt auch in der Erfahrung gegründet, daß Religionseifer und Religionshaß auch Quellen mit Recht verdächtig machen, und deswegen vor die Hiſtorie, beſonders vor die Kirchenhiſtorie, ein groß Uebel ſeyn könne und oft ſey. Dieſer Verdacht muß aber gegründet ſeyn, dazu folgendes gehöret. **Einmal** muß es erweislich ſeyn, daß der Zeuge wirklich der Religion zugethan ſey, gegen welche man bey ihm eine partheyiſche Zuneigung vermuthet; oder umgekehrt gegen eine andere Religion, gegen welche man ihm eine Abneigung, oder gar Haß zutrauet, gehabt habe. Es ſind ſehr wenig Fälle, da der erſte Fall vielen, noch wenigere, da er unüberwindlichen Schwierigkeiten unterworfen ſeyn ſolte. Es iſt ſehr merkwürdig, daß die drey Schriftſteller, welche wir in der Kirchenhiſtorie ſo oft als Quellen anſehen müſſen und die es auch ſind, wenigſtens der zweyten Ordnung, jedoch nicht ſelten auch der erſten, **Euſebius, Sokrates** und **Sozomenus**, in den Verdacht gezogen werden, der erſte ein **Arianer**, und die beyden lezten, **Novatianer** geweſen zu ſeyn. Ob nun gleich dieſer Verdacht von dem erſten, wenn die Klage recht beſtimmet wird, höchſt wahrſcheinlich ungegründet, von den beyden lezten aber ganz unerweislich iſt, ſo finden

ſich doch gnug übereilte Urtheile von ihren Erzehlungen, ſo bald ſolche der Parthey nicht günſtig ſind, welche der neuere Richter ergriffen. Alsdenn ſind nicht die alten Geſchichtſchreiber, ſondern die neuern aus Religionseifer, oder Religionshaß partheiiſch. Die Prädeſtinatianergeſchichte, welche ich vor einiger Zeit herausgegeben, enthält einen recht reichen Vorrath von merkwürdigen Beyſpielen, in was vor Verwirrungen und gelehrte Widerſprüche auch wirklich ſcharfſinniger Kunſtrichter eine alte Geſchichte verwikkelt werden kan, wenn man den Urhebern einer Quelle gewiſſe Religionsgeſinnungen ohne hiſtoriſchen Erweiß andichtet und darauf ſein Urtheil von ihrer Glaubwürdigkeit bauet. Der zweyte Fall dürfte häufiger eintreten und das auf eine doppelte Art. Entweder wird der unbillige Schluß gemacht, der Mann iſt von der Parthey in Religionsſachen, alſo ſind ſeine Nachrichten von den Angelegenheiten anderer Partheien nicht glaubwürdig. Es gehöret zu viel Argwohn dazu, einen ſolchen Schluß ohne Beweis, daß der Mann Religionshaß gehabt und deswegen gelogen, zuzulaſſen. Sarpi Geſchichte der Kirchenverſammlung zu Trident iſt in vielen Stellen Quelle der zweyten Ordnung. Seine Religionsgeſinnungen haben ihm oft von Seiten der eifrigen Vertheidiger des römiſchen Stuhls ſehr bittere Vorwürfe der Partheilichkeit aus einer beſondern Art von Religionshaß zugezogen, deren Ungrund nachhero durch die von ſeinen Gegnern ſelbſt bekannt gemachte Urkunden aufgedekt worden. Oder man hat gar eine ſonderbare kritiſche

Regel einführen wollen: der Mann hat dieſe Religionsgeſinnung, alſo kan das Zeugnis von einer andern Religionsparthey von ihm nicht ſeyn. Mir fället jezt kein merkwürdiger Exempel bey, als das Zeugnis des Joſephi von Chriſto, welches ſo oft mit dem elenden Grund beſtritten worden, weil Joſephus ein Jude und ein Phariſäer geweſen. Daß er unter dieſen Umſtänden einen Religionshaß gegen die Chriſten haben können, wird Niemand leugnen; daraus aber folget noch nicht, daß er ihn haben müſſen, oder daß er ihn gehabt. Es ſind aber noch weit mehr Fälle vorhanden, wo der Misbrauch von der Regel, daß die Religionsgeſinnungen eines Mannes in ſeine Glaubwürdigkeit einen Einfluß haben, Schaden ſtiftet, oder zu noch wunderlichern Schlüſſen verleitet, wie dieſe, daß der jüngere Plinius und der Ammianus Marcellinus gar Chriſten geweſen. Hieher gehöret auch der beſondere Fall. Weil ein Mann ſeine Religionsgeſinnungen ändern kan und vielleicht dieſe Aenderung nicht allen bekannt wird, ſo kan ihm eine Nachricht abgeſprochen, oder doch ihre Glaubwürdigkeit verworfen werden, aus einem ſolchen Grund, der an ſich wahr iſt, aber nicht im Ganzen und aufs Allgemeine anzuwenden. Nichts iſt gewiſſer, als daß Theodoretus ein Freund des Neſtorii und ein groſſer Gegner des Cyrilli geweſen. Es iſt daher auch nicht zu bewundern, daß ſein Bericht vom Neſtorio im lezten Abſchnitt ſeiner Kezzergeſchichte und im Brief an Sporadium ſehr befremde und von vielen vor untergeſchoben erkläret worden, und dieſes Urtheil würde

de ohne Zweifel einen allgemeinen Beyfall erhalten haben, wenn nicht die Veränderung der Geſinnungen des Theodoreti gegen Neſtorium aus anderweitigen Nachrichten erweislich wäre, ſo daß wenigſtens der Grund, daß er des leztern Parthey gehalten, nicht hinreichend iſt, die gedachten Stükke ſeiner Schriften vor unächt zu erklären. Hingegen iſt es deſto ſicherer, einer angeblichen Quelle die Glaubwürdigkeit abzuſprechen, wenn es erweislich iſt, der Urheber habe gegen die Parthey, von welcher er redet, einen Religionshaß gehabt. So kann unter den Alten von dieſer Beſchuldigung Athanaſius in Abſicht auf Arium, Cyrillus, auf Neſtorium, Leo auf den Eutychem, unter den neuern Cochläus gegen D. Luthern, Schelwig gegen D. Spenern nicht frey geſprochen werden, und, wenn ihre Nachrichten als Quellen gebraucht werden, iſt die Vorſicht aus dieſem Grund ſie ſo ſchlechthin nicht vor glaubwürdig zu halten, nicht gnug zu empfehlen.

IV. Der noch ſo erwieſene Verdacht gegen einen Schriftſteller, daß er aus Religionseifer partheiiſch ſeyn möge, iſt unterdeſſen noch lange nicht hinreichend, eine von ihm ertheilte Nachricht ebenfalls ſchlechthin vor falſch zu erklären, weil doch daraus niemals eine Unmöglichkeit folget, daß er die Wahrheit geſchrieben. Es müſſen daher zweytens bey der Nachricht ſelbſt andere, theils innere, theils äuſſerliche Gründe eintreten, welche ihre Glaubwürdigkeit wo nicht ganz aufheben, doch ſo ſehr ſchwächen, daß wir ſie mit

Recht eher vor falſch, als vor wahr halten. So iſt wol kein Zweifel, daß die von einer verhaßten Parthei, oder Perſon gegebene günſtige Nachrichten eines ſolchen Schriftſtellers nicht allein glaubwürdig, ſondern auch in einem ſehr hohen Grad glaubwürdig ſind. Wer wird das Lob, welches K. Julian den chriſtlichen Lehrern ſeiner Zeit ertheilet, nicht hochſchäzzen? In unſern Augen wird ein ſolches Zeugnis dadurch noch wichtiger, wenn deſſen Inhalt zwar in den Augen des Zeugen Tadel, nach richtigen Grundſäzzen aber Lob verdienet. Cochläus iſt ein ſehr partheiiſcher Schriftſteller, allein ſeine bekannte Nachricht von der durch Luthers Bibelüberſezzung auch unter Handwerksleuten und Frauensperſonen erwekten und ausgebreiteten Käntnis der heiligen Schrift iſt unverwerflich. Aehnliche Stellen finden ſich oft in den Quellen der Kezzergeſchichte mitlerer Zeiten, welche alle Aufmerkſamkeit verdienen. Eben ſo iſt ein Zeugnis eines ſolchen Gegners weit verdächtiger, wenn es das einzige ſeines Inhalts iſt, als wenn es durch mehrere, am wenigſten, wenn es durch andere an ſich glaubwürdige Zeugen unterſtüzzet wird. So iſt es verwegen, Athanaſium ganz zu verwerfen, wenn er die lezten traurigen Schikſaale des Arii erzehlet, da ſeine Erzehlung in der Hauptſache durch andere Berichte beſtätiget wird. Die wunderbare Nachricht, daß Origenes ſich ſelbſt beraubet, würde mit Recht dem Epiphanio nicht geglaubet werden, wenn er auch ein älterer Zeuge wäre, als er wirklich iſt, allein da es auch Euſebius, ein Freund des Origenis meldet, ſo würde

de es unbillig ſeyn, **Epiphanium** hier einer aus Religionshaß geſchriebenen Unwahrheit zu beſchuldigen. Hingegen iſt **Victors** von **Tunum** Bericht von der auf K. **Anaſtaſii** Befehl vorgenommenen Verfälſchung der vier Evangelien, weil er der einzige ſeines Inhalts iſt und die aus einem bekannten Religionshaß gefloſſene Verunglimpfungen dieſes Prinzens ſonſt erweislich ſind, billig zu verwerfen. Man kan ferner aus dem Charakter eines Schriftſtellers und aus dem Ton, mit welchem er ſpricht, ziemlich wahrſcheinlich ſchlieſſen, wie weit ſein Religionseifer und ſein Religionshaß ihn in den Verdacht der Partheilichkeit ſezze.

V. **Drittens** iſt die Forderung ſehr billig, daß wenn auch die Partheilichkeit eines Schriftſtellers noch ſo erwieſen, ſie dennoch nicht weiter ausgedehnet werde, als wirklich die erwieſene Gegenſtände des Eifers, oder des Haſſes gehen. Das bekannte Vorurtheil: wer einmal lüget, lüget immer, hat nicht einmal im gemeinen Leben, vielweniger in der Hiſtorie ſtatt, und da kein Menſch ohne Fehler und kein menſchlicher Geſchichtſchreiber ohne Unwahrheit, ſo würde dieſe pyrrhoniſche Regel, wenn ſie gelten ſollte, die Hiſtorie ſelbſt verbannen. Ich habe mich daher über einige neuere Schriftſteller verwundert, welche oft die ſchäzbarſten Quellen verdächtig zu machen geſuchet, weil ihre Urheber ſich ſonſt der Religionspartheilichkeit ſchuldig gemacht. **Philoſtorgius** iſt ein Arianer und man ſiehet es ihm an, daß er manche Hiſtorie als Arianer erzehlet, ihm aber deswegen ſo ſchlechthin in andern

Fällen, wo die arianiſche Streitigkeit keinen Einfluß hatte, die Glaubwürdigkeit abzuſprechen, iſt gewiß verwegen. Vielleicht iſt Sokrates ein heimlicher Freund der Novatianer und dieſe die Quelle einer Abneigung gegen Cyrillum, der jene verfolget, allein verdienet er deswegen auch da keinen Glauben, wo weder die Novatianer, noch Cyrillus einen Antheil haben, da wir ihn ſogar in der neſtorianiſchen Hiſtorie vor einen ehrlichen Mann halten müſſen, weil das, was er erzehlet, durch Quellen der erſten Ordnung über allen Zweifel geſezzet wird.

VI. Viertens, wie die bisherigen Anmerkungen eigentlich nur die Nachrichten betreffen, welche von Perſonen und Partheien, die in Religionsgeſinnungen von den Urhebern der Quellen verſchieden ſind, ertheilet werden, ſo ſind die andern viel ſchwerer zu beurtheilen, welche ebendieſelben von ihrer eignen Parthey ertheilen. Dadurch, daß ſie alsdenn einheimiſche Zeugen werden, ſcheinen ſie einen ſehr hohen Wehrt zu behaupten: ſie ſind oft die einzigen Quellen, die man von dieſer Gattung von Begebenheiten hat, und dennoch iſt nichts leichter, als daß in uns ein heimlicher Verdacht entſtehet, ſie dürften aus Liebe und Neigung gegen ihre Parthey ſich nicht allein erlaubt haben, manches Wahre zu verſchweigen, ſondern auch manches Falſche zu ſagen. Und die Erfahrung lehret, daß dieſer Verdacht ſehr gegründet ſeyn könne. So bald man mehrere Quellen, die wirklich mehrere ſind, das iſt, daß nicht eine nur Copie

pie der andern, die Original iſt, von einer Begebenheit hat, ſo wird ſchon die Beurtheilung leichter. Es iſt daher wirklich unbillig, wenn einige neuere Feinde der chriſtlichen Religion die ihren ältern Bekennern vortheilhaften und rühmlichen Nachrichten deswegen verwerfen wollen, weil wir ſie aus chriſtlichen Quellen ſchöpfen müſſen, da ſchon die Uebereinſtimmung verſchiedener Schriftſteller, die erweislich keine Verabredung unter ſich getroffen, die Nachwelt zu betrügen, ein ſolches Vorgeben widerleget, und noch über dieſes auch fremde Zeugniſſe jenen oft beytreten. Wenn die gewiß kurze und eben ſo gewiß in keinem pralenden Ton gelieferte Berichte des Irenäi und Tertullians von der Menge der Chriſten in den Staaten des römiſchen Reichs auf dieſe Art ſollten in Zweifel gezogen werden, ſo würde ſchon Plinii Brief, da er nur von einer einzigen Provinz redet, ein ſtarker Beweis ſeyn, daß es mit Unrecht geſchehe. Ganz anders ſind die einſeitigen Nachrichten vom Entſtehen gewiſſer Münchsgeſellſchaften beſchaffen, die durch gehäufte und geſuchte Menge von übernatürlichen Begebenheiten und durch das Deklamatoriſche den Verdacht, hier rede der Partheieifer, erwekken. Spalatins und Sleidans Erzehlungen von der Reformation ſind in den neuern Zeiten durch viele tauſend Urkunden ſo beſtätiget worden, daß ihre eigene Religion gewiß ihrem hiſtoriſchen Charakter keinen Schaden bringen kan. Selbſt die Begebenheiten, ihre angeführten Umſtände und oft aus andern Nachrichten uns bekannten Folgen können uns Gründe angeben,

über die Zuverläſſigkeit ſolcher einheimiſchen Schriftſteller richtig zu urtheilen. Es werden in der Kirchenhiſtorie ſehr wenig und noch weniger erhebliche Zweifel vorkommen, die ſich nicht nach ſolchen vernünftigen Regeln heben laſſen ſollten, obgleich auch hier Stufen der Wahrſcheinlichkeit übrig bleiben.

VII. In allen dieſen Fällen, wenn eine Quelle wegen möglicher, oder auch erweislicher Partheilichkeit ihres Urhebers, die aus Religionseifer, oder Religionshaß entſtehet, beurtheilet werden ſoll, müſſen wir noch eine ſehr nöthige Vorſicht empfehlen, ſo daß wir jedem Kenner ſolcher hiſtoriſchen Zweifel es überlaſſen, zu entſcheiden, ob ſie wirklich ſo fleiſſig beobachtet werde, als ſie es verdienet. Man unterſcheide die Glaubwürdigkeit einer Erzehlung, von der Richtigkeit aller Arten von Urtheilen, mit denen die erſte begleitet wird. Solche Urtheile ſind von der Moralität der Handlung, von den Urſachen, wodurch ſie entſtanden, von den Bewegungsgründen, die dazu verleitet, von den Abſichten die dadurch erreichet werden ſollen. An dieſen hat die Partheilichkeit, von der wir reden, viel leichter und gewöhnlicher Antheil, als an der Erzehlung, und wenn dieſe von ſolchen willkürlichen Zuſäzzen entblöſet wird, erhält ſie oft eine innere Wahrſcheinlichkeit, die durch jene verdunkelt worden. So werden oftmals gewiſſe Begebenheiten nur deswegen vor Fabeln, die der Religionseifer betrügeriſcher Weiſe erfunden, erkläret, weil die Urheber ſie vor übernatürlich, oder auſſer-

ſernatürlich ausgegeben, da doch die Frage, ob ſie geſchehen, von der, ob ſie Wunder ſind? ganz verſchieden iſt. Die ſo wol unterſuchte Geſchichte von dem heilſamen Regen, welcher dem K. Antonin dem Philoſophen ſein in Deutſchland fechtendes Kriegsheer errettet, kan hievon ein ſehr klares Beyſpiel ſeyn. Daß Tertullian an zwey Orten ſolches vor eine göttliche Erhörung des Gebets der Chriſten unter der Armee ausgiebt, iſt nur ſein Urtheil und macht die Hauptgeſchichte ſo wenig zur Fabel, als Julii Capitolini Vorſtellung, daß des Kaiſers Gebet durch dieſe Hülfe erhöret worden. Sehr oft giebt ein Theil von ſtreitenden Partheien eine und eben dieſelbe Begebenheit vor ein Wunder, der andere vor Zauberey aus. Montanus war ohne Zweifel ein Enthuſiaſt: ſeine Freunde ſagen, er habe durch den heiligen Geiſt, ſeine Feinde, er habe durch den Teufel geweiſſaget: beyde urtheilen nur partheiiſch: beyde erzehlen Wahrheit, daß der Mann ein Prophet ſeyn wollen. Franciſci Wunder haben ein ſehr ſeltſames Anſehen, ſo lange wir ſie als erzehlte Wunder anſehen; es dürfte aber doch manche Begebenheit wahr ſeyn, wenn wir vergeſſen, daß es Wunder ſeyn ſollen, und einiger neuern Muthmaſſung iſt wenigſtens nicht ungereimt, daß ſo gar die Erzehlung von den, ſeinem Körper eingedrukten, fünf Wunden, nicht blos Fabel ſey, ſondern nur das Fabel ſey, daß es Chriſtus gethan. Es iſt dieſes nicht ſo zu verſtehen, als wenn wir alle Fabeln in Schuz nehmen wollten; oder leugnen, daß theils Einfalt und Schwärmerey, theils Bosheit, eine Menge

ge von falſchen Begebenheiten der Kirchenhiſtorie aufgedrungen. Wir wünſchen nur, daß nicht gewiſſe gegründete Regeln, wie dieſe iſt, daß Religionsneigungen des Zeugen eine Erzehlung verdächtig machen können, nicht zu Vorurtheilen ausarten, ſondern mit aller Behutſamkeit angewandt werden.

VIII. Endlich müſſen wir noch von einem Fall reden, wo dieſe Regeln angewandt werden müſſen. Dieſer entſtehet alsdenn, wenn wir wirklich Quellen von beyden Partheien haben, die eine Begebenheit erzehlen, aber ſo, daß ſie einander widerſprechen und dieſer Widerſpruch, wie es oft geſchiehet, auf der einen Seite Eifer, auf der andern Haß gegen die Religionsparthey, von welcher die Rede iſt, zur Urſach hat. Hier iſt vor diejenigen, welche eine ſolche Begebenheit unterſuchen, nichts ſchwerer und daher auch unter den neuern Schriftſtellern nichts ungewöhnlicher, als ſich vor dem groſſen Vorurtheil zu hüten, nur ein Theil müſſe Recht haben und die Wahrheit reden. Dieſes Vorurtheil neiget unſer Herz zu früh auf eine Seite und darnach koſtet es Mühe, in den Schriftſteller, dem man den Vorzug vorläufig ertheilet, ein heilſames Mistrauen zu ſezzen. Dieſes Vorurtheil bekömmt einen gröſſern Grad der Schädlichkeit, wenn der Grund des Vorzugs in gewiſſen Eigenſchaften lieget, welche zuweilen gegründet ſeyn können, nie aber die Glaubwürdigkeit eines Zeugen erweiſen, ihn wenigſtens vor Partheilichkeit nicht ſicher ſtellen. In der Kirchenhiſtorie ſind zwey ſolche Eigenſchaften der

Schrift-

Schriftſteller, welche ſo gar leicht ihnen nicht blos den Charakter der Glaubwürdigkeit, ſondern auch der Untrüglichkeit verſchaffen, Orthodoxie und Heiligkeit, beydes im kirchlichen Verſtand. Würde man dazu ſezzen, Menſchlichkeit, ſo würde leicht begriffen, daß Athanaſius, Auguſtinus, Cyrillus, Hilarius, Paſchaſius Radbertus, Bernhard, Thomas von Aquino nach eines jeden Einſichten ſehr orthodox ſeyn und die Ehre, Kalenderheilige zu ſeyn, wohl verdienen, und doch dabey in hiſtoriſchen Dingen betrogen werden, oder auch aus Religionseifer irren und Unwahrheit ſchreiben, oder Wahrheit unrichtig vorſtellen können. Es iſt leicht zu erweiſen, daß aus dieſer unlautern Quelle eine Menge von verjährten Erzehlungen in der Kirchenhiſtorie ſich feſt geſezt haben, die nichts weniger, als mit dem Stempel der Wahrheit bezeichnet ſind. Wir ziehen daraus die Folge, daß, wenn wir in dem angegebenen Fall ſind, wir recht unpartheiiſch beyde Theile nach den ſtrengſten Regeln beurtheilen, beyden Wahrheit und Unwahrheit zutrauen, und nur denjenigen dem andern vorziehen, deſſen Erzählungen die meiſten innern und äuſſerlichen Gründe vor ſich haben. Der Erfolg wird dieſer ſeyn, daß wir zuweilen mehr Uebereinſtimmung in ihren Erzehlungen finden, als wir erwarteten, (wir erwarteten aber ſie deswegen nicht, weil wir Widerſprüche vermutheten, von zwey Leuten, die wirklich einander in Religionsſachen widerſprechen und daher auch verſchieden urtheilten,) oder, daß beyde ſich in die Wahrheit und Unwahrheit theilen; oder daß das gegründete

Ueber-

Uebergewicht des einen über den andern in die Augen falle und leicht durch richtige Beweiſe auſſer Zweifel geſezt werde. Solte dieſes zuweilen nicht angehen, und der Widerſpruch nicht gehoben werden können, denn müſſen wir lieber uns eines Urtheils enthalten.

IX. Laſſet uns daher bey der Beurtheilung der Quellen den wichtigen Umſtand von der Religion ihrer Urheber, nach allen Beſtimmungen und daher entſtandenen Verhältniſſen nie übergehen: er iſt zu wichtig und hat zu vielen Einfluß in ihre Erzehlungen. Man muß wiſſen, daß **Euſebius** ein Anhänger des **Origenis**, daß **Liberatus** ein Vertheidiger der drey Kapitel, daß **Bernhard** ein Feind des **Abeillards**, daß **Benno** es mit K. Heinrich gegen P. Gregorium VII. und die Franciſcanermönche es mit K. Ludwig aus Bayern gegen die Päpſte von Avignon gehalten: daß **Diedrich** von **Niem** ſo wenig, als **Gerſon** dem römiſchen Stuhl gewogen, daß **Sgunopulus** der altgriechiſchen Religion zugethan geweſen, u. ſ. w. Je mehr man in das Detail gehen kan, deſto mehr wird man oft unerwartete Entdekkungen machen. Nur muß in allen ſolchen Fällen nichts ohne hinreichenden Beweis geſaget und geglaubet werden: vielweniger der Argwohn, der daher entſtehet, übertrieben und keine allgemeine Schlüſſe gemacht werden, die nie mehr betrügen; als in der Hiſtorie. Laſſet uns niemals von einem Zeugen verlangen, daß er ohne Religion ſey, ſondern nur dieſes, daß er nicht aus Religionseifer, oder Religionshaß lüge. Wenn wir

die

die Schwachen tragen ſollen, ſo müſſen wir auch in den Quellen die Urtheile tragen, die uns mißfallen und oft, nicht immer, Schwachheiten ſind. Allein deſto ſtrenger verdienen alle diejenigen behandelt zu werden, von denen erweislich iſt, daß ſie aus Religionshaß lügen und läſtern und wol noch dazu ungereimte Thorheiten lügen, wie die Carmeliter, wenn ſie uns eine ganze Hiſtorie von der Aufnahme der J. Maria in ihren Orden erzehlen, oder diejenigen, welche die Teufel klagen laſſen, daß die Münche von Clugny *ihnen ihre* Wohnungen ausleeren; noch mehr aber die, welche nur Religionseifer vorgeben, um ihren perſönlichen Adfect zu befriedigen.

§. IX.

Ich habe dieſer Ausſchweifung keine beſſere Stelle anzuweiſen gewuſt, als dieſe, welche ich ihr gegeben habe, und kehre zu meinem vornehmſten Zwek zurük. Die Verſchiedenheit der Religionsgeſinnungen, welche die Urheber ſolcher Quellen der Kirchenhiſtorie gehabt, ertheilet uns das Recht, nicht ſie in partheiiſche und unpartheiiſche abzutheilen; (denn das wäre zu viel und vor die Hiſtorie ſehr gefährlich. Ich will lieber einen partheiiſchen Schriftſteller ſelbſt leſen, und ob, wo, und worinnen er partheiiſch ſey, nach meinen eignen gewiſſenhaften Einſichten urtheilen, als mir von einem hiſtoriſchen Inquiſitionsmeiſter eine neue Art von Verzeichnis verbotener Bücher aufdringen laſſen,) ſondern nur zu ſagen, daß einige von

Verfaſſern herrühren, die der Parthei, von welcher die Rede iſt, eifrig ergeben, andere von ſolchen, die ſie eifrig gehaſſet, noch andere von ſolchen, die gegen ſie gleichgültig geſinnet geweſen. Ob Quellen der lezten Art wirklich vorhanden, in dem Verſtand, daß ein Schriftſteller, der als Quelle gilt, überall dieſen Charakter behaupte, das weiß ich nicht; aber das getraue ich mir doch zu behaupten, daß ein ſolcher Schriftſteller an vielen Orten von andern Partheien gleichgültig erzehlen könne, der an andern Orten und von einer ändern Parthey ſehr partheiiſch zu reden mir vorkommt.

§. X.

Eine andere Verſchiedenheit der Quellen der Kirchenhiſtorie verdienet zweytens bemerket zu werden. Alle Quellen werden dadurch entweder **einheimiſche**, oder fremde ſeyn und dieſes im eigentlichen Verſtand. **Einheimiſche** nenne ich alle Zeugen, welche von dem Volk entſprungen, oder in dem Lande, oder auch an dem Ort gelebet, unter und in welchem die Begebenheiten, welche ſie berichten, vorgefallen, und welche keine, oder doch die zweyte Eigenſchaft nicht haben, die nenne ich fremde. Ueber die Verſchiedenheit der Quellen, die durch dieſen Unterſchied entſtehet, will ich wiederum einige Anmerkungen machen und durch Erfahrungen aus der Kirchengeſchichte erläutern.

I. Vielleicht verwundern ſich einige, daß ich fremde Zeugen zu den Quellen ſezze, die Verwunderung wird

wird aber wegfallen, ſo bald ich hinzuſezze, daß eine fremde Quelle, wie ich ſie erkläret, nur Quelle der zweyten Ordnung ſeyn könne. Dieſes wird nichts ſchaden, da ſelbſt einheimiſche Zeugen oft auf einen höhern Urſprung nicht dürfen Anſpruch machen und doch deswegen nicht aufhören, Zeugen zu ſeyn. Euſebius iſt ein ſolcher Mann, der gewiß ſo wenig immer einheimiſche Quelle, als von der erſten Ordnung iſt. Und in den mitlern Zeiten müſſen wir uns oft mit Chroniken behelfen, die in Italien, oder Frankreich, oder Engelland geſchrieben ſind und uns doch von auswärtigen Angelegenheiten gleichzeitige und ſonſt glaubwürdige Nachrichten geben, z. B. Siegebert von Gembloues, Ado von Vienne und der mit groſſem Unrecht verſchriene Matthäus Paris. Am wenigſten gehet es in den ältern Zeiten an, einen Geſchichtſchreiber deswegen nicht vor glaubwürdige Quelle zu halten, weil das Land, oder der Ort ſeiner Geburt, oder ſeines Aufenthalts nicht einer und eben derſelbe mit dem Schauplaz der von ihm erzehlten merkwürdigen Händel iſt. Sulpicius Severus iſt vor uns Quelle der Priſcillianiſtengeſchichte, welche in Spanien vornemlich vorgefallen.

II. Unterdeſſen iſt es gar nicht gleichgültig, bey der Zeugenprüfung einen jeden zu fragen, woher er ſey, oder wo er wohne? Es iſt allemal billig, einem einheimiſchen mehr richtige Käntnis der Begebenheiten zuzutrauen, als einem Fremden, der leichter betrogen werden können, ſo lange die übrigen Umſtände, welche Glaubwürdigkeit verſchaffen, einander völlig

gleich ſind. So verdienet Clemens von Alexandrien einen Vorzug, wenn er von gnoſtiſchen Dingen anders redet, als Irenäus; Cyprian einen ähnlichen Vorzug vor den Morgenländern in der erſten Periode der Novatianerhiſtorie, Optatus und Auguſtinus vor eben den Morgenländern in der Donatiſtengeſchichte: die Griechen vor den Lateinern in der Geſchichte des Bilderkrieges: hingegen die Lateiner vor den Griechen in der Hiſtorie der Päpſte, u. ſ. w.

III. Allein auch dieſe Regeln haben ihre Ausnahmen, die ſehr wichtig ſind. Ein Einheimiſcher kan oft aus andern Urſachen partheiiſch ſeyn, wo der Fremde, der ſonſt gute Käntnis von der Sache hat, es nicht iſt; doch dieſes iſt zu bekannt, als daß wir uns dabey aufhalten wollen. Man nehme hier nur die Lebensbeſchreibungen der Heiligen, oder anderer berühmten Männer, die von ihren Schülern und Freunden herrühren, und freylich den Charakter einheimiſcher Zeugen behaupten. Nie iſt gröſſere Vorſicht nöthig, als da, nie ein Mistrauen in die Ehrlichkeit deſſelben, gerechter, als da.

IV. Viel wichtiger ſcheinet uns bey den Quellen die Gefahr des Irthums, einen vor einheimiſch zu halten, der es nicht iſt, oder vor fremd, der es in unſerm Verſtand nicht iſt. Irenäus lebte in Gallien, und Theodor von Canterbury in Engelland, und doch ſind beyde Griechen und man hat Urſach, nicht gleich das vor lateiniſch zu halten, was wir von ihnen lernen. Hilarius von Poitiers iſt ein Gallier, allein

allein ſeine Landesverweiſung verſezte ihn auf einige Zeit in die Morgenländer und verſchafte dadurch ihm eine Bekanntſchaft mit den arianiſchen Händeln in den daſigen Gegenden, welche ihm allerdings die Ehre einer einheimiſchen Quelle verſchaft. Noch viel bekannter iſt der Lateiner Hieronymus, der von morgenländiſchen Begebenheiten mit noch gröſſerem Anſehen reden würde, wenn er nicht ſo oft einen heftigen Religionseifer bewieſen hätte. Bonifacius der Engelländer und deutſche Biſchof iſt in ſeinen Briefen ein glaubwürdiger Zeuge vom Zuſtand der römiſchen Kirche, die er auf ſeiner Reiſe dahin ſelbſt geſehen, und hier iſt er kein Fremder.

V. Eine fremde Nachricht kan zuweilen viel glaubwürdiger ſeyn, als die einheimiſchen, wenn jene den Vorzug des Alters hat. Die lezteren lehren zwar alsdenn die Tradition ihres Volks, dieſe aber iſt nicht immer zugleich wahre Hiſtorie, wenigſtens nicht reine Hiſtorie, ſondern ſehr mit Fabeln vermiſchet. So haben wir aus den mitleren Zeiten einige morgenländiſche Schriftſteller, wie den Eutychium, und den Abulpharai, aus denen wir freilich viele zur Kirchenhiſtorie des Orients und von Aegypten dienende Nachrichten ſo lernen, daß ſie vor uns Quelle ſind, allein ſo bald dieſe Nachrichten in ſpätere Zeiten gehen, ſind ſie gewis mit den andern Berichten älterer, obgleich fremder, Schriftſteller, nicht von gleichem Werth. Ich habe an einem andern Ort gezeiget, daß Beauſobre ſich blos durch die Betrachtung, daß ſie morgenländiſche Schriftſteller ſind, verführen laſſen, ih-

nen eine ſehr unerweisliche Glaubwürdigkeit beyzulegen, und nun ſezze ich hinzu, daß dieſe Vorſicht unſern Gelehrten bey dem Gebrauch der allerdings wichtigen Stükke, welche Aſſemann zuerſt bekannt gemacht, angelegentlich zu empfehlen. Recht ſchäzbar iſt die von ihm zuerſt herausgegebene Chronik von Edeßa, und ihre Kürze iſt in unſern Augen ein ſehr groſſes Lob. Ihr Stillſchweigen, z. B. von den Unterhandlungen des K. Abgari mit Chriſto, hat ein groſſes Gewicht, ohne Streit ein gröſſeres Gewicht, als ihre einſeitige Zeugniſſe von den viel ältern Begebenheiten, die ſie erzehlet. Wer Uſhers älteſte Kirchenhiſtorie von Britannien geleſen hat, dem werden ſehr viele ſolche einheimiſche Nachrichten beyfallen, die im Grund nichts anders, als Fabeln ſind.

VI. Am wenigſten ſind fremde Nachrichten alsdenn zu verwerfen, wenn ſie von ſolchen Perſonen herrühren, von denen erweislich iſt, daß ſie ſelbſt von auswärtigen Angelegenheiten haben gut unterrichtet ſeyn können, oder müſſen. In dieſem Fall ſind ſie freylich nur die zweyte Hand, wir müſſen ſie aber doch als Quelle betrachten, wenn wir die erſte Hand nicht kennen, oder doch nicht brauchen können. Ich rede hier nicht eigentlich von Privatſchriftſtellern, die, wenn ſie eine hiſtoriſche Schrift von irgend einem Umfang, die vor uns Quelle iſt, hinterlaſſen, in den meiſten Fällen keine andere Art von Glaubwürdigkeit haben, als dieſe. Wenn wir Euſebii Kirchenhiſtorie mit Aufmerkſamkeit leſen, ſo finden wir ungemein viele Nachrichten, von denen er gewiß nur fremder Zeu-

ge

ge iſt, z. B. von der Verfolgung der Chriſten in Gallien, von den Händeln der Biſchöffe zu Rom, oder zu Alexandrien, allein er nennet zum Theil ſeine vor uns verlorne Quellen; zum Theil liefert er die Urkunden ſelbſt; zum Theil kennen wir ſonſt den Vorrath, der in ſeiner Gewalt war, und es würde unbillig ſeyn, ſeine Erzählungen von fremden Begebenheiten nur und allein deswegen in Zweifel zu ziehen, weil er nicht in ihren Gegenden ſich aufgehalten. Meine Anmerkung gehet auf eine höhere Art von Quellen, die von ſolchen fremden Orten herrühren, welche demungeachtet höchſt glaubwürdig ſind. Niemand kann zweifeln, daß im vierten und fünften Jahrhundert der kaiſerliche Hof zu Conſtantinopel von wichtigen Vorfällen in den Kirchen des römiſchen Reichs ſehr wohl unterrichtet geweſen, zumal in einer ſolchen Periode, wo die regierenden Kaiſer beynahe alle den Fehler hatten, ſich in alle gottesdienſtliche Händel mit einem faſt despotiſchen Anſehen zu miſchen. Nun haben wir von dieſem Hof Ausſchreiben, Geſezze und Verordnungen, aus denen wir manche Begebenheiten von Africa und andern von ihm entfernten Provinzen lernen. Sollten dieſe vor uns nicht vorzüglich glaubwürdige Quellen ſeyn? Die römiſchen Biſchöffe haben ſchon in den ältern und noch mehr in den mittlern Zeiten einen überaus weitläuftigen Briefwechſel unterhalten: an den Höfen der Fürſten waren ihre Abgeordneten, die ihnen von wichtigen Veränderungen in Kirchenſachen gewis Nachricht gegeben: ſchon früh, noch vielmehr in den ſpätern Zeiten, in denen das Anſehen dieſer Biſchöffe

von einer Stufe zur andern ſtieg, war Rom der Sammelplaz einer Menge von fremden Perſonen, die in ihren Händeln mit andern bald guten Rath, bald Fürſprache bey Groſſen, bald thätige Hülfe ſuchten. Sollten die Briefe eines Cäleſtini, eines Innocentii des erſten, eines Leo des groſſen, eines Gregorii des groſſen, eines Alexanders III. eines Innocentii III. keine glaubwürdige Quellen von merkwürdigen Geſchichten, die auch auſſer Rom, oder auſſer Italien vorgefallen, vor uns ſeyn? Sie können irren: ſie irren vielleicht am meiſten, wenn ſie von ſich ſprechen: wir werden aber doch deswegen nicht ihre hiſtoriſche Erzehlungen verwerfen. Man wird es vor ſehr vernünftig halten, die Nachrichten des Gregorii des Groſſen von dem Uebertritt der Angelſachſen in Engeland, den Berichten des freylich einheimiſchen, aber doch jüngern Bedä vorzuziehen, und in dieſen und andern Fällen nur alsdenn eine Ausnahme machen, wenn ein ſtarker Vermuthungsgrund eintritt, daß der ſo ſehr geſuchten Ehre des römiſchen Stuhls die Liebe zur Wahrheit aufgeopfert, oder auch der erzehlende Biſchof betrogen worden. So werden die Händel der galliſchen Biſchöffe Heros und Lazari, der Erzb. Wilfrieds von York, der Erzbiſchöffe Anhelms und Stephan Langtons zu Canterbury, die Eheſcheidungsſache des K. Lotharii II. noch viel weniger die Reformationsbegebenheiten, wol nicht zuverläßig allein aus den davon von Päpſten geſchriebenen Briefen gelernet werden. Dieſe Ehre haben, vielleicht in Anſehung des Umfangs von Ländern und Provinzen, noch mehr aber in Anſehung der Länge der Zeit in einem

geringern Verhältnis, ohne Streit auch andere Biſchöffe groſſer Städte oder von ausnehmenden Verdienſten, billig zu genieſſen. Schon Cyprians bekannte Nachrichten von römiſchen, galliſchen und ſpaniſchen Angelegenheiten und Auguſtini Berichte, die ſo viele fremde Neuigkeiten ſeiner Zeit enthalten, verdienen hier Beyſpiele zu ſeyn und wie reich würde unſere Känntnis nicht ſeyn, wenn wir von Conſtantinopel, von Antiochien, von Alexandrien eben ſo viel Briefe daſiger Biſchöffe, als von Rom übrig hätten. Wir haben aber doch einige und dieſe müſſen auch alsdenn, wenn ihre Verfaſſer nur fremde Zeugen ſind, mit dem römiſchen gleichen Rang behaupten.

VII. Aus dieſem allen wird nun die Folge ſehr richtig ſeyn, daß es ſehr nüzlich ſey, bey Beurtheilung der Glaubwürdigkeit eines Zeugen auf den Umſtand des Orts aufmerkſam zu ſeyn, und die Merkmale zu prüfen, welche dieſer Umſtand uns an die Hand geben kan, richtig einzuſehen, in wie weit man ihm eine genaue und richtige Känntnis der Begebenheiten zuzutrauen. Es giebt aber auch einige andere Beobachtungen, welche den Charakter der Ehrlichkeit betreffen können und eben dieſen Umſtand des Orts zur Quelle haben ſollen. Ich bekenne hier aufrichtig, daß ich die Lehren von dem Einfluß des Nationalcharakters auf die dem Geſchichtſchreiber ſo nothwendige Ehrlichkeit nicht vor allgemein wahr erkennen kann, noch viel weniger ſie mir zu beſtimmen getraue. Unter allen Völkern finde ich Schriftſteller, die Wahrheit, und eben ſo, die Unwahrheit geſchrieben. Es

 iſt

iſt ein ſehr altes Vorurtheil, daß die Griechen beydes leichtgläubige und leichtſinnige und betrügeriſche Leute geweſen. Es ſcheinet auch dieſes in der Kirchenhiſtorie durch einige Erfahrungen ſich zu beſtätigen. Ein ſehr groſſer Theil von fabelhaften Wundern ſchreibet ſich von ihnen her. Am meiſten findet ſich die Anmerkung gegründet, daß ſo viele Reliquien, welche zumal ſeit dem zehnten Jahrhundert und noch mehr ſeit den unſeligen Kreuzzügen aus dem Orient nach Europa gebracht worden, wahre Betrügereyen der Griechen ſind, welche die Leichtgläubigkeit der lateiniſchen Chriſten offenbar zu ihrem eigenen Vortheil gemißbrauchet. Unterdeſſen würde es unbillig ſeyn, daraus den Schluß zu machen, daß die lateiniſchen Schriftſteller den griechiſchen ſchlechthin vorzuziehen, beſonders da wir jezt den Nahmen der Griechen ganz anders brauchen, als Cicero, und darunter alle verſtehen, welche zur morgenländiſchen Kirche gehöret und ihre Schriften in griechiſcher Sprache verfaſſet, von denen gewiß die allerwenigſten eigentliche Griechen geweſen. Etwas wichtiger iſt die Beobachtung, daß die Religion eines Volks ſehr oft durch ihren ganzen Nationalcharakter, durch ihre Sitten, durch ihre auch im gemeinen Leben herrſchende Denkungsart, noch mehr durch ihre Staatsverfaſſung und bürgerliche Geſezze eine gewiſſe eigenthümliche Geſtalt erhalten könne. Dieſe kann denn freylich einen Einfluß in die Verfaſſer der von uns zu brauchenden Quellen haben. So findet man ohne Widerſpruch in den Schriften der franzöſiſchen Lehrer im neunten und folgenden Jahrhundert Spuren eben der Art,

von dem Anſehen des römiſchen Stuhls und der Freyheit ihrer Kirche zu reden, welche ſich bis auf unſere Zeit erhalten hat. Wer Caſſians bey allen Fehlern doch nüzliche Schriften lieſet, wird überall den Mann finden, der zwar in Gallien lebt und ſchreibet, aber unter den Morgenländern ſich ſehr gebildet und unter den München in den ägyptiſchen Wüſten Weisheit und Tugend gelernet: die Denkungsart dieſer Leute iſt ihm eigen. Die Heiligengeſchichte verrathen gar oft das Vaterland ihrer Urheber. Wunder und Erſcheinungen fehlen freylich in keiner, ſie mag in Deutſchland, oder Frankreich zuerſt geſchrieben ſeyn; (denn unten wollen wir beweiſen, daß nicht alle Schriften dieſer Art unter dem Nahmen der Legenden aus der Zahl der Quellen der Kirchenhiſtorie auszuſchließen) ich zweifle aber nicht, daß verliebte Erſcheinungen und hochgeſtimmte Complimente, die bald Gott der Vater, bald die Jungfrau Maria ihren Lieblingen bey den abgelegten Beſuchen vorgeſaget, ſpaniſche Ideen ſind. Wenn wir auf die Quellen der Geſchichte der Dogmatik und Moral, das Kirchenrecht mit eingeſchloſſen, beſonders ſehen, ſo iſt die Aufmerkſamkeit auf den Unterſchied des Landes, wo jeder Lehrer ſich aufgehalten, eine unentbehrliche Pflicht; in andern Fällen wird ſie doch wenigſtens nüzlich. Gewinnet durch ſie die hiſtoriſche Erzehlung an ſich kein Licht, ſo gewinnen es doch gewis die Urtheile von den Urſachen, der Moralität, und den Abſichten der Handlungen, womit jene begleitet werden.

VIII. Es iſt noch eine Gattung von Nachrichten, welche in der Kirchenhiſtorie unterſuchet werden müſſen, und die bishero empfohlne Aufmerkſamkeit auf die Gegenden, woher ſie uns überliefert worden, vorzüglich erfordern. Nichts iſt gewiſſer, als daß in den älteſten Zeiten die verſchiedenen Kirchen ihrer ſo natürlichen und dem Geiſt des Chriſtenthums ſo angemeſſenen Freyheit in Anſehung der äuſſerlichen Kirchenverfaſſung ſich zu erfreuen gehabt. Dieſe Freyheit, welche immer die Unabhängigkeit einer Gemeine von andern vorausſezte, war die Urſach einer merklichen und wichtigen Verſchiedenheit der gottesdienſtlichen, nicht göttlich vorgeſchriebenen, Gebräuche: der äuſſerlichen Rechte und Befugniſſe der gottesdienſtlichen Lehrer ſowol gegen einander, nach ihren eben ſo verſchiedenen Klaſſen; als gegen die ganze Gemeine, oder einzelne Glieder derſelben: der Kirchenzucht, oder des Verhaltens gegen ſolche Glieder der Geſellſchaft, welche entweder wegen ihres unerlaubten Betragens des fernern Genuſſes der gemeinſchaftlichen Rechte verluſtig erkläret, oder wegen der erwekten Hofnung der Beſſerung auf ihr Nachſuchen in denſelben wieder hergeſtellet werden ſollten. So bald mehrere Kirchen, deren Glieder ſchon vorhero durch bürgerliche Verhältniſſe genauer vereiniget waren, ſich ſelbſt in Anſehung ihrer Religionsverfaſſung in nähere Verbindung eingelaſſen, wurde dadurch die Freyheit zwar eingeſchränket, aber nicht ganz aufgehoben: die Unabhängigkeit einer jeden einzelnen, noch ſo kleinen Gemeine von allen übrigen Kirchen in der Welt hörte auf; es blieb aber doch die Unabhängigkeit der neuen

gröſ-

gröſſern Geſellſchaften, die aus mehreren Gemeinen entſtanden, von einander: die Unabhängigkeit der groſſen Kirchen einer Provinz, welche gleichſam das Oberhaupt der kleinern Gemeinen eben dieſes Landes vorſtellete, von allen übrigen Kirchen anderer Länder und Gegenden, und mit dieſer blieb nicht allein die vorige Freyheit in den erzehlten Stükken in dieſer Beziehung unverändert, ſondern wurde auch vermehret und zeigte ſich durch neue Verſchiedenheit in Anſehung der Art, wie dieſe gröſſere Geſellſchaften den Zwek ihrer Verbindung zu erreichen ſuchten. In einigen beſtimmte das Alter des Amtes, in andern die Gröſſe und bürgerlichen Vorzüge der Stadt den Biſchof, welcher eine Art von Direction erhielte: in einigen wurde die Oberaufſicht eines Biſchofs über ſeine Brüder früher eingeführet, als in andern, und in noch andern blieb dieſe neue Art von Unterwerfung ganz unbekannt: in ſehr vielen, denn von allen iſt es doch unerweislich, wurden Kirchenverſamlungen gehalten, aber ihre Einrichtungen und Rechte blieben eben ſo verſchieden, als die Gränzen ihres Anſehens: einige machten ſich geſchriebene Geſezze und Sammlungen derſelben, andere nicht, wenigſtens ſind uns von ihnen dergleichen keine bekannt worden. Aus allen dieſen Umſtänden wollen wir nun die Folge ziehen, daß es ſehr nothwendig ſey, bey Unterſuchungen ſolcher Sachen auf das ſorgfältigſte das Vaterland einer jeden Quelle zu beſtimmen. Es iſt dieſes das einzige Mittel, zwey Fehler zu vermeiden, die kein Menſch nicht vor Fehler erkennen wird, ob ſie gleich ſehr wenig vermieden werden: einmal, wenn dergleichen

Ge-

Gebräuche, Gewohnheiten und Anſtalten vor allgemein gehalten werden, die doch nach den uns bekannten Quellen nur von einigen Gemeinden, z. E. den africaniſchen, oder ägyptiſchen ſich erweiſen laſſen und vielleicht gar ihr Eigenthum geweſen; hernach, wenn man einer einzelnen Geſellſchaft dasjenige beyleget, was in der That nach den Quellen von einer andern erweislich iſt. Je älter die Zeiten ſind, deſto wichtiger iſt alsdenn der Unterſchied. Man kan aber nicht leugnen, daß alsdenn ſich auch Schwierigkeiten finden, die unſern Fleiß und Aufmerkſamkeit vergröſſern müſſen. Nur bey einigen Quellen weiß man mit Gewisheit, von welchen Gegenden geredet wird. **Tertullian** und **Cyprian** beſchreiben uns zuverläſſig die Kirchenverfaſſung von Africa, beſonders von Carthago: **Clemens** und **Athenagoras**, von Alexandrien: **Cyrillus**, von Jeruſalem: **Ambroſius**, von Mailand, und zwar ſo, daß man recht eigentlich und mit Verwunderung ſiehet, dieſe Kirche habe ſehr viel eigenthümliches und von der römiſchen verſchiedenes gehabt: **Cornelius** in ſeinem ſchönen vom **Euſebio** uns aufbehaltenen Schreiben, von Rom: **Chryſoſtomus**, zum Theil von Syrien und Antiochien, zum Theil von Conſtantinopel, welches wohl zu merken und daher bey dieſem vortreflichen Schriftſteller noch ein beſonderer Fleiß darauf zu wenden, einer jeden Schrift von ihm ihren wahren Geburtsort, wenn wir ſo reden dürfen, anzuweiſen. Allein bey andern ſind wir ſo glüklich nicht, dieſe Frage mit Gewisheit zu beantworten. **Juſtinus** iſt ein Morgenländer und lebt zu Rom, **Tatianus** iſt aus Meſopotamien, lebt zu

Rom,

Rom, und hernach wiederum in ſeinem Vaterland: Origenes hält ſich lange in ſeiner Vaterſtadt Alexandrien auf, nachhero in Palåſtina, in Kappadocien, wieder in Palåſtina, zu Athen, von welcher Kirche reden denn dieſe fruchtbaren Schriftſteller? Obgleich in den ſpätern Zeiten dieſe Freyheit je mehr und mehr beeinträchtiget, und die Verſchiedenheit der äuſſerlichen Kirchenverfaſſung theils aus Aberglauben, (denn das war doch gewiß Aberglaube, daß man die von der Schrift befohlne Einigkeit der Chriſten in einer Uebereinſtimmung der noch ſo kleinen Cärimonien ſezte) theils aus Politik, nach und nach nicht ohne Gewiſſenszwang, und endlich gar mit offenbarer Gewaltthätigkeit beſtritten wurde, ſo konnte doch die leztere ſelbſt da, wo die erſtere gänzlich verloren gieng, nicht verdrungen werden. Nicht der Unterſchied der Religionsgeſinnungen, welcher Partheien ſtiftet und die Verſchiedenheit der gottesdienſtlichen Gebräuche und Anſtalten oft zum Unterſcheidungsmerkmal nach ſich ziehet, kömmt hier in Betrachtung, ſondern die Ueberbleibſel der verlornen Freyheit, die traurigen Reſte der ehemaligen Unabhängigkeit von Fremden, reizen unſere Aufmerkſamkeit, welche ſich unter den europäiſchen Kirchen, in Spanien, in Brittannien, in Frankreich, in Deutſchland, in Ungarn, ſelbſt in Italien in Anſehung der geſammten Liturgie, der Rechte der höchſten Obrigkeit in Kirchenſachen, der Rechte der Erzbiſchöffe, Biſchöffe und anderer gottesdienſtlichen Perſonen, der Befugniſſe ganzer Gemeinen, kleinerer Geſellſchaften und einzelner Glieder, der Kirchengeſezze, und der Kirchengerichte finden.

Dieſe

Dieſe Verſchiedenheit macht auch bey dem Gebrauch der Quellen der mitlern Zeiten eben dieſe Vorſicht nothwendig, welche wir bey den älteſten Perioden der Kirchenhiſtorie empfohlen haben. Um nur ein einzig Beyſpiel zu geben, wie nüzlich iſt es nicht, wenn wir die ſo lehrreichen Schriften des ſo berühmten **Gerberts** brauchen, diejenigen, welche er in Frankreich geſchrieben, von denen, die er als P. Sylveſter geſchrieben, bey aller ihm ſo rühmlichen Standhaftigkeit in Beybehaltung ſeiner Grundſäzze, dennoch zu unterſcheiden, und noch ein wichtigeres, wie nüzlich iſt es, bey dem Alcuino nicht zu vergeſſen, daß er zwar in Engelland geboren und erzogen worden, ſeine meiſten Schriften aber als Freund K. Carls in deſſen fränkiſchen Staaten abgefaſſet.

IX. Endlich wenn bishero gleich nur von ſolchen Quellen der Kirchenhiſtorie geredet worden, die in Büchern der Lehrer und überhaupt ſchriftlichen Aufſäzzen zu finden, ſo verſtehet es von ſich, daß eben dieſe Beobachtung der Länder und Gegenden auch bey andern Arten von Quellen zu empfehlen ſey. Es iſt bekannt genug, daß aus dem Umſtand des Orts, wo Bilder und Steinaufſchriften gefunden, oder Münzen gepräget worden, nicht ſelten wichtige Fragen entſchieden werden können. Die ſo bekannten Aufſchriften, die das Andenken der Verfolgungen erhalten; oder Märtyrern gewidmet worden, die Streitigkeit über die baſilidianiſche Amulete, und andere dergleichen Alterthümer können davon einen Beweis geben. Es giebt gewiſſe Fragen, die nicht anders deutlich beant-

antwortet werden können, als durch Bilder; man wird aber bald bemerken, daß öfters bey ihrem Gebrauch eben der Fehler vorgegangen, der in Anſehung der ſchriftlichen Quellen gerüget worden, der Fehler, daß man gewiſſe Gebräuche vor allgemein ausgiebt, die doch nur von einem Lande erweislich ſind. Bey der Einrichtung der gottesdienſtlichen Gebäude wird dieſer Fehler entweder gar nicht, oder doch ſelten mehr begangen werden, da der Unterſchied zwiſchen der morgenländiſchen und abendländiſchen Bauart zu ſehr in die Augen fället; aber in den gelehrten Abhandlungen, welche die Kleidung gottesdienſtlicher Perſonen erklären ſollen, ſage ich, wird dieſer Fehler häufiger begangen ſeyn; doch mehr in Abſicht auf ältere Zeiten, ſeit dem vierten Jahrhundert, als der neuern Zeiten. Und darüber wird ſich hoffentlich niemand verwundern, wer die Nachläßigkeit kennet, mit welcher die Vorſtellungen der neueſten und mit leichter Mühe richtig zu erkennenden Dinge dieſer Art behandelt werden, wovon der Artikel von der **lutheriſchen Kirche** im **dritten** Band der prächtigen Samlung der **picardiſchen** Kupferſtiche von gottesdienſtlichen Gebräuchen aller Völker, ein Beweis iſt.

§. XI.

Drittens finden wir nöthig, die Quellen der Kirchenhiſtorie noch auf eine andere Art in Anſehung ihres Urſprungs von einander zu unterſcheiden. Es ſind entweder öffentliche Denkmale der Geſchichte, oder rühren nur von **Privatperſonen** her; eine

Ver=

Verſchiedenheit, welche bey allen übrigen Theilen der Hiſtorie eben ſo beobachtet werden muß. Da es beynahe vor eine allgemeine Regel angenommen wird, daß den öffentlichen Denkmalen ein ſehr vorzüglicher, ja der höchſte Grad der Glaubwürdigkeit zukomme, ſie aber gewiß nicht ohne Ausnahme iſt, ja, wenn ſie als allgemein wahr überall angewendet wird, der hiſtoriſchen Wahrheit, beſonders bey der Kirchengeſchichte, ſehr gefährlich werden kann, ſo wird es wol der Mühe werth ſeyn, auch davon einige nöthige Anmerkungen mitzutheilen. Ehe aber dieſes geſchehen kann, müſſen wir vorhero wol etwas genauer erklären, was wir hier durch öffentliche, und privat Denkmale verſtehen, wohin zweyerley gehöret. Einmal das Wort öffentlich, welches hier blos als Ueberſezzuug des lateiniſchen publicus in ſeinem wahren Verſtand iſt, beziehet ſich immer auf den Unterſchied, den gröſſere und kleinere Geſellſchaften, (nur die häuslichen ausgenommen) zwiſchen den Angelegenheiten und Handlungen der Menſchen, in ſo fern ſie einzelne Menſchen ſind, und in ſo fern ſie als Glieder der Geſellſchaften betrachtet werden müſſen, machen müſſen. Dieſe öffentliche Handlungen bleiben öffentliche Handlungen, ſie mögen nun von allen Gliedern einer ſolchen Geſellſchaft zugleich verrichtet, wenigſtens ausdrüklich genehmiget, oder nur von wenigen, oder wol gar nur einzelen Perſonen unter ihnen herkommen, wenn nur im leztern Fall erwieſen iſt, daß ſolche im Namen der Geſellſchaft handeln und daher das Gutheiſſen der leztern mit Recht erwartet werden kann. Obgleich wir hier von der Kirchenhiſtorie reden, mithin vor-

nemlich

nemlich auf gröſſere und kleinere gottesdienſtliche Geſellſchaften der Chriſten, nach allen ihren mancherley Arten und Gattungen zu ſehen haben; ſo können wir doch bürgerliche, ebenfals gröſſere und kleinere Geſellſchaften, hier unmöglich ausſchließen, weil dieſe unter chriſtlichen, ja auch ungläubigen freyen Völkern, mit jenen in einer zu genauen Verbindung geſtanden haben und noch ſtehen, daß wir in unſerer Geſchichte allerdings öffentliche Denkmale ſuchen und würklich beſizzen, welche von ſolchen bürgerlichen Geſellſchaften herrühren. Es können aber ohne Streit von ſolchen kirchlichen und bürgerlichen Geſellſchaften Quellen der zur Kirchenhiſtorie gehörigen Begebenheiten herrühren, wenn ſie auf irgend eine Art ihren Handlungen das Andenken der Nachkommen zu verſchaffen geſucht; oder auch die Natur der Handlung es ſo mit ſich bringet, daß ſie vor die Nachkommen zugleich ihre eigene Erkäntnißquelle in ſich faßt. Hingegen rühren alle Privatdenkmale merkwürdiger Begebenheiten von Perſonen her, die ſolche weder auf Befehl, noch im Namen, noch mit Genehmigung einer Geſellſchaft, ſondern aus eignem Antrieb und nach eignem Gutbefinden ausgefertiget haben, ſie mögen ſonſt in geſellſchaftlichen Verhältniſſen ſtehen, in welchen ſie wollen. Hernach müſſen wir bemerken, daß wir mit groſſem Vorbedacht hier das Wort Denkmale der Geſchichte gebraucht, weil dieſe Abtheilung auf ſchriftliche Aufſäzze nicht einzuſchränken, obgleich freylich der gröſte und brauchbarſte Theil der öffentlichen Denkmale in Schriften beſtehet. Es giebt allerdings Aufſchriften, Bilder,

und am meiſten Münzen, die wir als öffentliche Denkmale anzuſehen. Und auf dieſe müſſen allerdings die Regeln angewendet werden, welche der Unterſchied zwiſchen öffentlichen und Privatdenkmalen veranlaſſet. Nach dieſen allgemeinen Erklärungen wollen wir etwas genauer die mancherley Arten von den öffentlichen Schriften zu erzählen, einen Verſuch machen; da denn es vor ſich ergeben wird, daß die übrigen nur Privatſchriften ſind. Oeffentliche Schriften ſind daher erſtlich alle **obrigkeitliche** Verordnungen, welche ſich auf die chriſtliche Religion überhaupt, auf die Kirche, als Geſellſchaft im Staat, auf eine beſondere Gattung von den dazu gehörigen Perſonen, Sachen und Geſchäften, auf einzelne Partheyen, auf einzelne gröſſere, oder kleinere Geſellſchaften in derſelben, beziehen; ſie mögen nun ihrem Inhalt nach, der Kirche, den Geſellſchaften, den Perſonen vortheilhaft, oder nachtheilig ſeyn. Freyheitsbriefe, Duldungsprivilegien, Verfolgungsgeſezze, öffentliche Verträge über die Ausübung der Religion, entweder zwiſchen der Obrigkeit und Unterthanen, oder zwiſchen freyen Völkern: ausgeſtellte Religionsverſicherungen, desfalls übernommene Gewährleiſtungen, Beſtätigungen der von gottesdienſtlichen Geſellſchaften getroffenen Verabredungen; oder auch Handlungen, wie der Wahlen; oder kirchlicher Beſtrafungen; oder auch nur von Privatperſonen veranſtalteten Verfügungen, z. B. der Schenkungen und Vermächtniſſe an gottesdienſtliche Geſellſchaften, oder Perſonen: feyerliche Ertheilungen gewiſſer Rechte,

Vorzüge, oder Einkünfte, wenn dieſe leztere ein Theil öffentlicher Einkünfte geweſen; ebenfalls an ſolche Geſellſchaften, oder Perſonen: Geſezze von gottesdienſtlichen Handlungen: bürgerliche Strafgeſezze gegen Kezzer, Irrlehrer, Schiſmaticos, oder auch Uebertreter kirchlicher Anordnungen: endlich Acten und Schlüſſe von Reichstägen, und andern ſolchen an ſich zur bürgerlichen Verfaſſung eines Reichs, oder Landes gehörigen Verſamlungen, über Religionsſachen. Wie alle ſolche Schriften zunächſt von der höchſten Obrigkeit abhangen und ihre Veranſtaltung, Befehl, oder doch Genehmigung vorausſezzen; ſo gehören in dieſe Klaſſe **zweytens** alle Schriften von gerichtlichen Unterſuchungen und Erkäntniſſen der Unterobrigkeiten, welche Streitigkeiten, und Irrungen über kirchliche Rechte und Angelegenheiten betreffen, Protocolle in peinlichen Unterſuchungen, welche zur Vollſtrekkung der Verfolgungs- oder Strafgeſezze wegen kirchlicher Verbrechen, unternommen worden, Berichte der Gouverneurs und Magiſtrate an höhere Obrigkeiten von ſolchen Fällen, oder der Abgeſandten von Religionsunterhandlungen mit andern Höfen: gerichtliche Zeugniſſe von der Wahrheit geſchehener Begebenheiten, Beſtätigungen gemachter Verträge, u. ſ. w. **Drittens** ſind hieher zu rechnen die Acten der von gröſſern und kleinern gottesdienſtlichen Geſellſchaften gehaltenen Zuſammenkünfte. Dieſe Gattung von öffentlichen Schriften, welche wir Concilienakten im weitläuftigſten Verſtand nennen wollen, um darunter zugleich die Akten der zwiſchen Lehrern verſchiedener

Religionspartheien öffentlich, das iſt, auf Veranſtaltung und mit Genehmigung der Obrigkeiten, oder auch der gottesdienſtlichen Geſellſchaften, und nicht etwa durch Veranlaſſung einzelner Perſonen gehaltenen Unterredungen, und anderer ſolcher von eigentlichen Concilien unterſchiedenen Verſamlungen zu begreifen, iſt eine der anſehnlichſten, reichſten und brauchbarſten Gattung öffentlicher Schriften: nur iſt dabey zu beobachten, daß in ſolchen Samlungen der zur Geſchichte einer ſolchen Zuſammenkunſt gehörigen Urkunden nicht blos Schriften, welche von der Verſamlung ſelbſt, als Verſamlung herrühren, und im genaueſten Verſtand hieher gehören, wie Synodalſchreiben, **Kanonen** und zuweilen **Protocolle**, ſondern auch theils obrigkeitliche Verordnungen und andere Aufſäzze, theils Privatſchriften ſich finden können und oft finden, welche leztere denn mit den übrigen nicht in eine Klaſſe zu ſezzen. **Viertens** müſſen alle von einer ganzen Parthey, oder auch einem Theil derſelben veranlaßte und feyerlich angenommene gröſſere und kleinere Bekäntnisſchriften, Schuz- und Vertheidigungsſchriften ihres Religionsbegrifs, oder auch Widerlegungsſchriften anderer Partheien, oder einzelner Perſonen, vor öffentliche Schriften gelten, ſie mögen nun das noch enger beſtimmte ſymboliſche Anſehen erhalten haben und noch behaupten, oder nicht, welches in der Hiſtorie, als Hiſtorie, ſo erheblich nicht iſt, als in der chriſtlichen Polemik. Hingegen iſt der Umſtand deſto wichtiger, daß dergleichen öffentliche Schriften zuweilen von mehreren Perſonen

zugleich, nach vorhergegangenen Auftrag und wohl ertheilten Vorſchriften, was und wie ſie es vortragen ſollen, und mit darauf folgender genauern Prüfung; zuweilen aber im Anfang von einzelnen Perſonen nur als Privatarbeiten aufgeſezzet und nachhero von der Geſellſchaft genehmiget und als öffentliche Schrift erkläret worden. **Fünftens** ſind alle Arten von Kirchengeſezzen öffentliche Schriften. Alle Arten von liturgiſchen Büchern, oder einzelnen Verordnungen von den äuſſerlichen öffentlichen gottesdienſtlichen Handlungen ſo wol als andere Vorſchriften, von den Rechten, Befugniſſen und Pflichten der Glieder nach ihren mancherley Gattungen, und von allen, es ſey nun mit Recht, oder Unrecht, zu Religions- und Kirchenſachen gerechneten Geſchäften und Handlungen, gehören hieher. Bey dieſer Art kömmt es hier, wenn wir ſolche Geſezze blos als hiſtoriſche Quellen anſehen, nicht darauf an, wer ſie gegeben, vielweniger, ob er dazu befugt geweſen; oder woher dieſes Recht entſtanden, obgleich dieſes ſelbſt hiſtoriſche Fragen ſind, die aus anderweitigen Gründen zu beurtheilen; ſondern ob ſie von dieſer, oder jener Parthey, von dieſer, oder jener Kirche wirklich vor ihre Kirchengeſezze erkläret worden. Es iſt daher ſehr faßlich, warum der, welcher Kirchengeſezze als hiſtoriſche Erkäntnisquellen aufſuchet und betrachtet und nur ihre Glaubwürdigkeit prüfet, ſich um eine weit gröſſere Menge derſelben bekümmern müſſe, als der, welcher ſie als Quellen des Kirchenrechts anſiehet, die Glaubwürdigkeit vorausſezzet und vornemlich über ihre Verbindlichkeit

Unterſuchung anſtellet. Sechſtens kommen die ſchriftlichen Aufſäzze der Vorſteher gottesdienſtlicher Geſellſchaften allerdings in Betrachtung, es ſcheinet aber keine Gattung öffentlicher Schriften mehreren Schwierigkeiten unterworfen zu ſeyn, ſo bald von einzelnen Stükken, ob ſie dieſer Würde fähig ſind, geurtheilet werden ſoll, als dieſe. Es iſt einmal hier ein ſehr groſſer Unterſchied nicht allein unter den verſchiedenen chriſtlichen Religionspartheien, ſondern auch wol unter einzelnen Gemeinen einer Parthey, indem eine ihren Vorſtehern, ſie mögen denn Namen haben, wie ſie wollen, ein gröſſeres und ausgebreiteteres, andere ein kleineres und eingeſchränkteres Recht einräumen kann, wie in ihren Namen zu handeln, alſo auch in ihrem Namen ſolche Schriften abzufaſſen, welche zu den öffentlichen gerechnet und die dieſen gebührende Glaubwürdigkeit verdienen. Dieſer Unterſchied kan auch bey einer und eben derſelben Gemeine periodenweiſe ſeine Abwechſelung haben. In den älteſten Zeiten waren die Biſchöffe zuverläſſig keine Geſezgeber und ihre Vorträge von der Moralität gewiſſer Handlungen, ihre Vorſchläge, wie ſich Lehrer oder Glieder in gewiſſen Fällen zu betragen, nur guter Rath, und kein Geſez. Hernach iſt es unleugbar, daß ein ſolcher Vorſteher nicht immer im Namen ſeiner Kirche, ſondern auch vor ſich etwas ſchriftlich aufſezzen könne. Es iſt daher alle Vorſicht nöthig, hier nicht übereilt zu urtheilen und auf alle Umſtände genau zu achten, ob ein ſchriftlicher Aufſaz von einem in einer Kirchenbedienung geſtandenen Mann vor eine öffentliche oder

nur

nur Privatnachricht zu halten Und dieſes gilt von allen Perioden, denn auch in der Hiſtorie der neueſten Zeiten können ſolche Zweifel entſtehen, obgleich mehrentheils die Begebenheiten alsdenn weniger erheblich, und die Unterſcheidungsmerkmale ſicherer zu ſeyn pflegen.

§. XII.

Wir haben diesmal die Beſchaffenheit dieſes Unterſchieds genauer erkläret, um unſere Anmerkungen über die Beurtheilung der verſchiedenen Stufen der Glaubwürdigkeit dadurch zu erleichtern.

I. Das allgemeine Vorurtheil, welches den öffentlichen Schriften und andern Denkmalen der Hiſtorie vor den Privatnachrichten eine überwiegende Glaubwürdigkeit einräumet, hat keinen andern Grund, als die Meinung, daß die Urheber der erſtern die Wahrheit nicht allein wiſſen können, ſondern auch wiſſen müſſen, und die Erwartung, daß ſie weniger Unwahrheit ſagen wollen, als die andern. Wenn nun beyde Vorausſezzungen allgemein wahr wären, ſo würde die Kritik die daraus gezogene Folgerung vor eine allgemein richtige Regel gern erkennen; daß aber jenes nicht ſey, lehret die Erfahrung. Wir wollen von beyden Stükken dieſes beweiſen; erinnern aber dieſes voraus, daß wir hier auf die thörichte Forderungen einiger gelehrten Glieder der römiſchen Kirche gar keine Rükſicht nehmen wollen, durch welche ſie den

Concilien, den römiſchen Biſchöffen, und wenigſtens den heiligen Vätern eine Untrüglichkeit auch in hiſtoriſchen Dingen einzugeſtehen, verlangen, welche denn freylich einen viel höhern Urſprung haben müſte, als hiſtoriſche Kritik erweiſen kan.

II. So bald man annimmt, daß die Urheber einer öffentlichen Schrift etwas am beſten wiſſen müſſen, ſo muß vor allen Dingen erſt gefraget werden, was denn dieſes eigentlich ſey, deſſen Känntnis ihnen vorzüglich beywohnen müſſen? In einer öffentlichen Schrift können gar vielerley Nachrichten ſtehen, die nichts weniger, als hierinnen einander gleich ſind. Wir ſind völlig einig, daß ſelbſt in den ſymboliſchen Büchern hiſtoriſche Unwahrheiten ſtehen, und verlangen nichts weniger, als daß man in der Kirchenhiſtorie glauben ſoll, daß die in der augsburgiſchen Confeſſion angegebene Lehren älterer Kezzer oder im Anhang der Concordienformel verzeichnete Irthümer des Caſp. Schwenkfelds von dieſen wirklich gelehret worden; oder daß Auguſtinus diejenigen Bücher geſchrieben, die in der erſten unter ſeinem Namen angeführet werden. So werden auch ohne Zweifel gelehrte und verſtändige Glieder der römiſchen Kirche nicht verlangen, daß wir alle in dem Breviario derſelben vorkommende hiſtoriſche Erzehlungen deswegen, weil ſie in einer öffentlichen Schrift ſtehen, vor wahr erkennen ſollen: es haben es wenigſtens diejenigen nicht gefordert, welche ſelbſt vor gut gefunden, einen Theil derſelben auszuſtreichen. Eben ſo wenig werden ſie for-

fordern, die wunderliche Geſchichte von Franciſci Wunden zu glauben, wie und weil ſie in päpſtlichen Bullen erzehlet worden. Dieſe Beyſpiele ſind klar, es ſind aber auch andere vorhanden, die eben dieſes beweiſen. In den Concilienakten, zumal der mitlern Zeiten, werden oft die Irthümer der von ihnen verdamten Kezer erzehlet, die ſich aus der Hiſtorie öfters ganz anders zeigen. Wir haben zwar wenige aus den ältern, aber wohl mehrere Verfolgungsgeſezze aus den neuern Zeiten, in denen der unterdrukten Parthey zuweilen die gröbſten Verbrechen, die gefährlichſten Abſichten gegen den Staat zur Laſt geleget werden. Sollen wir dieſe glauben, weil ſie in ſolchen öffentlichen Urkunden enthalten?

III. Es iſt daher ſehr nöthig, daß das, was öffentliche Schriften in der Hiſtorie zuverläſſig beweiſen, genauer beſtimmt werde. Unſerer Einſicht nach läſſet ſich dieſes immer auf zwey Hauptarten von Nachrichten bringen. Die erſte begreifet Begebenheiten, welche durch öffentliche Nachrichten dem Andenken haben empfohlen werden ſollen, oder beſſer, welche ihren Gegenſtand gerade zu betreffen, und zwar nur diejenige Begebenheit, welche darinnen gemeldet wird. Ein Verfolgungsgeſez beweiſet gerade zu, nicht daß die Verfolgung wirklich geſchehen, ſondern daß ſie befohlen worden, nicht daß die angegebene Urſachen wahr ſind, ſondern daß der Fürſt dieſe Urſachen angegeben, nicht daß die vorgeſchriebene Klaſſificirung der Perſonen und Stufen der Beſtrafung beobachtet,

achtet, ſondern nur, daß ſie befohlen worden. Ein öffentlicher Religionsvertrag beweiſet nicht, daß diejenige Dultung und Religionsfreyheit von den Partheien wirklich genoſſen, ſondern nur, daß ſie ihnen verſprochen worden. Sonſt würde die Kirchenhiſtorie von Deutſchland und Polen nach dem weſtphäliſchen und oliviſchen Frieden von keiner Bedrükkung reden dürfen. Vielweniger iſt in ſolchen Fällen eine Allgemeinheit der Vollſtrekkung aus der Allgemeinheit der Befehle zu folgern; oder dieſe wol ſelbſt ohne eignem Beweis zu behaupten. Diokletiani Verfolgungsgeſezze waren gewiß allgemein, die Verfolgung ſelbſt, wie die Alten verſichern, gewiß nicht. In den neuern Zeiten war das Wormſeredict K. Karls V. eben ſo allgemein vor das deutſche Reich, lange aber deſſen Vollziehung nicht. Gerichtliche Protocolle, ſolche, wie wir von Diokletiani Verfolgungsgeſchichte und den Traditorenhänden haben, beweiſen nur das, was Kläger und Beklagte geſaget und das Gericht geurtheilet haben; die Wahrheit der Begebenheit beruhet blos auf unſeren Einſichten in die Glaubwürdigkeit der Zeugen. Wie oft gründet ſich eine obrigkeitliche Verordnung auf falſche Angaben des klagenden Theils — und jene beweiſen nur, daß Klage erhoben und eine Verordnung erlaſſen worden, nicht aber allein und zuverläſſig den Grund der Klage. Zuweilen aber beziehen ſich ſolche öffentliche Denkmale auf Begebenheiten und hiſtoriſche Umſtände, daß ſie nothwendig ſolche zugleich beweiſen. Plinii Bericht an den Kaiſer erweiſet zuverläſſig, daß zu ſeiner Zeit in

in Bithynien Chriſten und recht viele Chriſten geweſen: die vom P. Nicolao I. ergangene Sprüche in der Eheſcheidungsſache K. Lotharii, daß zwiſchen dieſem und ſeiner Gemahlin Uneinigkeit geweſen: die zwiſchen K. Heinrich dem V. und dem römiſchen Stuhl geſchloſſene Concordaten, daß wegen Beſezzung gottesdienſtlicher Aemter in Deutſchland Unruhen vorgefallen, die Vorrede der augsburgiſchen Confeſſion, daß K. Carl V. einen Reichstag ausgeſchrieben und den proteſtirenden Ständen ein gnädiges Gehör verſprochen habe. Man kann ſich aus ſolchen Exempeln leicht einige Regeln abziehen, die wol darauf hinauskommen: Die Verfaſſer einer öffentlichen Schrift ſind zuverläſſige Zeugen von den Dingen, die ſie ſelbſt gethan, oder geredet: von den Dingen, die ſie erweislich genau unterſuchet und die ſie daher wiſſen müſſen; nicht aber in den Dingen, wo ſie immer nur die zweyte Hand ſind. Alsdenn haben ſie keine gröſſere Glaubwürdigkeit, als ein jeder anderer Zeuge.

IV. Eine nüzliche Erinnerung wird noch dieſe ſeyn, daß wenn durch eine öffentliche Schrift ein Factum bewieſen werden kan, deswegen dennoch noch nicht der Schluß auf die Richtigkeit des Urtheils, ſo damit verbunden wird, zu machen. So lernen wir aus den päpſtlichen Bullen ohne Streit viele Begebenheiten, deren Beurtheilung ſehr oft nach richtigern, als römiſchen Hofgrundſäzzen, ganz anders ausfallen dürfte, als in den Bullen geſchiehet. Die Charakteren, welche in den ältern kaiſerlichen Strafgeſezzen wi-

wider einzelne Kezzer vorkommen, daß z. E. Arius der zweyte Porphyrius, und Neſtorius der zweyte Simon Magus ſey, dürften wol eben in dieſe Klaſſe, ſo wie die Schmeicheleyen, womit zuweilen in öffentlichen Urkunden obrigkeitliche Perſonen und noch mehr anſehnliche Biſchöffe und andere Lehrer beehret werden, zu ſezzen ſeyn.

V. Ganz anders iſt es mit der zweyten Hauptart von Nachrichten beſchaffen, die wir aus den öffentlichen Schriften nehmen. Man ſiehet ſie nicht als Zeugniſſe von Begebenheiten, ſondern gleichſam als Begebenheiten ſelbſt an. Ich will mich durch Beyſpiele deutlicher machen. Eine Kirchenverſamlung iſt ſelbſt eine Begebenheit, die von ihr ſowol in Anſehung der Dogmatik, als Moral und Kirchenrecht gemachte Verordnungen ſind Begebenheiten, die feyerliche Verdammung der Kezzer iſt Begebenheit. Nicht allein die Abfaſſung einer ſymboliſchen Schrift iſt Begebenheit, ſondern auch dieſes gehöret zur Hiſtorie, daß dieſe und jene Lehre, dieſer und jener Ausdruk, die Verwerfung dieſes und jenen Irthums in derſelben eine Stelle und dadurch bey der Parthey ein äuſſerliches kirchliches Anſehen erhalten. Eben dieſes gilt von allen liturgiſchen Schriften, von allen Kirchengeſezzen, von allen obrigkeitlichen Verordnungen in Kirchenſachen, indem allemal ihr Inhalt eine hiſtoriſche Käntnis verſtattet. So kann auch nicht gezweifelt werden, daß öffentliche Stiftungen, Schenkungen, Ertheilungen von Rechten und Einkünften, Begebenheiten ſind, die

aus

aus den ihrentwegen verfertigten öffentlichen Schriften erkannt werden. In allen dieſen Fällen iſt die Glaubwürdigkeit öffentlicher Schriften, wenn nur die Kritik gegen ihre Richtigkeit nichts einzuwenden hat und die Hermenevtik den wahren Verſtand nicht verfehlet, von dem höchſten Grad. Und hierinnen iſt der wahre Vorzug aller öffentlichen Denkmale in allen Arten der Hiſtorie zu ſezzen.

VI. Wenn aber zu der Glaubwürdigkeit eines Zeugen nicht genug iſt, daß er die wahre Beſchaffenheit einer Begebenheit wiſſe; ſondern auch billig erfordert wird, daß er Ehrlichkeit und Aufrichtigkeit genug habe, die Wahrheit zu ſagen; ſo iſt die Frage, ob eine ſolche unpartheiiſche Ehrlichkeit allen Verfaſſern öffentlicher Schriften ſo ſchlechthin zuzutrauen, deſto weniger unerheblich, da wir aus Erfahrung wiſſen, daß das Gegentheil nicht ganz ungewöhnlich ſey. Wir haben von der Kirchenverſamlung zu Epheſus ungemein reiche Akten und zwar von beyden Partheien, in welche ſie getrennet war, unter dieſen nicht allein von den gottesdienſtlichen Lehrern, ſondern auch von obrigkeitlichen Perſonen, ja von den Kaiſern ſelbſt; man kan ſie aber nicht leſen, ohne den Verdacht zu haben, daß Adfect, heftiger Adfect und Partheigeiſt einen Einfluß in die Erzehlung und Art der Erzehlung gehabt habe. Selbſt obrigkeitliche Verordnungen, beſonders Strafgeſezze gegen Irrende, verrathen zuweilen einen Adfect, der einen ähnlichen Verdacht erwekken muß.

VII. Man kan bey dieſen Umſtänden ſicher den Schluß machen, daß eine ſolche Beſorgnis bey der eben angezeigten zweyten Hauptart von Nachrichten, welche öffentliche Schriften enthalten, ein ſolcher Verdacht zwar nicht ſtatt habe, wol aber bey der erſten. Nie iſt zu vermuthen, daß eine Geſellſchaft einen Lehrſaz vor ſymboliſch erklären, den ſie nicht annimmt, oder einen andern, den ſie billige, als Irthum verwerfen: eine gottesdienſtliche Handlung anbefehlen werde, die ſie vor unerlaubt hält. Nie iſt zu vermuthen, eine Obrigkeit ertheile ein Geſez, das ſie nicht gehalten wiſſen wolle. Allein wenn in einer ſolchen Schrift Begebenheiten erzehlet werden, ſo können ihre Verfaſſer nicht allein betrogen worden ſeyn, ſondern auch aus Vorurtheil, oder aus Adfect die Sache anders vorſtellen, als ſie wirklich geſchehen. Mithin iſt eine kritiſche und unpartheiiſche Prüfung der Glaubwürdigkeit eines öffentlichen Denkmals eben ſo nöthig, als einer Privatſchrift.

VIII. Wenn wir endlich das hiſtoriſche Anſehen öffentlicher Schriften, mit dem Anſehen der Privatſchriften vergleichen wollen, ſo wird es ſchwer ſeyn, allgemeine Regeln vorzuſchreiben. Wenn beyde Arten von Quellen mit einander übereinſtimmen, ſo iſt eine ſolche Unterſuchung immer unnüz und davon iſt nicht die Rede; ſondern zwey Fälle können eintreten, welche ſie nüzlich und nothwendig machen. Einmal ſind von manchen Begebenheiten Nachrichten von beyderley Art vorhanden, die einander nicht widerſprechen, aber auch nicht

voll-

vollkommen einerley ſind, beſonders ſo, daß in den Privatnachrichten mehrere Umſtände enthalten, als in den öffentlichen. So lernen wir aus **Euſebii** Brief an ſeine Gemeinde zu Cäſareen vieles von dem, was zu **Nicäa** wegen Abfaſſung des Symboli vorgefallen, auch aus **Athanaſii** Büchern manche Begebenheit der daſigen Kirchenverſamlung, wovon in den dahin gehörigen öffentlichen Schriften nichts zu finden. Wie nun überhaupt das Stillſchweigen in der Hiſtorie die bedenklichſte Art von Beweiſen iſt, ſo hat dieſes auch hier ſtatt und kan nur in dem Fall gelten, wenn der übergangene Umſtand ſo weſentlich und nothwendig bey der erzehlten Begebenheit iſt, daß ihn die Verfaſſer öffentlicher Schriften nicht hätten übergehen können. Nur verſtehet es von ſich, daß die reichern Privatnachrichten ſonſt von erweislicher Glaubwürdigkeit ſind. **Euſebio** und **Athanaſio** kan man wol Zuſätze zur Geſchichte der Kirchenverſamlung von **Nicäa** glauben, nicht aber **Epiphanio**, nicht **Ambroſio**, vielweniger dem **Nikephoro**, oder noch neuern Schriftſtellern. **Hernach** geſchiehet es auch oft, daß Privatſchriften den öffentlichen Schriften widerſprechen. Iſt dieſes der Fall bey der **zweyten** Hauptart von Nachrichten, ſo gehet unſtreitig die öffentliche Schrift vor; hingegen wenn es bey der erſten geſchiehet, denn muß unpartheiiſche Kritik beyde Gattungen von Schriften gleich ſcharf und nach den Umſtänden prüfen, welche in die Glaubwürdigkeit eines Zeugen einen Einfluß haben können, und einem jeden die ihm gebührende Stufe beylegen; und dieſes alsdenn am

meiſten, wenn die öffentliche Schrift eine Art von Streitſchrift iſt und der ihr widerſprechende Schriftſteller im Stand der Vertheidigung iſt. Sollten aber öffentliche Schriften gar nur die zweyte und dritte Hand einer Begebenheit und die erſtere noch wol in unſern Händen ſeyn und jenen widerſprechen, denn wäre es unverantwortliche Partheilichkeit, eigentliche Quellen zu verwerfen. So würde es wunderlich ſeyn, den Bullen der Päpſte Alexanders und Innocentii mehr zu trauen, als Janſenii Auguſtino, wenn die Frage iſt, was in dieſem Buch vor Lehrſäzze enthalten; oder aus den Akten der Kirchenverſamlung zu Coſtniz den wahren Lehrbegrif des Wiclifs zu lernen.

§. XIII.

Hier ſchlieſſen wir die Abhandlung von der Verſchiedenheit der Quellen der Kirchenhiſtorie, welche aus der Verſchiedenheit ihres Urſprungs entſtehen muß, und auf ihre Glaubwürdigkeit einen Einfluß haben kann. Es könnten zwar noch manche andere Gattungen von Verſchiedenheit der Quellen angegeben werden, die aus ähnlichen verſchiedenen Verhältniſſen ihrer Urheber hergeleitet werden mögen, wir glauben aber, daß ihre Bemerkung vor uns weniger Nuzzen habe. So geben wir gern zu, daß der äuſſerliche Stand eines Schriftſtellers unter gewiſſen Umſtänden einen Einfluß in ſeine Arbeiten haben könne und daher allemal unſere Aufmerkſamkeit verdiene. Oft verräth ſich der Mangel eigener Gelehrſamkeit an den

Auf-

Aufſäzzen eines vielleicht ſehr ehrlichen, aber dabey ſehr unwiſſenden Chronikenſchreibers in den mitlern Zeiten: man bemerket leicht den Münch in der Wahl der Begebenheiten und in den Betrachtungen, womit er ſeine Erzehlung begleitet: der gottesdienſtliche Lehrer, der Biſchof, der Abt pfleget eben dieſelbe Begebenheit wo nicht anders zu erzehlen, als ein Mann, der in Staatshändeln und öffentlichen Angelegenheiten geübt iſt, doch gewiß anders vorzuſtellen und zu beurtheilen. Allein alles dieſes macht an ſich keinen Schriftſteller zum glaubwürdigen Zeugen, und eben ſo wenig zum Betrüger. Der äuſſere Zuſtand eines Mannes giebt ihm nur bald vorzügliche Gelegenheit, bald auch wichtige Hinderniſſe, Wahrheit zu erfahren, oder zu ſagen: er iſt nur Gelegenheit, daß ſich gewiſſe Vorurtheile und Adfecten in ihm feſtſezzen: dieſe, nicht der Stand, können ihn partheiiſch machen, können gewiſſe Beurtheilungen der Perſonen und Handlungen verurſachen, welche von der Erzehlung ſelbſt zu unterſcheiden: am meiſten hat der äuſſere Beruf einen Einfluß in die Bildung des Geſchmaks; doch muß dieſer hier nicht in Betrachtung kommen, weil man auch ohne guten Geſchmak Wahrheit erzehlen kann: vielmehr dürfte ein gar zu guter, zu feiner Geſchmak eher der Glaubwürdigkeit ſchädlich, als nüzlich werden. Es bleibet daher allemal nüzlich, unſere Zeugen auch auf dieſer Seite zu kennen, und die Gründe, welche aus den äuſſerlichen Umſtänden genommen werden, die Glaubwürdigkeit eines Zeugen zu behaupten, oder zu verwerfen; zu beſtreiten oder zu

vertheidigen, verdienen immer Prüfung. Nur ſind hier am allerwenigſten allgemeine Regeln zu machen, die am Ende in Vorurtheile ſich verwandeln müſten. Am meiſten ſorge ich, daß man hier vor die ſehr bekannte Abtheilung der Quellen in ächte und unächte eine Stelle wünſche und erwarte; die ich ihr aus der Urſach verſagen muß, weil mir der Begrif einer **unächten Quelle** ein innerer Widerſpruch zu ſeyn ſcheinet. Ich kenne zwar unächte Schriften, Münzen, Steinaufſchriften, nicht aber unächte Quellen; denn jene können zwar vor Quellen gehalten werden, ſie ſind aber keine, und ſie ſind nicht einmal alle angebliche Quellen, denn zu dieſer Gattung gehören noch mehr Arten von Nachrichten, die wir nicht vor Quellen halten. Deswegen glauben wir ein Recht zu haben, der allerdings nothwendigen Beurtheilung der gedachten Abtheilung zwiſchen ächten und unächten Denkmalen der Kirchenhiſtorie eine andere Stelle vorzubehalten.

§. XIV.

Die **Beſchaffenheit** der Quellen der Kirchenhiſtorie iſt ein anderer Hauptgrund, ſie in verſchiedene Gattungen und Arten abzutheilen; und ihre dadurch erwachſende Verſchiedenheit iſt ſehr erheblich, da ſie nicht allein auf die Glaubwürdigkeit einen Einfluß haben kann, ſondern auch ſelbſt das, was wir aus ihnen lernen, und wie wir es lernen ſollen, zuweilen ganz dadurch verſchieden ſeyn kan. Man wird leicht begrei-

begreifen, daß ſich unter dem Wort Beſchaffenheit gar vieles denken laſſe, wodurch zwey Dinge einander ähnlich und unähnlich ſeyn können, und in der That habe ich nach vielem Ueberlegen groſſe Schwierigkeiten gefunden, alle Eigenſchaften der Quellen der Kirchenhiſtorie unter ſich ſo zu beſtimmen und zu vergleichen, daß wir daraus nüzliche Abtheilungen derſelben herleiten, und dabey die Geſezze der guten Ordnung beobachten. Wir hoffen, daß folgende Abtheilungen, die ſich theils auf den verſchiedenen Inhalt und deſſen eben ſo verſchiedenen Umfang; theils auf die Form und äuſſerliche Geſtalt beziehen, unſerm jezigen Zwek am angemeſſenſten ſeyn werden. Alle Quellen ſind entweder ſchriftliche Aufſäzze, wohin wir theils Urkunden, theils die von Schriftſtellern im engſten Verſtand uns hinterlaſſene Nachrichten rechnen; oder Denkmale, die freylich auch Schriften in ſich faſſen können, wie die Stein- und Münzaufſchriften, aber auch durch Bilder und andere Zeichen uns von geſchehenen Begebenheiten, oder hiſtoriſchen Umſtänden unterrichten und ſich durch ihre Materie und Form von den eigentlich ſogenannten Schriften hinlänglich unterſcheiden.

§. XV.

Unter den ſchriftlichen Aufſäzzen, die als Quellen hiſtoriſcher Nachrichten zu achten, gehöret den Urkunden, wie in allen Arten der Hiſtorie, alſo auch der Kirchenhiſtorie mit ſehr groſſem Recht die erſte Stelle. Dieſer Name hat nicht einerley Bedeutung, da er

ſehr oft in einem überaus weitläuftigen Verſtand eben das ſaget, was wir überhaupt Quellen der Hiſtorie nennen, und ſehr oft mit einiger Einſchränkung, nur die Quellen der erſten Ordnung, das iſt, von unmittelbarer Glaubwürdigkeit anzeiget. Wir glauben, daß dieſe leztere Beſtimmung bey einer jeden Urkunde ſehr weſentlich ſey. Es lehret aber auch der Sprachgebrauch, daß bey hiſtoriſchen Unterſuchungen die Zeugniſſe der Geſchichtſchreiber von Urkunden unterſchieden werden, wenn gleich die erſtern auch eine unmittelbare Glaubwürdigkeit haben. Und alsdenn iſt nicht ſchwer, zu ſagen, dieſer und jener Aufſaz, z. B. ein Freyheitsbrief, ein Schenkungsbrief, ein getroffener Vergleich, ſey eine Urkunde, allein deſto ſchwerer iſt es, einen allgemeinen Begrif davon feſtzuſezzen, welches vermuthlich in dem willkührlichen der Sprache ſeinen Grund hat. Ich habe immer geglaubet, wenn man Urkunden den Berichten der Geſchichtſchreiber entgegen ſezzet, jene immer ſolche ſchriftliche Aufſäzze anzeigen, welche zunächſt und eigentlich nur dem Andenken einer einzelnen Begebenheit, einer einzelnen Handlung im moraliſchen Verſtand beſtimmet ſind und zwar unmittelbar von den Perſonen herrühren, die als Urheber, oder auch Augenzeugen der Handlung anzuſehen, da hingegen der Geſchichtſchreiber eine ganze Reihe von Begebenheiten erzehlet, wenn er auch von ſeinen eignen Veränderungen reden und Quelle der erſten Ordnung ſeyn ſollte. Um durch ein einziges Beyſpiel meine Idee zu erläutern, ſo ſind Cäſars Nachrichten von ſeinen Feldzügen nach derſelben

keine

keine Urkunden, hingegen würde ich die wenigen Brie-ſe, die wir von ihm haben, dahin rechnen. In dieſem Verſtand wollen wir das Wort Urkunde hier nehmen und ſie in einige Klaſſen abtheilen. Sie ſind

I. öffentliche Urkunden. Wir haben kurz vorhero uns erkläret, was wir öffentliche Schriften nennen. Da nun alle öffentliche Urkunden auch öffentliche Schriften ſind, nicht aber umgekehret, ſo bemerken wir, einmal, daß zu jenen ſymboliſche und liturgiſche Schriften, obrigkeitliche Verordnungen und Geſezze u. d. gl. eigentlich nicht gehören. Wir ſagen mit Fleiß eigentlich. Sie haben nicht zum nächſten Zwek, das Andenken einer geſchehenen Begebenheit zu erhalten, oder auch nur andere davon zu benachrichtigen, ſondern ſie reden nur vom Gegenwärtigen und am meiſten vom Zukünftigen, was geſchehen ſoll. Zufällig aber und nebenher können ſie allerdings die Stelle der Urkunden vertreten, und mit ihnen ein gleiches Recht haben. Wer den reichen Schaz von den wichtigſten Anmerkungen auch zur Erläuterung der Kirchenhiſtorie kennet, den Gothofredus in ſeiner Ausgabe der theodoſianiſchen Samlung der römiſchen Geſezze geſamlet, der wird leicht einſehen, daß zwar der Inhalt der Geſezze ſelbſt nicht eigentlich Hiſtorie iſt, dem ungeachtet dieſe Urkunden werden können und wirklich ſind, erſtlich in ſo fern die Gebung des Geſezzes ſelbſt eine vor uns geſchehene Begebenheit, und zwar einzelne Begebenheit iſt, deren Wahrheit am ſicherſten daraus erkannt und erwieſen wird,

daß das Geſez wirklich vorhanden iſt; zweytens in ſo fern ein Factum, als Gelegenheit und Veranlaſſung einer Verordnung, gemeldet wird, da denn die Erzehlung bald unmittelbare, bald mittelbare Glaubwürdigkeit, auch wol gar keine haben kann, wenn vielleicht der Geſezgeber ſelbſt betrogen worden, in welchem Fall ein Geſez auch nicht Urkunde iſt; Drittens in ſo fern aus Nebenumſtänden, wie die Aufſchriften, die Namen und Titel der genannten Perſonen, die Anzeigen der Provinzen und Städte; oder der Zeit, hiſtoriſche, geographiſche, chronologiſche, ſtatiſtiſche, genealogiſche Nachrichten geſchöpfet werden. Eben ſo iſt ein Concilienſchluß die beſte Urkunde, daß auf der Kirchenverſamlung dieſes und jenes beſchloſſen worden, welches eine einzelne Begebenheit ſeyn würde, der Inhalt ſelbſt aber iſt keine geſchehene Begebenheit. Hingegen ſind hernach alle Verträge, obrigkeitliche Freyheits- Stiftungs- und Beſtätigungsbriefe allemal Urkunden, weil ſie gerade zur Abſicht haben, das Andenken einer geſchehenen Begebenheit fortzupflanzen: ferner ſind Concilienakten, Synodalſchreiben, Protocolle wahre Urkunden, aus eben dieſer Urſach: endlich alle von Vorſtehern einer Geſellſchaft, Amtswegen und gleichſam in ihrem Namen ausgefertigte Nachrichten von einzelnen Begebenheiten, Vocationen, Ordinations- Tauf- Trau- Todtenſcheine in dieſe Klaſſe zu ſezzen. Von ſolchen öffentlichen Urkunden wird die Zahl immer gröſſer, je näher wir den neuern Zeiten kommen, doch lehret die Kirchenhiſtorie, daß die chriſtlichen Gemein-

meinden ſchon in den älteſten Zeiten mancherley Arten von ſolchen ſchriftlichen Aufſäzzen unter ſich eingeführet, und es iſt zu bedauren, daß ſehr wenige Stükke uns aufbehalten worden. Wir haben in der Kirchenhiſtorie eine beſondere Art von ſchriftlichen Aufſäzzen, von denen es wol der Mühe wehrt iſt, zu fragen, ob ſie zu öffentlichen Urkunden gehören, oder nicht, die Märtyrerakten. Von dieſen wollen wir nur hier ganz kurz dieſes ſagen. Martyrologien, Menologien und dergleichen Samlungen von Märtyrernachrichten können wol öffentliche Schriften, zumal da ſie alsdenn eine beſondere Gattung von liturgiſchen Büchern ausmachen, wenn ſie erweislich auf Befehl einer gottesdienſtlichen Geſellſchaft gemacht, oder von ihr, oder in ihrem Namen von ihren Vorſtehern genehmiget worden; ſie ſind aber keine Urkunden; nicht einmal Quellen der erſten Ordnung, ſelten der zweyten und bedürfen ſehr genaue Kritiken, ehe ſie auf Glaubwürdigkeit Anſpruch machen können. Märtyrerakten, oder Nachrichten von einzelnen Märtyrern ſind hierinnen gar ſehr von einander verſchieden. Wenn es erweislich iſt, daß wir ſolche Nachrichten unverfälſcht aus den ältern Zeiten haben, ſo verdienen ſie allerdings zu den Urkunden gerechnet zu werden und wenn noch dazu kömmt, daß ſie ſo, wie wir ſie haben, von ganzen Gemeinden befohlen, oder doch genehmiget worden, denn ſind ſie auch öffentliche Urkunden. Sollten auch die von einigen gegen die bekannten Akten von Ignatio, Polykarpo u. d. g. erwekte Zweifel gegründet ſeyn, ſo würden wir doch an

dem Schreiben der Kirchen von Vienne und Lyon, welches Euſebius uns aufbehalten, ein ſchon Beyſpiel haben, wiewol auch andere Mártyrerakten von einem ſehr hohen Alter vorhanden ſind, ſonderlich in Ruinarts Samlung, denen wir dieſe Ehre abzuſprechen, uns nicht getrauen. Hingegen können andere Mártyrerakten nur zu den Privaturkunden gehören, wie Pontii rührende Erzehlung von Cyprians Tod; die allermeiſten aber ſind nur als Erzehlungen neuerer Geſchichtſchreiber von dem verdáchtigſten Anſehen, zu beurtheilen.

II. **Gerichtliche Urkunden.** Ob wir gleich eben dieſe Gattung zu den öffentlichen Schriften gerechnet, ſo wollen wir ſie doch hier von den öffentlichen Urkunden unterſcheiden. Sie erhalten ihr Anſehen nicht ſo wol davon, daß ihre Urheber die Hauptperſonen der Handlung, oder auch Augenzeugen ſind; ſondern von den Ausſagen der Zeugen und dem Fleiß der Richter, die Wahrheit geſezmáſſig zu erforſchen. In der álteten Kirchenhiſtorie ſind wir an ſolchen Urkunden zwar ſehr arm, aber doch nicht ganz entblöſet. Wenn wir nicht ſehr irren, ſo iſt ein groſſer Theil des Inhalts von Plinii Brief an Trajanum ein Auszug von einem gerichtlichen Protocoll, das der Statthalter bey einer Unterſuchung halten laſſen. Die Quellen der Donatiſtengeſchichte, wie ſie ſonderlich Dupin ſeiner Ausgabe des Optati angehánget, liefern uns mehrere wichtige und ſcházbare Stükke dieſer Art. In den mitlern Zeiten ſind wir ſchon etwas reicher: nur wollten wir die Inquiſitionsakten nicht gern ſo ſchlechthin

in

in dieſe Klaſſe geſezt wiſſen. Daß bey einem ſolchen traurigen Proceß alles ſo vorgegangen, ſo geredet, ſo gefraget, ſo geantwortet, ſo geurtheilet worden, wie es ſolche Protocolle, dergleichen man bey dem Limbrech finden kann, ausweiſen, daran zu zweifeln iſt kein Grund vorhanden; aber die ſehr ſonderbare Art des Proceſſes, die bey den Kezzergerichten ſtatt gehabt hat, und die angebliche Wahrheit nicht durch Auſſagen tüchtiger Zeugen erforſchen, ſondern durch erzwungenes Bekäntnis der Beklagten erpreſſen wollen, iſt Urſach, daß man groſſe Bedenklichkeit findet, die Klagen gegen die Unglüklichen vor erwieſen zu achten. Man hat vielleicht von keiner Begebenheit in den mitlern Zeiten ſo viel gerichtliche Urkunden, als von der Ausrottung des Tempelherrnordens, und dennoch werden dadurch ſehr wenig überzeuget werden, daß die Ritter wirklich die laſterhaften Leute geweſen, welche ſie nach jenen geweſen ſeyn müſſen. Von den neuern Zeiten brauchen wir nicht zu reden: es wäre nur zu wünſchen, daß wir von einigen ſehr wichtigen Veränderungen, z. E. von den durch den Abt **Paris** in Frankreich veranlaßten Unruhen beglaubte gerichtliche Unterſuchungsurkunden hätten, wir würden ihnen die Ehre der Glaubwürdigkeit in dem, was durch ſie erwieſen werden kann, gern eingeſtehen.

III. **Privaturkunden.** In dieſe Klaſſe gehören erſtlich alle Arten von ſolchen Aufſätzen, wodurch einzelne Perſonen das Andenken ihrer eignen Handlungen auf die Nachkommen fortzupflanzen geſucht. Man kann leicht denken, daß hier nur von ſolchen

Handlungen die Rede ſeyn könne, welche auf gottes-dienſtliche Sachen und Perſonen eine Beziehung haben, dergleichen Stiftungen und Vermächtniſſe zu gewiſſen zur Religion dienenden Anſtalten ſind, und wovon unſere Samlungen von Urkunden eine ſo anſehnliche Menge liefern. Wenn dergleichen Urkunden gerichtliche Beſtätigung vor ſich haben, ſo erhalten ſie dadurch vor den kritiſchen Geſchichtſchreiber nur in ſo fern einen gröſſern Werth, weil dadurch nur in gewiſſen Fällen, z. E. bey Teſtamenten, wahrſcheinlicher wird, daß eine Stiftung nicht allein beſchloſſen und befohlen, ſondern auch vollzogen worden, welches leztere eine bloſſe Privatverordnung, daß es geſchehen ſolle, nicht erweiſet. Die Begebenheit ſelbſt aber, die geſchehene Begebenheit hat aber allemal einerley Grund der Glaubwürdigkeit in einer ſolchen Urkunde, ſie mag gerichtlich beſtätiget ſeyn, oder nicht. Hier iſt die Kritik nicht juriſtiſch und der Geſchichtſchreiber nicht Advocat. Bloſſe Familiennachrichten ſind in der Kirchenhiſtorie alsdenn erheblich, wenn ſie in der Kirchenhiſtorie ſehr merkwürdige Perſonen betreffen. Zweytens können und müſſen ganze Schriften und Bücher von Privatſchriftſtellern, eben ſo wie vorhero öffentliche Schriften zu den öffentlichen Urkunden, alſo hier zu den Privaturkunden gerechnet werden, wenn ſie ſelbſt eine vor die Kirchenhiſtorie merkwürdige Handlung ſind, und alſo den beſten Beweis, daß eine ſolche Handlung wirklich geſchehen, enthalten. So ſind alle Arten von polemiſchen Schriften Urkunden, daß die Streitigkeit, welche jede betroffen, in der chriſtlichen Kirche wirklich geführet worden: diejenigen

gen Streitſchriften, welche gegen einzelne Perſonen gerichtet worden, ſind Urkunde, daß ihre Verfaſſer dieſe Perſonen vor Irrende gehalten. Alle dogmatiſche und polemiſche Schriften ſind Urkunden von dem Lehrbegrif des Schriftſtellers. Dieſes alles hat ſchlechterdings kein Bedenken; allein dieſes kann nicht genug empfohlen werden, daß man dieſes wichtige Anſehen, Urkunde zu ſeyn, nicht weiter ausdehne, als es die Natur der Sache mit ſich bringet. Dieſes würde aber geſchehen, ſo bald man den hiſtoriſchen Inhalt einer ſolchen Schrift in ſeinem ganzen Zuſammenhang vor urkundenmäſſig anſehen wolle. Auguſtini Bücher wider die Manichäer und Pelagianer, ſind Urkunden, aber nur, daß der Mann mit dieſen Leuten ſich zu thun gemacht, und gegen ſie geſchrieben: ſie ſind Urkunden, daß er den Fauſtum vor einen Manichäer und Julianum vor einen Pelagianer gehalten: ſie ſind Urkunden, daß er gegen die Manichäer die Freyheit des Menſchen und gegen die Pelagianer einen unbedingten Rathſchluß und unwiderſtehliche Gnadenwirkungen gelehret. Nun höret er auf Urkunde zu ſeyn und wird blos Geſchichtſchreiber, wenn er ſaget: dies lehret Pelagius, dies Julianus, dies Fauſtus, und ſeine Ausſagen ſind von Ausſagen anderer Zeugen, nicht verſchieden. Sie werden nach eben den Grundſäzzen geprüfet und beurtheilet. Es iſt ſehr möglich, daß er uns ungegründete Dinge von ſeinen Gegnern erzehlet, aber das iſt moraliſch unmöglich, daß das falſch ſey, was wir oben aus ſeinen Schriften, als Urkunde, zu lernen, bemerket haben. Das unbegreiflich elende Buch, von den Aehnlichkeiten

ten des Franciſci mit Chriſto, iſt und bleibet eine unwiderlegliche Urkunde von der Franciſcaner der damaligen Zeiten übertriebenen Hochachtung gegen ihren Stifter und unerſättlichen Begierde, ſolche unter andere zu verbreiten und dadurch ihrem Orden ein vorzügliches Anſehen zu verſchaffen, wenn gleich deſſen Inhalt entweder ganz Fabel, oder doch bis zum Unkentlichen verſtellte hiſtoriſche Wahrheit iſt. Und ſo ſind auch andere Misgeburten der mitlern Zeiten, ſelbſt die güldne Legende nicht ausgenommen, Urkunden und wahre Urkunden, wenn vom damaligen Zuſtand der mancherley Theile theologiſcher Gelehrſamkeit und des Geſchmaks die Rede iſt. Dieſes trift denn auch alle neuere Schriften, deren Verfertigung, Ausgabe und Verbreitung in der neueſten Kirchenhiſtorie merkwürdige Begebenheiten, ſie ſelbſt aber Urkunden werden können, ohne daß auf irgend eine Art ihr hiſtoriſcher Inhalt dazu zu rechnen, es ſey denn, daß ſie aus andern Urſachen vor Quellen der erſten, oder doch der zweyten Ordnung zu achten wären. **Drittens** verdienen die **Briefe** hier eine wichtige Stelle. Man iſt hierinnen völlig einig, daß Briefe zu den Quellen aller Hiſtorie zu rechnen und dieſes iſt auch wahrſcheinlich, warum von den älteſten Zeiten an ſo groſſer Fleiß auf Erhaltung und Samlung ſolcher ſchriftlichen Aufſäzze gewendet worden, wenn man die wenigen ausnimmt, welche als Muſter einer guten Art, ſich mit abweſenden Freunden zu unterhalten, Aufmerkſamkeit und Beyfall erhalten. Die Kirchenhiſtorie iſt, wo nicht vorzüglich, doch gewiß in gleichem Grad mit andern Theilen der Hiſtorie

glük-

glüklich genug, unter ihrem reichen Vorrath von Quellen eine Menge von den wichtigſten Briefen zu beſizzen. Es wird vielleicht nicht unangenehm ſeyn, davon Urſachen anzuzeigen. In den älteſten Zeiten der chriſtlichen Kirche, ſonderlich ſeit dem Anfang des dritten Jahrhunderts, veranlaßte die ſo fruchtbare, zuweilen ſehr nüzliche, zuweilen eben ſo ſehr ſchädliche Idee von der Einheit der Kirche eine ſehr genaue Verbindung verſchiedener Gemeinen unter einander, welche wol nicht anders unterhalten werden konte, als durch Briefe, deren Abfaſſung denn den Biſchöffen überlaſſen wurde. Hiedurch entſtand ein ſehr weitläuftiger Briefwechſel unter den Biſchöffen, ſo daß je gröſſer die Kirche war, deſto mehr Briefe wurden wechſelsweiſe geſchrieben, empfangen und beantwortet. Dieſes war vor die Biſchöffe zugleich ein ſicheres Mittel, ſich Bekantſchaften zu erwerben, und da es an kleinern und gröſſern Zänkereyen und Streitigkeiten nicht fehlte, theologiſche Allianzen zu ſtiften und zu unterhalten, welche damals vor was ſehr wichtiges und nüzliches gehalten wurden. Dieſes gab denn neue Gelegenheit, viele Briefe zu ſchreiben. War nun ein Mann noch dazu ein geſchäftiger Mann, der ſich bey Auswärtigen das Anſehen der Gelehrſamkeit, der Erfahrung, der Klugheit in Religions- und Kirchenſachen erworben hatte, ein Cyprian, ein Athanaſius, ein Baſilius, ein Ambroſius, ein Auguſtinus, ſelbſt Hieronymus, (der nicht einmal Biſchof war, aber ſo geſchäftig und zum Partheimachen ſo aufgeleget, als kein Biſchof) ſo wurden ſie mit Anfragen überhäufet und dann muſten wieder Briefe geſchrieben werden.

Von

Von allen dieſen Briefen iſt nun eine groſſe Menge, bey weitem die meiſten, verloren, die wir aber haben, beſonders von den genannten Lehrern, enthalten nicht allein davon den beſten Beweis, ſondern klåren auch durch ihren Inhalt meine Anmerkung am beſten auf, zumal wenn ſie mit den åltern Briefen des Clementis von Rom, Ignatii und Polykarpi verglichen werden, die ſich dem Inhalt und Ausdruk nach, den apoſtoliſchen mehr nåhern; davor aber auch, des erſten gröſſern Brief an die Korinthier ausgenommen, entweder gar keine, oder doch ſehr wenige hiſtoriſche Nachrichten, die ſie zu Urkunden machen würden, in ſich faſſen. In den mitlern Zeiten ånderte die verånderte Geſtalt der Kirchenverfaſſung von Europa auch dieſes. In Rom und nach Rom wurden die meiſten Briefe geſchrieben und ſehr wenige andere Biſchöffe bekümmerten ſich, um auswårtige Gelegenheiten zu erfahren, oder ihre eigene Begebenheiten andern zu melden. Die theologiſche Correſpondenz ſchien enge Grånzen zu haben: nur ſehr auſſerordentliche Fålle veranlaßten zuweilen ſolche Briefe, zumal wenn etwa perſönliche Freundſchaft dazu kam. Doch fanden ſich einige Månner, welche, auch ohne Biſchöffe zu ſeyn, in der Kirche zu ihrer Zeit groſſen Ruhm erhielten, anderer Vertrauen erwekten, und dadurch zu einem uns ſehr nüzlichen Briefwechſel veranlaſſet wurden. Solche Månner waren Alcuinus, Iro von Chartres, Bernhard, (obgleich ſeine Briefe vor die Hiſtorie lange nicht ſo erheblich ſind, als man vermuthen ſollte) Peter Moriz von Clugny, Peter von Blois u. a. Allein von den Zeiten an, da die Wiſſenſchaf-

ten in **Europa** wieder hergeſtellet wurden, fieng das Briefſchreiben an, ein recht rühmliches Geſchäfte der Gelehrten zu ſeyn, und es iſt nicht zu leugnen, daß gegen das Ende des funfzehenden und in der erſten Hälfte des ſechzehenden Jahrhunderts, die ſchönſten lateiniſchen Briefe geſchrieben worden. Daran nahmen nun die damaligen gottesdienſtlichen Lehrer ſo wenig, als an der Verbeſſerung des Geſchmaks, wenigſtens ſpät Antheil; allein die Briefe, welche die andern Gelehrten einander zuſchikten, ſind nichts deſto weniger vor die Kirchenhiſtorie wichtig, da ſie einander merkwürdige Begebenheiten, welche den Zuſtand der Kirche, Schikſale vornehmer und berühmter Lehrer, Streitigkeiten, Verfolgungen u. d. g. berichteten, von welchem allen **Eraſmi** von Roterdam vortrefliche Briefe die ſchönſten Beyſpiele ſind. Die Lehrer der neuentſtandenen proteſtantiſchen Gemeinen ſchienen in dieſem Stük gar bald in eben den Umſtänden zu ſeyn, in welchen ſich die Biſchöffe des dritten Jahrhunderts fanden, ſie wurden in einen ungemein weitläuftigen Briefwechſel verwikkelt und ihre Briefe muſten Quellen der Kirchengeſchichte ihrer Zeiten werden. **Luther** und **Melanchthon** haben vielleicht die meiſten Briefe geſchrieben: wenigſtens haben wir von ihnen die meiſten, und unter ihnen ſind ſehr wenige, aus denen man nicht etwas zur Kirchenhiſtorie lernen ſollte. So ſind auch die Briefe **Calvini**, **Buzers**, und anderer Männer dieſes Zeitalters anzuſehen. Ihre Nachfolger, wenigſtens in unſerer Kirche, waren mehrentheils fleiſſige Briefſchreiber: ihre innere Unreinigkeiten und das wichtige Anſehen, welches zuweilen

ohne

ohne Grund ſelbſt von den Obrigkeiten dieſen Händeln geſchenket wurde, veranlaßte das Partheimachen, welches ſolchen Briefwechſel vermehrte, und überdies der ganze Ton, womit Religionsſachen damals behandelt worden, wohin denn die theologiſchen Zuſammenkünfte gehöreten, gab dieſen Unterhandlungen durch Briefe ſtets neue Materie. Ob dieſes wirklich vor die Religion und Kirche gut geweſen, wollen wir nicht unterſuchen, das iſt aber gewis, daß der **Marbache, Chemnitii, Chyträi, Gerhards**, Briefe vortrefliche Qüellen zur Kirchenhiſtorie ſind, und wir müſſen nur bedauren, daß nicht mehrere geſamlet und gedrukt worden. Wenn wir eine vollſtändige Correſpondenz von **Calixto**, von **Calov**, und einigen andern groſſen Theologen in unſern Händen hätten, ich zweifle gar nicht, wir würden manches Geheimnis entdekken, das uns die Kirchengeſchichte des ſiebenzehenden Jahrhunderts aufklären würde. Dieſes alles ſcheinet ſich ſeit dem Anfang dieſes Jahrhunderts merklich geändert zu haben. Unſere Leſer werden dieſe kleine Ausſchweifung verzeihen, die wir vor nüzlich gehalten, die Aufmerkſamkeit derer, welche in der Kirchenhiſtorie Unterſuchungen machen wollen, auf ſolche Briefe zu lenken. Allein eben ſo nüzlich wird ſeyn, wegen ihres Wehrts noch einige Erinnerungen beyzufügen. Die Glaubwürdigkeit ſolcher Schreiben beruhet immer auf die zwey Fragen: wer ſie geſchrieben? und was darinnen geſchrieben? In Anſehung des Verfaſſers iſt wohl zu merken, daß unter den Briefen der ältern Schriftſteller ſich oft Stükke finden, welche unter die öffentlichen Urkunden zu

ſezzen,

ſezzen, weil ſie im Nahmen ganzer Geſellſchaften abgefaſſet worden. So ſind unter Cyprians und Auguſtini Briefen viele Synodalſchreiben, von denen das oben geſagte zu wiederholen ſeyn würde. Wenn es bloſe Privatbriefe ſind, denn macht der Umſtand, ob der Verfaſſer an den Händeln, die er erzehlet, einen Antheil genommen, oder vor einen bloſen Zuſchauer zu achten, einen wichtigen Unterſchied: ſo wie der Inhalt wiederum ſo verſchieden ſeyn kann, daß der Verfaſſer von Dingen redet, die er entweder ſelbſt geſehen, gethan, geredet, oder nur von andern gehöret. Im erſten Fall iſt er ein ſehr glaubwürdiger Zeuge der erſten Klaſſe, und der Brief Urkunde, wenn nicht erweisliche Merkmale des Adfects den Verdacht der Partheilichkeit gegen ihn erregen; im zweyten Fall nur die zweyte Hand, die eben ſo leicht betrogen werden können. Wir müſſen dieſes leztere deswegen ſorgfältig empfehlen, weil die Erfahrung lehret, daß zuweilen den Briefen gelehrter Männer ein zu groſſer Wehrt beygeleget wird. Die Betrachtung, welche durch tägliche Beyſpiele beſtätiget wird, daß keine hiſtoriſche Wahrheiten ihrer Natur nach ſchwerer auszumachen, als die neueſten Veränderungen, von denen man immer ſpät zuverläſſige Nachrichten erhält, muß uns hier behutſam machen. Solche Neuigkeiten ſind aber der gewöhnlichſte Inhalt der Briefe. Nur ſind eigene Angelegenheiten, die jeder ſelbſt am beſten wiſſen muß, davon auszunehmen. Hat jemand gute Quellen der Neuigkeiten in Religionsſachen gehabt, ſo war es D. Luther und dennoch getrauete ich mir, zu erweiſen, daß er zuweilen ſeinen

Freunden, bey aller Ehrlichkeit ſeines Herzens, falſche Nachrichten überſchrieben, mit denen er von andern hintergangen worden.

§. XVI.

Bey allem dem anſehnlichen Vorrath von Urkunden, den wir in der Kirchenhiſtorie haben, würden wir doch über die maßen arm an nüzlichen Känntniſſen der dahin gehörigen merkwürdigen Begebenheiten ſeyn, wenn nicht dieſer Mangel durch anderweitige ſchriftliche Aufſäzze, durch den Fleiß der Schriftſteller erſezzet würde. Wir verſtehen darunter alle diejenigen, welche gröſſere, oder kleinere Bücher und Abhandlungen hinterlaſſen: aus denen wir glaubwürdige Nachrichten lernen, ohne, daß ſie eben die Erhaltung des Andenkens einer einzelnen Begebenheit zu ihrem nächſten Zwek haben; oder doch als Beweiſe einer einzelnen Begebenheit anzuſehen ſind. Es verſtehet ſich aber von ſelbſt, daß wir hier von Quellen reden und daher auch die beſten und gröſten Werke nicht in Betrachtung ziehen, welche nur als Hülfsmittel der Känntnis der ältern und mittlern Kirchenhiſtorie dienen können. Die Verſchiedenheit des Inhalts ſolcher Schriften hat einen zu groſſen Einfluß in ihren Gebrauch, daß wir uns nicht enthalten können, ſie wieder in zwey Gattungen abzutheilen. Ihr Inhalt iſt entweder gerade zu und nach der Beſtimmung des Verfaſſers hiſtoriſch oder nicht. Daher wollen wir erſt von den Geſchichtſchreibern, hernach von andern Schriftſtellern reden. Die Geſchichtſchreiber ſind wie-

derum in Anſehung ihres Umfangs gar ſehr verſchieden, und da kömmt es uns am meiſten darauf an, theils ob ſie die zur Kirchengeſchichte gehörigen Begebenheiten zu erzehlen zu ihrem Hauptzwek ſich gemacht, oder ob ſie die Hiſtorie, die politiſche Hiſtorie, eine Art von allgemeiner Hiſtorie vortragen und daher die Kirchengeſchichte nach Gelegenheit damit verbunden haben; theils ob ſie zu den General- Special- oder Particulargeſchichtſchreibern gehören. Generalgeſchichtſchreiber ſind uns alle, welche ſich weder an eine gewiſſe Gegend, noch an eine gewiſſe Gattung von Begebenheiten, noch an gewiſſe Arten von Perſonen gebunden haben, wenn auch gleich in ihren Schriften eine dieſer Beziehungen vor den andern einen erweislichen Vorzug haben: Particulargeſchichtſchreiber binden ſich an eine Gattung von Begebenheiten entweder in Anſehung der Oerter, wo ſie vorgefallen, oder der Beſchaffenheit der Begebenheiten ſelbſt; oder der Perſonen, die als Urheber der Handlungen betrachtet werden: Specialſchriftſteller beſchäftigen ſich mit einzelnen Begebenheiten, aber in einem weitern Umfang, als die Urkunde, z. B. mit der Hiſtorie einer einzelnen Kezzerey, oder eines einzelnen Concilii; oder mit der Geſchichte einer einzelnen Perſon. Wenn man ſonſt dieſe Abtheilung der Geſchichtſchreiber erkläret, pfleget man auf eben dieſe Art auch auf den Unterſchied der Zeitperioden zu ſehen, wir glauben aber, daß, ſo gegründet ſonſt dieſe Beobachtung, zumal in Anſehung der Hülfsmittel iſt, ſie doch bey unſerer Lehre von den

Quellen ſehr wenig brauchbar iſt. Denn je mehr ſich ein Schriftſteller von der Zeit entfernet, darinnen er lebet, je mehr höret er auf Quelle zu seyn, und es gilt nur von einigen ſehr alten, daß wir ſie als Quellen der zweyten Ordnung erkennen müſſen, deren ihr ganzer Werth darinnen beſtehet, daß ſie erweislich aus ſolchen Quellen ihre Nachrichten geſchöpfet, die vor uns jezt verloren ſind.

§. XVII.

Dieſes voraus geſezzet, wollen wir nun die auf uns gekommene Geſchichtſchreiber klaßificiren und wenn wir bey einer Klaſſe etwas zu bemerken haben, ſolches gleich beyfügen. Billig gehöret denen die erſte Stelle, welche von den zur Kirchenhiſtorie gehörigen Begebenheiten ſolche glaubwürdige Nachrichten gegeben, daß wir ſie als Quellen achten müſſen.

I. **Allgemeine Kirchengeſchichtſchreiber**, die ſich wenigſtens keine Schranken geſezt, obgleich ihr Umfang ſelbſt eng eingeſchränkt seyn kann. Man iſt ſehr einig, daß **Euſebius** unter allen die älteſte Kirchenhiſtorie geliefert, die wir ganz haben; nicht aber der erſte, der es vor eine nüzliche Arbeit gehalten, die merkwürdigen Begebenheiten der chriſtlichen Kirche zu ſamlen und in einem mit vieler Einſicht geſchriebenen Buch ihr Andenken der Nachwelt zu empfehlen. Er iſt in einem ſehr groſſen Theil ſeines Buchs nur Quelle der zweyten Ordnung, weil er aber wirk-

wirklich einen reichen Vorrath von ſehr guten Quellen, die jezt nicht mehr vorhanden, gebraucht, ſo iſt es billig, ihn da, wo wir keine ältere Zeugen haben, als einen ſehr glaubwürdigen Zeugen anzuſehen; hingegen iſt er nicht Quelle, wo wir ältere Nachrichten von Hauptperſonen haben. Ihm haben wir überdies Fragmente des Hegeſippi zu danken, die in eben dieſe Klaſſe gehören, nur von einem höhern Alter und durchgehends Quelle ſind. Wenn Euſebius von Begebenheiten ſeiner Zeit redet, da iſt er auch Quelle der erſten Ordnung. Von ſeinen Nachfolgern und Fortſezzern, Sokrate, Sozomeno, Philoſtorgio und Theodoreto iſt eben dieſes zu bemerken, daß ſie zum Theil nur Quellen der zweyten Ordnung, zum Theil der erſten Ordnung ſind. Es iſt offenbar, daß die beyden erſten und der vierte (denn vom dritten haben wir nur wenige Stükke) ſich Mühe gegeben, Urkunden zu ſamlen und mit zutheilen: wovor ſie groſſen Dank verdienen. Eben ſolche Bewandnis hat es mit dem Evagrio, einem noch jüngern Schriftſteller, und Theodoro Lectore, von dem wir nur Fragmente übrig haben. Man muß es dieſen griechiſchen Schriftſtellern nicht übel nehmen, wenn ſie an morgenländiſchen Nachrichten reicher ſind, als an abendländiſchen. Ruffinus iſt nicht blos Ueberſezzer, ſondern auch Original, jedoch von mittelmäſſiger Güte. Sulpicius Severus iſt allerdings vor uns Quelle an einigen Orten, wo wir ihn allein hören müſſen. Solche Alte, die wir nur als Ueberſezzer, oder nur als Abſchreiber anſehen müſſen, verdienen hier keine Stelle,

ob ſie gleich als kritiſche Hülfsmittel, und oft als Quellen der Fabel wichtig ſeyn können. Unterdeſſen iſt es allemal zu bewundern, daß in den mittleren Zeiten, welche ſo fruchtbar an Chronikenſchreibern ſind, ſich unſers Wiſſens keiner findet, den wir hier anführen könten. Wenn auch einer den Gedanken gehabt, ſo hat er doch den Muth nicht gehabt, weiter zu gehen, als ſeine Vorgänger. Haymo iſt nicht einmal ſo weit gegangen, und daher können ihre Schriften hier keinen Plaz finden. [b]) In den neueren Zeiten haben ſich die Umſtände ſo verändert. Wer eine allgemeine Kirchenhiſtorie ſeiner Zeit ſchreibet, von dem verlanget man billig Beweiſe, da es daran nicht fehlen kann und er wird nur in wenigen Stellen die Ehre verlangen können, daß ihn die Nachwelt vor Quelle achte.

II. **Particularkirchengeſchichtſchreiber.** An dieſer Gattung ſind wir in allen Perioden der Kirchenhiſtorie reicher. Nachdem Hieronymus angefangen, von berühmten Lehrern und ihren Schriftſtellern Nachrichten zu ſamlen, haben von Zeit zu Zeit fleiſſige Männer dieſes Verzeichnis fortgeſezzet, daß Fabricius eine Samlung ſolcher Schriften, die vom erſten Jahrhundert bis an die Zeiten der Kirchenverbeſſerung gehen, liefern konnen. Ob ſie gleich nicht ohne Fehler ſind; ſo ſind ſie uns doch oft wahre Quellen unſerer Kant-

b) S. meines Vaters biblioth. theol. *vol.* III. p. III. ſeqq. und biblioth. patriſtic. p. 313. und andere daſelbſt angeführte Schriftſteller.

Käntnis in dieſem Theil der Kirchenhiſtorie. Einen wichtigen Mangel, daß, den Hieronymum und Gennadium ausgenommen, die meiſten Nachrichten nur auf lateiniſche, oder abendländiſche Lehrer gehen, erſezt in etwas der viel jüngere Ebedjeſu, der uns wieder bey den Morgenländern oft zur Quelle dienen muß, ob ihm gleich nur eine ſehr mittelbare Glaubwürdigkeit einzuräumen. Solche Schriftſteller, welche die Kirchengeſchichte einzelner Länder, oder Städte bearbeitet, haben wir aus den älteſten Zeiten des Chriſtenthums nicht. Allein aus dem mitlern Zeitalter haben wir einige ſolche Schriften, wie des Gregorii von Tours von dem fränkiſchen Reich, des Beda von Engelland, des Adam von Bremen von den nordiſchen Reichen, Flodoards, von Rheims. Keiner unter ſolchen Schriftſtellern iſt eigentlich Quelle der erſten Ordnung, auſſer wenn er von ſeinen Zeiten redet. Je weiter er von dem erſten Anfang des Chriſtenthums unter ſeiner Nation entfernet iſt, wie Gregorius und Adam viel weiter entfernet waren, als Beda, deſto mehr ſcheinen ſie ſich auch zur Fabel zu neigen, um ihrem Volk deſto mehr Ehre zu machen; oder beſſer, je weniger ſcheinen ſie mit guten Urkunden verſehen geweſen zu ſeyn. Flodoard verdienet, allen vorgezogen zu werden. Er arbeitete nach Urkunden, die ihm das Archiv reichlich anbot, welchem er vorſtand. Man kann ihn mit Recht vor eine gute Quelle der zweyten Ordnung anſehen. In eben dieſe Klaſſe müſſen wir die Hiſtorien der Biſchöffe eines Orts ſezzen. Anaſtaſii Leben der Biſchöffe von

Rom ſind offenbar eine Samlung von ältern Nachrichten dieſes Inhalts, jedoch von verſchiedener Glaubwürdigkeit. Die Chronik der chaldäiſchen Patriarchen, welche Aſſemann zuerſt herausgegeben, iſt noch jünger, und in den älteſten Zeiten wenig zuverläſſig, doch nicht ohne Anſehen. Vielleicht iſt kein Artikel reicher, als von den Verfolgungen, Märtyrern und andern Heiligen. Aus dem, was wir oben gemeldet haben, läſſet ſich leicht vermuthen, daß der Vorrath, den wenigſtens die groſſen Kirchen an den dazu dienlichen Urkunden hatten, ſolche Arbeiten ſehr begünſtigen müſſen. **Euſebius** iſt eine ſehr gute, obgleich nur auf Paläſtina und auf eine kurze Periode eingeſchränkte, Quelle der erſten Ordnung. **Lactantius** iſt ſchon die zweyte Hand in dem gröſten Theil ſeiner Erzehlungen. Es iſt kein Zweifel, daß in den Martyrologien, ſie mögen nun zum öffentlichen Gebrauch ganzer Kirchen, oder auch von Privatſchriftſtellern geſamlet worden ſeyn, manche hiſtoriſche Wahrheiten aus andern guten Quellen uns erhalten worden, ſie ſind aber gewiß ſo ſehr mit Fabeln vermiſchet, daß die Kritik oft keinen Weg ſiehet, dieſe von jenen zu unterſcheiden. Nach dieſer iſt die Kezzergeſchichte zu bemerken. Die beyden älteſten Schriftſteller, (denn Irenäus iſt ein Polemikus und die Zuſäzze zu Tertullians Buch von der Verjährung haben einen ungewiſſen Verfaſſer) **Philaſtrius** und **Epiphanius**, machen eben keine groſſe Idee von ihren kritiſchen Einſichten. Unterdeſſen müſſen ſie oft den Namen der Quellen tragen: bey dem leztern iſt es nicht ſchwer,

zu beurtheilen, ob er wirklich zuverläſſige Nachrichten gehabt, oder nur das wiederhole, was er gehöret. In den Schriften der mitlern Zeiten dieſes Inhalts, z. B. Johann von Damaskus, iſt noch weniger Zuverläſſigkeit. Eben ſo haben wir nur jüngere Schriftſteller, die zur Hiſtorie der Kirchenverſamlungen gehören, welche keinen Anſpruch machen können, unter die Quellen gerechnet zu werden, es müſte denn bey einigen nur von ihren neueſten Artikeln zu ſagen ſeyn: ſie ſind aber auch alsdenn unerheblich, weil wir denn beſſere Urkunden haben.

III. Particularkirchengeſchichtſchreiber. Dieſe Art von Schriften iſt bey weitem die leichteſte und daher auch fleiſſig geliefert worden. In den älteren Zeiten ſind von dieſer Gattung die Lebensbeſchreibungen berühmter Lehrer und der Heiligen am häufigſten, und wenn die erſten von ſolchen Perſonen herrühren, die mit jenen wirklich in ſo genauer Verbindung, wie Pontius mit dem Cyprian, Palladius mit Chryſoſtomo, Paullinus mit Ambroſio, Poſſidius mit Auguſtino geſtanden, ſo ſind ſie bey allen nicht zu leugnenden Fehlern, doch ſehr ſchäzbare Quellen von unmittelbarer Glaubwürdigkeit. Hingegen verlieren die meiſten Erzehlungen von dem Leben der Heiligen, ſehr viel von ihrem hiſtoriſchen Anſehen dadurch, daß ihre Verfaſſer dieſe Perſonen juſt als Heilige, und das nach ihren eigenen nicht immer richtigen moraliſchen Begriffen, der Nachwelt empfehlen wollen, ob wir gleich zugeben, daß durch die Verſchiedenheit des

Umſtands, ob ſolche Verfaſſer die Perſonen, von denen ſie reden, gekannt, oder nicht, hier einen ſehr groſſen Unterſchied mache. So hat Chryſoſtomus zwar den Meletium, nicht aber den Babylas gekannt. Auf beyde hat er Lobreden hinterlaſſen. Ich finde kein Bedenken, ihm zu glauben, wenn er von Meletio, wol aber, wenn er vom Babyla redet. Denn ob er wol dadurch, daß er ſelbſt Lehrer zu Antiochien geweſen, eine Vermuthung vor ſich hat, daß er aus Urkunden von einem ältern daſigen Biſchof gute Nachricht gehabt, ſo iſt doch auch dagegen, daß juſt zu Antiochien manche ungegründete Tradition vom Babyla herumgegangen, wohin wol das nach ſeinem Tod verrichtete Wunder gehöret. In den folgenden Zeiten ſind ſolche Lebensbeſchreibungen noch häufiger und ſehr oft die einzigen Quellen vieler Erzehlungen, die wir in der Kirchenhiſtorie brauchen können. Es iſt wahr, daß, da die meiſten in der Abſicht aufgeſezt ſind, ſolche Perſonen zu loben, und ſehr oft, ſie zu Wunderthätern zu machen, der Verdacht der Partheilichkeit nicht allein mit Recht entſtehet, ſondern auch durch Erfahrungen, z. B. in Sulpicii Severi Leben des h. Martini, nur zu ſehr beſtätiget wird; doch würde es unbillig ſeyn, andere hiſtoriſche Umſtände, die darinnen gemeldet werden, zu verwerfen. In den mitlern Zeiten dürfen wir nur, als auf ein Beyſpiel, uns auf die vom Mabillon geſamlete Lebensbeſchreibungen der Heiligen ſeines Ordens berufen. Sie ſind reich an allen guten und allen böſen Eigenſchaften ſolcher Schriften. Von neuern rede ich

nicht.

nicht. Wer wird nicht Camerarii Lebensbeſchreibung des Melanchthons zu unſern Quellen rechnen? Andere Arten von Specialſchriften ſind ſchon ſeltener. Gelaſii von Cyzikum Geſchichte der Kirchenverſamlung zu Nicäa iſt keine Quelle, wol aber eine ſchäzbare Samlung von Urkunden. Irenäi von Tyrus Tragödie, oder Geſchichte der Händel mit Neſtorio iſt zwar verloren, zum groſſen Glük aber iſt uns wol der gröſte Theil von den Urkunden, die er geſamlet, aufbehalten. Unter Athanaſii und Hilarii Schriften finden ſich dergleichen Specialhiſtorien, die eben ſo, wie Liberati bekanntes Buch, Quellen, theils von mittelbarer, theils von unmittelbarer Glaubwürdigkeit ſind. In den mitleren Zeiten werden zwar ſolche Specialhiſtorien, die nicht zugleich Urkunden ſeyn ſollten, ſeltener angetroffen; doch ſind einige vorhanden, wie des Diederich von Niem Geſchichte der Spaltung zwiſchen den italiäniſchen und franzöſiſchen Päpſten; und einige von Kezzern; in dem neueſten aber ſind ſie deſto häufiger, denn hat es mit ihnen eben die Bewandnis, wie mit den Particularhiſtorien.

§. XVIII.

Wir würden bey dieſer Menge von Schriften doch immer eine ſehr unvollſtändige Kirchenhiſtorie haben: von manchen Perioden gar nichts wiſſen und die Känntnis ſehr wichtiger Begebenheiten ganz entbehren müſſen, wenn wir nicht mit ihnen zugleich andere

dere hiſtoriſche Aufſäzze verbinden wollten, denen wir jezt die zweyte Stelle einräumen. Hier kommen wir in ein wahres Labyrinth. Um denen, welche die Quellen der Kirchenhiſtorie zu kennen, wünſchen, nur einigen Unterricht davon zu geben, müſſen wir erſt einige Beobachtungen mittheilen. Die chriſtliche Kirche iſt allezeit im Staat geweſen und zwar nicht immer in einem ſolchen Verhältnis, daß ihre Glieder nur als Unterthanen Gehorſam geleiſtet, und Schuz genoſſen, oder Verfolgung erduldet. Sie erlangte bald als Geſellſchaft mehrere und höhere Rechte: ihre Diener erwarben ſich auch in der bürgerlichen Geſellſchaft Reichthümer und Anſehen: ſie wurden mächtig genug, in die eigentlichen Angelegenheiten des Staats einen Einfluß zu haben, ihre innere Uneinigkeiten ſtörten oft die Ruhe der Völker, beſonders wenn die Regenten bald aus übelverſtandener Religion, bald aus Politik daran Antheil nahmen: kurz, die Veränderungen in der Kirche kamen mit den Veränderungen im Staat in eine ſehr genaue Verbindung, und dieſes beydes im Orient und Occident. Im Occident entſtand gar eine politiſche Macht eines fremden Biſchofs, der von Rom aus die Thronen erſchütterte und die Staatsverfaſſungen verwirrete und unter dem ehrwürdigen Namen der Religion, unter dem ſcheinbaren Vorwand, das Beſte der Kirche zu befördern, und unter dem Charakter, unſern Herrn Chriſtum vorzuſtellen, über den gröſten Theil von Europa einen neuen Deſpotismum verbreitete. Sehr oft kopirten dieſes unangenehme Original die Biſchöffe eines jeden Landes und riſſen einen

Theil

Theil der Landesregierung an ſich. Ueberdieß entſtanden Münchsgeſellſchaften, die, fürchterlichen Kriegsheeren gleich, manche Veränderung der bürgerlichen Geſellſchaften nach ſich zogen. Kein Reich, welches ſeine Freyheit durch Reichstäge behauptete, war in Europa, welches nicht den Biſchöffen und hernach den Aebten unter ſeinen geſezgebenden Ständen ihre Stelle einräumen muſte und dadurch den Einfluß der Vorſteher der Kirche in ſeine öffentlichen Angelegenheiten verbreitete. Alles dieſes und noch mehr ſolche Verbindungen ſind die Urſach, daß recht periodenweis die Geſchichtſchreiber der Staatsveränderungen eines Volks genöthiget wurden, auch die Veränderungen, die zur Kirchenhiſtorie gehören, immer mit jenen zu verbinden. In den drey erſten Jahrhunderten, wo die gottesdienſtliche Geſellſchaft der Chriſten, nicht einmal den Schuz im römiſchen Reich genoſſen, waren Kirchenſachen vor deſſen Geſchichtſchreiber ſehr gleichgültig, und da eben dieſe Geſchichtſchreiber noch dazu Heiden waren, ſo fehlte noch dazu bey ihnen alle Neigung, die Begebenheiten einer fremden gottesdienſtlichen Geſellſchaft auf die Nachkommen fortzupflanzen. Daher ſind auch die in dieſen ältern Geſchichtbüchern zerſtreuete Nachrichten von Chriſten ſehr wenig, wie man aus **Lardners** Samlung mit leichter Mühe ſehen kann, jedoch ſehr merkwürdig, in unſern Augen aber keine ſo merkwürdig, als des Taciti. Die Regierung des K. **Conſtantins** des Groſſen iſt der Anfang der Periode, wo Kirchengeſchichte von der Staatsgeſchichte ſich nicht trennen laſſen; das

iſt

iſt aber auch die Periode, wo nun die Chriſten ſelbſt auch vor die politiſche Geſchichte ihre Schriftſteller haben, und zwar ſo, daß die in Europa entſtandene neue Reiche, wie das gothiſche, das fränkiſche, nicht eher ihre eigene Geſchichtſchreiber haben, als bis ſie ſich zur chriſtlichen Religion bekannt, und dadurch in eben ſolche Verhältniſſe gegen die Kirche getreten, welche das römiſche Reich gegen dieſe vormals gehabt, und in den ihm übriggelaſſenen Provinzien noch hatte. Wir müſſen aber noch eine eben ſo wichtige Urſach beyfügen. Theils im Orient, theils im Occident, doch in dieſem mehr, als in jenem, war in den mitlern Zeiten das wichtige Geſchäfte, Hiſtorie zu ſchreiben, ein Geſchäfte, das den gottesdienſtlichen Perſonen, am meiſten aber den müſſigen Leuten in den Klöſtern ſo überlaſſen war, daß wir ſehr wenige Ausnahmen machen können. Nichts natürlicher war, als daß der Stand, der Charakter dieſer Schriftſteller, die oft vielen Fleiß, aber wenig Geſchmak hatten, Angelegenheiten der Religion, ihrer eignen Parthey, ihrer Münchsgeſellſchaft, ihres Kloſters in ihren Augen einen vorzüglichen Grad der Merkwürdigkeit verſchafte und daraus eine ſeltſame Vermiſchung der wichtigſten Veränderungen der bürgerlichen und gottesdienſtlichen Geſellſchaften mit kleinen und unerheblichen Begebenheiten der Münche entſpringen müſſe. Unterdeſſen behalten doch ſolche Schriften ihren Werth und von der ungeheuren Menge von Chroniken, Annalen, und wie ſonſt die Titel lauten, die wir aus den mitlern Zeiten haben, werden wenig, ſehr wenig

nig ſeyn, welche nicht an gewiſſen Orten Quellen ſeyn ſollten.

§. XVIIII.

Aus dieſem wird nun unſere Folgerung leicht ſeyn, daß alle Quellen der bürgerlichen Geſchichte derjenigen Völker, unter denen die chriſtliche Religion geherrſchet, zugleich Quellen in der Kirchenhiſtorie ſeyn können, und mehrentheils ſeyn müſſen. Dahin gehören die byzantiniſchen Geſchichtſchreiber, vor die griechiſche und morgenländiſche, die italiäniſchen, ſpaniſchen, franzöſiſchen, brittiſchen, deutſchen, niederländiſchen, und in etwas ſpätern Zeiten die däniſchen, ſchwediſchen, ungariſchen, polniſchen Chroniken und andere Geſchichtbücher, vor die abendländiſche und europäiſche Kirche. Solche allgemeine Schriftſteller haben alsdenn in der Kirchenhiſtorie eben die Glaubwürdigkeit, die ſie in der politiſchen Hiſtorie haben. Und daher verſtehet es ſich, daß ſie in der Geſchichte der von ihrem Zeitalter entfernteren Perioden niemals Quellen ſind, welches ſo weit auszudehnen, daß wenn ein Schriftſteller der mitleren Zeiten, wie Zonaras, Nikephorus, Cedrenus, Beda, eine zur ältern Kirchengeſchichte gehörige Begebenheit allein erzehlen, ohne daß uns eine ältere Quelle davon bekannt iſt, oder ſie etwa eine ſolche Quelle, die jezt verloren gegangen, nennen, man ſehr gute Urſachen hat, ſolchen Bericht vor unglaubwürdig zu erklären. Man weis, was Baronius vor Fehltritte gethan, da er ſo zärtlich nicht

nicht war, dieſe gute Anmerkung zu beobachten. Unterdeſſen ſind aber deswegen noch nicht alle Berichte der mitlern Geſchichtſchreiber von Dingen, die mit ihnen ſelbſt nicht von gleichem Alter ſind, unbrauchbar und ob es gleich wahr iſt, daß manche alte Chroniken mehrentheils in dieſen åltern Perioden nur Copien ihrer åltern Vorgånger ſind; ſo wůrde es doch vor uns Verluſt ſeyn, wenn man nur aus ihnen die gleichzeitigen Berichte håtte drukken wollen. Denn einmal iſt doch oft der Fall, daß manche gute und aus åchten Quellen geſchöpfte Nachricht in ihnen zu finden, welche ſonſt mit den Quellen verloren gegangen; ja es ſcheinet zuweilen, daß wenn gleich der uns bekante Schriftſteller, z. B. Marianus aus Schottland, Siegebert von Gemblours, Martin aus Polen; oder der Verfaſſer der Oſterchronik, wirklich von jüngerm Alter ſind, ſie doch in den åltern Zeiten, aus denen ſie uns Begebenheiten erzehlen, nicht eigentlich die Geſchichtſchreiber, nicht die Zeugen, auf deren Ausſagen wir unſern Beyfall gründen; ſondern nur Abſchreiber viel ålterer und wirklich glaubwürdiger Berichte ſind. Hierzu gehöret aber eine ganz eigene Kritik, die Quellen aufzuſuchen, aus denen die guten Mönche geſchöpfet, eine eigne Kritik, die bishero ganz unbebauet und ſehr wenig genuzzet worden: von deren Nothwendigkeit ſich jedermann überzeugen wird, der des Hrn. D. Semlers Samlung von einigen dahin gehörenden Beobachtungen geleſen hat. c)

Her-

c) S. Deſſen Verſuch, den Gebrauch der Quellen in der Staats- und Kirchengeſchichte der mitlern Zeiten zu erleichtern. Halle 1761. Octav.

Hernach haben dieſe Abſchreiber doch offenbar das Verdienſt, richtige Lesarten älterer und brauchbarer Quellen uns erhalten zu haben, die in den wenigen jezt vorhandenen Handſchriften nicht gefunden werden. So bald aber ein ſolcher Schriftſteller die Geſchichte ſeiner Zeit erzehlet, ſo bald iſt er Zeuge und vor uns Quelle, die aber aller Prüfung, wie andere Quellen, unterworfen werden muß, ehe man ihn vor glaubwürdig hält, oder verwirft. Alles, was wir bishero von Generalgeſchichtſchreibern dieſer Klaſſe geſaget, gilt auch von den Particularſchriftſtellern. Unter den Specialſchriftſtellern nennen wir nur die Lebensbeſchreibungen merkwürdiger Perſonen in der bürgerlichen Geſellſchaft, welche durch ihren Stand und Amt an kirchlichen Veränderungen Antheil gehabt. In den allermeiſten Fällen ſind dieſes wegen ihres Alters ſehr ſchäzbare und recht fruchtbare Quellen. **Eginbards** Leben Carls des Groſen, der **Rhoswithon** Gedicht von K. Otto dem Groſen, Otto von Freyſingen Thaten K. Friedrichs I. und andere dürfen nur als Beyſpiele genennet werden, da zugleich der Unterſchied der bald gröſſern bald kleinern Käntnis von Sachen, des Geſchmaks in ihrer Wahl, und des Ausdruks ſichtbar wird, welcher ſich zwiſchen ſolchen Schriftſtellern findet.

§. XX.

So viel von den Geſchichtſchreibern. Die Kirchenhiſtorie hat noch eine andere Art von Quellen, die in den Büchern und Schriften gelehrter Männer in allen

Perioden zu finden iſt. Alle Bücher, welche die Kirchenlehrer, oder andere Glieder der Kirche, oder dieſer und jener Religionspartheyy, ja die Gegner derſelben hinterlaſſen, wenn ſie nur auf irgend eine Art ſich mit Religionsſachen beſchäftigen, zeigen uns Wege, unſere Käntniſſe der Kirchengeſchichte zu bereichern, oder zu berichtigen. Dieſes iſt denn nicht allein aus Erfahrung bekannt, ſondern hat auch einen ſehr guten innerlichen Grund. Wir verlangen, durch die Kirchenhiſtorie nicht nur von den äuſſerlichen Schikſalen und Veränderungen der gottesdienſtlichen Geſellſchaft der Chriſten, und ihrer verſchiedenen Partheien in ſo abwechſelnden Perioden und in ſo verſchiedenen Gegenden der uns bekanten Welt unterrichtet zu ſeyn, ſondern auch noch was mehreres zu wiſſen. Je lehrreicher vor uns es iſt, die Geſchichte des gottesdienſtlichen Lehrbegrifs nach ihrem ganzen Umfang: die Geſchichte der Sittenlehre, wie ſie vorgetragen und ausgeübet worden; die Geſchichte der Gebräuche, ſo wol bey dem gemeinſchaftlichen und öffentlichen, als dem ſtillen und häuslichen Gottesdienſt: die Geſchichte der Streitigkeiten über wichtige und nicht wichtige Religionsfragen genau und zuverläſſig zu kennen, deſto leichter läſſet ſich begreifen, daß diejenigen Schriften, in welchen eben dieſe Sachen gerade zu nach ihrer Abſicht und Beſtimmung vorgetragen werden müſſen, auch die wahren Quellen enthalten müſſen. Gleichwie aber die dogmatiſchen Schriften eines Kirchenlehrers, ſie mögen nun eigentliche Dogmatik, oder Moral enthalten, uns von ſeinen Vorſtellungen ſo

wol deſſen, was er vor wahr und pflichtmäſſig gehalten, als der Gründe, warum er ſo geurtheilet, und des Wehrts und Gewichts, den er jedem Saz beygeleget: die polemiſchen, von ſeinen ähnlichen Vorſtellungen von des Gegners Irthümern und Einwürfen: die exegetiſchen von den Grundſäzzen der Hermenevtik, die er befolget, und den Auslegungen einzelner Schriftſteller, welche er genehmiget, am beſten und recht urkundenmäſſig belehren, ſo daß bey ſolchen Fragen: was hat Auguſtinus von den Gnadenwirkungen gelehret? mit was vor Gründen hat Athanaſius die Arianer und halben Arianer beſtritten? warum haben Tertullian und andere die Schauſpiele verworfen? wie weit iſt Origenes in Empfehlung der Allegorie gegangen? ſchlechterdings ihre Schriften die erſten und beſten, ſehr oft die einzigen Quellen ſind; alſo kann es nicht fehlen, daß nicht auch in ſolchen nicht eigentlich hiſtoriſchen Schriften eine Menge von andern hiſtoriſchen Nachrichten einflieſſen ſollen. Die Schuzſchriften vor die chriſtliche Religion in den ältern Zeiten und vor gewiſſe Partheien in den folgenden ſind eigentlich Werke der vertheidigenden Polemik. Mehrentheils betreffen alsdenn die abzulehnende Vorwürfe der Gegner nicht blos die Lehrſäzz-, ſondern auch die gottesdienſtlichen Uebungen und Anſtalten und die Sitten der Parthey. Mit Recht erwarten wir daher in ſolchen eigentlich polemiſchen Schriften glaubwürdige Nachrichten von dieſen Umſtänden, und die ſchönen Schuzſchriften vor das Chriſtenthum, welche wir aus den erſten Jahrhunderten haben, beweiſen,

daß dieſe Erwartung weder ungegründet ſey, noch betrogen werde. Polemiſche Schriftſteller, die anderer Lehrſäzze widerlegen, können ihren Zwek nie erreichen, ohne dieſe ſelbſt anzuführen und daher ſind die Streittheologien von den älteſten Zeiten an, von Irenäo an, immer auch hiſtoriſche Erkenntnisquellen der Lehrbegriffe derjenigen Partheyen oder einzelner Lehrer, denen ſie entgegen geſezt ſind. Ich weiß wol, daß die Glaubwürdigkeit ſolcher Zeugen weder von einerley Beſchaffenheit, noch von einerley Grad ſey, und daß polemiſche Schriften gegen ältere Partheyen wol nicht beruhigende Zeugniſſe, daß dieſe angeblichen Irthümer wirklich genehmiget, enthalten. Allein man wird auch finden, daß vernünftige und gelehrte Verfaſſer ſolcher Streitſchriften dieſe Ehre nicht verlanget, ſondern oft aus den jezt verlornen Büchern der Irlehrer die Beweiſe geliefert, und dadurch mit Recht ihren Berichten das völlige Anſehen hiſtoriſcher Glaubwürdigkeit verſchaffet, wie aus des **Clementis** von Alexandrien, des **Irenäi**, **Athanaſii**, **Auguſtini** Schriften, wider die Kezzer bekannt genug iſt, jezt von **Origenis**, **Euſebii**, **Cyrilli** von Alexandrien Verdienſten nichts zu gedenken, die uns **Celſi**, **Porphyrii**, **Julians** und anderer gelehrten Feinde des Chriſtenthums Einwürfe gegen die Offenbarung erhalten haben. Es würde ungerecht ſeyn, von allen polemiſchen Schriften des mittlern Jahrhunderts das Vorurtheil zu faſſen, daß ihre Berichte von dem Lehrbegrif, oder Uebungen ihrer Gegner ſchlechthin verworfen wären, da man auch unter ihnen Beyſpiele

der

der billigen Sorgfalt antrift, ihre Anklagen zu beweiſen, und wenn dieſes geſchiehet, alsdenn haben ſie mit den ältern gleichen Wehrt. Neuere Polemiken auch in den neuern entſtandenen Streitigkeiten kommen ohnehin nicht in Betrachtung. Denn da es hier an eigentlichen Urkunden nicht fehlen kan, ſo wird ohnehin jeder, der polemiſch wider irrende Perſonen ſchreibet, es ſich zur Pflicht machen, aus den eignen Schriften ſeiner Gegner den hiſtoriſchen Beweis, daß ſie ſo lehren, zu führen und dadurch können ihre Streitſchriften zwar oft vortrefliche Hülfsmittel, nie aber Quellen in der Kirchenhiſtorie werden. Nur noch eines. Ein Prediger hat eine ſehr gegründete Vermuthung vor ſich, daß er nicht leicht über verderbte Sitten ſeiner Zuhörer ungegründete Klagen vorbringen, am wenigſten ſolche in Reden, die er herausgiebt, wiederholen werde. Wir glauben daher, daß man die Schilderungen der Sitten der Chriſten zu Antiochien und zu Conſtantinopel, die man aus Chryſoſtomi Reden ſamlen kan, vor glaubwürdige Zeugniſſe halten könne. Hingegen ſind ſolcher Männer Empfehlungen gewiſſer Tugenden und allgemeine Warnungen vor Laſter noch keine hinreichende Beweiſe, daß unter ihrem Volk beyde herrſchend geweſen, und Arnold handelte unvorſichtig, wenn er ſolche Beweiſe brauchte. Dieſe jezt angegebene Beyſpiele ſind von der Beſchaffenheit, daß immer der Inhalt der Bücher ihre Schriftſteller veranlaſſet, ja genöthiget, ſolche Sachen vorzutragen, welche uns zur Kirchenhiſtorie nüzliche Nachrichten liefern. Man weis aber auch, daß

ſich einem jeden Schriftſteller noch zufällige Gelegenheit anbieten könne, in ſeinen Vortrag hiſtoriſche Dinge zu miſchen: wodurch eben die Fruchtbarkeit aller von den Kirchenlehrern hinterlaſſenen Schriften ungemein vergröſert wird. Ich kan mir leicht vorſtellen, daß vielleicht einige meiner Leſer dieſen Theil meiner Abhandlung vor ein sehr ſchikliches Mittel achten werden, ſie von dem Fleiß, durch den eigenen Gebrauch der Quellen ihre Käntnis der Kirchenhiſtorie richtig, gründlich und gewis zu machen, ganz abzuſchrekken: denn welches Menſchenalter wird hinreichen, auf dieſe Art alle in Religionsſachen in achtzehnhundert Jahren abgefaßte Schriften zu leſen, ja wo iſt der Mann zu finden, der nur mit Gewisheit ſagen könne, daß er ſie alle, auch nur dem Titel nach kenne? Kenner der Geſchichtskunde werden dieſen Einwurf nicht machen, die da wohl wiſſen, daß er eben ſo alle andere Theile der Geſchichte treffe, in welchen zumal die Anzahl der eigentlichen Urkunden noch viel groſſer iſt, als in der Kirchenhiſtorie. Unterdeſſen will ich auſſer dem, was unten bey der Lehre vom rechten Gebrauch der Quellen vorkommen wird, zu deſſen Beantwortung vorläufig nur dieſes beyfügen. Das Verhältnis des Nuzzens, den die Schriften der Theologen als Quellen der Kirchenhiſtorie haben, iſt in Anſehung der verſchiedenen Perioden und in Anſehung der Sachen ſelbſt gar ſehr verſchieden. In den älteren Zeiten, das iſt, bis zum Ende des fünften Jahrhunderts, macht wirklich der Mangel, die verhält-

hältnismäſſig kleine Anzahl der Geſchichtſchreiber und wahrer Urkunden auf der einen Seite, und der Umſtand, daß die meiſten Nachrichten das Entſtehen vieler zur Kirchenhiſtorie gehörigen Dinge und Neuigkeiten betreffen, auf der andern Seite, daß uns alle von chriſtlichen Lehrern hinterlaſſene Schriften wichtig ſeyn können; allein in den mittlern Zeiten entſtehen ſchon viele Einſchränkungen. In der Geſchichte der Glaubenslehre werden viele Vorträge nur Wiederholungen ſeyn. Es iſt, die Lehre von der Dreyeinigkeit zwar in den Schriften der drey erſten Jahrhunderte aufzuſuchen, wichtig, allein nach der Kirchenverſamlung von Nicäa ſind die Wiederholung des daſelbſt feſtgeſezten Lehrbegrifs und beſtimmter Ausdrükke keine merkwürdige Begebenheiten. In manchen Artikeln iſt die Frage: was hat Auguſtinus davon gelehret? viel wichtiger, als was ſaget Thomas von Aquino davon? was hat D. Luther, als was hat Calov vor Vorſtellungen? So gehet es auch bey den Kirchengebräuchen und ältern gottesdienſtlichen Uebungen, oder Anſtalten. Wichtige Veränderungen und ganze Reihen von Begebenheiten haben immer, je neuer die Zeiten werden, deſto mehr ihre eigene Quellen, und je gröſſer der Reichthum davon iſt, deſto billiger wird die Zahl der Nebenquellen eingeſchränket.

§. XXI.

Von allen dieſen bishero betrachteten Arten von ſchriftlichen Aufſäzzen unterſcheidet ſich gar ſehr die

zweyte Hauptart von Quellen in der Kirchenhiſtorie, die wir mit dem allgemeinem Nahmen der **Denkmale** im engern Sinn bezeichnet haben. Von dieſen wollen wir hier auf zwey Fragen antworten, einmal was darunter zu verſtehen? und wie ſie vor uns Erkäntnisquellen ſind? Einem jeden Kenner der ältern Hiſtorie iſt bekannt genug, daß die Alten mancherley Arten gehabt, das Andenken wichtiger Perſonen, oder merkwürdiger Begebenheiten auf die Nachwelt fortzupflanzen, welche die Neuern in ihrer Art, doch nicht ohne alle Veränderung beybehalten. Dazu gehören denn erſtlich alle Arten von **Bildern**, ſo wol die in Stein gehauene und die von Metall gegoſſene, als die auf Holz, Mauerwerk, Glaß und andere Materien gemahlte Bilder; **zweytens** alle Arten von geſchnittenen Edelſteinen, ſie mögen nun allein Figuren, oder auch Schrift haben; **drittens** alle Arten von Aufſchriften auf Marmor, oder andern feſten Steinen; **viertens** die Münzen; **fünftens** alle Arten von Gebäuden; **ſechstens** alle Arten von Geräthe, Kleidungen und dergleichen. Was dieſe Alterthümer vor einen Nuzzen in andern Theilen der Hiſtorie ſtiften, iſt bekannt, da denn einige durch ſie, beſonders durch die dritte und vierte Klaſſe, in der bürgerlichen Geſchichte aufzuklärende hiſtoriſchen, geographiſchen und chronologiſchen Umſtände einen mittelbaren Einfluß in die Kirchenhiſtorie haben, von dem hier nicht die Rede iſt. Sondern es giebt Denkmale von allen dieſen Arten, welche unmittelbar in der Kirchenhiſtorie brauchbar ſind, indem ſie ſich entweder auf Perſonen, oder Begebenheiten, oder gottesdienſtliche Gebräuche

bräuche beziehen, von denen in jener gehandelt wird. Sie haben in der ältern und mitlern Kirchenhiſtorie vorzüglich den Nuzzen, daß ſie nicht allein manche vorhin und aus andern Quellen bekannte Nachrichten beſtätigen und nach dem Unterſchied ihrer eigenen nach der Kritik zu beſtimmenden Beſchaffenheit zuweilen mit den Urkunden gleichen Grad der Glaubwürdigkeit haben; ſondern auch gewiſſe Dinge uns lehren, die wir aus andern Schriften nicht lernen, wovon die von Noris erläuterte Cycli des Hippolyti und von Ravenna, ein Exempel ſeyn können, und durch die ſinnliche Vorſtellungen uns oft das begreiflich machen, was wir auf eine andere Art nicht deutlich, nicht richtig erkennen können. Wir glauben, daß wenn ſie wirklich Quellen werden ſollen, wobey denn ihre Authenticität vorausgeſezzet wird, immer unter ihnen der Unterſchied zu beobachten, ob ſie mit Schrift verſehen ſind, oder nicht. Alle Arten, die entweder allein aus Schrift beſtehen, wie die meiſten Steinaufſchriften, oder doch zu den Figuren gröſſere, oder kürzere ſchriftliche Nachrichten beygefüget haben, wie mehrentheils die Münzen, zuweilen die geſchnittene Steine, Bilder, zumal aus dem mitlern Alter, ertheilen denn, wie alle andere ſchriftliche Aufſäzze, den Unterricht, den wir ſuchen, hingegen diejenigen, wo dergleichen fehlet, ſind oft ohne beſtimmte, nicht willkürliche, ſondern erweisliche Erklärung ganz unbrauchbar, zumal wenn auf Bildern die Vorſtellungen nur ſymboliſch ſind, wie auf den Sarkophagen am gewöhnlichſten iſt; andere aber erwekken gerade zu

 hiſto-

hiſtoriſche Ideen und zwar ſolche, die nur ſinnlich ſind. In allen Fällen iſt nur dahin zu ſehen, daß wir die Gränzen des Anſehens, welches wir den Denkmalen einräumen, nicht weiter ausdehnen, als auf das, was gerade aus ihnen als einer Quelle gelernet worden. Die bekannte Abbildung des Sieges, welchen K. **Antonin** über die Markomannen erhalten, auf der dieſem Fürſten gewidmeten Colonne beſtätiget ohne Streit die Erzehlung der Geſchichtſchreiber von dieſer denkwürdigen Begebenheit, beweiſet aber nicht, daß Chriſten ſie erbetet, vielweniger, daß ein ganz Regiment aus Chriſten beſtanden. Daß ſich Abraxasſteine finden, leugnet Niemand, allein daß ſie alle baſilidianiſch ſind, lehren die Steine ſelbſt nicht. So ſind viele Steinaufſchriften, aus denen richtig geſchloſſen wird, daß die Perſonen, deren Andenken ſie gewidmet worden, Chriſten geweſen, nicht aber, daß ſie Märtyrer worden.

Zweyter Abſchnitt

von der

Kritik der Quellen der Kirchenhiſtorie.

§. 1.

Bis hieher haben wir uns nur bemühet, die manscherley Gattungen der Quellen der Kirchenhiſtorie zu erzehlen und ſo wol den Grund, als die Stufen der Glaubwürdigkeit einer jeden anzugeben und zu beſtimmen. Dieſes würde nun zureichen, eine jede Begebenheit nach dem Anſehen der Quellen zu beurtheilen, wenn nicht ſich, wie in andern Theilen der Hiſtorie, alſo auch in der geſamten Kirchenhiſtorie oftmals andere Schwierigkeiten äuſſern, die einen, bey aller unpartheiiſchen Wahrheitsliebe, in Gefahr ſtürzen, zuerſt betrogen zu werden, hernach andere zu betrügen. Wir glauben, daß ſich dieſe Schwierigkeiten füglich in zwey Hauptklaſſen abtheilen laſſen. Einige betreffen die kritiſche, andere die hermenevtiſche Richtigkeit des Zeugniſſes, welches als Quelle gelten ſoll. Aus dieſer Urſach halten wir es vor gut, über beyde einige allgemeine Betrachtungen hier mitzutheilen: ſie können zum Grunde einiger Regeln dienen, welche unſere Behutſamkeit im Gebrauch der Quellen erleichtern. In dieſem Abſchnitt wollen wir von der Kritik reden. Die Kritik,

in

in derjenigen engern Bedeutung, die wir hier anneh-
men, beſchäftiget ſich immer mit einer einzelnen Quel-
le, oder auch mit einem einzelnen Zeugnis der Quelle,
und entſcheidet die Frage, wer der Zeuge, den wir hö-
ren, und ob das, was wir als ſeine Auſſage anſehen,
wirklich ſeine Auſſage ſey, oder kürzer, ob der ange-
gebene Zeuge das Zeugnis wirklich, und zwar ſo, wie
wir es haben, hinterlaſſen, oder nicht? Es iſt die
Nothwendigkeit dieſer Frage ſchon an ſich, noch mehr
aber durch die Erfahrung leicht begreiflich. Die Kir-
chenhiſtorie der drey erſten Jahrhunderte bekömmt ei-
nen ganz andern Inhalt und die Vorſtellung der Kir-
chenverfaſſung in dieſen ältern Zeiten eine ganz andere
Geſtalt, ſo bald nur zwey Bücher, die Werke des
Dionyſii von Areopagus, und die falſchen Dekreta-
len vor ächte Werke des angeblichen Alterthums gel-
ten ſollen, und noch häufiger tritt dieſes bey einzelnen
Begebenheiten ein. Oft, ſehr oft, kann blos von ei-
ner verſchiedenen Lesart, vom Daſeyn, oder Weg-
ſeyn zweyer, oder dreyer Buchſtaben eine wichtige hi-
ſtoriſche Angabe abhangen. Das Vorgeben einiger
neuern Schriftſteller, daß auf der am Ende des ach-
ten Jahrhunderts zu Frankfurt am Mayn gehaltenen
Kirchenverſamlung die Abgeordneten des Biſchofs
von Rom den Vorſiz geführet, wurde von ſeinen
Vertheidigern vorzüglich auf eine Nachricht in der
Chronik des Ado von Vienne gegründet, aber auch
glüklich widerleget, da die Kritik zeigte, in dieſer
Nachricht ſey das Wort praeſidentibus die falſche und
praeſentibus die ächte Lesart. Und wie leicht könten
wir

wir uns hier auf eine Menge von ganz untergeſchobenen, oder doch verfälſchten Urkunden von allerley Art, auf falſche Steinaufſchriften, Bilder, Münzen berufen, die ſehr oft den einzigen Beweis der erdichteten Begebenheiten enthalten. Ein Verzeichnis aller ſolcher unächten Denkmale und Zeugniſſe wird hier Niemand erwarten, es iſt auch im ſtrengſten Verſtand nicht die Arbeit eines einzelnen Mannes, und noch vielmehr auſſer den Gränzen dieſer Abhandlung. Vielmehr werden wir unſern Zwek vollkommen erreichen, wenn wir durch eine allgemeine Art von Theorie und allgemeine Betrachtungen unſere Leſer in Stand ſezzen, nicht allein anderer Gelehrten Unterſuchungen über ſolche kritiſche Fragen richtig zu verſtehen und zu beurtheilen, ſondern auch ſelbſt dergleichen bey vorfallenden Gelegenheiten zum Vortheil der Wahrheit anzuſtellen.

§. II.

Aus dem, was wir oben von der Glaubwürdigkeit einer Quelle geſaget haben, müſſen wir wiederholen, daß ſolche immer gewiſſe Eigenſchaften des Zeugen, und daß dieſes Zeugnis wirklich von dieſem Zeugen abgeleget worden, vorausſezze. Wenn wir nun eine Schrift, ein Buch, eine Urkunde u. d. g. vor uns haben und dadurch von den wahren Umſtänden einer Begebenheit uns zu unterrichten hoffen, ſo ſind allemal zwey vorläufige Fragen unentbehrlich: wer hat dieſes geſaget? und hat er dieſes ſo geſaget, wie wir es haben? Alle mögliche Arten von Quellen

in

in der Kirchenhiſtorie verſtatten zwar dieſe Fragen, aber ſchlechterdings nicht einerley Art von Beantwortung. Aus dieſer Urſach wollen wir hier, zur Beobtung dieſes nüzlichen Unterſchieds, erſtlich von der kritiſchen Richtigkeit der ſchriftlichen Auffäzze, hernach von eben dieſer Richtigkeit anderer Denkmale handeln; die ſchriftlichen Auffäzze aber wiederum in drey Klaſſen abtheilen. Denn von einigen wird der Verfaſſer, oder Urheber angegeben, oder er iſt ganz unbekannt. Beyde Arten von Schriften dürfen nicht auf einerley Art behandelt werden, wenn die Frage iſt, ob die Schrift ſelbſt untergeſchoben ſey, oder nicht; hingegen wenn nur darüber gefraget wird, ob ſie verfälſcht ſey, oder nicht, denn findet ſich zwiſchen beyden kein Unterſchied. Alle andere Arten von Verſchiedenheit kommt in gar keine Betrachtung, da öffentliche und Privatſchriften, gröſſere und kleinere Schriften, Urkunden und Briefe hierinnen gemeinſchaftliches Schikſal haben. Dieſes vorausgeſezt, bemerken wir, daß eine jede Schrift, wenn ihr Urheber und Verfaſſer bekannt iſt, alsdenn ächt ſey, wenn es erweislich iſt, daß einmal der angegebene Verfaſſer wirklich dieſe Schrift aufgeſezt, oder bey öffentlichen Schriften, ſie doch veranſtaltet, und genehmiget, hernach dieſe Schrift weder durch Zuſäzze, noch durch Auslaſſungen, noch durch beyde zugleich, oder andere Veränderungen aufgehöret, eben diejenige zu ſeyn, welche der Verfaſſer hinterlaſſen. Wenn aber kein Verfaſſer angegeben iſt, alsdenn ſcheinet die Frage, wie der Zeuge heiſſe? nicht zu beantworten zu ſeyn, (von Fällen, die hier eine Ausnahme machen, reden

reden wir nachhero) wol aber eine andere, ob die Schrift zu derjenigen Zeit, an einem ſolchen Ort, und unter denjenigen Umſtänden verfaſſet worden, welche auch einem ungenannten Zeugen in der Hiſtorie die Glaubwürdigkeit verſchaffen. Nach dieſer Erklärung werden ſich die gegenſeitigen Begriffe leicht bilden laſſen. Wenn eine ganze Schrift, ſie mag groß, oder klein ſeyn, den angeblichen Verfaſſer nicht gehabt, mithin dieſer nicht der Zeuge iſt, den wir hören; oder, wenn die Schrift, deren Verfaſſer nicht bekannt iſt, nicht zu der Zeit und unter den andern Umſtänden abgefaſſet worden, welche uns nöthigen, ſie vor glaubwürdig zu halten; denn ſind ſie in beyden Fällen unächt, oder untergeſchoben, wiewol es beſſer wäre, dieſes lezte Wort auf die erſte Gattung einzuſchränken. Wenn hingegen kein Zweifel eintritt, daß der angegebene Verfaſſer, oder Urheber ein Buch geſchrieben, eine Urkunde ausgefertiget, oder genehmiget; wol aber erweislich iſt, daß fremde Zuſäzze hinzugefüget: Stükke ausgelaſſen, oder ſonſt der Vortrag verändert worden, mithin es nicht die Ausſage iſt, welche der Zeuge hinterlaſſen, er mag nun dem Namen nach bekannt ſeyn, oder nicht, ſo iſt eine ſolche Schrift, oder die Stelle, welche das Zeugnis ausmacht, verfälſcht. Ob nun gleich dieſe Eigenſchaften, nach welchen ein ſchriftlicher Auſſaz entweder ächt, oder untergeſchoben, entweder verfälſcht, oder unverfälſcht iſt, einander gerade zu widerſprechen, ſo iſt doch leicht begreiflich, was die Erfahrung beſtätiget, daß wie in andern Fällen, alſo auch hier, von der wahren Beſchaffenheit der Sache ſelbſt, auf die Wahrheit unſe-

rer Erkäntnis und Gewißheit unſers Urtheils noch nicht zu ſchlieſſen. Daher entſtehet dieſes, daß nicht allein überhaupt ſolche gegenſeitige Widerſprüche entſtehen, daß ein Theil eine Schrift vor ächt, der andere aber vor untergeſchoben: der eine eine Schrift, oder eine Stelle derſelben vor verfälſcht, der andere vor unverfälſcht erkläret, ſondern auch insbeſondere auf beyden Seiten ſich ſolche Gründe finden können, daß ein vernünftiger, und aus Ueberzeugung eigner Trüglichkeit beſcheidener Mann ſich lieber ſeines Urtheils enthält, als durch Uebereilung irren will. Wo nun über eine Schrift ein ſolcher vernünftiger Zweifel herrſchet, da kann ſie auch der Kritikus weder zu den ächten und unverfälſchten, noch zu den untergeſchobenen und verfälſchten rechnen, ſondern ehrlich ſagen, ſie ſey zweifelhaft. Auf dieſe Art haben wir von dreyerley Arten von Schriften hier zu reden: von untergeſchobenen, von verfälſchten, und von zweifelhaften.

§. III.

Untergeſchobene Schriften, wenn dieſes Wort in dem gewöhnlichen, das iſt, weitläuftigſten Verſtand genommen wird, ſind alle diejenigen, welche entweder den Verfaſſer nicht haben, oder nicht zu derjenigen Zeit geſchrieben worden, die angegeben worden, mithin auch deswegen diejenige Glaubwürdigkeit nicht verdienen, welche ſie haben müſten, wenn die falſchen Angaben von ihrem Entſtehen ihre Richtigkeit hätten. So klar und richtig dieſe Beſtimmung

des Begrifs einer untergeſchobenen Schrift iſt, ſo finde doch vor nöthig, darüber einige allgemeine Erläuterungen mitzutheilen.

I. So bald man einen ſchriftlichen Aufſaz in den Verdacht ziehet, daß er untergeſchoben ſey, ſo bald wird vorausgeſezt, daß entweder ein gewiſſer Verfaſſer und Urheber, oder doch eine gewiſſe Periode angegeben werde, von welchem und in welcher ſie abgefaſſet worden, aber ſo angegeben werde, daß man dieſe Angabe vor falſch erkläret. Es iſt daher billig, daß immer ein Grund vorhanden ſey, auf welchem dieſe Angabe beruhe. Da nun eine jede ſolche Angabe ihrer Natur nach hiſtoriſch iſt, ſo kan wol kein anderer Grund gefordert werden, als ein hiſtoriſches Zeugnis. Dieſes iſt nun entweder ein innerliches, wenn die Anzeige, dieſer, oder jener ſey der Verfaſſer, oder der Zeit, ſelbſt mit zum Inhalt derſelben gehöret, oder ein äuſſerliches, wenn andere dieſe Schrift einem ſolchen Verfaſſer beylegen, wohin wir auch die Abſchreiber der Handſchriften rechnen. Wo ein ſolcher Grund fehlet, da kan man nicht ſagen, daß die Schrift untergeſchoben ſey. Aus dieſer Urſach machen wir dieſe Regel: die Vermuthungen neuerer Gelehrten von dem wahren Verfaſſer einer alten Schrift, der Verfaſſer mag angegeben werden, oder nicht, iſt kein hinreichender Grund, ſie in dieſer Abſicht vor untergeſchoben zu erklären. Das bekante athanaſianiſche Glaubensbekäntnis iſt nur untergeſchoben, in ſo fern es dem Athanaſio beygeleget wird;

hingegen würde man ſehr irren, wenn man ſagen wolte, es ſey dem Venantio Fortunato, oder dem Vigilio von Tapſus untergeſchoben, weil neuere Gelehrten es dieſen Lehrern zugeſchrieben, wenn gleich ihre Meinung ungegründet. Die unter dem Namen des Cyrilli von Jeruſalem vorhandene Kirchenhiſtorie iſt untergeſchoben, wenn ſie vor dieſes Biſchofs Arbeit gehalten wird, wer aber ſie mit andern vor ein Werk des Patriarchen Germani, des jüngern im dreyzehenden Jahrhundert, hält, von dem kann man dieſen Ausdruk nicht brauchen.

II. Wenn man eine Schrift vor untergeſchoben erklåret, ſo hat man zuweilen die Materie von der Form zu unterſcheiden. In den meiſten Fällen laſſen ſie ſich nicht trennen. Wenn wir die apoſtoliſchen Conſtitutionen vor untergeſchoben halten, ſo verſtehen wir darunter nicht blos, daß die Apoſtel ſie weder aufgeſchrieben, noch in die Ordnung gebracht, welches ohnehin von den meiſten derer, die uns widerſprechen, nicht behauptet wird; ſondern auch, daß die darinnen enthaltene Geſezze und Vorſchriften von den Apoſteln herkommen. Allein zuweilen gehet das Unterſchieben blos auf die Form, nicht auf die Materie. So treten wir denen bey, welche die Dictatus des P. Gregorii VII. vor untergeſchoben erklåren, in ſo fern wir ſie als Samlung gewiſſer Grundſäzze von den Rechten, Vorzügen und Befugniſſen der römiſchen Biſchöffe betrachten; allein ihr Inhalt iſt nicht untergeſchoben, weil in dieſer Samlung ſich kein Saz

findet,

findet, den nicht Gregorius in ſeinen Briefen vorgetragen hätte. Hingegen kann zuweilen eine Schrift ihrer äuſſerlichen Geſtalt nach vollkommen ächt, das iſt, das wirklich ſeyn, wovor ſie ausgegeben wird, und doch untergeſchobene Sachen enthalten. Wie oft dieſer Fall in den beſten Schriften der Kirchenlehrer der ältern und mitlern Zeiten eintrete; daß ſie ſelbſt betrogen untergeſchobene Stükke liefern, die ſie vor ächt gehalten; oder auch unter dem Vorwand eines frommen Betrugs davor ausgegeben, iſt bekannt genug. Vornemlich gilt dieſes von den ältern Samlungen von Kirchengeſezzen und andern Verordnungen, die durch öffentliche Veranſtaltung und Genehmigung von ganzen Concilien den hohen Rang öffentlicher Schriften mit Recht behaupten und doch untergeſchobene Stükke in ſich faſſen können, wie denn die meiſten die apoſtoliſchen Kanonen liefern.

III. Wenn die Frage entſtehet, ob eine Schrift untergeſchoben ſey, oder nicht? ſo iſt immer derjenige, welcher das erſtere bejahet, nach der Logik der verneinende Theil. So wird von uns verneinet, daß die römiſchen Biſchöffe der drey erſten Jahrhunderte die falſchen Dekretalen; oder Dionyſius von Areopagus die bekannten myſtiſchen Bücher geſchrieben: daß Conſtantin der Groſſe den berufenen Schenkungsbrief ausgeſtellet. Unſere eigentliche Meinung iſt in dieſen Fällen, daß die Zeugniſſe und Gründe, welche ſolche Schriften dieſem und jenem Verfaſſer beylegen, das nicht beweiſen, was bewieſen werden

ſoll. Hieraus folget, daß es nicht nothwendig iſt, zu ſagen, wer denn der Verfaſſer ſey, oder wenn dieſe Schrift aufgeſezt worden. Wie ungereimt es ſey, daraus eine allgemeine Pflicht zu machen, iſt ſehr leicht einzuſehen. Aber was nicht nothwendig geſchehen muß, das kann doch geſchehen und geſchiehet oft, welches denn ſehr viel auf ſich haben kann. Die hiſtoriſchen Gründe, auf welchen eine ſolche Angabe beruhet, beweiſen ſehr oft ein gewiſſes Alter, oder auch einen andern wichtigen Umſtand, welcher uns nöthiget, die Hauptfrage etwas zu verändern; oder beſſer, den Begrif, den wir ſonſt mit dem Wort untergeſchoben verbinden, enger einzuſchränken, wenigſtens nicht alle gewöhnliche Folgen auf alle ſolche Schriften ohne Unterſchied anzuwenden. So ſind die apoſtoliſchen Kanonen, die apoſtoliſche Conſtitutionen, Dionyſii Bücher zwar nicht von den angegebenen Verfaſſern, aber ſie ſind doch alt, ſo daß die erſten, wenigſtens zum Theil, in das zweyte, die zweyten in das dritte und die lezten in das vierte Jahrhundert mit vieler Wahrſcheinlichkeit geſezt werden. Sie können daher als alte Schriften, wenn ſie ſonſt unverfälſcht ſind, und in der Periode, zu welcher ſie gehören, ihre hiſtoriſche Glaubwürdigkeit behaupten. Von ganz anderer Art ſind des ſo genannten Iſidori Dekretalen, welche nicht allein den ältern Biſchöffen untergeſchoben, ſondern auch neu erdichtet ſind. Das athanaſianiſche Glaubensbekäntnis iſt keine Arbeit des Biſchofs von Alexandrien, allein es bleibet doch immer eine wichtige Urkunde von dem Lehrbegrif der lateiniſchen,

niſchen, wenigſtens galliſchen Kirche im fünften Jahrhundert. Mehrere ſolche Beyſpiele wird unten anzuführen, es nicht an Gelegenheit fehlen. Wir haben hier nur unſere Leſer warnen wollen, die Verbindung des Nebenbegrifs der Neuigkeit mit dem Begrif des Unterſchiebens nicht vor weſentlich zu halten.

§. IV.

Dieſes vorausgeſezt, wollen wir von den untergeſchobenen Aufſäzzen und ihren verſchiedenen Gattungen insbeſondere reden, in ſo fern dieſe Verſchiedenheit in ihre Beurtheilung einen Einfluß haben kann. Sie entſtehet aber einmal durch den verſchiedenen Urſprung. An ſich ſelbſt iſt es in der Kritik einerley, woher die Unwahrheit, daß dieſe Schrift den Verfaſſer habe, der angegeben wird, entſtanden, denn ſie fräget nur, ob er der Verfaſſer ſey? Dem Geſchichtſchreiber aber, der den Gebrauch einer ſolchen Schrift entweder zulaſſen, oder verbieten, oder nur einſchränken will, kann dieſe Frage nicht immer gleichgültig ſeyn. Wir theilen daher alle Arten von untergeſchobenen Schriften in zwey Klaſſen. **Einige** ſind blos aus einem Irthum einem Verfaſſer beygeleget, der es nicht iſt, oder in eine unrichtige Zeitperiode geſezzet worden. Dieſer Irthum kann wieder auf verſchiedene Art entſtanden ſeyn. **Einmal** lieget blos ein gewiſſes Misverſtändnis zum Grunde. Obgleich die Fabel, daß das ſo genannte apoſtoliſche Glaubensbekäntnis von den Apoſteln ſelbſt gemacht worden,

wenigſtens am Ende des vierten Jahrhunderts bekannt geweſen und von Rufino erzehlet worden, ſo zweifle ich doch gar nicht, daß die erſten Erfinder dieſer Fabel, welche denn freylich macht, daß wir dieſes Bekäntnis zu den untergeſchobenen rechnen müſſen, nur den Namen: Symbolum apoſtolicum übel verſtanden und ſchlechterdings kein Vorſaz dabey geweſen, andere zu betrügen. Ich wage es, von einer ſehr wichtigen Gattung von untergeſchobenen Schriften eben ſo zu denken. Dieſes ſind die unter dem Namen der Apoſtel, oder apoſtoliſcher Männer vorhandne **Liturgien**. Die Verfertiger der Liturgien des h. Jacobi, des h. Peters, des heiligen Marci ſcheinen mir, durch dieſe Titel nicht angezeiget zu haben, daß Jacobus, Petrus, Marcus, ſie ſchriftlich hinterlaſſen, ob gleich ſpätere Schriftſteller jene ſo verſtanden, ſondern daß dieſe Liturgien zum Gebrauch der Kirchen von Jeruſalem, von Antiochien, von Alexandrien beſtimmt geweſen. Beynahe glaube ich, daß es mit den **Ordensregeln**, die unter Baſilii, Auguſtini, Hieronymi und anderer älterer angeſehener Lehrer vorhanden ſind, eben die Bewandnis habe. Sie ſind Samlungen von Vorſchriften des Münchslebens, die aus ächten und unächten Schriften dieſer Männer gemacht worden, ſollen aber bey ihrem erſten Entſtehen wol nicht dies gelehret haben, daß ſie auch in der Form von ihnen herkommen, welches erſt in den neuern Zeiten dazu erdichtet worden. Hernach iſt der Irthum wol zuweilen aus einer Verwechſelung mehrerer Perſonen, die einerley Namen gefüh-

geführet, entſtanden. Hier will ich mich auf die Verwirrung berufen, welche in Anſehung der verſchiedenen unter dem Namen **Proſper** uns überlieferten **Chroniken** entſtanden, welche auch in der Kirchenhiſtorie ſehr ſchädlich geweſen. Und wenn die Samlung der falſchen **Dekretalbrieſe**, als Samlung einem Iſidoro beygeleget und darunter **Iſidor von Sevilien** verſtanden wird, ſo iſt eben dieſe Verwechſelung daran ſchuld. Ferner hat die groſſe Sparſamkeit, mit welcher ehemals die Abſchreiber der Handſchriften Pergament und Papier geſchonet, oft den Irthum veranlaſſet, daß, weil ſie Aufſäzze von ganz verſchiedenen Verfaſſern in einen Band zuſammen geſchrieben, man ſolche ſämtlich einem, zumal berühmten Lehrer zugeeignet. So iſt es wahrſcheinlich zugegangen, daß dem **Johanni, Chryſoſtomo, Auguſtino** und andern, ſo viel Briefe und gottesdienſtliche Reden fälſchlich zugeſchrieben worden, weil dieſe wirklich unter den ächten Schriften dieſer Männer in Handſchriften gefunden worden. Ein ſolcher Irthum iſt Schuld, daß man lange Zeit des **Minucii Felicis** Schuzſchrift vor den lezten Theil eines ähnlichen Werks des **Arnobii** gehalten. Sehr wahrſcheinlich iſt dieſes auch die Urſach, warum **Rufini** Erklärung des apoſtoliſchen Glaubensbekäntniſſes bald vor **Cyprians**, bald vor **Hieronymi** Arbeit angeſehen worden. Endlich iſt auch das nur Irthum, wenn man eines jüngern Schriftſtellers Fortſezzungen der Arbeiten eines ältern dieſem zugeſchrieben und wol übereilet wegen des ſichtbaren, doch ſehr begreiflichen Widerſpruchs der Chronologie, das ganze Werk vor untergeſchoben gehalten.

Dieſer Fall tritt ſehr oft in den Chroniken der mittlern Zeiten ein, hat aber auch in åltern Schriften der Kirchenlehrer ſtatt. So, glaube ich, ſind die Zuſåzze zu Tertullians Buch von der Verjåhrung, zu Auguſtini Buch von den Kezzern, zu Gennadii Buch von den Glaubenslehren entſtanden. Ob es nun gleich ſeine völlige Richtigkeit hat, daß, wenn ein Aufſaz nur aus Irthum einem Schriftſteller zugeſchrieben worden, der es nicht iſt, er allemal in ſo fern vor untergeſchoben zu achten, daß man ihn nicht mehr als Ausſage des genannten Zeugen anſehen kann; ſo können doch deraleichen Schriften ſelbſt einen Wehrt behalten, wenn man nur im Stande iſt, ihr Alter mit Gewisheit zu beſtimmen, noch mehr, wenn man den wahren Verfaſſer ausmachen kann. So låſſet ſich ſehr wahrſcheinlich behaupten, daß, wenn gleich Auguſtinus gewiß nicht der Verfaſſer der Artikel von Neſtorianern und Eutychianern ſeyn kann, dennoch dieſe Zuſåzze ſehr alt und wenigſtens mit Auguſtini Nachrichten von fremden Kezzereyen von gleichem Wehrt ſind. Ich zweifle nicht, daß nicht Betrug, ſondern nur Irthum Pelagii Glaubensbekåntnis vor Hieronymi Arbeit ausgegeben, nachdem wir aber zuverlåſſig wiſſen, daß es Pelagius abgefaſſet, ſo bleibet die Schrift ſelbſt in der Kirchenhiſtorie Urkunde von der gröſten Glaubwürdigkeit.

§. V.

Ganz anders ſcheinen uns diejenigen untergeſchobenen Schriften zu ſeyn, die aus Vorſaz einen falſchen

ſchen Verfaſſer, oder falſches Alter angeben. Wir nehmen hier das Wort Vorſaz in einem ſehr weitläuftigen Verſtand und begreifen darunter alle Arten von Abſichten, welche dadurch erreichet werden ſollen, daß man einen ſchriftlichen Aufſaz einem Verfaſſer beyleget, der es nicht iſt, oder ihn vor älter ausgegeben, als er wirklich iſt. Es können hiebey nicht allein die Abſichten verſchieden ſeyn, ſondern auch die Perſonen, welche dieſes gethan. Hierüber machen wir folgende Beobachtungen:

I. Es giebt einige ſchriftliche Aufſäzze, welche ihre wahren Verfaſſer andern Urhebern zugeeignet, nicht in der Abſicht, daß andere glauben ſollten, der Aufſaz ſey, wie er da iſt, von dem angeblichen Urheber, und alsdenn iſt es nur ein Fehler von ſpätern und jüngern Schriftſtellern, wenn ſie ſolchen Aufſaz, als ein untergeſchobenes Werk anſehen. Ihre wahre Abſicht war nur zuweilen, die Meinungen gewiſſer Perſonen, wie ſie ſich ſolche vorſtelleten, deſto deutlicher vorzutragen, wenn ſie ſolche in ihrem Nahmen reden lieſſen. So iſt das Glaubensbekäntnis beſchaffen, welches die beyden Spanier Ethenius und Beatus, als das Symbolum des Elipandi und Felix von Urzel geliefert. Es iſt freylich kein Bekäntnis, das die beyden Männer aufgeſezt, auch keine Urkunde, wornach wir ihren Lehrbegrif beurtheilen ſollen, unterdeſſen iſt es doch auch keine ihnen deswegen untergeſchobene Schrift, daß wir ſie davor halten ſollen. Solche erdichtete Reden und Schriften giebt es mehrere

rere unter den Nachrichten von Streitigkeiten. Zuweilen aber iſt die Abſicht geweſen, ſich nur ein Recht zu verſchaffen, gewiſſe Dinge mit mehrerem Anſehen und in einem nachdrüklichen Ton zu ſagen. So ſehe ich zwar nicht alle, aber doch viele derjenigen Briefe an, welche in den mitlern Zeiten bald unter dem Namen des HErrn JEſu, bald wol unter dem Namen des Lucifers ausgeſtreuet worden. Ihre Verfaſſer haben wol ſelten (denn einige fanatiſche Schwärmer, wie der Adalbert im achten Jahrhundert, müſſen ausgenommen und zu den Betrügern gerechnet werden) die Abſicht, oder Hofnung gehabt, daß ihre Leſer wirklich glauben ſollten und würden, dieſe Briefe wären vom Himmel, oder aus der Hölle gekommen, ſondern ſie glaubten, es ſchicke ſich vor Chriſtum, oder vor den Teufel beſſer, das und ſo zu reden, als vor ſie. Wenn man daher das Alter ſolcher Schriften weiß, da ſie mehrentheils das öffentliche Verderben der Sitten unter den Chriſten und ihrer Lehrer zum Gegenſtand haben, ſo kan man ihnen wegen der Erdichtung allein, ihre Brauchbarkeit in der Hiſtorie der Sitten nicht abſprechen. Noch im vorigen Jahrhundert kamen in Frankreich die bekannten heilſamen Erinnerungen der Jungfrau Maria an ihre unbeſcheidene Verehrer heraus, welche doch wol Niemand ſo anſehen wird, daß der Verfaſſer andere betrügen wollen.

II. Es giebt andere Schriften, die falſchen Verfaſſern allerdings in der Abſicht zugeſchrieben worden,

daß

daß es andere glauben ſollen. Im ſtrengen Verſtand iſt es allemal ein Betrug und der Geſchichtſchreiber kan ſo wenig, als der Moraliſt ſich mit dem Unterſchied zwiſchen dem erlaubten und unerlaubten, dem frommen und dem boshaftigen Betrug beruhigen. Dieſe Eintheilung iſt deſto ungerechter, wenn bey ihrer Anwendung noch dazu die eben ſo unartige Regel empfohlen wird: der rechtgläubige Betrüger ſpielet nur einen frommen, der Kezzer aber einen boshaftigen Betrug. Unterdeſſen wird nicht geleugnet, daß die Verſchiedenheit der Bewegungsgründe, warum einer eine ſolche Unwahrheit zu verbreiten, unternimmt, auch eine ſtufenweiſe Verſchiedenheit der Verſchuldung nach ſich ziehen kan. Der Kenner der Geſchichte ſpricht allen ſolchen Betrügereyen denjenigen Credit ab, den eine jede Schrift haben würde, wenn die Anzeige des Verfaſſers gegründet wäre. Mit Uebergehung dieſes wunderlichen Unterſchieds bemerken wir viel lieber den Unterſchied, daß die Abſicht, warum man andern ſo etwas aufzubinden geſucht, ſich entweder auf Geſchichte und Begebenheiten, oder auf Lehrbegriffe und Lehrſäzze bezogen. Im erſten Fall hat man zur Abſicht gehabt, gewiſſen erdichteten Begebenheiten das Anſehen der Glaubwürdigkeit zu verſchaffen. Und auf dieſe muß man in der Hiſtorie beſonders aufmerkſam ſeyn. Sie ſind aber wiederum von verſchiedener Art. Bey einigen kann die Hauptſache eine Wahrheit ſeyn, allein die Umſtände beruheten blos auf einer ungewiſſen Tradition, oder wurden dazu gelogen. Hier darf ich nur ſo viele Lebens-

bensbeſchreibungen der Märtyrer und anderer Heiligen in den mitleren Zeiten nennen. Sehr ſelten iſt die Verwegenheit ſo weit gegangen, daß man Heilige erdichtet, und doch iſt es geſchehen, wie die h. Catharina, die h. Urſula u. d. gl. Allein oft iſt auch nach der wahren Hiſtorie nichts weiter bekannt, als der Name eines ſolchen Heiligen. Da er einmal, als Heiliger bekannt und verehret war, ſo fehlete es nicht an dienſtfertigen Händen, ihm eine Lebensbeſchreibung, zuweilen im Ton der ältern Akten, zuweilen im höhern Ton, zu ſchenken und eine Menge von merkwürdigen Begebenheiten dazu zu lügen. Die gar zu groſſe Aehnlichkeit, die ſich zwiſchen mehreren findet, eine Aehnlichkeit, die oft eine moraliſche Unmöglichkeit ſeyn würde, redet ſehr laut wider den Betrüger. Bey andern iſt die Hauptſache nicht einmal wahr, wenigſtens nicht erweislich wahr. So kennet die Hiſtorie keine Kirchenverſamlung zu Sinueſſa, und die Urkunde iſt abſichtlich untergeſchoben und von dieſer Art finden ſich mehrere falſche Concilienakten. Der Schenkungsbrief des K. Conſtantin iſt von eben dieſer Gattung. Und die allermeiſten falſchen Urkunden ſind eben deswegen gemacht worden, um erdichtete einzelne Begebenheiten zu erweiſen. Man muß ſich billig verwundern, daß dieſe Art von Betrügereyen ein ſehr hohes Alter habe, und ob ſie gleich in bürgerlichen Angelegenheiten noch viel älter ſind, dennoch ſich ſo früh unter den Chriſten habe verbreiten können, daß faſt durch alle Jahrhunderte ſo wol die Obrigkeiten, als Concilien, Päpſte, und andere Vorſteher

die

die ſchårfſten Verordnungen wider dieſe Betrůger ergehen laſſen, ihnen die hårteſten, ja Lebensſtrafen androhen und auch vollziehen můſſen, wovon die unten anzufůhrende Abhandlung der Benediktiner eine groſſe Menge von Beyſpielen an die Hand giebt. Dieſe Art von untergeſchobenen Schriften iſt leider die gröſte und hat zumal in der Particularkirchenhiſtorie eine groſſe Verwirrung angerichtet.

III. Der zweyte Fall, daß man dadurch gewiſſen Lehrsäzzen ein beſonderes Anſehen verſchaffen wollen, iſt ein recht Eigenthum der Kirchenhiſtorie, welches ſie nur mit ihrer vertrauten Schweſter, der Hiſtorie der Philoſophie, aber ſo theilet, daß dieſe nur einen ſehr kleinen Theil bekömt. Wir nehmen jezt aber das Wort Lehrsäzze in einem ſo weitlåuftigen Verſtand, daß wir darunter nicht blos dogmatiſche Lehrbegriffe, ſondern auch moraliſche Vorſchriften und Lehren, die zum Kirchenrecht gehören, mit darunter begreifen. In dieſe Klaſſe gehören einmal diejenigen Schriften, welche den åltern Kirchenlehrern mit einer gewiſſen Ehrlichkeit zugeſchrieben worden, ſo daß es zwar hiſtoriſche Unwahrheit iſt, daß jene die Verfaſſer wåren, allein man låſſet ſie doch nichts wider ihren eigenen Lehrbegrif ſagen und der Betrug hat keine Abſicht gehabt, andere in Anſehung der Lehre zu hintergehen. So urtheile ich vom **Vigilio** von **Tapſus** und einigen andern afrikaniſchen Biſchöffen, welche zur Zeit der Verfolgung unter den Vandalen es vor zu gefåhrlich hielten, unter ihrem eignen Namen

men Vertheidigungsſchriften des nicäniſchen, oder Widerlegungen des arianiſchen Lehrbegrifs bekannt zu machen und ſich daher erlaubten, ſolchen Schriften die Namen verſtorbener Lehrer, beſonders aber des Athanaſii, vorzuſezzen. Hernach rechnen wir hieher alle diejenigen, welche mit Vorſaz unter falſchen Namen Bücher und Schriften ausſtreueten, ihren eignen Lehren das Anſehen des Alterthums, oder der Orthodoxie zu verſchaffen. Daß die ältern Kezzer ſich dieſer Betrügerey ſchuldig gemacht, iſt wol nicht zu leugnen. Diejenigen, welche ihre erdichteten Verfaſſer aus dem alten Teſtament hernahmen, oder aus den Schulen der Heyden, wie die meiſten Gnoſtiker beſchuldiget werden, ſtiften in der Kirchenhiſtorie keinen Schaden. Wichtiger ſind ſie alsdenn, wenn ſie den Namen der Apoſtel mißbrauchten; da aber ſolcher Betrug in den neuern Zeiten leicht entdekt wurde, ſo war es noch wichtiger, wenn andern Kirchenlehrern ſolche zugeſchrieben wurden. Es gab dieſes meiſtentheils zu Streitigkeiten Anlaß und es finden ſich allerdings noch Stellen dieſer Art, wo wir in Ungewißheit ſind, ob die Klagen gegründet ſind, oder nicht, wovon die Beſchuldigung gegen die Apollinariſten, daß ſie Athanaſio, B. Julio und andern Schriften zur Vertheidigung ihres Irthums fälſchlich beygeleget, ein klarer Beweis iſt. Allein die orthodoxe Parthey iſt von dieſem Fehler nicht frey zu ſprechen. Wir wollen jezt nicht von ſolchen Schriften reden, wodurch ſchon ſehr alte Lehrer die Heiden zu betrügen geſucht, wie die ſibylliniſchen Orakel ſind.

ſind. Dies Vorgeben, daß Dionyſius von Areopagus die bekannten Schriften verfertiget, kan keinen andern Zwek gehabt haben, als dadurch die Geiſterlehre und myſtiſche Moral, die darinnen vorgetragen werden, als apoſtoliſch zu empfehlen. Und was ſollen wir von den falſchen Dekretalen ſagen, die recht eigentlich deswegen geſchmiedet worden, um die ungereimteſten Lehren von der Biſchöffe zu Rom Anſehen und Macht vor ausgemachte Wahrheiten der drey erſten Jahrhunderte auszugeben. Juſt ſolche Schriften haben in der Kirchenhiſtorie den meiſten Schaden gethan und erfordern die ſchärfſte Kritik.

§. VI.

Noch gröſſer iſt die Verſchiedenheit der untergeſchobenen Schriften in Anſehung ihrer Beſchaffenheit, wovon wir uns nur dieſes zu erinnern, erlauben.

I. Wenn wir die Klaſſen der Quellen, die wir im vorhergehenden Abſchnitt gemacht haben, anſehen, ſo iſt nicht eine einzige, in welcher nicht untergeſchobene Schriften ſich mit eingeſchlichen, wie ſchon bemerket worden. Hier fügen wir nun bey, je wichtiger die Klaſſe iſt, wohin ſie gehören würden, wenn ſie ächt wären, deſto ſchädlicher iſt der Irthum, oder der Betrug. So iſt ohne Streit der Betrug am gefährlichſten, (wenn gleich die Gefahr durch Tummheit der Betrüger ſehr gemindert wird) wenn man falſche Schriften vor göttlich ausgegeben. Hier ſoll der Briefwechſel zwiſchen Chriſto und Abgaro ein Exempel ſeyn. Viel wichtiger iſt

es, wenn öffentliche Schriften, als wenn bloſſe Privataufſäzze untergeſchoben ſind. Der, wir wollen jezt nicht entſcheiden, ob aus Irthum, oder aus Vorſaz vom B. Zoſimo gewagte Verſuch, eine Verordnung der Kirchenverſamlung zu Sardica vor eine nicäniſche auszugeben, der ſo glüklich mislungen, gehöret zu den wichtigen Beyſpielen, wie nachtheilig der Wahrheit ſolche untergeſchobene Schriften werden können. In den mitlern Zeiten hatte die Erdichtung einer päpſtlichen Bulle weit mehr zu ſagen, als eines Privatſchreibens.

II. Es iſt ebenfals ſchon bemerket, daß dergleichen Erdichtung und Betrügerey ſchon in den ältern Zeiten nicht ungewöhnlich geweſen. Hier empfehlen wir denn dieſen Schluß, je älter die Tradition iſt, daß eine ſolche Schrift von einem alten Lehrer herrühre, der es nicht iſt, deſto wichtiger und ſchädlicher iſt der Betrug. So haben die apoſtoliſchen Kanonen eben deswegen in der morgenländiſchen und abendländiſchen Kirche das Anſehen apoſtolicher Verordnungen erhalten, weil ſie ſo früh davor ausgegeben worden. Schon im vierten Jahrhundert hatte man falſche Acta Pilati, welche Epiphanius nicht einmal in Zweifel gezogen. Die ältern untergeſchobenen Schriften laſſen ſich auch ſchwerer von den ächten unterſcheiden, als die neuern, weil ſie in der Schreibart und ſelbſt in Anſehung hiſtoriſcher Umſtände den ältern näher kommen. So iſt viel leichter, zu beweiſen, daß Conſtantins Schenkungsbrief untergeſchoben, als daß einige

nige dem Auguſtino nur aus Irrthum beygelegte Reden eben ſo beſchaffen ſind, wenn es gleich von andern ſehr einleuchtend iſt. Daß aber auch neuere Betrügereyen wirklich vor alte Urkunden haben auch in den neuern Zeiten gelten können, davon iſt die neuere Entdeckung des Hrn. von Kollar ein merkwürdiger Beweis, daß die bekannte Bulle P. Silveſter II. erſt im vorigen Jahrhundert ſehr wahrſcheinlich von Jeſuiten untergeſchoben worden. [e])

III. Alle untergeſchobene Schriften ſind darinnen von einander unterſchieden, daß einige wirklich ehemals vorhanden geweſene Schriften eines Kirchenlehrers enthalten ſollen, andere nicht. Das heißt, es iſt zuweilen hiſtoriſch gewis, daß der genannte Schriftſteller ein Buch, oder auch kleinern Aufſaz unter dem Titel, auch wol von dem Hauptinhalt hinterlaſſen, und dennoch die Schrift, die davor ausgegeben wird, untergeſchoben iſt. So zweifelt kein Menſch, daß Ulphilas eine gothiſche Bibelüberſezzung hinterlaſſen, das beweiſet aber gar nicht, daß die ſogenante ſilberne Handſchrift dieſe Ueberſezzung ſey. Daß Tatianus eine Harmonie der Evangeliſten geſchrieben und noch dazu nach den ihm eignen gnoſtiſchen Grundſäzzen, können wir dem Euſebio und Theodoreto wol glauben, allein das Buch, welches wir jezt unter der Aufſchrift Tatiani Harmonie, haben, iſt gewiß eine viel

e) de poteſtate legislator. regum Vngariae circa ſacra *cap.* XIV. p. 255.

viel jüngere Arbeit. Eben das hat zuweilen auch bey andern Urkunden ſtatt.

IIII. Untergeſchobene Schriften ſind endlich noch dadurch von einander unterſchieden, daß zwar ſehr viele davon noch vorhanden, aber auch viele längſt verloren gegangen. Unterdeſſen, da ſie ehemals geleſen und gebraucht worden, da ſich ſowol ältere, als mittlere Schriftſteller darauf berufen, auch wol Stellen daraus anführen, ſo hat man ſich in dieſem Fall eben ſo bey ihnen vorzuſehen, als wenn ſie noch da wären. Dieſes gilt denn beſonders von den Reden Chriſti und der Apoſtel, welche bey den Kirchenvätern vorkommen, ohne daß ſie in den Büchern des neuen Teſtaments ſtehen.

§. VII.

Bey dieſen Umſtänden iſt es denn kein Wunder, daß die Kunſtrichter vor untergeſchobene Schriften ſo fleiſſig warnen. Es iſt aber beynahe eben ſo nothwendig, den entgegen ſtehenden Abweg zu vermeiden, und nicht ächte Bücher und Schriften glaubwürdiger Schriftſteller, ächte Urkunden zu verwerfen. Man kan durch alle Jahrhunderte Beyſpiele ſolcher ungegründeten Urtheile antreffen, wie denn beſonders bekannt, daß die ältern Kezzer ſich ſelbſt in Beziehung auf die kanoniſchen Bücher des neuen Teſtaments viele Freyheit herausgenommen, daß ſie ſehr willkürlich diejenigen verworfen, deren Inhalt ihrem Lehrbegrif widerſprach. Wenn ich aber das beden-

ke, was im dritten Jahrhundert wegen der Offenbarung Johannis vorgefallen, da ſonſt rechtgläubige Lehrer, wie Dionyſius von Alexandrien, und Cajus von Rom ſie als eine Schrift anſehen wollten, die von Corintho herrühre und dem Apoſtel Johanni untergeſchoben ſey, und das in der That aus Partheilichkeit weil ſie verzweifelten, auf eine andere Art die damaligen Vertheidiger des tauſendjährigen Reichs zu widerlegen, ſo ſehe ich nicht, wie die Klage allein gegen die Kezzer zu richten. In den folgenden Zeiten geſchahe es auch mit andern Schriften der Kirchenlehrer. Zuweilen ſcheinet die Beſtreitung nicht eben Ernſt, ſondern nur ein Kunſtgrif geweſen zu ſeyn, deſſen man ſich bedienet, um einem angeſehenen Mann deſto lebhafter zu widerſprechen. So ſehe ich die Klage des Verfaſſers des Prädeſtinatus an, daß ſehr viele unächte Schriften unter Auguſtini Namen ausgeſtreuet würden, um die Lehre vom unbedingten Rathſchluß zu begünſtigen, als wenn der Biſchof dieſe Lehre nicht ſelbſt genehmiget und häufig vorgetragen hätte. Viel artiger war der Einfall der ſcythiſchen Münche im ſechſten Jahrhundert, das ihnen widerſprechende Schreiben des P. Hormisdä vor untergeſchoben zu erklären, um mit deſto gröſſerm Nachdruk dem Verfaſſer zu ſagen, daß er kein Theolog ſey. Mehrentheils aber iſt es wahrer Ernſt, der alsdenn Entſchuldigung verdienet, wenn Zweifelſucht und eine übertriebene kritiſche Zärtlichkeit, kurz Irthum davon die Quelle iſt, welches beſonders der Fehler des Eraſmi von Roterdam geweſen, der einige Schriften der alten Kirchenväter ohne Urſach in den

Verdacht, untergeſchoben zu ſeyn, gezogen. Hingegen wenn es aus gewiſſen Abſichten geſchicht, aus Neigung gegen ſein Syſtem, oder aus Begierde, den Vortheil ſeiner Parthey, oder Geſellſchaft dadurch zu befördern; denn iſt es eben ſo ſtrafbar, eine ächte Schrift vor unächt auszugeben, als eine unächte vor ächt zu vertheidigen, und man kann eben ſolche bürgerliche und kirchliche Verordnungen gegen das erſte Verbrechen anführen, als gegen das leztere, wie wir oben bemerket haben, vorhanden ſind. In den neuern Zeiten haben wir an denen, welche **Chryſoſtomi** Brief an **Cäſarium**, oder **Cyprians** und **Firmilians** Briefe in der Streitigkeit wegen der Kezzertaufe, mit ſo vieler Heftigkeit beſtritten, ein merkwürdiges Beyſpiel. Noch mehr aber dürfte ſich in einigen diplomatiſchen Kriegen das zeigen, daß auf beyden Theilen gefehlet und einige, welche die Glaubwürdigkeit ſolcher ältern Urkunden angefochten, nicht ſelten die Gränzen der unpartheiiſchen Wahrheitsliebe überſchritten haben.

§. VIII.

Man wird aus dieſen Beobachtungen leicht die Folge ziehen, daß in der That die Gefahr gleich groß ſey, betrogen zu werden, man mag nun eine Schrift als unächt verwerfen, welche doch ächt iſt, oder als ächt annehmen, welche es nicht iſt. Billig werden meine Leſer hier einen guten Rath wenigſtens von mir erwarten, wie ſie ſich dabey zu verhalten. Unſere gelehrteſten und ſcharfſinnigſten Lehrer der Kritik haben bishe-

bisbero zwey Wege gleichſam eingeſchlagen, wodurch andere vor beyde Fehltritte verwahret werden können. Ich will ſie beyde erſt anzeigen, darnach von ihnen meine Gedanken ſagen. **Einmal** hat man ſich Mühe gegeben, gewiſſe Regeln feſtzuſezzen, nach welchen die untergeſchobenen von den ächten Schriften zu unterſcheiden. Von einigen ältern nicht zu reden, ſo werden ſonderlich die Vorſchriften gerühmet, welche **Friedrich Spanheim, Joh. Leclerc** und **Wilhelm Cave** gegeben haben. f) Der leztere g) hat ſieben Regeln empfohlen und mit groſſem Fleiß durch Beyſpiele erläutert. Wir wollen ſie hier zwar wiederholen, erbitten uns aber die Erlaubnis, einige Anmerkungen beyzufügen, welche uns bey ihrer Anwendung nöthig zu ſeyn ſcheinen. I. **Es iſt ein ſicheres Kennzeichen der Falſchheit, wenn von Dingen, oder Perſonen geredet wird, die ſchlechterdings jünger ſind, als der angebliche Verfaſſer.** Nur muß hier erſtlich gewiß ſeyn, wenn der angebliche Verfaſſer gelebet, daß man ſich nicht in einen Zirkel verirret, hernach daß die Stelle, in welcher ſpätere Begebenheiten erzehlet werden, nicht ein neuer und fremder Zuſaz ſind. Ich will hier meine Leſer theils an die ſtrittige Stelle des **Lactantii,** h) in welcher der Arianer gedacht wird, theils an die bekannte Beobachtung er-

f) S. meines Vaters bibiioth. patriſtic. p. 200.

g) In proleg. hiſtor. litter. ſcript. eccleſ. *Sect.* VI. p. 14.

h) Iuſtitut. Divin. *libr.* IV. *cap.* 30. §. 10. So iſt auch der Name des Chryſoſtomi in einer, dem Gregorio von Nyſſa beygelegten Schrift de trinitate ein fremder Zuſaz. S. Zanagni collect. moniment. p. 288.

innern, daß zumal ältere Chroniken ſehr häufig durch dergleichen Zuſäzze vermehret worden: II. Wenn in einer Schrift entweder ganz neue Wörter, oder Wörter in neuen Bedeutungen vorkommen, ſo iſt es ein ſicheres Kennzeichen, daß ſie in den neuern Zeiten ſelbſt erdichtet. Auch hier muß erſt bewieſen werden, daß ſolche Wörter, oder Bedeutungen von Wörtern wirklich neu ſind. Die Namen gewiſſer Würden, die Cave anführet, brauchen wenig Unterſuchung, wenn von ganz alten Schriften die Rede iſt; hingegen kann man leichter bey andern Wörtern irren. Dieſe Regel gilt auch nur von Originalen, nicht von Ueberſezzungen. Sonſt würden wir Irenäum gewiß verlieren. Sie kann überdies noch ſo beſtimmt werden: wenn gewiſſe Redensarten feierlich beſtätiget worden, ſo ſind diejenigen Schriften gewiß vor unächt zu halten, in welchen dieſe Redensarten als ſymboliſch gebraucht werden, ſo bald ſie älter ſeyn ſollen, als die Beſtätigung. So iſt das Wort ὁμοουσιος gewiß älter, als die Kirchenverſamlung zu Nicäa, und θεοτοκος älter, als die zu Ephesus, aber nicht, in ſo fern ſie ſymboliſch ſind. III. Kindiſche Fabeln und andere thörichte Erzehlungen, die ſich mit dem Charakter des apoſtoliſchen und anderer älteren Zeitalter nicht zuſammen räumen laſſen, ſind ein allgemeines Kennzeichen, daß die Schrift, worinnen ſie enthalten, untergeſchoben. Wenn dieſes auf die älteſten Zeiten eingeſchränket wird, ſo hat es ſeine Richtigkeit. Allein die ächten Schriften des dritten und vierten Jahrhunderts ſind von ſolchen

Beflekkungen nicht frey. Selbſt Athanaſius, wenigſtens im Leben des h. Antons, Hieronymus, Auguſtinus, über deſſen libros confeſſionum der Marquis D'argens ſich ſo luſtig machet, Sulpicius Severus im Leben des h. Martins können Beyſpiele liefern. Hernach müſſen auch die Erzehlungen richtig verſtanden werden. Hermä Paſtor, eine Schrift, welche mit dieſem Grund am heftigſten beſtritten worden, hat vor einiger Zeit einen Vertheidiger gefunden, der ſich dieſer Erinnerung dabey vortreflich zu Nuzze gemacht. IV. **Wenn in einer Schrift die ganze Einrichtung des Vortrags und des Ausdruks von derjenigen, die in den erweislich ächten Schriften des Verfaſſers herrſchet, ganz verſchieden iſt, ſo iſt es offenbar, daß jene untergeſchoben iſt.** Dieſes iſt eine ſehr richtige, aber in der Anwendung ſehr ſchwere Regel: wenigſtens nur bey ſolchen Schriftſtellern ſicher zu gebrauchen, von denen wir vieles haben. Bey einem Athanaſio, Chryſoſtomo, Auguſtino, Hieronymo, iſt ſie ſehr leicht, nicht aber bey dem Juſtino dem Märtyrer, Gregorio dem Wunderthäter, und andern. Man muß über dies den Charakter der Schreibart, wie er nach dem Unterſchied der Materie verſchieden ſey, in Betrachtung ziehen. Ganz anders ſind Chryſoſtomi und Auguſtini exegetiſche Predigten, als ihre Reden auf Feſttage, oder merkwürdige Perſonen. V. **Mit Recht werden diejenigen vor untergeſchoben gehalten, in welchen Lehrſäzze vorgetragen werden, die denen gerade zu widerſprechen, welche in den ächten**

Schriften eines angeblichen Verfaſſers gelehret werden. Dieſe Vorſchrift iſt gar nicht ohne Ausnahme. Unſere Kirchenlehrer ſind, wie andere Menſchen, der Veränderung ihrer Meinungen unterworfen geweſen. Wenn dieſe Veränderung erweislich iſt, ſo hat die Sache keine Schwierigkeit. Dieſes iſt der Fall mit Auguſtino, deſſen Schriften gegen di Pelagianer wegen ihrer dogmatiſchen Verſchiedenheit von ſeinen den Manichäern entgegen geſezten Büchern kein Menſch verwerfen wird: mit Hieronymo in Abſicht auf Origenem, mit Aenea Silvio in Anſehung der Lehre von der Gewalt des Papſtes. Zuweilen ſind ſo klare Bekäntniſſe der Schriftſteller nicht vorhanden, aber ihre Hiſtorie enthält eben ſo ſtarke Gründe von der geſchehenen Veränderung, daß ſie nicht geleugnet werden kan. So kan Julius Firmicus ſehr wohl beyde Bücher, die ihm beygeleget werden, eines als Heide, das andere als Chriſt, geſchrieben haben. Und was wollen wir von dem ſeligen Luther ſagen, deſſen ältere und jüngere Schriften ſich ſo oft widerſprechen. Manchmal läſſet ſich wenigſtens die Veränderung ſtark vermuthen und alsdenn kan wenigſtens dieſe Regel allein keinen hinreichenden Grund geben, eine Schrift dem angeblichen Verfaſſer abzuſprechen. Hier will ich nur die Leſer an des Theodoreti Brief an Sporadium erinnern. VI. Wenn in einem Werk, welches einen Griechen zum Verfaſſer haben ſoll, Erklärungen, oder Beurtheilungen lateiniſcher Wörter vorkommen, ſo iſt der Verdacht, daß es untergeſchoben, ſehr

ſehr gegründet. VII. Wenn ſchon die Alten gewiſſe Schriften vor unächt erkläret, beſonders, wenn es ihr Vortheil geweſen wäre, ſie vor ächt zu halten, ſo können ſie nicht wohl angenommen werden, es müſten denn ſehr ſtarke Gründe davor ſtreiten. Nur müſſen ſolche ältere Verurtheilungen einen guten Grund der wahren Kritik vor ſich haben, und von einem beſſern innern Wehrt ſeyn, als das bekannte Dekret des P. Gelaſii. Sonſt würden wir zu viel verlieren. Bis hieher Cavens Regeln. In den neuern Zeiten iſt dieſer Theil der Kritik von Niemand mit mehrerem Fleiß, mit mehr Deutlichkeit und beynahe übertriebener Gründlichkeit bearbeitet worden, als von den Benedictinern zu Paris, im ſiebenden und achten Buch ihres Lehrgebäudes der Diplomatik. [i]) Obgleich ihr Zwek nur auf die Diplomen und dergleichen Urkunden eingeſchränket, ſo haben ſie doch nicht allein allgemein brauchbare Regeln und Kennzeichen wahrer, untergeſchobener und verfälſchter Schriften mitgetheilet und mit mathematiſcher Schärfe bewieſen, ſondern auch eine durch alle Jahrhunderte laufende Geſchichte der Betrügereyen, der obrigkeitlichen Verordnungen wider dieſe, und zum Schuz der ächten geliefert, daß ihr Unterricht dadurch ſich nothwendig auf alle Arten von Urkunden auch in der Kirchenhiſtorie erſtrekken muß. Um davon nur ein Beyſpiel anzugeben, ſo iſt die Beſtreitung der Regel: die Akten ſind falſch, welche, wenn ſie

i) Im neunten Band der deutſchen Ueberſezzung S. 224 f.

wahr wären, Misbräuche enthalten würden, durch die Akten zweyer Kirchenverſamlungen, einer deutſchen im Jahr Chriſti 742. und zu Soißons im Jahr 744. vortreflich erläutert; welche einige Gelehrten blos deswegen verworfen, weil in beyden den fränkiſchen Prinzen, Carlmann und Pipin eine gröſſere Macht in Kirchenſachen beygeleget wird, als es nach ihrer Meinung ſeyn ſollte. Beſonders aber wird die eigne Abhandlung von den ächten und unächten Bullen der römiſchen Biſchöffe einem jeden Kenner der Kirchenhiſtorie ſchäzbar ſeyn.

§. VIII.

Hernach haben andere einen zwar viel weitläuftigern aber noch viel fruchtbarern Weg eingeſchlagen und über die untergeſchobenen Schriften ſelbſt Unterſuchungen angeſtellet und daß es ſolche ſind, durch innere und äuſſere Gründe zu beweiſen geſucht, und dieſes wiederum auf zweyerley Art. Einige haben ſich bemühet, ganze Verzeichniſſe ſolcher Schriften zu ſamlen. Man kennet die Bücher, die Andreas Rivet, Robert Cocus und Joh. Heinrich Hottinger von dieſem Inhalt hinterlaſſen. [f]) Alle dieſe Schriften ſind zwar rühmliche Denkmale der Gelehrſamkeit und des Fleiſſes ihrer Verfaſſer und in dem, was ſie haben, ſehr brauchbar, da ſie aber ſämtlich ſich nur auf die Schriften der ältern Kirchenlehrer einſchränken, mithin weder

f) Ihre Titel ſiehe in meines Vaters biblioth. patriſtic. p. 210.

der von den Schriftſtellern der mitlern Zeiten, noch von den andern Urkunden handeln, überdies zum Theil ſchon hundert und ſechzig, zum Theil doch über hundert Jahre zu alt ſind, ſo ſind ſie in einem ſolchen Grad unvollſtändig, daß wenn man ihr Stillſchweigen von einer Schrift vor einen Grund halten wollte, daß ſie ächt ſey, man ſich in Gefahr ſezzen würde, weit mehr untergeſchobene Aufſäzze vor ächt zu halten, als ſie wirklich vor unächt erkläret. Weit vollſtändiger, aber in engern Gränzen, iſt Fabricii bekannte Samlung der, Chriſto und den Apoſteln untergeſchobenen Schriften, und die Nachrichten, welche von eben dieſen Jttig und Joh. Andr. Schmid gegeben haben. Eben des gedachten Fabricii Fleiß haben wir ein Verzeichnis von Märtyreracten und Leben der Heiligen zu danken, aus welchem man wenigſtens diejenigen lernen kan, welche Simon durch ſeine Zuſäzze unbrauchbar gemacht. l) Es iſt aber doch noch nicht hinreichend, die ächten und unächten Stükke dieſer Art mit Gewisheit zu unterſcheiden. Andere haben von einzelnen Schriften ſolche Abhandlungen geſchrieben, die entweder, daß ſie untergeſchoben, beweiſen, oder, ſie von dieſer Beſchuldigung frey ſprechen ſollen. Hieher gehören theils einige gute Ausgaben der ſämtlichen Werke eines Kirchenlehrers. Denn da die Herausgeber mehrentheils vor ihre Pflicht halten, in ſolche Samlungen alles zu bringen, was nur ihrem Schriftſteller jemals beygeleget wor-

l) in der Biblioth. Graec. vol. VI. p. 510 u. vol. VIII. p. 48.

worden, es ſey mit Grund oder ohne Grund, jedoch auch die ächten von den untergeſchobenen zu unterſcheiden, ſo entſtand daher vor ſie eine neue Pflicht, Gründe ihres Urtheils anzugeben, welches denn von den meiſten unter ihnen mit ſo vieler Genauigkeit und Gründlichkeit geſchehen, daß wir ihnen ſehr groſſen Dank davor ſchuldig ſind. Wer nur die Werke des Auguſtini von den Benedictinern, des Athanaſii und Chryſoſtomi von Montfaucon, des Hieronymi von Martianay und Vallarſi, des Cyprians vom Baluze, die Briefe der Biſchoffe von Rom vom Conſtant von dieſer Seite kennet, der wird die Lobſprüche, welche ich hier ihren Verdienſten ertheilet, gewis nicht vor ungegründet halten. Theils ſind ganz beſondere, auch wol polemiſche Schriften dieſes Inhalts über einzelne Stükke hier zu empfehlen. Dahin rechne ich, um nur einige Beyſpiele zu geben, die wichtigen Abhandlungen über die falſchen Dekretalen, über die Werke des Dionyſii von Areopagus, über die Briefe des Ignatii, über die von Wetſtein herausgegebene ſyriſche Briefe des Clemens von Rom, über das athanaſianiſche Glaubensbekäntnis, deren Verfaſſer zu berühmt ſind, als daß wir ſie hier nennen dürften, überdies mit leichter Mühe gelernet werden können. m) In eben dieſe Klaſſe müſſen wir die in den ſo genanten diplomatiſchen Kriegen herausgekommene Wechſelſchriften ſezzen, ſie mögen nun über die Beurtheilung ſolcher Urkun-

m) Aus meines Vaters angeführtem Buch p. 212.

kunden überhaupt oder über einzelne Diplomaten geführet worden ſeyn. n) Ich bekenne aus Erfahrung, daß in dieſen Schriften ſo viele gute und falſche Grundſäzze der Kritik und ſo viele Beyſpiele, ſie anzuwenden, angetroffen werden, daß ſie mit leichter Mühe aufs Allgemeine ausgedehnet und zur Beurtheilung anderer Arten von alten Schriften mit groſſem Vortheil genuzzet werden können.

§. X.

Beyde Wege führen zu Einem Zwek, und ſtehen an ſich in einer genauen Verbindung. Es wird aber auch bald eingeſehen werden, daß die lezte Art der erſten vorzuziehen. Ich will mich deutlicher erklären. Ehe wir ſelbſt nach den Regeln ein Stük beurtheilen, iſt es immer ſicherer, erſt zu fragen, ob nicht über daſſelbe eine Kritik vorhanden, und mit ihrer Prüfung den Anfang zu machen; am meiſten iſt dieſes angehenden Gelehrten ſehr zu empfehlen. Sie ſtellen ſich die Gefahr, in der Anwendung allgemeiner noch ſo gegründeter Regeln zu irren, nicht ſo groß vor, als ſie wirklich iſt; durch einen fleiſſigen Gebrauch einzelner Kritiken, zumal wenn darüber zwey verſchiedene Meinungen von gelehrten Männern verfertiget worden, erlangen wir eine Uebung im Mistrauen und durch

n) Die beſte Nachricht von dieſen vortreflichen Schriften giebt Baring, in der, ſeiner clavi diplomatic. vorgeſezten bibliothec. diplomat. *ſect.* II. p. 26. ſeqq.

durch dieſes heilſame Mistrauen eine Fertigkeit in der Behutſamkeit, uns nicht zu übereilen. Unterdeſſen iſt die Theorie nicht verwerflich. Sie iſt nur, in unſern Augen noch nicht bearbeitet genug: die Regeln ſind oft unbeſtimmt: ihre Samlungen zu unvollſtändig und an die Ausnahmen wird am wenigſten gedacht; welche bey ſolchen zufälligen Erſcheinungen nicht fehlen können. Die Wichtigkeit der Sache nöthiget mich, hier einen Vorſchlag zu thun, wie dieſem Mangel abzuhelfen. Ob wir gleich billig bedauren, daß noch lange die groſſe Reihe untergeſchobener Schriften angeblicher Verfaſſer nicht ſo gemuſtert worden, wie diejenigen, die wir oben genennet haben, und wir gern andern, beſonders den Schriften der **Gregoriorum**, des Cyrilli von Alexandrien, ferner den ältern Concilienakten eine ſolche Muſterung gern gönnen, ſo glauben wir doch, daß ſchon ſehr viel geſaget worden, welches den Grund zu einer beſſern Theorie abgeben könnte. Es wäre daher zu wünſchen, daß ein Mann von nöthigen Einſichten, von eben ſo nöthiger Gedult und mit dem nöthigen Vorrath verſehen, alles, was über untergeſchobene, oder doch deswegen in Verdacht gezogene Schriften, für, oder wider ſie, in den ältern und neuern Zeiten geſchrieben worden, auch die diplomatiſchen Streitſchriften mit aller Aufmerkſamkeit durchleſe, die Gründe, die ſowol zu ihrer Verwerfung, oder zu ihrer Vertheidigung vorgetragen worden, ſamle, daraus ſowol Regeln, als Ausnahmen von Regeln abziehe, jeden Grundſaz mit denen Exempeln, die ſich ihm alsdenn von ſelbſt darbieten, gleichſam belege und denn die

Schrift=

Schriftſteller, welche in ihren Beurtheilungen eine ſolche Regel, oder Ausnahme beſtimmt, oder bewieſen, nenne. Nur auf dieſem Weg iſt Hofnung vorhanden, zu einer gründlichen und brauchbaren Theorie dieſes Theils der Kritik zu gelangen, und zugleich manche bishero blos auf das gute Vorurtheil eines gelehrten Kunſtrichters gegründete Meinung zu zernichten. Ehe dieſes geſchiehet, kan man ſich von den bisherigen Regeln, oder beſſer ihrer Anwendung wenig Sicherheit verſprechen. Beſonders bitte ich mir die Erlaubnis, ein Mistrauen gegen die ältern, in der Patriſtik noch ſo erfahrnen Gelehrten zu empfehlen. Das brauche ich nicht zu ſagen, daß **Chemniz**, **Gerhard**, ſelbſt **Calixtus** ſich oft auf Stellen der Kirchenväter berufen, die in untergeſchobenen Schriften anzutreffen, da es zu bekannt iſt. Allein man kan auch **Petaven**, man kan **Suicern** eben ſo wenig trauen. Dieſe Männer haben ſich ſo ſehr auf die ältern Herausgeber der Werke der Kirchenväter verlaſſen: ſie ſind zu fleiſſig im Samlen geweſen und haben ihren Arbeiten zu weite Gränzen geſezzet, daß dadurch kritiſche Unterſuchungen haben unterbleiben müſſen. Wenn würde doch **Suicer** haben können fertig werden, wenn er bey jeder Stelle des **Chryſoſtomi** hätte erſt unterſuchen wollen, ob die Rede, aus welcher ſie genommen, ächt ſey, oder nicht?

§. XI.

Von den untergeſchobenen Schriften ſind die verfälſchten ſehr unterſchieden, von denen wir jezo reden

den wollen, jedoch mit der Erlaubnis, da kurz zu ſeyn, wo wir nur einen Theil deſſen, was jezt von den untergeſchobenen iſt geſaget worden, wiederholen müſten. Wir machen hier wieder den Anfang mit einigen allgemeinen Anmerkungen:

I. Wenn die Frage iſt, ob eine Schrift verfälſchet ſey, oder nicht? ſo wird, wie ſchon oben erinnert habe, gewöhnlich vorausgeſezzet, daß die Schrift ſelbſt in dem Verſtand ächt ſey, daß ſie entweder wirklich den angegebenen Verfaſſer habe, oder zu der angegebenen Zeit ausgefertiget worden. Dieſes hat nun wol ſeine Richtigkeit, nur darf es nicht dahin verſtanden werden, daß die Verfälſchung untergeſchobener Schriften ſchlechthin unerheblich und von uns in keine Betrachtung zu ziehen ſey. Wir haben oben bemerket, daß es untergeſchobene Schriften gebe, die zwar nicht als Werke des Schriftſtellers, dem ſie ohne Grund beygeleget werden, wol aber als Werke des Alterthums, zumal, wenn man ihr wahres Alter beſtimmen kan, Urkunden und Quellen in der Kirchenhiſtorie bleiben. Und in dieſem Fall hat die Kritik die Frage, ob ſie verfälſcht ſind, eben ſo zu behandeln, als bey den erweislich ächten. Man denke hier wieder an die apoſtoliſchen **Conſtitutionen** und an das athanaſianiſche **Glaubensbekäntnis**, zwey Schriften, deren kritiſche Berichtigung von dem gröſten Gewicht iſt.

II. Im eigentlichen Verſtand nennen wir alles eine **Verfälſchung**, wenn eine Schrift eine ſolche Aenderung

rung erlitten, daß ſie nicht mehr in allen Stükken und vollkommen die Geſtalt hat, in welcher ſie aus der Hand ihres Verfaſſers gekommen. Daraus machen wir den Schluß, daß nur alsdenn von Verfälſchung die Rede ſeyn kan, wenn die ſo veränderte Schrift davor ausgegeben wird, daß ſie diejenige Geſtalt habe, in welcher ſie zuerſt abgefaſſet worden. Mithin wenn dieſes Vorgeben nicht erweislich iſt, oder auch nicht vermuthet werden kan, (wie denn von den Abſchreibern der Handſchriften billig vermuthet wird, daß ſie wenigſtens die Schriften unverändert abſchreiben wollen) vielmehr das Gegentheil erweislich iſt, denn iſt eigentlich keine Verfälſchung zu behaupten. Die Samlung der kaiſerlichen Geſezze, welche wir vom jüngern Theodoſio haben und in der Kirchenhiſtorie ſo vortheilhaft nuzzen, liefert ohne Widerſpruch die Geſezze ſelbſt abgekürzt und zum Theil auch zerſtükt, welches die erwehlte Materienordnung erforderte; das iſt aber keine Verfälſchung. Eben das geſchiehet auch in andern Samlungen der ältern Kirchengeſezze, die ſehr oft nur Auszüge verſprechen. Ja es hat zuweilen der Verfaſſer ſelbſt ein gröſſeres Werk in einen Auszug gebracht, wie Lactantius, noch mehr Epiphanius, das iſt keine Verfälſchung. Vielweniger kan dieſes eine Verfälſchung heiſſen, wenn gewiſſe äuſſerliche Urſachen, Veränderungen, Zuſäzze, Auslaſſungen, Verwechſelungen verurſachet, ohne daß ſie deswegen vor ächt gehalten werden ſollen. Die Kritik der Bücher des neuen Teſtaments liefert hievon die deutlichſten Beyſpiele an ſolchen Leſarten, die

blos daher entſtanden, daß in den Schriften der Kirchenväter in den Evangeliarien, Stükke auſſer der Verbindung angeführet worden und ohne einige Zusäze, z. E. Jeſus ſprach, oder Veränderung, nicht einmal würden verſtanden worden ſeyn. Und eben ſo kan in einer Schrift eine Stelle aus einer a[illegible]ern, nur abgekürzet angeführet ſeyn, weil es dem Zwek der erſtern entgegen geweſen wäre, ſie ganz mitzutheilen.

III. Nach der Kritik iſt es freylich Verfälſchung, aber in der Hiſtorie ſehr unſchädlich, wenn derjenige, welcher eine noch ſo wichtige Veränderung vorgenommen, es ſelbſt geſaget, er liefere jezt eine veränderte Schrift. So wiſſen wir, daß Caſſiodorius des Pelagii exegetiſche Arbeiten und Dionyſius von Rykel des Caſſians dreyzehende Unterredung caſtriret, um ſie orthodox zu machen. Wir lernen daraus, daß, wenn ſich in jenen die Stellen nicht finden, welche Auguſtinus, oder Marius Mercator daraus anführen, keine Folge ſey, daß ſie nicht darinnen geſtanden. Die ſeltſamen indices expungendorum ſind zwar Meiſterſtükke der Verwegenheit, ſie thun aber nicht den Schaden, welche Herausgeber ſtiften, die eigenmächtig, mit Beobachtung eines tiefen Stillſchweigens, aus den Büchern der Kirchenlehrer ganze Stellen ausgeſtrichen.

IV. Niemals iſt der eigne Verfaſſer ein Verfälſcher, wenn er vor gut findet, ſeine Schriften zu verändern, er mag ſie nun wirklich verbeſſern, oder verſchlimmern. Es iſt daher ſehr möglich, daß eine und eben

eben dieſelbe Schrift von ihrem Urheber verſchieden herausgegeben werde, nur muß es erwieſen werden, daß der Verfaſſer ſelbſt geändert habe, welches bey neuern Schriften leichter geſchehen kan, als bey åltern. Daß es aber möglich ſey, glaube ich, könne aus Auguſtini libris retractationum erſehen werden. Dieſes Recht gilt aber nur von vollkommen eignen Schriften, nicht aber von denen, welche wenigſtens moraliſch nicht Eigenthum ſind. Hier fehlte Melanchthon.

V. Hingegen müſſen wir den Geſellſchaften ebenfals das Recht laſſen, ihre öffentliche Schriften zu verändern, ohne ſie deswegen der Verfälſchung zu beſchuldigen. So hat noch kein Menſch unſers Wiſſens die Kirchenverſamlung zu Conſtantinopel angeklaget, daß ſie das Bekäntnis von Nicäa verfälſchet, ob ſie es gleich allerdings durch Zuſäzze und durch Auslaſſungen verändert. Eben ſo hatten auch die abendländiſchen Kirchen, die es thaten, ein Recht, in eben daſſelbe das Wort filioque einzurükken, ohne deswegen vor Verfälſcher zu gelten; wenn ſie aber behaupten wolten, es ſey ein Originalſtük, oder andere Gemeinen nöthigen, es auch anzunehmen, denn vertheidigten ſie einen fremden Zuſaz mit Unrecht.

VI. Alle Arten von Verfälſchungen laſſen ſich auf dieſe drey bringen, daß entweder etwas dazu geſezzet wird, was nicht von dem Verfaſſer herrühret, oder etwas ausgelaſſen, daß doch von ihm herkömmt, oder etwas anderes an die Statt deſſen, was er geſaget, geſezzet wird. Alle Arten können ſtatt haben, in ſehr

groſſen Stükken einer Schrift, in einzelnen Perioden, in einzelnen Worten, in einzelnen Buchſtaben. Ob es gleich ſeine Richtigkeit hat, was **Wetſtein** mit Eiſer behauptete, daß keine Veränderung, keine Abweichung mehrerer Handſchriften von einander ſo klein seyn könne, wenn ſie auch nur einen Strich betreffen ſolte, durch welchen es ungewis würde, was vor ein Buchſtabe der rechte ſey, daß ſie nicht die Aufmerkſamkeit des ſcharfen Auges des Kritikers verdienen ſolte, ſo iſt doch dem Geſchichtſchreiber nur die Veränderung wichtig, welche der Ausſage ſeines Zeugen einen andern Verſtand ſchenket.

VII. Es haben bey den **Verfälſchungen** eben die beyden Haupturſachen ſtatt, die wir oben bey dem Unterſchieben bemerket haben, der **Irthum** und der **Vorſaz**. Nur iſt offenbar, daß Irthum und Verſehen hier viel häufiger eintritt, als dort. Diejenigen Abweichungen, welche in der Kritik mit dem Namen der **verſchiedenen Lesarten**, als einem Kunſtwort, beleget werden, gehören wol alle in dieſe Klaſſe. Dieſe ſezzen aber voraus, daß mehrere Abſchriften eines Aufſazzes vorhanden, welches, wenn wir jezt auf die Bücher des neuen Teſtaments nicht ſehen, bey den Schriften der ältern Kirchenlehrer, zumal wenn ſie, wie **Chryſoſtomus, Baſilius, Athanaſius, Auguſtinus, Hilarius, Ambroſius, Hieronymus**, im vorzüglichen Anſehen geſtanden haben, bey den Samlungen der Kirchengeſezze, bey **liturgiſchen** Schriften, allerdings ſtatt hat. Hingegen haben wir von vielen ſolchen

chen alten Schriften oft nur eine einzige Abſchrift, und das iſt das gemeineſte Schikſal der meiſten Urkunden. In dieſem Fall haben keine **verſchiedene Lesarten** ſtatt.

VIII. **Vorſezlich** ſind ſolche Verfälſchungen allerdings geſchehen; und dieſes wiederum theils in der Abſicht, gewiſſe **Lehrſäzze** dadurch auszubreiten, oder gewiſſe **Begebenheiten** zu begünſtigen. So bald in der Kirche das Vorurtheil des menſchlichen Anſehens ſo einriß, daß man die Ausſprüche der ältern Kirchenlehrer zu Beweisgründen der Glaubenslehren, zu Widerlegungsgründen der Irthümer erhob, ſo bald entſtanden Klagen über Verfälſchungen der Schriften der Kirchenlehrer. Eine der älteſten Streitigkeiten dieſer Art entſpann ſich zwiſchen **Cyrillo** von Alexandrien, und ſeinen **morgenländiſchen** Gegnern über Athanaſii Brief an Epictetum. Ich habe davon zwar ſchon an einem andern Ort Nachricht gegeben, o) nehme aber hier Gelegenheit, gegen die Benedictiner p) zu erinnern, daß es ganz unerweislich ſey, daß die Anhänger des **Neſtorii** dieſen Brief verfälſchet, vielmehr als ehrliche Leute die Abſchriften, die ſie in Händen hatten, dem **Cyrillo** vorgeleget; und da wir ſchlechterdings nicht wiſſen, worinnen die **antiocheniſchen** und **alexandriniſchen** Handſchriften damals von einander verſchieden geweſen, wir auch nicht einmal urtheilen können,

o) In der Kezzerhiſtorie Th. III. S. 171. und Th. V. S. 884.

p) Lehrgeb. der Diplomat. B. IX. S. 228.

nen, ob eine Verfälſchung da geweſen. Nach der Zeit wurden dieſe Fragen oft erneuert und auf Concilien unterſuchet, wovon die jezt gedachten Benedictiner ſchöne Beyſpiele geſamlet.

IX. Hier iſt der Ort, daß wir erinnern, es ſey eine allgemeine Klage über die Kezzer, ſie hätten wie die göttlichen Schriften, alſo auch die Schriften der Kirchenlehrer und andere Urkunden verfälſchet. Es ſind ganze Abhandlungen vorhanden, in welchen dieſe Frage bald überhaupt, q) bald in einzelnen Stükken, z. B. von der angeblichen Verfälſchung der Bücher des N. T. unter dem K. Anaſtaſio, ſo gründlich vorgetragen und entſchieden worden, daß nun wol ein groſſer Theil dieſer Klagen unſtatthaft iſt und bleibet: wir ſagen, ein groſſer Theil, denn einige Fälle können wol zugeſtanden werden. Es iſt aber ganz natürlich, daß irrende Partheien eben das Recht gehabt, einen ſolchen Verdacht ihren Gegnern zur Laſt zu legen und in der That hat es nicht an ſolchen orthodoxen Betrügern gefehlet. Am erwieſenſten iſt dieſes wol, daß einige römiſchcatholiſche Herausgeber alter Schriften die ihren Leſern ſchuldige Treue aus den Augen geſezzet. r)

X. Ue-

q) Nach dem Streit des Germon und Conſtants iſt in noch mehreren Schriften davon gehandelt worden, die man aus dem erſtgedachten Buch kennen lernet.

r) S. meines Vaters biblioth. patriſtic. p. 228. 234.

X. Ueber diejenige Verfälſchungen, welche die Geſchichte näher betreffen, iſt die Klage vor uns ſehr wichtig und häufig, und weil es gar zu oft nur einzelne Urkunden betrift, oft ſo zweifelhaft, daß man nichts entſcheiden kan. Von den neuern Zuſäzzen zu den ältern Chroniken haben wir oben ſchon etwas geſaget. Kein Beyſpiel iſt berühmter, als die Geſchichte der Johanna, welche unter die Päpſte gerechnet worden. Sie iſt ſo oft ältern Jahrbüchern beygeſchrieben worden, daß man Urſach hat, ſie auch alsdenn vor einen fremden Zuſaz zu halten, wenn ſie in neuern Abſchriften eine gewöhnliche Stelle erhalten. In ſolchen Fällen kan ſich die Kritik helfen, wenn aber die Begebenheit auf die Auſſage einer einzigen Urkunde beruhet, und dieſe verfälſchet iſt, denn iſt es ſchon ſchwerer, den Betrug zu entdekken.

§. XII.

Von den Verfälſchungen giebt es ſehr viele kritiſche Regeln, welche hier weder alle erzehlet, noch beurtheilet werden können. Nur von einigen müſſen wir etwas ſagen:

I. Alle Schriften, alle einzelne Zeugniſſe, die in dieſen Verdacht gezogen worden, oder werden, ſind von einer zweifachen Gattung. Bey einigen iſt ein reicher, oder doch einiger Vorrath an Hülfsmitteln, das Wahre und Falſche von einander zu unterſcheiden, vorhanden. Dieſer beſtehet in der Mehrheit von Abſchriften, in vorhandenen Ueberſezzungen, die

als alt und treu zu achten und Anführung ſolcher Stellen bey andern Schriftſtellern.

II. Dieſe leztern verdienen, wie in der geſamten Hiſtorie, alſo auch in der Kirchenhiſtorie eine beſondere Aufmerkſamkeit. In den mitlern Zeiten war das Ausſchreiben unter den Griechen und Lateinern ſehr gewöhnlich und dieſes ſonſt einem Gelehrten nicht rühmliche Geſchäfte, war damals nicht allein zu entſchuldigen, ſondern iſt auch uns ungemein vortheilhaft geweſen. Ihr gelehrter Diebſtahl hat uns manche alte Nachricht, noch weit mehr aber gute Lesarten erhalten. So haben wir die ſpätern griechiſchen Geſchichtſchreiber, wie den **Zonaram** und ſonderlich **Nikephorum** als wichtige Quellen verſchiedener Lesarten im **Euſebio**, **Sokrate**, **Sozomeno** anzuſehen, und bey den lateiniſchen Verfaſſern der Chroniken der mitlern Zeiten, die ſo wenig kritiſch bearbeitet worden, iſt der Grundſaz, daß ſie einander ausgeſchrieben, eben deswegen fruchtbar, daß wir Urſach haben, die Spuren der von einem jeden vornemlich geplünderten ältern Quellen aufzuſuchen, um bald das Original aus der Copie, bald dieſe aus jenem zu berichtigen. Eben dieſe nüzliche und ſich gewiß belohnende Mühe hat bey den noch viel älteren Schriftſtellern ſtatt, wenn wir nur erſt mit Gewißheit, oder auch nur Wahrſcheinlichkeit erweiſen können, daß der jüngere den ältern geleſen. Wie vielen Dank verdienen nicht **Epiphanius** und **Theodoretus**, daß ſie **Irenäi** Kezzergeſchichte ausgeſchrieben, und dadurch uns nicht allein gute Lesarten, ſondern ganze Stükke des Originals

ginals erhalten. Auguſtinus hat Epiphanium und Philaſtrium gebraucht: der Prädeſtinatus aber, Iſidorus und andere wiederum den Auguſtinum, und durch dieſe Succeſſion von Abſchreibern iſt die wahre Lesart uns oft überliefert worden. So gehet es auch bey den Griechen, wie denn Johann von Damaskus bey dem Epiphanio wohl zu gebrauchen.

III. Was wir von den Anführungen geſaget, trift nicht blos die Geſchichtſchreiber, ſondern auch andere Schriften der alten, exegetiſche, dogmatiſche, polemiſche. Theophylakti Schrifterklärungen, können bey ähnlichen Werken des Chryſoſtomi, und die ſonſt elenden Arbeiten der Schriftſteller mitlerer Zeiten, bey den Werken des Auguſtini vortrefliche Dienſte thun. Hier wollen wir beſonders zwey Gattungen von Schriften zum kritiſchen Gebrauch empfehlen: einmal die Concilienakten. Da es einmal Mode war, Orthodoxie durch beyfällige Ausſprüche älterer Lehrer zu beweiſen, ſo wurde denn von den über Lehrſäzze ſtreitenden Partheien ein mühſeliger Fleiß angewendet, ſolche Zeugniſſe zu ſamlen, und in ihren, ſehr oft den Concilien vorgelegten Schriften, oder auch ſelbſt in den mündlichen, zum Protocoll genommenen Vertheidigungen, anzuführen. Dadurch iſt eine unglaublich groſſe Menge von Stellen aus den theils noch vorhandenen, theils auch wol jezt verloren gegangenen Schriften der Kirchenlehrer in die Akten der Concilien gekommen. Dieſe werden nun als Fragmente, jene doch als Quellen von Lesarten uns ſchäzbar ſeyn. Hernach erhalten nicht eben die Akten,

wol aber die Schlüſſe der Kirchenverſamlungen eben dieſen Dienſt von den alten Samlungen der Kirchengeſezze, jene mögen nun in dieſen entweder nur überſezzet, oder auch in ihrer Originalſprache angeführet werden, und aus dieſer Urſach iſt das Verdienſt der neuern Gelehrten, welche ſolche Samlungen entweder ganz an das Licht ſtellen, oder aus Handſchriften berichtigen, billig mit Dank zu erkennen. Sollte Jemand von der Beſchaffenheit und Fruchtbarkeit dieſes Geſchäftes noch keine Idee haben, den würden wir bitten, dasjenige aufmerkſam zu betrachten, was Quesnell und noch mehr die Ballerini bey ihren Ausgaben der Werke des Leo geleiſtet haben.

IV. Man wird aus dieſem wenigen ſchon beurtheilen, was wir durch den Vorrath verſtehen, durch welchen wir in den Stand geſezzet werden, verfälſchte Stellen zu entdekken und nach einer guten Kritik zu verbeſſern, auch leicht begreifen, daß dieſer Vorrath bey den alten Schriften von einem ſtufenweis ſehr verſchiedenem Umfang ſey. Es giebt aber auch andere ganze Schriften und noch mehr kleinere Aufſäzze, wo wir von allen dieſen guten kritiſchen Quellen ganz entblöſet ſind, und alsdenn muß bey den Nachrichten, die wir daraus ſchöpfen, eben ſo wenige Gewisheit eintreten, als in andern hiſtoriſchen Fällen, wo wir nur einen Zeugen hören können. Es iſt viel leichter, aus der Beſchaffenheit des Inhalts und des Ausdruks zu beweiſen, daß eine Schrift, oder Stelle verfälſchet ſey, daß der angegebene Zeuge dieſes nicht geſaget, nicht ſchreiben können, als mit Gewißheit zu beſtimmen,

men, was er geſaget, was er geſchrieben. Conjecturen, zu denen ſo viele ihre Zuflucht nehmen, verdienen wol das Lob des Wizzes, nicht aber unſer Vertrauen, ſie vor zuverläſſige Ausſagen unſerer Zeugen gelten zu laſſen.

V. Noch eine Anmerkung. Es iſt freylich ein ſehr groſſes Vorurtheil, daß eine Stelle verfälſchet ſey, wenn ſchon ältere Zeugen klagen, daß dieſes geſchehen. Man muß ſich aber hüten, ſolche Klagen vor untrüglich gewiß zu halten. Denn wir haben Erfahrungen, daß ſelbſt in den Büchern des neuen Teſtaments oft eine Lesart ſich legitimiret, welche in den ältern Zeiten orthodoxe Lehrer vor eine Verfälſchung der Kezzer gehalten. *) Hiennarus beſchuldigte den Felix, er habe in einer Stelle des Hilarii, das Wort adoratur in adoptatur verwandelt, und dennoch iſt das leztere wahrſcheinlich die ächte Lesart. Und in den mitlern Zeiten iſt manche Urkunde vor unverfälſcht erkannt worden, die man des Gegentheils beſchuldiget hatte.

VI. Am ſchwereſten iſt der Fall, wenn von einer Schrift zwey ſehr abgehende Exemplarien vorhanden ſind, von denen eine verfälſchet ſeyn muß; uns dabey aber keine äuſſerliche Gründe, ſie richtig zu beurtheilen, übrig ſind, und wir uns blos mit innerlichen behelfen

*) Ich glaube, in meiner Kezzerhiſtorie Th. V. S. 881. ein ſehr deutlich Beyſpiel gegeben zu haben, über Joh. IV, 3.

helfen müſſen, die mehrentheils nicht entſcheidend ſind. Ich kan hier kein berühmter Beyſpiel anführen, als Ignatii Briefe, dieſe brauche ich aber auch nur zu nennen, da die von ihnen vorhandene gelehrte Unterſuchungen den beſten Beweis enthalten, daß ſolche Fragen groſſe Schwierigkeiten haben.

§. XIII.

Auf beyde Arten, die untergeſchobenen und die verfälſchten, beziehet ſich die dritte Gattung, die zweifelhaften Schriften und Stellen. Wenn das Wort im weitläuftigen Verſtand genommen werden ſollte, daß es jezt eine jede Schrift anzeige, über welche gelehrte Männer gezweifelt, oder unter unter ſich, auch wol in gelehrten Abhandlungen ſo geſtritten, daß der eine Theil ſie vor untergeſchoben, oder verfälſchet, der andere in beyden Abſichten vor ächt gehalten, ſo würde keine erhebliche Schrift aus dieſer Klaſſe auszunehmen ſeyn. Noch in unſern Tagen finden der Briefwechſel Chriſti mit Abgaro, der Dionyſius von Areopagus, der falſche Iſidorus ihre Vertheidiger. Welch eine Menge von Schriften in Folio und Quarto ſind nicht zur Vertheidigung des Briefs ans Licht getreten, t) den Maria an die Einwohner der Stadt Meßina geſchrieben haben ſoll. Noch findet man hingegen, welche an der Richtigkeit aller Schriften der ſo genanten apoſtoliſchen Väter, des Briefs

des

t) Man kann ſie aus Fabricii B. Gr. *vol.* XIV. p. 276 lernen.

des Chryſoſtomi an Cäſarium und ſo gar der Offenbarung Johannis zweiflen. Allein ſo wird der Name zweifelhafte Schriften in der Kritik nicht genommen, ſondern derjenige Aufſaz iſt zweifelhaft, deſſen wahre Beſchaffenheit zu beſtimmen, es entweder an allen entſcheidenden, oder doch überwiegenden Gründen fehlet; mithin auf beyden Theilen ein Gleichgewicht entſtehet. Es kan zwar freilich hierinnen das Urtheil der Gelehrten ſehr verſchieden ſeyn, es kan aber alsdenn gnug ſeyn, wenn auf beyden Theilen anerkannt wird, daß der Gegentheil nicht wider vernünftige Grundſäzze der Kritik anſtöſſet, mithin ein Recht habe, ſeine Meinung zu behaupten; oder wenn wirklich verſtändige Männer mit rühmlicher Beſcheidenheit die Frage nicht entſcheiden. So bald die Rede von untergeſchobenen und nicht untergeſchobenen iſt, ſo bald wird man bemerken, daß keine offenbare innere Merkmale des neuern Alters, wie Zeitangaben, feyerliche erſt ſpät eingeführte Namen der Dinge, der Würden u. d. g. oder auch des erdichteten Lehrbegrifs, es unmöglich machen, den angegebenen Verfaſſer davor zu erkennen; auf der andern Seite aber auch keine äuſſerliche Beweiſe, daß er es ſey, vorhanden ſind. So iſt der Fall beſchaffen mit dem kleinen Buch von den Todesfällen der Verfolger der erſten Chriſten, welches allemal von Lactantio herkommen kan, aber auch nicht eben ſeine Arbeit ſeyn muß. Wenn man in den Ausgaben der Kirchenväter, welche die Benedictiner beſorget, diejenigen Schriften und zwar mit ihren Gründen prüfet, welche ſie vor zweifelhaft erkennen, da wird man

mehrere Beyſpiele finden. Zuweilen ſcheinen äuſſerliche Gründe vor die bejahende und innerliche vor die verneinende Meinung zu ſtreiten und zwar ſo, daß kein Uebergewicht leicht bemerket wird. So haben diejenige völlig Recht, daß Ambroſius ein Werk von den Sakramenten hinterlaſſen, hingegen ſind in den Büchern dieſes Inhalts, die dieſem Biſchof beygeleget werden, ſtarke Gründe vorhanden, daß ſie nicht ſeine Arbeit ſeyn können. Bey dieſer ganzen Gattung von Schriften haben wir alle Beſcheidenheit zu empfehlen, unſere eigene Einſichten niemals andern aufzudringen, und wenn wir uns eines Zeugniſſes bedienen wollen, welches mit Grund zweifelhaft iſt, alsdenn es ehrlich zu bemerken, daß es noch ungewis ſey, ob die Schrift den angeblichen Verfaſſer habe, ob die uns gefallende Lesart auch wirklich andern vorzuziehen. In der Geſchichte gehet bey einem ſolchen Betragen nichts verloren, und zuweilen können ſolche Fragen in gewiſſer maſſen gleichgültig werden. Das berühmte Buch vom Beruf der Heiden bleibet immer in der Geſchichte der im fünften Jahrhundert geführten Widerſprüche gegen die Lehren der Pelagianer und halben Pelagianer eine Urkunde, wenn auch es falſch iſt, daß Proſper, oder Leo der Groſſe der Verfaſſer ſey. u)

§. XIV.

Die Gefahr, dadurch betrogen zu werden, daß man einen ſchriftlichen Aufſaz vor ächt und unverfälſcht halte,

u) Vergleiche noch meines Vaters biblioth. patriſtic. p. 212.

halte, der es nicht iſt, erſtrekt ſich allerdings auch auf die andern Arten von Denkmalen, denen wir unter den Quellen der Kirchenhiſtorie eine Stelle angewieſen. Es iſt daher auch in Abſicht auf ſie Kritik nöthig und die Erfahrung lehret, daß wirklich ſolche Denkmale vorhanden ſind, über deren Richtigkeit geſtritten wird, wovon die bekanten ſpaniſchen Steinaufſchriften ein Beyſpiel geben, welche dem Andenken der Verfolgungen der Chriſten unter den Kaiſern **Nero** und **Diokletiano** gewidmet ſeyn ſollen. Es würde aber wider unſern Zwek ſtreiten, einen Verſuch einer vollſtändigen Theorie zu machen, zumal dieſes doch erfordern würde, **Bilder**, **Münzen**, **Aufſchriften**, **Gebäude** von einander abzuſondern und dadurch noch weitläuftiger zu werden. Wir hoffen, unſere Abſicht durch einige Beobachtungen völlig zu erreichen, welche dieſe ſind:

1. Wenn über die kritiſche Richtigkeit eines ſolchen Denkmals geſtritten wird, ſo iſt immer die Frage richtig zu beſtimmen. Denn entweder wird nur überhaupt gefraget, ob ein ſolches Denkmal alt, oder neu ſey. Hier glaube ich, daß bey allen Kunſtgriffen der Betrüger, dennoch bey falſchen Münzen, erdichteten Bildern u. d. g. leicht der Betrug entdekt und erwieſen werde. Ich beſinne mich auch auf kein Exempel, daß in der Kirchenhiſtorie je eine wichtige Streitfrage von dieſer Art entſtanden, wenigſtens würden ſolche gewis zunächſt mit in die politiſche Hiſtorie einſchlagen. Gebäude können wol ſolche Zweifel nicht

erre-

erregen. Allein von Steinaufſchriften iſt kein Zweifel, daß ſolche Denkmale erdichtet worden; es ſind aber auch gute kritiſche Regeln vorhanden, wahre und falſche zu unterſcheiden. Zweifelhafte werden doch immer bleiben.

II. Oder man fraget genauer, nach der Zeit, nach dem Jahrhundert, in welchem jedes Denkmal gemacht worden, und davon hänget denn freylich der Gebrauch ab, den wir von ihnen in der Kirchenhiſtorie machen können. Nichts iſt richtiger, als daß wir ſehr alte Bilder und ſehr alte Münzen haben, auf denen Chriſtus abgebildet worden. Daß nun keines von den Zeiten Chriſti herrühre, iſt ſo zuverläſſig, daß jezt kein gelehrtes Glied der römiſchen Kirche mehr im Ernſt von Lucä Mahlereien reden wird; allein deswegen haben doch einige ein ehrwürdiges Alter. Man muß nun in ſolchen Abbildungen nie ein Portrait Chriſti ſuchen, allein ſie haben doch den Nuzzen, die mancherley Arten von Vorſtellungen kennen zu lernen, die ſich die Alten von gewiſſen hiſtoriſchen Umſtänden gemacht. Man könnte durch die meiſten Jahrhunderte vom vierten oder fünften Jahrhundert die verſchiedenen Arten von Crucifixen ſamlen. Alle Denkmale, auf denen die Apoſtel Petrus und Paulus vorgeſtellet worden, ſind eben ſo wenig wahre Abbildungen ihrer Geſichter, allein die Stellungen und, wenn ich mich ſo ausdrükken darf, der ihnen beſtimte Rang, haben ſchon lange ſie merkwürdig gemacht. In ſolchen Fällen iſt es ſehr intereſſant, das eigentliche Alter

eines

eines Stüks zu wiſſen. Ciampini ſonſt prächtiges Werk von den gottesdienſtlichen Gebäuden des K. Conſtantins hat den groſſen Fehler, daß der Mann immer vergiſſet, zu beweiſen, daß ſeine Gebäude von dieſem Kaiſer wirklich veranſtaltet und aufgeführet worden. Dadurch verlieret es den gröſten Theil ſeiner Brauchbarkeit, und wir würden ſehr irren, wenn wir aus dieſem Buch uns eine Vorſtellung von der wahren Beſchaffenheit der Kirchen zu den angegebenen Zeiten machen wollten.

III. Eben ſo hat man Urſach, auf das Alter der Denkmale zu achten, wenn aus demſelben gewiſſe Gewohnheiten und Gebräuche erläutert werden ſollen; oder die Bilderſprache ein Licht empfangen kan, die hernach wieder in die Geſchichte der Glaubenslehre und der Moral einen Einfluß haben kan.

IV. Die Kritik beſchäftiget ſich aber alsdenn nicht allein mit dem Alter, ſondern auch mit andern Fragen. Billig iſt bey einem alten Denkmal, aus welchem man chriſtliche Alterthümer zu erläutern hoffet, die erſte Frage: ob es auch Chriſten zugehöre und von Chriſten herkomme? Es kan keinem Kenner dieſer Art von Gelehrſamkeit unbekannt ſeyn, daß man ſehr lange Zeit theils ganz falſche, theils ſehr ungewiſſe Merkmale angegeben, die Leichenſteine der Chriſten, ja wol gar der Märtyrer von heidniſchen zu unterſcheiden: daß man z. B. die heidniſchen Thränenfläſchgen vor Kennzeichen des Märtyrertods gehalten und das

diis manibus in deo maximo verwandelt. Eben ſo iſt es heut zu Tage billig in Zweifel gezogen, ob alle ſo genannte Abraxasſteine wirklich der baſilidianiſchen Parthey zugehöret, wie ehemals geglaubet worden. Es iſt aber auch leicht möglich, daß chriſtliche Bilder vor heidniſch gehalten werden, wenn die Anmerkung einiger Gelehrten völlig gegründet iſt, daß die alten Chriſten ſich zuweilen heidniſcher Abbildungen bedienet, dadurch viel edlere und erhabene Vorſtellungen zu ſymboliſiren. Unſern Heiland unter der Geſtalt des Orphei, den Simſon unter der Geſtalt des Herkulis abzubilden, r) hat immer etwas unſchikliches, wenn man aber bedenket, daß die Kirchenväter die Mythologie ſo gut, wie die bibliſche Geſchichte, allegoriſiret, ſo ſiehet man doch einen Grund, wie die alten Chriſten darauf gekommen. Daß aber von ſolchen Bildern diejenigen zu unterſcheiden, welche gleich im Anfang blos heidniſch waren; von ältern Chriſten ſeit dem vierten Jahrhundert erſt zum Schmuk gebraucht, hernach aber, wol mit einiger aus Einfalt vorgenommenen Veränderung, in chriſtliche verwandelt, oder auch wol nur mit chriſtlichen Namen beleget worden, dieſes brauchet keinen Beweis.

V. Endlich da es nicht allein untergeſchobene, ſondern auch verfälſchte Aufſchriften und Bilder giebt, ſo iſt das auch das Geſchäfte der Kritik, darüber zu urthei-

r) S. Marangoni delle coſe gentileſche e profane. *cap.* XIII. ſeqq.

urtheilen. Zuweilen kan dieſes blos ein Verſehen ſeyn, welches nicht allein neuere Herausgeber oft begangen, ſondern auch ältere. Kein beſſer Beyſpiel können wir anführen, als die ſo wahrſcheinliche Uebereilung des Juſtini des Märtyrers, da er verſichert, zu Rom einen Stein geſehen zu haben, der dem Simoni deo ſancto geſezt worden, da doch er mit demjenigen einerley geweſen, der in den neuern Zeiten gefunden worden und dieſe Aufſchrift liefert: Semoni deo ſanco fidio. Und daß man ältere Bilder verändert, davon iſt der Vorfall zu Siena, den Mabillon y) erzehlet, ein klarer Beweis. In der daſigen Hauptkirche waren die Bildſäulen der römiſchen Biſchöffe aufgeſtellet und unter dieſen war nicht allein eine Perſon mit einem glatten Geſicht gemahlet, ſondern auch, wie bey allen übrigen, der Name beygefüget: Ioannes VIII. mulier de Anglia. P. Clemens VIII. verlangte zwar vom toſcaniſchen Hof, das Bild ganz wegzuſchaffen, man begnügte ſich aber, dem Bild einen Bart zu ſchenken, und an ſtatt der angeführten Worte den Namen Zacharias beyzufügen, welches in allem Verſtande zwar kein Betrug, denn wer hätte ſich doch betrügen laſſen? ſondern Thorheit war.

§. XV.

Es können bey den Quellen der Kirchenhiſtorie noch andere Umſtände vorkommen, welche eine kritiſche Unterſuchung verdienen. So iſt es ohne Streit

y) S. Leibnizens Flores ſparſ. in tumulum papiſſae, p. 336.

eine kritiſche Frage, ob eine alte Schrift Original, oder Copie ſey? von welcher wir aber hier nicht reden können. Denn da dieſe Frage immer nur auf Handſchriften gehet: da es keinem Zweifel mehr unterworfen, daß von den Schriften der Kirchenväter wenigſtens der fünf erſten Jahrhunderte gar keine, und von den Schriften der folgenden Zeiten immer nach dem Verhältnis der mehreren Entfernung von unſern Tagen ſehr wenige erweisliche Urſchriften vorhanden ſind und da unter uns überhaupt es eine Seltenheit bleiben wird, gute Handſchriften, viel weniger Originalhandſchriften bey unſern Unterſuchungen in der Kirchenhiſtorie zu gebrauchen, ſo würde es in Abſicht auf ſolche Schriften wenig Nuzzen ſtiften, von einer doch immer ſehr ungewiſſen Kritik hier zu handeln. Bey den Urkunden iſt ſie wirklich brauchbarer, gewiſſer und häufiger, es iſt aber auch dieſer Theil der Diplomatik von den vortreflichen Männern, welche ſeit Mabillons Zeit dieſe Wiſſenſchaft bearbeitet, ſo gründlich ſchon ausgeführet worden, daß wir nur unſere Leſer bitten dürfen, ſich aus dieſen Schriften die Merkmale eines Originals, und einer Copie und die Verſchiedenheit ihres moraliſchen Wehrts bekannt zu machen.

§. XVI.

Eine andere kritiſche Frage iſt dieſe: ob eine Schrift Original oder Ueberſezzung ſey? Dieſe kan bey verſchiedenen Arten von Schriften entſtehen, die wohl von einander zu unterſcheiden. Einmal kön=

können von einerley ſchriftlichen Aufſaz Exemplarien in verſchiedenen Sprachen entweder ehemals vorhanden geweſen ſeyn, oder noch ſeyn, ſo daß man wenigſtens Gründe zum zweifeln hat, in welcher Sprache der Verfaſſer geſchrieben. Hier kommen ſelbſt einige Bücher des neuen Teſtaments in Betrachtung, von denen in den ältern und neuern Zeiten geſtritten worden, ob ſie hebräiſch, oder, wie wir ſie jezt haben, griechiſch geſchrieben worden. Eine ſonſt ſehr wichtige Frage, die aber in der Hiſtorie durch den gänzlichen Verluſt der ältern hebräiſchen Exemplarien, z. E. des Evangelii des Matthäi, keine Verwirrung mehr ſtiftet. Wir empfehlen hier nur dieſe Anmerkung, daß kein vernünftiger Zweifel dieſer Art ſtatt haben könne, ohne eine zuverläſſige und glaubwürdige Nachricht, daß wirklich in den älteſten Zeiten von einem ſolchen bibliſchen Buch Abſchriften in einer andern Sprache, die vor Originalien gehalten worden, vorhanden geweſen. Wenn dieſe Regel im ſtrengſten Verſtand gelten ſoll, ſo hoffe, daß überhaupt die meiſten Streitigkeiten bald geendiget ſeyn werden. Nach den Büchern des neuen Teſtaments kommen zwar, ſo viel wir wiſſen, keine gröſſere und wichtige Schriften der Kirchenlehrer, aber doch einige kleinere Aufſäzze und Urkunden vor, von denen gezweifelt wird, in welcher Sprache ſie urſprünglich abgefaſſet worden. Am meiſten wird dieſer Zweifel einige Briefe der ältern Biſchöffe von Rom treffen, die uns von griechiſchen Schriftſtellern, wie dem Euſebio, in griechiſcher Sprache geliefert worden, oder in den Concilienakten lateiniſch und griechiſch (in wel-

chem Fall wir von neuern Ueberſezzungen nicht reden) ſtehen, ohne daß man ſicher entſcheiden kan, ob jene nur überſezzet und welche von dieſen Ueberſezzung ſey. Conſtant hat die wichtigſten Stükke, die hieher gehören, ſorgfältig geſamlet und beurtheilet, daß man aus ſeinem Buch von ſolchen kritiſchen Fragen viel lernen kan. Eine ſehr ſonderbare Erſcheinung, die viel Verwirrung ſtiften kan und wirklich geſtiftet hat, iſt dieſe, wenn von einem Stük wirklich in einer Sprache Original und Ueberſezzung vorhanden ſind. Der codex Africanus iſt der Grundſprache nach lateiniſch: in denſelben wurden das Bekäntnis und die Kanonen von Nicäa aufgenommen, und alſo überſezt. Wie dieſe in groſſem Anſehen geſtandene Samlung hierauf ſelbſt in die griechiſche Sprache überſezt wurde, war der Ueberſezzer einfältig genug, an ſtatt des Originals eine neue Ueberſezzuug der nicäniſchen Stükke zu liefern. Allein daß ſich ſo gar über neuere Schriften ſolche Zweifel äuſſern, oder beſſer, in Anſehung ihrer Grundſprache ein Irthum ausbreiten und erhalten könne, hätte man gewis nicht vermuthet, und dennoch haben wir davon vor kurzem durch des Hrn. Bertrams ſehr glükliche Entdekkunng ein unleugbar Exempel erhalten, da er erwieſen, daß Melanchthon den Anhang der ſmalcaldiſchen Artikel von der Gewalt des Papſtes nicht deutſch, wie bishero geglaubet worden, ſondern lateiniſch geſchrieben, daß das lateiniſche Exemplar, welches in den beſten Ausgaben des Concordienbuchs gefunden wird, das Original, und das deutſche Ueberſezzung ſey, und auch von dieſer Schrift

eine

eine lateiniſche Ueberſezzung der deutſchen gemacht worden, welche ſchon långſt auſſer Credit iſt. Kan ein ſolcher Irthum bey einer öffentlichen Schrift, deren kritiſche Geſchichte gewis nicht unbearbeitet geblieben, und einer ſo neuen Schrift Plaz haben, was können nicht bey andern, die weit weniger Aufmerkſamkeit erwekt haben, nicht noch hierinnen vor falſche Meinungen Plaz finden? **Hernach** iſt nun der Fall håufiger, daß wir wirklich eine åltere Schrift nur in einer Sprache kennen, und doch die Frage entſtehen kan, ob ſie Urkunde, oder Ueberſezzung ſey? Wenn dieſe durch gůltige hiſtoriſche Beweiſe entſchieden wird, wie von den Schriften des Irenåi, des **Origenis** und andern, die wir nur lateiniſch haben (die Fragmente ausgenommen) oder den blos griechiſch vorhandnen Schriften des **Ephraems**, ſo iſt die Sache bald in ihr Licht geſezzet. Es können aber ſolche hiſtoriſche Nachrichten fehlen und alsdenn můſſen andere innerliche und åuſſerliche Grůnde zu Hůlfe genommen werden. Zuweilen giebt zwar eine fremde Sprache einen Grund zum Verdacht, daß die ganze Schrift untergeſchoben, welcher jedoch niemals allein beweiſet, auch nicht ůbertrieben werden darf, indem theils der Grundſaz, daß dieſer, oder jener Schriftſteller der angegebenen Sprache nicht måchtig geweſen, ſehr trůgen kan, zumal wenn er auf den Ort des Aufenthalts gebauet wird, wie denn in den mittlern Zeiten ſelbſt geborne Griechen Biſchöffe zu Rom geweſen, und ſogar, wie Zacharias, lateiniſche Schriften in das griechiſche ůberſezt; theils es nicht unmöglich iſt, daß

ſehr wichtige Schriften blos in der Ueberſezzung uns aufbehalten worden, wovon die kurz vorhero angeführte Väter den Beweis enthalten. Allein wie dieſer Verdacht kan völlig ungegründet ſeyn, ſo bleibet es doch alsdenn gewis, daß eine ſolche Schrift Ueberſezzung ſey, nicht Original. So werden wol alle jezt zugeben, daß B. Ibas von Edeſſa ſeinen ſo merkwürdigen Brief nicht griechiſch, ſondern ſyriſch geſchrieben, und daher die uns in griechiſcher Sprache überlieferten anſehnliche Stükke deſſelben nur Ueberſezzung ſind. Die beyden wichtigen Samlungen von Urkunden und Briefen, welche unter den Titeln des Synodici und des codicis encyclici in der Kirchenhiſtorie des fünften und ſechſten Jahrhunderts bekannt genug ſind, enthalten zuverläſſig nur lateiniſche Ueberſezzungen, von denen nur ſehr wenige griechiſche Originalien uns ſonſt aufbehalten worden, ob uns gleich die Ueberſezzer ſelbſt nicht bekannt worden. Endlich dürften auch wol ſich ſolche Urkunden finden, die zugleich in zwey Sprachen aufgeſezt worden, und daher in beyden als Originalien anzuſehen, wovon unſere augsburgiſche Confeßion ein merkwürdig Beyſpiel iſt. Wie nun bey dem Gebrauch der Quellen es ohne Streit viel daran gelegen ſeyn muß, daß wir vorhero verſichert ſind, ob ſie von uns im Original, oder in der Ueberſezzung geleſen werden; ſo ſind auch die Ueberſezzungen nicht von gleichem Wehrt. Hier iſt nicht davon die Rede, ob eine Ueberſezzung treu, oder untreu, gut, oder ſchlecht ſey, als welche Eigenſchaften zu beurtheilen, wir nicht eigentlich zu den Geſchäften

der

der Kritik rechnen mögten, von denen wir hier reden: ſondern unſere Abſicht gehet auf eine andere Verſchiedenheit. Einige Ueberſezzungen ſind blos Privatarbeiten, andere aber behaupten ein öffentliches Anſehen: ſie ſind von ganzen Geſellſchaften, oder obrigkeitlichen Perſonen, wo nicht veranſtaltet, doch genehmiget und zum gemeinſchaftlichen Gebrauch beſtimmet worden. Bey Privatſchriften einzelner Lehrer wird dieſer Fall nicht eintreten, es müſte denn in einigen morgenländiſchen Kirchen ſeyn, wo allerdings noch Schriften recht vorzüglich berühmter Männer bey dem Gottesdienſt, und zwar in authoriſirten Ueberſezzungen vorgeleſen werden, allein bey öffentlichen, zumal ſymboliſchen und liturgiſchen Schriften, deſto mehr. Und ſolche Ueberſezzungen, wenn ſie auch von dem Original abgehen, vertreten doch die Stelle des Originals in den Angelegenheiten derjenigen Kirche, welche dieſer Ueberſezzung einen ſolchen Wehrt beyleget. So findet man unter den mancherley lateiniſchen Ueberſezzungen des nicäniſchen und conſtantinopolitaniſchen Glaubensbekäntniſſes dieſe Verſchiedenheit, daß einige blos Privatarbeiten ſind und geblieben, andere aber von den lateiniſchen Kirchen bey dem öffentlichen Gottesdienſt gebraucht worden. Durch dieſe, nicht durch jene, ſind lateiniſche Ausdrükke und Redensarten kirchlich worden. Der in aller Abſicht ſehr verdiente Dionyſius der kleine hat das Glük gehabt, daß ſeine Ueberſezzungen griechiſcher, zum Kirchenrecht gehöriger Auffäzze in der römiſchen Kirche ein öffentlich Anſehen erhalten und es giebt Fälle, wo der Geſchichtſchreiber, wenn es eben die Grundſäzze des römiſchen Kirchenrechts betrift, genöthiget

iſt, nicht die vorhandenen Originalien, ſondern eben dieſe Ueberſezzung als hiſtoriſche Quelle anzunehmen. Unſere Leſer werden hiebey von ſelbſt an unſer deutſches apoſtoliſches Glaubensbekäntnis ſich erinnern, welches als deutſch unter uns ſein ſymboliſches Anſehen behauptet und zum Exempel die Ueberſezzung der ecclesiae catholicae, in chriſtliche Kirche allerdings zu einer kirchlichen Erklärung dieſes Worts macht. Ich hoffe, daß dieſes genug ſeyn kan, zu beweiſen, daß die Frage: ob eine Ueberſezzung ein öffentliches Anſehen habe, oder nicht, wichtig und nüzlich ſeyn könne, und ſezze nur noch die Anmerkung hinzu. Es können in öffentlichen Schriften zuweilen Ueberſezzungen fremder Aufſäzze ſich finden, die deswegen noch nicht öffentlich genehmiget werden. Auf der Kirchenverſamlung zu Ephesus wurden Cäleſtini lateiniſche Briefe griechiſch vorgeleſen und unter die Akten aufgenommen; ob nun gleich ihr Inhalt genehmiget wurde, ſo geſchahe es doch nicht in Anſehung der Ueberſezzung, als Ueberſezzung. Einen viel höhern Wehrt muß aber die griechiſche Ueberſezzung von Leo des Groſſen Schreiben an Flavianum haben, weil die Kirchenverſamlung zu Chalcedon eben dieſe Ueberſezzung als orthodox genehmigte und daher ſich auf dieſe die Widerſprüche gegen den Brief bezogen. So viel von Ueberſezzungen.

Drit-

Dritter Abſchnitt

von der

Hermenevtik der Quellen der Kirchenhiſtorie.

§. 1.

Wenn bey einer Quelle der Kirchenhiſtorie alle die bishero vorgetragene Fragen aufgeworfen und richtig beantwortet worden, denn iſt wol die vornehmſte Bemühung dahin zu richten, daß wir auch die in denſelben gelieferte Ausſagen der Zeugen richtig verſtehen. Es lehret ja wol die tägliche Erfahrung, daß eine übelverſtandne Stelle eines ſehr glaubwürdigen und unverfälſchten Schriftſtellers eben ſo leicht die Fabel unterſtüzzen kan, als die Betrügerey, welche untergeſchobene Zeugniſſe der Lüge zum Beſten ausſtreuet. So iſt nichts gewiſſer, als daß Tertullian vor ſeine Zeiten unſern Beyfall verdiene und nichts klärer, als daß er von einem epiſcopo epiſcoporum rede, und nichts iſt doch ungegründeter, als daß er dadurch bezeuge, man habe ſchon im zweyten Jahrhundert anerkannt, der Biſchof von Rom habe ein göttliches Recht, von allen übrigen Biſchöffen in der Welt einen uneingeſchränkten Gehorſam zu fordern. Wie lange haben nicht blos die Theologen, ſondern auch die neuern Geſchichtſchreiber im Ernſt behauptet, man müſſe den Urſprung der

Kir-

Kirchenverſamlungen in die Zeiten der Apoſtel ſezzen und die beſcheidenſten unter ihnen ſich begnüget, Lucä Erzeblung Apoſtelgeſch. XV. vor einen Beweis, vor einen hiſtoriſchen Beweis davon auszugeben, da doch der göttliche Geſchichtſchreiber kein Wort von einer Synode ſaget und man nunmehr aus Tertullians merkwürdigem Bericht gewiß weiß, daß dergleichen Zuſammenkünfte erſt gegen das Ende des zweyten Jahrhunderts und zwar in Kleinaſien entſtanden. Und ſo finden ſich in der Kirchenhiſtorie noch unzehlige Beyſpiele, daß entweder gänzliche Unwahrheiten, oder doch falſche Vorſtellungen wahrer Begebenheiten angenommen und vertheidiget werden, weil die Zeugniſſe unrichtig ausgelegt werden. Die Gefahr, ſich ſelbſt auf dieſe Art zu verſtoſſen, iſt allgemein, und daher die Pflicht der Behutſamkeit, ſolche Fehltritte zu vermeiden, nicht gnug zu empfehlen. Wir wollen zu dieſem Zwek hier einige Betrachtungen und Anmerkungen mittheilen, die theils ins allgemeine gehen werden, theils auf einige beſonders gewöhnliche Fälle ſich einſchränken, und zwar wiederum zuerſt von den ſchriftlichen Aufſäzzen, hernach auch von andern Denkmalen der Kirchenhiſtorie reden.

§. II.

Die erſte allgemeine Betrachtung über alle Arten von ſchriftlichen Aufſäzzen betrift die Sprache. Ehe wir uns unterſtehen, eine fremde Rede zu erklären, müſſen wir vorhero wiſſen, in welcher Sprache

ſie

ſie abgefaſſet ſey. Es iſt kurz vorhero ſchon erinnert worden, daß wir von ſolchen Schriften, aus denen wir glaubwürdige Nachrichten zur Kirchenhiſtorie haben, entweder **Originalien**, oder **Ueberſezzungen** ſind. Von beyden müſſen wir hier aus einem andern Geſichtspunkt etwas anmerken. **Originalien** ſind jezt alle Schriften in derjenigen Sprache, in welcher ihre Verfaſſer ſie abgefaſſet haben. Wer nun die Kirchenhiſtorie aus den Quellen ſelbſt ſtudiren will, der muß nothwendig wiſſen, in welchen Sprachen ſeine Originalien verfaſſet worden, alſo die Sprachen ſelbſt kennen. Wir wollen es verſuchen, hier ein Verzeichniß ſolcher Sprachen, mit einigen Anmerkungen mitzutheilen. Dieſe ſind

I. **Die griechiſche.** Sie hat die Ehre, daß die göttlichen Quellen ihr Eigenthum ſind, und überhaupt vor dem Ende des zweyten Jahrhunderts nicht eine einzige erweisliche, noch übrige, chriſtliche Schrift in einer andern Sprache abgefaſſet worden. Nach der Zeit iſt ſie in den morgenländiſchen Staaten des römiſchen Reichs die herrſchende geblieben, auch unter den Chriſten. Die älteſten Kirchengeſchichtſchreiber und eine ſehr groſſe Menge von Kirchenlehrern haben griechiſch geſchrieben. Und ob ſie gleich ihre Abänderungen erlitten, und auch das barbariſche Griechiſche ſich mehr, oder weniger in die Bücher der Geſchichtſchreiber und der Theologen eingedränget, ſo muß man doch eingeſtehen, daß Kunſtwörter, und Namen von Würden und Gebräuchen,

ausgenommen, die Griechen in den mittlern Zeiten beſſer geſchrieben, als die Lateiner.

II. **Die lateiniſche.** **Tacitus** und **Plinius** ſind wol die älteſten, aber auswärtige Schriftſteller, welche in dieſer Sprache von chriſtlichen Angelegenheiten Nachrichten gegeben haben; unter den Chriſten ſelbſt wird **Tertullian** vor den älteſten lateiniſchen Schriftſteller gehalten, wiewol einige ihm den **Minucius Felix** noch vorſezzen. Unter allen uns bekannten Römern, von denen wir etwas haben, iſt **Novatianus** der älteſte, doch ſind unter **Cyprians** Briefen einige, welche um eben dieſe Zeit **Cornelius** und **Stephanus** erlaſſen haben. Allein von dem Anfang des vierten Jahrhunderts an wächſet die Zahl der lateiniſchen Schriftſteller und lateiniſcher Urkunden, und ob gleich dieſe Sprache in den folgenden Zeiten aufhöret, lebendige Sprache zu ſeyn, ſo bleibet ſie doch die Sprache der Religion und der Kirche, nicht allein in ihren älteſten Wohnſizzen, ſondern auch in ganz Europa, die ruſſiſchen Staaten ausgenommen. Daher nicht allein in den mittlern Zeiten die meiſten Kirchenlehrer ihre Bücher von allerley theologiſchem Inhalt lateiniſch abgefaſſet, ſo daß es immer eine Seltenheit blieb, wenn einer es wagte, von Religionsſachen in ſeiner Mutterſprache zu ſchreiben, und dieſes erſt im funfzehenden Jahrhundert gewöhnlich wurde, ſondern auch alle öffentliche Schriften, Liturgien, Kirchengeſezze, öffentliche und Privaturkunden ebenfals lateiniſch ausgefertiget wurden: wenigſtens die

Aus-

Ausnahmen ſehr ſelten waren und ſelbſt nach den Grundſäzzen der überall herrſchenden Religion ſelten ſeyn muſten. Es iſt wol kein Zweifel, daß der offenbare Unterſchied, der ſich zwiſchen der lateiniſchen Sprache der ältern chriſtlichen Schriftſteller, und dem Latein der mitlern Zeiten findet, mit daher entſtehen muſte, daß Völker, die ſonſt in ihren Sprachen verſchieden waren, von Gott und göttlichen Dingen nur lateiniſch reden und hören durften und vor uns entſtehet daher die Nothwendigkeit, zweyerley Latein zu unterſcheiden und dieſen Unterſchied auch bey der Erklärung der Quellen der Kirchenhiſtorie zu empfehlen.

III. Die ſyriſche. Dieſe Sprache der gröſten Provinzien des Orients iſt ſehr früh von chriſtlichen Schriftſtellern gebraucht worden, obgleich die älteſten Arbeiten derſelben, wie des **Bardeſanis**, verloren gegangen, und **Ephraim** jezt der älteſte iſt, von dem wir ſyriſche Schriften haben. Eben ſo iſt freylich wahr, daß der bey weitem gröſte Theil der, zumal ſeit den neſtorianiſchen und monophyſitiſchen Streitigkeiten in groſſer Anzahl verfertigten Werke in ſyriſcher Sprache und zwar nur derer, die uns durch **Ebedjeſu** Verzeichnis und einige wenige andere Hülfsmittel bekannt worden, entweder gänzlich verloren, oder doch, weil ſie noch nicht gedrukt worden, vor uns unbrauchbar ſind, auch dieſer Schade durch die böſe Methode, die ſonderlich **Renaudot** brauchte, lateiniſche Ueberſezzungen, oder Auszüge derſelben zu liefern, nicht erſezt werden kan; ſo iſt doch gewiß,

daß

daß wir jezt wirklich in keiner andern Sprache, nach der griechiſchen und lateiniſchen, ſo viel gedrukte Quellen der Kirchenhiſtorie haben, als in der ſyriſchen, und dieſe ſind um deſto ſchäzbarer, da ſie uns von morgenländiſchen Begebenheiten in ſolchen Perioden Nachrichten ertheilen, wo die griechiſchen Schriftſteller uns ſehr oft, die lateiniſchen aber ganz verlaſſen, die erſtern ſehr ſelten, die leztern gar nicht Quellen ſeyn können.

IV. Die arabiſche. Ob es gleich in Arabien ſehr früh Chriſten, und wenigſtens ſchon im dritten Jahrhundert chriſtliche Schriftſteller, wie Beryllus war, gegeben, ſo wiſſen wir doch nicht, daß ſie arabiſch geſchrieben, vielmehr iſt es wahrſcheinlich, daß dieſe Leute ſich der griechiſchen Sprache bedienet. Vor den Zeiten, da ſich die Muhamedaner der chriſtlichen Provinzien in Aſia, Afrika und Europa bemächtiget, läſſet ſich wol kein gelehrter Gebrauch der arabiſchen Sprache unter den Chriſten erweiſen. Allein nachhero iſt ſie unter ihnen häufiger gebraucht worden, beſonders von Geſchichtſchreibern, denen aber nur nach dem Verhältniß des Zeitalters die unmittelbare Glaubwürdigkeit zukommen kan. Beauſobres Fehltritte in der Manichäerhiſtorie können zu dieſer Anmerkung die Beweiſe liefern. Wenn die Richtigkeit des Teſtaments des Muhameds nicht ſo vielen ſehr gegründeten Zweifeln unterworfen wäre, ſo würde dieſes in der Kirchenhiſtorie die älteſte arabiſche Urkunde ſeyn. Ueberhaupt iſt die Anzahl arabiſcher Schriften, die uns

uns in der Kirchenhiſtorie als Quellen dienen können, und durch den Abdruk in unſerer Gewalt ſind, ſehr mittelmäſſig; doch diejenigen, die wir haben, wohin wir auch die von Aſſemann mitgetheilten Auszüge arabiſcher Handſchriften rechnen, allezeit erheblich genug. Von arabiſchen Ueberſezzungen reden wir hier noch nicht.

V. Von andern morgenländiſchen Sprachen haben wir einige Schriften chaldäiſch, wie die vom Aſſemann herausgegebenen Akten der morgenländiſchen Märtyrer, noch mehrere armeniſch, unter denen des Jacob von Niſibe Schriften bey weitem die älteſten und wichtigſten wären, wenn man nur von ihrer Authenticität völlig überzeuget ſeyn könnte. Alte perſiſche Schriften, wir würden aber keine ältere kennen, als des Mani, ſind gar nicht mehr vorhanden, und neuere werden wol ſehr ſelten in der Kirchenhiſtorie von einigem Gebrauch ſeyn. Eben ſo fehlet es uns auch an coptiſchen und äthiopiſchen Schriften, doch ſind in der lezten Sprache liturgiſche, ſymboliſche Schriften, auch Nachrichten von Heiligen vorhanden, wie denn überhaupt kein Zweifel ſeyn kan, daß in Aethiopien ſelbſt ein uns noch ganz unbekannter Vorrath von Urkunden und Quellen der Kirchenhiſtorie dieſes ſeit ſo langen Zeiten chriſtlichen Landes vorhanden ſeyn muß.

VI. Von den chriſtlichen Völkern, welche die ſclavoniſche Sprachen reden, iſt bey denjenigen, die

mit dem römiſchen Stuhl in Verbindung getreten, die lateiniſche Sprache die Kirchenſprache worden und daher haben wir von ihnen, wenigſtens in den ältern und mittlern Zeiten, weder Schriften, noch andere Urkunden in ihren Nationalſprachen vor die Kirchenhiſtorie zu erwarten; deſto mehr aber haben die Ruſſen ihre Sprache bey ihren gottesdienſtlichen Angelegenheiten beybehalten. Ganz unleugbar haben wir daher Geſchichtbücher, öffentliche ſymboliſche und liturgiſche Schriften, Akten von Concilien, obrigkeitliche Verordnungen und Stiftungen, und eine Menge von theologiſchen Schriften der Lehrer, in der ruſſiſchen Sprache, als Originalien anzuſehen. Nur iſt das wiederum ein vor uns verſchloſſener und vergrabener Schaz, deſſen Gebrauch wir unſern Nachkommen überlaſſen müſſen. Ich bin wenigſtens verſichert, daß eine Periode kommen werde, in welcher die eigene Lecture der Originalſchriften dieſer Nation in der Kirchenhiſtorie eben ſo nüzlich ſeyn werde, als es jezt nüzlich iſt, den Ephraem und die Chronik von Edeſta und andere ſolche Aufſäzze ſyriſch ſelbſt zu leſen, woran weder **Baronius**, noch **Flacius**, weder **Tillemont**, noch **Fleury**, denken können.

VII. Die neuern **europäiſchen** Sprachen und zwar nach ihren verſchiedenen Abwechſelungen der Zeit und der Provinzialdialekte können unmöglich hier ausgeſchloſſen werden, weil einmal die meiſten Nationen bey aller Oberherrſchaft der lateiniſchen Sprache, dennoch nie ihre Mutterſprache in Religionsſachen ganz ver-

verdrängen laſſen und daher ſchon die ältern Ueberſezzungen ſymboliſcher und liturgiſcher Schriften, die wir von den Angelſachſen und noch mehr von den alten Deutſchen wenigſtens ſeit dem neunten Jahrhundert haben, eine Gattung von Urkunden ſind, hernach in den folgenden Zeiten allerdings auch theologiſche Schriften in den Nationalſprachen aufgeſezzet worden, welches zumal von einigen von der römiſchen Kirche abgewichenen Partheien, wie den Waldenſern, aus ſehr vernünftigen Religionsgrundſäzzen geſchehen; ferner ebenfalls in etwas ſpätern Zeiten obrigkeitliche Verordnungen und gerichtliche Handlungen, welche auch in der Sprache der Nation verfaſſet worden; noch weiter, ſich Chroniken und Geſchichtserzehlungen in eben dieſen Sprachen finden, die in der Kirchenhiſtorie zu gebrauchen, und endlich in der neueſten Kirchenhiſtorie zwar unter den Proteſtanten am meiſten, doch aber auch unter andern Völkern wol die vornehmſten und wichtigſten Quellen von allerley Art in der jedem Volk eigenthümlichen Sprache ausgefertiget ſind. Man kan von der Nothwendigkeit, ſolche Schriften im Original zu leſen, ſich aus den Fehlern überzeugen, die in ſo manchen Büchern ehemals von den wichtigen zur grosbritanniſchen Kirchenhiſtorie ſeit der Reformation gehörigen Begebenheiten ausgeſtreuet worden, weil wirklich noch im Anfang dieſes Jahrhunderts ſo wol die Känntnis der engliſchen Sprache, als der Vorrath an engliſchen Schriften unter unſern Theologen, welche die Kirchenhiſtorie bearbeiteten, ſehr ſelten waren.

§. III.

Die Ueberſezzungen, welche hier in Betrachtung kommen, ſind niemals diejenigen, welche von neuern Gelehrten verfertiget worden, ob ſie gleich Hülfsmittel der Erklärung werden können. Wir reden von alten Ueberſezzungen, welche theils ſehr oft die Stelle der Quellen vertreten müſſen, und dieſes geſchiehet, wenn das Original, wenigſtens ſo viel wir wiſſen, vor uns verloren, oder wenn die Ueberſezzung ein öffentliches Anſehen behauptet und als Ueberſezzung Urkunde wird, theils ſich wegen der ſonſt nicht zu billigenden Ueberſezzerfehler merkwürdig machen. Von den beyden erſten Gattungen haben wir oben Beyſpiele angeführet, von der leztern ſind **Ruffini** Ueberſezzungen von **Origenis** Schriften, noch mehr aber von **Euſebii** Kirchenhiſtorie hier ein hinreichend Exempel. Daß der Mann ſich erlaubte, ſeinen Schriftſteller zu verändern, war allerdings unrecht, allein dadurch, daß er zuweilen Zuſäzze machte, auſſer der Fortſezzung, davor verdiente er Dank. Nach dieſer allgemeinen Anzeige, von was vor Ueberſezzungen wir hier reden, machen wir von ihnen einige beſondere Anmerkungen.

I. Man hat ältere Ueberſezzungen ſolcher Schriften, welche zu den Quellen der Kirchenhiſtorie gehören, von allerley Sprachen. Es ſcheinen zwar die Ueberſezzungen der griechiſchen Schriften, wie des **Origenis**, **Euſebii**, **Sokratis**, **Sozomeni**, ſelbſt des **Neſtorii**, in die lateiniſche Sprache häufiger ge-

weſen

weſen zu ſeyn, als der lateiniſchen in die griechiſche; doch ſind auch ſolche verfertiget worden, wie wir von Hieronymi Verzeichnis der berühmteſten chriſtlichen Lehrer noch eine ſolche Ueberſezzung des Sophronii haben, die nicht ohne Brauchbarkeit iſt. Die Morgenländer waren hierinnen beſonders fleißig und es iſt vielleicht zu hoffen, daß wenn noch mehrere morgenländiſche Handſchriften in unſere Gewalt kommen, dadurch mancher bisher beklagter Verluſt wieder erſezt werde. Und dieſes Glük wünſche ich keinen Schriften mehr, als des Theodor von Mopsveſte, deſſen Arbeiten unter den chaldäiſchen Chriſten noch jezt in groſſem Anſehen ſtehen. So neu auch die arabiſche Ueberſezzung der Kanonen der allgemeinen Kirchenverſamlungen iſt, ſo hat ſie doch wol verdienet, vom Beveridge herausgegeben zu werden.

II. Am allerwichtigſten ſind in allen Sprachen die Ueberſezzungen öffentlicher Schriften, der feierlichen Glaubensbekäntniſſe und der ältern Kirchengeſezze. Von ihnen hanget ein ſehr groſſer Theil der Kirchenſprache und Terminologie in einer jeden Sprache ab.

III. Es iſt allemal ein Fehler der Ueberſezzung, wenn ſie nicht treu iſt, allein dieſer Fehler kan bey den alten oft wichtige Urſachen haben, worauf man zu ſehen verbunden. Der Ueberſezzer kan ſeinen Verfaſſer verbeſſern wollen und hat auch wol nicht Unrecht. Eine in dieſem Fall geſchehene Abweichung, wenn ſie dogmatiſche Lehrſäzze betrift, nuzzet dem Ge-

ſchichtſchreiber nichts, der freylich nicht wiſſen will, was Rufinus; ſondern was Origenes gelehret, es mag noch ſo heterodox ſeyn, als es will; allein wenn ſie in hiſtoriſchen Nachrichten ſich findet und nicht offenbar aus Nachläſſigkeit entſtanden, ſondern einen Vorſaz anzeiget, denn iſt ſie unſerer Aufmerkſamkeit völlig würdig. Wir ſollen nicht ſogleich urtheilen, es ſey glükliche Verbeſſerung, wol aber fragen, ob ſie es nicht ſey? Hier will ich nur meine Leſer an Hieronymi Ueberſezzung von Euſebii Chronik und zur bibliſchen Geographie gehörigen Schrift erinnern. Ueber des Ueberſezzers Treue iſt allerdings geklagt worden; ſollten wir aber wol nicht dadurch gewonnen haben? Solche Veränderungen können glaubwürdige Zeugniſſe der erſten Hand werden, wenn anders ihr Urheber dieſe Achtung verdienet.

IV. Wenn wir gleich jezt ſo glüklich ſind, daß wir von ſehr wichtigen Werken der Alten die Originalien haben, und durch eine Menge von Hülfsmitteln, die wir dem Fleiß der Philologen verdanken müſſen, unterſtüzt, brauchen können, ſo waren es doch unſere Vorfahren nicht, ſondern vielmehr genöthiget, ſich mit Ueberſezzungen begnügen zu laſſen. Hieraus entſtand eben das in der Hiſtorie, was in der Theologie durch eben dieſe Noth entſtand, welche ſie zwang, ihre bibliſche Erkäntnis allein aus den Ueberſezzungen zu ſchöpfen. Irthümer und Fehler der Ueberſezzer muſten ſo viel gelten, als die Wahrheiten der Verfaſſer. Man hat alſo in der Kirchenhiſtorie zumal

die

die åltern Ueberſezzungen oft als Quellen unrichtiger Vorſtellungen wichtiger Begebenheiten anzuſehen.

§. IV.

Es mag nun eine **Originalſchrift**, oder eine **Ueberſezzung** ſeyn, wenn wir aus derſelben eine zur Kirchenhiſtorie gehörige Nachricht lernen oder beweiſen wollen, ſo müſſen wir ſie richtig verſtehen. Die erſte, die allgemeine und von der geſunden Vernunft uns vorgeſchriebene Regel, man muß eine jede fremde Rede ſo verſtehen, wie es dem Sprachgebrauch der Sprache, in welcher ſie abgefaſſet iſt, gemås iſt: dieſe Regel und ihre ſo nothwendige Folgerung, daß wer eine fremde Rede richtig verſtehen will, durch eine gründliche Sprachkåntnis eben dieſen Sprauchgebrauch richtig einzuſehen und zu beurtheilen, im Stand ſeyn müſſe: dieſe ſcheinen mir ſo einleuchtende Wahrheiten zu ſeyn, daß es beynahe Pådanterey ſeyn würde, wenn wir hier ſie in Anwendung auf die Quellen der Kirchenhiſtorie weitlåuftig erklåren und beweiſen wollten. Aber das iſt nicht überflüſſig, denjenigen, zu deren Vorbereitung zu einem nüzlichen Fleiß in der Kirchenhiſtorie dieſe Schrift beſtimmt iſt, es als eine nothwendige Pflicht zu empfehlen, die Kåntnis der Sprachen, in denen die Quellen abgefaſſet ſind, mit möglichſtem Fleiß ſich zu erwerben. Man kan ſich davon am leichteſten durch die Fehltritte wahrhaftig groſſer Månner überzeugen, die ſich ohne dieſe ſchlechterdings unentbehrliche Eigenſchaft, die Kirchenhiſto-

rie zu bearbeiten, unterfangen. Baronius iſt ein ausnehmendes Muſter, deſſen Unkunde in der griechiſchen Sprache, die ſo weit gieng, daß er ſo gar den Euſebium, nur nach der ſehr ſchlechten Ueberſezzung des Chriſtophorſons brauchte, ihn zu unzehligen Irthümern verleitete, welche an ihm nicht allein die Proteſtanten, ſondern auch ſelbſt Glieder ſeiner Kirche gerüget. Es iſt auch eben dieſe Klage gegen den Jeſuiten Petav bekannt genug, obgleich dieſer Mann gewis in der griechiſchen Sprache eine Stärke hatte, die nicht eben bey andern ſehr häufig ſeyn dürfte. Doch weit angenehmer und lehrreicher iſt die Erfahrung des Gegentheils, welche man durch die Schriften eines Blondels, eines Saumaiſe, eines Caſaubons, eines Aubertins, eines Daille, und anderer machen kan, die durch ihre Sprachkäntnis unſere Kirchenhiſtorie mit ſo vielen richtigen Entdekkungen und Beobachtungen bereichert, und uns doch gewis genug noch ein groß Stück von der Ernde übrig gelaſſen, zumal wir neue Reichthümer erhalten.

§. V.

Doch wir können ſicher als bekannt voraus ſezzen, daß wer mit eigenen Augen ſehen will, die Sprachen verſtehen müſſe, in denen unſere Zeugen ihre Ausſagen abgeleget. Vermuhtlich werden hier einige fragen, ob ich denn verlangte, alle die erzehlten Sprachen zu wiſſen, deren Erlernung einen groſen Theil unſers Lebens wegrauben würde, ehe wir an die Quellen der Kirchenhiſtorie kommen könten. Ich

halte

halte dieſe Beſorgnis nicht vor gegründet. Ein groſſer Theil von dieſen Sprachen werden von uns ohnehin gelernet, wie das lateiniſche, das griechiſche, die abendländiſchen Sprachen. Chaldäiſch, Syriſch und Arabiſch iſt jezt ohnehin dem Theologen unentbehrlich und da wir keine beſſeren ſyriſchen Schriften haben, als die mit der Kirchenhiſtorie in Verbindung ſtehen, ſo wird dadurch ſehr viel Zeit gewonnen. Wenn wir nun im Stand ſind, die Urkunden in dieſen Sprachen zu verſtehen, ſo haben wir ſchon ſehr viel von dem, was wir brauchen. Die Urkunden in den andern Sprachen ſind ſehr wenig und ihre Nachrichten gehen auch ſelten auf das allgemeinbrauchbare. Mein Wunſch iſt nur dieſer, daß man ſich niemals an Unterſuchungen in der Kirchenhiſtorie mache, ohne zu wiſſen, ob man auch die Quellen, die dazu gehören, in der Grundſprache ſelbſt zu leſen fähig ſey: ſich niemals auf Ueberſezzungen verlaſſe, wenn die Originalien vorbanden ſind, und durch fleiſſiges Leſen ſolcher Originalſchriften ſeine Sprachkäntnis zum Nuzzen der Kirchenhiſtorie erweitere.

§. VI.

Alles das, was bishero geſaget worden, iſt allgemein, und nicht zureichend, die Quellen der Kirchenhiſtorie richtig zu verſtehen. Wir müſſen daher noch auf einige beſondere Beobachtungen kommen.

I. Der Sprachgebrauch iſt die allgemeine Regel, aber was iſt dieſer Sprachgebrauch? Er beſtehet in

der Art, in einer gewiſſen Sprache ſeine Ideen, und ihre Verbindung und daher entſtehende Verhältniſſe gegen einander ſo auszudrükken, wie es bey denen, die dieſe Sprache reden, gewöhnlich iſt. Wenn nun dieſe Art, die ſich theils auf die Zeichen der Ideen, theils auf die Zeichen der Verbindung und Verhältniſſe der Ideen gegen einander beziehet, bey einem jeden Volk ganz unveränderlich wäre, denn wäre es ſehr leicht, die Regel ohne weitere Einſchränkungen anzunehmen. Allein, daß dieſer Fall nicht ſey, lehret die Erfahrung und daher hat man auf die Veränderungen genau Acht zu haben, welchem der Sprachgebrauch unterworfen geweſen. Vor eine allgemeine Urſach wird die Zeit angegeben, welches ſehr richtig iſt, wenn die andern nähern Urſachen nicht ausgeſchloſſen werden. Daher halten wir die Regel vor ſehr gegründet und empfehlen ſie bey dem Gebrauch der Quellen der Kirchenhiſtorie auf das beſte: jeder Schriftſteller iſt nach dem Sprachgebrauch der Zeit, in welcher er gelebet, zu verſtehen. Von den Griechen und noch mehr von den Lateinern iſt es erweislich, daß erſtlich kein chriſtlicher Schriftſteller dieſe Sprachen ſo vollkommen geſchrieben, wie die Schriftſteller in den glüklichſten Perioden derſelben. Euſebius, Chryſoſtomus, Baſilius, Athanaſius ſchreiben ſehr gut, und doch nicht wie Demoſthenes, Thucydides, nicht wie Polybius. Unter allen lateiniſchen Chriſten giebt man Lactantio den Vorzug und doch iſt zwiſchen ihm und Cicero ein groſſer Unterſchied. Allein noch viel gröſſer iſt der Unterſchied zwiſchen den ältern

chriſt-

chriſtlichen Schriftſtellern, und denen, die in den mitleren Zeiten gelebet, ſo daß man genöthiget worden, nur in Anſehung der neuen Wörter und der neuen Bedeutungen älterer Wörter eigene Wörterbücher zu ſamlen.

II. Eine der erſten und vornehmſten Quellen der Veränderungen des Sprachgebrauchs lieget in dem Entſtehen neuer Jdeen, welche die ältern, welche eine Sprache geredet, nicht gehabt. Dieſe neuen Jdeen ſind von verſchiedener Gattung. Einige entſtehen durch die Religion. Hieher gehören denn nicht allein eigentliche Religionsbegriffe mit ihren ſo verſchiedenen Beſtimmungen und Verhältniſſen, die eine unglaubliche Menge hier ausmachen, nebſt den dem gelehrten und ſcharfſinnigen Vortrag und Vertheidigung der Religionslehren eigenen philoſophiſchen und ſcholaſtiſchen Begriffen; ſondern auch die Begriffe der zur äuſſerlichen Religionsübung gehörigen Handlungen, die Begriffe von den gottesdienſtlichen Zeiten, Gebäuden, Perſonen, ihren Aemtern, Würden, Gerechtſamen, Pflichten, ferner die Namen der gottesdienſtlichen Schriften, Geräthe, der Kirchenzucht in ihrem ganzen Umfang, u. ſ. w. Man muß ſich hiebey wohl erinnern, daß wie jene durch die Streitigkeiten, durch Neuerungsſucht, durch wirklichen Wachsthum gelehrter Einſichten, alſo dieſe durch Stolz, Liebe zur Pracht, Aberglauben immer vermehret wurden. Andere entſtehen durch die Verſchiedenheit und Abwechſelungen der mancherley Verfaſſungen der bürgerlichen Geſellſchaft und die dritten durch die

Ver=

Verſchiedenheit anderweitiger menſchlicher Käntniſſe auch Sitten im gemeinem Leben. Man berechne nach dieſen Claſſen die Menge von neuen Begriffen, welche in einer Periode von einigen hundert Jahren entſtehen können, welche doch alle ihre eigene Zeichen haben müſſen, wenn ſie andern ſollen beygebracht werden; ſo wird man ſich ſchon über einen groſſen Theil der Veränderungen des Sprachgebrauchs nicht mehr verwundern. Ich will jezt mich auf die erſte Klaſſe einſchränken, und wie dieſe Veränderungen entſtanden, durch Beyſpiele aus derſelben erklären. Ganz neue Wörter werden wol ſchwerlich ſich finden, ſondern die gewöhnlichen Wege waren dieſe: erſtlich, man behielte die alten Wörter, gab ihnen aber neue Bedeutungen, und zwar theils mit Hülfe der Tropen, die keiner Erläuterung bedürfen, theils mit Hülfe der Ueberſezzung, oder beſſer, dadurch, daß man dem Wort diejenige Bedeutung ſchenkte, welche ein ſonſt gleichgültiges Wort in einer fremden Sprache hatte. Dieſes war ſchon der Fall, in welchem ſich die griechiſche Sprache unter den Juden fande, die ihnen hebräiſche Bedeutungen beylegten. In der chriſtlichen Kirche konnte in keiner Sprache die Bibel überſezt werden, zumal da man ſehr buchſtäblich überſezte, ohne einer Menge von Wörtern neue Bedeutungen zu geben. Der beſtändige Gebrauch dieſer Ueberſezzung bildete bey einem jeden Volk eine gewiſſe eigene Religionsſprache und man kan es vor eine ſichere hermenevtiſche Regel annehmen, wenn in den Schriften der Kirchenlehrer ein etwas dunkles Wort vorkommt, daß man zuerſt frage, was dieſes Wort

in

in der Bibelüberſezzung vor eine Bedeutung habe? So iſt bekannt, daß unter den Lateinern die Wörter ſacramentum, teſtamentum, die gewiß nicht gut lateiniſche Bedeutung dadurch erhalten, daß ſie in den Ueberſezzungen an ſtatt der griechiſchen διαθηκη, μυστηριον, geſezt worden, von denen das erſte wieder eine beſtimte Bedeutung dadurch überkommen, daß es von den Juden gebraucht worden, um das hebräiſche ברית zu überſezzen. Ich will noch eine gröſſere Kleinigkeit bemerken. Schon bey dem Auguſtino, noch mehr aber bey den Schriftſtellern mitlerer Zeiten wird man ſo oft quoniam vor daß finden, und das vermuthlich, weil in den Ueberſezzungen das griechiſche ὁτι ſo gegeben worden. Theils haben Wörter neue Bedeutungen durch gewiſſe Beſtimmungen derſelben erhalten. Was zu Nicäa das Wort ὁμουσιος bedeuten ſollen, iſt nun wol entſchieden. Die Bedeutung war dem Sprachgebrauch nicht gemäß, aber die beygefügten Einſchränkungen gaben der neuen ihren wahren Verſtand. *Zweytens wurden fremde Wörter in die Sprachen aufgenommen, die bey andern chriſtlichen Völkern ſchon ihre Bedeutung hatten. Die Griechen haben aus der lateiniſchen Staatsſprache mehr, als aus der Religionsſprache angenommen, hingegen lieſſen ſich die Lateiner gefallen, ſolche Geſchenke von den Griechen anzunehmen, und pflanzten ſie nebſt ihren eigenen auf die europäiſche Nationen fort, daß jezt keine Nation eine von griechiſchen und lateiniſchen Wörtern ganz reine Kirchenſprache hat. Eben ſo haben aber auch die Syrer nicht allein

blos

blos Namen der Würden, ſondern auch eigentlich theologiſche Namen von Begriffen in der Religion, wie πρoσωπον, ὑποςασια, u. ſ. w. von den Griechen in ihrer Sprache aufgenommen.

III. Die Vermiſchung verſchiedner Völker unter einander, am meiſten in den Abendländern, doch auch in den Morgenländern, dieſe hat denn wol einen ſehr wichtigen Antheil an beyden Gattungen von Veränderungen einer Sprache. Wir empfehlen daher die Regel, zumal in den mitlern Zeiten den Sprachgebrauch, beſonders der lateiniſchen Schriftſteller, nach den verſchiednen Gegenden zu beurtheilen. Sie wird ſehr oft ein glükliches Mittel, die wahre Bedeutung eines Worts, oder Redensart aufzufinden.

IV. Man kan noch andere Urſachen, wie der Sprachgebrauch ſich verändern könne, leicht ſamlen. Im Anfang enthielten ſich die alten Chriſten ſehr ſorgfältig, Namen ihrer gottesdienſtlichen Perſonen, Sachen, Handlungen, den Heyden abzuborgen, deſto geneigter aber waren ſie, ſolche von den Juden zu entlehnen, nachhero aber fanden ſie auch kein Bedenken, heidniſche Religionswörter aufzunehmen. Vor dem fünften Jahrhundert nannte kein Chriſt ſeinen Biſchof pontificem, und nachhero war dieſes ein ſehr feyerliches Ehrenwort. Sehr zufällig erhielte zuweilen ein Wort eine Einſchränkung. Propoſitum wurde der Name des Münchsweſens: canon, der Name einer auf einer Kirchenverſamlung gemachten Vorſchrift:

ſchrift: indulgentia, der Name, erſt der Abkürzung der den Bußübungen beſtimten Zeit, hernach der Befreyung von einer beſchwerlichen Verpflichtung, endlich des Ablaſſes: apoſtolicus, der Name des Biſchofs von Rom: paganus, der Name der Heyden.

V. Alle dieſe Betrachtungen erweiſen nun die Nothwendigkeit, auf die ſo mancherley Bedeutungen eines Worts Acht zu geben, und die von gelehrten Männern geſamlete Gloſſarien können davon nicht allein unzehlige Exempel liefern, ſondern auch allerdings Hülfsmittel bey dem Gebrauch ſolcher Schriften werden, es werden aber Kenner uns gern Recht geben, daß bey ſolchen Werken die ältern Schriften der Kirchenlehrer am wenigſten gewonnen, ob es gleich nicht ohne Nuzzen ſeyn würde, aus den griechiſchen ſowol, als aus den lateiniſchen Vätern ſolche Gloſſarien zu verfertigen. Bey jenen hat Suicer einen ihm allezeit rühmlichen Anfang gemacht; es wäre aber zu wünſchen, daß es vollſtändiger ſey, und zu dieſem Zwek weniger Realien hätte. Vor die mitlern Zeiten iſt zwar beſſer geſorget. Dufresne, die Benedictiner und Charpentier, ſind ungemein brauchbar, haben aber doch noch genug übrig gelaſſen; von Gloſſarien der europäiſchen Sprache nichts zu gedenken.

§. VII.

So viel von der Sprache. Die zweyte Betrachtung gehet nun etwas näher auf die verſchiedene Art des Vortrags, nach der Verſchiedenheit des Gegen-

genſtands. Bey blos **hiſtoriſchen** Schriften haben denn die allgemeinen hermenevtiſchen Anmerkungen vor Geſchichtbücher allerdings auch in der Kirchenhiſtorie ſtatt. Wer ſie richtig verſtehen will, muß ihre geographiſche und chronologiſche Sprache genau kennen. In den Quellen der Kirchenhiſtorie iſt kein Name zweydeutiger, als das Wort **Morgenland**. Bey den Griechen und Lateinern bedeutet es oft denjenigen Theil von Aſien, der nach der Staatsgeographie dem Praefecto orientis unterworfen war, und im fünften Jahrhundert unter dem Patriarchat von Antiochien ſtand. Syrien war alſo ein Theil von Morgenland; hingegen wenn die eigentlichen morgenländiſchen Schriftſteller das Wort brauchen, ſo verſtehen ſie darunter die Länder jenſeit des Euphrats, und alsdenn nennen ſie Syrien, Paläſtina, auch Aegypten die Abendländer. In noch ältern Zeiten iſt der Name **Indien**, und in den mitlern Zeiten der Name Scotia, Hibernia, ungemein zweydeutig. Von der Verſchiedenheit nicht allein der Jahrrechnungen, ſondern auch der Art, die Jahre in kleinere Theile abzutheilen und die Monate, Wochen und Tage zu benennen, brauche ich gar nichts zu ſagen, da zumal wiederum die gelehrten Männer, welche die Diplomatik bearbeitet, auch davon vortreflichen Unterricht geben. Hier will ich nur erinnern, daß ſelbſt viele Schriften der Kirchenlehrer, wie des Baſilii, des Athanaſii, des Cyrilli, ohne Käntnis der verſchiedenen Chronologie und Kalender, nicht verſtanden werden können. Bey einzelnen Urkunden, beſonders den öffentlichen, obrigkeitlichen Verordnungen,

Schen-

Schenkungs- und Freyheitsbriefen, päpſtlichen Bullen, gerichtlichen Handlungen ſind die Formeln, oder gewiſſe feyerliche Redensarten, nicht allein als kritiſche Hülfsmittel, die ächten und unächten von einander zu unterſcheiden, ſondern auch ſelbſt ſo fern zur Erklärung wichtig, als darinnen zuweilen gewiſſe Merkmale der Zeit, gewiſſe Ideen, Sitten, ausgedrukt werden. Die Geſchichtſchreiber richtig zu verſtehen, iſt ferner ſehr nüzlich, den Geſchmak der Zeiten zu kennen und beſonders die herrſchenden Vorurtheile, um das, was eigentlich Erzehlung iſt und Wahrheit enthält, von des Schriftſtellers eigener oft unrichtiger Beurtheilung zu unterſcheiden. Man nehme hier, die auch vor die Kirchenhiſtorie und ſo gar in der Polemik wichtige, Begebenheiten des Mägdgens von Orleans, der Johanna Darc. In den Ausſagen der Zeugen ſind Hexerey und Wunder, auſſerordentliche Werke Gottes und des Teufels ſo vermiſchet, daß man zwar nie beydes zugleich vor wahr halten, aber doch fragen kan, welches von beyden wahr ſey, und wenn man unpartheiiſch gefraget, alsdenn wol antworten wird: keines von beyden. Und eben ſo kan es National- Religions- und Geſellſchaftsvorurtheile geben, die uns zu gleichem Zwek dienen können. Doch weiß ich vor alle Arten von hiſtoriſchen Nachrichten keine nöthigere und allgemeinere Regel, als dieſe, niemals mehr in denſelben zu ſuchen, als ſie wirklich ſagen. Bey einem jeden blos hiſtoriſchen Zeugnis hat die gegründete Vermuthung ſtatt, daß wenn dem Zeugen ein noch wichtigerer Umſtand bekant

geweſen wäre, er ſolchen angezeiget hätte; wo aber dieſe Vermuthung durch dieſe andere, daß der Zeuge aus Vorbedacht einen Umſtand verſchwiegen habe, überwogen werden ſollte: denn haben wir doch noch keinen Grund, dieſen verſchwiegenen Umſtand zu errathen und durch unſere Auslegung ihm zu ſchenken. Daß Arius vom K. Conſtantin zurükberufen worden, das ſagen die Alten, daß dieſes aber deswegen geſchehen, weil der Kaiſer ſeine eigne Urtheile von der Wahrheit des nicäniſchen Lehrbegrifs geändert, das ſagen ſie nicht. Daß die Biſchöffe von Rom die erſten Beförderer der unſinnigen Kreuzzüge geweſen, das ſagen ſie, daß aber dieſe Biſchöffe die Erfinder dieſer Schwärmerey geweſen und ſolche in ihrem erſten Anfang, denn von den folgenden wollen wir es nicht leugnen, ein wahrer Staatsſtreich geweſen, die Oberherrſchaft derſelben auszubreiten und zu befeſtigen, das ſagen ſie nicht. Und ſo giebt es unzehlige Stellen, wo neuere ihre Vorſtellungen durch Zeugen zu beweiſen hoffen, in ihren Ausſagen aber bey weitem nicht alles das angetroffen wird, was jene in ſich faſſen.

§. VIII.

Eine ganz andere Beſchaffenheit hat es mit denjenigen Quellen und Zeugniſſen, aus denen wir die dogmatiſchen, polemiſchen, moraliſchen Vorſtellungen ganzer Partheyen, orthodoxer, oder kezzeriſcher Perſonen lernen müſſen. Hier hat man auf die Grundſäzze der Philoſophie Acht zu haben, denen je-

der

der ergeben geweſen, und ſo viel möglich eines jeden Ontologie zu wiſſen: hier hat man die Erklärungen aufzuſuchen, die ein jeder von ſeinen Worten und Redensarten nicht ſelten ſelbſt gegeben: hier hat man die feierliche Kirchenſprache einer jeden Parthey aus ihren ſymboliſchen und liturgiſchen Büchern feſtzuſez-zen: auf den Unterſchied zwiſchen einem dogmatiſchen und polemiſchen, zwiſchen einem ſcharfſinnigen und ka-thedermäſſigen, und einem popularen, zwiſchen einem katecheriſchen und einem homiletiſchen, einem enthuſia-ſtiſchen und nach den Abwechſelungen des Geſchmaks in der Beredſamkeit gekünſtelten Vortrag, Aufmerk-ſamkeit zu wenden. Doch von allem dieſem umſtänd-licher zu reden, verſtatten die Gränzen dieſer Schrift nicht und ich erbitte mir die Erlaubnis, auf meine Ge-danken von der Glaubenslehre hier mich zu berufen, wo ich mehreres von dieſer Sache vorgetragen habe. Es lehret die Erfahrung, daß man bey keinem Theil der Kirchenhiſtorie in gröſſerer Gefahr ſtehe, die Aus-ſagen der Zeugen unrichtig zu verſtehen, das iſt, Mei-nungen der Kirchenväter in der Glaubens- und Sit-tenlehre, und ihre Widerſprüche gegen ihre Gegner auf der einen, und die ebenfals dogmatiſchen und mo-raliſchen Grundſäzze der vor irrig erklärten Perſonen und Partheyen, auf der andern Seite, falſch vorzuſtel-len. Es ſind ſo gar die öffentlichen Glaubensbekänt-niſſe nicht davon auszunehmen, daß ihnen zuweilen ein anderer Sinn geſchenket wird, als ihre erſten Ur-heber damit verbunden wiſſen wollen; und dieſer Feh-ler hat denn den Urſprung, daß wir ſo gern unſern eigenen Einſichten den Beyfall der wegen Orthodoxie

O 2 durch

durch Jahrhunderte geprieſenen Lehrer gönnen und wenn unſere Kirche einem alten Glaubensbekäntnis durch ihre feierliche Genehmigung auch unter uns das ſymboliſche Anſehen verſchaft, alsdenn auch unſere Unterſcheidungslehren in demſelben zu finden hoffen. Es iſt gewis, daß, wenn man nur Cyprians und Auguſtins berühmte Bücher von der Einheit der Kirche lieſet, man ſich bald überzeugen kan, daß die Alten durch **eine Kirche** etwas anders verſtanden haben, als wir jezt ſelbſt nach unſern ſymboliſchen Büchern verſtehen, und daß die älteſten Väter von der Höllenfarth Chriſti ſich auch eine andere Vorſtellung gemacht, als in der Concordienformel vorgetragen wird. Ich bin völlig überzeuget, daß **Auguſtinus** keine Verdienſtlichkeit der guten Werke gelehret und halte es vor einen Fehler der römiſchen Kirche, daß ſie dieſe Lehre ihm beylege: ich bin völlig überzeuget, daß er von der Vergebung der Sünde wegen des vertretenden Verdienſtes Chriſti ſehr richtige Begriffe gehabt, allein, daß er das Wort iuſtificare im gerichtlichen Verſtand genommen, davon bin ich nicht überzeuget. Wenn wir nur jederzeit lebhaft erkennen, daß wir nie an den Lehrvortrag der Kirchenväter gewieſen, und daß eine jede Kirche das Recht habe, zu erklären, in was vor einem Verſtand ſie die einzelnen Lehrſätze der von ihr angenommenen älteren Glaubensbekäntniſſe nehme, ſo werden ſolche Vorurtheile die richtige Erklärung der alten Nachrichten von Glaubenslehren wenig mehr hindern. Bey den Lehrbegriffen verkezzerter Partheien und Perſonen muß man nur ſtreng bey den Quellen

bleiben

bleiben und einen jeden Theil, wo es geſchehen kan, ſelbſt hören: die Lehren eines Mannes von den Erklärungen ſeiner Gegner, noch mehr aber von ihren Folgerungen unterſcheiden, ſo wird man ſich leicht vor Fehltritte verwahren.

§. IX.

Man wird zugeben, daß dergleichen Erinnerungen ſehr allgemeine Regeln, welche bey den Schriftſtellern von allen Perioden zu beobachten. Es können aber einige beſondere Regeln bey dem Gebrauch der Schriften der ältern Kirchenlehrer allerdings gegeben werden, und es fehlet nicht an Gelehrten, welche ſolche aus ihren Schriften zu ziehen, bemühet geweſen. Ob wir nun gleich glauben, daß noch zur Zeit nichts Ganzes geliefert worden und eine unpartheiiſche Hermenevtik der Kirchenväter noch zu erwarten, ſo wird doch hier ein ſehr ſchiklicher Ort ſeyn, einige ſolcher Anmerkungen zu ſamlen:

I. Man hat den Zwek eines Schriftſtellers jederzeit zu unterſuchen. Ganz anders unterrichten, ganz anders vertheidigen die Kirchenväter. In ihren Vertheidigungsſchriften beobachten ſie oft von gewiſſen Lehren ein tiefes Stillſchweigen, welche ſie in ihren dogmatiſchen Schriften frey vorgetragen. Ganz anders reden ſie von einem Lehrſaz, wenn ſie ihn zum eigentlichen Gegenſtand ihres Geſchäftes haben, ganz anders, wenn ſie ihn nur gelegenheitlich abhandeln,

und wenn ſie ihn wider Gegner erklären, beweiſen und vertheidigen, denn macht auch der Unterſchied der Gegner einen Unterſchied in der Einrichtung ihres Vortrags und in ihrem Ausdruk. So richtig dieſe lezte Anmerkung iſt, ſo müſſen wir ſie doch etwas verbeſſern. Gemeiniglich hält man die Verſchiedenheit, wie Auguſtinus die Lehren von der Natur und Gnade wider die Manichäer und Pelagianer vorgetragen, vor einen Beweis dieſer Anmerkung; man vergiſſet aber, daß der gute Mann ſelbſt bekannt, er habe ſeine Einſichten geändert.

II. Man ſehe immer auf die Zeitfolge der Schriften eines Mannes.

III. Man unterſuche, ob der Kirchenvater, den wir erklären wollen, einen ältern ſich vornemlich zur Nachfolge erwehlet, eine ſehr nüzliche Regel, welche auch auf die Schriftſteller mitlerer Zeiten ſicher anzuwenden. **Origenes**, die **Gregorii**, **Athanaſius**, **Baſilius** und **Chryſoſtomus**, unter den Griechen, **Cyprian**, **Ambroſius**, **Hieronymus** und **Auguſtinus** unter den Lateinern, haben die meiſten Nachahmer gefunden. Wir würden den **Theodor von Mopsveſte** mit groſſem Grund hier nennen, wenn wir nur ſeine Schriften noch hätten. Da wir oben ſchon bemerket, daß die Schriften der griechiſchen Lehrer häufig in das Lateiniſche überſezzet worden, ſo haben gar wol Lateiner griechiſche nachahmen können.

IV. Da ſich die Kirchenväter am meiſten in ihren Homilien und vielleicht noch mehr in ihren polemiſchen Schriften ſtarke Figuren der Rede erlaubet, ſo hat man dieſe mit dem eigentlichen Sinn ihrer Gedanken nicht zu verwechſeln.

V. Sehr oft reden die Kirchenväter in fremden Namen, führen auch, zumal in ihren exegetiſchen Schriften fremde Meinungen an, ohne ihre Urheber zu nennen. Hier gehöret Vorſicht und Gerechtigkeit dazu, einem jeden das Seine zuzuerkennen.

VI. Sie erlauben ſich oft ſchlechte, oft übel zuſammenhangende Schlüſſe zum Beweiſen und zum Widerlegen, zumal wenn ſie ſich der gelehrten Streitart bedienen, die κατ' ἄνθρωπον genennet wird. Aus ſolchen Stellen iſt nicht immer mit Sicherheit auf ihre wahre Meinung zu ſchlieſſen.

VII. Es war allerdings Klugheit, daß ſie dunkle Begriffe und Säzze durch Gleichniſſe und Exempel zu erläutern ſich bemüheten; ſie wählten oft aber ihre Bilder ſehr übel. Es iſt unleugbar, was ſelbſt gelehrte Glieder der römiſchen Kirche eingeſtehen, daß, wenn man den Begrif, den ſich ein Lehrer von einer Sache gemacht, aus dem von ihm gebrauchten Bild erkennen und dieſes dabey auf das genaueſte zergliedern wollte, vielleicht kein einziger ſeyn würde, den man nicht in den wichtigſten Grundlehren des Chriſtenthums der irrigſten, ja ungereimteſten Vorſtellungen

gen beſchuldigen könnte. Wenn man auf die Lehren von der Dreyeinigkeit, von der Perſon Chriſti, von der Natur und Gnade, von den Sacramenten ſiehet, und was ſchon gelehrte Männer aus den Kirchenvätern davon vor Bilder geſamlet, ſo wird man dieſe Anmerkung häufig beſtätiget finden. Unterdeſſen wird man uns erlauben, dabey einige Beobachtungen mitzutheilen. **Einmal** glauben wir, daß es ſehr billig ſey, die eigentlichen Gleichniſſe, welche die Kirchenväter zur Aufklärung eines theologiſchen, beſonders geheimnisvollen Begrifs gebrauchen, von bloſſen Allegorien, beſonders bibliſcher Geſchichte zu unterſcheiden. Die Vergleichung des Begrifs von drey Perſonen im einigen göttlichen Weſen mit den angeblichen drey Kräften der Menſchenſeele, oder den drey Farben des Regenbogens iſt ein Gleichnis; hingegen die Vergleichung Chriſti mit dem barmherzigen Samariter iſt blos Allegorie. Aus jenem läſſet ſich ſicher mehr ſchlieſſen, als aus dieſen. **Hernach** bey jedem Gleichnis hat man darauf zu ſehen, ob der Lehrer den, oder die Vergleichungsgründe ſelbſt angegeben: wo dieſes geſchehen, da ſind Gleichniſſe keine verwerfliche Mittel, die wahre Meinung eines Mannes daraus zu beurtheilen. So haben nach meinen Einſichten die gelehrten Janſeniſten Unrecht, welche behauptet, aus der Vergleichung der Vereinigung beyder Naturen in Chriſto mit der Vereinigung zwiſchen dem Brod und dem Leib, zwiſchen dem Wein und dem Blut des HErrn im heiligen Abendmal, laſſe ſich kein Schluß machen, daß diejenigen, welche jene Vergleichung gebrau-

brauchet, die Brodverwandelungslehre nicht genehmiget. Das erwehlte Bild iſt allezeit ungeſchikt, allezeit ſo falſchen Folgerungen unterworfen, daß unſere Theologen mit Recht einſchärfen, die ſacramentirliche Vereinigung ſey nicht die perſönliche Vereinigung. Allein, wenn Chryſoſtomus ſaget, er wolle durch dieſes Bild den angeblichen Irthum der Apollinariſten, und Gelaſius, der Monophyſiten widerlegen; denn geben ſie ſo deutliche und beſtimte Vergleichungsgründe, daß der daraus gefolgerte Schluß unwiderleglich bleibet. Wenn nun die Kirchenlehrer die Vergleichungsgründe zwiſchen ihren Vorſtellungen und deren Bildern anzeigen, denn iſt es billig, ſie nicht weiter auszudehnen: ſonſt fallen wir in die Gefahr der Conſequenzmacherey.

VIII. Bey der Sittenlehre der Kirchenväter, beſonders wenn ſie von Pflichten und Heiligungsmitteln reden, muß man nie vergeſſen, daß ſie ſehr oft nicht von allgemeinen Chriſtenpflichten, ſondern nur von Münchspflichten reden. Der ganze Unterſchied tauget zwar moraliſch nichts; es würde aber doch eine wahre Verdrehung ihrer wahren Meinung ſeyn, wenn man glauben wollte, ihre Forderungen giengen nach ihrer Abſicht an alle; Forderungen, bey denen die von ihnen ſonſt empfohlne Ausübung geſellſchaftlicher Pflichten nicht beſtehen könte.

IX. Daß man in ſehr vielen Fällen die herrſchenden Sitten und Laſter des Volks, unter welchem, und der Zeit, zu welcher jeder gelebet, und geſchrie-

ben, kennen müſſe, ehe man die moraliſchen Vorträge der Kirchenväter, ihre Beſtimmungen gewiſſer Pflichten und gewiſſer Sünden, der Bewegungsgründe, womit ſie ſolche unterſtüzzen, auch wol der Ausnahmen, die ſie machen, richtig einſehen könne, hat ſeine völlige Richtigkeit, es muß aber dazu geſezzet werden, daß alsdenn alles vollſtändig und ehrlich überſehen und geprüfet werden müſſe, ehe daraus ein gewiſſer Schluß gezogen werde. So irren diejenigen offenbar, welche ſo zuverſichtlich behaupten, die Lehrſäzze der Kirchenväter von der Moralität der Schauſpiele müſten ſo auf die Beſchaffenheit des heidniſchen Theaters eingeſchränket werden, daß ſie keinen einzigen Grund vorgetragen, welcher auf unſere Schauſpiele paſſen würde. Allerdings war ein Theil der Gründe wider das Theater dem heidniſchen eigen, allein ein anderer von einem ſolchen Umfang, daß man ſicher behaupten kan, die alten Lehrer haben alle Arten von Schauſpielen verworfen. Eben ſo erklären einige die Kirchenväter viel zu milde, wenn ſie meinen, jener Eifer wider das Zinsnehmen gehe nur allein auf die damaligen, wol bürgerlich begünſtigte Ausſchweifungen der Wucherer, da ſie vielmehr ſo allgemeine Ausdrükke und ſo allgemeine Gründe brauchen, daß wir nicht wiſſen, wie wir ſolche Einſchränkungen vor gegründet halten können. [a])

§. X.

a) Von dieſen und mehreren ähnlichen Regeln bitten wir zu vergleichen Daille de uſu patrum *libr.* I. *cap.* 5. ſeqq. Zorns delineat. theol. patriſtic. *proleg.* *ſect.* 2. und Dargons, aus dem Franzöſiſchen überſezte Schrift de optima legendorum eccleſiae patrum methodo *libr.* III. *cap.* 8. ſeqq. wiewol die einzelnen Streit-

§. X.

Mit ſolchen Regeln können wir uns hier begnügen laſſen; wollen aber nicht verſchweigen, daß der Fleiß einiger gelehrten Männer noch weiter gegangen, und über den Vortrag einzelner Glaubenslehren, aus den Schriften der Kirchenlehrer gewiſſe Vorſchriften gezogen, die denn Erklärungsregeln vor diejenige Schriften und Stellen abgeben ſollen, in welchen dieſe Lehren abgehandelt werden. Damit ich verſtanden werde, ſo will ich einige Stellen des Petavs anzeigen, die hier zum Exempel dienen. An einem Ort ſamlet er Regeln vor die Lehre von der Gnade, [b]) an einem andern von der Dreyeinigkeit, [c]) noch an einem andern von der Perſon Chriſti und der Mittheilung der göttlichen Eigenſchaften. [d]) Wenn ſolche Regeln mit guten Gründen und unpartheiiſch gebildet werden, denn ſind ſie billig hochzuſchäzzen. Im Grund aber iſt es eine ſehr gefährliche Arbeit, ſolche Regeln zu machen. In den meiſten Fällen wird das Vorurtheil vorausgeſezt, daß die Kirchenväter nichts als Orthodoxie gedacht und geredet, und da ſo viele Vorſtellungen und Ausdrükke in ihren Schriften vorkommen, die dawider ſtreiten, ſo ſind denn ſolche Regeln gut, die Orthodoxie hinein zu tragen, welches die Geſezze der Unpartheilichkeit oft verlezzet.

§. XI.

Streitſchriften über der Väter Grundſäzze in der Dogmatik und Moral noch manche fruchtbare Anmerkungen liefern.

b) Dogmat. theol. de Deo *libr*. IX. *cap*. 4. *tom*. I. p. 337.

c) *Libr*. VIII. de trinit. *cap*. 8. *tom*. II. *part*. p. 146.

d) *Libr*. IV. de incarnat. *cap*. 16. *tom*. IV. p. 185. und *libr*. VIII. *cap*. 11. u. 12. p. 360. nach des P. Zaccaria Ausgabe.

§. XI.

Es wird nicht zu läugnen ſeyn, was aus unſern Anmerkungen natürlich folget, daß ſich bey der Erklärung der Schriften, welche wir als Quellen der Kirchenhiſtorie betrachten, manche Schwierigkeiten äuſſern. Es fehlet aber auch nicht an Hülfsmitteln, durch deren rechtmäſſigen Gebrauch uns dieſe ſehr erleichtert werden. Zwar von ſolchen, welche bey jeder Art von Käntnis einer Sprache erfordert werden, können wir nicht reden. Bey dem wirklichen Gebrauch der Schriftſteller wird die allgemeine Käntnis einer Sprache ſchon vorausgeſezt: wenn wir freylich gute Wörterbücher hätten, die allein vor die Kirchenlehrer beſtimmt wären, ſo müſten wir ſie empfehlen; wir haben aber auch oben ſchon den kleinen Vorrath, den wir haben, angezeiget. Nach unſern Einſichten gehören vor uns nur zweyerley Arten von Hülfsmitteln, die **Ueberſezzungen**, und die **Erläuterungen** der ältern und mitlern Schriften. Und von beyden müſſen wir hier noch etwas beyfügen. Die **Ueberſezzungen** ſind entweder ältere, oder neuere. Von den ältern haben wir ſchon genug zu ſagen Gelegenheit gehabt. Bey ihrem Gebrauch zu dieſem Zwek kömmt es freylich auf die Geſchiklichkeit und Treue des Ueberſezzers an, die aber ſehr oft ſchwer zu beurtheilen ſind. Von **neuern** Ueberſezzungen haben wir verſchiedene Gattungen. Die meiſten ſind wol die Ueberſezzungen aus der **griechiſchen** und der **morgenländiſchen** Sprache in die **lateiniſche**; es giebt aber auch Ueberſezzungen

gen älterer Schriften in die noch lebenden europäiſchen Sprachen, unter denen wol die franzöſiſche den erſten, die italiäniſche den zweiten Rang in Anſehung der Zahl hat. An ſich ſelbſt iſt daran nichts gelegen, wenn der Ueberſezzer nur zu dieſem Geſchäfte tüchtig geweſen und wir die Sprache ſelbſt verſtehen, in welche eine Schrift überſezzet worden. Sie ſind ferner darinnen unterſchieden, daß die meiſten den Originalien beygefüget, andere aber einzeln gedrukt ſind. [e]) Auch dieſer Unterſchied kommt hier nicht in Rechnung. Am meiſten hat man darauf zu ſehen, ob ein ſolcher Ueberſezzer ſelbſt die genaue Bekantſchaft mit ſeinem Schriftſteller habe, und das Eigne kenne, was die chriſtlichen Lehrer in ihrem Vortrag behaupten. Eine Ueberſezzung von Sirmond, von Duvalois, von Montfaucon, von Mosheim, von Aſſemann, und andern ſolchen Männern hat billig ein ſtark Vorurtheil vor ſich, daß ſie ihren Schriftſteller wol verſtanden, wozu denn nicht allein die Käntnis der Sprache, in welcher er geſchrieben, ſondern auch der Sachen, die er behandelt, der ganzen Denkungsart, der Grundſäzze ſowol in der Religion, als in der Philoſophie, die er befolget, erfordert wird. Es ſind aber hierinnen die Ueberſezzer einander ſehr ungleich und daher auch ihre Arbeiten von verſchiedener Güte. Ich will davon einige Beobachtungen mittheilen. Diejenigen Ueberſezzungen haben mehrentheils einen groſſen Vorzug

vor

e) Von denen einzelnen Ueberſezzungen in neuere Sprachen liefert mein Vater biblioth. patriſtic. p. 241 ein Verzeichnis.

vor den andern, welche von ihren Verfaſſern dazu beſtimmet ſind, daß der richtige Verſtand des Originals von andern leichter erkannt werde, welches wol die wahre Abſicht aller Ueberſezzungen iſt, die dem Original beygefüget werden. Es ſcheinet eine gewiſſe Gabe der Unverſchämtheit dazu zu gehören, eine durch eigene Verſchuldung ſchlechte Ueberſezzung dem Publico mit dem Text vorzulegen, das heiſt, ihnen recht mit dem Finger ſeine eigene Fehler zu zeigen. Freylich iſt es geſchehen und die Klagen, welche neuere Gelehrten über die ältern Ueberſezzungen führen, ſind bekannt genug. Man würde aber doch ungerecht ſeyn, wenn man nicht den Fleiß mit Dank erkennen wollte, den Montfaucon auf ſeinen Athanaſium und Chryſoſtomum gewendet. Aus eben der Urſach ziehe ich ſolche Ueberſezzer, die ſehr ſorgfältig den wahren Verſtand auszudrükken ſuchen, denen weit vor, welche ſich bemühen, zugleich alle Schönheiten der Redekunſt und dergleichen in ihre Sprache zu übertragen. Reden des Baſilii, oder des Chryſoſtomi ſo überſezzen wollen, daß ſie von ihrem Feuer nichts verlieren, oder man eine lateiniſche, franzöſiſche, oder deutſche Ueberſezzung vor Original in dieſen Sprachen anſehe, halte ich vor ſehr verdächtig. Eben ſo wird es ſehr ſelten glükken, poetiſche Ueberſezzungen alter Gedichte völlig treu auszufertigen. Nach meinem Geſchmak würde Concaglia beſſer gethan haben, wenn er Proſpers Gedicht wider die halben Pelagianer in einer freyen Poeſe, als in einer poetiſchen Ueberſezzung geliefert hätte. Daher alle Ueberſezzungen, die Reden=

benzwekke zu Hauptzwekken machen, bey aller Geſchik-lichkeit ihrer Verfaſſer immer fehlerhafter ausfallen, als jene. Man nenne es jezt, die Schriften der alten Kirchenväter zu anderer Erbauung überſezzen, wie unſer guter Arnold that; oder durch die Ueberſezzung der Nothdurft derjenigen zu Hülfe kommen, die kein Griechiſches und kein Lateiniſches verſtehen und doch Luſt haben, Originalgeſchichtſchreiber, ſolten es auch die byzantiniſchen ſeyn, zu leſen, wie Doucin dieſe Abſicht hatte; oder unſern angehenden Rednern gute Muſter der geiſtlichen Beredſamkeit vorlegen; oder, welches beynahe am verdächtigſten iſt, auch die Ungelehrte in Stand ſezzen, alte Orthodoxie von der neuern Theologie zu unterſcheiden, und ſich zu überzeugen, daß Athanaſius einen neuen Glauben in die Welt eingeführet, wie **Whiſton** ſeinen ſonſt nicht übelgerathenen Ueberſezzungen dieſen Zwek beſtimmte: man nenne es, wie man will: ſolche Nebenzwekke, wenn ſie zum Hauptzwek einer Ueberſezzung gemacht werden, verführen den Mann nur gar zu leicht zur Untreue, er will gefallen und künſtelt und moderniſiret ſeinen Schriftſteller, er paraphraſiret, wo er überſezzen ſollte und juſt die Paraphraſe iſt der ſicherſte Kunſtgrif, unſere Gedanken dem alten Schriftſteller zu ſchenken. Unterdeſſen mag ein Ueberſezzer noch ſo viel Lob verdienen, ſo bleibet er doch nur Ueberſezzer, ein Mann, der fehlen kan und gewis fehlen wird, der in groſſen Werken, bey welchen auch einem Homer der Schlaf überfallen wird, am meiſten fehlen wird. Man kennet die Lobſprüche, welche des Duvalois lateiniſcher Ueberſezzung der äl-

tern

tern Kirchengeſchichtſchreiber ertheilet worden, und doch ſind von Zeit zu Zeit ſo viele Menſchlichkeiten in derſelben entdekt worden, daß ſie allezeit mit Prüfung zu gebrauchen. Wir machen daraus den Schluß, daß auch noch ſo gute und von Meiſterhänden verfertigte Ueberſezzungen dem Original niemals gleich zu ſchäzzen, und wer aus den Quellen die Wahrheit ſchöpfen will, allezeit an die wahren Quellen, und nicht an Ueberſezzungen zu verweiſen. Allein als Hülfsmittel ſie zu gebrauchen, welches denn Fähigkeit eigener Prüfung vorausſezzet, die Vorſtellungen, die ein geübter Mann ſich vom Vortrag des alten Lehrers gemacht, zu kennen, dieſes iſt immer ein nüzliches Geſchäfte, und zu dieſem Zwek empfehle ich gute Ueberſezzungen.

§. XII.

Noch wichtiger ſind die **Erläuterungen**, welche gelehrte Männer über die Schriften der Kirchenväter und andere Urkunden geliefert. Wir haben dergleichen nicht allein über Privatſchriften, ſondern auch über öffentliche Schriften, über Kirchengeſezze von Obrigkeiten und von Kirchenverſamlungen, und über andere Arten von Urkunden. Dergleichen Erläuterungen ſind wiederum ältere, und neuere Commentarien über ältere Schriftſteller von ebenfals ältern Lehrern ſind zwar ſelten doch nicht ohne alle Beyſpiele. Beſonders hat **Gregorius von Nazianzus** das Glük gehabt, daß mehrere in den mittlern Zeiten über ſeine Reden

Reden Erläuterungen geſchrieben. Doch weit wichtiger ſind Zonarä, Balſamons und Blaſteris Arbeiten über die alten Kanonen, welche Beveridge geſamlet. Unter den neuern haben theils die Herausgeber der ältern Schriften ihre Ausgaben mit Anmerkungen und Commentarien verſehen, die von verſchiedenem Inhalt und eben ſo verſchiedenem Wehrt ſind. Diejenigen, welche ſich blos mit der Kritik beſchäftigen, gehören hieher nicht, ſondern diejenigen, welche die ſchweren Wörter, Redensarten und Stellen aufklären und auch den dunklen Sachen ein Licht ſchenken. Von dieſer Gattung ſind Sirmonds Anmerkungen über die galliſchen Concilien: Dupins über den Optatum, der Benedictiner über den Ambroſium: Couſtants über den Hilarium, und die Briefe der Biſchöffe von Rom, Grabens und Loutter über den Irenäum, Baluzens über den Cyprian, den Agobard, den Marium Mercator, den Lupum von Ferrieres, den Salvianum und Vincentium von Lerins, und über die Capitularen der fränkiſchen Könige, der Engelländer und Merans über die griechiſchen Schuzſchriften, Havercamps über Tertullians Schuzſchrift, Quesnells, Cacciari und der Ballerini über den Leo u. a. m. Dieſe ganze Gattung iſt zu empfehlen und wegen ihrer lehrreichen Kürze ſehr brauchbar, ob ſie gleich auch unter einander verſchieden ſind. Ganz anders ſind einige weitſchweifigen Commentarien, wie des Gazets über den Caßian, Schotani über den Sulpicium, des Fr. Archangelo über Auguſtini Bekäntnisbücher, des a S. Xaverio über Lactantium, die bey allem Colle-

ctaneenfleiß überaus wenig Nuzzen ſtiften. Wir kennen nur einen Commentator, der recht eigentliche Folianten von Commentarien geſchrieben und vor uns überaus fruchtbar, ja unentbehrlich iſt, den Jac. Gothofredum über die theodoſianiſche Samlung der kaiſerlichen Geſezze. Saumaiſe über Tertullian vom Mantel iſt auch ein ſehr gutes Buch; nicht aber ein guter Commentarius. Theils haben andere in gröſſern und kleinern eignen Schriften ſolche Erläuterungen der Kirchenväter und anderer Denkmale der Kirchenhiſtorie geliefert, und zwar wiederum entweder auf die kritiſche Berichtigung des Textes, oder auf die Erklärung der alten Schriften geſehen. f) Solche Bücher, wie Aubeſpine, Rittershus, Barth, Gronov geſchrieben, ſind mehrentheils ſehr erhebliche Hülfsmittel, deren Brauchbarkeit gar leicht aus Erfahrung erkannt werden kan. Es iſt dabey nur zu bedauren, daß ſo viel Gutes in ſolchen Büchern zerſtreuet iſt, und eine Samlung ſolcher Anmerkungen, mit denen denn freylich die erſte Art zu verbinden, zumal von philologiſchem Inhalt, würde ein guter Anfang zu einem brauchbaren Wörterbuch über die griechiſchen und lateiniſchen Kirchenlehrer ſeyn.

§. XIII.

Von den Denkmalen, die wir von den ſchriftlichen Aufſäzzen unterſcheiden, bemerken wir dieſes:

I. Wenn

f) Auch von dieſen Schriften giebt mein Vater ebendaſ. p. 254. ſqq. Nachricht.

I. Wenn eine Münze, eine Bildſäule, oder ein Gemählde ihre Erklärung ſelbſt bey ſich hat, denn ſind die vornehmſten Schwierigkeiten gehoben. Daher auch die Steinaufſchriften nicht anders, als eine jede alte ſchriftliche Nachricht erkläret werden können.

II. So bald aber das nicht iſt, denn kommt es darauf an, ob man gewiſſe Merkmale aus der Hiſtorie kennet, wodurch in jeder Periode Sachen, oder Perſonen bezeichnet worden. So iſt Jonas unſtreitig ein Bild der Auferſtehung, und zwar oft ein Bild des auferſtandenen Chriſti. In den mitlern Zeiten zeigen der biſchöfliche Mantel und der Hirtenſtab, daß die Perſon einen Biſchof bedeute. Von ſolchen Merkmalen muß man das Alter ſo genau zu wiſſen, ſuchen, als geſchehen kan, weil daraus mit ziemlicher Gewisheit das Alter des Bildes ſelbſt zu ſchlieſſen. Chriſtum als den guten Hirten abzumalen, war ſchon zu Tertullians Zeiten gewöhnlich, hingegen die Unterſcheidungskennzeichen der Apoſtel ſind von einem viel jüngern Alter.

III. Hiſtoriſche Gemählde können nicht anders, als durch anderweitige hiſtoriſche Nachrichten erkläret und verſtanden werden. So erkläret das Bild im Lateran, auf welchem dem Kaiſer Carl dem Groſſen die Schlüſſel und eine Fahne übergeben werden, am beſten die hiſtoriſchen Berichte von dem, was zwiſchen K. Carl und P. Leo III. vorgefallen. Und wo keine

ſolche Nachrichten vorhanden ſind, da muß die Erklärung willkührlich ausfallen, das iſt, allen Gebrauch in der Hiſtorie verlieren.

IV. Da auch die Fabel ihre Zeugen, nur unglaubwürdige Zeugen, haben kan, ſo können auch auf den Credit dieſer Zeugen ſolche Bilder von fabelhaften Begebenheiten gemacht worden ſeyn. Blos Mahlerirthümer, wenn gleich ihre Käntnis nüzlich werden kan, oder aus Aberglauben und Stolz mit Vorſaz unrichtige Vorſtellungen, z. E. die Bilder des Elias und Johannis des Täufers in Carmeliterkleidung, dieſe kommen hier nicht in Betrachtung. Das alte Bild von den ſieben Schläfern, welches ein gelehrter Italiäner erläutert, g) iſt eine ſolche Vorſtellung einer Fabel, als wir hier meinen. Solche Bilder müſſen eben ſo, wie die Abbildungen wahrer Begebenheiten aus den hiſtoriſchen Nachrichten erläutert werden und, wenn die Sache ſelbſt wichtig iſt, können ſolche Bilder oft die Quellen entdekken, woher dieſe Fabel entſtanden. Aus dem jezt gedachtem Bild ſiehet man an den beygefügten Marterwerkzeugen, daß dieſe ſieben Perſonen ehemals nicht vor ſchlafende Menſchen, ſondern vor Märtyrer, die wirklich geſtorben, gehalten worden, wodurch die ſo gewöhnlichen Erzehlungen ganz verändert werden.

V. In

g) Sanctorum ſeptem dormientium hiſtoria, Rom 1741.

V. In allen Fällen bleibet die Regel gewiß, daß man aus ſolchen Denkmalen niemals mehr beweiſen kan, als wirklich daraus gelernet wird, mithin eine jede Erklärung, die nicht ſtreng an den Inhalt gebunden iſt, willkührlich und unſtatthaft ſey. So gewis es iſt, daß die alten Chriſteh groſſe Freunde von der allegoriſchen Erklärung der bibliſchen Geſchichte geweſen, ſo wenig wahrſcheinlich iſt es, daß alle Vorſtellungen ſolcher Begebenheiten auf den Bildern und Sarkophagen ſich auf dieſe Allegorien beziehen. Sollte die Wahl ſolcher bibliſchen Hiſtorien nicht zuweilen willkührlich ſeyn? **Ciampini** erinnert, daß man auch gern aus der Offenbarung Johannis die Bilder erwehlet. Das kan wahr ſeyn, allein daß die Figur eines Jünglings mit einem Buch in der Hand, die er erkläret, aus der Offenbarung genommen, iſt blos Muthmaſſung. h)

VI. Was bey den Schriftſtellern empfohlen worden, das iſt auch hier zu wiederholen, daß bey allen Denkmalen auf die Chronologie und Geographie, das iſt, auf die Zeit und Ort genau Acht zu geben, und aller Fleiß, beyde Umſtände auszuforſchen, anzuwenden ſey. Sehr oft lieget in ihnen der gröſte Theil des Nuzzens, den wir von ihnen erwarten können. So iſt bekannt genug, daß da es uns an hiſtoriſchen Nachrichten von den Gränzen der Verfolgung des K. Nero

h) In disquiſ. de duobus emblematibus etc. Rom 1691. p. 16. ſqq.

ro fehlet, die bekannte Steinaufſchrift, über deren Richtigkeit ſo viel geſtritten worden, vorzüglich durch den Umſtand wichtig iſt, daß ſie in Spanien gefunden worden. Allein eben bey ſolchen Steinen und allen Denkmalen, die leicht von einem Ort zum andern gebracht werden können und wirklich gebracht ſind, ohne daß ihre erſte Stelle ſorgfältig bemerket worden, iſt alsdenn dieſe Frage überaus ſchwer. Hingegen hat man bey Gebäuden dergleichen Schwierigkeit nicht zu beſorgen, bey denen denn auch die Zeit durch die Geſchichte der Baukunſt ebenfalls leichter beſtimmt wird, wie denn wol Niemand glauben wird, daß die groſſen Kirchen zu Rom, zu Mailand, zu Paris, in die Zeiten K. Conſtantins gehören, wenn auch aller neuerer Schmuk davon genommen wird, ob ſie gleich ein ſehr hohes Alter haben.

Vierter Abſchnitt

von den Ausgaben der Quellen der Kirchenhiſtorie.

§. I.

Es iſt das gemeine Schikſaal der meiſten Gelehrten unter uns, die einer genauern Kåntnis und Unterſuchungen der hiſtoriſchen Wiſſenſchaften ihren Fleiß widmen, daß ſie die Quellen nicht anders brauchen können, als wie ſie entweder durch den Abdruk, oder durch den Kupferſtich herausgegeben worden: ein Schikſaal, worůber wir uns zu beklagen, gewiß keine Urſach haben. Hieraus entſtehet die natůrliche Folge, daß wir dieſe Ausgaben der Quellen kennen můſſen, da es eine tågliche Erfahrung lehret, daß es nichts weniger, als gleichgůltig iſt, was wir vor eine Ausgabe einer Quelle uns bedienen, da von derſelben ſehr oft unſer kritiſches Urtheil, und unſere richtige Erklårung davon abhanget, wenigſtens dadurch erleichtert, oder erſchweret werden kan. Ich halte es daher vor meine Pflicht, von den Ausgaben der Quellen der Kirchenhiſtorie noch eine Nachricht zu geben, die nicht aufs Einzelne und blos Litterariſche, ſondern ſo auf das Ganze gehen ſoll, daß dadurch die Eigenſchaften einer guten und ſchlechten Ausgabe, und was ein Liebhaber der Hiſtorie vor Ausgaben vorzůglich brauchen könne, erkannt werde.

§. 11.

Wenn wir die Ausgaben der ſchriftlichen Quellen der Kirchenhiſtorie genau kennen und beurtheilen wollen, müſſen wir ſie nothwendig in gewiſſe Klaſſen bringen. Nach meiner Einſicht iſt der erſte Eintheilungsgrund in dem Umfang einer ſolchen Ausgabe zu ſuchen. In dieſer Abſicht theile ich alle gedrukte Bücher, in denen ſolche Quellen zu finden, in drey Klaſſen, und ſezze in die erſte die Samlungen mehrerer und verſchiedner Schriften und Urkunden, die als Quellen der Kirchenhiſtorie anzuſehen. Dieſe Samlungen ſind denn wiederum von zweyerley Art. **Einige** ſind ältere. Es iſt ſchon in den älteren Zeiten die Sorgfalt chriſtlicher Lehrer dahin gegangen, aus verſchiedenen Urſachen, ſolche ſchriftliche Aufſäzze zu ſamlen und ſie haben dadurch das Verdienſt, daß wenn ihnen auch die Erhaltung mancher wichtigen Urkunde und Nachricht nicht zu verdanken ſeyn ſollte, wir doch ihnen theils ältere merkwürdige Ueberſezzungen und manches kritiſches Hülfsmittel ſchuldig ſind. Unter ſolchen ältern Samlungen ſind wol diejenigen am zahlreichſten, welche ſich mit Kirchengeſezzen beſchäftiget. Solche Samlungen ſind denn theils von verſchiedenem Inhalt, indem ſich einige blos auf die von Kirchenverſamlungen gemachten Schlüſſe, oder Kanonen einſchränken, andere damit die bürgerlichen Geſezze ihrer Obrigkeiten verbinden, noch andere, wenn ich nicht irre, ſeit den Zeiten des kleinen Dionyſii, Verordnungen der Biſchöffe, auch Auszüge aus angeſehener Kirchenlehrer Schriften noch hinzugefüget;

fůget; theils von verſchiedenem Anſehen, da denn die ǒffentliche Samlungen, welche von ganzen Gemeinden veranſtaltet, oder doch genehmiget und in ihre Kirchengerichte eingefůhret worden, vor den blos Privatſamlungen billig einen Vorzug behaupten, weil dieſe nur als Samlungen von Urkunden gelten; jene aber wol nach Beſchaffenheit ihres Alters, auch als Samlungen, ſelbſt Urkunden ſeyn kǒnnen; theils von verſchiednem Alter, da denn freylich je ǎlter die Samlung, ſie um deſto mehr zu ſchǎzzen, weil doch gewis iſt, daß die nachfolgenden Samler immer die Arbeiten ihrer Vorgǎnger ausgeſchrieben und geplůndert haben. Hier iſt der Ort nicht, den mannigfaltigen Nuzzen ſolcher Samlungen, beſonders in der Kritik, ſondern den Fleiß zu růhmen, den neuere Gelehrten angewandt, ſolche Samlungen aufzuſuchen, aus guten Handſchriften zu berichtigen und heraus zu geben, und dieſes theils in Concilienſamlungen, wo doch mehrentheils dieſe ǎltere Samlungen nur zerſtůkt zu finden, theils in eignen Samlungen, theils auch einzeln, ob gleich noch manche alte Samlung, die es wol verdienet, ungedrukt in Bibliotheken verwahret wird. i) Nach dieſen hat man auch andere ǎltere Samlungen von Ur-

i) Ich habe von dieſen ǎltern Samlungen der Kirchengeſezze, ihren Ausgaben und den von ihnen handelnden Schriftſtellern, in der Hiſtor. der Kirchenverſ. S. 35. u. f. Nachricht gegeben und fůge jezt nur hinzu, daß in der Ballerini Ausgabe von den Werken des Leo und in der manſiſchen Concilienſamlung dieſer wichtige Artikel ungemein viele Bereicherung erhalten.

Urkunden. Gelaſii von Cyzikum Hiſtorie der Kirchenverſamlung zu Nicäa iſt im Grunde nichts anders, als eine Samlung von Urkunden, die zu dieſer Geſchichte gehören: des ſynodici und des codicis encyclici haben wir ſchon oben gedacht, und aus den mitlern Zeiten haben ſonderlich die Kirchen und Klöſter davorgeſorget, daß die ihnen ertheilte Freyheits- und Schenkungsbriefe geſamlet wurden, wodurch uns manche wichtige Urkunde erhalten worden, obgleich über die Genauigkeit und Treue der dazu gebrauchten Abſchreiber geſtritten wird. Alle dieſe Samlungen, wenn ſie gedrukt ſind, gehören vor uns. Ihre Ausgaben ſind den Ausgaben alter Schriften zwar ſonſt gleich, wir haben ſie aber doch als Samlungen hier zu bemerken.

§. III.

Andere ſind neuere. Dieſe haben wir den neuern Gelehrten zu danken. Von dieſen gehören vor uns

I. Die Samlungen der **Concilienakten**, denn dieſe liefern ohne Widerſpruch die allermeiſten Urkunden und Quellen der Kirchenhiſtorie. Von ihnen ſind einige **allgemeine**, das iſt, an keine Gegend gebundene, Samlungen. Bey ihrem erſten Anfang ſcheinet die Abſicht nicht ſo wol auf die Hiſtorie, als auf das Kirchenrecht gegangen zu ſeyn; allein in den folgenden Zeiten, da man den Nuzzen beſſer eingeſehen, hat man ſolche Samlungen zu mehrerer Vollkommenheit zu bringen geſucht. Ihr Hauptinhalt ſind theils die

die Akten der Concilien, worunter alles, was uns nur von hiſtoriſchen öffentlichen und Privaturkunden von einem jeden Concilio übrig iſt, begriffen wird, theils die von den römiſchen Biſchöffen vorhandene Briefe und Bullen; in den neuern Zeiten ſind aber auch andere Schriften, die zu keiner von beyden Klaſſen gehören, aufgenommen worden. Dieſe Urkunden werden mehrentheils im Original geliefert, wenn ſolches griechiſch, oder lateiniſch iſt, und demſelben die ältere Ueberſezzungen, ſo viel man finden können, und auch neuere lateiniſche beygefüget. Solche Samlungen, die zumal ſeit dem vorigen Jahrhundert zu ganzen Reihen von Folianten angewachſen, ſind zwar unentbehrliche Werke, weil einmal ſehr viele Stükke, die wahre Quellen vor uns ſind, ganz allein in dieſen Samlungen anzutreffen, hernach man doch nirgends ſo viele beyſammen finden wird, als hier. Vor gewiſſe Artikel in der Kirchenhiſtorie ſind ſie wahre Archive. Sie ſind aber auch noch ſehr unvollkommene Samlungen. Ich will hier die manſiſche, weil ſie die neueſte und immer die beſte iſt, erwehlen und ihre Fehler bemerken. Erſtlich iſt viel überflüſſiges darinnen. Vornehmlich würden die elenden hiſtoriſchen Nachrichten von den einzelnen Concilien, die immer aus dem Binio beybehalten werden und von dieſem mehrentheils aus Baronio ausgeſchmieret ſind, ganz auszuſtreichen, oder doch mit gründlichern zu vertauſchen ſeyn. Dieſem Fehler wird dadurch abgeholfen, daß zuweilen aus Sirmond, oder Pagi was beſſers beygefüget wird, allein wo Sirmond, oder

Pagi

Pagi, nichts haben, da wird auch keine Verbeſſe-
rung ertheilet. Es ſind auch manche Stükke zwey,
dreymal unverändert abgedrukt, wo Verweiſungen
völlig hinreichen würden. Zweytens iſt in Anſehung
der Kritik viel zu wenig Gleichförmigkeit. Wenn et-
wa die Stükke ſonſt von gelehrten Männern wohl be-
richtiget worden, da findet man dieſer ihre Arbeiten
wieder gut abgedrukt. So zeichnen ſich die Artikel
von Concilien, die aus Sirmonds galliſchen Conci-
lien, oder Baluzens Nachleſe genommen, ſo vorzüg-
lich aus, daß es einem recht wehe thut, wenn man
ſiehet, daß die andern nicht eben ſo fleiſſig behandelt
worden. Eben ſo liefert Manſi die Briefe des Leo
vortreflich, weil ſie Quesnell und die Ballerini ſehr
ſchön bearbeitet haben. Sehr ſelten, und das nur bey
den Kirchengeſezzen, hat Manſi vor die Kritik was eig-
nes. Wenn dieſer Fehler nur bey ſolchen Stükken
einträte, von denen erweislich nur eine Handſchrift
auf uns gekommen, ſo würde die Klage ungerecht
ſeyn; es läſſet ſich aber das Gegentheil beweiſen, daß
wirklich manches Stük in andern Ausgaben ſchon beſ-
ſer zu finden, als in ſolchen Samlungen. Drittens
iſt eben ſo wenig Uebereinſtimmung in Anſehung der
Erläuterungen: wenn andere Anmerkungen hinter-
laſſen, da ſind ſie eingerükt, vom Aubeſpine, vom
Sirmond, vom Labbe, u. d. g. hingegen ſind oft die
ſchwereſten Kanonen ohne Erklärung geblieben, wo
ein ſolcher Vorrath mangelt. So ſind auch zuweilen
ganze Abhandlungen neuerer Gelehrten über einzelne
zur Concilienhiſtorie gehörige Materien eingerükt, vom
Mar-

Marca, Petav u. d. g. da mit eben dem Recht noch weit mehrere einen Plaz finden können. Aller dieſer Fehler ungeachtet, bleibet doch dieſe Ausgabe immer die beſte und behauptet vor allen übrigen einen groſſen Vorzug, beſonders vor der harduiniſchen, in welcher wahre Verfälſchungen dadurch begangen werden, daß die vorhandnen Akten mancher Kirchenverſamlungen nicht ganz geliefert worden. Andere Samlungen dieſes Inhalts ſind auf die Concilien einzelner Reiche und Provinzien eingeſchränket. Ob nun zwar die meiſten und wichtigſten Stükke, welche in denſelben abgedrukt ſind, auch in den gröſſern zu finden, welches jedoch nach der Zeit, wie jene herausgekommen, zu beurtheilen, wie denn Wilkins und Peterfy Arbeiten nur allein vom Manſi, hingegen die harzheimiſche Samlung und die ganz neue und von mir ſelbſt noch nicht geſehene verbeſſerte Ausgabe des Aguirre, auch von dieſem nicht gebraucht worden; ſo ſind ſie doch nichts weniger, denn überflüſſig, da ſie wirklich viel eigenes haben und beſonders mehrentheils gute Erläuterungen enthalten, auch wol ganze Abhandlungen liefern, welche in den gröſſern nicht wiederholet worden. f)

II. Samlungen ſymboliſcher Schriften und feierlicher Glaubensbekäntniſſe. In Anſehung der ältern Zeiten habe ich vor einiger Zeit eine ſolche Samlung zu

f) Von dieſen Samlungen habe in dem angeführten Buch S. 30 u. f. geredet, und nachhero noch vollſtändiger mein Vater in biblioth. theol. ſelect. *vol.* III. p. 824. ſeqq.

zu verfertigen, einen Verſuch gemacht. Hingegen haben wir deſto mehr Samlungen von ſymboliſchen Schriften neuerer Partheien,[l]) obgleich noch ſehr zu wünſchen, daß eine vollſtändige Samlung von allen vorhandenen Bekänntniſſen der verſchiedenen chriſtlichen Gemeinden, die ein öffentliches Anſehen entweder ehemals gehabt, oder noch haben, veranſtaltet würde.

III. Samlungen liturgiſcher Schriften. Auch dieſe ſind noch nicht zu ihrer Vollkommenheit, obgleich ein recht reicher Vorrath dazu vorhanden. Die meiſten, welche wir haben, von **Hittorp**, **Renaudot**, **Mabillon**, **Muratori**, **Tommaſi**, auch von **Moſer** ſind partikulär, an gewiſſe Zeiten, Gegenden, oder Partheien gebunden, ob ſie gleich ſonſt ſehr wichtige Bücher ſind und in der Kirchenhiſtorie unentbehrlich. **Aſſeman** hat etwas allgemeines zu liefern, unternommen, nach meiner Einſicht aber hat ſeine weitläuftige Samlung den Fehler, daß er keine Liturgie ganz liefert, ſondern nach den verſchiedenen gottesdienſtlichen Handlungen zertheilet, welches zu dem eigentlichen Gebrauch der Liturgien, als Quellen, ſehr unbequem iſt. **Martene** und **Morins** bekannte Werke ſind beynahe als ſolche Samlungen anzuſehen, zumal das erſtere nach der neuen Ausgabe der Benedictiner aus Handſchriften wichtige Bereicherungen erhalten.[m])

IV.

l) Von dieſen Samlungen ſ. meines Vaters biblioth. theol. *vol.* I. p. 302. ſeqq.

m) ſ. eben dieſes Buch *vol.* III. p. 634. ſeqq.

IV. Samlungen von Lebensbeſchreibungen und Akten der **Märtyrer**, und **Heiligen**. **Martyrologien, Menologien**, die **Menäa, Kalender**, wenn ſie nicht bloſſe Namenregiſter in ſich faſſen, ſind ſchon ihrer Natur nach ſolche Samlungen, die zwar in ſo fern ſehr unzuverläſſige Quellen ſind, weil ihre Samler niemals ihre Quellen anzeigen; indeſſen aber als öffentliche und wol gar liturgiſche Bücher, als Urkunden zu betrachten. Auch von ſolchen älteren Samlungen hat der ältere **Aſſeman** eine Art von Samlung veranſtaltet, die zwar wegen der Kupferſtiche, nicht aber wegen ihres übrigen Inhalts zu unſerm Zwek ſehr erheblich iſt. Weit wichtiger ſind die neuere Samlungen dieſer Art. Die allermeiſten ſind zwar vollkommen vermiſchet, daß ächte und unächte Schriften zugleich geliefert werden, unterdeſſen aber ſind doch auch ſehr viele ächte und glaubwürdige Schriften darunter. Von den älteſten Märtyrerakten iſt **Ruinarts** Samlung immer die beſte, obgleich wol nicht alle mit ihm im Urtheil von ihrem Alter und kritiſcher Richtigkeit übereinſtimmen werden. Nach dieſen aber ſind die Lebensbeſchreibungen der Heiligen mittlerer Zeiten, da darunter überaus verdiente und in der Kirchenhiſtorie merkwürdige Perſonen von allerley Stand ſich finden, wichtig, ſie ſind zwar nach dem herrſchenden Geſchmak abgefaſſet, dadurch aber hören die Nachrichten von denkwürdigen Begebenheiten, die ſie enthalten, nicht auf, glaubwürdig zu ſeyn. **Mabillons** Geſchichte der Heiligen ſeines Ordens iſt gewis in der Kirchenhiſtorie der mitlern Zeiten eine ſehr ſchäzbare Samlung von hiſto-

hiſtoriſchen Nachrichten, die wir als Quellen anſehen können und oft müſſen. Und eben aus dieſer Urſach iſt die groſſe bollandiſche Samlung ſehr wichtig und unentbehrlich. [n])

V. Samlungen von den Schriften der Kirchenlehrer. Man kennet die Bibliotheken der Kirchenväter zu gut, als daß ich ſie hier zu beſchreiben nöthig hätte, und man weis auch, daß unter den allgemeinen die lyoniſche die neueſte und vollſtändigſte iſt. Der Verſuch, alle Schriften der Kirchenlehrer zu ſamlen, iſt an ſich ſehr gut geweſen, wenn er nur beſſer ausgeführet worden wäre. Den Mangel der Vollſtändigkeit wollen wir nicht tadeln, in ſo fern es ſehr vernünftig war, daß wenn die Schriften eines Kirchenlehrers, wie des Chryſoſtomi und des Auguſtini, ſelbſt ganze Reihen von Folianten ausmachen, ſolche in einer Samlung von dieſer Art nicht Plaz finden können. Viel wichtiger ſind die Tadel, einmal, daß von griechiſchen Schriften, nur lateiniſche und ſchlechte lateiniſche Ueberſezzungen geliefert worden; hernach, daß man auf das Ganze in Anſehung der Richtigkeit des Textes gar keinen Fleiß gewandt. Die Regel iſt untrüglich, wenn eine gute einzelne Ausgabe der Schriften eines Mannes vorhanden geweſen, denn iſt auch ein guter Text geliefert worden, war aber dieſer Fall nicht, ſo wurde die Schrift auch ſo fehlerhaft abgedrukt, als man ihn fande. Ich weis zwar aus Erfahrung, daß bey einigem Fleiß in der Kirchenhi-ſtorie

n) S. ebendaſ. p. 654 ſeqq.

ſtorie dieſe lyoniſche Bibliothek ganz unentbehrlich, weil wirklich einige Schriften entweder gar nicht einzeln herausgekommen ſind; oder doch alle einzelne Ausgaben nicht ſo leicht beyſammen zu haben ſind, mithin es immer beſſer iſt, etwas ſchlechtes, als gar nichts zu haben; dennoch empfehle ich gern die Vorſicht, nur in dieſem Nothfall dieſe Bibliothek zu brauchen und ſich niemals auf ſie ſicher zu verlaſſen, als wenn man überzeugt iſt, daß ſie einen guten Vorarbeiter vor ſich gehabt. Mehrentheils ſind die Samlungen dieſer Art, die nur auf gewiſſe Zeiten, wie diejenige ſind, welche wir dem **Ittig, Cotelier, Frey** und **Rüſſel** von den apoſtoliſchen Vätern zu danken haben; oder auf gewiſſe Gegenden, wie die von **Breſcia**, eingeſchränket, von viel beſſerm Wehrt und gehören zu den guten Ausgaben unſerer Quellen. Die **Ketten** der Kirchenväter, wie ſie heiſſen, ſind niemals Samlungen ganzer Schriften von dieſen Lehrern; ſondern nur einzelner Schrifterklärungen, in denen zuweilen auch hiſtoriſche Nachrichten eingeſtreuet worden. Da dieſe immer elende exegetiſche Arbeiten in den mitlern Zeiten gemacht worden, wo ihre Verfaſſer manche jezt vorlorne Schrift eines ältern Kirchenlehrers brauchen konnten, ſo iſt dieſes freilich die Urſach, daß in dieſen Büchern manches Zeugnis, manche Nachricht, enthalten, welche wir als Quelle anſehen können, ſie ſind aber doch immer ſehr unzuverläſſige Zeugen, und noch dazu nachläſſige Zeugen, daß z. E. dieſes **Origenes**, jenes **Photius**, u. ſ. w. geſchrieben. Dadurch ſind alle ſolche Samlungen

von ſehr mittelmäſſiger Brauchbarkeit, und dennoch ſind ſie zuweilen die einzigen Bücher, in denen uns einige wichtige Stellen der Alten aufbehalten ſind: wenigſtens ſolche, die von andern davor geachtet worden.

VI. Samlungen der Schriften der Kirchenlehrer von einem beſtimmten Inhalt, der entweder die Dogmatik, oder Polemik, oder Moral, oder Homiletik oder auch Hiſtorie zum Zwek hat, die denn wiederum von verſchiedenem Wehrt ſind, nachdem die Samler mehr, oder weniger Fleiß auf ihre Schriftſteller gewandt haben. Vielleicht dürfte Marans Samlung der griechiſchen Schuzſchriften vor die chriſtliche Religion die ſchönſte ihrer Art ſeyn. Hieher rechnen wir auch aus den mitlern Zeiten die bekannte Samlung des Dargentre.

VII. Samlungen von Schriften älterer und mitlerer Zeiten, welche zwar gröſtentheils der Kirchenhiſtorie beſtimmt ſind, aber auch ſehr oft zugleich der bürgerlichen Geſchichte ein ſchäzbares Licht verſchaffen. Ich brauche hier nur die Namen des Caniſti und Basnagens, des Baluzens und Manſi, des Grabens, des Mabillons, des Montfaucons, des Combeſiſens, des Dacheri und de la Barre, des Coteliers, des Martene und Durends, des Muratori, des Mingarelli, der Jeſuiten zu Rom, des Zaccaria, des Bandini nennen, um meinen Leſern anzuzeigen, was vor wichtige und nüzliche Werke ich in dieſe Klaſſe ſezze. Von den allermeiſten muß gerühmet werden, daß ſie die Ausgaben ſolcher alten Schriften mit vielem

Fleiß

Fleiß eingerichtet und mehrentheils mit guten Erläuterungen verſehen. [o])

VIII. Mit allen dieſen Samlungen verdienen denn noch einige andere verbunden zu werden, die wir nur kurz anzeigen wollen: 1) haben einige Herausgeber von Schriften der Kirchenlehrer, oder anderer Schriften, die hieher gehören, ihnen nüzliche Samlungen alter damit verbundenen ſchriftlichen Aufſäzze angehänget, oder ſie ihnen einverleibet. So haben die Benedictiner den Werken des Auguſtini wider die Donatiſten und Pelagianer recht artige Samlungen von alten Schriften, welche dieſe Streitigkeiten aufklären, Dupin aber ſeiner Ausgabe von Optato eine noch beſſere Samlung donatiſtiſcher Urkunden angehänget. Ebenfalls Dupin in der Ausgabe der Werke des Gerſons und van der Hardt in der Geſchichte der Kirchenverſamlung von Coſtniz liefern ſehr wichtige Urkunden, die den Zuſtand der Kirche des vierzehenden und funfzehenden Jahrhunderts vortreflich erläutern: 2) andere haben zwar nur Verzeichniſſe von Handſchriften einer groſſen Bibliothek zu liefern verſprochen, ſie aber durch Mittheilung ganzer Stük-

o) Von den Gattungen ſolcher Samlungen, welche von Num. V-VII. angezeiget worden, iſt in meines Vaters bibliotheca patriſtica *cap.* 3. die neueſte und vollſtändigſte Nachricht anzutreffen. Ittigs eignes Buch de bibliothecis et catenis patrum verdienete, von einem gelehrten und mit dem ſo unentbehrlichen Hülfsmittel einer recht vollſtändigen Bibliothek verſehenen Mann fortgeſezzet zu werden, wiewol auch die ſchon gegebene Nachrichten mancher Verbeſſerung und bequemern Einrichtung fähig ſind.

ke, oder doch Auszüge ſo eingerichtet, daß ſie jezt wahre Samlungen von alten Schriften ſind. **Lambek** und **Kollar, Aſſemann, Bandini, Caſiri** haben das gröſte Recht, hier gerühmet zu werden: 3) giebt es auch andere gelehrte Werke, denen Samlungen von alten Urkunden angehänget worden, wie **Limborchs** Inquiſitionsgeſchichte, des **Dupui** Geſchichte des Tempelherrnordens, des **Duboulay** Geſchichte der Univerſität zu Paris, u. d. g.

VIIII. Samlungen von **Schriften, welche die Reformationshiſtorie** erläutern, oder überhaupt vor die neuere Kirchengeſchichte beſtimmt ſind, wohin wir auch die ſogenannten Samlungen von Zeugen der Wahrheit rechnen würden.

X. Alle Samlungen der **byzantiniſchen, italiäniſchen, deutſchen, franzöſiſchen, ſpaniſchen, grosbritanniſchen** und anderer Völker Geſchichtſchreiber, da dieſe ſo oft in der Kirchenhiſtorie der mitlern Zeiten Quellen, ja einzige Quellen ſind.

XI. Endlich alle Samlungen von **Diplomen** und andern **Urkunden**. Unter dieſen ſind vor uns diejenigen am fruchtbarſten, welche gerade zu als Belege einer Hiſtorie gewiſſer Stifter, oder Klöſter beygefüget worden, wovon wir kein beſſer Muſter nennen können, als der Benedictiner neues **chriſtliches Gallien.** Doch alle dieſe Arten von Samlungen können wir hier nur als Gattungen anzeigen, da es ohnehin wider unſern Zwek ſeyn würde, ſie einzeln durchzugehen und es überdies nicht an Gelegenheit fehlet, ſie

aus

aus denen, zur hiſtoriſchen und diplomatiſchen Bücherkäntnis beſtimten Schriften kennen zu lernen.

§. IV.

Es iſt nicht zu läugnen, daß nur dieſer Artikel von Samlungen, in denen wir unſere Quellen aufſuchen müſſen, von einem ſo groſſen Umfang ſey, daß ſchon die Menge von Gattungen, wie vielmehr die Menge der einzelnen Werke, die von mancher Gattung wiederum ſehr gros iſt, einen auch noch ſo fleiſſigen Mann abſchrekken könnte, ſeinen Fleiß einer Wiſſenſchaft zu widmen, die ſo viel Bücher erforderte. Dieſe Beſorgnis wird nun leicht durch die Verſchiedenheit des Inhalts und daher entſtehenden bald gröſſern, bald kleinern Unentbehrlichkeit, oder Brauchbarkeit gemindert, allein ich habe eine andere Schwierigkeit dabey anzumerken, die man mir, hier anzuzeigen, erlauben wird. Es fehlet uns über alle dieſe Samlungen an einem guten und brauchbaren Regiſter. Es iſt wahr, daß was gröſſere Schriften betrift, Ittigs angeführter Tractat, Fabricii beyde Bibliotheken, Struvs und Buders hiſtoriſche Bibliothek, und das vortrefliche bünauiſche Bücherverzeichnis, ſehr ſchäzbare Hülfsmittel ſind, ſogleich zu finden, ob eine Schrift in einer ſolchen Samlung anzutreffen. Aber ſie ſind zum Theil ſchon zu alt. Die Regiſter über die Concilienſamlungen im eilften Band von Fabricii griechiſcher Bibliothek, verdienen unſere Bewunderung und Dank; es fehlen aber in demſelben die coletiſche und die manſiſche beyde Samlungen. Nichts

 iſt

iſt bequemer, als im bünauiſchen Verzeichnis der Artikel von den Leben der Heiligen, wodurch bey dem Gebrauch der Actorum Sanctorum uns ſehr viel Zeit erſparet wird, allein es fehlen nun ſchon eine ziemliche Anzahl von Artikeln, die erſt neuerer Zeit dazu gekommen. Hernach fehlen zu ſehr die kleinen Aufſäzze, die Briefe, und die uns nüzlichen Diplomen. Man ſehe einmal die diplomatiſchen Regiſter, welche der bünauiſchen Reichshiſtorie angehänget ſind, und urtheile ſelbſt, was wir vor Förderung in unſerer Hiſtorie haben würden, wenn auf dieſen Fuß alle Samlungen in ſolche Verzeichniſſe und nach gewiſſen Klaſſen gebracht würden. Ich begreife zwar ſehr wohl, daß ein ſolches Werk ſo viel Zeit und ſo viel Gedult erfordern würde, daß ſchlechterdings die Arbeit von keinem einzelnen Mann zu erwarten; aber eine Geſellſchaft, unter welche ſie recht füglich vertheilet werden könte, würde ſich dadurch ein Verdienſt verſchaffen, welches die Nachwelt nicht genug mit Dank verehren könnte. Ehe wir ein ſolches Hülfsmittel haben, müſſen wir immer ſorgen, daß ein ſehr groſſer Theil von wichtigen Nachrichten in ganzen Reihen von Folianten vergrabene Schäzze, und eben ſo ein Theil von ſehr ſchäzbaren Quellen der Kirchenhiſtorie ungebraucht bleiben wird. So viel von Samlungen.

§. V.

Die zweyte Klaſſe faſſet denn die Samlungen der ſämtlichen Schriften eines einzelnen Kirchenlehrers in ſich. Dieſes iſt immer eine ſehr nüzliche Bemühung,

hung, die ſonderlich ſeit dem Anfang des ſechszehnden Jahrhunderts gelehrte Männer, ſolche wie Eraſmus von Roterdam war, beſchäftigte, die Schriften der älteren Kirchenväter in den Bibliotheken aufzuſuchen und durch eine Samlung derſelben vor fernerer Zerſtreuung zu verwahren. Und dieſer Geſchmak hat ſich bis auf unſere Zeiten erhalten, wodurch die Kirchenhiſtorie ſehr viel gewonnen. Sehen wir ſolche Werke blos als Samlungen an, und ſo müſſen wir ſie hier anſehen, ſo iſt es ihre erſte und wichtigſte Eigenſchaft, daß ſie vollſtändig ſind. Nun lehret aber die Erfahrung, daß die Handſchriften in ſehr viele Bibliotheken durch ganz Europa zerſtreuet ſind, daß viele von ſolchen alten Büchersamlungen lange Zeit vernachläſſiget worden, und ihre Schäzze ihren eignen Beſizzern unbekannt geweſen, (ich wollte wünſchen, daß dergleichen traurige Unwiſſenheit nirgends mehr anzutreffen, ich ſorge aber, daß mein Wunſch eitel ſey) und daher wirklich Zeit, und oft unvermuthetes Glük, ſo ein Glük, welchem wir die Erhaltung des Agobards zu danken haben, dazu gehöre, alle wirklich vorhandene Schriften eines Kirchenvaters zu entdekken. Hieraus entſtehet immer ein groſſer Vorzug der neuen vor den alten Ausgaben ſolcher ſämtlichen Schriften eines Mannes. Wer hievon ein ausnehmendes Beyſpiel verlanget, den bitten wir, in Cavens gelehrten Geſchichte der Kirchenſchriftſteller nach der neueſten Ausgabe, den Artikel von Chryſoſtomo nachzuſchlagen, wo eine ſehr nüzliche Vergleichung der morelliſchen, der ſaviliſchen und der montfauconſchen Ausgaben der Werke dieſes groſſen Mannes mitgetheilet wird,

die ſehr deutlich lehret, wie nur nach und nach die Vollſtändigkeit bewirket worden, in welcher wir ſie jezt haben, und die doch noch nicht vollkommen iſt. **Montfaucon** hatte in drey ſtarken Folianten alles geſamlet, was er nur mit Athanaſii Namen bezeichnet antreffen können, und doch verſtrichen nur wenige Jahre, da er in ſeiner neuen Samlung von Schriften der alten Kirchenväter ſehr wichtige Zuſäzze mittheilen konnte. Wir halten es daher vor eine nöthige Pflicht, auf die Schriften eines Mannes, welche auch in den neueſten Ausgaben fehlen, beſonders aufmerkſam zu ſeyn. Bey ſolchen Samlungen iſt eine Gewohnheit, nicht allein die ächten, ſondern auch die unächten und zweifelhaften Schriften eines Mannes zu ſamlen: eine ſehr rühmliche Gewohnheit. Wir haben ſchon erwieſen, daß auch unächte Schriften, noch mehr aber zweifelhafte ihren Nuzzen ſtiften. Allein es iſt zugleich nöthig, dieſe verſchiedene Gattungen von Schriften von einander zu unterſcheiden und die Gründe des gefälleten Urtheils ſorgfältig anzugeben, und dieſes giebt den neuern Samlungen vor den alten einen neuen Vorzug. Doch ſind die geſamleten Schriften der Kirchenlehrer nicht die einzigen, die unſere Aufmerkſamkeit hier verdienen. Eben dieſes günſtige Schikſaal haben auch einige Schriftſteller der mitlern Zeiten, **Beda**, **Raban**, **Hincmar**, **Agebard**, **Anſelm**, **Bernhard**, **Albertus Magnus**, **Thomas von Aquino**, **Bonaventura**, **Joh. Tauler** und andere gehabt. Im ſechszehnden Jahrhundert erwies man dieſe Ehre auch neuern Theologen von allen Religionspartheien, doch am meiſten den Proteſtanten,

ſtanten, Luthern, Melanchthon, Brentio, Calvino, Bullingern, Zanchio und andern, im ſiebenzehenden Jahrhundert wurde ſie ſchon ſparſamer ertheilet und im achtzehenden ſcheinet es ganz aus der Mode zu kommen, welches ſeine ſehr gute Urſachen haben kan. Unter allen neuern Theologen ſind keines Schriften mehr geſamlet und daher auch dieſe Samlung mehr zur Vollkommenheit gebracht worden, als D. Luthers.

§. VI.

In die **dritte** Klaſſe gehören denn alle Ausgaben einzelner Schriften eines Mannes, er mag nun, wie etwa Arnobius, Minucius Felix, nur eine, oder, wie Lactantius, Cyprian, Chryſoſtomus, Auguſtinus, mehrere hinterlaſſen haben, wenn in dem lezteren Fall nur eine von ihnen beſonders gedrukt worden. Von der erſten Gattung finde hier noch nichts zu erinnern; allein von der zweyten einiges anzumerken. Es fräget ſich nemlich, ob wir nicht ſolche Ausgaben einzelner Schriften in Beziehung auf unſern Zwek, vor überflüſſig zu halten; denn daß ſie ſonſt in anderer Abſicht ſehr nüzlich ſeyn können, daran iſt wol nicht zu zweiflen, Chryſoſtomi vortrefliche Paſtoral, Auguſtini Unterricht von der chriſtlichen Lehre, Origenis Bücher wider Celſum, verdienen allemal wegen ihres lehrreichen Inhalts von den Theologen geleſen zu werden, und alsdenn würde es zu koſtbar und zu unbequem ſeyn, ſich der Ausgaben zu bedienen, die in den Samlungen ihrer Werke ſtehen. Noch mehr

gilt das von den Schriften der neuern Theologen. Sehen wir aber auf dieſe Schriften, als Quellen der Kirchenhiſtorie denn iſt es zwar wahr, daß die Samlungen an ſich vorzuziehen, weil alle Schriften eines Kirchenlehrers da beyſammen ſind und alle zu dieſen Quellen zu rechnen, unterdeſſen aber, wenn die Ausgabe einer einzelnen Schrift wirklich kritiſche nnd philologiſche Vorzüge vor denen, welche in Samlungen ſtehen, mit Grund behaupten, alsdenn iſt ihr Gebrauch ſehr zu empfehlen. Kenner werden daher Tertullians Schuzſchrift, wie ſie Haverkamp, oder Lactantii Buch von den Todesfällen der Verfolger, wie es Bauldri herausgegeben, mit Nuzzen und Vergnügen brauchen, wenn ſie gleich auch die beſten Samlungen ihrer Werke zugleich beſizzen. Daß endlich dieſe Frage diejenigen Schriften eines Kirchenlehrers gar nicht treffe, welche in keiner Samlung derſelben ſtehen, iſt vor ſich klar, denn alsdenn ſind die einzelnen Ausgaben ſchlechterdings nothwendig.

§. VII.

Der zweyte Eintheilungsgrund der verſchiedenen Ausgaben ſolcher Schriften, welche wir als Quellen der Kirchenhiſtorie anſehen, lieget in ihrer Beſchaffenheit und daher entſtehenden Verſchiedenheit ihres innern Wehrts. Bey dieſer Abtheilungsart müſſen wir erſt eine allgemeine Anmerkung machen. Wenn wir hier mit einem wahren Nuzzen von den daher zu leitenden Gattungen reden wollen, ſo ſezzen wir immer voraus, daß eine Schrift, mehr als einmal gedrukt worden,

es ſey nun in gröſſern, oder kleinern Samlungen, oder auch einzeln. Dieſer Fall, daß eine Schrift nur einmal gedrukt iſt, wird nun freilich die Schriften der alten Kirchenlehrer ſehr ſelten, deſto häufiger aber die Geſchichtſchreiber der mitlern Zeiten einige theologiſche Schriften eben dieſes Zeitalters, eine Menge von öffentlichen und Privaturkunden und die Schriften neuerer Theologen treffen. Wenn nur eine Ausgabe in der Welt iſt, alsdenn gehet es wol an, ihre Fehler zu bemerken, auch ſie wol vor ganz unbrauchbar zu erklären, (welches wol ſelten ſtatt hat, indeſſen doch von einigen Samlungen bishero ungedrukter, und entweder aus Unwiſſenheit, oder aus Nachläſſigkeit, oder aus Vorſaz und Betrug mit der gröſten Untreue herausgegebener Urkunden geurtheilet worden) allein ſie kan doch mit andern nicht verglichen werden, und ſo lang ſie nur die einzige iſt, wird es Nothwendigkeit, ſie zu gebrauchen. Es iſt aber doch auch dieſes nicht genug, daß mehrere Ausgaben eines Buchs vorhanden ſind, ſondern ſie müſſen auch wirklich verſchieden ſeyn und zwar in ſolchen Umſtänden, die einer vor den andern einen Vorzug, einen wahren und innerlichen Vorzug geben, welches von bloſſen Copien und Nachdrükken nicht zu ſagen. Es gehöret ohne Streit zu den wahren Verdienſten des Sirmonds, um die Kirchenhiſtorie, daß er aus den Bibliotheken eine Menge von kleinern und gröſſern Schriften der ältern und mitlern Zeiten ans Licht ſtellete. Er gab ſie einzeln heraus: hernach kamen ſie nicht allein in die lyoniſche Kirchenväterbibliothek, ſondern wurden auch in der Samlung der

Werke des Jeſuiten, die zu Paris heraus kam und zu Venedig nachgedrukt worden, einverleibet. Nun haben wir von ſolchen Schriften wirklich vier Ausgaben, ſie werden ſich aber innerlich durch Nichts, als durch die Verſchiedenheit der Drukfehler unterſcheiden. Am meiſten hat man dieſes bey groſſen Samlungen zu bemerken. Manſi liefert eine Menge von Urkunden, juſt ſo, wie ſie ſeine älteſten Vorgänger, vielleicht ſelbſt Merlin, geliefert, denn ſind es keine neue Ausgaben, ſondern nur neue Abdrükke einer und eben derſelben Ausgabe.

§. VIII.

Wenn daher wirklich ein Unterſchied unter verſchiedenen Ausgaben älterer und mitlerer Schriften ſtatt hat, ſo iſt es freilich eine wichtige Frage, durch was vor Eigenſchaften ſich die guten von den ſchlechten unterſcheiden. Einige nehmen ſolche Merkmale von gewiſſen äuſſerlichen ſehr zufälligen Umſtänden, beſonders der Zeit und des Orts her, dieſe geben aber ſehr unſichere und oft trügende Regeln. Unterdeſſen ſind ſie nicht ganz zu verachten und wir wollen daher auch von ihnen reden, vorher aber lieber von einigen innerlichen Merkmalen einige Anmerkungen machen.

I. Wie es kein Zweifel, daß aller innerer Wehrt einer guten Ausgabe, den Verdienſten des Herausgebers zuzuſchreiben, ſo kömmt es hier wol darauf an, daß wir bey einer Ausgabe eben auf den Herausgeber ſehen, und fragen, ob er eine gute Ausgabe zu liefern fähig geweſen? Zu dieſer Fähigkeit gehören drey Stükke:

erſtlich eigene Gelehrſamkeit und hinreichende Käntnis der Wiſſenſchaften, die zu einer ſolchen Anſtalt erfordert werden. Wenn einer einen griechiſchen Schriftſteller heraus geben will, ſo muß er die griechiſche Sprache, wie ſie jener zu ſeiner Zeit geſchrieben, in ſeiner Gewalt haben: eben ſo muß einer das barbariſche Latein kennen, wenn es Schriften, oder Urkunden der mitlern Zeiten betrift. Man verlanget billig von ihm die Käntnis der Sachen, der Hiſtorie der Zeit, in welcher ſein Schriftſteller gelebet, die Geographie des Landes und zwar ebenfals in der Periode, und Kritik. Doch iſt es ſehr billig, daß man einen jeden Herausgeber auch hierinnen nach ſeiner Zeit beurtheile, und unbillig, vom Eraſmo ſo viel zu verlangen, als vom Montfaucon. Unterdeſſen lehret doch ſehr oft die Erfahrung, daß ſehr viele Herausgeber dieſe Eigenſchaften nicht gehabt und ſehr ſchlechte Arbeiten geliefert. Ich will nur den Goar nennen, deſſen Ausgabe von der Liturgie der griechiſchen Kirche ihm ſehr gegründeten Tadel zugezogen.

II. Zweytens muß er einen hinreichenden Vorrath von Hülfsmitteln haben, den Text ſeines Schrifſtellers kritiſch zu berichtigen. Hier iſt denn wiederum zu bemerken einmal, daß alte Handſchriften immer die einzigen und vornehmſten Hülfsmittel zu dieſem Zwek bleiben. Aeltere Ausgaben haben nur hier eine Stimme, in ſo fern ſie von Handſchriften abgedrukt ſind und zwar nur alsdenn, wenn wirklich dieſe Handſchriften ganz verloren, oder doch unbekannt

worden ſind; oder in ſo fern ſie einen Vorrath von Lesarten ſelbſt liefern. Eben dieſes gilt auch von den jüngern Schriftſtellern, welche, wie oben erinnert worden, die ältern ausgeſchrieben; oder auch Stellen aus ihnen angeführet haben. Kritiſche Conjecturen können ſehr ſelten gehöret werden und wenn ſie auch noch ſo glüklich gerathen, ſo iſt vor uns doch niemals Sicherheit, daß der Zeuge, den wir hören wollen, ſo geredet, wie ihn der wizzige Man reden läſſet. Hernach wird bey dieſer Forderung billig vorausgeſezt, daß von einer alten Schrift mehrere Handſchriften vorhanden ſind. Denn wenn überhaupt nur eine uns übrig iſt, ſo kan keine Samlung und Beurtheilung der verſchiedenen Lesarten erwartet werden. Und dieſes iſt der Fall bey den meiſten einzelnen Urkunden, bey ſehr vielen Concilienakten und ſelbſt bey Schriften der Kirchenlehrer, ſowol in den ältern als mitlern Zeiten. Wenn aber nun mehrere Handſchriften vorhanden ſind, denn iſt es eine Pflicht des Herausgebers, ſie nicht allein mit aller Sorgfalt zu vergleichen, ſondern auch mit eben ſo vieler Genauigkeit zu beſchreiben, wo ſie nicht vorher ſchon hinlänglich bekannt ſind, damit andere ſein Urtheil über den Vorzug der Lesarten ſelbſt zu prüfen in Stand geſezt werden.

III. **Drittens** muß er ein ehrlicher Mann ſeyn, der mit möglichſter Treue ſich keine Veränderung d. Schriften, die er herausgiebt, verſtattet. Wir haben oben ſchon von den gegründeten Klagen über einige ältere Herausgeber der alten Schriften in der rö-

miſchen

miſchen Kirche angeführet, die aus einem ſehr unvernünftigen Religionseifer ſolche verſälſchet haben, und hier will ich nur erinnern, was in den neueſten Zeiten, ſonderlich von dem portugieſiſchen Biſchof **Pereira** unwiderleglich erwieſen worden, daß ſelbſt die liturgiſchen Bücher der römiſchen Kirche ſolche Gewaltthätigkeit erlitten und zwar in Stellen, die auch nur entfernet dem neuern Syſtem des römiſchen Hofs widerſprechen.

IV. Wenn wir nun von einem Herausgeber ein ſolches gutes Vorurtheil haben können, daß es ihm weder am Können, noch am Wollen gefehlet, eine gute Ausgabe alter Schriften zu liefern, ſo entſtehet daher auch ein guter Vergleichungsgrund zwiſchen mehreren Ausgaben, ſo daß die Ausgabe eines Mannes, dem alle dieſe Eigenſchaften zuzutrauen, der Ausgabe eines andern vorzuziehen, dem erweislich eine derſelben gefehlet.

V. Nach dem Herausgeber, kömmt die innere Einrichtung der Ausgaben in Betrachtung und da ſcheinen uns folgende Regeln, den verſchiedenen Wehrt derſelben zu beſtimmen. **Erſtlich**, eine Ausgabe, die von alten Schriften allein eine Ueberſezzung liefert, wenn das Original noch vorhanden iſt, und nicht etwa die Ueberſezzung ſelbſt, in gewiſſer Abſicht ſo wie **Rufini** Kirchenhiſtorie, Original iſt, bleibet allemal vor unſern Zwek ganz unbrauchbar. Bishero kennen wir nur ſolche Ausgaben von den Schriften der griechiſchen Lehrer, die nur lateiniſch geliefert worden. In den

den ältern Zeiten iſt dieſer wunderliche Geſchmak noch zu verzeihen, zumal wenn damals vielleicht das Original noch unbekannt war, obgleich die Entſchuldigung nicht eher ſtatt haben kan, als wenn ſelbſt eine alte Ueberſezung aus Handſchriften genommen worden. Denn wenn der Herausgeber ſelbſt Ueberſezzer geweſen, mithin das Original vor ſich gehabt, ſo weis ich nicht, wie es mit der dem Publico ſchuldigen Treue zuſammen zu räumen, ihm eine neue Ueberſezzung vorzulegen, ohne daß unter tauſend Leſern einer im Stand iſt, ſie mit der Urſchrift zu vergleichen. **Euthimii** Panoplie iſt eine ſehr wichtige Schrift und ſehr oft vor uns eine Quelle der zweyten Ordnung, und wie lang haben ſich die Gelehrten allein mit Zini Ueberſezzung behelfen müſſen, ja die meiſten müſſen ſich noch mit ihr begnügen, da gewis das zu Bukareſt in der Wallachey gedrukte Original in wenigen Händen iſt, und die vom **Petav** gelieferte Stükke deſſelben, nur Stükke und durch ſein groſſes Werk zerſtreuet ſind, die noch dazu von Zini Geſchiklichkeit nicht immer die beſte Idee erwekken. Allein daß noch in unſern Tagen, wie vor nicht ſo langer Zeit zu Venedig geſchehen, **Gregorii von Nazianzus** ſämtliche Schriften nur lateiniſch gedrukt worden, das iſt eine Erſcheinung, die gewis nicht angenehm iſt.

VI. **Zweytens.** Die Verbindung einer Ueberſezzung mit dem Original iſt an ſich keine nothwendige Eigenſchaft einer guten Ausgabe, wenn jene aber gut iſt, denn iſt es eine nüzliche Zugabe. Aus dieſer Urſach, wenn alles übrige gleich ſeyn ſollte, iſt eine Ausga-

gabe mit einer guten Ueberſezzung einer Ausgabe ohne dieſelbe vorzuziehen. Dieſe Anmerkung kan nur auf ältere Ausgaben angewandt werden; ich kenne wenigſtens keine neuere ohne Ueberſezzung.

VII. **Drittens.** Eine Ausgabe, die kritiſche Samlungen von Lesarten aus Handſchriften hat, iſt einer jeden andern vorzuziehen, die keine hat. Hier iſt die Rede vom Verhältnis gegen unſern Zwek, denn es können ſehr wohl auch Ausgaben von Schriften der Kirchenlehrer zu andern Abſichten unternommen werden, wo der Mangel ſolcher Lesarten ſehr unerheblich iſt. Dieſe Eigenſchaft kan ihre Stufen haben. Je mehr Handſchriften bey einer Ausgabe gebraucht worden, deſto beſſer iſt ſie. Nur wird die Treue billig erfordert.

VIII. **Viertens.** Erläuterungen und Anmerkungen, die richtigere Erklärung des Schriftſtellers zu befördern, ſind ſehr nüzliche Hülfsmittel. Eine jede Ausgabe, die wirklich ſolche nüzliche Erläuterungen hat, iſt einer andern, die keine hat, vorzuziehen. Doch hat dieſe Regel zwey Ausnahmen. **Einmal** weitläuftige Commentarien verſchaffen einer Ausgabe dieſen Vorzug ſelten. **Zweytens**, wenn zwiſchen zwey Ausgaben, von denen eine mehr kritiſche Richtigkeit, die andere mehr Anmerkungen hat, gewehlet werden muß, denn gehet die erſtere der lezten vor. So iſt Baluzens Ausgabe von **Mario Mercatore**, der Ausgabe des Garniers billig vorzüziehen, ob gleich des leztern weitläuftige Erläuterungen und Abhandlungen ſonſt Nuzzen ſtiften können.

IX. Fünftens. Eine mit aller Sorgfalt von Drukfehlern gebeſſerte Ausgabe iſt immer einer andern, die dadurch verunſtaltet iſt, vorzuziehen. Bloſe Nachdrükke, die mehrentheils nur ein Werk des Buchhändlers ſind, haben hier immer einen Verdacht wider ſich und ſind gemeiniglich den Originalausgaben nachzuſezzen.

X. Aeuſſerliche und daher zufällige Bequemlichkeiten einer Ausgabe geben ihr nur einen höhern Wehrt, wenn die innerlichen guten Eigenſchaften da ſind. Dahin gehören **erſtlich**, wenn es Samlungen ſind, eine gute Ordnung, wie die Schriften auf einander folgen. Eine **chronologiſche** Ordnung iſt nur alsdenn wichtig, wenn der Inhalt ſo weit hiſtoriſch iſt, daß man wiſſen muß, ob eine eher, oder ſpäter geſchrieben iſt. Unter den ältern Schriften iſt keine Gattung dieſer Ordnung bedürftiger, als die **Briefe**: man muß aber auch mit Dank erkennen, daß die neuern Herausgeber auf die Berichtigung der Zeitordnung ſolcher Briefe, z. E. des **Cyprians**, des **Ambroſii**, des **Hieronymi**, des **Baſilii**, des **Auguſtini**, des **Leo** einen ſehr groſſen Fleiß gewendet. Nächſtdem verſtehet es von ſich, daß **Conciliensamlungen**, und die einzelnen Stükke, die zu einem Concilio gehören, wol keine andere Ordnung verſtatten. Bey gröſſern Samlungen von Geſchichtſchreibern bin ich auch vor die chronologiſche Ordnung, aber ſo, daß ſolche nicht nach der Zeit der Begebenheiten, ſondern nach der Zeit, wenn der Schriftſteller gelebet, beſtimmt

ſtimmt werde. Hievon iſt Basnagens Ausgabe von Caniſii Samlung ein ſchönes Muſter, und genauer, als die Kirchenväterbibliothek von Lyon. Die chronologiſche Ordnung, welche Bouquet in ſeiner ſonſt ſehr prächtigen und vortreflichen Samlung der fränkiſchen Geſchichtſchreiber beobachtet, will mir nicht gefallen, und der Vortheil, den ſie ſtiften ſoll, kan auf eine andere Art eben ſo erhalten werden, ohne daß man nöthig hat, die Geſchichtbücher ſo zu zerreiſſen. In andern Fällen iſt die Materienordnung vorzuziehen, welche auch von den beſten Herausgebern beobachtet worden.

XI. Zweytens giebt die oben gerühmte Abſonderung der ächten von den unächten Schriften eines Mannes einer Ausgabe einen ſehr groſſen Vorzug.

XII. Drittens iſt auch die Abtheilung, zumal der gröſſern und weitläuftigern Schriften eines Mannes, in gröſſere und kleinere Abſchnitte eine ſehr groſſe Bequemlichkeit.

XIII. Alle übrigen äuſſerlichen Vorzüge, welche die äuſſerliche Pracht des Abdruks verſchaffen, dienen zwar zur Vermehrung der Koſtbarkeit eines Buchs, mithin zur Erſchwerung unſers Fleiſſes, ſehr ſelten aber zur Vergröſſerung ſeines innern Wehrts; welche vielleicht nur von Kupferſtichen und Landcharten zu erwarten, wenn ſie wirklich zur Aufklärung der alten Schriften etwas beytragen.

§. IX.

Dieſes kan uns nun den Grund geben, von der Verſchiedenheit der Ausgaben, zumal der ältern Kirchenväter, richtig zu urtheilen, welche einmal in Anſehung der Zeit pfleget angegeben zu werden. Man theilet ſie ein in die älteſten, ältere und neuere Ausgaben.[p] Die älteſten Ausgaben ſind diejenigen, welche noch im funfzehenden Jahrhundert herausgekommen. Dieſe ſind denn, wie alle in dieſer Periode gedrukte Bücher, groſſe Seltenheiten und eigentlich Bibliothekſtükke. Auf dieſe Empfehlung und auf den Nuzzen, den ſie in der Geſchichte der Buchdrukkerkunſt ſtiften können, ſehen wir hier gar nicht, da beyde zu unſerm Zwek nicht dienen. Man ſezt ihren Wehrt in zwey Stükken, wie **Cave** gethan hat. **Erſtlich** rühmt man, daß ſie aus den beſten Handſchriften abgedrukt, und daher dieſer Stelle vertreten können. Dieſes Lob, wenn es ohne Einſchränkung vorgetragen wird, muß ich vor ein Vorurtheil erklären. Daß die erſten Ausgaben ſchlechterdings von Handſchriften abgedrukt worden, hat ſeine völlige Richtigkeit und den alten Buchdrukkern muß der Ruhm bleiben, daß ſie auf Correctur ſo vielen Fleiß gewendet, daß man wahrſcheinlich ſicher ſeyn kan, der Abdruk ſey der gebrauchten Handſchrift völlig ähnlich. Allein den Beweis, daß die erſten Herausgeber die beſten Handſchriften gehabt, dieſen Beweis möchte ich

p) Bey dieſer Materie bitte ich wiederum, meines Vaters biblioth. patriſtic. p. 86. u. f. zu vergleichen, wo man die Ausgaben der Kirchenväter nach der Zeit und Ort angezeiget findet.

ich doch gern gründlich geführet leſen. Die Erfahrung iſt nicht allein dawider, ſondern es würde auch eine Art von Wunderwerk ſeyn, wenn juſt die beſten Handſchriften von allen Schriften, die damals gedrukt worden, den erſten Herausgebern in die Hände gefallen. Es kömmt dazu, daß, ſo viel ich weiß, man keine Ausgaben **griechiſcher** Schriften aus dieſer Periode hat, ſondern nur **lateiniſcher**, oder **lateiniſch** überſezter. Wenn **Beſſarion** die Handſchrift vom Chryſoſtomo, die er mit aus Conſtantinopel gebracht, und die noch jezt ein Schmuk von der Markusbibliothek iſt, ſelbſt hätte abdrukken laſſen, denn würden wir ein gutes Vorurtheil haben können, eben ſo ein gutes, wie die älteſten Ausgaben der griechiſchen Profanſchriftſteller vor ſich haben, weil die Handſchriften von den Griechen kamen, die gewiß doch beſſere Kenner guter Abſchriften waren, als die damaligen Italiäner. Man findet auch von keiner Ausgabe eines Kirchenvaters Nachricht, daß ſich ihre Herausgeber um mehrere Handſchriften bekümmert. Unterdeſſen verdienen ſie doch als Handſchriften geachtet zu werden, nur nicht als die beſten Handſchriften, ſondern nach vorhergegangener Prüfung, da ſich denn finden wird, daß einige ſehr gute, andere ſehr ſchlechte Handſchriften gehabt. **Zweytens** rühmet man, daß, weil ſie vor der Kirchenverbeſſerung gedrukt worden, ſie von dem Verdacht vorſezlicher Verfälſchung frey ſind. Dieſes Lob iſt gegründeter. Hingegen fallen alle von uns angezeigte innerliche und äuſſerliche Vorzüge weg. Sie werden daher allezeit verdie-

nen, daß man ſie aufſuche und daß ſie nicht zerſtreuet werden, in öffentlichen Bibliotheken verwahre: ſie verdienen, wie Handſchriften, beurtheilet und verglichen zu werden, aber zu einem beſtändigen Gebrauch weiß ich ſie nicht zu empfehlen. Die ältern ſind diejenigen, welche in der erſten Hälfte des ſechszehnden Jahrhunderts herausgekommen. Unter dieſen werden diejenigen am höchſten geſchäzt, welche in den berühmten Buchdrukkereyen des **Stephani** und des **Frobenii** ausgefertiget worden. Jener hat nur griechiſche, dieſer aber griechiſche, lateiniſche und lateiniſch überſezte geliefert. Des leztern beſter Gehülfe war **Eraſmus von Roterdam**, ein nach den damaligen Zeiten ſehr guter Kenner der Sprachen und der Kritik, und freymüthig genug, ſich über hergebrachte Meinungen zu erheben, wenn er wollte. Die äuſſerlichen Schönheiten des Papiers und Druks, und beſonders des leztern Genauigkeit, ſind und bleiben wol die vornehmſten Eigenſchaften dieſer Ausgaben. Zur Berichtigung des Textes haben dieſe Herausgeber alles gethan, was ſie thun konnten, wie denn wirklich Eraſmus beſorget war, mehr Handſchriften zu vergleichen, ſie konnten aber bey einem ſehr kleinen Vorrath ſehr wenig leiſten. Sie werden daher wol jezt mit den älteſten ziemlich von gleichem Wehrt und Nuzzen ſeyn. Bey kritiſchen Unterſuchungen wird ihre Stimme gehöret werden müſſen, aber nie allein. Ihre Treue iſt nie in Zweifel gezogen worden, und das mit Recht.

§. X.

§. X.

Aus dieſem ergiebt ſich von ſelbſt, was man neuere Ausgaben nennet. Man könnte aber allerdings wiederum dieſe groſſe Periode, von der lezten Hälfte des ſechszehnten Jahrhunderts bis auf unſere Zeiten in neue Abſchnitte theilen. Wir glauben, bemerket zu haben, daß, wenn wir ſie ungefehr in zwey gleiche Theile abſondern, man alsdenn der erſten Periode bis zur lezten Hälfte des ſiebenzehnden Jahrhunderts folgende gute und böſe Eigenſchaften beylegen könnte. Die guten ſind, daß man überhaupt einen rühmlichen Fleiß anwendete, aus den Bibliotheken noch ungedrukte Schriften an das Licht zu bringen, daß der Geſchmak an allen Arten von Samlungen zu herrſchen anfieng, ob ſie gleich ſämtlich noch in groſſer Unvollkommenheit blieben, daß man auch anfieng, nüzliche Erläuterungen über die alten Schriften zu ſchreiben. Wir haben einige Ausgaben ſowol von Kirchenlehrern, als Geſchichtſchreiber, die ſich noch jezt in ihrem Credit erhalten, ob ſie gleich von den noch neuern ſehr übertroffen werden. Unter dieſen wird Saviles Chryſoſtomus wol der vornehmſte bleiben, von einigen Ausgaben kleiner Schriften nichts zu gedenken. Hingegen verdienen ſie den Tadel, daß in dieſer Periode wol die meiſten Verfälſchungen vorgegangen, welches gröſtentheils der Heftigkeit zuzuſchreiben war, womit die Religionsſtreitigkeiten damals zwiſchen der römiſchen und den proteſtantiſchen Kirchen getrieben worden. Man ſchämete ſich ſelbſt in Rom nicht, öffentliche Kirchenbücher zu verändern. Be-

ſonders ſind die wenigen Ausgaben, die damals von römiſchkatholiſchen Deutſchen beſorget worden, höchſt-verdächtig. So kennet man die Klagen über Buſäi Anaſtaſium; es ſcheinet aber doch, daß ſich einiges zu ſeiner Entſchuldigung ſagen laſſe. Ferner iſt richtig, daß der Fleiß in kritiſchen Verbeſſerungen ſehr mittelmäſſig geweſen, nur einige ausgenommen, welches wol dem Mangel des Vorraths zuzuſchreiben. Viel ſchädlicher war, daß einige, ſelbſt **Pamelius**, ſich verleiten lieſſen, blos nach Conjecturen den Text zu verändern und dadurch oft das, was dem alten Schriftſteller ein merkwürdiges Eigenthum war, zu verdrängen. Endlich fehlete dieſen Ausgaben mehrentheils die äuſſere Bequemlichkeit zu ſehr. Ob wir gleich daher den meiſten dieſer Ausgaben kein vorzügliches Lob beylegen können, ſo ſind wir doch nur ſehr oft gedrungen, uns ihrer zu bedienen, weil wir von vielen Schriften der Kirchenlehrer ſo wol, als der Geſchichtſchreiber keine beſſere Ausgaben haben, welches bey einigen, wie den Schriften der **Gregorien**, des **Cyrilli** von Alexandrien ſehr zu bedauren. Wir ſezzen nur das einzige hinzu, daß die meiſten deutſchen Ausgaben der Kirchenväter, die am Ende des vorigen Jahrhunderts zu Cöln, oder beſſer zu Leipzig herausgekommen, in dieſe Klaſſe gehören, weil ſie nur Abdrükke von ſolchen ältern ſehr mittelmäſſigen Ausgaben ſind. Nur der Nachdruk vom **Euſebio** und ſeinen Fortſezzern muß hier ausgenommen werden, weil hier eine gute Ausgabe des **Duvalois** vorhanden war; hingegen ſind der **Athanaſius** und **Chryſoſtomus** beynahe

nahe gar nicht mehr zu gebrauchen. Man würde ſehr unwiſſend, oder ſehr undankbar ſeyn, wenn man nicht eingeſtehen wollte, daß ſeit hundert Jahren ungemein viel verbeſſert worden. Im Ganzen verdienen daher die neueſten Ausgaben vor allen ältern den Vorzug. Die vornehmſten Verdienſte ſind in unſern Augen, daß die neuern Herausgeber erſtlich alle Arten von Samlungen ungemein bereichert und durch eine Menge von neuen Stükken den Vorrath an Quellen vergröſſert: daß ſie mit einem rühmlichen Fleiß alle Hülfsmittel, beſonders die Handſchriften aufgeſuchet, und die verſchiedenen Lesarten geſamlet: daß ſie ſehr gute Erläuterungen beygefüget, und alle Stükke beobachtet, welche wir oben als gute Eigenſchaften einer Ausgabe gerühmet. Nur wünſchten wir, daß dadurch nicht das Vorurtheil entſtehe, eine Ausgabe ſey deswegen den andern vorzuziehen, weil ſie neu iſt. Wir haben neue Ausgaben von alten Samlungen, die zum Theil ſchlechter, zum Theil nichts beſſer ſind, als die alten. Kenner glauben nicht, daß die neue Ausgabe vom Dacheri beſſer ſey, als die alte. Einige Herausgeber haben auf der einen Seite ihren Ausgaben groſſe Vorzüge verſchaffet, auf der andern aber und das in weſentlichen Stükken ſie ſchlechter geliefert, als ihre Vorfahren. Des ſonſt ſehr gelehrten Rubeis Ausgabe von Theophylakti Schriften iſt eine ausnehmende Probe. Da ſie die erſte Samlung derſelben iſt und noch dazu viele brauchbare Unterſuchungen liefert, ſo iſt ſie ſehr ſchäzbar, aber auf die kritiſche Richtigkeit des Textes iſt ſo wenig Fleiß gewendet worden, daß

allen, die Theophylaktum leſen wollen, zu rathen iſt, die alten Ausgaben einiger ſeiner Werke in der griechiſchen Sprache wenigſtens mit der neuen zu vergleichen. Eben ſo ſind die neuen Ausgaben von Frehers und Piſtorii Samlungen der deutſchen Geſchichtſchreiber bey allen andern Vorzügen, im Text oft viel ſchlechter, als die alten. Hieraus entſtehet eine ſehr groſſe Beſchwerlichkeit ſchon vor öffentliche Bibliotheken, noch mehr vor einzelne Gelehrten, daß ſie genöthiget ſind, an ſtattt eines, zwey Bücher zu kaufen. Es iſt zwar einem jeden Herausgeber die Einrichtung ſeiner Ausgabe billig überlaſſen, mithin ihm auch frey, ob und wie er ſeiner Vorgänger Arbeiten nuzzen wolle, ich wollte aber doch wünſchen, daß ſie zuweilen mehr genuzzet würden: in Abſicht auf die Kritik pfleget es mehr zu geſchehen, als in Abſicht auf die Erläuterungen, die, wenn ſie zwekmäſſig ſind, wohl verdienen, aufgeſucht und wieder gedrukt zu werden.

§. XI.

Das Vaterland, oder vielmehr das Land des Aufenthaltes eines Herausgebers iſt an ſich ſehr gleichgültig, zufällig kan es ſehr wichtig werden. Ein Land hat vor dem andern, noch mehr aber eine Stadt vor der andern, nicht durch phyſiſche, ſondern durch moraliſche Urſachen gewiſſe Vorzüge, die auch auf ſolche Arbeiten einen Einfluß haben können. Frankreich und Italien hat ohne Widerſpruch einen weit gröſſern Vorrath von Handſchriften und mehr recht eigentlich vor die daſelbſt ſo genannte Kirchengelehrſamkeit beſtimmte Bücherſamlungen, als Deutſchland.

Ge-

Gewiſſe Anſtalten, die mit der daſelbſt herrſchenden Religion in genauer Verbindung ſtehen, erleichtern gelehrten Männern die mühſamen Arbeiten und andere Urſachen verſchaffen den Vertrieb ſolcher groſſen Werke und dadurch den Buchhändlern Muht, ſie zu unternehmen. Und daher iſt kein Wunder, daß in daſigen Gegenden weit mehr groſſe Samlungen und koſtbare Ausgaben von alten Schriften herausgekommen. Wenn wir zugleich auf die Samlungen der alten und mitlern Geſchichtſchreiber und der Urkunden ſehen wollen, ſo iſt wol kein Zweifel, daß ſeit einiger Zeit alle europäiſche Nationen daran gearbeitet, ſolche ans Licht zu ſtellen, und vielleicht keine fleiſſiger geweſen, als die unſrige. Aber von ſolchen haben wir mehrentheils nur eine Ausgabe. Was aber die alten zur Kirchenhiſtorie gehörigen Schriften betrift, ſo haben bishero mehrentheils die Franzoſen, und unter ihnen die Glieder der verbeſſerten Benedictinergeſellſchaft von S. Maur, und die Engelländer den Ruhm gehabt, daß wir ihnen die prächtigſten und ſchönſten Ausgaben zu verdanken haben. Sie ſind in der That zu bekannt, als daß wir ſie erzehlen dürfen. Der Fleiß, der auf Kritik im ganzen Umfang, auf Verbeſſerung der ältern Ueberſezzungen und auf gute Erläuterungen gewendet worden, iſt ein hinreichender Grund dieſes Lobes. Unterdeſſen ſind ſie einander nicht gleich und auch diejenigen, welche vor die Beſten gehalten werden, noch mancher Verbeſſerung fähig. Die Engelländer haben in meinen Augen vor den Franzoſen den Vorzug, daß ſie mit mehrerer Unpartheilichkeit zu Werk gehen und nicht aus einem

nem ſehr wunderlichen Religionshaß, ihre Vorabeiter gering ſchäzzen. So iſt offenbar, daß weder Maſſuet, Grabens Ausgabe vom Irenäo, noch Toutter des Milles Ausgabe von Cyrillo von Jeruſalem, noch Baluze, Fells Ausgabe von Cyprians Werken entbehrlich gemacht. Die Turiner, welche Readings Kirchengeſchichtſchreiber nachgedrukt, haben es nun darinnen beſſer gemacht, daß ſie der angeblichen Kezzer gelehrte Anmerkungen nicht weggelaſſen, demungeachtet aber ihrer Ausgabe dadurch eine Unbequemlichkeit zugezogen, daß ſie ſolche nicht, wie des Duvalois Noten, unter dem Text geſezt, ſondern beſonders angehänget. Es iſt ſonſt allerdings merkwürdig, daß, da in den neueſten Zeiten die Franzoſen ſehr wenig, die Engelländer aber gar nichts mehr in dieſer Art gelehrter Arbeiten geleiſtet, die Italiäner ſeit einiger Zeit einen groſſen Fleiß hierinnen zeigen, daß man um deſto mehr Urſach hat, auf ihre Ausgaben aufmerkſam zu ſeyn, da ſie von einander ſehr verſchieden ſind. Ich glaube, daß man ſie recht füglich in drey Klaſſen abtheilen könne. Einige ſind bloſſe Nachdrükke vorhergegangener guter Ausgaben, wie die eben gedachte Ausgabe des Euſebii und ſeiner Fortſezzer zu Turin. Wenn alsdenn nur alles geliefert wird, was in den alten ſtehet, und der Text nicht ſo viele Drukfehler hat, denn haben dieſe Ausgaben die Empfehlung, daß ſie wolfeiler ſind; wenn man aber das wichtigſte wegläſſet, wie die venetianiſche Ausgabe der Werke des Leo zwar Quesnells Text, nicht aber ſeine gelehrten Abhandlungen liefert, ſo ſind ſolche Ausgaben faſt nicht zu gebrauchen. Andere ſind zwar auch Nachdrükke älterer Ausgaben, aber ſehr ver-

verbeſſert und bereichert. So ſind die neuen Ausgaben von Ruinarts Märtyreracten, von Maſſuets Irenäo, Couſtants Hilario durch Maffey, von Geretii Caſſiodorio, Queſnells Leone durch die Gebrüdere Ballerini, und noch einige andere nach ihren innerlichen Eigenſchaften den Originalausgaben immer vorzuziehen, wie denn auch die neuern italiäniſchen Ausgaben von den Concilienſamlungen, von den byzantiniſchen Geſchichtſchreibern, von Baluzens miſcellaneis u. d. g. ſehr anſehnliche Bereicherungen haben. Noch andere ſind wahre Originalausgaben. Unter dieſen ſind einige ſo gut, daß ſie die ältern völlig übertreffen. Merendä Damaſus, Vallarſi Hieronymus, Muratori Paulinus von Nola, Madriſi Paullinus von Aquileja, Mitä Petrus Chryſologus, Cacciari Leo, die venetianiſche Ausgabe vom Fulgentio, Salinas Ausgabe einiger kleinen Schriften, Quirini von Philaſtrio u. Gaudentio u.ſ.w. ſind hievon ein Beweis. Nicht allemal ſind ſie an ſich gut, weil wir aber wenigſtens noch keine andere Samlung gehabt, und ſie viele Unterſuchungen liefern, erhalten ſie dadurch allerdings einen Wehrt. So denke ich von dem obengedachten Theophylakto des Rubeis. Man wird auch eben dieſer Nation die neuen Ausgaben von einigen Schriftſtellern mittlerer Zeiten, wie dem Thoma von Aquino, und dem Bonaventura, zu einem Verdienſt billig anrechnen. Wenn ich an den Italiänern, die ſonſt gute Ausgaben geliefert, etwas tadeln ſoll, ſo iſt es der üble Geſchmak, durch Compilationen ihre Anmerkungen ſo aufzuſchwellen, daß dadurch ihre Ausgaben zu gros und zu koſtbar, mithin weniger gemeinnüzzig werden. Nicht alle, aber einige von den ſchon genannten Herausgebern haben dieſen Fehler, wie Merenda, man kan ihnen aber ſicher den de Prato an die Seite ſezzen, deſſen Sulpitius Severus ohne Streit ſich mehr empfehlen würde, wenn er an ſtatt vier, nur ei-

nen Band ausmachte. Unſere Deutſchen haben wol bishero den wenigſten Vorrath an guten Hülfsmitteln gehabt; ihr Fleiß aber überwindet alle Schwierigkeiten und dieſem haben wir zu danken, daß einige unſerer Landesleute recht gute Ausgaben geliefert, wie Bünemann vom Lactantio, oder noch liefern, wie Schulze vom Theodoreto, von einigen kleinern Schriften nichts zu gedenken.

§. XII.

So viel von den Ausgaben der ſchriftlichen Aufſäzze. Was die übrigen Denkmale anbetrift, ſo können ihre Ausgaben füglich in drey Klaſſen gebracht werden. In die erſte Klaſſe ſezze ich alle groſſe Samlungen von Alterthümern, welche zugleich chriſtliche, oder doch in der Kirchenhiſtorie brauchbare Stükke liefern. Beſchreibungen von groſſen Antiquitätenkabineten, Samlungen von Münzen, von Steinaufſchriften, von geſchnittenen Steinen und anderen ſolchen Werken der alten Kunſt. Von dieſen machen wir dieſe Anmerkungen. Es iſt einmal bey ſolchen Büchern allezeit eine groſſe Bequemlichkeit vor uns, wenn die Samler die chriſtlichen Alterthümer von den heidniſchen abgeſondert, wie Gruter, Reineſius, Muratori, Bonada, und noch vor kurzem Caſtell in Anſehung der Steinaufſchriften gethan. Hernach iſt eine groſſe Menge von ſolchen Alterthümern theils in hiſtoriſchen Werken, z. B. Bertoli und Rubeis von Aquileja, Farlati von Illyrien, Schöpflin vom Elſaß, von Hontheim von Trier, theils in ſehr vielen gelehrten periodiſchen Schriften zerſtreuet, und mit andern vermiſchet, anzutreffen, die denn wol verdienten geſamlet zu werden. Die zweyte Klaſſe faſſet denn gröſſere Samlungen in ſich, welche blos vor dergleichen chriſtlichen Alterthümer allein beſtimmt ſind. Eine allgemeine Samlung ſolcher Alterthümer haben

wir noch nicht, obgleich mir wohl bekannt, daß der jüngere Bianchini eine unternommen. Davor haben wir einige ſehr wichtige Bücher von gewiſſen Gattungen. Aringhi unterirdiſches Rom iſt bekannt genug, man muß aber die neue in drey Folianten herausgekommene Ausgabe brauchen. **Boldetti**, von den Gottesäkkern, und **Bonarotta** von den auf denſelben gefundenen Gläſern, **Fleetwoods** chriſtliche Steinaufſchriften, **Ciampini** Samlungen von Gebäuden und andern Denkmalen, **Mamachi** Alterthümer zum Theil, **Aſſemanns** Kalenderſamlung, ſind eben ſolche nüzliche Bücher. Endlich müſſen zur **dritten** Klaſſe alle Schriften gerechnet werden, welche ſich mit der Bekanntmachung einzelner Münzen, Steinaufſchriften, geſchnittenen Steinen und dergleichen beſchäftigen. Hier muß man den Italiänern das Lob laſſen, daß ſie einige ſehr nüzliche Arbeiten dieſer Art geliefert, welche zu wenig in unſere Hände zu kommen pflegen. Unſere Abſicht verſtattet uns nicht, eine litterariſche Nachricht davon zu geben, wol aber unſern Wunſch zu äuſſern, daß dieſe Art von Quellen zur Aufklärung der Kirchenhiſtorie auf eine gemeinnüzzige Art beſſer, als bishero geſchehen, möge gebrauchet werden. Wenn wir in die mitlere Zeiten kommen, häufet ſich der Vorrath noch mehr, ſie ſind aber mehrentheils der Schmuk ſolcher Bücher, die mehr zur politiſchen als zur Kirchenhiſtorie gehören und auch gröſtentheils wenig zur Erläuterung der leztern beytragen. Selbſt **Begers** Münzen der römiſchen Päpſte iſt vor uns ſehr unfruchtbar. Es bedeuten auch nicht alle Münzen ſo viel, als **Ludwigs** XII. perdam Babylonis nomen. Bey allen ſolchen Schriften, da ſehr wenige mehr, als einmal aufgeleget ſind, kömmt es nur auf die Treue der Herausgeber an, daß ſie jedes Denkmal ohne alle Veränderung richtig abdrukken, oder in Kupfer ſtechen laſſen. Nächſtdem aber erwartet man billig auch eine

ne genaue und richtige Kritik, die ächten und unächten Stükke von einander zu unterſcheiden und einem jedem ſein Alter zu beſtimmen. Hiſtoriſche Eläuterungen ſind alsdenn mit Dank zu erkennen, wenn ſie wirklich ſchweren und dunkeln Nachrichten, oder Vorſtellungen, oder andern Umſtänden ein Licht ſchenken, hingegen ſind bloſſe Compilationen, die zuweilen noch dazu aus Wörterbüchern genommen worden, ſolchen Schriften mehr zur Laſt, als zu einem wahren Schmuk.

Fünfter Abſchnitt.

Von dem rechten Gebrauch der Quellen der Kirchenhiſtorie.

§. 1.

Meine Abſicht iſt nicht, in dieſem Abſchnitt ſolche Vorſchriften von dem wirklichen Gebrauch der Quellen der Kirchenhiſtorie zu geben, welche nur als nothwendige Folgen von denjenigen Anmerkungen angeſehen werden müßten, welche in den vier vorhergehenden Abſchnitten vorgetragen worden. Ich hoffe, daß ſie vollkommen hinreichen werden, nicht allein einen jeden von der Nothwendigkeit, mit dieſen Quellen eine vertraute Bekanntſchaft zu errichten, wenn man eine gründliche Känntnis der Kirchenhiſtorie ſich erwerben will, zu überzeugen, ſondern auch die mancherley Vorſicht zu empfehlen, die wir bey ihrem Gebrauch anwenden müſſen, um nicht bey dem beſten Vorſaz und der redlichſten Wahrheitsliebe betrogen zu werden. Es kömmt alles darauf an, daß man ſeinen Zeugen nach allen Eigenſchaften kenne, welche nur

auf die Glaubwürdigkeit deſſelben einen Einfluß haben können: daß man verſichert ſey, dieſer Zeuge habe wirklich das ausgeſaget, was andere, oder wir vor ſeine Auſſage anſehen, und daß man dieſe ſeine Auſſage richtig verſtehe. Die mancherley mögliche Beſtimmungen, die eine jede dieſer Forderung haben kan, und die eben unſere Aufmerkſamkeit verdienen, ſind eben ſolche Folgerungen, welche ich aus meinen Angaben den Leſern ſelbſt herzuleiten, überlaſſe. Es ſind noch einige andere Beobachtungen und Erinnerungen nachzuholen, mit denen ich dieſe Schrift zu beſchlieſſen, die Erlaubnis mir erbitte.

§. II.

Es iſt wol keine unnüzze Frage, iſt es wol möglich, daß wir bey unſerm Fleiß, den wir der Kirchenhiſtorie widmen, alle die Quellen ſelbſt brauchen und dabey alle die Vorſichtigkeit anwenden, die ſie fordern? Wenn dieſe Frage im ſtrengſten Verſtand genommen werden ſoll, ſo weis ich ſie nicht zu bejahen, und glaube auch, daß keine Erfahrung das Gegentheil erweiſe. Vielmehr bin ich verſichert, daß noch kein Mann in der Welt geweſen, der ſich wird rühmen können, daß er alle Schriften, welche uns Quellen der geſamten Kirchenhiſtorie von den erſten Zeiten des Chriſtenthums bis auf unſere Tage liefern, nur beyſammen gehabt, wie denn auch keine Bibliothek in Europa iſt, die ſich eines ſolchen unermeßlichen Reichthums wird rühmen können; vielweniger, daß er ſie alle geleſen, alle nach ihrer hiſtoriſchen Glaubwürdigkeit geprüfet, nach ihrer kritiſchen Richtigkeit beurtheilet und richtig ausgeleget. Aber deswegen ſind noch nicht unſere Forderungen unnüz und wie unſere ganze Käntnis der Kirchenhiſtorie unvollkommen iſt und bleiben wird, aber doch ſtufenweis verbeſſert werden kan, ſo bleibet auch

der Gebrauch der Quellen unvollkommen, ob er gleich immer verbeſſert werden muß, und dieſes iſt eigentlich die Abſicht, warum man dieſen ihren Gebrauch empfiehlet und durch ſolche Anmerkungen, wie ich hier geliefert, zu erleichtern hoffet. Wie nun ein ſolcher Gebrauch einzurichten, daß dieſer Zwek erreichet werden könne, das iſt eigentlich die Aufgabe, die ich noch aufzulöſen gedenke.

§. III.

Erſtlich erkläre ich mich ausdrüklich vor diejenige Parthey, welche behauptet, daß ein angehender Gelehrter, niemals den Anfang, die Kirchenhiſtorie zu erlernen, mit dem eignen Leſen der Quellen machen müſſe. Ich weiß, daß einige dieſes wunderliche Vorurtheil gehabt, und da ſie, noch ohne alle Käntnis der erſten Grundſäzze der Kirchenhiſtorie, ſie recht gründlich zu erlernen, ſich vorgenommen, und dabey geglaubet, die Bücher des neuen Teſtaments richtig zu verſtehen, zuerſt Coteliers apoſtoliſche Kirchenväter, denn den Clemens von Alexandrien, den Juſtinum, den Irenäum, den Tertullian geleſen. Ganz natürlich waren einige Jahre verfloſſen, ehe ſie an Auguſtinum gekommen, und was haben ſie denn gelernet? gerade zu von allem etwas, und im Ganzen Nichts. Vielmehr verlange ich, daß, wenn man die alten Schriften als Quellen der Kirchenhiſtorie leſen will, man nicht eher anfange, als bis man vorhero die allgemeinen Grundſäzze der Kirchengeſchichte erlernet. Man mag nun dieſe durch einen mündlichen, oder ſchriftlichen Unterricht anderer zu erlangen ſuchen, ſo iſt es nöthig, ſo gleich die Käntnis, nicht aber zugleich das eigene Leſen der Quellen damit zu verbinden, und das ſind vor diejenigen, welche eine gründliche Käntnis der Kirchenhiſtorie ſuchen, immer die beſten Lehrer, welche bey jeder Hauptbegebenheit die Quellen an-

anzeigen. Dieſes iſt die beſte Vorbereitung zu einem ſehr nüzlichen eigenen Gebrauch der Quellen. Man kennet nicht allein vorhero die Zeugen, ſondern man weiß auch, wenn man ſie lieſet, worauf man aufmerkſam ſeyn muß. Nächſtdem muß der vornehmſte Fleiß dahin gehen, daß man ſich eine gute Bücherkäntnis erwerbe, um von einer jeden Gattung die beſten Ausgaben nach ihrem Inhalt, welches bey Samlungen ſehr nöthig iſt, und nach ihrem Wehrt, zu wiſſen. Wenn wir wiſſen, wo wir jede Quelle und zwar am beſten ſuchen ſollen, denn iſt unſere Mühe halb erleichtert.

§. IV.

Zweytens, da man ſchon durch dieſe Vorbereitung im Stand iſt, das, was allgemein nüzlich und was nur zu gewiſſen Zwekken dienlich iſt, zu unterſcheiden, ſo wird man auch den daher entſtehenden Unterſchied der Quellen beurtheilen. Vor einen Theologen wird es allemal nüzlich ſeyn, wenn er ſich vorzüglich mit den Schriften der alten Kirchenlehrer, mit den öffentlichen Glaubensbekäntniſſen, und mit den Conciliennakten, in ſo fern ſie auf das dogmatiſche gehen, bekannt machet. Ich gönnete einem jeden jungen Theologen die Zeit und die Gelegenheit, die Schriften der vornehmſten Kirchenväter, wenigſtens bis auf Auguſtinum, und, wenn die Anzahl zu groß iſt, wenigſtens die wichtigſten derſelben ſelbſt zu leſen, und zwar von allerley Gattung des Inhalts, exegetiſche, dogmatiſche, polemiſche, moraliſche, und homiletiſche, nicht in Ueberſezzungen, ſondern jedes in ſeinem Original, und dieſes nach den beſten Ausgaben, beſonders in Abſicht auf Kritik. Eine in dieſer Beſchäftigung mit leichter Mühe zu erhaltende Uebung wird nicht allein einen jeden überzeugen, daß das nur gar zu gewöhnliche Vorurtheil, die Quellen wären von den gelehrten Bearbeitern der Kirchenhiſtorie hinreichend ge-

braucht, ja ſo erſchöpfet, daß wir nichts mehr darinnen entdekken können, ganz ungegründet ſey; ſondern auch ſelbſt den eigenen Gebrauch der Quellen auf allen Seiten empfehlen. Nach den Kirchenvätern würden die theologiſchen Schriften der mitlern Zeiten, eines Johannis von Damaskus, eines Anſelms, eines Bernhards, eines Thomä von Aquino, eben den Fleiß verdienen; nächſtdem aber die Geſchichtſchreiber, welche ſich mit Kirchenſachen beſchäftigen. Durch ſolches eigene Leſen wird, auſſer andern Vortheilen, auch der Nuzzen geſtiftet, daß man den characteriſirenden Geſchmak eines jeden Zeitalters und einer jeden Nation, in der Hiſtorie und der Dogmatik genau kennen lernet, und unſere Einſicht in die Kirchenhiſtorie wird dadurch zu einem Grad der Gründlichkeit gebracht, welcher ſich ſehr bald verbreitet, und auf das allgemeine einen groſſen Einfluß haben kan. Denn wenn man nur erſt eine Fertigkeit hat, ſolche Schriften zu beurtheilen, und zu verſtehen, denn wird es nicht ſchwehr, eine jede andere, wenn man ſie nach ihrem Alter, nach ihrem Inhalt und nach ihrer Beſtimmung richtig klaſſiſiciret, eben ſo zu behandeln.

§. V.

Wer nun eine ſolche Fertigkeit ſich erworben, dem wird es nun leicht fallen, zu eignen Unterſuchungen in der Kirchenhiſtorie fortzugehen und das iſt die dritte Gattung des Gebrauchs der Quellen der Kirchenhiſtorie. Hier muß denn jeder ſich nach den Umſtänden richten, in welche ihn die weiſe Güte Gottes geſezzet, daß er weder etwas unternehme, wozu ihm innere, oder äuſſere Kräfte fehlen, noch ſich Arbeiten unterziehe, deren Ausführung ihn an Erfüllung wichtigerer Berufspflichten hindern würden. Wenn auf beyden Seiten nichts verſehen wird, und ſich ein Gelehrter entſchlieſſet, der Kirchenhiſtorie ſeinen Fleiß ſo zu widmen, daß er eine gewiſſe Gattung

tung von Begebenheiten, oder auch eine einzelne Begebenheit genauer unterſuchen will, denn empfehlen wir ihm folgende Vorſchriften. Seine erſte Sorge muß ſeyn, daß er aus der Natur der Sache erkenne, was vor eine Gattung von Quellen ihm die geſuchten Nachrichten liefere: die zweyte, daß er alle Quellen kenne, die dabey zu gebrauchen. Bey dieſem Stük iſt es ein wahrer Vortheil, daß man, ſo viel möglich, die Arbeiten der Vorgänger zu Hülfe nehme, um zu ſehen, was ſie vor Zeugen dieſer oder jener Erzehlung oder Vorſtellung geſtellet, nur mit dem Mistrauen, daß ſie erſtlich nicht alle gekannt, zweytens nicht genug Kritik angewandt und untergeſchobene und verfälſchte Ausſagen mit ächten vermiſchet. Die dritte Pflicht iſt, daß er ſie recht klaſſificire und zwar theils überhaupt nach der Kritik, theils nach den Stufen der Glaubwürdigkeit, und die Gründe ſeines Urtheils auf allen Seiten wohl überlege; die vierte, daß er ſich um ihren richtigen Verſtand bekümmere. Allerdings ſind hier wiederum die Vorarbeiter gute Hülfe, aber nur Hülfe, nie untrügliche Richter, nie authentiſche Ausleger. Wenn man nun verſichert iſt, alle Ausſagen gehöret zu haben, von ihrer Glaubwürdigkeit überzeuget zu ſeyn, und ſie richtig zu verſtehen, denn ziehe man aus den glaubwürdigen Ausſagen, ihren ganzen Inhalt, in einzelnen Säzzen, ſo daß man keinen Umſtand übergehe, den ſie ſagen, und keinen, den ſie nicht ſagen, dazuſezze. Bey jedem Saz nenne man die Zeugen, die ihn beſtätigen und die Zeugen, die ihn nicht berühren. Sehr oft wird nun der Fall eintreten, daß die Zeugen ſich widerſprechen. Alsdenn muß erſt der Widerſpruch genau beſtimmet werden, ob er auf das Ganze, oder nur einen Theil der Begebenheit gehe, hernach, ob er ein wahrer, oder nur ein anſcheinender Widerſpruch ſey, und alsdenn im lezten Fall die Gründe, durch welche dieſer gehoben werde, im erſten aber die

Gründe, warum ein Zeuge dem andern vorzuziehen, oder nachzuſezzen, angegeben und erwieſen werden. Dieſe Methode iſt der einzige Weg, wodurch wir zur gründlichen Känntnis der hiſtoriſchen Wahrheit gelangen: ſie ſoll nicht dem Schriftſteller Geſezze geben, daß er ſeinen Vortrag allemal darnach einrichte, obgleich wahrheitsliebende Leſer ſehr zufrieden ſeyn werden, wenn der Schriftſteller ſie in Stand ſezzet, ihm dieſen Weg nachzugehen, ſondern ſie ſoll von ihm beobachtet werden, ehe er ſeinen Vortrag abfaſſet, um ſich ſelbſt von der wahren Beſchaffenheit einer Begebenheit, die er und zwar ſo erzehlen will, zu überzeugen; es wird ihm aber allemal zur Empfehlung dienen, wenn er ſchlechterdings nichts ſaget, ohne die Auſſagen ſeiner Zeugen ganz richtig anzugeben.

§. VI.

Ich bin verſichert, daß meine Leſer die Vortheile einſehen, welche vor die Kirchenhiſtorie entſtehen müſſen, wenn ein ſolcher Gebrauch der Quellen derſelben ſich immer mehr verbreiten ſolte, und, daß es geſchehe, mit mir wünſchen. Es wird vor mich ein Glük ſeyn, wenn dieſe kleine Theorie von dieſen Quellen etwas dazu beyträget, daß unter unſern Gelehrten dieſe Gattung vom Fleiß nicht allein erwekt, ſondern auch erleichtert werde. Dieſe gute Abſicht wird vielleicht auch eine Entſchuldigung ſeyn, wenn man an dieſer Abhandlung Fehler und Mängel bemerket, und beſonders vielleicht genauere litteräriſche Nachrichten erwartet hat, welche dieſesmal ohne die Abhandlung wider ihren Zwek zu vergröſſern, nicht gegeben, und ohnehin aus andern, auch neuern Schriften leicht erlernet werden können. Und ſo ſchlieſſe ich dieſe wohlgemeinte Arbeit mit dem Wunſch, daß ſie Gott nicht ohne Nuzzen ſeyn laſſe.

Vorbericht
des Ueberſezzers.

Wenn ich einen kleinen Commentar über die Nachricht, die das Publicum von einer anderweitigen Ueberſezzung der Mosheimiſchen Kirchengeſchichte, welche die Eckebrechtiſche Buchhandlung zu Heilbron veranſtaltet, erhalten hat, in ſo fern dieſe Nachricht meine Ueberſezzung angehet, werde geſchrieben haben, ſo wird alsdenn nur noch wenig von dem übrig bleiben, was ich meinen geneigten Leſern in dieſem Vorbericht zu ſagen habe.

Es iſt dem Menſchen ſehr natürlich, anderer Sachen und Arbeiten in den Augen der Welt zu verringern, um ſeine eigenen zu erhöhen. Dies beſtätiget jene Nachricht aufs deutlichſte. Sie ſezzet die gegenwärtige Ueberſezzung ungemein herunter, um der neuen Beyfall und Käufer zu verſchaffen, und zu beweiſen, daß dieſelbe nicht unter die überflüſſigen Dinge zu zählen ſey. Allein iſt denn auch der Tadel, womit unſere Ueberſezzung belegt wird, gegründet? Um dieſes zu zeigen, will ich denſelben ſtükweiſe herſezzen, und mich darüber erklären.

Unſere Ueberſezzung, ſagt man, iſt **nur für Ungelehrte.** Wir antworten, daß dies nicht ihre ganze Abſicht ſey. Im Vorbericht zum erſten Theil haben wir geſagt: „Sie iſt nicht für Gelehrte verfertiget, denn „dieſe können derſelben entbehren; ſondern für Ungelehrte „und für ſolche Leſer, die keine kritiſche Abhandlung der „Geſchichte des Chriſtenthums verlangen.„ Hieraus erhellet, daß ſie nicht blos für Ungelehrte beſtimt ſey. Und der Augenſchein lehrt es auch, daß nicht wenig Sachen darin vorkommen, die für ganz Ungelehrte nicht gehören, wol aber für ſolche, die von der Kirchenhiſtorie nicht Profeſſion machen, folglich auch keine kritiſche Unterſuchungen verlangen.

Es ſind, ſagt man ferner, **faſt alle Allegaten weggelaſſen und ſelbſt aus dem Mosheimiſchen Text iſt vieles weggeſchnitten.** Das erſte iſt wahr, aber

aus

aus dem Grunde geſchehen, weil viele Allegaten nur denen, die Kritik verlangen, nüzlich ſind; die Leſer hingegen, für welche unſere Ausgabe beſtimmt iſt, ſie nicht nuzzen, und nicht leicht nachſchlagen werden; ſolche aber, denen daran gelegen iſt, im Original, welches durch dieſe Ueberſezzung gar nicht verdrängt werden ſoll, ſie finden können. Man würde durch ihre Beybehaltung das Werk ohne Noth vergröſſert uud koſtbar gemacht haben. Das andere iſt nur eigentlich beym Gebrauch der gröſſern Inſtitutionen des erſten Jahrhunderts, und der ſo genannten Commentarien geſchehen. Nach unſerer Abſicht konnten wir unmöglich alles ſagen, was in denſelben geleſen wird. Und wenn wir es gethan hätten, wie ungleich würden die folgenden Jahrhunderte denen drey erſten geworden ſeyn! Der Text der kleinern Inſtitutionen hingegen, welchen die neue Ueberſezzung liefern ſoll, iſt in der unſrigen unzerſtümmelt beybehalten, wenn wir ein Paar kleine Stellen im erſten Theil ausnehmen, die wir aus gegründeten Urſachen ausgelaſſen haben. Folglich liefert unſere Ueberſezzung nicht weniger, aber wol mehr, als die neue.

Ferner: Man hat oft aus andern Schriften, die in jedermanns Händen ſind, z. E. aus Herrn D. Millers hiſtoriſchmoraliſchen Schilderungen, aus den Mosheimiſchen Predigten u. ſ. w. weitläuftige Stellen hineingeflikt. Daß man Zuſäzze aus Schriften geſchöpft, die in jedermanns Händen ſind, iſt

 mit

mit Fleiß geſchehen, weil es unſere Abſicht war, unſern Leſern bekannte Bücher zum Nachſchlagen anzuweiſen, deren ſie leicht habhaft werden könnten, da hingegen viele die vom Mosheim, nur gröſtentheils für Gelehrte, angeführte Schriften theils nicht ohne Mühe erhalten, theils wenig nuzzen würden. Doch glauben wir, daß nicht ſchlechthin alle Schriften, die wir zum Theil aus mehr, denn einer Abſicht, anzuführen für nöthig erachtet, in jedermanns Händen ſeyn werden. Ob unſere Zuſäzze am rechten Orte und gehöriger Verbindung ſtehen, oder hineingeflikt ſind, überlaſſen wir dem Urtheil unſerer Leſer, und vergeben dem Verfaſſer der Nachricht gern dieſen etwas beleidigenden Ausdruk. Wenn man unſere Abſicht erwägt, nach welcher wir zugleich dieſe Kirchengeſchichte etwas praktiſcher für unſere Leſer einrichten möchten, ſo wird es uns wol nicht zum Vorwurf gereichen können, daß wir dergleichen Schriften, als des Herrn D. Millers vortrefliche hiſtoriſchmoraliſche Schilderungen ſind, zuweilen genuzzet haben. Was werden aber diejenigen, die unſere Ueberſezzung nicht geleſen haben, von uns denken, wenn ihnen geſagt wird, daß wir weitläuftige Stellen aus Mosheims heiligen Reden eingeflikt hätten? Was für ein Chaos und Miſchmaſch werden ſie nicht von uns vermuthen? Wir müſſen ihnen nur zur Nachricht ſagen, daß wir nur zweymal im erſten Theil S. 90 f. und S. 123 f. aus den Mosheimiſchen Predigten etwas genommen haben: einmal bey Betrachtung der morgenländiſchen Weiſen, hernach in dem Leben des h. Paulus. Und es iſt gewis nicht darum geſchehen, in der Kirchengeſchichte zu predigen, ſondern, da es möglich

war,

war, aus Mosheims eigenem Munde gedachte Perſonen zu beſchreiben und zu charakteriſiren. Auch ſind die aus dem Mosheim angeführten Stellen nicht weitläuftig. Werden es mir aber Vernünftige verdenken, wenn ich aus Mosheims Schriften ſelbſt ſchikliche Stellen zur Erweiterung ſeiner Kirchengeſchichte nehme?

Man äuſſert überdem Vermuthungen von der allzugroſſen Weitläuftigkeit unſerer Ausgabe, um der neuen einen Vorzug zu geben, und die Käufer der unſrigen abzuſchrökken. Wenn anders, ſagt man, die Geſchichte der folgenden Jahrhunderte mit den beyden erſtern eine gewiſſe Proportion haben ſoll, ſo muß ſie wenigſtens aus acht Bänden beſtehen. Ich will mich dabey nicht aufhalten, ob bey der neuen Ueberſezzung eine genaue Proportion beobachtet werde, wenn der erſte Band ſieben Jahrhunderte in ſich ſchlieſſen ſoll; auch nicht dabey, ob ein anderer die Kürze, oder Länge von jemandes Arbeit vorher zu beſtimmen fähig, oder befugt ſey; ich will nur bey dieſer Gelegenheit meinen hochgeſchäzten Leſern von der muthmaslichen Stärke unſerer Ausgabe einige Nachricht ertheilen. Ich dachte anfänglich in vier Theilen, jeden zu drey Alphabeth gerechnet, das Werk zu liefern: allein, da der erſte Theil aus denen im Vorbericht angezeigten Urſachen, nicht dieſe Stärke erhalten konnte, ſo ſoll es nun, um den Bänden mehr Gleichförmigkeit zu geben, in ſechs Bände vertheilet werden, dennoch aber, ſo viel ich bis jezt einſehen kann, eher weniger, denn mehr, als zwölf Alphabeth betragen. Da unſers Herrn Vorredners Hochwür-

würden mit dieſem Theil von uns Abſchied nehmen, ſo wird in den folgenden Bänden der Raum für uns gröſſer. Die beyden zunächſt folgenden Theile werden eilf Jahrhunderte füglich in ſich faſſen können. Denn bey unſerer Abſicht wird man uns den Mangel der Ausführlichkeit in den mittlern Zeiten, den man an manchen andern Kirchengeſchichtſchreibern, die mehr für eigentliche Gelehrte ſchreiben, nicht ohne Grund tadelt, wol verzeihen. Der fünfte Band wird wegen der merkwürdigen und weitläuftigen Reformationsgeſchichte blos das ſechzehnte und ſiebenzehnte Jahrhundert enthalten; der ſechſte aber allein das achtzehnte in ſich ſchlieſſen, weil daſſelbe ſehr reich an Materien, und die Geſchichte der neueſten Zeiten überhaupt für die Leſer am intereſſanteſten zu ſeyn pflegt. Folglich wird unſere Ueberſezzung nur zwey Alphabeth ſtärker, als die neue, die aus zehen beſtehen ſoll, und daher auch nicht viel koſtbarer werden.

Man ſagt, man wolle durch die neue Ueberſezzung eine gewiſſer maſſen vollſtändige und populäre Kirchengeſchichte liefern, die vom Gelehrten, wie vom Ungelehrten gebraucht werden könne. Wie vollſtändig ſie etwa durch die Anmerkungen des gelehrten Mannes, der ſie heraus giebt, aber nicht genannt iſt, ausfallen werde, das muß der Augenſchein lehren. Allein die Benennung: populäre Kirchengeſchichte iſt unſtreitig aus des Herrn D. Walchs Vorrede zu unſerer Ueberſezzung entlehnet, und die Leſer mögen es beurtheilen,

ob

ob ſie von einer bloſſen Ueberſezzung der kleinern Inſti⸗tutionen füglich gebraucht werden könne. Daß ſie vom Gelehrten, wie vom Ungelehrten ſoll genuzzet werden kön⸗nen, iſt ein Widerſpruch. Was für den Gelehrten iſt, das nuzt dem Ungelehrten nicht, und umgekehrt. Ueber⸗dem braucht der Gelehrte allemal lieber das Original, als eine Ueberſezzung. Da das Original nur für Gelehrte iſt, ſo iſt eine bloſſe Ueberſezzung deſſelben dem Ungelehrten nichts nuzze, es müſte denn in den Anmerkungen für ihn ganz be⸗ſonders geſorget werden. Alsdenn aber werden dieſe ſehr weitläuftig gerathen, welches doch vielen Leſern nicht an⸗genehm iſt.

Man glaubt aber endlich der neuen Ueberſezzung da⸗durch einen beſondern Vorzug zu geben, daß ſie keine ſolche fremde Zuſäzze, als die unſrige, enthalten ſoll, die man faſt durch nichts, als durch die Un⸗ähnlichkeit der Schreib⸗ und Denkart von des Herrn von Mosheims Arbeit unterſcheiden könne. Wie wir aber die Zuſäzze mit aus dem Grunde in den Text groſſentheils eingewebet haben, daß wir durch allzuhäufige und weitläuftige Anmerkungen unſern Leſern nicht läſtig werden möchten: alſo werden auch diejenigen, denen daran gelegen, ſolche Zuſäzze von dem Mosheimiſchen Text bald unterſcheiden können, wenn ſie nur das Original flüchtig mit dieſer Ueberſezzung vergleichen wollen. Wir haben auch vom zweyten Theil des vierten Jahrhunderts an un⸗ſere eingewebten Zuſäzze allemal abgeſezt, damit ſie leichter

unter⸗

unterſchieden werden können, und nur die weitläuftigern Zuſäzze, nemlich die Märtyrergeſchichte, die Lebensbeſchreibungen der Kirchenlehrer ꝛc. den Zuſtand der Lehre und des Wandels der Chriſten, die Kirchenzucht ꝛc. in den Text gebracht, kleinere Zuſäzze hingegen in den Anmerkungen beygefügt.

Dieſe Vertheidigung meiner Ueberſezzung hat mir nothwendig geſchienen, ſowol um meinet willen, damit nicht Unkundige die nachtheiligen Urtheile jener Nachricht unterſchreiben möchten, als auch beſonders um meines werthgeſchäzten Herrn Verlegers willen, gegen welchen man zugleich unbillig gehandelt, da er eigentlich der rechtmäſſige Verleger aller der Bücher iſt, worin der unſterbliche **Mosheim** die Kirchengeſchichte vorgetragen, und die Koſten, welche auf das Original ſowol, als auf dieſe Ueberſezzung verwendet ſind und noch verwendet werden müſſen, erſt in mehrere Betrachtung hätten gezogen werden ſollen, ehe man ſichs erlaubt hätte, etwas zu ſchreiben, das zu ſeinem Nachtheil gereichen könnte.

Uebrigens bezeugen wir, daß wir gar nicht neidiſch in Abſicht der neuen Ueberſezzung ſind; vielmehr werden wir uns freuen, wenn dadurch Vortheile geſtiftet, und ſelbſt unſere geringen Einſichten gebeſſert werden können. Von dem, was in ihr würklich geleiſtet worden, können wir noch nicht urtheilen. Es war zwar ſchon auf Johannis

der

der erſte Band verſprochen worden; allein noch haben wir ihn nicht erhalten. Doch wir eilen zum Schluß.

Daß das vierte Jahrhundert in dieſem Theile etwas weitläuftig gerathen, wird diejenigen nicht befremden, welche mit den wichtigen Veränderungen, die das Chriſtenthum darin erfahren, und mit den zahlreichen Begebenheiten deſſelben nicht ganz unbekannt ſind.

Des Herrn Doctor Walchs Hochwürden ſtatte hiemit den gehorſamſten Dank öffentlich ab, daß Dieſelben die Gewogenheit haben wollen, auch dieſen zweyten Theil mit einer vortreflichen, gelehrten und ungemein nuzbaren Vorrede zu ſchmükken, und auch mein Lehrer in derſelben zu werden. Der HErr beglükke Dero theuerſte Perſon, und gelehrte Arbeiten mit ſeinem ſchönſten Segen!

Einem geehrten Freunde muß hier gleichfals meine Erkenntlichkeit bezeugen, daß er mir eine ſolche leſerliche und ziemlich vollſtändige Nachſchrift der Vorleſungen des wohlſeligen Herrn Kanzlers gütigſt mittheilen wollen. Da ich nun im Stande bin, mehrere Nachſchriften zu vergleichen, ſo wird mir der mündliche Vortrag dieſes, der Unſterblichkeit würdigen Gottesgelehrten dadurch zuverläſſiger, folglich auch brauchbarer.

Schließ.

Schließlich empfehle ſowol dies Werk und deſſen Fortſezzung, als auch die hochgeſchäzten Leſer deſſelben den gnadenreichſten Segnungen unſers Gottes, mich aber ihrer Gewogenheit und Liebe. Genthin am 6ſten September 1770.

Der Ueberſezzer.

Das
dritte Jahrhundert.

Erſter Theil.

Geſchichte des äuſſern Zuſtandes der Kirche.

Das dritte Jahrhundert.

Erſter Theil.

Geſchichte des äuſſern Zuſtandes der Kirche.

Inhalt.

Kap. I. Von den glüklichen Schikſalen der chriſtlichen Kirche. Ausbreitung des Chriſtenthums unter verſchiedenen Kaiſern. Alexanders Zuneigung zu Chriſto. Die übrigen Käiſer, ſo den Chriſten ungemein günſtig waren. Des Kaiſer Philipps Religion, §. 1. Die Vermehrung der Chriſten iſt ſowol göttlichen als menſchlichen Urſachen zuzuſchreiben, §. 2. Die Länder, durch welche das Reich Chriſti einen Zuwachs erhalten. Glükliche Ausbreitung der Kirche in Gallien, Teutſchland 2c. §. 3. **Kap. II. Von den widrigen Schikſalen der chriſtlichen Kirche.** Die Verfolgung des Severus und Maximinus aus Thracien, §. 4. Durch die Grauſamkeit des Decius werden viele Chriſten zur Treuloſigkeit gereizet, §. 5. Die daher in der Kirche entſtandene Streitigkeiten. Die Friedensbriefe, §. 6. Verfolgung des Gallus, Voluſianus und Valerianus. Zuſtand der chriſtlichen Kirche unter dem Gallienus, Claudius und Aurelianus, §. 7. Die Unternehmungen der Weltweiſen gegen die Chriſten. Vergleichung einiger Weltweiſen mit Chriſto. Schaden, ſo daraus entſtanden, §. 8. Der Juden Unternehmungen gegen die Chriſten, §. 9.

§. 1.

Es iſt auſſer allen Streit, daß die Chriſten auch in dieſem Jahrhundert die grauſamſten Bedrükkungen erfahren und zu keiner Zeit einer völligen Sicherheit genoſſen haben. Ich will von den Bewegungen derer Völker, welche von den Prieſtern aufgewiegelt worden, nichts erwähnen. Die Statthalter und Obrigkeiten konnten, ſo lange die alten Geſezze der Kaiſer ihre Kraft hatten, die Chriſten verfolgen, ſo oft es Aberglaube, oder Geiz, oder Grauſamkeit ihnen eingab. Es iſt aber auch eben ſo gewiß, daß ſie mehrere Rechte und Freyheit erhalten haben, als viele ſich einbilden. Bey der Armee, bey Hofe, in allen Ständen waren viele Chriſten, welchen niemand etwas in den Weg legte. Es war auch die chriſtliche Religion unter den meiſten Kaiſern, welche das römiſche Reich zu dieſer Zeit regierten, niemanden hinderlich, zu öffentlichen Ehrenſtellen zu gelangen. Die Chriſten hatten überdem an vielen Orten Häuſer, in welchen ſie zum Gottesdienſt zuſammen kamen. Und dies war den Kaiſern und Obrigkeiten nicht unbekannt. Es iſt aber glaublich, ja mehr, als glaublich, daß die Chriſten ſich dieſe Sicherheit und Freyheit gemeiniglich mit Gelde erkauft haben, wiewol auch einige Kaiſer ſehr billig gegen ſie geſinnet und von der chriſtlichen Religion nicht weit entfernet waren. Antoninus mit dem Beynamen Caracalla, der ſeinem Vater Severus im Jahr 211. in der Regierung folgte, verdiente zwar mehr den Namen eines Tyrannen, als eines Kaiſers; allein er hat doch den Chriſten während ſeiner ſechsjährigen Regierung weder ſelbſt Ungemach zugefüget, noch zufügen laſſen. Ob ſolches ſeinen guten Geſinnungen gegen ſie, oder andern Urſachen zuzuſchreiben ſey, iſt nicht ganz ausgemacht. Nach ſeiner Ermordung und einer kurzen Regierung des Macrinus, ward Antoninus Heliogabalus, ein Sohn des Caracalla, römiſcher Kaiſer. Auch dieſer unternahm

nahm nichts gegen die Chriſten, ob er gleich ſonſt ein höchſt verderbter Prinz, ein anderer Sardanapal, ja ein Ungeheuer von Menſchen war. Als er drey Jahr und neun Monate regieret hatte, ſo ward er zu Rom in einem Aufruhr der Soldaten, nebſt ſeiner Mutter Julia ermordet und ſein Vetter, Alexander Severus, welchen er an Kindes Statt angenommen, und zum Cäſar ernannt hatte, ein Sohn der Julia Mammäa, der beſte und ſanftmüthigſte Fürſt, gelangte im Jahr 222. zur Kaiſerwürde. Unter ihm waren die Chriſten glüklicher, als ſie unter irgend einem von den vorhergehenden Kaiſern geweſen waren. Man muß aber die Haupturſach dieſes Friedens und dieſer Ruhe nicht ſowol in den Einſichten des Kaiſers, als in der Julia Mammäa ſuchen, die ihren Sohn nach ihrem Gefallen lenkte und regierte. Dieſe Dame urtheilte von den Chriſten überaus günſtig und ließ den Origenes, einen ſehr berühmten Lehrer der Chriſten, nach Hofe kommen, um ſich deſſen Unterricht und Unterredungen zu Nuzze zu machen. Die neuern chriſtlichen Geſchichtſchreiber machen daraus den Schluß, daß Julia eine Chriſtin worden ſey. Allein ich finde denſelben nicht gegründet genug, indem ältere Geſchichtſchreiber, ein Euſebius und Hieronymus, ſich zweifelhaft darüber ausdrukken. Beyde berichten uns zwar, daß ſie den Origenes nach Antiochien zu Hofe kommen laſſen und ſeinen Vortrag angehöret habe; allein keiner von beyden meldet uns, daß ſie demſelben Folge geleiſtet, dem Aberglauben entſagt und das Chriſtenthum angenommen habe. Im Gegentheil ſind in ihrem Leben die deutlichſten Spuren einer abergläubiſchen Verehrung der erdichteten Gottheiten der Römer ſichtbar. Hiernächſt iſt der Umſtand, den Euſebius erzählt, bemerkenswürdig, daß Origenes ſehr bald den Hof verlaſſen und nach Hauſe zurükgekehret. Entweder irre ich mich, oder es iſt dies ein Beweis, daß dieſe geizige Dame aus den Reden des Origenes, eines Mannes, der die Güter der Erden verachtete, und mit

wenigen zufrieden war, nicht viel Vergnügen geſchöpfet und daher dieſen ſtrengen Lehrer bald wieder nach Alexandrien zurük geſandt habe. Das iſt indeß auſſer Streit, daß Julia nicht übel gegen die Chriſten und derſelben Religion geſinnet geweſen. Ihr Sohn Alexander richtete ſich nach ihrem Urtheil und Willen, und beſchloß nicht nur nichts den Chriſten nachtheiliges, ſondern trug auch kein Bedenken, ſeine Geneigtheit gegen Chriſtum und die Chriſten durch mancherley Merkmale und bey jeder Gelegenheit an den Tag zu legen, ja unſern Heiland ſelbſt auf gewiſſe Weiſe zu verehren. Demohngeachtet aber ſcheinet dieſe Geneigtheit nach reiflicher Erwägung aller davon vorhandenen Zeugniſſe nicht ſo groß geweſen zu ſeyn, daß er die chriſtliche Religion für vortreflicher und gegründeter, als die übrigen Religionen, gehalten hätte. Er gehörte, wo mir recht iſt, zur Zahl dererjenigen, welche dafür hielten, daß ein einiger Gott von allen Völkern, aber unter verſchiedenen Namen, unter verſchiedener Geſtalt, auf verſchiedene Art und mit verſchiedenen Gebräuchen verehret würde. Man weiß zuverläſſig, daß viele von den Weltweiſen der damaligen Zeit, beſonders von den Platonikern, dieſer Meinung ergeben geweſen. Alexander urtheilte daher, daß die chriſtliche Religion ohne Nachtheil unter den übrigen geduldet werden könne, vielleicht auch in einigen Stükken vernunftmäſſiger ſey, als einige andere Religionen. Allein dieſe Meinung brachte ihn doch nicht ſo weit, daß er die alten, wider die Chriſten gegebenen Geſezze, abſchafte, wenn das, wie es ſcheinet, ſeine Richtigkeit hat, daß Ulpian ſolche Geſezze unter ihm geſamlet habe, damit die römiſchen Richter wiſſen möchten, auf was Art die Chriſten zu zwingen wären. Es ſind daher vielleicht nicht alle Beyſpiele der Chriſten erdichtet, welche unter ihm hin und wieder getödtet ſeyn ſollen. Und es haben diejenigen keine hinlängliche Gründe vor ſich, welche behaupten, daß Alexander die chriſtliche Religion angenommen habe. Die Zeugniſſe, welche man aus dem

Lampridius für ſein Chriſtenthum ſamlet, ſind nicht überzeugend genug. So viel iſt indeß gewiß, daß er die chriſtliche Religion ſo gut, als andere Religionen der Duldung werth geſchäzzet, ihren Urheber aber würdig geachtet habe, ihn den gröſten und von Gott erwekten Männern zuzuzählen. Er ſtellete in ſeiner Hauscapelle unter andern Bildniſſen groſſer Männer, auch die Bilder **Chriſti, Abrahams** und **Orpheus** auf. Und ſeine religiöſe Geſinnung ſo wol, als auch eine nicht geringe Zuneigung zu den Chriſten erhellet daraus: daß, als die Garköche ſich bey ihm beſchwerten, daß die Chriſten einen gewiſſen öffentlichen Ort im Beſiz genommen hätten, der doch ihnen gehöre, er den ſchönen Ausſpruch gethan: „es wäre beſſer, daß Got. an ſolchem Orte, auf was Art es auch geſchehen möchte, verehret, als daß dieſer Plaz den Garköchen eingeräumet würde.„ Unter dem Kaiſer **Gordianus** lebten die Chriſten ruhig und ſicher genug. Seine Nachfolger, die beyden **Philippe**, Vater und Sohn, lieſſen ſo viel Geneigtheit gegen ſie blikken, daß ſie von vielen ſelbſt für Chriſten gehalten wurden. Und es fehlet nicht an Gründen, welche es wahrſcheinlich machen, daß dieſe Kaiſer, obgleich heimlich und im Verborgenen, das Chriſtenthum angenommen haben. Der vornehmſte Grund iſt, daß **Euſebius** an einem Orte ſagt: „das „Gerücht will, daß der Kaiſer am heiligen Abend vor „Oſtern mit dem übrigen Volke habe beten, der Biſchof „aber ſolches ihm nicht eher habe verſtatten wollen, bis er „ſeine groſſe Vergehungen bekannt und ſich zu den Bußfertigen geſellet hätte: daß der Kaiſer ſolches nicht übel genommen, ſondern dem Biſchof Folge geleiſtet habe.„ *) Hiezu kommt, daß **Euſebius** an einem andern Orte gerade zu verſichert: „**Philipp** iſt der allererſte chriſtliche „Kaiſer geweſen.„ **) **Hieronymus** ſtimmt mit dem

*) Hiſt. eccleſ. Lib. VI. c. 34.

**) Chronic. ad A. 246.

Euſebius überein. Was man gegen dieſe Zeugniſſe einwendet, das reichet nicht hin, ſie verwerflich, wol aber die Sache zweifelhaft zu machen. Ein ſchwächerer Grund, mit welchem man für das Chriſtenthum des Philipps ſtreitet, iſt der: daß Origenes an den Kaiſer ſowol, als an deſſen Gemahlin Severa, Briefe geſchrieben. Denn kein Weiſer wird ſo ſchlieſſen: ein chriſtlicher Lehrer hat einen Brief an dieſen oder jenen geſchrieben, folglich iſt derjenige, an den er geſchrieben, ein Chriſt geweſen. Warum ſollte nicht ein Chriſt an jemanden ſchreiben können, der kein Chriſt iſt? Es kann ein Chriſt jemanden ſchriftlich ermahnen, auch ein Chriſt zu werden. Er kann ihn bitten, ſich gütig gegen die Chriſten zu beweiſen: er kann auch aus andern Urſachen an ihn ſchreiben. Man will ferner das Chriſtenthum des Kaiſers daraus erweiſen, daß alle Geſchichtſchreiber vom ſechſten Jahrhundert an ihn unter die Chriſten zählen. Es iſt wahr, was man dagegen einwendet, daß viele unter ihnen den Euſebius ausgeſchrieben und ſich ſeiner Worte bedienet haben; allein man muß auch geſtehen, daß einige noch aus andern Nachrichten geſchöpft zu haben ſcheinen. Die noch unerheblichern Gründe übergehen wir. Da aber denen angeführten andere entgegen geſetzt werden können, die eben ſo ſtark und ſcheinbar ſind: ſo wird man die Frage von der Religion Philipps des Arabers und ſeines Sohnes, an deren Beantwortung ſo viele gelehrte Männer ihre Kräfte verſucht haben, unentſchieden laſſen müſſen. Wir wollen nur diejenigen von den gegenſeitigen Gründen berühren, die von einigem Gewicht zu ſeyn ſcheinen. Der erſte iſt das Stillſchweigen der Geſchichtſchreiber der Kaiſerhiſtorie von dem Uebergange Philipps zur chriſtlichen Religion und die Verſicherung vieler chriſtlichen Schriftſteller, beſonders des Euſebius, daß Conſtantin der Groſſe der erſte chriſtliche Kaiſer geweſen. Allein diejenigen, welche für das Chriſtenthum Philipps ſtreiten, entkräften dieſen Grund dadurch, daß ſie ſagen: die vorgedachten Geſchichtſchreiber

ſchreiber der Kaiſerhiſtorie haben von der Religionsverän=derung dieſes Kaiſers nichts gewußt, weil er ſolche ſehr geheim gehalten; hingegen die chriſtlichen Schriftſteller, ſelbſt Euſebius, erklären nur deswegen den Conſtantin für den erſten chriſtlichen Kaiſer, weil er der erſte geweſen, der ſein Chriſtenthum öffentlich bekannt habe. Der zweyte Grund: Philipp führte ein ſehr laſterhaftes Leben, folglich konnte er kein Chriſt ſeyn. Das erſte hat ſeine Richtigkeit, obgleich die meiſten ſeine Laſter mit einem Vergröſſerungsglaſe betrachten; allein man verändert hier die Streitfrage. Es wird nicht gefragt: ob Philipp des Namens eines Chriſten würdig ſey und ſich als einen ſolchen in ſeinem Leben bewieſen habe? ſondern die Frage iſt dieſe: ob er die chriſtliche Religion gegründeter und beſſer, als die römiſche gefunden, und ob er ſie für göttlich gehalten habe? Dies konnte er thun, und doch ein gottloſes Leben führen. Wenn alle diejenigen aus der Zahl der Chriſten ausgeſtoſſen werden ſollten, deren Leben mit den Vorſchriften der chriſtlichen Religion nicht übereinſtimmt, ſo würde ſelbſt Conſtantin der Groſſe ſchwerlich ſeinen Plaz unter den chriſtlichen Kaiſern behaupten können. Der dritte Grund wider Philipps Chriſtenthum iſt von den hundertjährigen Feſten hergenommen, die er im tauſendſten Jahre der Stadt Rom mit groſſer Pracht feierte. Dieſe machten aber einen wichtigen Theil des heidniſchen Gözzendienſtes aus. Und überdem hatte er eine groſſe Neigung zu den Schauſpielen und beobachtete alle heidniſche Gebräuche aufs genaueſte. Es iſt dies unläugbar ein groſſer Beweis, daß er des Namens eines wahren Chriſten nicht würdig geweſen, wenn er ſchon zu der Zeit, da er die hundertjährigen Feſte gefeiert, ein Chriſt geweſen, welches noch nicht ausgemacht iſt. Indeß darf man ſich über dies unwürdige Betragen eines Prinzen ſo ſehr nicht wundern, der an der Wahrheit der chriſtlichen Religion nicht zweifelt, aber ſeine Regierung zu beveſtigen und dem römiſchen Volke zu gefallen bemühet iſt, der

ſeine wahre Meinung in Religionsſachen ſorgfältig verbirget und ſeine gottloſe Verſtellung mit dem Namen der Klugheit beehret. Solche Menſchen achten das für erlaubt, was andere billig für ſchändlich halten. Und wem iſt unbekannt, daß Honorius, ein chriſtlicher Kaiſer, im vierten Jahrhundert Erlaubniß ertheilet, die hundertjährigen Feſte zu Rom, wiewol mit Hinweglaſſung einiger allzu gottloſer Gebräuche, zu feiern? Wenn ich dieſe Gründe, die von beyden Theilen vorgebracht werden, ganz unpartheyiſch mit einander vergleiche, ſo iſt keiner davon ſo ſtark, daß er nicht entkräftet werden könnte. Genug das Chriſtenthum hat unter der Regierung der Philippe gewonnen. Unter den übrigen Kaiſern haben Gallienus und einige andere gleichfalls den Fortgang deſſelben nicht gehemmet, wenn ſie auch daſſelbe nicht mit Fleiß unterſtüzzet haben.

§. 2.

Dieſe Gewogenheit groſſer Männer, vorzüglich der Kaiſer, iſt ohnſtreitig nicht die lezte von den menſchlichen Urſachen, wodurch die Gränzen des Chriſtenthums allenthalben erweitert worden. Allein man muß doch noch andere ſowol göttliche, als menſchliche Urſachen hinzu fügen. Wir glauben es auf die nachdrüklichen und vielen Zeugniſſe der Schriftſteller dieſer Zeit, auf welche kein Verdacht des Betrugs, oder des Leichtſinnes fällt, daß auſſer der Kraft der göttlichen Wahrheit ſelbſt und der Frömmigkeit und Beſtändigkeit der Lehrer, der erfreuliche Fortgang des Chriſtenthums einer ganz beſondern göttlichen Vorſehung und Würkung zugeſchrieben werden müſſe, die durch mannichfaltige Wunderwerke die Herzen der Völker gerühret, und zur Ablegung des Aberglaubens angetrieben. Man kann das nicht leicht gänzlich verwerfen, oder in Zweifel ziehen, was uns vortrefliche Männer dieſer Zeiten melden, daß nemlich Gott nicht wenige Menſchen, die entweder ſich um gar nichts bekümmerten, oder Feinde des Chriſten-

thums

thums waren, durch Träume oder Erſcheinungen gereizet habe, ſchleunig, ohne jemandes Aufforderung, herbey zu eilen und ſich für Jünger **Chriſti** zu bekennen. Dieſe Beyſpiele haben ohnſtreitig bey vielen die Furchtſamkeit, oder Langſamkeit, oder Bedenklichkeit beſieget. Hieher ſind auch die Heilungen der Krankheiten und andere Wunder zu rechnen, welche noch ſehr viele Chriſten durch Anrufung des Namens Jeſu verrichtet haben. Doch ſind die Wunderwerke um dieſe Zeit nicht mehr ſo häufig geweſen, als in der vorigen, welches man theils der Weisheit Gottes zuſchreiben muß, theils ſeiner Gerechtigkeit, welche ſolche Leute nicht wohl tragen konnte, welche mit der ihnen von oben verliehenen Kraft Gewinn trieben. Zu den menſchlichen Urſachen, welche zur Ausbreitung der chriſtlichen Religion etwas beygetragen haben, gehören ſonder Zweifel die Ueberſezzungen der heiligen Schrift in verſchiedene Sprachen, die Bemühungen des **Origenes**, Exemplare davon unter die Leute zu bringen und mancherley Schriften, welche von geſchikten Männern ausgefertigt wurden. Einen nicht geringern Eindruk ſcheinen auch die ſehr groſſen Wohlthaten gemacht zu haben, welche die Chriſten ſelbſt denenjenigen erwieſen, mit deren Gottesdienſt ſie ſonſt nicht die geringſte Gemeinſchaft hatten. Die Gözzendiener müſten ein ſteinern Herz gehabt haben, wenn ſie ſich nicht gütiger und geneigter gegen Menſchen bezeigt hätten, von welchen ſie ſahen, daß ſie ſich durch eine unglaubliche Liebe gegen die Armen, durch Gutthätigkeit gegen die Feinde, durch Sorge für die Kranken, durch Loskaufung der Gefangenen, und durch unzählige andere Dienſtleiſtungen ſo ausnehmend um das menſchliche Geſchlecht verdient machten. Ein auſſerordentlicher Eifer belebte die Chriſten in dieſer Abſicht. Der vorzügliche Muth, das ernſthafte Betragen, die Rechtſchaffenheit, welche die Lehrer zierte, die unglaubliche Geringſchäzzung des Irrdiſchen, der Unglüksfälle, der Schmerzen, ja des Todes ſelbſt, dies alles, ſo man bey den Verehrern

tern Jeſu damals antraf, und viele andere eben ſo vor-treſliche Eigenſchaften derſelben, muſten nothwendig viele anfeuern, die chriſtliche Religion, als die Mutter und Pflegerinn ſo groſſer Tugenden hochzuſchäzzen und zu lieben. Wenn auch frommen Betrügereyen bey der Ausbreitung des Chriſtenthums in dieſem Jahrhundert etwas einge-räumt werden müſte, welches ich nicht gerade zu läugnen will, ſo nehmen doch dieſelben ohnſtreitig den unterſten Plaz ein und es haben ſich ihrer nur wenige, entweder mit gar keinem, oder doch geringem Erfolge bedienet.

§. 3.

Niemand zweifelt, daß in dieſem Jahrhundert die Gränzen des Chriſtenthums ungemein erweitert worden: auf was Art aber, von welchen Perſonen und in welchen Theilen der Welt ſolches geſchehen, iſt nicht ſo bekannt, da die alten Urkunden verlohren gegangen ſind. Als **Demetrius** zu **Alexandrien** Biſchof war, welches er bis ins 31ſte Jahr dieſes Jahrhunderts geweſen ſeyn ſoll, ſchrieb ein gewiſſer arabiſcher Fürſt, der meiner Meinung nach das Haupt eines gewiſſen Stammes dererjenigen Araber war, die unter Gezelten ſich aufhalten, und keine gewiſſe Wohnung haben, an dieſen Biſchof und an den Befehlshaber Aegyptens, und verlangte, daß ſie den berühmten **Origenes** zu ihm ſchikten, damit derſelbe ihn und die Seinigen in der chriſtlichen Religion unterweiſen möchte. Es reiſete alſo **Origenes** zu dieſen Arabern, richtete ſeinen Auftrag geſchwind aus, und kehrte nach **Alexandrien** zurük. Er nahm ſonder Zweifel einige chriſtliche Lehrer, die ſeine Schüler waren, von **Alexandrien** mit ſich, die er bey dieſem Volke zurük ließ, da er ſelbſt nicht lange von Hauſe abweſend ſeyn konnte. Denen **Gothen**, einem ſehr kriegeriſchen und wilden Volke, welches **Möſien** und **Thracien** inne hatte, brachten die Kriege, welche ſie mit den römiſchen Kaiſern faſt durch dies ganze Jahrhundert mit abwechſelndem Glük führten, den Nuzzen, daß ſie das

Chri-

Chriſtenthum lieb gewannen. Denn da ſie einige chriſtliche Prieſter aus Aſien, wohin ſie Streifereyen vorzunehmen pflegten, mit ſich gefangen hinweg geführet hatten, ſo rührten dieſe ſowol durch ihren heiligen Wandel, als auch durch Wunderwerke die Gemüther dieſes wilden, an Räubereyen gewöhnten und ganz unwiſſenden Volks dergeſtalt, daß ſie ſich für Chriſten bekannten, mehrere Lehrer zu ihrer Unterweiſung herbey holten und ihre wilden Sitten zum Theil ablegten. Man will, daß der berühmte **Ulphilas**, der im folgenden Jahrhundert die heilige Schrift in die gothiſche Sprache überſezzet hat, von den Gefangenen herſtamme, die unter dem **Gallienus** aus **Cappadocien** nach **Thracien** von den Gothen abgeführet worden. Und dies iſt eben ſo unwahrſcheinlich nicht. Aus vielen Urſachen muß man zwar annehmen, daß nur ein Theil dieſer Nation in dieſem dritten Jahrhundert das Chriſtenthum angenommen, ein groſſer Theil hingegen noch lange nach dieſer Zeit den alten Aberglauben beybehalten habe: allein, da doch ſchon im folgenden Jahrhundert **Theophilus**, ein Biſchof der Gothen, die Schlüſſe der Nicäniſchen Kirchenverſammlung unterſchrieben, ſo darf wol niemand zweifeln, daß in kurzer Zeit eine ſehr anſehnliche Gemeine **Chriſto** unter dieſem Volke geſammlet worden. Die wenigen und kleinen Gemeinen der Chriſten, welche einige aſiatiſche Lehrer im vorigen Jahrhundert in **Gallien** geſtiftet hatten, wurden ſeit den Zeiten des Kaiſers **Decius** zahlreicher und gröſſer. Denn unter ihm reiſeten ſieben fromme Männer, **Dionyſius**, **Gatianus**, **Trophimus**, **Paulus**, **Saturninus**, **Martialis** und **Stremonius** in dieſe Provinz, und ſtifteten unter vielen unglüklichen Begegniſſen und Gefahren, zu **Paris**, **Tours**, **Arles**, **Narbonne**, **Toulouſe**, **Limoges**, und in **Auvergne** neue Gemeinen. Und die Schüler dieſer Männer breiteten nach und nach durch ganz Gallien die Erkenntniß der göttlichen Wahrheit aus. Andere zählen zu dieſen ſieben Männern noch andere, allein ſie gründen

ſich

ſich auf unbekannte und wenig zuverläſſige Gewährsmänner. In eben dieſe Zeit ſezzen auch heutiges Tages ſolche Gelehrte, die mehr die Wahrheit als eitlen Ruhm ſuchen, den Urſprung der Kirchen zu **Cöln, Trier** und **Metz**, ſo wie auch anderer Kirchen in **Teutſchland**. Die Stifter derſelben waren **Eucharius, Valerius, Maternus, Clemens** und andere, von welchen man ehemals vorgab, daß ſie ſchon im erſten Jahrhundert von den Apoſteln ſelbſt wären geſendet worden, welches noch jetzt viele, die an den Fabeln ihrer Vorfahren Vergnügen finden, behaupten. Man muß aber bekennen, daß diejenigen wichtige Gründe vor ſich haben, welche dafür halten, daß die alte Meinung von dem Urſprunge der teutſchen Kirchen auf die angezeigte Art verbeſſert werden müſſe. [a]) Auch die

a) Im Jahre 232. war die Verehrung gewiſſer trieriſcher Göttinnen noch gewöhnlich. Dies iſt ein Beweis der damals noch herrſchenden Abgötterey. Im Jahre 291. hielt **Mamertinus** in **Trier** dem Kaiſer **Maximianus Herculeus** eine Lobrede, aus welcher ebenfalls erhellet, daß der Götterdienſt noch die Hauptreligion geweſen. Es müſſen aber damals ſchon heimliche Chriſten in **Trier** geweſen ſeyn, deren Zahl bald ſo zugenommen, daß die Gemeine einen Biſchof wählen können. Denn Agritius Biſchof zu **Trier** hat im Jahre 314. der Kirchenverſammlung zu Arles wider die Donatiſten beygewohnet. Noch im Jahre 371. findet man häufige Spuren der Abgötterey in **Trier**, und in dem trieriſchen Gebiete trift man im Jahre 585. noch die Verehrung der Diana an. Hieraus erhellet, daß die Bekehrung der Heiden nicht ſo geſchwinde zu Stande gebracht worden, als ſich manche einbilden. In **Trier** kann man vor dem dritten Jahrhundert keine Spuren von einer chriſtlichen Kirche finden; obgleich zu vermuthen, daß ſich hie und da einzelne Chriſten mögen aufgehalten haben, welche aber wegen der Verfolgungen ſehr verborgen leben müſſen. Die Nachricht von einer groſſen chriſtlichen Gemeine in **Trier** im dritten Jahrhundert, gründet ſich auf eine bleyerne Tafel aus dem neunten Jahrhundert, die man aber erſt in dem eilften entdekket hat. Allein dieſe Tafel iſt ſehr verdächtig. Es bleibt, da uns aufrichtige Nachrichten fehlen, alles von der trieri-

die Schotten geben vor, daß ihr Vaterland in dieſem Jahrhundert durch das Licht der chriſtlichen Religion erleuchtet worden: welches an ſich betrachtet, wahrſcheinlich genug iſt; allein es kann durch keine zuverläſſige Gründe und Zeugniſſe dargethan werden.

§. 4.

Doch wir gehen nun zu den unglüklichen Begebenheiten der Kirche Jeſu Chriſti fort. Der Anfang dieſes Jahrhunderts war für dieſelbe höchſt traurig. Denn obgleich der Kaiſer Severus, der damals regierte, für ſeine Perſon gegen die Chriſten nicht übel geſinnet war: ſo wurden doch faſt in allen Provinzen viele Chriſten durch mancherley Lebensſtrafen aus dem Wege geräumet. Wir haben davon Nachrichten in Händen. Es geſchahe ſolches entweder auf Anſtiften des abergläubiſchen und von den Prieſtern aufgewiegelten Volks, oder durch Veranſtaltung der Obrigkeiten, welche mit dem Geſetz des Trajans ihre Grauſamkeit und Ungerechtigkeit bedekten. Dieſes Uebel, welches aus mancherley Urſachen ſeinen Urſprung genommen, unterhielten ſonder Zweifel die Chriſten ſelbſt durch eine Gewohnheit, die ſeit einiger Zeit, mit Genehmhaltung der Biſchöfe, unter ihnen eingeriſſen war, da ſie nemlich ihr Leben mit Gelde, ſo ſie den Obrigkeiten darboten, erkauften. Es iſt dieſer Gebrauch gewiß eine von den Haupturſachen der Verfolgungen, welche damals wider die Geſezze und wider den Willen mancher Kaiſer über die Chri-

trieriſchen Kirche in dem dritten Jahrhundert ungewiß. Zu welcher Zeit Maternus von Trier nach Cöln gegangen, kann nicht beſtimmt werden. Man weiß kaum mehr als die Namen von ihm und ſeinen Gehülfen. S. *Io. Nicol. ab Hontheim* Prodromum hiſtoriae Trevirenſis diplomat. et pragmat. Aug. Vindel. 1757. und die Recenſion dieſes Buchs in des Herrn D. Erneſti theol. Bibl. B. 1. S. 548. f.

Chriſten verhänget wurden. Wozu iſt nicht der Geiz fähig? Die geizigen Statthalter und Obrigkeiten bemächtigten ſich nicht ſelten der Chriſten, und lieſſen einige Arme tödten, damit ſie die Reichen ihrer Güter berauben und mit den Schäzzen der Kirche ſich bereichern möchten. Die Montaniſten eiferten ſehr wider die gedachte Gewohnheit der Chriſten, ſich mit Gelde loszukaufen. Und **Tertullian** redet dagegen weitläuftig und heftig in ſeinem Buche **von der Flucht in Verfolgungen.** „Die Flucht, ſagt er, iſt eine Loskaufung ohne Geld, und die Loskaufung mit Gelde iſt eine Flucht — — — Mit den Füſſen ſteht man ſtille, durch Geld entfliehet man. — — Wenn haben ſich die Apoſtel bey ihren Verfolgungen durch Geld in Freyheit geſezzet?„ — — Das Unglük aber, welches die Chriſten zum Theil aus eigener Schuld traf, nahm ſehr zu, als der Kaiſer ſelbſt im Jahr 203. ſeine Geſinnung gegen die Chriſten, man weiß nicht, aus was für Urſachen, einigermaſſen änderte, und durch ein Edict bey ſchwerer Strafe jedermann unterſagte, die Religion der Vorfahren mit der chriſtlichen, oder jüdiſchen zu verwechſeln. [b]) Wiewol nun dies Geſez nur dem Wachsthum des Chriſtenthums entgegen war, und nur denenjenigen Gefahr drohete, welche daſſelbe entweder nur erſt neuerlich angenommen hatten, oder nach Bekanntmachung dieſer kaiſerlichen Verordnung ſolches annahmen, ſo bot es doch den Feinden der Chriſten eine ſehr bequeme Gelegenheit dar, dieſelben zu verfolgen und nach Gefallen zu quälen; vorzüglich, da die alten Edicte nicht aufgehoben waren, und inſonderheit die den Chriſten ſehr zur Laſt fallende Verordnung des **Trajans**, daß diejenigen, welche als Chriſten angeklagt wären, ſich dafür bekannt hätten, und nicht widerrufen wollten, hingerichtet werden ſollten, ſeine Kraft behielt. Es ward daher allenthalben eine ſo groſſe Anzahl von Chriſten, beſonders von

b) S. Hrn. D. Erneſti theol. Bibl. B. IX. S. 597.

von ſolchen, die ihr Leben mit Gelde entweder nicht erkaufen konnten, oder Gewiſſens halber nicht wollten, getödtet, daß einige Lehrer muthmaſſeten, der Antichriſt ſey vor der Thür. Sehr viel Chriſten in Aegypten, und in andern Gegenden von Africa und Aſien haben um Chriſti willen ihr Leben gelaſſen. Hierunter gehöret **Leonidas**, der Vater des **Origenes**, welcher zu **Alexandrien** enthauptet wurde. Es fehlte nicht viel, ſo hätte ihm der ſiebenzehnjährige **Origenes** auf dem Blutgerüſte Geſellſchaft geleiſtet. Denn dieſer trug ein unerſätliches Verlangen nach der Märtyrerkrone. Er wollte ſich um dieſelbe bewerben und zu ſeinem Vater eilen, ſo bald er vernahm, daß derſelbe ins Gefängniß geworfen worden. Zärtliche Ermahnungen und heiſſe Thränen ſeiner Mutter waren nicht vermögend, ihn zurük zu halten, daher ſie genöthigt ward, ihm ſeine Kleider zu verſchlieſſen. Da er alſo von ſeinem Vorſazze abſtehen mußte, ſchrieb er einen beweglichen Brief an ſeinen Vater, worinn er ihn zur Erduldung des Märtyrertodes ermunterte, und ſich unter andern der rührenden Worte bediente: „Seyd ſtandhaft, „mein lieber Vater, und laſſet euch nicht um unſert willen „auf andere Gedanken bringen.„ Er hatte nemlich noch ſechs Brüder, die jünger, als er, waren. **Leonidas** ſtarb heldenmüthig, ſeine Güter wurden eingezogen, und ſeine Witwe und Kinder dadurch in eine groſſe Armuth geſezzet. **Perpetua** und **Felicitas**, ſehr berühmte Chriſtinnen in Africa, deren Geſchichte, die ein berühmtes Denkmal des Alterthums ſind, mehrmals ans Licht geſtellet worden, erlitten gleichfalls den Märtyrertod. Sie wurden nebſt drey jungen Catechumenen, dem **Revocatus**, **Saturninus** und **Secundulus** zu **Carthago** ergriffen. Zu ihnen geſellete ſich noch **Saturus** freywillig. **Perpetua** war eine Perſon vom Stande, noch nicht 22. Jahr alt, aber verehlichet und Mutter eines Sohnes, den ſie noch an ihrer Bruſt nährte. **Felicitas** ſahe ihrer Entbindung nach Verlauf eines Monats entge-

gen. **Perpetua** hat die Geſchichte ihrer Marter bis zu ihrem Todestage ſelbſt beſchrieben. Man wird manche Stellen in derſelben nicht ohne Rührung leſen können. Ehe ſie den Kampf mit den wilden Thieren antrat, hatte ſie noch einen andern ſehr empfindlichen Kampf zu überſtehen, den ihr ihre kindliche Zärtlichkeit gegen ihren Vater und ihr mütterliches Mitleiden gegen den zarten Säugling, dem ſie durch einen grauſamen Tod entriſſen werden ſollte, verurſachte. Ihr Vater that ihr die dringendſten Vorſtellungen, dem Chriſtenthum zu entſagen, aber vergebens. Kann man, frug ſie ihn, dem Gefäß, das hier auf der Erden liegt, wol einen andern Namen geben, als der ihm eigenthümlich iſt? Nein, ſprach er. So kann ich mich auch nicht anders nennen, antwortete ſie, als was ich würklich bin, nemlich eine Chriſtin. Ganz erbittert über dieſe Standhaftigkeit begegnete er ihr ſehr hart, drang aber jezt nicht weiter in ſie. Sie ſahe ihn in vielen Tagen nicht. Sie und die andern wurden in dieſer Zeit getauft, und nicht lange darnach ins Gefängniß geführet. Der Anblik des finſtern Kerkers war ihr fürchterlich, und die Sorge für ihr Kind machte ſie ganz kraftlos. **Tertius** und **Pomponius**, zween fromme Diakonen, verſchaften durch Geld den Gefangenen einen bequemern Ort des Gefängniſſes, wo ſie friſche Luft ſchöpfen konnten. **Perpetua** gab ihrem faſt verſchmachteten Kinde die Bruſt und übergab es ihrer Mutter. Nachher gewöhnte ſie ſich, das Kind im Gefängniſſe bey ſich zu haben und das Gefängniß ward in ihren Augen zu einem Pallaſt, wo ſie lieber war als anderwärts. Nach einigen Tagen beſuchte ſie ihr Vater wieder, und von Traurigkeit durchdrungen, redete er ſie mit der gröſten Zärtlichkeit an: Erbarme dich doch, meine Tochter, dieſer eisgrauen Haare und habe Mitleiden mit deinem Vater. Bin ich des Namens eines Vaters in deinen Augen nicht unwürdig; erkenneſt du, daß ich dich bisher erzogen, ja noch in vielen Stükken deinen Brüdern vorgezogen habe: ſo mache mir dieſe Schande nicht

vor andern Menſchen. — Bedenke deinen Sohn, der nach dir nicht wird leben können. Stehe ab von deinem Eigenſinn, damit du dich nicht verderbeſt. — Bey dieſen Worten küſſete er ihr die Hände, fiel ihr zu Füſſen und nannte ſie nicht mehr ſeine Tochter, ſondern ſeine gebietende Frau. — Sie bedauerte ihn ſehr, weil ſie ſahe, daß er aus ihrer Familie der einzige ſeyn möchte, der ſich nicht über ihren Märtyrertod freuete. Zu ſeinem Troſte ſprach ſie: es wird auf dem Richtplaz geſchehen, was Gott gefällt. Wir ſind nicht mehr in unſerer, ſondern in Gottes Gewalt. Der Greis gieng hierauf ſehr traurig fort. Den Tag darauf wurden ſie zum Verhör geführet. So bald ſolches kund wurde, verſammlete ſich eine unbeſchreibliche Menge Menſchen. Die Gefangenen beſtiegen das für ſie erbauete Gerüſte, wurden befragt und bekannten. In dem Augenblick, da die Reihe an die Perpetua kam, erſchien ihr Vater mit ihrem Sohn, zog ſie bey Seite und beſchwor ſie aufs höchſte, daß ſie ſich über ihren Säugling erbarmen möchte. Der Procurator Hilarianus ermahnte ſie: ſchone doch deines alten Vaters; ſchone doch der Kindheit deines Sohnes und opfere auf das Glük der Kaiſer. Ich werde dieſes nicht thun, ſagte ſie. Und als er ſie frug: Biſt du denn eine Chriſtin? antwortete ſie: Ja freylich bin ich eine Chriſtin. Hilarianus ſprach ihnen hierauf das Urtheil, daß ſie den wilden Thieren vorgeworfen werden ſollten. Mit Freuden kehrten ſie in ihre Gefängniſſe zurük. Perpetua verlangte ihr Kind wieder, allein ihr Vater wollte es nicht verabfolgen laſſen, und durch Gottes Schikkung begehrte es ihre Bruſt nicht mehr. Pudeus, der Kerkermeiſter, hatte viel Achtung für die Gefangenen, weil ihm die Gnade Gottes, die ſich an ihnen verherrlichte, in die Augen fiel. Er erlaubte es daher verſchiedenen Perſonen, ſie zu beſuchen und zu tröſten. Noch einmal ward Perpetua von ihrem äuſſerſt betrübten Vater beſuchet. Er riß ſich die Haare aus dem Bart, warf ſich auf die Erde, und verfluchte die

Jahre ſeines Lebens. — Seine heldenmüthige Tochter bedauerte hingegen ſein unglükſeliges Alter. Secundulus ſtarb im Gefängniſſe. Felicitas vereinigte drey Tage vor dem Schauſpiel ihr Gebet mit den andern, daß ſie vor der Zeit möchte entbunden werden, damit man ihre Hinrichtung, wie in ſolchen Fällen nach den römiſchen Geſezzen nothwendig war, nicht aufſchieben möchte. Sie ward erhöret und von einer Tochter entbunden. Bey ihrem kläglichen Winſeln unter den heftigſten Geburtsſchmerzen ſprach man zu ihr: da du dieſe Schmerzen nicht ertragen kannſt, was wird denn geſchehen, wenn man dich den wilden Thieren vorwerfen wird? Sie antwortete: „Jezt leide ich als ein Menſch, dann aber wird der HErr in und mit mir leiden, weil ich um ſeinet willen leide.„ Ihre Tochter nahm eine chriſtliche Frau zu ſich und erzog ſie als ihr Kind. Den Tag vor dem Kampfe gab man den Gefangenen das Henkermahl, welches ſie aber in ein Liebesmahl verwandelten. Sie redeten zu den Verſammleten mit ihrer gewöhnlichen Freymüthigkeit, rühmten ſich ihres Märtyrerthums und bedauerten die, ſo aus Neubegierde Zuſchauer abgäben. Satur ſagte: Sehet uns jezt recht an, damit ihr uns an jenem Tage des Gerichts kennen möget. Ganz beſtürzt giengen ſie darauf zurük und einige von ihnen wurden bekehret. An dem Tage ihres Kampfes giengen die Blutzeugen frölich aus ihrem Gefängniſſe. An ihrer Stirn laß man mehr Kennzeichen der Freude, als der Furcht. Perpetua nahm eine ganz gelaſſene Miene an. Felicitas war vor Freuden auſſer ſich, daß ſie nach ihrer Entbindung ſich ſtark genug fand, mit den wilden Thieren kämpfen zu können. Die Märtyrer wollten ſo wenig den rothen Mantel der Prieſter des Saturnus, als die Märtyrerinnen die Opferbinde der Prieſterinnen der Ceres, wie es gewöhnlich war, anlegen. Sie wurden auf den Schauplaz geführet. Perpetua ſang als eine Ueberwinderin. Sie und Felicitas ſorgten für nichts ſo ſehr, als eine ihrem geheiligten Herzen empfindliche Entblöſſung

zu verhüten. Sie banden auch mitten im Kampf ihre zerſtreueten Haare wieder zuſammen, damit ſie nicht für traurende Perſonen angeſehen werden möchten. Satur ermahnte den Soldaten Pudens, der bisher die Wache bey ihnen gehabt hatte und ſprach zu ihm: Iſt das nicht erfolget, was ich geſagt habe? Es hat mich noch kein wildes Thier angerühret; glaube daher von ganzem Herzen. Jetzt gehe ich dort hin und werde von einem Leoparden zerriſſen werden. So gleich ward er beym Beſchluß des Schauſpiels durch einen einzigen Biß eines Leoparden ganz und gar mit Blut bedekt. Hierauf ſagte er zum Pudens: Gehe hin und erinnere dich meines Glaubens; laß dich dadurch mehr im Glauben beveſtigen, als irre machen. Alsdenn forderte er ihm ſeinen Ring ab, den er in das Blut ſeiner Wunde tunkte, und ihm ſo wieder zurük gab. Gleich darauf fiel er an dem Ort, den man Spoliarium nennt, und an welchem man diejenigen, welche die Thiere nicht erwürget hatten, zu tödten pflegte, todt nieder. Die andern Märtyrer, welche gleichfalls noch nicht an denen von den wilden Thieren empfangenen Wunden geſtorben waren, wurden nun auf Verlangen des Volks wieder auf den Schauplaz geführet, um vollends getödtet zu werden. Die Märtyrer gaben ſich den Friedenskuß und lieſſen ſich willig hinführen. So gleich wurden ſie durch Stiche der Confectoren, oder Nachrichter, hingeſtrekt, ohne ein Wort zu reden, oder zu weichen. Perpetua ward von einem ungeſchikten Fechter c) ins Bein verwundet und ſchrie laut; allein ſie faßte ſich und führte ſeine Hand nach ihrer Kehle, worauf ſie ebenfalls todt hinſank. d) Potamiena, eine alexandriniſche

 Jung-

c) Es waren ſolche Hinrichtungen die erſten Verſuche neuer Fechter, welche ſie machen mußten, um ohne Gefahr zum Blute gewöhnet zu werden.

d) Man findet dieſe Nachrichten in *Ruinarti* Act. martyr. ſel. S. 90 f. und in einigen Reden Auguſtins A; aus welchen ſie auch

Jungfrau, Marcella ihre Mutter, und viele andere, als Baſilides, Plutarchus, Heraclides, Heron und zween Sereni, worunter einige Schüler des jungen Origenes waren, haben in dieſer Verfolgung des Severus gleichfalls einen berühmten Namen bey den Nachkommen erhalten. Potamiena hatte wegen ihrer auſſerordentlichen Schönheit ſowol, als wegen ihres Glaubens die härteſten Verſuchungen auszuſtehen. Als ſie unbeweglich blieb, ſo ward ſie vom Statthalter Aquila zum Tode verdammt und nebſt ihrer Mutter Marcella verbrannt. Baſilides, ein Soldat, muſte ſie zum Tode führen. Er trieb den Pöbel zurük, welcher der leidenden Chriſtin Schmach zuzufügen ſich verſamlet hatte. Er bewies ſich ſehr mitleidig und leutſelig gegen ſie; ſie hingegen bezeigte ſich erkenntlich, befahl ihm, gutes Muths zu ſeyn, und verſprach, ihm Barmherzigkeit bey ihrem HErrn auszuwürken, und ihm im kurzen ſeine Wohlthaten zu vergelten. Als ſie dieſes geſaget, wurden erſt ihre Füſſe und allmählich ihr ganzer Leib in ſiedendes Pech geſenket, und ſie erduldete den Tod ſtandhaft. Nicht lange hernach verlangten des Baſilides Cameraden, er ſollte um einer gewiſſen Sache willen ſchwören. Er ſagte aber, daß er nicht ſchwören dürfe, indem er ein Chriſt ſey, und ſolches hier öffentlich bekenne. Sie hielten es anfänglich für Scherz; als er aber dabey verharrete, ſo ward er zum Statthalter geführt, und, als er da eben daſſelbe Bekenntniß ablegte, ins Gefängniß geworfen. Die Brüder kamen zu ihm und befragten ihn um die Urſach ſeiner ſchleunigen Veränderung. Er ſagte, daß ihm Potamiena drey Tage nach ihrem Märtyrertode in der Nacht erſchienen ſey, eine Krone auf ſein Haupt geſetzt und geſagt habe: ſie habe für ihn bey dem HErrn gebeten, ihr Gebet ſey erhöret, und er werde bald in den Himmel aufgenommen

auch Fleury ſeiner Kirchengeſchichte einverleibt hat. S. die deutſche Ueberſezzung, Th. I. S. 470. f.

men werden. Hierauf tauften ihn die Brüder und am folgenden Tage ward er enthauptet. Potamiena ſoll auch vielen andern erſchienen ſeyn, welche nachher den chriſtlichen Glauben angenommen. Plutarchus wurde von ſeinem Lehrer Origenes zum Tode begleitet. Heraclides gehörte noch zu den Catechumenen, und Heron war ein Neugetaufter. Beyde wurden enthauptet. Der eine Serenus ward verbrannt, der andere aber nach vieler Marter enthauptet. Die ſcillitaniſchen Märtyrer, e) welche im Jahr Chriſti 200. den Heiland der Welt mit ihrem Tode ehrten, verdienen nicht weniger unſere Aufmerkſamkeit. Es waren zwölf Chriſten, welche man dem Saturninus, der damals Proconſul in Africa war, auf einmal zu Carthago vorſtellete. „Ihr könnet, ſprach er zu ihnen, von den Kaiſern, unſern Herren, Gnade erlangen, wenn ihr euch nur eines beſſern beſinnet, und unſere Götter verehret „ Speratus antwortete hierauf im Namen der übrigen, daß ſie nichts böſes gethan und niemand beleidiget, vielmehr unzählige Beleidigungen mit Geduld und Dankſagung für den Beyſtand der göttlichen Gnade erduldet und für ihre Beleidiger nach dem Beyſpiel ihres HErrn gebetet hätten. Der Proconſul verlangte vergebens von ihnen, daß ſie beym Genius oder Schuzgeiſt des Kaiſers ſchwören ſollten. Speratus ſagte, daß er den Genius des Kaiſers nicht kenne, aber dem Gott vom Himmel diene, den kein Menſch je geſehen habe, noch ſehen könne, und dieſen ſeinen HErrn und Gott für den Beherrſcher aller Völker in der Welt erkenne. Saturnin redete hierauf die übrigen an: „Folget nicht der Thorheit dieſes raſenden Menſchen, ſondern fürchtet unſern Fürſten und haltet ſeine Gebote.„ Die Antwort des Cittinus war: Wir haben keinen zu fürchten auſſer dem HErrn,

 unſern

e) Sie haben vermuthlich dieſen Namen von der Stadt Scillis in Africa erhalten.

unſern Gott, der im Himmel iſt. Hierauf wurden ſie auf des Proconſuls Befehl ins Gefängniß geführet. Den Tag darauf ließ er ſie wieder vorfordern und redete inſonderheit die gefangenen Chriſtinnen an: „Ehret unſern Kaiſer und betet unſere Götter an.„ Sie erklärten ſich aber, daß ſie dem Kaiſer gäben, was des Kaiſers wäre, die Ehre der Anbetung aber nur allein ihrem Gott geben könnten. Hierauf wendete er ſich wieder zum Speratus, fand aber ihn und die übrigen unbeweglich. Sie verſicherten, daß ſie mit Freuden um Jeſu willen ſtürben. Nach allen mißlungenen Verſuchen, ſie wankend zu machen, ließ er ihnen folgendes Urtheil bekannt machen: „Speratus, Natalis, Cittinus, Veturius, Felix, Acyllinus, Lactantius, Januaria, Generoſa, Veſtina, Donata und Secunda ſollen auf meinen Befehl enthauptet werden, weil ſie ſich für Chriſten bekannt und geweigert haben, den Kaiſer anzubeten.„ Kaum war das Urtheil verleſen, ſo antworteten die Verurtheilten: „Wir danken Gott, der uns würdig achtet, uns als Märtyrer um des Bekenntniſſes ſeines Namens willen in den Himmel aufzunehmen.„ Hierauf wurden ſie auf den Richtplaz geführt, riefen kniend den Namen Jeſu an, dankten ihm für ſeine Gnade, und lieſſen das Urtheil an ſich vollziehen. Tertullian ſagt aus, daß der Proconſul bald hernach den Gebrauch ſeiner Augen verlohren habe. Nach dem Tode des Kaiſers Severus bis auf auf die Regierung des Maximinus, welcher von ſeinem Vaterlande der Thracier hieß, war das Schikſal der Chriſten allenthalben erträglich. An vielen Orten lebten ſie ſo gar glüklich. Dieſen Maximinus wählten die Soldaten, nachdem ſie den Alexander Severus wegen ſeiner ſtrengen Kriegszucht ums Leben gebracht hatten, im Jahr 235. zum Kaiſer. Er verfolgte die Chriſten nicht ſowol aus Haß gegen die chriſtliche Religion, als aus Furcht, ſie möchten die von ihm angeſtiftete Ermordung Alexanders, der ſich ihnen beſonders günſtig erzeiget hatte, und von

ihnen

ihnen geliebt worden war, rächen. Er ließ daher nicht alle Chriſten ohne Unterſchied ſtrafen, ſondern nur die Biſchöffe und Lehrer. Sind dieſe aus dem Wege geräumt, dachte er, ſo werden die Chriſten, die keine Führer und Anſtifter mehr haben, ſich ruhig halten, und nichts, das mir nachtheilig wäre, unternehmen. Sind der Heerde ihre Hirten geraubt, ſo wird ſie ſich zerſtreuen. Vielleicht aber wollte der Tyrann nicht einmal alle Vorſteher der Chriſten geſtraft wiſſen, ſondern nur diejenigen, von welchen er wußte, daß ſie vorzüglich Vertraute des Alexanders geweſen waren. Man findet gewiß nur ſehr wenig Beyſpiele von Lehrern und Biſchöffen aufgezeichnet, welche unter ihm Chriſtum durch Erduldung eines gewaltſamen Todes, oder anderer groſſen Uebel geehret haben. Wir wiſſen zwar, daß ſich die Bedrükkungen der Chriſten unter dem Maximinus in manchen Provinzen weiter erſtrekket und alle Chriſten betroffen haben: allein ſie müſſen nicht dem Edict des Kaiſers, ſondern entweder dem Anſtiften des Pöbels, welcher den Grund ſeines Elendes, beſonders der entſtandenen Erdbeben, in der chriſtlichen Religion zu finden glaubte, oder der Ungerechtigkeit der Statthalter zugeſchrieben werden. Man kann daher leicht denenjenigen Glauben beymeſſen, welche dafür halten, daß die Chriſten die ganzen drey Jahre hindurch, welche Maximinus regieret hat, hin und wieder verfolget worden.

§. 5.

Auf dieſes Ungewitter folgte ein vieljähriger Friede und eine erwünſchte Ruhe. Die Anzahl der Chriſten wuchs ungemein; allein das ächte Chriſtenthum ſelbſt erlitte nach den Schilderungen eines Cyprians eine traurige Abnahme. Der Unterſchied zwiſchen dieſen und den apoſtoliſchen Zeiten war ſehr merklich. Der Eifer der Biſchöfe ließ nach und die Innbrunſt der Lehrer erkaltete. Vormals ſahe man über die irrdiſchen Güter hinweg auf die ewigen; jezt vergaß man den Himmel, und liebte die

Erde. Unbarmherzigkeit, Haß, Zank, Läſterung und Treuloſigkeit trat an die Stelle der brüderlichen Liebe. Die Unſchuld der Sitten verwandelte ſich bey vielen in einen ſehr anſtößigen Wandel. Man errichtete mit den Heiden Eheverbindungen. Kurz die Chriſten hörten groſſentheils auf, Gott rechtſchaffen zu dienen, und für die Wohlfahrt ihrer Seele ernſtlich zu ſorgen. Die Kirche Chriſti ſchien alſo einer beſondern Läuterung zu bedürfen und der weiſe Gott ließ vermuthlich in dieſer Abſicht recht fürchterliche Stürme über ſie ausbrechen. Als Decius Trajanus den Philipp nebſt deſſen Sohne aus dem Wege geräumet hatte und im Jahr 249. Kaiſer geworden war: ſo entſtund von neuem eine entſezliche Verfolgung der Chriſten. Dieſer Herr, der in vieler Abſicht lobenswürdig, zugleich aber auch abergläubiſch, und der heidniſchen Religion auſſerordentlich ergeben war, gab gleich im Anfange ſeiner Regierung, entweder aus Furcht für die Chriſten, deren Liebe gegen den Philipp er kannte, oder durch Aberglauben gereizt, unter dem Vorwande, die unter der vorigen Regierung eingeriſſenen Unordnungen abzuſchaffen, ſehr furchtbare Befehle wider die Chriſten. Durch dieſe wurden die Statthalter und Obrigkeiten beordert, wofern ſie ſich nicht ſelbſt die ausgeſuchteſten Lebensſtrafen zuziehen wollten, die Chriſten entweder ganz auszurotten, oder ſie durch Qualen und Foltern zur Religion der Vorfahren zurük zu führen. Es ward daher eine groſſe Menge Chriſten in allen römiſchen Provinzen durch verſchiedene Arten von Strafen und Elend aus dem Wege geräumet. Und dies dauerte beynahe zwey Jahr. Aus denen von dieſer Verfolgung vorhandenen Nachrichten erhellet deutlich genug, daß einige von denen, welchen ſie aufgetragen war, heftiger, andere gelinder verfahren ſind. Dies ſcheinet ein Beweis zu ſeyn, daß der Kaiſer nur überhaupt die chriſtliche Religion aufgehoben und die Chriſten zum Gözzendienſt zurük gebracht wiſſen wollen; hingegen die Art des Verfahrens gegen ſie, die Gattungen und das Maaß der

der Strafen dem freyen Willen der Statthalter überlaſſen habe. Man kann den Inhalt der Befehle des **Decius** nur aus einigen Stellen der Alten, die ihrer erwähnet haben, und aus dem Verhalten der damaligen Obrigkeiten erkennen. Denn die Befehle ſelbſt ſind verloren gegangen. Schlimmer und ungerechter, als alle vorhergehende Geſezze der Kaiſer und namentlich des **Trajans**, war das Geſez des **Decius**. Es drohete unerhörte Uebel und eine weit fürchterlichere Verfolgung, als vormals über die Chriſten ergangen. Die Statthalter erfanden mancherley und vorher unbekannt geweſene Arten von Foltern und Martern, und legten die fürchterlichen Werkzeuge, welche ſie zur Zerfleiſchung der Körper und zu den Torturen brauchen wollten, jedermann vor die Augen. Mit allem, was nur der menſchlichen Natur ſchreklich ſeyn kann, wafnete ſich der Aberglaube, und man kann die Beſchreibung von den grauſamen Behandlungen der Chriſten nicht ohne Rührung leſen. Man brauchte Schwerdt, Feuer, wilde Thiere, glüende Seſſel, Röſte, Folterbänke und Nägel, die Standhaftigkeit der Chriſten zu beſiegen. Ohne Zweifel wurde weder Stand, noch Alter, noch Geſchlecht verſchonet. Doch ſiehet man aus einer Stelle des **Cyprians**, daß **Decius**, ſo wie vorher **Maximinus**, die Prieſter und Biſchöfe der Chriſten inſonderheit verfolgt und gemartert wiſſen wollen, und eben daher nach der Hinrichtung des römiſchen Biſchofs **Fabianus** die Wiederbeſezzung ſeiner Stelle verhindert habe. Allein in dem Verfahren der Statthalter und Obrigkeiten und in den Strafen, welche ſie über die Chriſten verhängten, bemerket man eine Verſchiedenheit. Einige warfen, wie **Cyprian** in ſeinen Briefen ausdrüklich bezeugt, die ſtandhaften Bekenner **Chriſti** ins Gefängniß, und ſchikten ſie, wenn ſie im Glauben unbeweglich blieben, nach einigem Aufſchub ins Elend. Andere lieſſen ſie auf die Folter ſpannen, und hernach ins Gefängniß zurük führen, und darinn verſchmachten. Es wurden daher nach dem Tode

des **Decius** noch viele aus den Gefängniſſen entlaſſen. Hiezu gehört vorzüglich der berühmte **Origenes**. Noch andere ſuchten erſt durch die Beſchwerden und Schmerzen des Gefängniſſes die Chriſten kleinmüthig zu machen: hierauf ſchritten ſie zu peinlichen Werkzeugen: waren auch dieſe vergebens gebraucht, ſo ſprachen ſie ein Todesurtheil. Allein dies war gleichfals verſchieden. Grauſame Richter verdammten die Chriſten zum Feuer, gelinde zum Schwerdt, andere zu andern Arten von Strafen. Und doch war dieſe verſchiedene Betragart gewiſſer maſſen übereinſtimmig und einförmig. Denn wir ſehen, daß alle auf verſchiedene Art einen Verſuch machen, die Chriſten zur Verläugnung **Chriſti**, den ſie bekannt hatten, zu vermögen: wir ſehen, daß alle zur Vollziehung des Endurtheils ſehr langſam ſchreiten: wir ſehen endlich, daß alle mit den Geiſtlichen, beſonders mit den Biſchöfen, ſtrenger und ungütiger umgehen, als mit den übrigen, und eher auf den Tod eines Biſchofs, als anderer, dringen. In Africa beſtimmte der Richter denen, die angegeben, oder verdächtig worden waren, einige Tage, bey deren Verlauf ſie überlegen konnten, ob ſie lieber **Chriſtum** bekennen, oder verläugnen wollten. Dieſe Zeit hindurch blieben ſie frey in ihren Häuſern, und konnten ungehindert ſich mit der Flucht retten. Dies Verfahren war menſchenfreundlich genug. In Aegypten wurde einem angeklagten Chriſten ſogleich das Bekenntniß abgefordert. Auf das Bekenntniß folgte das Gefängniß, auf dieſes die Folter, und hierauf die Vollziehung des Endurtheils. Und dies alles folgte oft bald genug auf einander. Viele Chriſten trugen kein Bedenken, die durch die Nachſicht der Statthalter erhaltene Bedenkzeit wohl zu nuzzen. **Cyprian** konnte ſolches nicht ertragen, und verlangte von den Seinigen, ſolche Wohlthat auszuſchlagen. Wenn die Bedenkzeit verfloſſen war, ſo hielt der Richter diejenigen, welche geſchwiegen und **Chriſtum** weder bekannt noch verläugnet hatten, für Bekenner. Wer nicht die Flucht er=

ergriffen hatte, wurde ins Gefängniß geworfen. Es entwichen aber viele vor dem angeſetzten Termin. Dieſe wurden Landes verwieſen und ihre Güter confiſcirt. Selbſt Cyprian entwich und muſte die Landesverweiſung und den Verluſt ſeiner Güter erdulden. Die, ſo der Beſchwerden des Gefängniſſes ohngeachtet ſtandhaft blieben, wurden zuweilen ohne andere Foltern ins Elend verwieſen, zuweilen auf die Leiter geſpannet, oft auch hingerichtet, wenn ſie auf keine Weiſe zum Abfall von Chriſto gereizet werden konnten. Wer dies aufmerkſam erwäget, wird leicht einſehen, daß die vom Decius befohlne Verfolgung der Chriſten von allen vorhergehenden Verfolgungen verſchieden ſey, und daß man bey derſelben ſo wenig nach dem erſten Geſetz des Trajans, als nach den Edicten der folgenden Kaiſer mit den Chriſten verfahren. Aus der großen Anzahl der Märtyrer müſſen wir einige auszeichnen, deren Verhalten vorzüglich der Aufmerkſamkeit würdig iſt. Zuerſt verdienen die berühmten Biſchöfe dreyer großen Städte bemerket zu werden. Dieſe ſind Fabianus zu Rom, Babylas zu Antiochien, und Alexander zu Jeruſalem. Der Tod des Fabianus, welchen Cyprian ſehr hoch ſchäzte, war ungemein rühmlich. Babylas und Alexander ſtarben im Gefängniß. Zu Smyrna beſchämte der gelehrte Presbyter Pionius den abgefallenen Biſchof Eudämon durch ſeine Standhaftigkeit auf eine ausnehmende Weiſe. Den Tag vor dem Feſt des Polycarpus faſtete er mit der Sabina und dem Aſclepiades. Die Nacht drauf ſahe er im Traum, er würde am folgenden Tage gefangen genommen werden. Ganz überzeugt von der Erfüllung dieſer ſo deutlichen Erſcheinung legte er ſich, der Sabina und dem Aſclepiades Ketten um den Hals, um den Feinden, welche ſie gefangen nehmen würden, einen Beweis ihrer Unerſchrokkenheit zu geben. Als ſie am 23ſten Febr. im Jahr 250 ihr Gebet verrichtet hatten, kam Polemon, der Oberaufſeher über den Gözzentempel, nebſt einigen obrigkeitlichen Perſonen zu ihnen und führte

ſie

ſie auf den öffentlichen Plaz unter einem ganz erſtaunlichen Zulauf des Volks. Hier hielt Pionius mit groſſer Freudigkeit eine lange Rede an die gegenwärtigen Heiden und Juden. Den Juden hielt er die Undankbarkeit ihrer Väter gegen Gott vor, und beyde bedrohete er mit dem lezten Gericht. Das umſtehende Volk ſagte ſamt dem Polemon zu ihm: Pionius gehorche uns. Wir achten dich des Lebens würdig; es iſt doch gut, wenn man Leben und Licht genieſſet. Pionius antwortete: es iſt freylich gut, Leben und Licht zu genieſſen, aber ich meine das Licht, das wir eigentlich verlangen. Wir verwerfen dies Geſchenk Gottes nicht aus Verachtung; allein uns verlanget nach dem, das gröſſer und vorzüglicher iſt. Hierauf folgten mancherley Unterredungen, Beſchwerden des Gefängniſſes, gewaltſame Hinreiſſungen in den Gözzentempel und zum Altar, wo auch Eudämon gegenwärtig war, Befragungen von den Richtern und mancherley Verſpottungen und Beleidigungen. Die freymüthigen Reden des Pionius waren vielen ſehr unangenehm. Ein gewiſſer vornehmer Mann und Lepidus, ein heidniſcher Richter, ſprachen zu ihm: Schreye nicht ſo, Pionius. Er antwortete: Zwinget uns nur nicht, Böſes zu thun, ſondern machet einen Scheiterhaufen, ſo wollen wir willig in die Flammen gehen. Man ſezte hierauf Kronen auf das Haupt des Pionius, die er aber zerriß, ſo daß die Stükken vor dem Altar herumlagen. Die Märtyrer riefen beſtändig aus: wir ſind Chriſten. Indem die Heiden nichts mit ihnen anzufangen wuſten, führten ſie ſie ins Gefängniß zurük. Das Volk ſpottete ihrer und gab ihnen Bakkenſtreiche. Bey dem Eingange ins Gefängniß empfieng Pionius durch einen von der Wache einen heftigen Schlag an den Kopf. Der Märtyrer ertrug ſolches geduldig; dem Soldaten aber ſchwollen ſeine Hände und ſeine Seite ſo heftig, daß er kaum Odem holen konnte. Die Gefangenen lobten Gott für den Beyſtand, den er ihnen verliehen. Der Proconſul Quintilianus, welcher

wenig

wenig Tage darauf nach Smyrna kam, ſuchte durch oft wiederholte Vorſtellungen und Befehle den Pionius zu bewegen, daß er opferte. Als er aber die Standhaftigkeit deſſelben unüberwindlich fand, frug er ihn nach langer Berathſchlagung mit ſeinen Räthen, ob er bey ſeiner Entſchlieſſung beharrete? Und als Pionius ſolches bejahete, wollte er ihm Bedenkzeit geben. Da der Märtyrer auch dies ausſchlug, ſprach der Proconſul: weil du denn zum Tode eileſt, ſollſt du lebendig verbrannt werden. Er ließ darauf von einer Tafel folgendes Todesurtheil ableſen: Wir befehlen, daß der Religionsſchänder Pionius, welcher ſich für einen Chriſten bekannt hat, lebendig verbrannt werde, um die Menſchen zu ſchrekken und die Ehre der Götter zu retten. Der chriſtliche Held gieng ſogleich auf den Plaz, den Chriſten zum Muſter, und den Heiden zum Vergnügen. Er zitterte nicht, wie die zu thun pflegen, die zum Tode gehen. Seine Knie wankten nicht. Er eilte mit ſchnellen Füſſen, mit einem muntern Körper, mit einem ruhigen und ganz entſchloſſenen Gemüth zum Tode. Er entkleidete ſich eher, als es ihm der Gerichtsdiener anbefahl. Als er ſeine unverlezten Glieder anſahe, hob er ſeine Augen auf gen Himmel, und dankte Gott, der ihn nicht wanken laſſen. Auf dem Holze, an welches er genagelt werden ſollte, legte er ſich ſelbſt zurechte. Da er ſchon angenagelt war, ſuchte man ihn noch zu überreden, daß er denen an ihn ergangenen Befehlen gehorchen möchte, weil man alsdenn die Nägel wieder ausziehen würde. Er antwortete: ich habe die Wunden wohl gefühlt, und nach einer kleinen Weile ſagte er: die Haupturſach, warum ich gern ſterben will, iſt, daß jedermann ſehen möge, daß eine Auferſtehung nach dem Tode zu hoffen ſey. Hierauf wurde Holz herbeygebracht und angezündet. Als ſich die Flamme ausbreitete und er von ihr ergriffen wurde, bat er ſeinen GOtt mit verſchloſſenen Augen um ein ſanftes Ende. Und nicht lange hernach ſahe er das Feuer mit einem freudigen Blik an, ſagte Amen

und verſchied mit den Worten: HErr, nimm meinen Geiſt auf. Dies war das Leiden eines Mannes, den ein unſträfliches Leben, eine reine Einfalt, ein nie wankender Glaube und eine beharrliche Unſchuld verehrungswürdig macht, und deſſen Beyſpiel den treuloſen Eudämon und ſo viel andere wankende Chriſten damaliger Zeit mit Scham hätte überdekken ſollen. So ſahe Smyrna zwey Jahrhunderte nach einander zwey ſeiner würdigſten Lehrer auf der Blutbühne; in dem zweyten ſeinen vortreflichen Biſchof Polycarpus und in dem dritten ſeinen heldenmüthigen Presbyter Pionius, beydes Männer, an welchen ſich die Religion Jeſu in ihren Siegen über die grauſamſten Erfindungen des Aberglaubens und über die ſchmerzhafteſten Angriffe der Natur verherrlichte. Von dem Märtyrertode der Mitgefangenen des Pionius hat man keine Nachricht. Zu Carthago verloren bald nach der Ankunft des Proconſuls von Africa Mappalicus und Paulus durch die Folterung nebſt 15 andern Chriſten, die gröſtentheils im Gefängniß verſchmachteten, ihr Leben. Die Standhaftigkeit des Maximus, eines Kaufmanns, der in Aſien vor den Proconſul Optimus gefordert wurde, iſt bewundernswürdig, und ſeine Antworten auf die Fragen des Proconſuls ſind ſchäzbare Zeugniſſe ſeines geheiligten Herzens. Jener erkundigte ſich bey ihm: wie er heiſſe, was ſein Gewerbe, ob er ein Chriſt ſey, ob er dem Befehl des Kaiſers nachlebe, nach welchem alle Chriſten ihren Aberglauben fahren laſſen und den Göttern opfern ſollten? Maximus antwortete ihm: er ſey frey geboren, aber ein Knecht Jeſu Chriſti worden; er lebe von ſeinem Gewerbe; er ſey von Natur ein Sünder, aber durch Gottes Gnade ein Chriſt; er wiſſe den ungerechten Befehl des Fürſten dieſer Welt, und habe ſich darum öffentlich gezeiget. Auf den Befehl des Proconſuls, zu opfern, und deſſen Drohung, ihn im Weigerungsfall zu Tode peinigen zu laſſen, erwiederte er: ich opfere ſonſt keinem, als dem einigen Gott, dem ich mich von Jugend auf geopfert habe,

be, und welches jetzo meine Freude iſt; ich begehre recht ſehnlich, aus dieſem elenden Leben erlöſet und ins ewige Leben übergeführet zu werden. Unter den Stokſchlägen, welche er hierauf empfieng, rief ihm der Proconſul zu: Opfere, wenn du von dieſer Qual errettet ſeyn willſt. Die freudige Antwort des **Maximus** war: dieſe Marter, die ich um des Namens Jeſu willen erdulde, iſt für mich eine heilſame Salbe; wenn ich mich aber von ſeiner Vorſchrift entferne, ſo warten die wahren Martern auf mich, die ewig ſind. **Optimus** ließ ihn auf die Folter ſpannen, und ermahnte ihn unter der Marter, zu opfern und alſo ſein Leben zu retten. Ich werde es retten, antwortete **Maximus**, wenn ich nicht opfere, aber ich verliere es, ſo bald ich opfere. Es werden weder deine Schläge, noch Marterinſtrumente, noch deine Feuerflammen vermögend ſeyn, mich durch die Schmerzen weich zu machen, weil die Gnade Chriſti in mir wohnet. **Optimus** that hierauf den Spruch: ich befehle, daß **Maximus**, der den Geſezzen nicht gehorchen und der groſſen Diana nicht opfern wollen, geſteiniget werde, um dadurch allen Chriſten ein Schrekken zu verurſachen. Solche Steinigung ward hierauf ſogleich vollzogen. Unter eben dieſem Proconſul wurden auch **Petrus**, **Andreas**, **Paulus**, **Nicomachus** und **Dionyſia**, eine Jungfrau, gemartert. **Petrus**, ein ſehr anſehnlicher junger Menſch, ſollte auf ſeinen Befehl der Venus opfern, bezeugte aber ſein Erſtaunen über ſolch Begehren und ſagte: ich bin das Opfer des Gebets und Lobes keinem andern, als dem wahren GOtt und Jeſu Chriſto ſchuldig. Hierauf muſte er die grauſamſte Marter erdulden. Er wurde über Räder geſpannet und von den darein geſtekten Nägeln wurden ſeine Gebeine zerbrochen. Der heftigſten Schmerzen ohngeachtet blieb er ſtandhaft, und mit heiterm Geſicht ſahe er gen Himmel und ſprach: Ich danke dir, mein HErr und Heiland Jeſu Chriſte, daß du mir Geduld ſchenkeſt, dieſen grauſamen Tyrannen zu überwinden. Dieſe Standhaftigkeit

verdroß ſonder Zweifel den Proconſul, denn er ließ ihm hierauf den Kopf abſchlagen. Als **Optimus** ſich in die Stadt **Troada** begab, wurden ihm **Andreas**, **Paulus** und **Nicomachus** vorgeſtellet. Die beyden erſtern antworteten auf den Befehl, daß ſie opfern ſollten: wir ſind Chriſten. Und der leztere ſagte: du weißt wohl, daß ein Chriſt den Teufeln nicht opfern darf. Sogleich ließ ihn der Proconſul aufſpannen und foltern. Als die Heftigkeit der Marter ihn dem Tode nahe brachte, rief er laut: ich bin nie ein Chriſt geweſen und will den Göttern opfern. Hierauf ließ ihn der Proconſul abnehmen. Allein bald nach verrichtetem Opfer ſoll er den Geiſt aufgegeben haben. **Dionyſia**, eine Jungfrau von 16 Jahren, die ſich unter den Zuſchauern befand, bedauerte den unglükſeligen **Nicomachus**, daß er ſich durch ſeine kurze Erleichterung ewige Martern zugezogen. **Optimus** ſprach zu ihr: Opfere du auch, damit ich dich nicht, wenn du erſt ſchimpflich gelitten, lebendig verbrennen laſſe. Sie antwortete: mein GOtt iſt gröſſer, als du. Ich fürchte mich daher vor deinen Drohungen nicht. Er kann mir Geduld geben in allem, was du mir auflegeſt. Hierauf machte er ſchändliche Veranſtaltungen, ihr ihre Ehre rauben zu laſſen; **Andreas** aber, und **Paulus** wurden wieder ins Gefängniß geführet. Die Anſchläge, ſo der Proconſul wider die Ehre der jungen Chriſtin gefaſſet hatte, wurden vereitelt. Und als er die Standhaftigkeit des **Andreas** und **Paulus** unüberwindlich fand, ließ er ſie geiſſeln, und übergab ſie dem Volke zur Steinigung, welche alsbald vollzogen wurde. Als **Dionyſia** das Geräuſch hörte, ſo ſchrie ſie, weinte, entriß ſich ihren Wächtern, und lief an den Ort, wo die Märtyrer geſteiniget werden ſollten und ſagte zu ihnen: damit ich mit euch im Himmel leben könne, ſo wünſche ich, mit euch hier auf Erden zu ſterben. Der Proconſul befahl, ſie wieder von einander zu bringen und die **Dionyſia** zu enthaupten, welches auch geſchahe. In Bithynien wurden **Trypho** und **Reſpicius**

rius auf Befehl des Claudius Aquilinus enthauptet, nachdem ſie die Nägel, die in ihre Füſſe geſchlagen waren, nicht geachtet, alle andere Martern beſieget und durch ihre Standhaftigkeit ihre Peiniger ermüdet hatten. Zu Alexandrien erlitte auch eine groſſe Anzahl Chriſten den Märtyrertod. Julianus, ein kraftloſer Greis, der nicht mehr allein gehen konte, wurde von zween getragen, und nebſt ihnen vor den Richter geſtellet. Der eine davon ward ein Abtrünniger, der andere aber, welcher Chronicon hieß, blieb gleich dem Julian ſtandhaft. Dieſe beyden wurden gegeiſſelt, auf Cameele geladen, in der Stadt zur Schau herumgeführt und zulezt verbrannt. Beſa, ein Soldat, der dem Frevel des Volks bey ihrer Hinrichtung Einhalt that, ward vor den Richter geführt und enthauptet. Macar, ein ſehr ſtandhafter Africaner, wurde lebendig verbrannt, welches auch nach einem langen Gefängnis und unzählbarer Marter dem Epimachus und Alexander wiederfuhr. Ammonarium eine Jungfrau, Mercuria, die in einem hohen Alter war, und Dionyſia, eine Mutter vieler Kinder, wurden enthauptet. Heron, Ater, Iſidorus und Nemeſion wurden erſt grauſam gemartert und hernach verbrannt. Vier Soldaten, welche einen Menſchen, Namens Theophilus, vor den Richterſtuhl führten, ſahen einen Chriſten auf der Folter, welcher muthlos zu werden ſchien. Sie knirſchten mit den Zähnen und winkten ihm. Das Volk ſahe dieſes mit Unwillen, ſie aber liefen, ehe man noch Hand an ſie legte, zum Blutgerüſt, bekannten ſich für Chriſten und ſtarben mit Freuden, worüber man nicht wenig erſtaunte. Verſchiedene Chriſten haben in dieſer decianiſchen Verfolgung zwar nicht geringe Martern, oder den Verluſt ihrer Güter erduldet, aber doch ihr Leben gerettet. Man trift unter dieſen Bekennern ſehr rechtſchafne und vortrefliche Männer an. Wir bemerken von ihnen den Lucianus, der aber nicht vorſichtig genug bey der Wiederaufnahme der Gefallenen verfuhr; den Celerinus, welcher ſelbſt in Gegenwart des Kaiſers

Decius ein Bekenntniß abgelegt hatte, nachmals ſich zum Cyprian begab und von ihm wegen ſeiner Rechtſchaffenheit und Demuth ordiniret wurde; den Aurelius, welcher ein zweymaliges Bekenntniß abgelegt hatte, und nebſt dem vorhergehenden vom Cyprian ordiniret ward; und dem Numidicus, welcher älter, als die beyden vorhergehenden war, oft die Märtyrer in ihren Martern ermuntert, und ſogar ſeiner eigenen Gattin, ſeiner zärtlichen Liebe gegen ſie ohngeachtet, einen heldenmüthigen Beyſtand geleiſtet hatte, da ſie ein Opfer des Feuers werden müſſen. Er ſelbſt halb verbrannt und halb geſteiniget, war von ſeiner Tochter aufgeſucht, und nach und nach wieder zu ſich ſelbſt gebracht worden. Von dem berühmten Origenes, der Marter genug erduldete, aber doch ſein Leben nicht verlor; von dem vortreflichen Cyprian und dem Gregorius Thaumaturgus, die ſich mit der Flucht retteten, werden wir an einem andern Orte ausführlicher zu reden Gelegenheit haben. f) Da aber dieſe Verfolgung des Decius härter und grauſamer, als alle vorhergehende war: ſo zogen auch unzählige, zum gröſten Leidweſen der chriſtlichen Vorſteher, die Güter dieſes Lebens der Religion vor, fielen nicht ſowol aus Furcht des Todes, als der langwierigen Martern, womit die Obrigkeiten die Chriſten zu beſiegen bemühet waren, von Chriſto ab, und verſchaften ſich dadurch Sicherheit, daß ſie entweder opferten, oder den Gözzenbildern Weyhrauch ſtreueten, oder ſich Freyheitsbriefe (Libellos) kauften: daher die unglüklichen Namen der Sacrificatoren, Thurificatoren, und Libellatiker entſtanden ſind, wodurch man die verſchiedenen Arten der Untreue gegen Chriſtum von einander zu unterſcheiden pflegte. In keiner der vorher-

gehen-

f) Man findet die bisher erzählten Nachrichten in Ruinarts gedachtem Buche, in Cyprians Briefen, in Fleury Kirchengeſchichte I. Th. S. 566. f. in Weismanns Introduct. in memorabil. eccleſ. T. I. 589. ſeq. ꝛc.

gehenden Verfolgungen gab es ſo viel Abtrünnige und Verläugner der himmliſchen Wahrheit, als in dieſer kurzen. Chriſten aus allen Ständen, und was am meiſten zu bewundern, ſogar Biſchöfe und Prieſter, hatten kaum die Drohungen des Tyrannen vernommen, ſo eilten ſie in groſſer Anzahl zu den Richterſtuben der Statthalter und Obrigkeiten, und bezeigten ſich bereit, die Götter zu verehren und Chriſtum zu verläugnen. Unter andern ſchüttet Cyprian bittre Klagen über dieſen Abfall ſo vieler Chriſten aus in ſeinem beredten Buch **von den Gefallenen.** Ueber die Beſchaffenheit der **Libellatiker** ſind die Gelehrten nicht einig. Wir wollen unſere Gedanken über dieſe Art von unlautern Chriſten, deren vor dieſer Zeit gar nicht gedacht wird, nur mit wenig Worten ſagen. Ein **Libellatiker** war ein ſolcher Chriſt, der für Geld einen **Sicherheitsbrief** *) von der Obrigkeit erhalten hatte. In dieſem Briefe ſtund, daß derſelbe dem Edict des Kaiſers ein Gnüge geleiſtet, das iſt, den Göttern geopfert habe, ob er gleich ſolches nicht gethan, ſondern dem Richter angezeigt hatte, daß er ſolches ſchlechterdings nicht thun dürfe. Um dieſes Briefes willen, welchen er im Nothfall vorzeigte, wurde er von andern Chriſten für einen Verläugner ſeiner Religion öffentlich gehalten, und in der That war ers doch nicht. Der Richter ſpielte einen Betrug durch den Brief, den er einem ſolchen Chriſten ertheilte: der Chriſt ſpielte eben ſo wol einen Betrug mit dieſem Briefe, und ließ es zu, daß er ohne Grund für einen Treuloſen gehalten wurde. Hierinn beſtund eigentlich das Verbrechen der **Libellatiker:** denn dies ſtillſchweigende, obgleich erdichtete, Geſtändniß der Glaubensverläugnung ſchien nur ſehr wenig von einem würklichen und offenbaren Geſtändniß verſchieden zu ſeyn. Aus dem **Cyprian,** welcher nur allein der **Libellatiker** ganz deutlich erwähnet, kann und muß es entſchieden werden, ob

*) *Libellum ſecuritatis.*

das, was wir geſagt haben, richtig ſey. Wir wollen nur die vornehmſte und deutlichſte Stelle dieſes groſſen Kirchenlehrers anführen.*) „Da ſelbſt unter denenjenigen, ſagt er, „welche geopfert haben, ein groſſer Unterſchied „iſt, wie unfreundlich und empfindlich hart iſt es denn ge„handelt, wenn man die, ſo Freybriefe gelöſet haben „(*Libellaticos*), mit denen, welche geopfert haben, in eine „Claſſe ſezzet. Ein ſolcher, der einen Freybrief em„pfangen, kann ſagen: ich hatte geleſen, und aus dem „Vortrage des Biſchofs gehöret, man müſſe nicht den „Gözzen opfern. — Damit ich nun ſolches nicht thun „dürfte, ſo bin ich, da ſich eine Gelegenheit darge„boten hatte, einen Freybrief zu erhalten, den ich „nicht bekommen würde, wenn mir nicht die Gele„genheit dazu gezeigt wäre, entweder ſelbſt zur Obrig„keit gegangen, oder habe, wenn ein anderer hingieng, „ihm aufgetragen, zu ſagen: ich ſey ein Chriſt, ich dürfe „nicht opfern, und könne mich den Altären des Teufels „nicht nähern, ich wolle daher Geld geben, um nichts un„erlaubtes thun zu dürfen.„ — Aus dieſen Worten erhellet ganz deutlich: 1. Daß die Libellatiker den Gözzen auf keine Weiſe gedienet, nicht einmal die ihnen gewidmeten Speiſen angerühret haben und folglich weit unſchuldiger ſind, als die Opferer. 2. Daß ſie darum Freybriefe geſuchet, damit ſie nicht dieſe Laſter aus Furcht vor der Tortur begehen möchten, wenn ſie vors Gericht gefordert würden. 3. Daß ſie nicht aus eigenem Triebe die Richter um Freybriefe gebeten, ſondern daß ihnen die Gelegenheit dazu dargeboten worden. Wenn nemlich die geizigen Obrigkeiten einen reichen Chriſten ſahen, ſo lieſſen ſie denſelben durch ihre Diener oder Freunde heimlich erinnern, er könne mit einer mäſſigen Summe Geldes ſein Leben loskaufen und ſich Sicherheit verſchaffen. 4. Daß dergleichen Perſonen der Obrigkeit keinesweges einen

*) Epiſt. 52. ad Antonianum.

einen Brief, worinn ſie um Sicherheit gebeten, (*Libellum*) überreichet, ſondern entweder ſelbſt, oder durch andere dem Richter mündlich ihr Verlangen entdekket, und zugleich das Geld für die geſuchte Wohlthat dargereichet haben. Ich wundere mich daher über die, welche den Namen Libellatiker von den überreichten Bittſchreiben (*Libellis*) herleiten wollen, da er doch ganz offenbar von den empfangenen Freybriefen hergeleitet werden muß. In ſolchen Fällen, wo die Geſezze untergraben werden müſſen, ſucht man nicht ſchriftlich, ſondern mündlich zum Zwek zu gelangen. 5. Daß einige ſelbſt zum Richter gegangen, andere hingegen ſich gewiſſer Mittelsperſonen bedienet haben, durch welche ſie ihm ihr Verlangen entdekket. Denn einige hielten es für eine geringere Sünde, wenn ſie nicht ſelbſt ſich bemüheten, den Richter zu beſtechen, ſondern ſich dabey der Unterhandlung anderer bedienten: Einige befürchteten, wie mich dünkt, ſie möchten, im Fall ſie ſelbſt ihre Namen bey dem Richter angäben, ergriffen und ins Gefängniß geworfen werden: daher ſie einen Heiden, der nichts zu befürchten hatte, an den Richter abfertigten, der in ihrem Namen den Freybrief löſen und ſich geben laſſen muſte. Man würde von dieſer Sache deutlicher und zuverläſſiger unterrichtet ſeyn, wenn des Decius Verordnung noch vorhanden wäre. Da vor derſelben dieſer Freybriefe bey den Alten gar nicht erwähnt wird, ob gleich bekannt iſt, daß die Chriſten vor dieſer Zeit durch Geld und Geſchenke Leben und Sicherheit erhalten haben, ſo iſt vermuthlich der Urſprung dieſer ganzen Sache aus dem ſtrengen Geſez des Kaiſers herzuleiten. Wo ich mich nicht ganz irre, ſo hatte der Kaiſer nicht nur befohlen, daß alle Chriſten, welche man ausforſchen und in Verhaft bringen könnte, durch allerley Martern genöthigt werden ſollten, die Götter zu verehren; ſondern er hatte auch verordnet, die Richter ſollten allen eine ſchriftliche Beſcheinigung (Libellum) oder ein öffentliches Zeugniß ertheilen, daß ſie ſeinem Willen gemäß gehandelt hätten, damit nie-

mand der Erfüllung des kaiſerlichen Befehls ſich entziehen und fälſchlich vorgeben möchte, daß er geopfert habe. Wer nun ein ſolches Zeugniß des Richters nicht aufzuweiſen hatte, der konnte der Verachtung des kaiſerlichen Befehls und des Verbrechens der beleidigten Majeſtät beſchuldiget werden: wer es hingegen vorzeigen konnte, der war auſſer aller Gefahr. Dies erläutert, wie mich dünkt, dieſe Sache nicht wenig. Alle Chriſten, wenn ſie ſicher ſeyn wollten, bedurften eines ſolchen Freybriefes des Richters, oder eines Zeugniſſes, daß ſie geopfert hätten. Unzählige verſchaften ſich ſolches durch würkliche Befolgung des kaiſerlichen Befehls: andere waren zu religiös, eben dieſes zu thun, und hielten ſich unentſchloſſen und mit Zittern in ihren Häuſern ganz ſtille. Dieſe furchtſame und wankende Art von Chriſten erinnerten die geldgeizigen Richter durch ihre Vertrauten heimlich, ſie könnten einen Freybrief ohne Opfer erhalten, wofern ſie nur gegen ihre Schuzherren ſich dankbar bezeigen wollten. Auſſer dieſen treuloſen Chriſten, von welchen wir bisher geredet, wurden noch andere angetroffen, welche noch weit ſtrafbarer handelten. Ohne vorhergegangene Marter, ohne gefänglich eingezogen und befragt zu ſeyn, verläugneten viele die Religion Jeſu. Einer reizte den andern durch ſein ſchändliches Beyſpiel zu dieſem unwürdigen Betragen. Einige Aeltern waren ſo grauſam gegen ihre Kinder, daß ſie dieſelben öffentlich ihrem Taufbunde entſagen lieſſen. Die Reichen beſtätigten den Ausſpruch Jeſu: daß es ſchwer ſey, daß ein Reicher ſelig werde. Sie lieſſen ſich durch ihre Güter ſo ſehr feſſeln, daß ſie ſich auch nicht mit der Flucht retten wollten.

§. 6.

Aus dieſer groſſen Anzahl von treuloſen Chriſten unter dem Decius ſind hin und wieder groſſe Bewegungen und ſchwer zu entſcheidende Streitigkeiten in der Kirche entſtanden. Denn die Gefallenen wollten ohne jene beſchwer-

ſchwerliche Buſſe, welche die Kirchengeſezze ihnen aufer=legte, wieder in die chriſtliche Kirche aufgenommen ſeyn. Dieſes ihr Verlangen begünſtigten einige Vorſteher, die zur Gelindigkeit geneigt waren; andere hergegen, welche ſtrenger und der alten Kirchenzucht getreuer waren, wider=ſezten ſich demſelben heftig. Die meiſten von den Gefall=nen, vorzüglich in Aegypten und Africa, brauchten die **Märtyrer** zu Fürbittern, damit ſie deſto eher Verzeihung ihres Abfalles von den Biſchöfen und Gemeinen erhalten möchten. Denn weil die Märtyrer und Bekenner bey den alten Chriſten in unglaublicher Würde und in dem gröſten Anſehen ſtunden, und ihr Wille beynahe dem Willen Got=tes gleich geachtet wurde, ſo war es ſchon in der vorigen Zeit zur Gewohnheit worden, *) daß die Gefallnen, wel=che von einem Märtyrer ein Zeugniß der brüderlichen Liebe erhalten konnten, wenn ſie nur einige Kennzeichen der Reue blikken lieſſen, wieder in die Kirchengemeinſchaft aufge=nommen wurden. Solche Zeugniſſe, wodurch ſterbende Märtyrer zu erkennen gaben, daß ſie gewiſſen Menſchen ihre Vergehungen verziehen, ihnen den Frieden geſchenkt, ſie ihrer Gemeinſchaft würdig geachtet hätten, und ſie da=her zu den Brüdern gezählt wiſſen möchten, pflegte man **Friedensbriefe** (*Libellos pacis*) zu nennen. Einige Mär=tyrer in Africa mißbrauchten dieſe ihre Gewalt ganz auſſer=ordentlich. Einige Biſchöfe und Aelteſten waren entwe=der aus Furcht, oder aus Zuneigung gegen die Märtyrer, oder aus Mangel der Rechtskenntniß allzu nachgebend in Wiederaufnahme der Sünder, welche mit dergleichen Frie=densbriefen verſehen waren: Allein **Cyprian**, Biſchof zu **Carthago**, ein ſehr angeſehener und ſtrenger Mann, wi=derſezte ſich den Uebeln, die von dieſer Unvorſichtigkeit und Nachſicht zu befürchten waren, ſehr muthig durch Briefe, indem er damals abweſend war. Er wollte zwar das An=

*) S. Th. I. dieſer Kirchengeſchichte, S. 162. f.

ſehen der Märtyrer nicht herunter geſezt, aber doch die allzu groſſe Gelindigkeit durch nöthigen Ernſt eingeſchränkt und dem Recht und der Kraft der Friedensbriefe die gehörigen Schranken geſezzet wiſſen. Es entſtund daher ein heftiger Streit zwiſchen ihm, und den Märtyrern, den Bekennern, den Aelteſten, den Gefallenen und dem Volk, in welchem er aber doch den Sieg davon trug. Wir glauben, es werde unſern Leſern nicht unangenehm ſeyn, wenn wir noch einige beſondere Umſtände dieſes merkwürdigen Streits erzählen. Vormals wurden von den Märtyrern nur ſehr wenigen Perſonen, und zwar erſt nach einer ſorgfältigen Prüfung ihres Verhaltens, Friedensbriefe gegeben; allein in dieſer Verfolgung des Decius wurden ſie an alle ohne Unterſchied ausgetheilet und die Biſchöfe wurden durch die Menge derſelben überhäuft. Hiedurch muſte nothwendig der Kirche Chriſti ein groſſer Nachtheil zuwachſen. In Hofnung, Friedensbriefe zu erhalten, eilten alle zu den Richtern, verläugneten Chriſtum öffentlich, und opferten den Göttern. Hernach giengen ſie nicht anders, als wenn ſie ihre Sache recht wohl ausgerichtet hätten, zu den Gefängniſſen, in welchen die geſezteren Chriſten ihr leztes Urtheil ſtandhaft erwarteten, und forderten einen Friedensbrief. Dieſen erhielten ſie leicht. Kaum hatten ſie ihn in Händen, ſo giengen ſie zu den Biſchöfen und begehrten, an dem Kirchenfrieden Theil zu nehmen, weil ſie von den Märtyrern für Brüder laut ihrer Briefe gehalten wurden. In den Verfolgungen der vorigen Zeiten hatte die Klugheit der Biſchöfe dieſem Fehler, welchen Märtyrer, die des Rechts nicht kundig, und ungelehrte Leute waren, vorgebeuget. Sie ſandten nemlich vorſichtige und der chriſtlichen Religion kundige Diakonen ins Gefängniß, welche die Märtyrer durch weiſe Anſchläge regierten, und verhüteten, daß dieſelben nicht allen und jeden ohne Unterſchied, ſondern nur den Würdigen die Wohlthat eines Friedensbriefes zuwenden: allein dieſe weiſe Einrichtung war unter dem Decius

eius vernachläſſiget worden. Daher entſtand jene erſtaunliche Verwirrung und die unmäſſige Freygebigkeit der Märtyrer. Der heilige Cyprian bat ſie mit den nachdrüklichſten Worten, daß ſie die Beyſpiele ihrer Vorfahren nachahmen und erſt nach ſorgfältiger Unterſuchung der Sache der Gefallenen ihren Ausſpruch thun möchten, damit ſie nicht dem Evangelio unwürdig handelten und die chriſtliche Kirche in übeln Ruf bey den Heiden brächten. Wer ſiehet nicht hieraus ganz deutlich, daß nicht über das Recht ſelbſt, den Gefallnen Friedensbriefe zu ertheilen und dieſelben dadurch den Gemeinen zur Wiederaufnahme zu empfehlen, ſondern nur über die Art der Ausübung dieſes Rechts geſtritten worden? Zu dieſem unrichtigen Verfahren der Märtyrer kam noch etwas anders, das eben ſo ſchlimm iſt. Sie drukten in dieſer decianiſchen Verfolgung nicht allezeit in ihren Briefen die Namen dererjenigen aus, die ſie in den Kirchenfrieden aufgenommen wiſſen wollten, ſondern hiengen einem Namen ein ganzes namloſes Heer an, das heißt, ſie befahlen alle die Perſonen in die Kirchengemeinſchaft aufzunehmen, welche derjenige, der den Friedensbrief brächte, für Freunde und für die Seinigen erkennen würde. Wer nun alſo einen ſo unbeſtimmten Brief erhalten hatte, der konnte nach Belieben ſeiner Wohlthat theilhaftig machen, welche er nur immer wollte. Hieraus entſtanden viele Unordnungen, welche abzuſtellen Cyprian die Märtyrer ermahnte, wobey er ſie zugleich bat, die Perſonen in ihren Freybriefen jedesmal ſorgfältig zu benennen. Einige Märtyrer trugen es den Gefährten ihrer Leiden auf, daß ſie nach ihrem Tode allen denen den Frieden ertheilen möchten, welche um denſelben bitten würden. Man findet davon ein Beyſpiel in einem Briefe des oben gedachten Bekenners Lucianus an den Celerinus. Seine Worte ſind dieſe: „Als der Märtyrer Paulus noch in „der Welt war, rief er mich und ſagte zu mir: Lucianus, „ich ſage dir vor dem Angeſichte Jeſu Chriſti, daß, wenn „jemand nach meinem Märtyrertode dich um Aufnahme

„in

„in den Kirchenfrieden bitten ſollte, du ihm denſelben in „meinem Namen ertheileſt.„ Daher auch dieſer Lucianus nach dem Zeugniß des Cyprians, der ihn einen frommen, aber in der Religion nicht ſehr erfahrnen Mann nennet, im Namen Pauli, nicht nur bey deſſen Leben, ſondern auch nach ſeinem Tode Friedensbriefe, die er ſelbſt geſchrieben, austheilete. Eben dieſer Lucian gab auch im Namen eines andern Märtyrers, der Aurelius hieß, und nicht ſchreiben konnte, Friedensbriefe. Mich dünkt, daß diejenigen, welche bey ihrem nahen Tode ſo freygebig waren, daß ſie allen, die nach demſelben den Frieden verlangten, ſolchen ertheilet wiſſen wollten, den groſſen Irrthum geheget haben, daß der Tod, den ſie erdulden wollten, eine ſo groſſe Kraft habe, daß er auch anderer Menſchen Vergehungen bey Gott verſöhnen könne. So viel iſt gewiß und aus Cyprians Briefen und aus ſeinem Buche von den Gefallenen deutlich zu erſehen, daß die wahren Urſachen der Friedensbriefe den meiſten Märtyrern unbekannt geweſen, und daß ſie ſich ſolche Urſachen davon erdichtet haben, welche der chriſtlichen Religion gar nicht gemäß geweſen. — Cyprian beſtrafte den Lucianus wegen ſeines Verhaltens ſchriftlich. Dieſer aber ganz erbittert und aufgebracht überſchritte alle Schranken der Sittſamkeit, reizte die übrigen Bekenner, an ſeinem kühnen Betragen Theil zu nehmen, und ſtellete in ſeinem und aller Bekenner Namen einen allgemeinen Friedensbrief ans Licht, wodurch er alle Gefallene ohne Ausnahme der Kirche wieder einverleibt wiſſen wollte. Dieſe Vergehungen der Märtyrer, die mehrentheils ungelehrt und der Kirchenzucht nicht kundig waren, hätten vielleicht eingeſchränket werden können, wenn die Aelteſten und Biſchöfe ihr Amt recht verwaltet hätten. Allein dieſe vermehrten aus Haß gegen den Cyprian und aus andern Urſachen dieſe Irrthümer auf eine ſchändliche Weiſe, und wollten noch mehr, als die Märtyrer verlangten, den Gefallenen einräumen. Die Märtyrer wollten nicht alle Ordnung aufgehoben, nicht

nicht das Anſehen der Biſchöfe durch ihre Briefe geſchwächet und nicht von allen Strafen diejenigen befreyet wiſſen, welche ſie in ihren Schuz nahmen. Selbſt **Lucian**, der kühnſte und unvorſichtigſte unter den Märtyrern, wollte, die Gefallenen ſollten nicht ſogleich in den Schooß der Kirche wieder aufgenommen, ſondern ihre Aufnahme ſollte bis auf ruhigere Zeiten verſchoben werden; dieſe Wiederaufnahme ſollte nicht ohne vorhergegangene Unterſuchung und Einwilligung des Biſchofs geſchehen; die Gefallenen ſollten öffentlich ihr Verbrechen bekennen und die Gemeine demüthig um Vergebung bitten, oder Kirchenbuſſe thun; ja nicht einmal alle Gefallene, welche den Friedensbrief vorzeigten, ſollten ohne Strafe wieder aufgenommen werden, ſondern nur diejenigen, die nach ihrer Vergehung ſich eines heiligen Wandels befliſſen hätten. Dieſe Bedingung hatte er ausdrüklich in ſeinem allgemeinen Friedensbriefe, welcher dem **Cyprian** ſonderlich zum Anſtoß gereichte, hinzugefüget. — Eben ſolche Klugheit und Beſcheidenheit lieſſen auch andere Märtyrer bey Ertheilung der Friedensbriefe blikken. Auch viele Gefallene, die mit Friedensbriefen verſehen waren, begehrten doch nichts der Kirche nachtheiliges, ſondern überlieſſen ihre Sache mit der gröſten Beſcheidenheit dem Urtheil des Biſchofs. Allein einige Aelteſten hatten kaum die Friedensbriefe geſehen, ſo ſezten ſie alle dem Biſchof ſchuldige Ehrerbietigkeit aus den Augen, ſahen auf gar keine Ordnung, forderten nicht einmal ein öffentliches Bekenntniß der Vergehungen, ſondern lieſſen alle Gefallene ohne einigen Anſtand nicht nur zu den Verſammlungen der Gemeine, ſondern auch zum heiligen Abendmahl hinzu. Nichts konnte unvorſichtiger und der Kirche ſchädlicher ſeyn, als dieſes. Eben dieſe Aelteſten, welche dem **Cyprian** ſeine Ehre beneideten, reizten die Bekenner und Märtyrer, daß ſie das Anſehen des Biſchofs nicht achten und darauf dringen ſollten, daß ihren Briefen mehr Ehre, als ſie anfänglich verlangt hatten, wiederfahren und die Gefallenen ohne einigen Auf-

ſchub

ſchub wieder angenommen werden möchten. Daher entſtunden jene groſſen und ſtürmiſchen Bewegungen ſo wol der Bekenner, als der Gefallenen. Jene wollten ihre Briefe für Befehle und Geſezze gehalten, dieſe aber wegen ihrer Briefe ſogleich den Zutritt zu allen gottesdienſtlichen Handlungen eingeräumet wiſſen. Einige Gefallene unterſtunden ſich, Schmähbriefe an den **Cyprian** zu ſchreiben, worinn ſie nicht den Frieden begehrten, ſondern ſich rühmten, daß ſie ihn ſchon erhalten hätten. Das Verhalten des **Cyprians** bey dieſem ganzen Streit iſt lobenswürdig. Er ſuchte die durch die Friedensbriefe verurſachte Bewegungen gleich in ihrer Geburt zu erſtikken. Er ſchrieb deshalb drey nachdrükliche Briefe an die Bekenner, an die Prieſter und an das Volk. In dieſen Briefen befahl er, die Entſcheidung dieſer ganzen Sache bis zu ſeiner Wiederkunft zu verſchieben, ermahnte die Bekenner zur Klugheit und Mäſſigung und verordnete, daß das Volk ruhig das Ende der Verfolgung abwarten ſollte. Allein es entſtunden aus mancherley Urſachen nur gröſſere Unruhen aus dieſen Briefen, von welchen wir vorher ſchon geredet haben. Die Bekenner inſonderheit und die Märtyrer drungen auf ihr Recht mit Ungeſtüm. Dies Recht offenbar zu beſtreiten war eine ſehr gefährliche Sache. **Lucian** hatte in ſeinem allgemeinen Friedensbriefe nicht undeutlich gedrohet, er ſelbſt und die übrigen Märtyrer würden ihn von ihrer Gemeinſchaft ausſchlieſſen, wenn er fortfahren würde, ſich den Bitten, oder Befehlen der Märtyrer zu widerſezzen. Der kurze, aber drohende und ſtolze Brief des **Lucians** an den **Cyprian**, iſts wol werth, hier ganz eingerükket zu werden. Er lautet alſo: „Alle Bekenner entbieten dem Pabſt **Cyprian** ihren Gruß. „Wiſſe, daß wir den Frieden allen denen geſchenkt haben, „von welchen du unterrichtet ſeyn wirſt, wie ſie ſich nach „ihrem Fall verhalten haben. Und wir begehren, daß du „dieſes den übrigen Biſchöfen bekannt macheſt. Wir „wünſchen, daß du den Frieden mit den heiligen Märty-

„rern

„rern haben mögeſt. In Gegenwart eines Exorciſten und „eines Leſers geſchrieben vom Lucianus.„ Wenn hier Lucianus wünſchet, daß Cyprian Frieden haben möge mit den Märtyrern, ſo hat das ſonder Zweifel den Verſtand: Wir werden dich von unſerm Frieden ausſchlieſſen, wofern du nicht den Frieden, den wir ertheilet haben, beſtätigeſt. Hätten ſie dieſe Drohung erfüllet, ſo hätten ſie dieſem rechtſchaffenen Manne ein groß Unglük zubereitet. Er muſte daher nachgeben, und ſehr vorſichtig und weislich dies zweydeutige Geſchäft treiben. Indeſſen unterſtüzten ihn bey ſeiner Verlegenheit und Furcht die Prieſter und Bekenner zu Rom durch Briefe an die Prieſter und an das Volk zu Carthago, worinn ſie ſeine Unternehmungen billigten und lobten. Cyprian erhielt darauf ſelbſt einen Brief von ihnen. Denn er hatte ſich ſchriftlich bemühet, ſie auf ſeine Seite zu bringen. Dieſer Brief der Römer ſcheinet dieſen Unruhen Gränzen geſezt zu haben, da man nachher nur noch wenig Spuren davon findet. Als nach Aufhebung der decianiſchen Verfolgung Cyprian zu ſeiner Kirche zurükgekehret war, berief er eine Kirchenverſammlung zu Carthago. Hier wurde von den Gefallenen und ihren Straſen vorzüglich gehandelt. Allein das weiß man nicht, daß der Streit von dem Nuzzen der von den Märtyrern gegebenen Friedensbriefe auf derſelben zugleich unterſuchet und beygeleget worden wäre. Es ſcheinet, man habe dieſe Sache mit Fleiß übergangen und vergeſſen. Denn ſie war ſehr gefährlich, indem man der Kirche nur auf die Art rathen durfte, daß dabey der Ehre der Märtyrer und Bekenner nichts abgieng, welche das Volk mit Ausſchweifung verehrte. Cyprian iſt in ſeinem Briefe, wo er von dieſer Sache redet, ungemein vorſichtig, daß er nicht das Anſehen haben möge, als verachte er die Ehre und Würde der Märtyrer. Und doch konnte ihn dieſe groſſe Klugheit für den Unwillen der Märtyrer und für den Klagen des Volks nicht in Sicherheit ſezzen. Was würde nun

nicht

nicht erfolget ſeyn, wenn er ſich auf der Kirchenverſammlung unterſtanden hätte, in Gegenwart und bey Lebzeiten ſo vieler Bekenner, welchen der Pöbel ſo ſehr anhieng, ihre Rechte in Zweifel zu ziehen, und die Kraft der von ihnen ertheilten Friedensbriefe zu ſchwächen? Wie viele und was für groſſe Zänkereyen, was für Geſchrey, was für groſſe Streitigkeiten würden entſtanden ſeyn! Nach dieſem Streit finde ich keine Spuren mehr von dieſen Friedensbriefen in der alten chriſtlichen Geſchichte. Ich muthmaſſe daher, daß die Biſchöfe durch anderer Schaden klüger und vorſichtiger geworden, und bey entſtehender Verfolgung nach alter Gewohnheit gewiſſe Aelteſten und Diakonen in die Gefängniſſe geſchikt haben, welche die Märtyrer ſo lenken mußten, daß ſie ſich in Ertheilung ſolcher Friedensbriefe nicht allzu freygebig und unvorſichtig bewieſen.

§. 7.

Der Kaiſer **Decius** kam im Jahr 251. mit ſeinen Söhnen ums Leben. **Gallus** und deſſen Sohn **Voluſianus** wurden ſeine Nachfolger. **Gallus** ließ im folgenden Jahr die Verfolgung der Chriſten, welche in den lezten Zeiten des **Decius** etwas nachgelaſſen und mit ſeinem Tode ganz aufgehöret hatte, entweder durch Bekanntmachung neuer Edicte, oder durch Beſtätigung der alten, wieder erneuern: daher die Chriſten in verſchiedenen Provinzen des römiſchen Reichs von neuem viel Ungemach zu erdulden hatten. Man weiß es aus glaubwürdigen Nachrichten, daß ſie in Italien, und namentlich zu Rom verfolget worden, daß ſie aber auch in Africa ſehr vielen Gefahren unterworfen geweſen. Allein das weis man nicht ſo gewiß; nach welchem Geſez **Gallus** die Chriſten behandeln laſſen, was für Strafen er ihnen aufgeleget, ob er eben ſo grauſam, wie **Decius** mit ihnen verfahren, oder anders mit ihnen umzugehen befohlen habe? Wenn ich alle Umſtände erwäge, ſo muß ich glauben, daß **Gallus**

nicht

nicht ſo grauſam und ungerecht gegen die Chriſten geweſen, als man gemeiniglich annimmt, auch nicht wie Decius gewütet, ſondern nur den Chriſten ein Schrekken eingejagt, den vornehmern Biſchöfen aber die Landesverweiſung angekündiget habe. Man ſiehet dies unter andern aus dem, was zu Rom zu dieſer Zeit vorgefallen. Hier wurde der Biſchof Cornelius in Verhaft genommen und ihm befohlen, ſich vor dem Richter zu vertheidigen. Kaum hatte das Volk ſolches erfahren, ſo eilte der gröſte Theil deſſelben von freyen Stükken zum Richter, und bekannte nicht nur Chriſtum unerſchrokken, ſondern bezeigte auch ſeine Bereitwilligkeit, nebſt ſeinem Biſchofe den Tod um Chriſti willen zu erdulden. Und doch wurde niemand davon ins Gefängniß geſchikt, oder gequälet, oder mit dem Tode geſtrafet. Blos Cornelius, der Hirte dieſer Heerde, wurde ins Elend verwieſen. Sein Nachfolger Lucius wurde mit keiner härtern Strafe belegt: er wurde aber auch nicht lange hernach aus dem Elend zurük berufen, welches vielleicht die Chriſten mit Gelde bewürket haben. Cyprian wünſchet ihm zu ſeiner Rükkunft Glük. Es iſt zwar eine alte Sage, die ſich auf nicht ganz verwerfliche Zeugniſſe gründet, daß ſowol Cornelius als Lucius nachher den Märtyrertod erdulden müſſen; ich könnte aber dieſelbe, wenn ich wollte, beſtreiten. Allein wir wollen zugeben, daß ihr gewaltſamer Tod keinem Zweifel unterworfen ſey, ſo beweiſen doch dieſe beyden Beyſpiele von hingerichteten Biſchöfen mehr die Mäſſigung des Gallus, als ſeine Grauſamkeit, da auſſer dieſen niemand zu Rom getödtet worden, wie aus Cyprians Briefen erhellet. Eben dieſer Cyprian lebte zu der Zeit ohne Furcht zu Carthago, obgleich der wütende Pöbel kurz vorher verlangt hatte, daß er den Löwen vorgeworfen werden ſollte. Landesverweiſungen und geringere Strafen waren es alſo blos, welche Gallus den Chriſten auflegte. Die Gründe dererjenigen, die ihn für eben ſo grauſam, als den Decius halten, können leicht widerleget werden. Es

wurde aber der Unwille der Völker gegen die Chriſten durch die Unglüksfälle vermehret, wodurch das römiſche Reich zu dieſer Zeit in beklagenswürdige Umſtände geſezzet wurde, beſonders durch die Peſt, welche eine groſſe Menge Menſchen in vielen Ländern wegrafte: denn man glaubte, daß die Götter um der Chriſten willen die Völker mit ſo vielen Strafen belegten. Dieſe Meinung veranlaßte den Cyprian, ſein Buch an den **Demetrianus** zu ſchreiben, worinn er ſich bemühet, dieſelbe völlig zu widerlegen. Dieſer **Demetrianus**, der ein heftiger Feind der Chriſten und jener ungegründeten Meinung vorzüglich ergeben war, beſuchte den **Cyprian** öfters und diſputirte mit ihm über die Religion. Ich kann der Meinung verſchiedener gelehrten Männer nicht beytreten, daß derſelbe ein Mann vom erſten Range, ja wol gar Proconſul von Africa geweſen ſeyn ſollte. **Cyprian** hätte ſonſt in ſeinem Buche an ihn mehr Ehrerbietigkeit und Mäſſigung gegen ihn blikken laſſen, und **Demetrian** würde als Proconſul, der die Chriſten nach des Kaiſers Befehl verfolgen ſollte, einen chriſtlichen Biſchof nicht ſo oft beſucht, und ſich über die Religion mit ihm unterredet haben. Ich halte dafür, daß er, ſo wie **Cyprian** vormals war, ein Redner und Lehrer der Beredſamkeit zu Carthago geweſen, hernach aber einer von den Unterrichtern geworden. Und es iſt mir wahrſcheinlich, daß er ein Freund des **Cyprians** geweſen, ehe derſelbe das Chriſtenthum angenommen, nachmals aber ſolche Freundſchaft gewiſſer maſſen fortgeſezzet habe. Das Ungewitter, das die Chriſten betroffen, legte ſich, als **Gallus** im Jahr 254. nebſt ſeinem Sohn erſchlagen ward und **Valerianus** nebſt ſeinem Sohn **Gallienus** zur Kaiſerwürde gelangte, welcher den Chriſten den Frieden wieder ſchenkte. Einige Jahre hindurch bezeigte er ſich gegen ſie ungemein gewogen und gnädig; allein im Jahr 257. änderte er auf Anrathen des **Macrianus**, eines in der gröſten Achtung und Würde ſtehenden, aber höchſt abergläubiſchen Mannes, der vorzüglich ſein Freund war, und

an der Regierung viel Theil nahm, plözlich ſeine gute Geſinnung gegen ſie, und ließ durch die Statthalter die Zuſammenkünfte der Chriſten verbieten, und die Biſchöfe und Aelteſten Landes verweiſen. Es ward alſo wider die Diakonen und das gemeine Volk nichts widriges beſchloſſen. Auch wurde den Biſchöfen und Aelteſten keine Lebensſtrafe angekündiget, ſondern nur die Landesverweiſung. Nur diejenigen ſollten am Leben geſtraft werden, die ſich unterſtünden, entweder gottesdienſtliche Zuſammenkünfte zu halten, oder denenſelben beyzuwohnen. Es wurden überhaupt alle gottesdienſtliche Zuſammenkünfte unterſagt, beſonders aber diejenigen, welche die Chriſten auf den Gottesäkkern hielten. Weil auf denſelben auch Märtyrer und Bekenner begraben waren, ſo kamen ſie an beſtimmten Tagen daſelbſt zum Gottesdienſt und feierlichen Begehung des Andenkens dieſer Heiligen zuſammen. Wenn ſie von da zurükkehrten, ſo waren ſie gemeiniglich ſtärker und muthiger, alle Leiden um Chriſti willen zu erdulden. Es iſt daher kein Wunder, daß man ihnen den Beſuch dieſer Oerter verboten. Wenn man von ſolchen Chriſten lieſet, die damals getödtet, oder ins Gefängniß geworfen, oder geſtäupet, oder zu den Bergwerken verdammet worden, ſo werden keine andere gemeinet, als diejenigen, welche wider des Kaiſers Willen gottesdienſtliche Zuſammenkünfte gehalten und auf den Gottesäkkern ſich verſammlet hatten. Daß ſolches von vielen geſchehen, iſt nicht zu läugnen. Daß aber der Kaiſer die gottesdienſtlichen Verſammlungen verbot, that er nach meinem Urtheil unter andern auch aus dem Grunde, damit ſich die Chriſten nicht neue Lehrer und Biſchöfe an die Stelle derer, die ins Elend geſchikt waren, erwählen möchten. Den Römern war nicht unbekannt, daß dieſelben von den verſammleten Gemeinen gewählet wurden. Sind die Zuſammenkünfte aufgehoben, und die Lehrer weggeſchaft, dachte der Kaiſer, ſo wird die Religion allmählig in den Gemüthern des Pöbels erlöſchen und der alte Aberglaube ihre Stelle einnehmen.

nehmen. Man kann alſo nicht behaupten, daß Valerianus anfänglich ſich ſehr grauſam gegen die Chriſten bezeiget habe. Seine gelinden Befehle machten die Chriſten, welche an die Erduldung gröſſerer Uebel vorher gewöhnt waren, mehr muthig, als zaghaft. Er machte daher im folgenden Jahre ein viel ſchärferes Edict bekannt, da denn eine nicht geringe Anzahl von Chriſten durch das ganze römiſche Reich getödtet, und mit Strafen, die oft härter, als der Tod waren, belegt wurde. Da von dieſem neuen Geſez des Kaiſers zweydeutige und ungewiſſe Gerüchte in Africa erſchollen, ſandte Cyprian Boten nach Rom, um zuverläſſige Nachrichten davon einzuziehen. Aus ihrem Munde meldet er den Innhalt des Edicts in ſeinem zwey und achtzigſten Briefe. Valerian befiehlt, daß die Biſchöfe, Aelteſten und Diakonen gleich auf der Stelle geſtraft werden ſollen. Vorher waren die Diakonen ausgenommen, jezt ſollen ſie mit den andern ein gleiches Schikſal erdulden. Sonder Zweifel hatten die Feinde der Chriſten erfahren, daß ſie der Biſchöfe und Aelteſten Stelle vertraten, und den Gefangenen Hülfe zu leiſten pflegten. Alle Geiſtliche alſo, die nicht opfern wollten, ſollten nach dem Geſez ohne Aufſchub getödtet, das heiſt, vom Gericht ſogleich zum Tode geführet, nicht aber zuvor im Gefängniß einige Zeit aufbehalten werden. Am beſten erläutert dieſes der Tod des Cyprians ſelbſt, von welchem wir hernach reden werden. Der Grund des kaiſerlichen Geſezzes iſt, wie mich dünkt, klar. Man konnte es ſchwerlich verhindern, daß nicht die Chriſten ihre Lehrer, wenn ſie im Gefängniß waren, fleiſſig beſuchten. Allein die lezten Worte und Ermahnungen dieſer Lehrer hatten auch eine ungemeine Kraft, die Gemüther zu rühren und ſie zur willigen und frölichen Erduldung des Todes um Chriſti willen zu reizen, wie davon ſehr viele Beyſpiele vorhanden. Die Art der Lebensſtrafe war im Geſez nicht beſtimmt, ſondern dem freyen Willen der Obrigkeit überlaſſen. Es muſten daher die Vorſteher der Chriſten zu die-

ſer Zeit verſchiedene Todesarten erdulden. Ferner ſollten nach **Valerians** Befehl die Rathsherren, die vornehmen Männer, welche den Titel **Egregius** führten, und die römiſchen Ritter ihre Würde verlieren und ihrer Güter beraubt werden, und wofern ſie dennoch Chriſten blieben, am Leben geſtraft, angeſehene Frauen hingegen ihrer Güter verluſtig gemacht, und, wenn ſie demohngeachtet beym Chriſtenthum beharreten, ins Elend geſchikket werden. Der Hof des **Valerians** beſtund im Anfang ſeiner Regierung gröſtentheils aus Chriſten. Dieſe Cäſarianer, oder Bediente und Freygelaſſene des Kaiſers hatten ſchon bey dem Ausbruch der Verfolgung frey geſtanden, daß ſie Chriſten wären und Chriſto getreu bleiben wollten. Dies war ihnen anfänglich gar nicht ſchädlich, weil die erſten Befehle des Kaiſers nur die Biſchöfe und Aelteſten der Chriſten angiengen; jezt aber wurden ſowol diejenigen, die vorher ein Bekenntniß abgelegt hatten, als auch die, ſo es noch thun wollten, durch einerley Geſez verdammet. Sie ſollten, im Fall ſie nicht der chriſtlichen Religion entſagten, nicht nur in Abſicht ihrer Güter, ſondern auch ſelbſt in Abſicht ihrer Perſonen eingezogen, und gebunden in die kaiſerlichen Beſizzungen und Landgüter geſchikt werden, um darinn Knechtsdienſte zu verrichten. In Abſicht des Volks, oder der Chriſten vom mittlern und geringſten Stande verordnete der Kaiſer nichts. Dieſe lebten daher ohne Furcht und wohnten den Strafen derer, welchen das Geſez den Tod drohete, ohne Gefahr bey. Als das Todesurtheil über den **Cyprian** geſprochen war, ſo rief der Haufen, der dabey verſammlet war, aus: auch wir wollen uns mit ihm enthaupten laſſen; es wiederfuhr aber darüber niemanden etwas. Es iſt zwar bekannt, daß nicht wenige vom gemeinen Volk in dieſer Verfolgung umgekommen; allein, da der Kaiſer keine Strafen für ſolche gemeine Chriſten veſtgeſezzet, ſo kann man für gewiß annehmen, daß dieſe entweder bey den gottesdienſtlichen Verſammlungen, oder auf den Gottesäkkern betroffen, und

 wegen

wegen Uebertretung des kaiſerlichen Geſezzes geſtrafet worden. Denn wer darf zweifeln, daß das erſte Edict des Kaiſers in dem zweyten wiederholet worden? Der Grund aber, warum **Valerian** ſeinen gelinden Befehl in einen ſtrengern verwandelt, iſt, wie mich dünkt, darinn zu ſuchen, daß weder die Biſchöfe und Aelteſten, noch das gemeine Volk ſeinem Geſez gehorſam waren, und ſo wenig die Zuſammenkünfte einſtellten, als die Gottesäkker unbeſucht lieſſen. Dazu kam noch dieſes, daß das Volk in groſſer Anzahl nach denen Orten reiſete, wo ſich die vertriebenen Biſchöfe aufhielten, die Biſchöfe aber an ſolchen Orten Verſammlungen hielten, ja die Heiden zu bekehren, und die Gränzen des Chriſtenthums zu erweitern ſich bemüheten. Allein ich finde dies Verfahren der Klugheit nicht gemäß, indem ſie dadurch noch ſchwärzere Ungewitter über die Kirche Chriſti zuſammen zogen. Unter denen, welche zu dieſer Zeit Märtyrer wurden, verdienen **Cyprian** der berühmte Biſchof von Carthago, **Sixtus** ein römiſcher Biſchof, und **Laurentius** jener berühmte Diakonus zu Rom, vorzüglich unſere Aufmerkſamkeit. **Cyprian** ward im Jahr 257. vor den Proconſul **Paternus** gefordert, und, als er dem Befehl des Kaiſers, die Götter zu verehren, nicht gehorchen wollte, nach Curuba, einem Städtchen, das 50. Meilen von Carthago entfernet war, ins Elend verwieſen, wo er den 14ten Sept. ankam. Dieſer Aufenthalt gefiel ihm und er hatte in der erſten Nacht daſelbſt eine Erſcheinung, die ihm ſeinen Märtyrertod bezeichnete. Die dortigen Bürger erwieſen ihm viel Freundſchaft. Viele Chriſten von fremden Orten beſuchten ihn, und er ließ Troſtſchreiben an die andern Bekenner ergehen. Endlich erhielt er vom Kaiſer Erlaubniß, zurükzukehren und hielt ſich zu Carthago in ſeinem Garten auf, wo er ſeine rühmlichen Beſchäftigungen zum Beſten der Kirche, ſo lange es ihm möglich war, fortſezte. Da man täglich erwartete, daß der Proconſul **Galerius Maximus**, der an des **Paternus** Stelle gekommen war, ihn

ihn würde greifen laſſen, ſo zeigten ihm vornehme Freunde Oerter an, wo er ſich ſicher verborgen halten könnte; allein er wollte ſich nicht entfernen. Doch verbarg er ſich, als er erfuhr, daß der Proconſul zu Utica Soldaten ausgeſchikt hatte, ihn herbey zu holen. Denn er wollte nicht an einem fremden Ort, ſondern zu Carthago im Angeſicht ſeiner Kirche die Märtyrerkrone empfahen. Er ward zwar den 12ten Septemb. im Jahr 258. zum Proconſul an einen 6 Meilen von Carthago gelegenen Ort geholet, des folgenden Tages aber zurük geſchikt. Als man ihn in das Haus des Obriſten des Proconſuls gebracht hatte, wo er wohl gehalten wurde, und Beſuch von ſeinen Freunden annehmen durfte, verſammlete ſich eine groſſe Menge Volks vor dem Hauſe, welches ſeinen Tod erwartete; die Ungläubigen aus Mitleiden, und die Gläubigen, um ſich durch ſein Beyſpiel im Glauben zu ſtärken. Leztere blieben die ganze Nacht vor dem Hauſe. Den 14ten Sept. ließ der Proconſul den heil. Cyprian holen, und befrug ihn, ob er Thascius Cyprianus, und der Pabſt, oder Biſchof der Chriſten ſey: welches er geſtand. Hierauf ſollte er die Götter nach römiſchem Gebrauch verehren; er verſicherte aber ſtandhaft, daß er ſolches nicht thun würde. Der Proconſul unterredete ſich mit ſeinen Räthen, und verlas alsdenn ſein abgefaßtes Todesurtheil: Es wird hiemit angezeigt, daß Thascius Cyprianus mit dem Schwerd hingerichtet werden ſoll. Aus dem Richthauſe ward dieſer unerſchrokkene Blutzeuge ſo gleich an den Ort geführt, wo ſein Urtheil vollzogen werden ſollte. Bey ſeiner Ankunft daſelbſt kniete er nieder und betete, legte ſeine Kleider ab, verband ſich ſelbſt die Augen und wurde ſogleich enthauptet. Und dieß geſchahe an eben dem Tage, da er vor einem Jahre die oben erwähnte Erſcheinung gehabt hatte. Er war der erſte carthageniensiſche Biſchof, der auf dem Blutgerüſte zur Verherrlichung Jeſu ſtarb. An dem Sixtus muſte der ſtrenge Befehl des Kaiſers bald vollzogen werden. Er ward auf dem Kirchhofe des Calli-

ſtus ergriffen. Auf dem Wege zu ſeiner Hinrichtung begegnete ihm Laurentius und redete ihn mit thränenden Augen an: „Mein Vater, wo willſt du hin, ohne deinen Sohn? Sonſt pflegteſt du nicht ohne Diener dein Amt zu verrichten; wodurch habe ich denn dein Mißfallen verdienet?„ Sixtus antwortete: „Mein Sohn, ich verlaſſe dich nicht, es iſt dir aber ein weit gröſſerer und herrlicherer Kampf vorbehalten. Unſerer ſchont man nur um unſers Alters willen, du wirſt mir in drey Tagen nachfolgen.„ Hierauf ward dieſer gütige und friedliebende Biſchof, der ſein Amt kein ganzes Jahr verwaltet, am 6ten Auguſt des 268ſten Jahres gekreuziget. Laurentius, deſſen Tod einige in die Zeiten des Decius ſezzen wollen, folgte würklich ſeinem geliebten Sixtus bald nach. Der römiſche Stadtrichter ließ ihn in der Vermuthung, daß die Chriſten groſſe Schäzze beſäſſen, die er in Verwahrung hätte, herbey führen und forderte ihm dieſelben unter allerley ſpizfindigen Reden ab. Laurentius verſprach ſie ihm auszuliefern, doch unter der Bedingung, daß er ihm ſo viel Zeit ließe, alles in Ordnung zu bringen. Sehr gern bewilligte er ihm drey Tage. Laurentius ſchrieb indeß die Namen aller Armen und gebrechlichen Perſonen auf, die von der Kirche verpfleget wurden, ſtellte ſie in Ordnung vor der Kirche, verfügte ſich am beſtimmten Tage zum Stadtrichter und ſagte: Komm und ſiehe die Schäzze unſers Gottes, du wirſt einen ganzen Hof voll güldener Gefäſſe finden, die mit reichen Gaben angefüllet ſind. Als der Richter dieſe Menge elender Menſchen ſahe, ward er zornig, und ſprach nach Anhörung der Erklärung, die ihm Laurentius über dieſe Schäzze der Kirche gab: „ich ſehe, du willſt mit mir ſcherzen. Ihr Leute bildet euch darauf was ein, daß ihr den Tod verachtet; allein du ſollſt ſo geſchwind nicht davon kommen.„ Er ließ hierauf ein Lager von eiſernen Stangen, wie einen Roſt zubereiten, und halb gedämpfte Kohlen darunter ſchütten, um dieſen Knecht Chriſti langſam zu verbrennen. Laurentius

ward

ward entkleidet, und ausgeſtrekt und gebunden auf den Roſt gelegt. Ganz Geduld und Freudigkeit ertrug er die Schmerzen. Und, als er eine Zeit lang gelegen hatte, ſprach er zu dem Richter: „Laß mich umwenden, denn ich bin auf dieſer Seite genug gebraten.„ Da dies geſchehen war, lag er auch auf dieſer Seite eine Zeit lang, richtete darauf ſeine Augen gen Himmel, bat um die Bekehrung der Römer und ſtarb den 10ten Auguſt deſſelben Jahres auf eine Art, die ſehr rührend war. f) Auſſer dieſen dreyen Märtyrern gab es noch eine ſehr groſſe Menge, wovon wir nur noch einige anführen wollen. Der römiſche Presbyter Hippolytus, der an der Trennung des Novatus und Novatianus Theil genommen hatte, ward unter wehmüthiger Bezeugung ſeiner Reue an das Volk über ſolch Verhalten nach Oſtia geführt, wohin ſich der Stadtrichter an dem Tage begeben hatte, um auch auſſer der Stadt die Verfolgung auszubreiten. Hier ſahe er viele ſtandhafte Bekenner Chriſti zu verſchiedenen ſchmerzhaften Todesarten verdammen. Allein ihm ward auf das Geſchrey einer Menge von jungen wilden Leuten, daß er das Oberhaupt der Chriſten ſey, eine ganz neue Art des Todes vom Stadtrichter zuerkannt. Ihm ſoll, ſprach der Tyrann, als einem Hippolytus begegnet werden. Wilde Pferde ſollen ihn ſchleifen und zerreiſſen. Es geſchah. Dieſe Pferde an eine Deichſel zuſammengekoppelt, an deren äuſſerſtem Ende die Füſſe des Blutzeugen geknüpft waren, und durch Schläge und Spornen gereizt, riſſen ihn mit äuſſerſter Wuth über Steine, Gehege, Zäune und alles fort. Die lezten Worte, die man aus ſeinem Munde hörte, waren dieſe: „HErr, wenn ſie meinen Leib zerreiſſen, ſo nimm meinen Geiſt auf.„ Die Gläubigen, welchen dieſer fürchterliche Anblik milde Thränen auspreßte, ſammleten auf der mit Blut bezeichneten Bahn ſeine Glieder,

f) S. C. Fleury Kirchengeſchichte Neuen Teſt. S. 56. 60.

der, und begruben ſie. Fructuoſus, Biſchof zu Tarragona in Spanien, ward den 15ten Jänner 259. nebſt ſeinen zween Diakonen, dem Augurius und Eulogius von ſechs Soldaten in Verhaft genommen. Sechs Tage brachten ſie im Gefängniß zu, worauf ſie vor ihren Richter Aemilianus geführet wurden. Da dieſer ſie nicht zur Anbetung der Götter der Römer bewegen konnte: ſo befahl er, daß Fructuoſus lebendig verbrannt werden ſollte. Es ward alſo derſelbe nebſt ſeinen Diakonen aufs Amphitheater geführet. Das ganze Volk beklagte ihn. Selbſt den Ungläubigen war er ſchäzbar wegen ſeiner Tugenden. Doch die Chriſten lieſſen mehr Freude über ſeine bevorſtehende Herrlichkeit, als Traurigkeit über ſeinen nahen Märtyrertod blikken. Bey ſeiner Ankunft auf dem Schauplaz bat ihn ſein Lector Auguſtalis mit Thränen, daß er erlauben möchte, ihn auszukleiden; allein er antwortete ihm: „ich werde mich mit Freuden ſelbſt auskleiden, mein Sohn; ich bin der Verheiſſungen des HErrn verſichert.„ Nachdem er ſich ausgekleidet, kam ein Chriſt, Namens Felix, ergriff ihn bey der Hand und bat ſich ſein Andenken aus. Fructuoſus antwortete ſo laut, daß es jedermann hören konnte: „Ich bin mein Andenken der ganzen Kirche Chriſti im Orient und im Occident ſchuldig. Da er eben ſeinen lezten Kampf nebſt ſeinen Diakonen antreten wollte, tröſtete und ſegnete er ſeine Brüder, und verſicherte ſie, es werde ihnen an einem treuen Hirten nicht fehlen. Als die Bande und Seile, womit die Hände dieſer Märtyrer gefeſſelt worden, verbrannt waren: ſo beugten ſie nochmals ihre Knie und beteten nach ihrer Gewohnheit, voll gewiſſer Hofnung der Auferſtehung, bis ſie den Geiſt aufgaben. g) In Frankreich litte Saturninus, der

g) Die Erzählung von dem, was nach dem Tode dieſer Märtyrer vorgefallen, halte ich mit S. Basnage (T. II. Annal. 397. 98.) nicht für zuverläſſig, und wahrſcheinlich genug, obgleich der ſel. D. Weismann mit dem Basnage nicht zufrieden iſt. (Mem. hiſt. eccleſ. T. I. p. 295.)

der erſte Biſchof zu Toulouſe, den Märtyrertod. h) Sein biſchöfliches Amt war daſelbſt ſo geſegnet, daß die dortigen heidniſchen Orakel verſtummeten, allen Glauben verloren, und ihre Erdichtungen und falſchen Künſte entdekket wurden. Die falſchen Gottheiten konnten die Gegenwart des Saturnins, der öfters zu der kleinen Kirche neben dem Capitolio gieng, nicht ertragen, und beharreten im Stillſchweigen, wenn man ſie um Rath frug. Die Gözzenprieſter wuſten nicht, woher dieſes Stillſchweigen entſtand, hörten aber von jemanden, es ſey eine neue Secte entſtanden, die man die chriſtliche nenne; dieſe bereite ihrer Religion und ihren Göttern den Untergang; ihr Biſchof ſey Saturninus, durch deſſen öfteres Vorbeygehen vor dem Capitolio der Mund der Götter für Schrek verſtummet wäre, und ſich nicht leicht wieder eröfnen würde, woferu dieſer Biſchof nicht aus dem Wege geräumet würde. Man kann ſich die Erbitterung der heidniſchen Prieſter bey dieſen Umſtänden leicht vorſtellen. Da nun einſtmals das heidniſche Volk ſich verſammlet hatte, und durch ein groſſes Opfer, wozu ein Ochſe beſtimmt war, die Götter verſöhnen wollte, ſo ſahe einer aus dem Volk den Saturnin, der ſein Amt verrichten wollte, ankommen, und ſprach: das iſt der Feind der Götter, und der Urheber der neuen Religion, der die Tempel will niedergeriſſen wiſſen, der unſre Götter als böſe Geiſter verdammet, und deſſen Gegenwart es hindert, daß wir Antworten erhalten. Jezt iſt die bequeme Zeit, die Beleidigungen, die er uns zugefüget hat, an ihm zu rächen. Er muß die Götter entweder mit Opfern verſöhnen, oder mit ſeinem Tode vergnügen.

h) Die Zeit deſſelben iſt nicht völlig gewiß. Man pflegt ihn in die Verfolgung des Decius zu ſezzen. Da er aber erſt 250. Biſchof worden, ſo würde er ſchwerlich ſo viel Gutes in der Kirche haben ſtiften können, als man von ihm lieſet, wenn er ſchon im Jahr 251. ſein Leben verloren hätte. Man ſezt alſo ſeinen Tod beſſer in die valerianiſche Verfolgung.

gen. Hierauf ward er von dem ganzen Volke umringet, und nach dem Capitolio geſchleppet. Der Presbyter aber und die beyden Diakonen, die er bey ſich hatte, ergriffen die Flucht. Als man ihn nun zwingen wollte, den Götzen zu opfern, ſagte er mit lauter Stimme: Ich kenne nur einen einigen und wahren Gott. Dieſem will ich Opfer des Lobes darbringen. Ich weiß, daß eure Götter Teufel, oder böſe Geiſter ſind, die ihr nicht ſowol durch die Opfer der Thiere, als durch den Tod eurer Seelen vergeblich ehret. Wie könnet ihr verlangen, daß ich mich für ſolchen fürchten ſoll, von welchen ihr ſaget, daß ſie ſich für mich fürchten? Hiedurch wurde das ganze Volk entrüſtet, ergriff den zum Opfer beſtimmten Ochſen, legte ihm einen Strick um den Leib und beveſtigte daran die Füſſe des Biſchofs. Hierauf trieben ſie den Ochſen mit ſcharfen Stacheln, daß er von der Höhe des Capitolii herab rennen muſte. Er war kaum die erſten Stufen hinab, ſo war das Haupt des Märtyrers ſchon zerſprenget und das Gehirn ausgeſchüttet. In kurzer Zeit waren alle Theile des Leibes zerriſſen. Zwo chriſtliche Weiber, welche die Schwachheit ihres Geſchlechts durch die Kraft des Glaubens beſiegten und ſtandhafter als alle Männer waren, (denn dieſe fürchteten ſich bey der damaligen kleinen Anzahl der Chriſten, gar ſehr vor der Wuth der Heiden) begruben den Körper ihres rechtſchaffenen Lehrers an einem verborgenen und tiefen Orte ganz ſchlecht, damit die Heiden ihn nicht finden und wiederaufgraben möchten. Die Märtyrergeſchichte des **Montanus**, **Lucius**, **Flavianus**, **Julianus**, **Victorius**, **Primolus**, **Renus**, **Donatianus** ꝛc. die zum Theil von ihnen ſelbſt beſchrieben, zum Theil von andern, die bey ihrem Tode gegenwärtig geweſen, vollendet worden, ſind nicht weniger merkwürdig. Wir wollen ſie in einem kurzen Auszuge liefern. Sie waren alle Geiſtliche und **Cyprians** Schüler. **Flavianus** war **Diakonus**. **Donatianus** ein bisheriger Catechumenus, ward im Gefängniß getauft und ſtarb bald darauf.

Pri-

Primolus ſtarb gleichfalls im Gefängniß. Als die übrigen vernommen, daß der Gouverneur ſie lebendig wolle verbrennen laſſen, baten ſie Gott, ſie mit einer ſo harten Prüfung zu verſchonen. Ihr Gebet ward erhöret. Der Gouverneur änderte ſeinen Vorſaz und ließ ſie in ein finſteres und häßliches Gefängniß bringen. **Renus** ſahe im Traum, daß man einen nach dem andern herausführte. Am folgenden Tage wurden ſie in ihren Ketten zu dem Richter geführt, der das Amt des verſtorbenen africaniſchen Proconſuls **Galerius Maximus** bis zur Ankunft eines neuen Proconſuls verwaltete. Nach abgelegtem freudigen Bekenntniß ließ ſie derſelbe ins Gefängniß zurükführen, und einige Tage Hunger und Durſt leiden. **Flavianus** faſtete freywillig. Der Presbyter **Victorius** ſahe im Traum ein Kind, deſſen Geſicht einen ungewöhnlichen Glanz von ſich warf und zu ihm ſprach: „Ihr müſſet noch etwas arbeiten, weil man euch noch aufhält; allein ſeyd getroſt, ich bin bey euch. Sage ihnen, daß ſie eine unvergängliche Krone zu gewarten haben.„ Gleich nach dieſer Erſcheinung ſtarb **Victorius**. **Lucianus** ein Aelteſter zu Carthago, ließ den Gefangenen durch den **Herennius**, einen Unterdiakonen und den **Januarius** einen Catechumenen, Lebensmittel reichen. Nachdem die Märtyrer einige Monate lang die Beſchwerden des Gefängniſſes gefühlet, wurden ſie vor den Richter gefordert, und legten unerſchrokken ihr Bekenntniß ab. Die Freunde des **Flavianus** aber gaben vor, er ſey kein Diakonus, ob er ſich gleich dafür ausgegeben, und gehöre folglich nicht zur Zahl dererjenigen, die nach dem Befehl des Kaiſers hingerichtet werden ſollten. Man führte ihn daher ins Gefängniß zurük, und verurtheilte die übrigen. Mit recht heitern Mienen giengen ſie zum Tode, und jedweder ermahnte das verſammlete Volk. **Lucius**, ein von Natur ſtiller und durch die Krankheit und Beſchwerden des Gefängniſſes noch mehr niedergeſchlagener Mann, gieng hinten, von wenigen Menſchen begleitet, um nicht unter dem

Gedränge des Volks zu erliegen, ermahnete aber doch ſeine Begleiter. Als die Brüder ihm ſagten: Gedenke an uns, antwortete er: und ihr gedenket an mich. Julianus und Victorius ermahnten die Brüder zum Frieden, und empfahlen ihnen die Geiſtlichen beſtens, die ihren Hunger und Durſt im Gefängniß geſtillet hatten. Montanus, ſtark am Leibe und Gemüth, rief laut: wer den Gözzen opfert, und nicht allein dem HErrn dienet, der wird verbannet ſeyn. Er forderte die Kezzer auf, die wahre Kirche an der Menge der Märtyrer erkennen zu lernen. Er ermahnte die Gefallenen zur Buſſe, die Jungfrauen zur Bewahrung ihrer Keuſchheit, das ganze Volk zur Hochachtung der Biſchöfe und die Biſchöfe ſelbſt zur Einigkeit. Der Scharfrichter hatte ſchon das Schwerd aufgehoben, da er noch ſeine Hände zum Himmel aufhub, zu Gott ſehr laut betete und ihn anrief, den Flavianus ihnen in drey Tagen nachfolgen zu laſſen. Er zerriß darauf ſein Schnupftuch und ſchikte die eine Hälfte dem Flavianus, und beſtellete demſelben ein Grab neben ſich, um auch im Tode nicht von ihm getrennet zu werden. Dem Flavian erwekte die Trennung von ſeiner geliebten Geſellſchaft im Gefängniß viel Betrübniß, an welcher auch ſeine Mutter Antheil nahm. Zu dieſer ſprach er: Ihr wiſſet, daß ich mir jederzeit das Schikſal eines Märtyrers gewünſchet habe. Mitten in ſeiner Bekümmerniß erſchien ihm des Nachts ein Mann, der zu ihm ſprach: Worüber betrübeſt du dich? du biſt zum drittenmal ein Bekenner, nun wirſt du als ein Märtyrer durchs Schwerd ſterben. Und dies geſchah. Am dritten Tage ward er vors Gericht geführt, wie ihm Montanus erbeten hatte. Als er ins Richthaus geführet worden und an dem Ort der Miſſethäter wartete, bis man ihn rufen würde, baten ihn einige Heiden, mit welchen er erzogen war, und ſtudirt hatte, mit Thränen, er möchte nur opfern, hernach aber thun, was er wollte. Er dankte ihnen für ihre Freundſchaft und wohlgemeinten Rath, fügte aber hinzu, es ſey beſſer, hin-

gerich-

gerichtet zu werden, als Steine anzubeten. Der Richter ließ ihn nun fordern, und ſtellte ihn zur Rede: warum er gelogen, da er ſich für einen Diakonen ausgegeben, der er doch nicht ſey? Er verſicherte auf anhaltendes Fragen des Richters mehrmals, daß er nicht gelogen. Das Volk hierüber erbittert begehrte ſeinen Tod, wozu ihn der Richter ſogleich verdammte. Nun erheiterte ſich ſein Geſicht und er befahl ſeinen Freunden, ſeine Martergeſchichte aufzuzeichnen. Sehr freudig und von vielen Menſchen begleitet gieng er zum Richtplaz. Ein ſtarker Regen, der vielleicht nicht von ohngefähr fiel, gab ihm Gelegenheit, nahe bey Fuſcianum in eine Herberge zu treten, wo er noch den Brüdern den lezten Segen ertheilte. Als er hierauf einen erhabenen Ort, wo man ihn ſehen und hören konnte, beſtiegen hatte, ſo hielt er noch eine kurze Anrede, worinn er die Chriſten zur Einigkeit ermahnte und ihnen den Lucian empfahl, welcher auch nachher zum Biſchof von Carthago erwählet und ein Nachfolger Cyprians wurde. Endlich betrat er ſeinen Kampfplaz, verband ſich die Augen mit dem halben vom **Montanus** erhaltenen Schnupftuch, kniete nieder und beſchloß ſein Leiden mit Gebet. Die Kirche zu **Cirta** muſte auch eine groſſe Verfolgung ausſtehen. **Cirta** lag in **Numidien**, in welchem Lande viele Chriſten die Märtyrerkrone erlangten. Die beyden Biſchöfe **Agapius** und **Secundinus**, welche ein vortrefliches Lob hatten, wurden aus dem Exilio zurük gebracht und vor den Statthalter geführet. Auf dem Wege begegneten ſie dem **Marianus** und **Jacobus**, welche ſie durch ihr Beyſpiel anfeuerten, ihr Blut um **Chriſti** willen zu vergieſſen. Kaum waren zwey Tage verfloſſen, ſo bekamen **Marianus** und **Jacobus** Gelegenheit, den Märtyrertod zu erdulden. Sie wurden von **Muguas**, einem Flekken, der nahe bey der römiſchen Colonie **Cirta** lag, durch Soldaten nach **Cirta** geführet. Als ſie auf Befragen des Statthalters **Chriſtum** frey und ſtandhaft bekannten, wurden ſie ins Gefängniß

gelegt.

gelegt. Jacobus bekannte, daß er nicht nur ein Chriſt, ſondern auch ein Diakonus ſey. Marianus geſtand, daß er ein Lector bey den Chriſten ſey. Sie wurden an den Daumen aufgehangen, und an ihre Füſſe hieng man ſchwere Gewichte. In dieſem Zuſtande ſchlief Marianus ganz veſt, und erzählte beym Erwachen einen Traum, der ſeinen Märtyrertod vorbildete, dergleichen auch Jacobus vor einiger Zeit gehabt hatte. In demſelben Gefängniß befand ſich ein Bekenner, Namens Aemilianus. Dieſer war ein unverheiratheter römiſcher Ritter, faſtete und betete fleiſſig im Gefängniß, und erlitte, ſo wie Agapius und Secundinus, ſeinen Märtyrertod zu Cirta. Jacobus und Marianus wurden nach einigen Tagen vor die Obrigkeit zu Cirta geführet, welche ſie zu dem Statthalter nach Lambeſus ſchikte. Hier legte man ſie wieder ins Gefängniß. Der Statthalter ließ einige Tage nach einander viele Chriſten hinrichten. Dem Jacobus und Marianus war es ſehr empfindlich, daß ſie ſo lange auf ihren Tod warten muſten. Endlich wurden ſie ihres Wunſches gewähret. Der Richtplaz war in einem Thal und an einem Fluß, welcher zu beyden Seiten mit Hügeln umgeben war. Die Anzahl derer, die hingerichtet werden ſollten, war groß. Sie wurden daher in eine Reihe geſtellet, damit ihnen der Scharfrichter im Vorbeygehen die Köpfe abſchlagen möchte und nicht ſo viel Körper auf einem Platz aufeinander gehäufet würden. Marianus ſagte dabey vorher, daß ihr unſchuldiges Blut bald würde gerochen, und daß die Welt bald von vielerley Plagen, von Peſt, Hungersnoth, Erdbeben und Ungezieſer würde heimgeſuchet werden. Seine Prophezeihung war nicht ungegründet. Denn unter der Armee des Valerianus entſtand eine böſe Seuche und der unglükliche Prinz ward gefangen. Hierauf wurde Marianus und die übrigen enthauptet. Marians Mutter, Namens Maria, war zugegen, und lobete Gott nach ſeinem Tode, daß ſie einen ſolchen Sohn zur Welt geboren hätte.

Sie

Sie umarmte den todten Körper und küſſete noch oft den blutigen Hals. Die Freunde dieſer Märtyrer haben dieſe Geſchichte auf ihr Bitten aufgezeichnet. Doch dies ſey genug von den Blutzeugen damaliger Zeit! Valerianus, der ſo heftig wider die Chriſten gewütet hatte, nahm ein trauriges Ende. Er ward in dem Kriege mit dem perſiſchen König Sapos gefangen, der ihn durchaus nicht wieder los laſſen wollte, ihn zum Fußtritt brauchte, wenn er zu Pferde ſtieg, und endlich ſchinden, ſeine Haut roth färben und in einem Tempel aufhängen ließ, damit er ſie den römiſchen Geſandten zeigen möchte. Nach dem Urtheil der Heiden, die ihn für den beſten Kaiſer hielten, verdiente er dies Unglük nicht; allein die Chriſten konnten es für eine gerechte Strafe halten, womit ihn Gott um der Verfolgung willen belegte, die ſie hatten erdulden müſſen. Dafür ſcheint es ſelbſt ſein Sohn, der Kaiſer Gallienus, gehalten zu haben, indem er im Jahr 260. den Chriſten, da ſie bis ins vierte Jahr ſo viel Ungemach erduldet hatten, durch ſeine an die Statthalter ausgefertigten Befehle den Frieden wieder ſchenkte. [i]) Demohngeachtet waren die

i) *Euſebius* (H. E. L. VII. c. 13.) beſtätigt dieſes durch die eigenen Worte eines kaiſerlichen Befehls, der alſo lautet: Der Kaiſer *Caeſar*, *Publius*, Licinius Gallienus, der Gottſelige und Glükliche, entbietet dem Dionyſius, Pinnas, Demetrius und den übrigen Biſchöfen ſeinen Gruß: „Ich habe Befehl ertheilet, daß meine Gnade durch das ganze Reich bekannt gemacht werden ſoll, ſo daß alle (vermuthlich Soldaten, durch welche Valerianus die gottesdienſtlichen Orte beſezzen laſſen) von den zum Gottesdienſt beſtimmten Orten abziehen: ihr könnet euch auch daher einer Abſchrift meines Befehls bedienen, damit euch niemand beunruhige. Es iſt ſchon lange her, daß ich das bewilliget habe, was euch jezt frey ſtehet. Es hat daher Aurelius Cyrenius, mein vornehmſter Miniſter, ein Exemplar meines Befehls in Verwahrung.„ Man hat aber auch noch eine andere Verordnung des Kaiſers an andere Biſchöfe, nach welcher ſie der Gottesäkker ſich wieder bedienen durften.

die Chriſten nicht gänzlich ſicher. Denn, da die alten Geſezze der Kaiſer wider die Chriſten nicht abgeſchaffet waren, ſo konnten die Statthalter nach Belieben rechtmäſſig angeklagte und zum Geſtändniß gebrachte Chriſten, wenn ſie den Göttern nicht opfern wollten, hinrichten. **Euſebius** führt davon das merkwürdige Beyſpiel des **Marinus** an, der noch nach der Zeit, da ſchon den Chriſten die Ruhe vom **Gallienus** wieder geſchenket war, zu **Cäſareen** mit dem Schwerd hingerichtet worden. Es war derſelbe reich, beglükt und von vornehmer Herkunft und ſuchte die Stelle eines Hauptmanns bey den Römern. Da er eben dieſelbe erhalten ſollte, ward er des Chriſtenthums wegen bey dem Richter Achäus von jemanden angeklagt, der dieſe Stelle gleichfalls begehrte. **Marinus** bekannte ſich auf Befragen des Richters für einen Chriſten. Der Richter gab ihm drey Stunden Bedenkzeit, ob er lieber den Göttern opfern, oder im Glauben an Chriſtum beharren wollte? Als **Marinus** vom Richtſtuhl weggegangen war, nahm ihn der Biſchof zu Cäſareen **Theotecknus** mit ſich, redete ihn an, ergriff ihn bey der Hand und führte ihn in die Kirche. Da er ihn in den heiligſten Theil derſelben gebracht hatte, ſchlug er ſeinen Mantel ein wenig zurük, zeigte ihm das Schwerdt, ſo er darunter hatte, wieß ihm aber auch das Buch der heiligen Evangelien, und ſagte zu ihm, er möchte davon das liebſte wählen. Er wählte aber die heilige Schrift. Hierauf ſprach **Theotecknus** zu ihm: halte dich an Gott. Du wirſt das erlangen, was du gewählet haſt. Gott wird dich ſtärken. Gehe hin im Friede. Kaum trat er aus der Kirche, ſo ward er vor den Richter gefordert, indem die drey Stunden verfloſſen waren. Nun bekannte er ſeinen Glauben noch unerſchrokkener, als zuvor, und ließ ſich mit Freuden hinrichten. f) Nichts iſt deutlicher, als daß man mit dieſem Manne nicht nach dem Edict des **Valerianus** verfuhr, welches auch

f) *Euſebius* l. c. C. 15.

auch Gallienus ſchon abgeſchaft hatte, ſondern nach dem alten Geſez des Trajans. Denn man gab einem Anklä-ger Gehör: der Angeklagte, der ſeine Schuld geſtand, ſollte Chriſtum verläugnen: da er dies nicht wollte, wur-de er unverzüglich zum Gericht geführet. Aus dieſem Bey-ſpiel erhellet alſo, daß die alten Geſezze, welche die Kaiſer wider die Chriſten gegeben, auch alsdenn, wenn andere, und gelindere gegeben worden, ihre Kraft behalten haben, und die Statthalter auch unter gnädigen Kaiſern und auſ-ſer den Zeiten der Verfolgung die angeklagten und zum Geſtändniß gebrachten Chriſten haben ſtrafen können. Aſturius, ein römiſcher Rathsherr, der in dem gröſten Anſehen ſtand, trug den Leichnam des Marinus auf ſei-nen Schultern weg und beſorgte die Beerdigung deſſelben. Er hatte dabey nichts zu befürchten. Die Urſach iſt leicht zu errathen. Ohne Ankläger durfte der Richter nach dem Geſez des Trajans nicht ſtrafen. Allein einen ſo berühm-ten und angeſehenen Mann, der überdem ein Freund des Kaiſers war, wollte, oder durfte niemand anklagen. Wenn man aber etliche wenige Beyſpiele von Chriſten, welche die Statthalter, ſo ihre Gewalt mißbrauchten, hin-richten laſſen, ausnimmt, ſo genoſſen die Chriſten unter dem Gallienus und deſſen Nachfolger Claudius, wel-cher zwey Jahr regierte, einer erwünſchten Ruhe. Au-relianus, welcher im Jahr 270. Kaiſer wurde, war zwar dem Gözzendienſt bis zur Ausſchweifung ergeben, und beurtheilte die Chriſten ſehr ungerecht; doch unternahm er in den erſten vier Jahren nichts, das ihnen nachtheilig ge-weſen wäre. Allein im fünften Jahr ſeiner Regierung dachte er, entweder durch eigenen, oder anderer Aberglau-ben gereizt, an eine Verfolgung derſelben. Es kann ſeyn, daß ihm die platoniſchen Weltweiſen, oder die Gözzenprie-ſter dazu riethen und ihm vorſtelleten, daß die Verfolgung der Chriſten dem Reich heilſam ſeyn würde. Wer aber das Leben Aurelians durchgehet, der wird einſehen, daß er keines fremden Antriebes dazu bedurft, ſondern durch

ſeine angeborne Grauſamkeit und Aberglauben zu dieſer ſchändlichen Entſchlieſſung habe verleitet werden können. Man wird ſchwerlich unter den Kaiſern vor dem Conſtantin dem Groſſen einen antreffen, der abergläubiſcher, und den Gözzen geneigter geweſen wäre. Seine Mutter war eine Prieſterin der Sonne geweſen. Und ihr Sohn verehrte daher die Sonne, als den höchſten Gott durch ſein ganzes Leben. Wer darf ſich alſo wundern, daß er die Chriſten, welche die Sonne einer göttlichen Ehre unwürdig hielten, zu verfolgen beſchloſſen habe? Hätte er das Leben behalten, ſo würde dieſe Verfolgung heftiger, als die vorigen geweſen ſeyn. Allein es waren ſeine neuen Befehle noch nicht an alle Provinzen gelangt, als er in Thracien im Jahr 275. auf Anſtiften des Mneſtheus, den er mit Strafe bedrohet hatte, umgebracht wurde. Es haben daher nur wenig Chriſten unter ihm den Märtyrertod erlitten. Die übrige Zeit dieſes Jahrhunderts brachten die unter den Römern lebende Chriſten ohne groſſe Beſchwerden und Ungemach zu, wenn man etliche wenige Beyſpiele von ſolchen ausnimmt, die aus Ungerechtigkeit, oder Geiz, oder Aberglauben der Statthalter ihr Leben eingebüſſet haben. Hieher gehöret das ungerechte Verfahren des Maximianus Galerius, eines Caeſars, welcher gegen das Ende dieſes Jahrhunderts die Soldaten und Bedienten ſeines Pallaſtes, die Chriſtum bekannten, verfolgte. l)

§. 8.

l) Aus dem, was bisher erzählet worden, erhellet zur Gnüge, daß, wenn man von der Ruhe der Chriſten in den damaligen Zeiten lieſet, nur ſo viel dadurch angezeiget werde, daß manche Kaiſer nichts neues und auſſerordentliches wider ſie verordnet. Sonſt muſten ſie unter jedem Kaiſer, er mochte vor ſeine Perſon noch ſo gelinde ſeyn, leiden, wenn ſie in die Hände eines böſen Befehlshabers in der Provinz verfielen, der nach der Schärfe der einmal vorgeſchriebenen Geſezze verfahren wollte Nach dieſer Regel muß man von den Verfolgungen der Chriſten urtheilen und ſicher glauben, daß ſich die Ruhe

vor

§. 8.

Da die Kaiſer und ihre Statthalter beſchäftiget waren, das Chriſtenthum durch Geſezze und Strafen, durchs Schwerd und alle Arten von Grauſamkeit auszurotten: ſo fochten durchs ganze Jahrhundert die oben beſchriebene platoniſche Weltweiſen, die in der Schule des Ammonius gebildet waren, durch Streitunterredungen, durch Schriften und durch liſtige Nachſtellungen wider die Chriſten. Ihre Lehrſäzze breiteten ſich faſt durch das ganze römiſche Reich aus, und verdunkelten nach und nach den Ruhm aller übrigen Secten. Da die meiſten, welche eine Liebe zur Tugend und Gottesfurcht hatten, ſich lieber zu den Chriſten, als zu dieſen Weltweiſen geſelleten, auch ſelbſt von den Platonikern viele die chriſtliche Religion annahmen: ſo glaubten dieſe Weltweiſen, aus allen Kräften ſich einer Secte widerſezzen zu müſſen, die ihrer ganzen Sache und ihrer bisherigen Achtung den Untergang drohete. Allein die Chriſten hatten von ihnen deſto mehr zu befürchten, weil ſie die beſten und vortreflichſten Säzze der chriſtlichen Religion, beſonders ihre Sittenlehre annahmen, mit ihren Säzzen verknüpften und eine gewiſſe Uebereinſtimmung der alten und neuen Religion nach dem Beyſpiel des Ammonius, ihres Lehrers, zu Stande zu bringen ſuchten, damit ſie das Anſehen haben möchten, als lehrten ſie eben ſo heilig und rein von Gott und der Tugend, als die Chriſten. Ihr Anführer war zu dieſer Zeit Porphyrius, aus Syrien, oder von Tyrus, welcher von 233. bis etwa 303. lebte und ein weitläuftiges, aus funfzehen Büchern beſtehendes Werk wider die Chriſten, deren Religion er verlaſſen hatte, ſchrieb, ſo aber durch die Befehle der chriſtlichen Kaiſer unterdrükket worden.

vor die Chriſtenheit erſt zu der Zeit eingeſtellet, als dieſelbe von chriſtlichen Kaiſern durch öffentliche Geſezze veſtgeſtellet worden. S. des Herrn D. Erneſti theolog. Biblioth. Th. I. S. 563.

Seine Hauptabſicht dabey iſt wol auf die Entkräftung des Anſehens der heiligen Schrift gerichtet geweſen. Er war ſonder Zweifel, wie aus ſeinen noch vorhandenen Schriften erhellet, ein ſcharfſinniger, wizziger und gelehrter Mann: allein ein Feind, für welchen ſich die Chriſten wenig zu fürchten hatten. Denn er beſaß mehr Aberglauben und Einbildung, als wahre Vernunft, welches ſowol aus ſeinen noch vorhandenen Schriften, als auch aus ſeiner Lebensgeſchichte erhellet, der noch übrigen Fragmente ſeines Werkes wider die Chriſten nicht zu gedenken, die einem weiſen und billigen Manne keine Ehre machen. Es wäre zu wünſchen, daß das Werk noch vorhanden ſeyn möchte, es würde ſich niemand dafür fürchten dürfen, wenn er auch nur einen mittelmäſſigen Verſtand hätte. Es würde der chriſtlichen Religion mehr zum Ruhm als zum Schaden gereichen. Unter die Betrügereyen, wodurch dieſe Secte das Anſehen des chriſtlichen Lehrbegrifs in Abnahme zu bringen ſuchte, muß dieſes inſonderheit gerechnet werden, daß ſie das Leben, die Wunderwerke und die Thaten unſers Heilandes mit der Geſchichte der alten Weltweiſen verglich und ſich bemühete, unwiſſende Leute und alte Weiber zu überreden, daß dieſelben, weder in Abſicht ihrer Herkunft und ihrer Tugend, noch auch in Abſicht der Zahl und Gröſſe ihrer Wunderwerke geringer als Chriſtus geweſen wären, vielleicht denſelben noch übertroffen hätten. In dieſer Abſicht wurden Archytas ein Tarentiner, Pythagoras, deſſen Leben Porphyrius ausgearbeitet hat, Apollonius von Tyana in Cappadocien ein Pythagoräiſcher Weltweiſe, von deſſen verſchiedenen Reiſen und Wundern das gemeine Volk nicht genug zu ſagen wuſte, wieder auf den Schauplaz geführet, faſt in eben der Kleidung, wie Chriſtus, öffentlich aufgeſtellet, und dieſer und anderer groſſen Männer Lebensbeſchreibungen mit elenden Fabeln ausgeſchmükt dem Pöbel in die Hände gegeben. Das Leben des Apollonius, der ein Affe des Pythagoras und ein verſchlagener Böſe-

wicht

wicht war, hat Philoſtratus, der vornehmſte Redner dieſer Zeit, in einer ganz guten Schreibart aufgeſezzet. Wer ſolches lieſet, der wird leicht bemerken, daß dieſer Philoſoph mit unſerm Heilande verglichen werde; allein er wird ſich zugleich wundern, daß von dieſen höchſt ſchändlichen Fabeln und Lügen dieſes Schriftſtellers ein vernünftiger Menſch hat können eingenommen werden. [m])

m) Wir wollen nur etwas aus dem Leben dieſes Mannes anführen, um die mosheimiſche Erzählung zu erläutern. Er ſoll im erſten und zu Anfang des zweyten Jahrhunderts gelebt und reiche und vornehme Aeltern gehabt haben. Er hatte, nach der Ausſage ſeines ſchmeichleriſchen Lobredners Philoſtratus, von Natur alle Anlage zu einem auſſerordentlichen Menſchen. Seine angenehme Bildung, ſein groſſer Verſtand, ſein glükliches Gedächtniß, ſeine Fertigkeit in der griechiſchen Sprache gaben ihm beſondere Vorzüge. Er wollte durchaus dem Pythagoras in allen Stükken ähnlich werden. Er entſagte daher in ſeinem 16ten Jahr dem Wein und allem Fleiſch, trug keine Schuhe und ließ ſeine Haare wachſen. Er ſchlug einmal ſeine Wohnung auf in einem Tempel des Aeſculap, wo viel Kranke zu ihm kamen, um ſich heilen zu laſſen. Er beobachtete ein fünfjähriges Stillſchweigen. Er reiſete faſt in alle Theile der Welt, um den Völkern ſeine Weisheit zu zeigen. Er rühmte ſich, alle Sprachen reden zu können, ohne ſie jemals gelernet zu haben, und die Gedanken der Menſchen zu wiſſen. Er lehrte zu Antiochien, Epheſus und in andern berühmten Städten, verboth alle ſinnliche Ergözzungen, ermahnte zu einer ſtrengen Lebensart, und empfahl die Ausübung der Werke der Barmherzigkeit. Es iſt ſchwerlich einem heidniſchen Weltweiſen mehr Ehre wiederfahren, als ihm. Um ſeiner vorgegebenen Wunder willen ward er von einigen für einen groſſen Zauberer, von andern aber für einen Gott gehalten. Er befreyete auf eine wunderbare Art die Stadt Epheſus von der Peſt, und trieb von einem jungen Menſchen den Teufel aus. — Er ſoll hundert Jahr alt worden ſeyn; allein man weiß nicht zuverläſſig, wo und wie er geſtorben. Sein Geſchichtſchreiber Philoſtratus lebte über hundert Jahr ſpäter und war alſo kein Augenzeuge von ſeinen Thaten geweſen. Die Quellen, woraus er ſeine Geſchichte ſchöpfte, konnten nicht trüber ſeyn. Julia, des Kaiſers Sept. Severus Gemahlin, erhielt von

Wie aber nichts ſo unvernünftig iſt, daß es nicht unter unwiſſenden und ſchwachen Menſchen, welche mehr nach Worten als nach Gründen Dinge zu beurtheilen pflegen, Anhänger und Vertheidiger finden ſollte: alſo wurden auch durch dieſe thörichten Bemühungen der Weltweiſen nicht wenige betrogen. Einige lieſſen ſich durch dieſe Betrügereyen verleiten, dem Chriſtenthum, ſo ſie bereits angenommen hatten, wieder zu entſagen. Andere beſchloſſen, Heiden zu bleiben, wenn ſie hörten, es ſey nur ein geringer Unterſchied zwiſchen der alten Religion, wenn ſelbige nur recht erkläret und erläutert würde, und zwiſchen der von Chriſto würklich vorgetragenen, nicht aber verfälſchten Lehre, zu welcher ſich ſeine Jünger bekenneten. Noch andere lieſſen ſich durch jene Vergleichungen Chriſti, mit den alten Helden und Weltweiſen verleiten, daß ſie ſich eine gewiſſe gemiſchte Art von Religion ausdachten. Unter andern giebt davon ein Zeugniß der Kaiſer Alexander Severus, in deſſen Augen Chriſtus, Orpheus, Apollonius, und wer nicht noch auſſerdem? würdig zu ſeyn ſchienen, ihnen eine gleiche Ehre zu erweiſen. (§. 1.)

§. 9.

Die Kräfte der Juden waren allzuſehr geſchwächt, als daß ſie die Chriſten, wie ſie vorher zu thun pflegten, bey den Obrigkeiten ſehr verhaßt hätten machen können. Doch

einem Ungenannten gewiſſe Schriften, die Damis, der den Apollonius begleitet, ſolle hinterlaſſen haben. Sie gab ſolche dem Philoſtratus, und befahl ihm, alles in Ordnung zu bringen. Niemand kennt den Verfaſſer der Aufſätze, niemand den Damis. Wie viel mag nicht Philoſtratus erdichtet haben, um den Wundern des Apollonius eine Aehnlichkeit mit den ehrwürdigen Wundern und heilſamen Thaten Jeſu zu geben! S. Fleury Kirchengeſch. I. Th. 194. f. Extrait du Dict. de *Bayle* Tom. I. S. 65 : 69. und Herr D. Miller am angeführten Ort, S. 15.

Doch waren ſie nicht ganz unthätig, wie des Tertullians und Cyprians Schriften wider ſie zeigen. Man hat auch noch Klagen chriſtlicher Lehrer über den Haß und die ſchädlichen Anſchläge der Juden. In der Hizze der Verfolgung des Severus gieng ein gewiſſer Chriſt, Namens Domninus, zu den Juden über, ſonder Zweifel in der Abſicht, daß er denen wider die Chriſten verordneten Strafen entgehen möchte. Serapion ſuchte ihn in einem beſondern Buche wieder auf den rechten Weg zu bringen. Dies Beyſpiel zeiget, daß, wenn die Chriſten verfolget worden, es den Juden wohl gegangen. Und ſie waren nicht ganz auſſer Stand geſezt, den Chriſten zu ſchaden, ob ſie gleich ſehr unter dem Druk lebten.

Drittes Jahrhundert.

Zweyter Theil.

Geſchichte des innern Zuſtandes der Kirche.

Inhalt.

Kap. I. Vom Zuſtande der Gelehrſamkeit. Die Gelehrſamkeit verfällt ſehr, §. 10. Zuſtand der Weltweisheit, beſonders der Platoniſchen. Plotinus. Dieſe Secte wurde allenthalben ausgebreitet. Beſondere Secten unter dieſen Weltweiſen, §. 11. Zuſtand der Gelehrſamkeit unter den Chriſten, §. 12. Kap. II. Die Geſchichte der Lehrer und der eigentlichen Verfaſſung der chriſtlichen Kirche. Die Einrichtung derſelben überhaupt, §. 13. Wie weit ſich die Würde eines römiſchen Biſchofs zu dieſer Zeit erſtrekket? Das Chriſtenthum neiget ſich allmählig zu einer Hierarchie, §. 14. Die Fehler der Geiſtlichkeit. Daher entſtunden die kleinern oder geringere Aemter. Zuſaz von der Wahl, Einweihung, Kleidung und Beſoldung der Kirchendiener, und von der Kirchengemeinſchaft, §. 15. Von der Ehe und von gewiſſen Haushälterinnen der Geiſtlichen, welche Mulieres ſubintroductae hieſſen, §. 16. Die vornehmſten griechiſchen und morgenländiſchen Schriftſteller, §. 17. Die lateiniſchen Schriftſteller, §. 18. Kap. III. Die Geſchichte der chriſtlichen Lehre. Zuſtand der chriſtlichen Lehre, §. 19. Urſprung der myſtiſchen Theologie, daher die Mönche und Einſiedler entſtanden, §. 20. Der Fleiß, den man auf die heilige Schrift gewendet, §. 21. Des Origenes und anderer Auslegungen der heiligen Schrift, §. 22. Die Schikſale der Dogmatik und Moral, §. 23. Die polemiſchen Gottesgelehrten und ihre Fehler, §. 24. Untergeſchobene Bücher, §. 25. Streit über das tauſendjährige Reich, §. 26. Streit über die Kezzertaufe, §. 27. Streitigkeiten, ſo den Origenes betrafen, §. 28. Kap. IV. Die Geſchichte der Gebräuche. Vermehrung der Gebräuche, und Einrichtung des öffentlichen Gottesdienſtes, §. 29. Von Austheilung des heiligen Abendmals und von

von der Taufe, §. 30. Verſchiedene andere Gebräuche. Zuſaz von der Kirchenzucht, §. 31. Kap. V. Geſchichte der Kezzereyen. Ueberbleibſel der alten Secten, §. 32. Manes und die Manichäer. Die vom Manes angenommene Grundweſen, §. 33. Seine Lehre von den Menſchen, von Chriſto und von dem heiligen Geiſt, §. 34. Von dem Amte Chriſti und von dem Paracletus, §. 35. Von der Reinigung der Seelen und ihren Schikſalen. Von dem Loos der nicht gereinigten Seelen, §. 36. Des Manes Meinung vom alten und neuen Teſtament, §. 37. Seine ſehr ſtrenge Sittenlehre. Die Claſſen ſeiner Schüler, §. 38. Die Secte der Hieraciten, §. 39. Die Noëtianiſchen Streitigkeiten. Sabellius und Beryllus, §. 40. Paulus von Samoſata, die Paulinianer und die Arabier, §. 41. Die Novatianiſchen Unruhen. Die Strenge der Novatianer, oder der Catharer (Reinen) gegen die Gefallenen, §. 42.

§. 10.

Die ſchönen Wiſſenſchaften, welche im vorigen Jahrhundert ſchon ſehr gefallen waren, verloren zu dieſer Zeit faſt allen ihren Glanz. Wenn man unter den Griechen den Dionyſius Longinus, einen ſehr berühmten Redner, den Dio Caſſius, einen vortreflichen Geſchichtſchreiber, und einige andere ausnimmt: ſo wird man kaum Männer antreffen, die man wegen ihrer Einſichten und Wiſſenſchaften ſehr empfehlen könnte. Auch aus den abendländiſchen Provinzen kann man eine geringere Anzahl würklich gelehrter und beredter Männer aufſtellen, obgleich noch hie und da Schulen blüheten, die zur Ausbildung fähiger Köpfe beſtimmt waren. Es waren nemlich ſehr wenige unter den Kaiſern Freunde der Gelehrſamkeit. Hiernächſt beunruhigten faſt immer bürgerliche Kriege das römiſche Reich. Und endlich raubten die beſtändigen Einfälle der wilden Völker in die ſchönſten und volkreichſten Länder Ruhe und Lernbegierde.

§. 11.

§. 11.

Wenn man ſich nach den Weltweiſen umſiehet, ſo hatte noch eine jede Secte der Griechen einige nicht unberühmte Lehrer, welche **Longinus** zum Theil anführet. Allein die Schule des Ammonius, deren Urſprung und Lehrſäzze wir oben erzählet haben, raubte nach und nach allen übrigen Secten ihren Glanz und Vorzüge. Von Aegypten aus verbreitete ſie ſich in der Geſchwindigkeit faſt durch das ganze römiſche Reich, und fand faſt bey allen denen Eingang, welche ſich eifrig mit ſolchen Dingen beſchäftigen, die Nachdenken erfordern. Dieſer glükliche Fortgang war inſonderheit dem **Plotinus**, dem vornehmſten von den Schülern des **Ammonius**, zuzuſchreiben, einem Manne, der den durchdringendſten Verſtand beſaß, und den die Natur ſelbſt zur Erforſchung der verborgenſten Wahrheiten gebildet hatte. Denn er lehrte zuerſt in Perſien, hernach zu Rom, und in Campanien unter unglaublichem Zuſammenlauf junger Leute und trug ſeine Vorſchriften in verſchiedenen Büchern vor, von welchen wir noch jezt einen groſſen Theil beſizzen. Es iſt unglaublich zu ſagen, wie viel groſſe Männer in kurzer Zeit in der Schule dieſes Mannes gebildet ſind. Allein unter ihnen iſt niemand berühmter, als **Porphyrius** der Syrer, welcher in Sicilien und vielen andern Ländern den Lehrbegrif des **Plotinus**, ſeines Lehrers, mit neuen Erfindungen vermehret und ſorgfältiger ausgepuzt verbreitet hat. Zu Alexandrien hat man ſeit des **Ammonius** Zeiten bis ins ſechſte Jahrhundert faſt keine andere Philoſophie öffentlich vorgetragen, als dieſe. Einer, Namens **Plutarchus**, der zu Alexandrien war unterwieſen worden, brachte ſie nach Griechenland. Dieſer legte zu Athen eine Akademie an, die in der Folge mit vielen ſehr berühmten Weltweiſen, deren wir hernach erwähnen werden, beſezt war. Die Beſchaffenheit dieſer Weltweisheit haben wir ſchon oben, doch nur kurz, nicht wie es unſer Vorhaben erfordert, erkläret.

klåret. Hier müſſen wir noch hinzufügen, daß nicht alle Anhänger derſelben einerley Meinungen geheget, ſondern von verſchiedenen Dingen verſchiedentlich gelehret haben. Dieſe Uneinigkeit unterhielt ſelbſt das Geſez, welches die ganze Secte vor Augen hatte: man müſſe nemlich ohne Zwang der Wahrheit nachgehen und dieſelbe aus allen Lehrgebäuden zuſammen ſuchen. Daher nahmen die Alexandriner zuweilen eben das an, was die Athenienſer verwarfen. Allein einige Hauptſtükke, auf welchen das ganze Gebäude als auf Gründen ruhete, unterſtand ſich niemand von denen, die Platoniker heiſſen wollten, in Zweifel zu ziehen. Dahin gehören die Lehrſäzze von einem einigen Gott, als dem Urheber aller Dinge, von der Ewigkeit der Welt, von der von Gott abhängigen Materie, von der Beſchaffenheit der Seelen, von der Menge der Götter, von der Erklärung des öffentlichen Aberglaubens, und einige andere.

§. 12.

Unter den Chriſten ſtritte man noch auf beyden Seiten gleich heftig, wie weit ſich der Nuzzen menſchlicher Weisheit erſtrekke. Denn, indem viele dafür hielten, man müſſe ſich auf die Gelehrſamkeit und Schriften der Griechen legen, ſo behaupteten hingegen andere, man habe hieraus Schaden für die wahre Gottſeligkeit und Religion zu beſorgen. Doch nach und nach wurden diejenigen, die der Weltweisheit und den Wiſſenſchaften gewogen waren, den andern überlegen. Hiezu trug Origenes ſehr viel bey. Da er ſelbſt die Lehrſäzze der neuplatoniſchen Weltweisheit erlernet hatte, ſo wendete er dieſelbe, wiewol mit ſchlechtem Erfolge, auf die Theologie an, und empfahl ſie der zahlreichen Jugend, die ſich ſeines Unterrichts bediente, angelegentlich. Je gröſſer nun das Anſehen dieſes Mannes in der Geſchwindigkeit in der ganzen chriſtlichen Welt wurde: deſto geſchwinder ward auch ſeine Art, die heiligen Wahrheiten zu erklären, fortgepflan-

gepflanzet. Von den Schülern des Plotinus ließſen ſichs auch einige gefallen, auf die Art Chriſten zu werden, daß ſie dennoch die vornehmſten Meinungen ihres Lehrers beybehielten. Wer darf wol daran zweifeln, daß dieſe ſich werden bemühet haben, ſolche Meinungen weiter auszubreiten und unwiſſenden Gemüthern beyzubringen?

§. 13.

Wir kommen nun zu der **Geſchichte der Lehrer und der Kirchenverfaſſung.** Die einmal angenommene Kirchenverfaſſung ward noch mehr beſtätiget und beſtärket, man mag auf die einzelnen Gemeinen, oder auf die ganze in Verbindung ſtehende Geſellſchaft der Chriſten ſehen. Derjenige müſte gar keine Kenntniß von den Nachrichten und Begebenheiten dieſes Zeitpunkts haben, der läugnen wollte, daß einer unter dem Namen eines Biſchofs den einzelnen Gemeinen gröſſerer Städte vorgeſtanden, und daß dieſer zugleich die heilige Republic der Chriſten mit einem gewiſſen Anſehen verwaltet habe. Allein es durfte derſelbe in Privatangelegenheiten, ohne vorher die Aelteſten um Rath gefragt zu haben, und in öffentlichen, wichtigen und die ganze Kirche angehenden Dingen, ohne das Volk zuſammenberufen und zu Rath gezogen zu haben, nichts beſchlieſſen. Das iſt ferner eben ſo ausgemacht, daß in jeder Provinz ein Biſchof in Abſicht der Würde und einiger Rechte einen Vorrang vor den übrigen Biſchöfen gehabt habe. Dies war nothwendig, die im vorigen Jahrhundert eingeführte Vereinigung der Kirchen zu beveſtigen, und die Kirchenverſammlungen bequemer und leichter zu halten. Doch muß man hinzufügen, daß weder die Rechte dieſer vornehmſten Biſchöfe allenthalben genau beſtimmt, noch auch allezeit dem Biſchofe einer Hauptſtadt die höchſte Würde in der Provinz zugeſtanden worden. Endlich iſt auch das auſſer Streit, daß die Biſchöfe zu Rom, Antiochien, und Alexan-

drien,

drien, als Vorſteher ſolcher Kirchen, welche die Apoſtel ſelbſt gegründet hatten, und ſolcher Städte, welche in den dreyen damals bekannten Welttheilen die vornehmſten waren, vor den übrigen gewiſſer maſſen den Vorzug gehabt und nicht nur in wichtigen Sachen häufig um Rath gefragt worden, ſondern auch einige beſondere Rechte beſeſſen haben.

§. 14.

Was den römiſchen Biſchof namentlich betrift, ſo ſchien derſelbe dem **Cyprian**, ohne Zweifel auch andern, einen gewiſſen Vorzug in der Kirche zu haben. Allein eben diejenigen, welche mit dem **Cyprian** dieſen Vorzug dem römiſchen Biſchof zugeſtunden, ſtritten auch ſtandhaft für die Gleichheit der Würde und des Anſehens aller Biſchöfe, verachteten das Urtheil des römiſchen Biſchofs, wenn es ihnen nicht gegründet ſchien, und folgten frey ihrem eigenen. Hievon gab **Cyprian** ſelbſt ein ſchönes Beyſpiel in dem berühmten Streit mit dem römiſchen Biſchof **Stephanus** über die **Rezzertaufe.** Wer dies mit einander vergleicht, der wird leicht bemerken, daß ſolcher **Vorzug** nicht in einer gröſſern **Gewalt** und Anſehen beſtanden, ſondern nur zur Beobachtung guter **Ordnung**, und zur Unterhaltung der **Kirchenvereinigung** ſtatt gefunden. Es hatte nemlich der römiſche Biſchof einen ſolchen Vorzug in der ganzen Kirche, als **Cyprian** in der africaniſchen Kirche hatte, der die Gleichheit der africaniſchen Biſchöfe, ihre Freyheit und Rechte nicht im geringſten entkräftete, ſondern blos dem Biſchof zu Carthago das Recht gab, Kirchenverſammlungen zuſammen zu berufen, auf denſelben den Vorſiz zu führen, die Brüder brüderlich zu erinnern, und, was ſonſt dahin gehöret, zu thun. Von einem allgemeinen Haupt und Richter der ganzen Kirche, der der vornehmſte unter allen Biſchöfen geweſen und allein für einen Statthalter **Chriſti** gehalten worden wäre, weiß man zu dieſen Zeiten noch nichts. Wenn es auch ſcheinen möchte, daß ſol-

ches

ches von dem Biſchof zu Rom aus einigen dunkeln Stellen Cyprians behauptet werden könnte: ſo erhellet doch aus andern ſehr deutlichen Ausſprüchen dieſes groſſen, obwol nicht untrüglichen, Kirchenlehrers, daß er gerade das Gegentheil behauptet und gelehret, daß alle Biſchöfe der chriſtlichen Kirche eine gleiche Gewalt und ein gleiches Recht hätten, und daß die africaniſchen Biſchöfe in keinem Stück unter den römiſchen Biſchof erniedriget wären. Allein obgleich überhaupt betrachtet, die alte, ehrwürdige, von den Apoſteln angeordnete Regierungsform der chriſtlichen Kirche noch unverlezzet zu ſeyn ſchien, ſo wich ſie doch nach und nach immer mehr von der alten Richtſchnur ab, und nahm, beſonders in gröſſern Gemeinen, die Geſtalt einer beſondern Herrſchaft an. Denn die Biſchöfe maßten ſich eines viel gröſſern Rechts und Anſehens an, als ſie vorhin gehabt hatten und entkräfteten allmählig nicht nur des Volkes, ſondern auch der Aelteſten Rechte. Endlich hoben ſie dieſelben gar auf und regierten die Kirche nach ihrem Willen. n) Damit es nicht ſcheinen möchte, als handelten ſie darinn unrecht, ſo erſannen und trugen ſie neue Lehrſäzze von der Kirche und von dem Anſehen und Amt der Biſchöfe vor, die aber gemeiniglich ſo dunkel waren, daß ſie den Verſtand derſelben ſelbſt nicht einmal begriffen zu haben ſcheinen. Der vornehmſte Urheber dieſer neuen Mode iſt Cyprian, welcher ſelbſt ein Biſchof, und, welches man wol nicht läugnen darf, von einer etwas ſtolzen und herrſchſüchtigen Gemüthsart war. Niemand hat ſeit dem Anfange des Chriſtenthums muthiger und heftiger für die Ehre und Macht der Biſchöfe geſtritten; niemand hat die Rechte derſelben ſo unverlezlich zu machen geſucht, als er. Allein er war nicht immer gleich beſtändig. Denn in mißlichen Zeiten und im Fall der Noth konnte er nachgeben

n) Das lezte iſt nicht von dieſem dritten Jahrhundert zu verſtehen.

geben und dem Urtheil und Anſehen der Kirche alles unterwerfen. Da aber das Anſehen dieſes Mannes ſowol bey ſeinem Leben, als nach ſeinem Tode ungemein groß war, ſo daß man ihn beynahe für einen allgemeinen Lehrer hielt, ſo wurde das, was er zur Beveſtigung der biſchöflichen Würde und Macht erfunden hatte, durch die ganze Kirche bekannt und für Machtſprüche gehalten.

§. 15.

Dieſe Veränderung der äuſſern Form der chriſtlichen Kirche zog mancherley Vergehungen der Geiſtlichen nach ſich. Denn ob es gleich nicht an Beyſpielen der erſten Frömmigkeit und Tugend fehlte, ſo waren doch viele der Pracht, dem Stolz, der Wohlluſt, der Zankſucht und andern Laſtern ergeben. Es bezeugen dieſes viele Klagen der angeſehenſten Männer dieſer Zeit. Viele Biſchöffe affectirten ſchon die Rechte der Fürſten, am meiſten diejenigen, welchen groſſe und reiche Gemeinen anvertrauet waren. Ein Thron, vornehme Bediente und andere Zeichen einer heiligen Majeſtät, vielleicht auch prächtige Kleider, waren es, wodurch ſie in den Augen des Volks gröſſer ſchienen, als ſie würklich waren, und höhere Gedanken von ſich erwekten, als ſie verdienten. Den Beyſpielen der Biſchöfe eiferten die Aelteſten nach, vernachläſſigten ihre Aemter, und ſtrebten nach einem geruhigern Leben. Als die Diakonen ſolches wahrnahmen, ſo thaten ſie kühne Eingriffe in die Rechte und Aemter der Aelteſten. Und hieraus deucht mich, ſind vorzüglich die geringeren Aemter entſtanden, welche zu dieſer Zeit allenthalben den Biſchöfen, Aelteſten, und Diakonen an die Stelle geſezzet worden. Die Subdiaconi, die Acoluthi, die Thürhüter, die Leſer, die Teufelsbeſchwörer, und die Copiaten, das ſind die Namen der Aemter, die meinem Bedünken nach in der Chriſtenheit nicht aufgekommen wären, wenn die Vorſteher derſelben mehr Gottesfurcht und wahre Religion beſeſſen

ſeſſen hätten. Denn da die Biſchöfe und Aelteſten gröſſere Ehre und mehrere Rechte erhalten hatten, ſo wurden auch die Diakonen ſtolzer, und wollten jene geringe Dienſte, deren ſie ſich vorher nicht geweigert hatten, nicht mehr übernehmen. *) Was für Aemter durch die angeführten Namen bezeichnet werden, läßt ſich beynahe aus der Bedeutung der Wörter abnehmen. Die **Exorciſten**, oder **Teufelsbeſchwörer** ſind aus einer von den Chriſten angenommenen Meinung der neuern Platoniker entſtanden, daß nemlich böſe Geiſter ſehr eifrig darnach trachteten, von den Körpern der Menſchen Beſiz zu nehmen, und daß die Laſterhaften nicht ſo wol durch ein natürliches Verderben, und anderer Beyſpiele, als durch den Antrieb eines gewiſſen innern böſen Geiſtes zur Sünde gereizt würden. Solche böſe Geiſter ſollten die Exorciſten austreiben und verbannen. Die **Copiaten** wurden zu Beerdigung der Leichen gebraucht, und waren mit einem Wort Todtengräber. o) Was die Art und Weiſe betrift, wie die Geiſtlichen

*) Ich will indeß nicht widerſprechen, wenn man eine anſtändigere Urſach von dem Entſtehen ſolcher geringern Aemter angeben, und muthmaſſen will, daß ſie darum erfunden worden, daß die Candidaten des geiſtlichen Standes allmählig und ſtufenweiſe gleichſam zubereitet und deſto bequemer geprüfet werden möchten, ob ſie würdig wären, zu Diakonen gemacht zu werden. Mit der Stelle eines Diakonen war in dieſem Jahrhundert, beſonders in der africaniſchen Kirche viel Würde und Ehre verknüpfet. Es konnte daher gefährlich ſcheinen, diejenigen, ſo nach dieſem Amte ſtrebten, ohne vorhergegangene Prüfung anzunehmen.

o) Die Subdiakoni muſten allem Anſehen nach den Diakonen helfen und zuweilen ihre Stelle vertreten. Die Acoluthen, oder Küſter muſten den Biſchöfen folgen und ihnen dienen. Sie wurden auch von ihnen verſchikt. Die Oſtiarii oder Thürhüter muſten an den Orten die Thüren hüten, wo die Chriſten zum Gottesdienſt zuſammen kamen, und diejenigen zurük halten, welche nicht dabey gegenwärtig ſeyn ſollten. Die Lectoren oder Leſer muſten die heilige Schrift öffentlich vorleſen.

chen zu dieſer Zeit zu ihren Aemtern gelangten, ſo geſchahe ſolches durch die **Wahl**, welche aber ohne Einſtimmung des Volks nicht geſchehen konte. Ja es kam dem Volke vorzüglich das Recht zu, einen Biſchof zu wählen. Einige benachbarte Biſchöfe hatten nur dabey die Aufſicht und trugen Sorge, daß es dabey ordentlich und ruhig zugieng. Auch zur Erwählung der Aelteſten und übrigen geringeren Geiſtlichen muſten die Gemeinen ihre Stimmen geben. Man lieſet wol von auſſerordentlichen Fällen; allein dieſe ſtoſſen die allgemeine Regel nicht um, und den Nachrichten, die man davon hat, fehlet es oft an Zuverläſſigkeit. Auf die Wahl der Kirchendiener folgte die **Ordination**, oder Einweihung. Auſſer den Biſchöfen, welchen ſie eigentlich zukam, konnten auch die Aelteſten ſie verrichten. Erwählte Biſchöfe wurden von benachbarten Biſchöfen eingeweihet. Eine gewiſſe Anzahl war nicht zu dieſer Verrichtung beſtimmt. So viel aber zugegen waren, pflegten dem neuen Biſchof die Hände aufzulegen. Je gröſſer ihre Anzahl war, deſto anſehnlicher war die Einweihung. Die Gewohnheit aber erforderte, daß dieſelbe in derſelben Gemeine geſchahe, welcher der Erwählte künftig vorſtehen ſollte, und es muſte die Gemeine ihre Einſtimmung dazu geben. Es war auch zu dieſer Zeit nicht ungewöhnlich, daß Biſchöfe und andere Geiſtliche **verſezzet** wurden, und von einer Gemeine zu einer andern abgiengen. So war **Alexander** erſt Biſchof zu **Cappadocien**, hernach zu **Jeruſalem**. **Methodius** verwaltete dies Amt erſt zu **Olympus** in **Lycien** hernach zu **Tyrus**. Doch war ſolches wieder eine Ausnahme von der Regel. Denn eigentlich ſollten alle bey der Gemeine bleiben, die ihnen einmal anvertrauet war. Das Beſte der Kirche erforderte zuweilen ſolche Ausnahmen, die aber doch nicht ohne ſolcher Lehrer Willen, auch nicht ohne Einſtimmung des Volks ſtatt fanden. Daß die Geiſtlichen in dieſem Jahrhundert noch ſchlechte und gemeine Kleider getragen, iſt wahrſcheinlicher, als daß ſie in prächtiger und ihnen allein eigener Kleidung erſchie-

nen. Denn wie hätten ſie ſich darinn dürfen ſehen laſſen, da die Feinde der Chriſten ſich ſtets bemüheten, ſie aufzuſuchen, und hinzurichten? Es hatten ferner die Kirchendiener zu dieſer Zeit noch keine gewiſſe und beſtimmte Beſoldungen, ſondern ſie bekamen ihren Unterhalt von den Opfern, welche nicht nur zum Beſten der Armen, ſondern auch zur Unterhaltung der Lehrer dargebracht wurden. Die dargebrachten Geſchenke wurden monatlich unter ſie verhältnißmäſſig getheilt, ſo daß der Biſchof mehr, als die Aelteſten, und dieſe mehr, als die übrigen bekamen. Damit die Gemeinen mehrerer und von einander entlegenen Provinzen in einer liebenswürdigen Uebereinſtimmung und brüderlichen Gemeinſchaft leben möchten: ſo gaben ſie ſich einander fleißig Nachrichten, welche bald die Lehre, bald die getroffene Wahl der Kirchendiener, bald die Kirchenzucht betrafen. Denn man glaubte mit Recht, daß, wenn gleich die Bekenner und Verehrer Jeſu in viele beſondere Geſellſchaften getheilt und den Orten nach von einander getrennet wären, ſie dennoch in dem Vortrage der himmliſchen Lehre und in pflichtmäſſiger Führung eines heiligen Wandels mit einander übereinſtimmen und **Eine Kirche** ausmachen müſten. Man ſuchte ſolche Gemeinſchaft theils durch **Briefe**, theils durch **Geſandſchaften** einer Kirche an die andere zu unterhalten. **Briefe** wurden häufig theils von den Gemeinen ſelbſt, oder in ihren Namen, theils von den Biſchöfen, Aelteſten und andern Kirchendienern geſchrieben. Wir finden von verſchiedenen Gattungen ſolcher Briefe Beyſpiele bey dem **Cyprian**, aus welchen zugleich erhellet, daß ſie nach Erforderniß der Umſtände zuweilen den Gemeinen vorgeleſen, abgeſchrieben und auch andern mitgetheilet worden. Dieſe Gewohnheit verdienet unſtreitig Lob. Der kirchlichen Geſandſchaften wird gleichfalls öfters beym **Cyprian** erwähnet, ſowol derer, die er ſelbſt abgefertiget, als auch ſolcher, die von andern abgefertiget worden. Sie wurden aber in dem Fall abgefertiget, wenn Briefe unzulänglich waren. Nach

Maß-

Maßgebung der Wichtigkeit der Geſchäfte wurden bald vornehmere, bald geringere Geiſtliche, bald einer, bald zween dazu gebrauchet. p)

§. 16.

Der Eheſtand war allen Lehrern vom höchſten, mittlern und geringſten Stande erlaubt. Allein man hielt doch diejenigen für heiliger, und vortreflicher, welche ein eheloſes Leben führten. Es ſtunden nemlich die meiſten in dem Wahn, daß die Verehlichten mehr Gefahr von den böſen Geiſtern zu beſorgen hätten, als die andern. Es war aber der Chriſtenheit ungemein viel daran gelegen, daß nicht ein ſchwarzer und böſer Geiſt Anfälle auf die Seele und auf den Körper eines Mannes wagen möchte, dem die Regierung und Unterweiſung anderer aufgetragen war. Man begehrte daher, daß ſolche Männer, wo möglich, auſſer der Ehe leben möchten. Dieſe Wünſche ſuchten viele Geiſtliche, vornemlich in Africa, vielleicht aber auch in andern Provinzen des Orients, auf die Art zu erfüllen, daß ſie, wie für ihre Ehre, alſo auch für ihre Bequemlichkeit und für ihr Vergnügen ſorgten. Sie nahmen nemlich von ſolchen Frauenzimmern, oder eigentlich Jungfrauen, welche nie heyrathen wollten und Gott eine beſtändige Keuſchheit angelobet hatten, eine zu ihrer Geſellſchaft und Umgang und lieſſen ſie ſelbſt an ihrem Bette Theil nehmen, verſicherten aber dabey aufs heiligſte, daß ſie keinen unanſtändigen Umgang mit ihr unterhielten und dem Geſez der Keuſchheit nicht entgegen handelten. q) Dieſe

p) S. Herrn D. J. G. Walchs Hiſt. eccleſ. S. 1144. f.

q) Wer ſelbſt im Chriſten den Menſchen kennet, der wird leicht urtheilen, daß bey dieſen unverheyratheten Geiſtlichen der böſe Geiſt geſchäftiger geweſen, als man bey Verehlichten beſorgen dürfen. Viele ſuchten einen groſſen Ruhm im eheloſen Leben; allein ſie ermangelten der Gabe der Enthaltſamkeit.

Frauenzimmer nennen die Griechen *συνεισάκτες*, die Lateiner aber *Subintroductas*. r) Es widerſezten ſich zwar dieſer höchſt ſchändlichen Gewohnheit, die dem Volk zum groſſen Anſtoß gereichte, viele Biſchöfe durch Befehle und Ermahnungen: allein, wie diejenigen Dinge eine ſtrenge Herrſchaft über die Menſchen ausüben, die ihrer Natur ſchmeicheln, ſo iſt auch viel Zeit verfloſſen, ehe dieſer Gebrauch gänzlich ausgerottet wurde. Es war ſolches weder in dieſem, noch im folgenden Jahrhundert möglich. Wie konnte man aber auf ein ſo ſtrafbares Unternehmen, das keinesweges gebilliget werden kann, und das gewiß traurige Folgen nach ſich gezogen, verfallen, und wie konnte dieſer Gebrauch ſo lange dauren? Wir wollen unſere Meinung darüber ſagen. Es waren dieſe Arten des Umgangs heilige, oder göttliche Ehen ſolcher Menſchen, die von beyden Seiten durch das Gelübde einer immerwährenden Keuſchheit gebunden waren, Ehen, die nicht dem Körper nach, ſondern blos der Seele nach geführet wurden. Denn die alten Theologen, deren Meinungen die meiſten von den heutigen oft nicht recht faſſen, hielten dafür, daß, wie es eine äuſſere Ehe dem Körper nach gäbe, alſo auch eine innere Ehe der Seele nach Statt fände, und daß, ſo wie Körper oft mit einander verbunden werden, wenn auch ihre Seelen gar nicht übereinſtimmig ſind, alſo auch Seelen durch die Ehe mit einander verbunden werden könnten, ohne Verbindung oder Ehe der Körper. Es iſt bekannt genug, daß viele chriſtliche Ehegatten in dieſen Zeiten mit beyderſeitiger Einwilligung Gott die Enthaltſamkeit angelobten, dennoch aber auf immer für Ehegatten angeſehen ſeyn wollten, auch würklich dafür gehalten wurden. Die äuſſere Ehe, nemlich die körperliche Verbindung wurde aufgehoben: hingegen die heilige und innere Verbindung ihrer Gemüther blieb nicht nur, ſondern wur-

de

r) Neben eingeſchlichene, oder neben eingeführte Frauen.

de auch beveſtiget. Eben die Bewandniß, die es mit ſolchen Ehegatten hatte, hatte es auch mit dieſen in genauer Gemeinſchaft lebenden Perſonen, von welchen wir reden, nur mit dem Unterſchied, daß dieſe ſich die Enthaltung von einer körperlichen Eheverbindung auferlegt hatten, jene aber die Auflöſung derſelben ſich von freyen Stükken auferlegten. Hieraus, dünkt mich, kann man auch abnehmen, warum dieſe geſellſchaftliche Perſonen keine ſo groſſe Unanſtändigkeit in ihrer Lebensart finden konnten und ſich über den ungerechten Verdacht beklagten, den man auf ſie warf. Jene chriſtliche Ehegatten, die ſich freywillig dem Geſez der Enthaltſamkeit unterworfen hatten, lebten und ſchliefen zuſammen, und niemand war, der übel davon urtheilte oder muthmaßte, daß ſie heimlich die Regel der Keuſchheit, die ſie ſich gemacht hatten, überſchritten. Im Gegentheil ſchrieben die meiſten der Religion eine ſo groſſe Kraft zu, daß ihr gethanes Gelübde hinreichend wäre, aller Gefahr eines genauern Umgangs auszuweichen. Da nun die Geiſtlichen mit ihren Geſellſchafterinnen auf eben die Art, wie dieſe Ehegatten lebten, ſo ſtund ihnen das, was jenen frey ſtund, ihrer Meinung nach auch frey. Und da ſie beyde die Beobachtuug der Keuſchheit Gott feyerlich angelobet hatten, ſo muſte ihrem Bedünken nach jedermann urtheilen, daß ſie Kraft ihres Gelübdes keinesweges gegen Zucht und Ehrbarkeit anſtoſſen würden. Laſſet uns nur das für gewiß annehmen, daß viele Lehrſäzze und Einrichtungen der erſten Zeit, die uns mißfallen, erträglich werden und in einer anſtändigern Geſtalt erſcheinen, wenn wir ſie nach den Meinungen und Gebräuchen der damaligen Zeit beurtheilen. [s])

s) Wenn gleich dieſe Erklärung des Herrn Verfaſſers die Schändlichkeit jenes anſtöſſigen Unternehmens etwas mildert: ſo reicht ſie doch lange nicht hin, ſolches zu entſchuldigen. — Befiehlt nicht die Lehre Jeſu, auch allen böſen Schein zu meiden?

§. 17.

Unter den Vorſtehern der chriſtlichen Kirche waren ohne Zweifel zu dieſer Zeit mehr gelehrte Männer, als vorher. Nicht nur von den Weltweiſen ohne Unterſchied, beſonders aber von den Platoniſchen, ſondern auch von den Rednern nahmen viele die chriſtliche Lehre an, deren Gelehrſamkeit und Einſichten man die Ehre erwies, daß ſie zu Biſchöfen und Aelteſten erwählet wurden. Die Chriſten ſahen ſelbſt ein, daß ſie die Gelehrſamkeit nicht entbehren konnten und trugen Sorge, die dem Dienſt der Kirche gewidmete Jugend in der Weltweisheit und den ſchönen Wiſſenſchaften unterrichten zu laſſen. (§. 12.) Allein, das iſt eben ſo gewiß, daß nicht wenig ganz ungelehrte, und unwiſſende Männer den Gemeinen vorgeſtanden, und daß man die menſchliche Gelehrſamkeit noch nicht zu den nothwendigen Eigenſchaften und Zierden eines guten Lehrers und Biſchofs gezählet habe. Denn der wenigen Schulen, worinn die Candidaten der heiligen Aemter hätten unterrichtet werden können, und des daher entſtandenen Mangels gelehrter Männer nicht zu gedenken, ſo konnte aus den Gemüthern der Meiſten die tief eingewurzelte Meinung, daß Gelehrſamkeit der Gottſeligkeit und Religion mehr Schaden, als Vortheil brächten und daher ſorgfältig davon entfernet werden müſten, nicht ausgerottet werden. Es haben ſich auch daher zu dieſer Zeit nur wenige unter den Chriſten durch Schriften einen unſterblichen Namen erworben. Unter denen, die in griechiſcher Sprache geſchrieben haben, iſt Origenes, ein Aelteſter, Catechet und Vorſteher der Schule zu Alexandrien der Vornehmſte. Er war gewiß ein ſehr groſſer und auſſerordentlich arbeitſamer Mann, mit dem man wenige in Abſicht der Gelehrſamkeit und des Wizzes in Vergleichung ſezzen kann. Er war der allgemeine Lehrer der chriſtlichen Welt. Allein der gröſte und vortreflichſte Theil ſeiner Werke iſt verloren gegangen; nur ein Theil davon iſt uns

in lateiniſcher Sprache aufbehalten. Wäre ſeine Beurtheilungskraft ſo groß geweſen, als ſein Wiz, ſeine Frömmigkeit, ſeine Arbeitſamkeit, ſeine Gelehrſamkeit und andere Gaben, ſo könnte man ihn ſchwerlich genug loben. Es wird aber der Mühe werth ſeyn, einen noch etwas genauern Abriß von dem Leben und Charakter eines Mannes zu machen, an dem Tadler und Lobredner faſt gleiche Kräfte verſucht haben. Man ſezzet ſeine Geburt in das 185ſte Jahr Chriſti. **Clemens von Alexandrien** und **Ammonius Saccas** waren ſeine Lehrer. Nicht edler kann die Jugendzeit angewendet werden, als ſie **Origenes** anwendete. Seine frühe, und unermüdete Forſchung in den göttlichen Schriften erzeugte in ihm einen feurigen Glauben und eine eifrige Gottſeligkeit. Sein rechtſchafner Vater **Leonidas** tadelte oft ſeinen allzugroſſen Fleiß und allzutiefe Nachforſchung in der heiligen Schrift, um einem ſchädlichen Stolz, der daher entſtehen konte, vorzubeugen; allein heimlich vergnügte er ſich ungemein an dem vortreflichen Betragen ſeines Lieblings. **Leonidas** ſtarb als Märtyrer und **Origenes**, weit mehr über die fehlgeſchlagene Hofnung, an ſeiner Seite gleich rühmlich zu ſterben, als über die Einziehung der väterlichen Güter betrübt, fand ſeinen Unterhalt in dem Hauſe einer reichen und wohlthätigen Wittwe. Allein ſein zartes Gewiſſen erlaubte ihm nicht, lange in dieſem Hauſe zu bleiben, weil **Paulus von Antiochien**, ein kezzeriſcher Menſch, welchen die Wittwe zum Sohn angenommen hatte, zugleich darinn wohnete. Lieber unterhielt er ſein Leben durch Unterweiſung der Jugend in der Grammatik. Kaum aber hatte er das 18te Jahr erreicht, ſo ward er zum Catecheten in der weltberühmten Schule zu **Alexandrien** beſtellet, und nach einiger Zeit wurde er gar an ſeines Lehrers **Clemens** Stelle Vorſteher derſelben. Daß er die Worte des Erlöſers Matth. 19, 12 im buchſtäblichen Verſtande an ſich ſelbſt erfüllet, iſt eine Handlung, die nicht entſchuldiget, ſondern nur aus der Abſicht etwas gelinder beurtheilet werden kann, daß er bey

dem Unterricht, den er auch Perſonen vom andern Geſchlecht ertheilte, ſich ſelbſt für allen gefährlichen Reizungen in Sicherheit ſezzen wollte. Verdacht bey andern zu vermeiden, konnte wol ſeine Abſicht dabey nicht ſeyn, indem er dieſe Handlung, die er hernach ſelbſt für unrechtmäſſig erklärte, ſehr geheim hielt. Demetrius, ſein Biſchof, der ihm anfänglich ungemein geneigt war, erfuhr ſie und erſtaunte darüber ſo ſehr, als er ſich über den Eifer und die Glaubenseinfalt des Origenes wunderte. Und dieſes Vergehen, ſo wenig es auch entſchuldigt werden kann, iſt auch würklich von der Art, daß es einen Beweis von ſeiner Großmuth und Frömmigkeit giebt, und nur von einem auſſerordentlichen Manne begangen werden kann. Im Jahr 211. that Origenes eine Reiſe nach Rom, um ſich von dem Zuſtande dieſer ſo alten Gemeine Chriſti durch den Augenſchein genauer zu unterrichten, kehrte aber bald nach Alexandrien zurük. Sein fortdaurender Fleiß, den er auf die heilige Schrift wendete, war ſo auſſerordentlich, daß er ſie faſt auswendig lernte, und noch in ſeinem 30ſten Jahr ſich auf die hebräiſche Sprache legte. Bey ſeinen vervielfältigten Geſchäften und ungemeinem Zulauf von Zuhörern nahm er den Heraclas, nachmaligen Biſchof zu Alexandrien, zum Gehülfen an. Dieſer war in der Weltweisheit, vorzüglich aber in der Theologie ſtark, und unterwies die Anfänger, Origenes hingegen die Geübtern. Des Origenes Name war ſelbſt unter den Heiden in ſolchem Anſehen, daß ihre Weltweiſen ihn um ſeine Meinung frugen und in ihren Schriften auf eine rühmliche Art ſeiner erwähnten. Seiner Sammlung von Bibelüberſezzungen und ſeiner Schrifterklärungen werden wir noch unten gedenken. Sein Freund Ambroſius feuerte ihn dazu ungemein an, und unterſtüzte ihn auſſerordentlich. Dieſer Ambroſius, welcher ein vornehmer Herr, aber auch ein Diakonus der alexandriniſchen Gemeine war, verdient es, uns bey ihm einige Augenblikke zu verweilen. Alexandrien war ſeine Vaterſtadt. Er war eines der an=

anſehnlichſten Glieder der Kirche dieſes Jahrhunderts, vornehm und reich, gelehrt und ein Freund der Gelehrten. Seine Lernbegierde reizte ihn, die chriſtliche Religion kennen zu lernen. Auf die erlangte Kenntniß erfolgte die Annahme derſelben. Und durch ihre ernſtliche Ausübung ward er Hohen und Niedrigen ein Muſter. Von den Irrwegen, auf welche er ſonderlich durch die **Marcioniten** gerathen war, führte ihn **Origenes** glüklich zurük. Und die Folge davon war eine vertraute Freundſchaft zwiſchen beyden, die nur der Tod trennete. Die unerſättliche Begierde des **Ambroſius**, mit der heiligen Schrift recht bekannt zu werden, forderte den **Origenes** zur Erklärung derſelben auf. Er trug die Koſten und hielt dem **Origenes** ſieben Notarien und Abſchreiber, welche die Vorträge und Schrifterklärungen deſſelben in die Feder faſſen und hernach ins Reine bringen muſten. Schwerlich würde derſelbe ſonſt der Verfaſſer von ſo vielen Schriften geworden ſeyn. **Ambroſius** aber hatte auch harte Prüfungen um ſeines Glaubens willen zu erdulden. Er ward in der Verfolgung, die im Jahr 236. über die Chriſten ausbrach, ins Gefängniß geworfen, ſeiner Güter beraubt, ſeiner Gemahlin, Kindern und Brüdern entriſſen, und nach Teutſchland geſchleppet. **Origenes** ermahnte ihn aufs beweglichſte zur Standhaftigkeit und Treue gegen ſeinen Heiland. Doch er entgieng der Gefahr, und das Leben dieſes Bekenners war nachher eben ſo heilig und muſterhaft, als vorher. Er ſtarb vor dem **Origenes**. Man fand etwas an dieſem Manne nach ſeinem Tode zu tadeln, den man in ſeinem Leben als einen Märtyrer und Heiligen geehret hatte. Man deutete es ihm übel, daß er ſeinem dürftigen und bejahrten Freunde, dem **Origenes**, nichts in ſeinem lezten Willen vermacht hätte. Allein **Ambroſius** kannte ſeinen Freund vielleicht beſſer, als diejenigen, ſo von ihm urtheilten. **Origenes** achtete kein Geld, und verlangte nie mehr, als was die äuſſerſte Nothdurft erforderte. Und ſo viel konnte er ſich allenthalben durch ſeinen

nen Fleiß, Wiſſenſchaft und Treue unter den Chriſten verſchaffen. Wozu dienet es, einen Mann reich zu machen, der in ſeiner Armuth reich iſt, und ſeine Schäzze in einer beſſern Welt, als dieſe iſt, beygelegt hat? Darinn, dünkt uns, handelte Ambroſius zu unvorſichtig, daß er alle und jede Schriften des Origenes wider deſſen Wiſſen und Willen, zum Nachtheil der Wahrheit ſowol, als ihres Verfaſſers, öffentlich bekannt machte. Im übrigen wird er mit Recht zu den gröſten Männern gezählet. Er brauchte ſeine vornehme Herkunft, ſein groſſes Vermögen, ſeinen anſehnlichen Stand zu nichts, als den Lauf des Glaubens und der Gottſeligkeit unter den Menſchen zu befördern. Er diente dem Hofe und der Welt, um den Hof und die Welt zu überzeugen, daß die Chriſten die Verfolgungen nicht verdienten, die ſo oft über ſie ergiengen. Die Welt ehrte ihn ſeines Reichthums, ſeiner Würden, ſeiner Aemter halber; und er verachtete ſeine Aemter, ſeine Würden, ſeine Reichthümer um des HErrn willen. Er war reich und hochgeboren und lebte, wie ein Armer und Niedriger, um reich in dem HErrn zu ſterben. Er nahm das mit Demuth und Verläugnung ein, was ihm gehörte, um es mit Großmuth und Hofnung unter ſeine armen Brüder auszutheilen. Er liebte die Seinen, als ein Gemahl, Vater und Bruder; und haſſete ſie, als ein Jünger und Nachfolger Jeſu. Er war im Glük klein, und im Unglük groß; in der Welt ein hoher Staatsbedienter, dem ganze Völker und Städte aufwarteten; und in der Kirche ein geringer Diener der Armen. Wo ſind diejenigen heute unter den Groſſen und Gewaltigen dieſer Erde, die man ihm, wir ſagen nicht in Allen, ſondern nur in den meiſten Stükken, an die Seite ſezzen könnte? t) Doch wir kehren nun wieder zum Origenes zurük.

t) Wir haben dieſe mosheimiſche Schilderung des Ambroſius aus der Ueberſezzung der Schrift des Origenes wider den Celſus, S. 9 : 14. genommen.

zurük. Daß er zu des Kaiſers Alexander Severus Mutter, der Julia Mammäa kommen, und eine Reiſe nach Arabien thun müſſen, iſt ſchon oben erzählet worden. (§. 1. 3.) Nach ſeiner Rükkunft aus Arabien gieng er aus Furcht vor der Grauſamkeit der Kaiſers Caracalla nach Paläſtina. Hier ward ihm aufgetragen, dem Volke öffentlich die heilige Schrift zu erklären; allein ſein Biſchof Demetrius war ſehr übel damit zufrieden und berief ihn zurük. Indeß wurde er von den Biſchöfen zu Cäſareen und Jeruſalem, dem Theoctiſtus und Alexander vertheidiget und ſein Verhalten durch Anführung ähnlicher Beyſpiele gerechtfertigt. Und wie konnte ihm auch ſolches ſo ſehr verdacht werden? Denn ob er gleich kein eigentlicher Geiſtlicher war, ſo ſtand er doch in einem öffentlichen Amte. Als er nach Achaja reiſen wollte, wo die Kirche von Kezzern beunruhiget wurde, ward er vom Theoctiſtus und Alexander zu Cäſareen zum Älteſten und Prieſter eingeweihet; allein Demetrius wurde darüber ſo erbittert, daß er endlich ſeine Abſezzung bewürkte, wie wir unten umſtändlicher erzählen werden. Origenes wählte nunmehro Cäſareen zum Ort ſeines Aufenthalts und legte daſelbſt eine berühmte Schule an. Zur Zeit der Verfolgung des Maximinus aus Thracien entwich er nach Cappadocien zu ſeinem Freunde Firmilianus. Beyde verbargen ſich bey einer reichen Frau, Namens Juliana. Origenes blieb zwey Jahr in ihrem Hauſe. Und hier ſchrieb er ſeine Ermahnung zum Martertode, welche er ſeinem Freunde Ambroſius widmete, der damals nebſt dem Protoctetus, einem Aelteſten der Kirche zu Cäſareen, ſich im Gefängniſſe befand. Auch machte er hier vielleicht den Anfang, ſeine Hexapla und Octapla zu verfertigen. Wenigſtens fand er dazu eine erwünſchte Gelegenheit, indem, wie man ſagt, die Juliana viele Bücher von dem bekannten Bibelüberſezzer Symmachus geerbt hatte und Origenes dadurch in den

Stand

Stand geſezt ward, die Exemplarien verſchiedener Ueberſezzungen zu vergleichen. Noch in ſeinem 60ſten Jahre vertheidigte er die Wahrheit der chriſtlichen Religion wider den Platoniſchen Weltweiſen Celſus. Dies Buch iſt ſonder Zweifel eine von ſeinen beſten Schriften und eine der ſchönſten Schuzſchriften für das Chriſtenthum, die in den alten Zeiten verfertiget worden, ob ſie gleich nicht ohne Fehler iſt. Unter dem Kaiſer Decius muſte er ein hartes Gefängniß zu Cäſareen ausſtehen und die heftigſten Martern erdulden, damit er dadurch zum Abfall bewogen werden möchte. Je länger ſeine Qualen dauerten, deſto unerträglicher waren ſie. Und man ſorgte dafür, daß er nicht unter der Tortur den Geiſt aufgeben möchte. Allein er ertrug alles mit der gröſten Standhaftigkeit, bis er nach des Decius Tode ſeine Freyheit wieder erlangte. Wie wenig ſtimmet hiermit die Erzählung überein, daß er in der Decianiſchen Verfolgung abgefallen und, da er entweder den Gözzen opfern ſollen, oder ſeinen Leib durch einen Aethiopier ſchänden laſſen, lieber das erſte gewählet habe? Man hat viel wichtigere Gründe, dieſe harte Beſchuldigung zu zernichten, als für wahr zu halten. Der einige Epiphanius, der viel ſpäter gelebt, und ein Feind vom Origenes geweſen, erzählet dieſen Abfall. Die bitterſten Feinde des Origenes haben ihm dergleichen bey ſeinen Lebzeiten nicht vorgeworfen, welches ſie doch ohnſtreitig würden gethan haben, wenn es gegründet geweſen wäre. Und ſeine Vertheidiger haben nie dergleichen Vergehen von ihm abzulehnen Urſach gefunden. Selbſt die Zeitrechnung redet für den Origenes. Man kann ſolchen Abfall weder vor, noch nach ſeiner Vertreibung aus Alexandrien ſezzen. Sezt man ihn aber gar in die Zeiten des Alexander Severus, ſo wird er noch unwahrſcheinlicher, indem dieſer Kaiſer die Chriſten nicht verfolgete und Origenes ſelbſt an der kaiſerlichen Mutter, der Julia Mammäa, eine Gönnerin fand. Mehr Gründe braucht es wol nicht, dieſe ſchwarze

Beſchul-

Beſchuldigung zu widerlegen. u) Man ſagt überdem, daß er zwar zu opfern verſprochen, aber ſolches nicht gethan; vielmehr, da der ihm in die Hand gegebene Weihrauch von denen dabey ſtehenden Perſonen ins Feuer geworfen worden, ſein Verſprechen widerrufen habe. Geſezt aber, daß die Sache wahr wäre, ſo würde doch nichts anders daraus, als dieſes folgen: daß Origenes überraſchet worden und aus Furcht das kleinſte Uebel gewählet, ſich aber bald eines beſſern beſonnen habe. Könnte dergleichen Uebereilung in ſolchem Fall nicht dem Beſten begegnen? Das kann nicht geläugnet werden, daß in den Schriften dieſes ſonſt groſſen Lehrers nicht wenig Irrthümer angetroffen werden; allein Neid und Bosheit haben ihm auch mehrere Schuld gegeben, als er geheget, um ſeine wahrhaftig groſſen Verdienſte zu verdunkeln. Wenn man erwägt, daß er ſelbſt viele Irrthümer, die man ihm beygemeſſen, von ſich abgelehnet; daß er an den anſehnlichſten und unverdächtigſten Lehrern Vertheidiger gefunden; daß er ſeine Meinungen oft mit vieler Beſcheidenheit und Furchtſamkeit vorträgt, und daß endlich verſchiedene ſeiner Schriften von den Kezzern verfälſchet worden: ſo wird man ſeinem Ruhm mehr Gerechtigkeit wiederfahren laſſen, als von vielen geſchehen, und das Urtheil dererjenigen, die ihn vom Siz der Seligkeit kühn genug entfernen, nicht leicht unterſchreiben. Sein Leben verfloß in groſſer Armuth und Verläugnung. Der Verkauf ſeiner Bücher verſchafte ihm einen ſehr mäſſigen Unterhalt; mehr Unterſtüzzungen verlangte er nicht, wenn auch milde Hände ihm ſolche darboten. Viele Jahre lang gieng er mit bloſſen Füſſen im ſtrengſten Winter. Sein Bette war die bloſſe Erde. Faſten und Wachen, wenig und ſchlechte Speiſen ſezten oft ſeine Geſundheit in Gefahr; dennoch aber erreichte er ein Alter

u) S. J. Basnage Hist. de l'Egliſe T. I. p. 65. 66. und D. Weismann l. c. S. 234.

Alter von 69. Jahren, indem er erſt im Jahr Chriſti 253. die Welt verließ, nachdem er Gott und Menſchen treulich gedienet. Sein Betragen zierte eine bewunderns=würdige Reinigkeit, und ſein Eifer für das Evangelium Jeſu Chriſti war brennend. Er war der fruchtbarſte Schriftſteller der erſten Kirche; allein er gehörte mehr zu denen, die den Fußſtapfen ihrer Lehrer folgen, als die ſelbſt denken. Man ſiehet aus denjenigen Stellen ſeiner Schriften, wo er ſich ſelbſt überlaſſen iſt, daß er nicht zu den Genies vom erſten Range zu zählen ſey. Sein Wiz war, wie ſchon erwähnet, aus Mangel der Beurtheilungs=kraft allzu zügellos. Allein ſeine brennende Begierde, die Wahrheiten des Glaubens für die Angriffe der Gözzendie=ner in Sicherheit zu ſezzen, und Ueberzeugung davon in die Gemüther der Weltweiſen zu prägen, war die Mutter von vielen Irrthümern, die ſeinen Ruhm um viele Stufen er=niedrigen. Gern hätte er die ganze Welt von dem veſten Grunde und unendlichen Werth des Chriſtenthums über=zeugt. Sein Umgang war angenehm, ſein Vortrag rei=zend und ſeine Lehrart praktiſch. Was Wunder, daß er viele Freunde, und viele Schüler vom niedrigern und er=habenern Stande bekam? [r]) Der andere von den berühm=ten

r) Man vergleiche von dem Leben des Origenes auſſer denen vom Herrn von Mosheim angezeigten Quellen des Abt Fleu=ry Kirchengeſchichte I. und II. Theil an mehrern Orten. Herrn D. J. G. Walchs Hiſt. eccleſ. p. 954. f. D. Weismann l. c. p. 231=236. N. Lardners Glaubwürdigkeit ꝛc. Th. II. B. II. S. 161. f. W. Cave Hiſt. litt. ſcript. eccl. T. I. S. 112. f. Hrn. D. Cramers fortgeſezte Boſſuetiſche Ge=ſchichte, Th. II. S. 345. f. und *Du Pin* Bibliotheque des Auteurs eccl. T. I. S. 121. Aus dem lezten S. 228. f. wollen wir nur noch das Bild des Origenes im kleinen ab=zeichnen. Er war ein Mann von groſſem Verſtande und ſtar=ker Einbildungskraft; allein er trauete ſeinen Einſichten zu viel und verfehlte oft des rechten Zweks, wenn er allzu tief in ſeinen Betrachtnngen gehet, und ſich ſpizfindigen Gedanken überläſſet. Er beſaß eine bewundernswürdige Fähigkeit, Sachen

ten Schriftſtellern dieſes Jahrhunderts war Julius Africanus, ein ſehr gelehrter Mann, deſſen Arbeiten und Schriften aber gröſtentheils verloren gegangen ſind. Seine fünf Bücher von der Zeitrechnung, in welchen er vom Urſprung der Welt bis aufs Jahr Chriſti 221. gehet, ſind geſchäzt und vom Euſebius und andern genuzzet worden; allein wir haben nur noch einige abgebrochene Stükke davon. Von ſeinem Vaterlande und Lebensumſtänden ſind keine zuverläſſige Nachrichten vorhanden. So viel weiß man, daß er wegen Aufbauung der Stadt Nicopolis in Paläſtina, als Deputirter an den Kaiſer Heliogabalus geſchikket worden, ſich vorzüglich zu Nicopolis y) aufgehalten, ein Freund des Origenes, aber älter, als dieſer geweſen, um des Heraclas willen eine Reiſe nach Alexandrien gethan, und in einem hohen Alter ohngefähr ums Jahr 232. verſtorben. z)

Der

Sachen zu erfinden, und eine noch bewundernswürdigere, ſeine Gedanken auszudrükken. Allein ſie waren nicht richtig und ſeine Schreibart nicht ſchön genug. Er verfertigte ſeine Schriften ſo eilfertig, daß er ſieben oder acht Schreibern ſeine Gedanken auf einmal in die Feder ſagte, und er hatte eine ſolche Gabe zu reden, daß er die meiſten ſeiner Erbauungsreden ohne Zubereitung hielt. Seine Gelehrſamkeit war von ſehr weitem Umfange. Die platoniſche Weltweisheit hatte er mit auſſerordentlichem Fleiſſe erlernet und beſaß eine vollkommene Kenntniß derſelben; allein als Chriſt war er derſelben zu ſehr ergeben. Die Lehrbegriffe der andern Weltweiſen, die ſchönen Wiſſenſchaften, die Geſchichte und alle andere weltliche Wiſſenſchaften hatte er ſehr wohl inne. Allein mit der heiligen Schrift war er vorzüglich wohl bekannt. — An der allegoriſchen Auslegung derſelben fand er ein groſſes Vergnügen, doch iſt er nicht der eigentliche Urheber derſelben, ſondern er ahmte ſeinen Vorgängern, beſonders ſeinem Lehrer, dem Clemens von Alexandrien nach. —

y) Eine Stadt, die ſonſt Emmaus hieß, und von dem im Lukas erwähnten Flekken Emmaus unterſchieden iſt.

z) S. Euſeb. Kirchengeſch. B. VI. C. 31. Lardner am angeführten Ort, S. 130. f.

Der Name des Hippolytus iſt ſowol unter den Schriftſtellern, als unter den Märtyrern ſehr berühmt; allein die Geſchichte dieſes Mannes iſt in viele Finſterniſſe eingehüllet. Die Schriften, die man heutiges Tages unter ſeinem Namen hat, halten viele, und das mit Recht, entweder für ganz erdichtet, oder für verfälſchet. Man giebt ihm den Titel eines Biſchofs; allein man weiß nicht, wie und wo er es geweſen? [a]) Bey Muthmaſſungen wollen wir uns nicht aufhalten.

Gregorius, Biſchof zu **Neucäſareen in Pontus**, hat ſich den Namen **Thaumaturgus**, oder **Wunderthäter**, durch ausnehmende und mancherley Wunder, die er verrichtet haben ſoll, erworben. Von ſeinen Schriften ſind noch wenig übrig: ſeine Wunder kommen heutiges Tages vielen ungewiß vor. Doch wir wollen denſelben noch etwas näher betrachten. Er hieß anfänglich **Theodorus**, war aus einem adlichen heidniſchen Geſchlecht, und wurde ſchon im 14ten Jahre ſeines Vaters beraubt. Als er in den Anfangsgründen der Gelehrſamkeit unterrichtet

a) Einige halten ihn für einen Biſchof von Portu. Der ſelige D. Heumann macht ihn zu einem Aufſeher im Hafen. (Epiſcop. portus) S. deſſen Diſſ. ubi, et qualis epiſcopus fuerit S. Hippolytus, Goett. 1737. Er macht ſeine Meinung ſehr wahrſcheinlich. Allein, ſo wie er dieſelbe auf die unterlaſſene Anzeige eines beſondern kirchlichen Biſthums des Hippolytus gründet: ſo wird es auch den meiſten Leſern eben ſo verdächtig vorkommen, daß niemand von den Alten eine bürgerliche Würde dieſem Manne beygelegt hat. Und, obgleich Euſebius (Kirchengeſch. B. VI. K. 20.) nicht beſtimmt, wo er Biſchof geweſen, ſo nennt er ihn doch, nachdem er des Beryllus gedacht, den Biſchof einer gewiſſen andern Kirche. Hieronymus drükt ſich eben ſo aus. Folglich muß er doch ein kirchliches Biſthum gehabt haben. S. Hrn. D. J. G. Walchs Hiſt. eccleſ. S. 972. und D. Weismann l. c. 229. Cave Hiſt. litt. ſcript. eccleſ. T. I. p. 102. ſeq. und Lardner am angef. Ort. S. 69. f.

richtet war, wurde er nebſt ſeinem Bruder Athenodorus zu einem Lehrer der Redekunſt geſchikt. Ein anderer unterwies ihn in der lateiniſchen Sprache und in der römiſchen Rechtsgelehrſamkeit. Als ſeine Schweſter zu ihrem Manne, der ein Sachwalter war, nach Cäſareen reiſete, begleitete er ſie dahin und hatte unter andern die Abſicht, nach Berytus in Phönicien zu kommen, um es daſelbſt in der Rechtsgelehrſamkeit noch weiter zu bringen. Allein durch die ſtarken Ueberredungen und durch den reizenden Umgang des Origenes ward er ſo wol, als ſein Bruder gereizt, in Cäſareen, wohin Origenes vor kurzem gekommen war, zu bleiben. Kaum hatte dieſer ihren unvergleichlichen Verſtand wahrgenommen, ſo nahm er ſie unter die Anzahl ſeiner Schüler auf, flößte ihnen eine Luſt zur Weltweisheit ein, trug ihnen die Vernunft- und Naturlehre, die Meßkunſt, Sternkunde und Sittenlehre vor, und brachte ihnen auch nach und nach den chriſtlichen Glauben bey. Er ließ ſie allerley Schriftſteller leſen, nur diejenigen ausgenommen, die ihnen entweder keinen Nuzzen gewährten, oder ihre Herzen durch das Gift der Ohngötterey verderben konten. Vorzüglich beſchäftigte er ſie mit der heiligen Schrift und erklärte ihnen die dunkeln Stellen derſelben. Nachdem ſie den Unterricht dieſes groſſen Lehrers fünf Jahr lang genoſſen, reiſeten ſie zurük. Allein vorher hielt Gregorius vor einer zahlreichen Verſamlung eine vortrefliche Lobrede auf den Origenes aus Dankbarkeit, die noch jezt vorhanden iſt, und nicht ohne Grund hochgeſchäzzet wird. Er lebte nach ſeiner Zurükkunft in groſſer Stille und Eingezogenheit, und begehrte kein öffentliches Amt. Allein Phädimus Biſchof zu Amaſea, machte ihn ums Jahr 240, als er noch ſehr jung war, und ſich an einen einſamen Ort begeben hatte, abweſend zum Biſchof in Neucäſareen, b) welchem Ruf er auch endlich folgte,

b) Gregorius von Nyſſa, der aber viel ſpäter gelebt, und dem man nicht viel Glauben beymeſſen kann, erzählet ſolches in der Lebensbeſchreibung des Gregorius.

folgte, da er denn mit den gewöhnlichen Feierlichkeiten eingeweihet wurde. Bey dem Antritt ſeines Amts ſoll er nicht mehr als 17 Chriſten daſelbſt gefunden, zulezt aber Gott gedankt haben, daß nun nicht mehr als 17 Heiden übrig wären. Den groſſen Anwachs ſeiner Gemeine pflegt man ſeinen Wundern zuzuſchreiben, deren man nicht wenige zählet. Wie wollen nur einige anführen. Um einen heidniſchen Opferprieſter von der Wahrheit der chriſtlichen Religion zu überzeugen, befahl er einem groſſen und ſchweren Stein, ſich von ſeiner Stelle wegzuwälzen. Der Stein gehorchte, und der Prieſter ward ein Chriſt und ſo gar einer von ſeinen Diakonen. Er heilete viele Kranke. Zween Brüder ſtritten ſich um einen See. Um den Streit glüklich beyzulegen, bat **Gregorius** zu Gott, dieſen See austroknen zu laſſen, und es geſchah. Der Fluß **Lycas**, deſſen Ueberſchwemmungen ſehr ſchädlich waren, muſte auf ſeinem Befehl in ſeinen Ufern bleiben. Allein **Euſebius** gedenket ſolcher Wunder nicht. Nur ſpätere und unzuverläſſige Schriftſteller erzählen ſie. Und wie viel verlieren ſie nicht dadurch von ihrer Glaubwürdigkeit! Es fehlet uns noch bis jezt an einer genauen Prüfung derſelben, wodurch man in den Stand geſezzet würde, das Wahre von dem Falſchen zu unterſcheiden. Eine ſolche Prüfung aber wäre zu wünſchen. Denn es gereicht der chriſtlichen Religion zum groſſen Vortheil, daß die alten Fabeln ausgerottet werden, um nicht dadurch den Aberglauben zu nähren; daß aber auch die Zeugniſſe der göttlichen Kraft und Vorſehung, die man würklich in den erſten Zeiten antrift, auſſer allen Streit geſezzet werden, um dadurch die Hoheit und Würde der Religion zu unterſtüzzen. Einige Wunder des **Gregorius** tragen unläugbare Merkmale der Falſchheit an ſich; allein vielleicht findet ſich auch etwas Wahres dabey, welches der Leichtſinn des Pöbels ausgeſchmükket, oder vielmehr verfälſchet hat. Die Beſtellung eines Biſchofs zu **Comane**, die man dem **Gregorius** auftrug, machte nicht wenig Aufſehen.

Man

Man ſtellte ihm einen ſehr begabten und beredten Mann vor; allein er ſuchte nur einen gottſeligen, und nachdem ihm verſchiedene vorgeſchlagen waren, ſo ſagte er zu den Hauptperſonen der Verſammlung, daß ſie ſich nicht zu ſchämen hätten, auch unter den gering und verächtlich ſcheinenden Perſonen einen Biſchof zu ſuchen. Dieſen Vorſchlag ſuchte jemand dadurch lächerlich zu machen, daß er der Verſammlung anrieth, den Kohlenbrenner Alexander zu nehmen. Gregorius erkundigte ſich nach demſelben. Unter groſſem Gelächter ward er ihm in einer ſehr ſchlechten Geſtalt dargeſtellet. Nach einer kurzen Unterredung mit demſelben entdekte er in ihm einen groſſen Geiſt und rechtſchaffene Geſinnungen. Unvermerkt ſchikte er ihn fort und ließ ihn anſtändig ankleiden, und unterhielt die Verſammlung mit Entwikkelung der Pflichten eines Biſchofs, bis Alexander, ſo wie Gregorius gekleidet, und in einer Geſtalt, die jedermanns Augen an ſich zog, zurükgebracht wurde. Er weihete ihn hierauf mit den gewöhnlichen Feierlichkeiten ein, und ließ ihn alsdenn vor der Verſammlung reden, welches er mit ſolcher Fertigkeit und mit ſolchem Nachdruk that, daß ſeine Wahl von jedermann gerechtfertigt wurde. Gregorius führte auch, wie man ſagt, die Feſte der Märtyrer ein, und vergönnete den Chriſten, zum Andenken derſelben ſich zu vergnügen. Seine Abſicht war gut. Er wollte ſie dadurch von den ausſchweifenden Frölichkeiten der Heiden abziehen. Allein der Erfolg war beſſer im Anfange, als in der Folge. Wie leicht überſchreitet der Menſch die Schranken, wenn er glaubt, ſein Verfahren mit der Religion bedekken zu können! Der Eifer des Gregorius, Gutes zu ſtiften, leuchtet auch daraus hervor, daß er ſeiner Gemeine zu einer Kirche behülflich war. Gelehrſamkeit, Klugheit, Redlichkeit und ein evangeliſcher Wandel, weiſen ihm mit Recht eine Stelle unter den gröſten Männern des Alterthums an; allein ſeinen Charakter richtig und ganz zu zeichnen, gehöret beynahe unter die unmöglichen Dinge,

 weil

weil ein groſſer Theil ſeiner Geſchichte in allzu dikke Finſterniſſe eingehüllet iſt. Seinen Tod ſezzen einige ins Jahr 265. c)

Wir kommen nun auf den Dionyſius, Biſchof von Alexandrien. Seine Schriften ſind von der Art, daß man wünſchen möchte, wir hätten noch viel davon. Denn die wenigen abgebrochenen Stükke derſelben, die uns übrig geblieben, bezeugen, daß er eine ausnehmende Klugheit und Mäſſigung beſeſſen, und befreyen die Alten, welche ihm den Beynamen des Groſſen gegeben, von dem Verdacht der Schmeicheley. Seine Aeltern waren angeſehen und wohlhabend; allein ſie lebten in der Finſterniß des Heidenthums. Er entſagte demſelben zeitig und nahm die chriſtliche Religion an, deren Vortreflichkeit er kennen gelernet. Vermuthlich iſt ihm Origenes, deſſen Schüler und beſtändiger Freund er war, dazu ſehr behülflich geweſen. Er wurde erſt Presbyter zu Alexandrien. Als aber Heraclas im Jahr 231. zur biſchöflichen Würde gelangte, wurde er an deſſen Stelle Vorſteher der catechetiſchen Schule daſelbſt, und nach deſſen Tode im Jahr 248. Biſchof. Er bewies eine ruhmwürdige Treue in ſeinen Aemtern. Von Eifer für das Heil der Menſchen belebt, um die Ausbreitung des Evangelii und Erhaltung des Kirchenfriedens ſtets bekümmert, ſtritte er für die himmliſche Wahrheit heldenmüthig, aber nicht ohne Klugheit und Mäſſigung. Er wollte darum die Schriften der Kezzer leſen und ſich ihre Lehren bekannt machen, damit er mit deſto glüklicherm Erfolge ihre Einfälle widerlegen, und mit deſto gröſſerer Sorgfalt ſie fliehen möchte. Ein gewiſſer Presbyter wollte ihn von dieſer Beſchäftigung abrathen, aus Beyſorge, ſein Gemüth möchte dadurch beflekket werden, welches auch, wie Dionyſius ſelbſt geſtehet, leicht mög-

c) Man ſehe unter andern N. Lardner am angeführten Ort, S. 450. f. und *S. Basnagii* Annal. T. II. p. 325. ſeq.

möglich war. Allein er hörte eine Stimme, die ihm befahl: „Lies alles, was dir vorkommt, denn du biſt im Stande, alles „zu prüfen.„ Dies war ihm die erſte Veranlaſſung zur Annahme des Chriſtenthums. Er widerſezte ſich dem Irrthum des Nepos vom tauſendjährigen Reich. Aus Liebe zum Frieden bemühete er ſich, den zwiſchen dem Stephanus und Cyprianus entſtandenen Streit über die Kezzertaufe beyzulegen, es iſt aber nicht ausgemacht, ob er es mehr mit dem Stephan oder Cyprian in dieſem Stükke gehalten? Er beſtritte den Irrthum des Sabellius in der Lehre von der Dreyeinigkeit, drukte ſich aber ſelbſt nicht behutſam genug dabey aus. Als ihm deshalb Vorſtellungen geſchahen, erklärte er ſich ſo, daß der auf ihn geworfene Verdacht wegfiel. Seine Gleichniſſe von der Dreyeinigkeit ſind nicht ſehr ſchiklich; allein hat er nicht dieſen Fehler mit viel andern Lehrern gemein? Auf die wider den Paul von Samoſata zu Antiochien gehaltene Synode kam er Alters und Schwachheits halber nicht, eröfnete aber ſeine Meinung ſchriftlich. An Ungemach und Beſchwerden fehlte es ihm nicht. Schon unter dem Kaiſer Philipp, da andere Kirchen einer erwünſchten Ruhe genoſſen, verfolgten die Heiden zu Alexandrien die Chriſten ein ganzes Jahr, bis unter ihnen ſelbſt eine Empörung und Aufruhr entſtand. Die Decianiſche Verfolgung aber hätte unſerm Dionyſius noch gefährlicher werden können, wenn er nicht auf eine beſondere Art gerettet worden. Sabinus, der Statthalter von Aegypten, gab einem Soldaten Befehl, ihn gefangen zu nehmen. Der Soldat, der ſicher glaubte, Dionyſius würde wegen der anbefohlnen Verfolgung geflüchtet ſeyn, ſuchte ihn allenthalben, nur nicht in ſeinem eigenen Hauſe. Hier blieb er alſo vier Tage verborgen; am fünften aber verließ er ſolches auf göttlichen Wink, in Begleitung ſeiner Bedienten und vieler Brüder. Er gerieth aber dennoch in die Hände ſeiner Verfolger, indem er mit ſeinen Gefährten auf einen Haufen Soldaten ſtieß. Dieſe führten ihn

nach Tapoſiris, einem Flekken in dem mareotiſchen Gebiete von Aegypten. Der Prieſter Timotheus hatte ihn in ſeinem Hauſe vergebens geſucht. Beſtürzt über ſeine Gefangennehmung gieng er auf eine Hochzeit, zu welcher er eingeladen war, und erzählte den Gäſten den ganzen Vorfall. Dieſe brachen ſogleich auf, ſuchten den Dionyſius und entriſſen ihn wider ſeinen Willen den Händen ſeiner Feinde. Man kann wol dies Verfahren ſeiner Erretter, welches einem Aufruhr nicht unähnlich ſiehet, ſo wenig billigen, als es Dionyſius ſelbſt gebilligt hat. Er ſezte indeß ſeine Flucht fort und hielt ſich ſo lange in einer wüſten Gegend von Libyen verborgen, bis die Verfolgung vorüber war, und er ſicher nach Alexandrien zurükkehren konnte. Unter dem Kaiſer Valerianus wurde ſein Schikſal noch härter. Er ward nemlich vor den Aemilian, damaligem Statthalter von Aegypten, gefordert, und der Aelteſte Maximus und drey Diakonen, Fauſtus, Euſebius und Chäremon begleiteten ihn. Aemilian, der ihn zur Anbetung der Götter aufforderte, erhielt zur Antwort: daß er und ſeine Gefährten nur den einigen Gott verehrten, der auch dem Kaiſer das Reich in die Hände gegeben. Als Dionyſius bey dieſem Bekenntniß beharrete, ward er nach Cephro in Libyen ins Elend verwieſen, und es wurden ihnen alle Verſammlungen unterſagt. So krank und entkräftet er auch war, ſo wurde ihm doch nicht ein Tag Aufſchub verſtattet. Zu Cephro fanden ſich viele aus Alexandrien und aus andern Orten Aegyptens bey ihm ein. Die Einwohner begegneten ihnen im Anfange hart; allein hernach bekehrte ſich eine nicht geringe Anzahl zu dem wahren Gott. Vielleicht war das die göttliche Abſicht, warum dieſe heiligen Bekenner an dieſen Ort geſchikket wurden. Allein bald darauf ließ ſie Aemilian nach Colluthien in Mareotis führen, theils ihr Elend zu vergröſſern, theils ſie näher bey ſich zu haben. Dionyſius war Anfangs darüber betrübt; allein durch die Vorſtellungen der Brüder, daß ſie auf die Art Alexandrien

xandrien und ihren liebſten Freunden näher kämen, wurde er beruhiget. Die Dauer dieſer Verbannung iſt ungewiß; man ſezt ſie aber wenigſtens auf zwey Jahr. Endlich kehrte Dionyſius, als der Kaiſer Gallienus den Chriſten die Ruhe wieder geſchenkt hatte, nach Alexandrien zur groſſen Freude und zum groſſen Segen ſeiner Gemeine zurük. Nur währte die Ruhe daſelbſt nicht lange. Um einer nichtswürdigen Urſach willen entſtand ein Aufruhr, woran der Statthalter Aemilian auch Theil nahm. Der Pöbel war dabey, wie er es in ſolchen Fällen zu Alexandrien gewohnt war, ganz raſend. Niemand war in der Stadt ſicher. Weil Aemilian die Vorrathshäuſer in Beſchlag genommen hatte, ſo entſtand eine groſſe Hungersnoth und hierauf eine fürchterliche Peſt. Dionyſius ſorgte in dieſen traurigen Umſtänden ſehr treulich für ſeine Gemeine. Wo er ihr nicht mündlich rathen konnte, that er es durch Briefe. Endlich beſchloß er im Jahr 265. ſein Leben im Frieden, nachdem er ſein biſchöfliches Amt 17. Jahr verwaltet hatte. Die Ueberbleibſel ſeiner Schriften zeigen uns, daß er in der weltlichen Gelehrſamkeit und in der Theologie gleich ſtark geweſen; ſeine vielen Briefe aber, die er an verſchiedene Perſonen bey mancherley Gelegenheiten und Streitigkeiten geſchrieben, ſind ein Beweis, in was für einer groſſen Hochachtung er geſtanden. Bey allen ſeinen groſſen Gaben und ſchimmernden Verdienſten erniedrigte und verläugnete er ſich ſelbſt. Gleichgültig gegen irrdiſche Ehre und Reichthümer, erwarb er ſich durch redlichen Eifer für die Wahrheit, Ehre und Reichthümer, die unvergänglich ſind. Und je mehr er ſich ſelbſt erniedrigte, deſto gröſſer wurde er durch Demuth, Beſcheidenheit und Herablaſſung in jedermanns Augen. Seine lange Erfahrung und tiefe Einſicht wurde durch ſeine edle Einfalt, die bey Männern ſeiner Art ſo ſelten iſt, recht brauchbar. Er blieb ſich immer gleich, man mochte ihn ehren oder verfolgen, loben, oder verläumden. Und ſeine Leiden und Beſchwerden, ſeine

Schwachheit und ſein Alter raubten ſeinen Schriften ſo wenig ihren Schmuk, als ſie die Lebhaftigkeit und das Feuer dämpften, womit er dieſelben abzufaſſen gewohnt war. Bey Streitigkeiten geſchahe es zwar zuweilen, daß er faſt auf gegenſeitige Abwege gerieth; allein man wird ſolches nicht unredlichen Geſinnungen, ſondern manchen Uebereilungen des Verſtandes, die ſeinen Eifer für die Wahrheit nicht allemal zur rechten Reife kommen lieſſen, zuſchreiben müſſen. b)

Methodius war ein frommer und angeſehener Mann, aber allzuſpizfindig in Beurtheilung der Meinungen, welches aus den wenigen Schriften, die wir noch von ihm übrig haben, deutlich erhellet. Er war von einer erhizten Einbildungskraft, daher er ſchwülſtig ſchrieb, ſich übelangebrachter Figuren und gekünſtelter Allegorien bediente, und mit vielem wenig ſagte. Seine Lobſchrift auf den Jungferſtand iſt ein Beweis davon. Er ſoll zuerſt Biſchof zu Olympus in Lycien und hernach zu Tyrus geweſen ſeyn. Doch iſt man darüber nicht einig. Er war ein groſſer Feind des Origenes und ſchrieb heftig wider denſelben. Man glaubt, daß Euſebius aus dieſem Grunde ihm keine Stelle in ſeiner Kirchengeſchichte angewieſen habe. Daß Methodius nachher widerrufen, und den Tadel des Origenes in Lobeserhebungen verwandelt habe, iſt durch keine zuverläſſige Zeugniſſe beſtätigt. Er wurde als Märtyrer enthauptet. Und dies geſchahe wahrſcheinlich gegen das Ende der Diocletianiſchen Verfolgung, ohngefähr im Jahr Chriſti 311. An welchem

b) Auſſer des J. Basnage Hiſtoire de l'Egliſe, welcher T. I. S. 68-74. mit Fleiß die Geſchichte dieſes Mannes erläutert hat, ſehe man D. Weismann l. c. 237. D. J. G. Walch l. c. S. 987. f. und N. Lardner am angeführten Ort, S. 520-616.

chem Orte er die Märtyrerkrone erlanget hat, iſt ungewiß. Es fehlet überhaupt ſeiner Lebensgeſchichte an Licht und Gewisheit. e)

§. 18.

Unter den lateiniſchen Schriftſtellern hält man den Thaſcius Cäcilius Cyprianus, Biſchof zu Carthago, mit Recht für den vornehmſten. Er war ein vortreflicher und beredter Mann. Seine Briefe und Bücher wird kaum jemand ohne Bewegung ſeines Gemüths leſen, indem ſie ein Beweis einer ganz ungemeinen Gottſeligkeit ſind. Sonder Zweifel wäre er ein beſſerer Schriftſteller geweſen, wenn er weniger Rednerſchminke gebraucht und den Schwulſt in der Schreibart vermieden hätte; und ein beſſerer Biſchof, wenn er ſeine Leidenſchaften mäſſigen und das Wahre von dem Falſchen leichter hätte unterſcheiden können. Er verdienet es aber, daß wir ſeine Lebensumſtände etwas umſtändlicher erzählen. Man hat uns ſo wenig ſeine Aeltern, als ſeinen Geburtsort genennet; allein das weis man, daß ſeine Aeltern Heiden und er aus Africa gebürtig geweſen. Es geſchicht mehr aus Muthmaſſung, als Gewißheit, wenn man ſeine Geburt in das Ende des zweyten Jahrhunderts ſezzet. Sein groſſer Verſtand begünſtigte ungemein den unermüdeten Fleiß, den er auf die Erlernung der ſchönen Wiſſenſchaften verwendete. Sonderlich war erſt die Erlernung, und hernach der Vortrag der Redekunſt der Hauptgegenſtand ſeiner Beſchäftigung, ſo lange er im Heidenthum lebte. Man hat mehr Grund, ihn für einen Lehrer der Beredſamkeit, als für einen Sachwalter, der vor Gericht ſeine Beredſamkeit gezeiget hätte, zu halten. Doch kann man zugeben, daß

e) S. Hrn. D. Miller in den Zuſäzzen zur allgemeinen Welthiſtorie, Th. V. S. 99. N. Lardners Glaubwürdigk. Th. II. B. III. S. 221. f.

daß er einige ſeiner Schüler zu gerichtlichen Aemtern zubereitet, und zu ihrer deſto vollkommenern Unterweiſung auch rechtliche Aufſäzze verfertiget habe. Sein Vermögen war damals ſehr anſehnlich, und, wie aus ſeinen eigenen Worten erhellet, *) ſein Aufwand nicht gering, ſein Tiſch koſtbar, ſeine Kleidung prächtig, ſeine Ehre groß, und ſeine ganze Lebensart glänzend. Was ſchien wol ſchwerer zu ſeyn, als dieſen Vortheilen und Reizungen auf einmal zu entſagen? Ihn ſelbſt dünkte es ſchwer zu ſeyn. Und doch wurde es ihm leicht. Er wandte ſich würklich zum Chriſtenthum, und dies mit ganzer Ueberzeugung ſeiner Seele. Er prüfte die heiligen Lehren des Chriſtenthums unpartheyiſch. Er überließ ſich der erleuchtenden und bekehrenden Gnade Gottes. Alle Zweifel und Bedenklichkeiten verſchwanden. Alles ward helle und lichte um ihn. Sein Wille und Neigungen wurden geheiligt. Er ward ein Chriſt, nicht mit Mühe und Zwang, ſondern mit der leichteſten Entſchloſſenheit, Luſt und Freude. Ja er that mehr, als er zu thun Urſach hatte. Er hatte ſich kaum zu Jeſu Chriſto gewendet, ſo verkaufte er ſeine Güter, und vertheilte das Geld unter die Armen. Auch die übrigen Vorzüge verleugnete er willig. Ein Chriſt zu ſeyn, war ihm Reichthum und Vorzug genug. Man weiß es nicht gewiß, ob er dieſe groſſe Probe von Verläugnung vor, oder nach ſeiner Taufe abgelegt; allein daran iſt auch nichts gelegen. Man darf auch dies Betragen nicht als ein Muſter zur Nachfolge anſehen, denn ſo weit darf ſich die chriſtliche Verläugnung nicht erſtrekken; allein man darf ihn auch deshalb nicht tadeln. Es war eine freywillige Uebung einer feurigen Gottſeligkeit. Es war vielleicht bey ihm ein ſo hoher Grad der Liebe zu Gott, die er durch keine Anhänglichkeit an vergängliche Dinge entkräften wollte, als der Liebe des Nächſten, den er mit dem, was ihm entbehrlich ſchien, zu unterſtüzzen willig war. Das

*) Epiſt. ad Donatum.

Das Werkzeug, deſſen ſich Gott zu ſeiner Sinnesänderung bediente, war der Presbyter Cäcilius, den er nachher als einen väterlich geſinneten Freund beſtändig verehrte und aus Liebe zu ihm deſſen Namen ſeinen beyden andern Namen hinzufügte. Die Heiden wurden über ſeine Bekehrung ungemein entrüſtet, und waren blind genug, ſich darüber zu wundern, wie ein Mann von ſo aufgeklärtem Verſtande ſolcher Thorheit fähig wäre. Man, meinet daß er im Jahr 246 die chriſtliche Religion angenommen. Schon im folgenden Jahre ward er zum Aelteſten der Gemeine zu Carthago verordnet. Allein noch bewundernswürdiger war es, daß er ſo bald darauf im Jahr 248 ſelbſt die biſchöfliche Würde in eben dieſer Stadt erhielt. Die ganze Gemeine gab ihm um ſeines leuchtenden Wandels willen ihre Stimmen; nur einige Aelteſten ſahen dieſe ſeine ſchnelle Erhebung mit neidiſchen Augen an. Sie hatten aber nicht Urſach, ihn deshalb zu haſſen. Denn keiner konnte unzufriedener damit ſeyn, als er ſelbſt war. Er hielt ſich für einen noch allzujungen Chriſten und noch für allzu untüchtig zu einem ſo wichtigen Amt. Er ſuchte zu entweichen; allein man benahm ihm die Gelegenheit. Und ſo wurde er endlich, was er nicht werden wollte. Mit der ruhmwürdigſten Geſchiklichkeit und ordentlichſten Sorgfalt verwaltete er ſein Amt, aber unter manchen Unruhen. Die erſte erlebte er nicht lange nach dem Antritt deſſelben. Als die Verfolgung des Decius wütete, war er zu Carthago in groſſer Gefahr. Das heidniſche Volk war mit Haß gegen ihn erfüllet, und begehrte mehrmals, er ſollte den Löwen vorgeworfen werden. Er fand es diesmal für nöthig, ſich im Jahr 250 mit der Flucht zu retten, indem er dadurch das Beſte ſeiner Gemeine zu befördern glaubte, auch einen beſondern göttlichen Antrieb dazu bey ſich verſpürte. Es fehlte nicht an ſolchen, die ihm dieſe Flucht verdachten. Beſonders that es die römiſche Geiſtlichkeit, ehe Cyprian ſelbſt ſie von der ganzen Sache benachrichtigte. Es ſind uns nicht alle Umſtände ſo bekannt, daß wir ein gegründe-

tes Urtheil darüber fällen könnten. Aus übeln Abſichten iſt er wol nicht geflohen. Er glaubte ſelbſt durch Erduldung der Leiden zu ſündigen, die ihn zu Carthago hätten treffen können, wenn er nicht Gott gehorchte, der ihm einen Schuzort angewieſen. Vielleicht wünſchte er auch noch länger ſeiner Gemeine nüzlich zu ſeyn, welcher er nur erſt eine kurze Zeit gedienet hatte. Er ſorgte aber auch in der Abweſenheit ernſtlich für dieſelbe. Denn er ließ nicht nur ſeine Geſchäfte durch andere verwalten; ſondern er nahm ſich auch ſeiner geliebten Heerde durch Briefe an, die ſo unterrichtend, als erbaulich waren. Der Ort ſeines Aufenthalts blieb verborgen. Vermuthlich nahm er einige Begleiter mit ſich, und unter dieſen einen ſeiner Diakonen, Namens Victor. Er ward indeß in die Acht erklärt, und, was ihm zugehörte, confiſcirt. Sobald die Verfolgung nachließ, kehrte er im Jahr 251 nach Carthago zurük. Nicht lange hernach hielt er eine Kirchenverſammlung, um das Betragen der Gefallenen zu beurtheilen. Im Jahr 252 berief er eine andere, um ſolches noch mehr in Erwägung zu ziehen, und andere heilſame Verordnungen zu machen. Auf dieſe folgten noch verſchiedene, von welchen drey wegen des über die Kezzertaufe entſtandenen Streits gehalten wurden. Die merkwürdigſte war die lezte, die er im Jahr 256 zuſammen berief. Auf derſelben waren 85 bis 87 Biſchöfe auſſer den Aelteſten und vielen andern zugegen, und es ſind die Acten davon noch vorhanden. Bey der langwierigen Peſt, welche im römiſchen Reiche wütete, berief Cyprian ſeine Gemeine zuſammen und hielt an ſie eine Rede von der Pflicht des Mitleidens, welche die ſchöne Würkung hatte, daß die Chriſten zu Carthago in ſolchem Unglük die großmüthigſten Liebeswerke verrichteten. Seine feurigen Vorſtellungen hatten mehr, als einmal die Kraft, ſeiner Gemeine eine beſondere Wohlthätigkeit einzuflöſſen. Es ſtreiften einige barbariſche Völker in Numidien, und führten eine groſſe Anzahl Chriſten gefangen weg. Die Biſchöfe von Numidien

midien berichteten ſolches dem Cyprian. Dieſer von Mitleiden gerühret, ſammlete von ſeiner Gemeine, von einigen andern Biſchöfen, und von fremden Chriſten, die ſich zu Carthago aufhielten, eine Summe von 780 Pfund zur Auslöſung der gefangenen Chriſten. Dieſe ſchikte er den Biſchöfen in Numidien, und verſicherte ſie ſeiner und aller carthaginienſiſchen Chriſten Fürbitte, um künftige Abwendung ſolches Unglüks, aber auch ihrer beſtändigen Bereitwilligkeit, in anderweitigen betrübten Umſtänden ihren Brüdern Hülfe zu leiſten. Die biſchöfliche Würde erhob Cyprian ſonder Zweifel zu hoch; allein dem römiſchen Biſchof räumte er keinen Vorzug vor den andern ein. (§. 14.) Sein Begrif von der Einheit der Kirche, wovon er ein beſonderes Buch geſchrieben, iſt ſehr ſchwankend. Und er würde in Verlegenheit gerathen ſeyn, wenn man von ihm verlangt hätte, die Beſchaffenheit dieſer Einheit zu erklären und mit deutlichen Worten zu beſchreiben. f) Die Offenbarungen und Geſchichte, worauf er ſich oft berufet, ſind betrüglich und manchen Zweifeln unterworfen. Ob er gleich ein frommer und rechtſchaffener Mann war, ſo hielt er doch oft ohne Grund dasjenige, was ihm ſeine erhizte Einbildungskraft eingab, für Eingebungen des heiligen Geiſtes. So ſagte er z. B. aus göttlicher Eingebung, wie er glaubte, vorher, daß die Verfolgung des Gallus ſehr grauſam und heftig, ja heftiger, als die Decianiſche ſeyn würde, und daß der Untergang der Welt und die Zeit des Antichriſts herannahe; allein daß ſolches nicht eingetroffen und er ſich ſehr hierin geirret, das werden ſelbſt diejenigen zugeben müſſen, die ihn ſonſt für einen groſſen Propheten halten. Er geſtehet ſelbſt, daß ſeine Vorherſagungen und Geſichte von vielen verlachet wären. Er iſt zwar ſehr zornig auf dieſelben; allein mich dünkt, ſie ſind ſo unverſtändig nicht,

f) S. Mosheims Comment. S. 582 : 587.

nicht als ſie ihm vorkommen. g) Sonder Zweifel ſind viele in den Lobeserhebungen des Cyprians zu weit gegangen. Denn er ſtand in unglaublichem Anſehen unter den Chriſten und ſeine Ausſprüche wurden von den meiſten für göttliche Ausſprüche gehalten. Es iſt nicht zu läugnen, daß er viele ungegründete und irrige Meinungen geheget. h) Indeß bleibt er auch bey ſeinen Fehlern einer der gröſten Männer und verdienſtvolleſten Kirchenlehrer, und ſein Gedächtniß iſt mehrern Völkern heilig geweſen. Man muß erſtaunen, wenn man erwäget, wie ſchnell er in ſeinem Chriſtenthum gewachſen, wie ausgebreitet ſeine Einſichten in kurzer Zeit geworden, wie bald er zu den wichtigſten Aemtern in der Kirche ſich emporgeſchwungen, mit welcher Treue und mit welchem Segen er dieſelben verwaltet, und wie viel Gutes er in zwölf Jahren geſtiftet. Denn im Jahr 258 erlangte er ſchon die Märtyrerkrone (§. 7.) Beynahe vergißt man in ſeiner Perſon den vieljährigen Heiden, weil man an dem zwölfjährigen Chriſten ſo viel zu bewundern findet. Eine ungemein feurige Liebe gegen Gott und ſeinen Erlöſer, eine ihren Glanz durch mehrere Welttheile verbreitende Gottſeligkeit, eine liebenswürdige Demuth bey dem Antrage der biſchöflichen Würde, eine ausnehmende Mildthätigkeit gegen die Armen, eine ſtets wachſame Sorge für die ganze Kirche des Weltheilandes, eine freudige Willigkeit, denſelben auf dem Blutgerüſte zu verherrlichen; lauter groſſe Züge in ſeinem Bilde, die nach vielen Jahrhunderten noch ſtark genug ſind, uns Hochachtung gegen ihn einzuflöſſen, wenn gleich ſtrenge Richter es verſucht haben, ſie zu verdunkeln. Seine Schriften, wenn ſie auch die Merkmale menſchlicher Unvollkommenheit, deren wir ſchon erwähnet, an ſich tragen, wie viel Vorzüge haben ſie nicht demohngeachtet! Wie viel rührende Zeugniſſe eines edlen Herzens enthalten ſie nicht!

Seine

g) Ebendaſelbſt, S. 530.

h) Ebendaſelbſt, S. 583.

Seine Rede gleicht einem ſchnellen Strom, der alles mit ſich hinwegreiſſet. Er mag ermahnen, oder tröſten, oder warnen wollen, ſo thut ers mit ſolchem Nachdruk, daß man unmöglich ſeinen Vorſtellungen widerſtehen, unmöglich ungerührt bleiben kann. So tief die heiligen Lehren des Chriſtenthums ſeinem Herzen eingeprägt waren: ſo edel und ſo ſtark trug er dieſelben vor. Kurz, man wird ſchwerlich aus den damaligen Zeiten einen Mann aufſtellen, der dem **Cyprian** in allen Stükken gleich käme. [i])

Wir kommen nun zu dem **Marcus Minucius Felix**. Er war ein Africaner und Heide von Geburt, und wahrſcheinlich ein Sachwalter zu Rom. Die Zeit, wenn er gelebt, läſſet ſich nicht zuverläſſig beſtimmen. Man pflegt ihn zwiſchen den **Tertullian** und **Cyprian** zu ſezzen, und ihm unter den Männern eine Stelle anzuweiſen, die im Anfange dieſes dritten Jahrhunderts berühmt geweſen. Er nahm die chriſtliche Religion nicht eher an, als bis er ein reifes Alter erreicht hatte und fähig war, ſie zu beurtheilen. Sein Geſpräch, welches er **Octavius** betitelt hat, lehnet die Verläumdungen, womit die Chriſten insgemein von ihren Feinden gekränket wurden, ſo nett und nachdrüklich ab, daß niemand daſſelbe ungeleſen und ungenuzzet laſſen darf, der von dem Zuſtande der Chriſtenheit damaliger Zeit unterrichtet ſeyn will. Selbſt die chriſtliche Jugend kann aus Leſung deſſelben Nuzzen ſchöpfen. Nur fehlt es noch daran, daß gelehrte Männer dieſe Schrift noch mehr, als bereits geſchehen, erläutern und aufklären. Denn ſo leicht die vom **Minucius** vorgetragene Sachen zu verſtehen ſind: ſo zweifelhaft werden oft die Leſer in Abſicht der von ihm gebrauchten Worte und Redensarten. Es unterreden ſich in dieſer Schrift Cäci=

i) S. *Pontii* vitam Cypr. *I. Pearſon* annal. Cypr. **N. Lardner** am angef. Ort, S. 685. f. **J. G. Walch** hiſt. eccleſ. S. 943. f. und D. **Weismann** hiſt. eccleſ. S. 239 f.

Cäcilius Natalis ein Heide und Octavius Januarius ein Chriſt; Minucius aber, der nur mit ſeinem Vornamen Marcus genennet wird, giebt den Schiedsrichter ab. Cäcilius trägt Einwürfe vor, und Octavius beantwortet dieſelben. Am Ende des Geſprächs erfolgt ein kurzes Stillſchweigen, worauf ſich Cäcilius überzeugt und überwunden erkennet, und ſich erkläret, er wolle ein Chriſt werden. Es wird indeß in dieſem Geſpräch nicht ſo ſehr die Vortreflichkeit der chriſtlichen Religion dargethan, als die Ungereimtheit des Heidenthums aufgedekket wird. Lactantius aber hat nicht Unrecht, wenn er ſagt; „Dies Buch giebt einen Beweis, welch „ein geſchikter Vertheidiger der Wahrheit er hätte ſeyn kön„nen, wenn er ſich dieſer Arbeit gänzlich gewidmet hätte.„ Ueberall erblikt man in dieſer Schrift den ſcharfſinnigen, den gelehrten, den beredten, den rechtſchaffenen Mann, der der Religion Ehre macht. Wenn damals ein Mann, der ſolche Geſchiklichkeit beſaß, und ein ſolches Amt bekleidete, als er, die chriſtliche Religion nicht nur annahm, ſondern auch die Gefahr nicht achtete, die mit einer öffentlichen und muthigen Vertheidigung derſelben verknüpft war; wer darf dann zweifeln, daß er von der Wahrheit der Religion gründlich überzeugt und ihr alles aufzuopfern bereit geweſen? t)

Umſtändlicher und weitläuftiger ſind des Arnobius, eines Africaners, ſieben Bücher wider die Heiden. Man lieſet ſie nicht ohne Nuzzen und Vergnügen, ob ſie gleich an vielen Orten dunkel ſind. Allein es verbindet dieſer Redner, der von der chriſtlichen Religion nicht Kenntniß genug hatte, groſſe Irrthümer mit groſſen Wahrheiten

t) S. N. Lardners Glaubw. Th. II. B. II. S. 1. f. D. Weismann l. c. S. 227. und Fleury Kirchengeſch. Tk. I. S. 506 f. welcher leztere einen Auszug aus des Minucius Schrift geliefert hat.

ten und erdichtet, ich weiß nicht, was für eine philoſo-phiſche Religionsform, die von der gewöhnlichen ganz verſchieden iſt. Er lehrte zu Sicca die Redekunſt mit groſſem Ruhm und beſtritte die chriſtliche Religion. Nachher ward er bewogen, ſelbſt dieſelbe anzunehmen. Weil man aber an ſeiner Aufrichtigkeit zweifelte und Bedenken trug, ihn zu taufen; ſo ſchrieb er gemeldete Bücher, die beſſer gerathen ſeyn würden, wenn er nicht damit geeilet und ſich erſt eine gründlichere Kenntniß von den Lehren des Chriſtenthums erworben hätte. Dies iſt auch ſonder Zweifel der Grund, daß er die heidniſche Religion glükli-cher beſtritten, als die chriſtliche vertheidiget hat. Allein die gedachten Umſtände tragen viel zu ſeiner Entſchuldigung bey. Die Ordnung ſeiner Gedanken iſt oratoriſch, und ſeine Schreibart africaniſch. Er bedienet ſich zuweilen harter, ungewöhnlicher, unzierlicher und ziemlich unlateiniſcher Ausdrükke. Wenn jemand ſich entſchlöſſe, den Arnobius von neuem herauszugeben, die darin vorkommenden vielen Knoten aufzulöſen, und die vielfachen Gebrechen vermittelſt der Schriften des Alterthums und eines glüklichen Wizzes zu heilen, der würde ſich die Liebhaber der alten Litteratur ſehr verbindlich machen. Zu welcher Zeit Arnobius eigentlich geſchrieben, iſt ungewiß. Einige ſezzen ſeine Schrift in das Jahr 297, andere hingegen zählen ihn zu den erſten Schriftſtellern des vierten Jahrhunderts. Es gereicht ihm zu nicht geringem Ruhm, daß er an dem Lactanz einen groſſen Schüler gehabt.[l])

Dies ſind die vornehmſten Schriftſteller dieſes dritten Jahrhunderts. Die, ſo von geringerm Anſehen ſind, kann man aus den Schriften derer kennen lernen, deren eigentliches Vorhaben es geweſen, die gelehrten Männer unter den Chriſten zu beſchreiben; doch wollen wir noch

 einiger,

l) Man ſehe unter andern N. Lardners Glaubw. Th. II. B. IV. S. 1153.

einiger, in verſchiedener Abſicht berühmter Männer und Kirchenlehrer, mit wenig Worten erwähnen. **Alexander**, welcher den Heiland der Welt mit groſſer Standhaftigkeit bekannt hatte, war erſt Biſchof zu **Flavias** in **Cappadocien**, hernach zu **Jeruſalem** (212). Am lezten Orte lebte zwar noch der Biſchof **Narciſſus**, hatte aber wegen ſeines hohen Alters dem **Alexander** ſein Amt abgetreten, und nur den biſchöflichen Titel behalten. **Alexander** errichtete zu Jeruſalem eine ſchöne Bibliothek, worinn die Schriften der Kirchenlehrer, beſonders ihre Briefe aufbehalten wurden. **Euſebius** benuzte dieſelben bey Verfertigung ſeiner Kirchengeſchichte.[m] **Alexander** war ein beſtändiger Freund des **Origenes**. In der Decianiſchen Verfolgung ward er ein Märtyrer und ſtarb zu **Cäſareen** im Gefängniſſe (254).

Symmachus war der Geburt nach ein Samaritaner, wurde hierauf ein Jude, und endlich ein Chriſt, hielt es aber mit den Ebioniten. Er hat ſich durch ſeine griechiſche Ueberſezzung des alten Teſtaments, wobey er aber mehr auf den Verſtand, als auf die Worte geſehen, berühmt gemacht.

Firmilianus Biſchof zu **Cäſareen** in **Cappadocien** (233), iſt wegen ſeiner Frömmigkeit und Gelehrſamkeit berühmt. Er war ein vertrauter und beſtändiger Freund vom **Origenes**. Bald bat er ihn zu ſich, bald reiſete er zu ihm. In Abſicht der Kezzertaufe hielt er es mit dem **Cyprian** wider den römiſchen Biſchof **Stephan**. Als er zur zweyten Synode nach **Antiochien** gehen wollte, ſtarb er zu **Tarſen** in Cilicien (270).

Pontius, wahrſcheinlich ein Africaner, ward Diakonus zu Carthago (251), ſtand dem **Cyprian** bis an ſeinen

m) *Euſebius* Hiſt. eccleſ. L. VI. 20.

ſeinen Märtyrertod bey und beſchrieb ſein Leben und Leiden, welches Buch wir noch haben.

Cornelius wurde zum Biſchof zu Rom, ſechszehn Monat nach dem Märtyrertode des Fabianus, rechtmäſſig erwählt (251). Novatianus, ein unruhiger und ehrgeiziger Mann, war dieſer Wahl zuwider, und warf ſich zum Biſchof auf. Cornelius hatte viele Mühe, durch Kirchenverſammlungen die Ruhe wieder herzuſtellen. Die Freundſchaft zwiſchen ihm und dem Cyprian war beyden nüzlich. Der Kaiſer Gallus verwies ihn nach Centumcellus in Thuſcien, jezt Civitavechia. Allhier ſtarb er 252, wie aber, iſt ungewiß. Cyprian ſchildert ihn als einen unſträflichen, friedliebenden, beſcheidenen und aufrichtigen Mann. *)

Stephanus Biſchof zu Rom (253) war kein Mann von Verdienſten. Der heftige Streit mit dem Cyprian über die Kezzertaufe hat ſein ſtolzes und herrſchſüchtiges Gemüth der Welt bekannt gemacht. Er ließ ſichs einfallen, diejenigen, welche nicht, wie er, die Kezzertaufe für gültig erklärten, von ſeiner und ſeiner Kirche Gemeinſchaft auszuſchlieſſen; allein er hatte auch den Verdruß, daß niemand ſich dadurch ſchrekken ließ. Sein Märtyrertod iſt eine Erfindung neuerer Zeiten.

Sixtus II. Biſchof zu Rom (258) verdient nur darum bemerkt zu werden, weil unter ihm wahrſcheinlich der Streit über die Kezzertaufe geendiget worden, und weil er unter dem Valerian den Märtyrertod erlitten. Er war ein gütiger und friedliebender Biſchof.

Dionyſius, Biſchof zu Rom (260) ward wegen der Verfolgung faſt ein Jahr nach des Sixtus Tode gewählt.

*) Epiſt. 52.

wählt. Er war ein Calabrier und ein gelehrter und gottſeliger Mann. Dionyſius von Alexandrien ward bey ihm irriger Meinungen wegen angeklagt. Dionyſius zu Rom hielt eine Kirchenverſammlung, und verdammte einen Lehrſaz, den der alexandriniſche Dionyſius ſelbſt verwarf. Jener ſchrieb an dieſen, und ermahnte ihn, ſich wegen der ihm beygemeſſenen Irthümer zu rechtfertigen, welches er auch that (§. 17.) Unſer Dionyſius hatte auch einigen Antheil an der Verdammung des Pauls von Samoſata. Man pflegt ihn auch unter die Märtyrer zu rechnen, aber ohne Grund.

Archelaus, Biſchof zu Caſchara in Meſopotamien (278) iſt durch die mit dem Kezzer Manes gehaltene Streitunterredung berühmt worden. Erſt diſputirte er mit ihm in der Stadt und Manes ward ſo in die Enge von ihm getrieben, daß er dem Archelaus den Sieg zu ſeiner Schande einräumen muſte; hernach aber auf einem Dorfe, wo Manes einen Aelteſten Namens Trypho, oder Diodorus, zu einer Streitunterredung aufgefordert hatte, der ihm aber nicht gewachſen war. Archelaus ſchikte dieſem Diodorus anfänglich die Acten von der erſtern Diſputation, um ihm dadurch Waffen in die Hände zu geben, und hierauf kam er ſelbſt, und erfochte den zweyten Sieg über den Manes. Die Acten ſind vom Archelaus in ſyriſcher Sprache geſchrieben, nachher aber von andern in die griechiſche und lateiniſche überſezzet worden.

Commodianus ward durch Leſung der heiligen Schrift bewogen, aus einem Heiden ein Chriſt zu werden. Er bemühete ſich hierauf, die Irthümer der Feinde der chriſtlichen Religion zu widerlegen. Sein Buch, welches er wider die heidniſchen Gottheiten geſchrieben, verräth nicht viel Wiz und vorzügliche Einſichten, zeigt aber eine aufrichtige Liebe gegen Gott und ſehr gute Geſinnungen. Es ſoll in poetiſcher Schreibart abgefaſſet ſeyn; allein in

dieſer

dieſer Abſicht iſt es ungemein ſchlecht. Man weis ſein Vaterland nicht zu beſtimmen; allein aus ſeiner rauhen Schreibart ſollte man ſchlieſſen, daß er ein Africaner ſey.

Anatolius, aus **Alexandrien** gebürtig, war Biſchof zu **Laodicea** (276). Er war ungemein ſtark in der Arithmetik, Geometrie, Sternkunde, Redekunſt und Vernunftlehre. Sein groſſer Verſtand leuchtet aus ſeiner Schrift vom Oſterfeſte, welche noch vorhanden und ſeinen zehn Büchern der arithmetiſchen Unterweiſungen hervor. Ob er ſich auch in der Theologie hervorgethan, iſt nicht bekannt.

Pierius, ein Lehrer der Schule und Presbyter der Gemeine zu **Alexandrien** (283), war ein gelehrter, begabter und gottſeliger Mann. Er lehrte mit vielem Ruhm und zeigte in ſeinen Reden und Abhandlungen einen ſo ſchönen Geiſt, daß man ihn den jüngern **Origenes** zu nennen pflegte. Er enſchloß ſich zu einer freywilligen Armuth und führte einen leuchtenden Wandel.

Endlich gedenken wir noch des **Pamphilus**, welcher Presbyter zu Cäſareen in Paläſtina (294), ein Schüler des **Pierius** und ein guter Freund des **Euſebius**, des Vaters der Kirchengeſchichte, war, welcher leztere ſo gar deſſen Namen mit dem ſeinigen verband. Ja man ſagt, daß beyde nur Eine Seele zu haben geſchienen hätten. Er legte ſich ſehr auf eine zahlreiche Bücherſammlung und ſchrieb viele Werke des **Origenes** mit eigener Hand ab. Wie viel Antheil er an der Schuzſchrift für den **Origenes** würklich habe, die man ſeiner und des **Euſebius** gemeinſchaftlichen Ausarbeitung zuzuſchreiben pflegt, iſt nicht ausgemacht. Er erlitte unter dem **Maximinus** mit groſſer Standhaftigkeit den Märtyrertod. Sein vom **Euſebius** beſchriebenes Leben iſt nicht mehr vorhanden. Allein

ſchon in der Kirchengeſchichte gedenkt Euſebius ſeiner auf die rühmlichſte Weiſe. [n])

§. 19.

Es folgt nun die Geſchichte der chriſtlichen **Lehre.** Die vornehmſten Lehrſäzze der chriſtlichen Religion wurden dem Volke rein und einfältig erkläret und alle Spizfindigkeiten weggelaſſen. Man überhäufte auch zarte und ſchwache Gemüther nicht mit einer groſſen Menge von Vorſchriften. Was und wie man gelehret, erhellet aus den Schriften der damaligen Kirchenlehrer. Man zeigte, daß die heilige Schrift die einzige Richtſchnur des Glaubens und Lebens ſey, ein göttliches Anſehen habe, und alles dasjenige bekannt mache, was zur Erlangung eines ewigen Heils zu wiſſen nothwendig iſt. Ein Cyprian bezeuget es nicht ſelten, daß die Verfaſſer der heiligen Bücher nicht ohne Antrieb und Eingebung des heiligen Geiſtes geſchrieben. Man berief ſich aber bey dem Beweis der Göttlichkeit der heiligen Schrift nicht auf das Zeugniß der Kirche, ſondern auf die Schrift ſelbſt, welche die deutlichſten Merkmale ihres göttlichen Urſprungs an ſich trägt. Wenn man ſich auf Traditionen oder Ueberlieferungen bezog, ſo waren es keine menſchliche, ſondern göttliche, die man in den Schriften der Evangeliſten und Apoſtel antrift. Die Bücher, welche wir für göttlich halten, wurden damals auch dafür gehalten. Nur einige Lehrer zweifelten an dem göttlichen Urſprunge dieſes und jenen Buchs. Allein ſelbſt dieſe Zweifel bezeugen die Sorgfalt, welche man bey Beurtheilug der für göttlich gehaltenen Bücher anwendete. Man findet beym Euſebius *) die Verzeichniſſe

n) Man ſehe von allen dieſen Kirchenlehrern die ſchon angeführten Schriftſteller und von den römiſchen Biſchöfen des Herrn D. C. W. F. Walchs, und A. Bowers Hiſtorie der Päbſte.

*) Hiſt. eccleſ. L. VI. C. 25.

niſſe der bibliſchen Bücher, die er aus den Schriften des Origenes genommen. Wenn man damals die appocryphiſchen Bücher unter die heiligen Bücher zählte, ſo geſchahe es nicht auf die Art, daß die päbſtliche Kirche damit ihre Lehrſäzze von dieſen Büchern vertheidigen könnte. Man lobte ſie, wenn man fand, daß ſie mit den göttlichen Büchern übereinſtimmten; allein man ſchrieb ihnen kein canoniſches Anſehen zu. Von der **Dreyeinigkeit** und der **Gottheit Jeſu Chriſti** inſonderheit lehrte man groſſentheils richtig. Wie nachdrüklich behauptete man nicht die Gottheit Chriſti gegen die, ſo ſie beſtritten! **Dionyſius** von **Alexandrien** muſte ſich gegen den Verdacht vertheidigen, den man wegen ſeiner unbeſtimmten und unbequemen Ausdrükke und Vorſtellungen auf ihn geworfen hatte. Die Chriſten bezeugten dieſe Wahrheit vor Gericht und ſtarben für ſie. Wie nachdrüklich zeuget nicht ein **Cyprian** von der göttlichen Natur des Weltheilandes! „Chriſtus wird, ſagt er, von einer Jungfrau empfangen, „und durch die Mitwürkung des heiligen Geiſtes mit der „menſchlichen Natur angezogen. Gott vereinigt ſich mit „dem Menſchen. Dieſer iſt unſer Gott. Dieſer iſt Chri„ſtus, der Mittler zwiſchen zweyen, der ein Menſch wird, „daß er den Menſchen zum Vater führe.„ *) die Arianer handeln alſo wider die Wahrheit, wenn ſie vorgeben, daß vor der Nicäniſchen Kirchenverſammlung die Lehre von der Dreyeinigkeit unbekannt geweſen. Der Vortrag der Lehre von der **allgemeinen Gnade Gottes** war auch noch der heiligen Schrift gemäß. Gott will, lehrte man, daß alle Menſchen des ewigen Lebens theilhaftig werden. Chriſtus hat für alle ſein Blut vergoſſen, und ihnen die göttliche Gnade wieder erworben. Allen wird das Evangelium verkündiget. An jedweden will ſich der Geiſt des HErrn würkſam beweiſen. **Cyprian** ſagt: „Gott ſiehet

H 5 „keine

*) Cypr. de Idolor. vanitate.

„keine Perſon und kein Alter an, indem er ſich gegen alle „zur Erlangung der himmliſchen Gnade, als ein Vater „bezeiget.„ *) Die himmliſche Gnade erlangen alle oh„ne Unterſchied des Geſchlechts und der Jahre, ohne An„ſehen der Perſon.„ **) — Auch die Säzze von der **Genugthuung Chriſti** blieben unverfälſcht. Man erſiehet ſolches gleichfalls aus verſchiedenen Ausſprüchen des **Cyprians.** Wir wollen nur einige bemerken. „Wir „ſind, ſagt er, durch das Blut Chriſti erlöſet — „Er „hat unſere Sünden getragen — Er hat die Menſchen „mit Gott dem Vater verſöhnet.„ ***) — Die Lehre von der **Rechtfertigung durch den Glauben** wurde nicht weniger ſchriftmäſſig vorgetragen. Wenn gleich ein **Cyprian** zuweilen die Ausdrükke, **verdienen, genug thun** ꝛc. braucht, ſo geſchicht es doch nicht auf eine mit der römiſchen Kirche übereinſtimmende Art. Von der **heiligen Taufe** und deren Kraft, von der Rechtmäſſigkeit der Kindertaufe, von der Gegenwart des Leibes und Blutes Chriſti im **heiligen Abendmal** lehrte man noch ſo rein, daß es eine vergebliche Mühe iſt, wenn man die nachmaligen Abweichungen in Abſicht des Abendmals durch Zeugniſſe der Kirchenlehrer dieſer Zeit vertheidigen will. Das kann nicht geläugnet werden, daß ein **Cyprian**, ein **Origenes**, ein **Minucius Felix**, ein **Methodius** und andere zuweilen ſich nicht richtig genug über manche Wahrheiten des Glaubens ausgedrükt, auch zuweilen würklich irrige Säzze vorgetragen haben, wie zum Theil ſchon bemerkt worden, und noch ferner gezeiget werden wird; allein dem ohngeachtet blieben die Grundlehren des Chriſtenthums unverändert, und wurden der heiligen Schrift gemäß vorgetragen. °) Eine übelangebrachte Philoſophie war

*) Epiſt. 59.

**) Epiſt. 76.

***) Epiſt. 73. et Lib. ad Demetr.

°) S. Herrn D. J. G. Walchs Hiſt. eccleſ. S. 129. f.

war mit Schuld daran, daß manche bey Erklärung der Lehren der Religion auf Abwege geriethen. Diejenigen Lehrer unter den Chriſten, welche ſich auf die Wiſſenſchaften und auf die Kentniß der Weltweisheit gelegt hatten, bedienten ſich gemeiniglich der Schlüſſe der Vernunft, um die nicht ganz deutlichen und beſtimmten Lehrſäzze der Religion zu erklären, damit die Verwandſchaft und Uebereinſtimmung der göttlichen menſchlichen Weltweisheit in die Augen fallen möchte. Hiedurch geſchahe es, daß die alte edle Einfalt, welche ohne dergleichen Auslegung die von Gott geoffenbarten Wahrheiten angenommen hatte, mehr und mehr ihre Würde verlor, menſchliche Spizfindigkeiten mit göttlichen Ausſprüchen verbunden wurden, und groſſe Streitigkeiten über die Beſchaffenheit einiger Geheimniſſe entſtanden. In den abendländiſchen Gegenden hatte dieſe Gewohnheit, göttliche Wahrheiten mit dem Maaßſtabe der Vernunft zu meſſen, einen langſamern Fortgang. Und die lateiniſchen Gottesgelehrten waren noch vorſichtig genug in Beurtheilung der in den göttlichen Büchern enthaltenen Vorſchriften, wenn man den **Arnobius** ausnimmt, der doch mehr redneriſch als philoſophiſch ſchreibt, und, als er ſchrieb, nur erſt die Anfangsgründe der Religion gefaſſet hatte. Allein in Aſien und Africa ſiehet man ſchon mehrere, welche entweder aus eifrigem Beſtreben, die Feinde der chriſtlichen Religion und die Kezzer zu beſiegen, oder durch Neubegierde gereizt ſich erkühnten, die verborgenen Gründe der göttlichen Lehren zu endekken und die verborgenen Zugänge dazu zu eröfnen. Die alexandriniſchen Lehrer übertrafen in dieſem Stük alle übrige. Durch ſie hatte die Weltweisheit ſchon im vorigen Jahrhundert einige Gewalt über die Religion erhalten, ihr Haupt aber war **Origenes**, welcher von Liebe zur platoniſchen Weltweisheit bezaubert, die ganze Religion nach ihren Vorſchriften einzurichten ſich erkühnte, und ſowol die Gründe aller Religionswahrheiten aus ſeiner Philoſophie angeben, als auch die eigentliche Beſchaffenheit derſelben beſtimmen

zu können glaubte. Um dies noch deutlicher zu zeigen, müſſen wir die Philoſophie des Origenes und ſeine darauf gebauete Theologie noch etwas näher betrachten. Wir wiſſen, daß er auſſer dem Clemens von Alexandrien, der ein Eklektiker war, auch den berühmten Ammonius Saccas, den Vater der neuplatoniſchen Weltweisheit, zum Lehrmeiſter gehabt. Da dieſer Mann ſich bemühete, alle Secten der Weltweiſen zu vereinigen, ſo war es auch bey ihm eine ausgemachte Sache, daß dieſelben nur in Kleinigkeiten von einander abgiengen, in wichtigen Sachen hergegen, die die Tugend und Glükſeligkeit betrafen, übereinſtimmten, daß es folglich nur Eine Philoſophie, aber unter verſchiedenen Geſtalten und Einkleidungen, gäbe. Diejenige Philoſophie aber, die er allein für die wahre hielt, war die ammonianiſche, oder die neuplatoniſche, der er doch aber in etlichen wenigen Stükken eine kleine Wendung gab, damit ſie nicht der chriſtlichen Religion entgegen ſeyn möchte. Ich will nur kürzlich den Hauptinnhalt derſelben anzeigen, den ein aufmerkſamer Leſer aus den Schriften des Origenes leicht herausziehen kann: denn ganz will und darf ich ſie nicht herſezzen.

Alle würkliche Dinge, ſowol körperliche, als eines groben Körpers ermangelnde Dinge, ſind aus Gott, der Quelle aller Dinge von unendlichen Zeiten hergefloſſen. Dieſer erſte Grundſaz der neuplatoniſchen Philoſophie iſt auch die Grundlage der Philoſophie des Origenes. Allein eben dieſen Saz, ſo wie die Platoniker ihn verſtehen, verwerfen die göttlichen Bücher der Chriſten. Denn die Platoniker lehren, daß die Welt von Ewigkeit her aus Gott gefloſſen ſey, und ewig dauren werde. Die heilige Schrift lehret hergegen deutlich, daß die Welt zu einer gewiſſen Zeit erſchaffen ſey, und zu einer gewiſſen Zeit untergehen werde. Origenes fand es alſo für nöthig, dieſen Saz der chriſtlichen Religion gemäß einzurichten. Er nahm nemlich eine beſtändige Fortpflanzung und Folge einer

ner Welt auf die andere an. Es ſind ſchon, ſagte er, unzählige und unſerer Welt ähnliche Welten vor dieſer unſerer Welt da geweſen und untergegangen; unzählige werden auch nach dem Untergange dieſer Welt entſtehen und in beſtändiger Ordnung auf einander folgen. Wer dies für wahr hält, der kann auch dem Glauben beymeſſen, was die heilige Schrift vom Urſprunge und Untergange der Welt lehret, und doch den platoniſchen Lehrſaz, den wir vorhin angeführet, annehmen. Allein Origenes hat ihn nicht ſelbſt erfunden, obgleich zu ſeiner Erfindung nicht viel Wiz erfordert wurde, ſondern er hat ihn von den Stoikern und andern angenommen. Denn nach den Geſezzen der eklektiſchen Weltweisheit muß man aus allen Secten die Wahrheit heraus ſuchen. Wir gehen weiter: Die Seelen, welche, wie alle endliche Dinge, lange vor Erſchaffung dieſes Weltgebäudes aus dem göttlichen Weſen hervorgegangen, waren alle von gleicher Natur, Kraft und Würde: alle, auch nicht eine einzige ausgenommen, hatten daher etwas körperliches an ſich. Denn das lehrte **Origenes** ſteif und veſt, daß Gott allein ganz unkörperlich und ein einfaches Weſen ſey; daß hingegen alle übrige vernünftige Weſen, oder Geiſter in ein gewiſſes körperliches, aber feines und ätheriſches Behältniß, oder Kleid eingehüllet ſeyn. Hiernächſt haben alle Seelen einen freyen Willen, das iſt, die gröſte Freyheit, das Gute, oder das Böſe zu wählen. Dieſe Freyheit kann ihnen auf keine Weiſe genommen werden. Von dieſer Freyheit des Willens, womit alle Seelen begabt ſind, hangen alle vergangene und zukünftige Veränderungen menſchlicher Umſtände, alle Welten, aller Unterſchied der Menſchen und Geiſter, alle Verſchiedenheit der göttlichen Rathſchlüſſe und Handlungen ab. Es haben nemlich einige Seelen wohl und weislich ihren freyen Willen in den obern Gegenden vor Erſchaffung der Welt gebraucht: andere hingegen haben denſelben gemißbraucht, doch auf verſchiedene Weiſe, dieſe mehr, jene weniger. Es erforderte daher die göttliche

che Gerechtigkeit, daß die Seelen, die ihre Freyheit übel angewendet hatten, mit einer gewiſſen Strafe belegt würden. Daher entſtund die Welt und das menſchliche Geſchlecht. Gott beſchloß nemlich, die Seelen, die geſündiget hatten, in gröbere Körper einzukleiden, damit ſie in denſelben die Strafe ihrer Verwegenheit dulden möchten. Und da die Vergehungen der Seelen ſehr verſchieden waren, ſo muſte er auch Körper von verſchiedener Art und Natur machen, damit einer jeden nach der Gröſſe und Schwere ihrer Sünde ein ihr gemäſſer Körper zugetheilet werden konnte. Einige Seelen wurden daher in die prächtigen Körper der Sonne, des Mondes und der übrigen Geſtirne geſezt: denn **Origenes** zweifelte nicht daran, daß alle Geſtirne beſeelt wären. Andere muſten in menſchliche Körper wandern, welche Körper durch ihre Stärke, Geſundheit, Schönheit und viele andere Eigenſchaften ganz ungemein von einander unterſchieden ſind, weil die in ihnen, als in Gefängniſſen, verſchloſſene Seelen auf vielfache Art geſündiget und daher auch auf eine vielfache Weiſe nach ihren Verdienſten haben gezüchtiget werden müſſen. Andere, als die Dämonen, wurden zwar mit feinern Körpern, als die menſchlichen ſind, aber mit häslichen, und die Seele zum Böſen heftig reizenden Körpern verbunden. Alle dieſe Körper hat die Weisheit des höchſten Schöpfers ſo künſtlich und geſchikt an die rechte Stelle geſezt, und vertheilet, daß aus ihnen eine mit bewunderns würdiger Ordnung und Regelmäſſigkeit zuſammen geſezte Welt entſtand. **Origenes** hält ſich an verſchiedenen Orten ſehr lange bey Erklärung und Einſchärfung dieſes Sazzes auf, und das iſt kein Wunder. Denn er glaubt, das derſelbe daß meiſte dazu beyträgt, die Gerechtigkeit und Weisheit des höchſten Weſens zu rechtfertigen, und von den unzählichen Verſchiedenheiten, die zwiſchen den Geiſtern und Menſchen angetroffen werden, Grund anzugeben. Die Seelen, welche in ſo viele höchſt verſchiedene Körper vertheilt ſind, verändern ihre Natur nicht und behalten daher ihren freyen Willen.

Ob ſie ſich gleich deſſelben nicht mehr ſo glüklich zum Guten bedienen können, als vormals, da ſie noch in den obern Gegenden ohne Körper lebten, ſo werden ſie doch keineswegs ſo gedrükt und durch die Materie gehindert, daß ſie nicht, wenn ſie nur die Kräfte ihrer Vernunft anſtrengen wollten, ihren Zuſtand allmählich verbeſſern und zu der alten Schönheit zurükkehren könnten. Diejenigen Seelen alſo, welche die in ihnen liegende Kraft gebrauchen, und durch Betrachtung und andere Mittel der Beflekkung des Körpers entgehen und vermittelſt der Vernunft die unruhigen Bewegungen der Sinne und der Einbildung, und die böſen Lüſte, welche vom Körper herrühren, dämpfen, werden allmählig gereiniget, und, wenn ſie vom Körper getrennet ſind, wieder in Höhe, woher ſie gekommen waren, erhoben; doch gelangen ſie nicht plözlich und augenbliklich wieder zu der verlohrnen Glükſeligkeit, nein, ſie werden nur langſam durch mancherley Abwechſelungen zu Gott kommen. Seelen, die dieſe Pflicht vernachläſſigen, werden entweder in andere Körper wandern, oder Strafen, die ein ſcharfes Reinigungsmittel ſind, erdulden müſſen, bis ſie zum Beſinnen kommen und ihre Freyheit zum Guten zu gebrauchen anfangen werden. Wenn alle Seelen zu ihrem vorigen Aufenthalt und zu Gott zurükgeführet ſind, ſo wird das Ende dieſer Welt erfolgen. Allein, weil die Seelen ſelbſt vermöge ihrer Natur ihren freyen Willen, und daher auch das Vermögen, ihre Freyheit übel anzuwenden, nicht verliehren können, ſo iſt es deshalb möglich, ja gewiß zu erwarten, daß entweder ſelbſt diejenigen, welche das Ungemach dieſes Lebens ſchon überwunden haben, oder andere Seelen, wiederum den rechten Weg verlaſſen, und von ihrem Vater abweichen und Strafe verdienen. Da von dieſen Seelen eine genugſame Anzahl da ſeyn wird, ſo wird Gott neue Körper hervorbringen und aus ihnen eine neue Welt zuſammenſezzen müſſen, damit er die Uebertreter des ewigen Geſezzes, und zwar jedweden nach Verdienſt, oder nach der Gröſſe ſeiner Sünden ſtrafen könne. Und dieſer Ver-

änderungen und Abwechſelungen wird kein Ende ſeyn, weil der freye Wille, den die Seelen von Natur beſizzen, ihnen an einer unveränderlichen Beharrung im Guten hinderlich ſeyn wird.

Wer von der Theologie des **Origenes**, die er auf dieſen philoſophiſchen Grund gebauet hat, richtig urtheilen will, der muß vor allen Dingen ſich ſeiner Lehrer des **Clemens** und **Ammonius** erinnern. Jener empfahl die Weltweisheit ungemein und lehrte, daß dieſelbe an ſich betrachtet und von den ungegründeten Einfällen der Secten gereiniget, der durch **Chriſtum** geoffenbarten Religion nicht entgegen ſey: dieſer aber wollte nicht nur die chriſtliche Lehre den Vorſchriften ſeiner Philoſophie gemäß einrichten, ſondern hielt auch dafür, daß die chriſtliche Religion mit der heidniſchen, wenn leztere nur recht verſtanden, und von den Fabeln und Irthümern des Pöbels und der Prieſter gereiniget würde, füglich verbunden werden könne. **Origenes**, der in die Fußſtapfen dieſer ſeiner Lehrer trat, hielt die Weltweisheit für ein groſſes Geſchenk Gottes, und glaubte, daß die von **Chriſto** geoffenbarte Weisheit, ob ſie gleich vollkommner und erhabener, als die Weltweisheit, doch auf die Säzze derſelben gegründet ſey, und nichts enthalte, wovon nicht aus der Weltweisheit Grund angegeben werden könne. Damit **Ammonius** einen Weg zeigen möchte, die Verehrung eines einigen Gottes, welche die chriſtliche Religion fordert, mit der Religion mehrerer Götter zu verbinden, ſo nahm er an, daß Gott die Theile dieſes Ganzen denen mit groſſer Macht begabten Dämonen zur Regierung und Verwaltung anvertrauet habe: daß es aber billig und der Vernunft gemäß ſey, dieſen ſehr mächtigen Dienern der göttlichen Vorſehung, einige Ehre, und öffentliche Ehrfurcht zu bezeigen: daß nemlich ſelbſt der Gott und HErr aller Dinge, in dieſen ſeinen Freunden geehret werde, ſo wie die Ehrfurcht, welche den Statthaltern und Geſandten der Könige und Fürſten

die=

dieſer Welt erzeiget wird, auf die Könige und Fürſten, welche ſie vorſtellen, zurükfällt: daß auch dieſe göttliche Geſandten Geſundheit, geſunde Luft, Nahrungsmittel und alle Bequemlichkeiten dieſes Lebens in ihrer Gewalt haben und die Menſchen damit beſchenken, hingegen ihren Verächtern auf mancherley Weiſe ſchaden können: daß daher ſelbſt die Wohlfahrt des menſchlichen Geſchlechts eine gewiſſe Verehrung derſelben erfordere: daß die älteſten Sterblichen dieſelbe auf göttlichen Befehl geleiſtet hätten: daß aber in der folgenden Zeit aus dieſen Dienern Gottes, durch die verderbte Meinung der Menſchen, Götter gemacht und unendliche Irrthümer und ſchändliche Gebräuche eingeführet, ja die Verehrung des höchſten Weſens beynahe aufgehoben worden: daß, wenn dieſe Flekken ausgelöſchet, und die religiöſe Verehrung der Dämonen zu ihrer erſten Einfalt zurük geführet würde, nichts dem Menſchen im Wege ſtehe, dem einzigen höchſten Gott aufs religiöſeſte zu dienen, und doch auch zugleich nach altem Gebrauch, den göttlichen Dienern ihre Ehrfurcht an gewiſſen Orten, zu gewiſſen Zeiten und durch gewiſſe Gebräuche zu bezeigen. Das vornehmſte hievon lehrte auch Origenes, daß nemlich Gott den Engeln von verſchiedener Gattung die Theile der Welt zur Beſchüzzung und Regierung anvertrauet, und nicht nur den Völkern, ſondern auch jedweden Menſchen, Wächter und Beſchüzzer der Früchte, der Thiere und anderer Dinge zugeordnet habe. Ob man zu dieſen Engeln ſein Gebet richten, und ihnen eine gewiſſe Verehrung leiſten ſolle, beſtimmt er zwar nirgends ausdrüklich in ſeinen noch vorhandenen Büchern: doch kann er es in einigen Stellen nicht bergen, daß er zu dieſer Meinung ſehr geneigt ſey, von welcher man nur wenig Schritte bis zu der Meinung des Ammonius von der Verbindung der Verehrung eines einigen Gottes, mit der Verehrung der Dämonen hat, die ich vorgetragen habe.

Nun wollen wir zeigen, wie viel er dieſer Philoſophie, die er für die wahre hielt, in der Theologie einräumte, und wie er die Uebereinſtimmung der einen mit der andern herauszubringen ſuchte. Zuvörderſt nahm er an, daß dasjenige, was man nothwendig zur Erlangung der Seligkeit wiſſen müſſe, auf die faßlichſte Art in den göttlichen Büchern vorgetragen ſey, und daß ſolches ſchlechthin angenommen, und keinesweges erſt nach den Vorſchriften der Weltweisheit geprüfet werden müſſe. Von dieſen Lehren hat er ſelbſt ein Verzeichniß gemacht, und ſie ſind folgende: 1. Daß ein einiger Gott, der Vater und Schöpfer aller Dinge ſey. 2. Daß dieſer Chriſtum geſandt habe, zuerſt die Juden und hernach auch andere Völker zu berufen. 3. Daß Jeſus Chriſtus vor aller Creatur vom Vater gezeuget ſey, und bey der Schöpfung aller Dinge dem Vater gedienet habe. 4. Daß eben dieſer Chriſtus, da er Gott war, ein Menſch worden, und geblieben, daß er einen Leib angenommen, der dem unſrigen gleich war, blos mit dem Unterſchiede, daß er von einer Jungfrau und von dem heiligen Geiſt geboren worden; daß er wahrhaftig gelitten habe, wahrhaftig geſtorben, wahrhaftig auferſtanden ſey. 5. Daß der heilige Geiſt in Abſicht der Ehre und Würde mit dem Vater und Sohn verbunden ſey. 6. Daß eine jede vernünftige Seele einen freyen Willen habe und nach der Trennung vom Leibe, entweder Belohnungen, oder Strafen nach ihren Verdienſten erhalten werde. 7. Daß die Leiber in einem weit beſſern Zuſtande wieder auferſtehen werden. 8. Daß ein Teufel ſey und noch Engel neben ſich habe, und daß dieſe ein Verlangen tragen, den Menſchen mit Sünden zu beſchweren. 9. Daß die Welt dereinſt werde aufgelöſet werden. 10. Daß die heilige Schrift vom heiligen Geiſt eingegeben worden und einen doppelten Verſtand habe, einen offenbaren, und einen verborgenen. 11. Daß es gute Engel und Kräfte gebe, welche der menſchlichen Wohlfahrt beförderlich wären. — Allein die heiligen Männer,

ner, welche die vornehmſten Stükke der Religion jedermann ſo deutlich vor die Augen gelegt haben, die haben doch andere Stükke unaufgeklärt gelaſſen. Fürs erſte haben ſie die Urſachen und Gründe der Lehren, die wir glauben ſollen, nicht deutlich angegeben, das iſt, ſie haben nicht gezeiget, wie das, was ſie auf göttlichen Antrieb lehren, mit den erſten Gründen der Vernunft und der Wahrheit zuſammenhange. Hiernächſt haben ſie zwar die Sachen ſelbſt deutlich genug angezeigt, hingegen haben ſie die Art und Weiſe, die Beſchaffenheit und den Urſprung derſelben gänzlich verſchwiegen. Damit muß ſich alſo der Fleiß eines Chriſten, der weiſer und ſcharfſichtiger, als der gemeine Mann iſt, beſchäftigen, daß er erſtlich die verborgen liegende Urſachen und Gründe der göttlich geoffenbarten Lehren, nach Anleitung der Weltweisheit vortrage und beweiſe, daß er aber auch hiernächſt die Art und Weiſe und das Verhältniß der Dinge, von welchen die heiligen Bücher reden, aus der wahren Philoſophie beſtimme. Dieſe Vorſchriften müſſen durch Beyſpiele das erforderliche Licht erhalten, und **Origenes** ſelbſt giebt einige an die Hand. Es iſt auſſer Streit, und es ſtehet in den heiligen Büchern mit klaren Worten, daß die Welt zu einer gewiſſen Zeit ihren Anfang genommen, und zu einer gewiſſen Zeit untergehen werde. Aus welcher Urſach aber ſie geſchaffen ſey, und warum ſie wieder zerſtört werden müſſe, das iſt nicht deutlich genug gelehret worden. Das kann alſo vermittelſt der Philoſophie erforſchet werden. Daß die Menſchen gefallen ſind, iſt deutlich: die Urſachen des Falles ſind nicht ſo klar, und man muß ſich alſo bemühen, ſie aufzuſuchen. Daß der heilige Geiſt eben ſo, wie der Sohn, vom Vater ausgegangen, lehren die göttlichen Bücher offenbar: allein die Art und Weiſe beſtimmen ſie nicht.

Dies iſt inſonderheit bemerkenswürdig, wie **Origenes** an mehrern Orten anzeigt, daß die heiligen Schrift-

ſteller die **Gründe** von den Dingen, die ſie lehren, zwar nicht gänzlich weggelaſſen, aber auf eine nicht recht verſtändliche Art und nur gleichſam durch einige Merkzeichen angezeiget, hingegen die eigentliche **Art**, oder Beſchaffenheit der Dinge gänzlich verſchwiegen haben. Die alſo die innerſten Verborgenheiten der Religion erforſchen, oder dasjenige, was die heiligen Bücher dunkel gelaſſen haben, vermittelſt der Philoſophie ins Licht ſezzen wollen, die haben nicht immer einerley Pflicht zu beobachten, und einerley Arbeit zu verrichten, und ihre Arbeit hat auch nicht immer gleich guten Fortgang. Wer die Gründe der Religionslehren, die in den göttlichen Büchern vorgetragen werden, zu erklären bemühet iſt, der muß nicht nur die Vernunft, oder die Philoſophie zu Rathe ziehen, ſondern auch den geheimen Sinn der heiligen Schrift ſehr aufmerkſam aufſuchen. Denn davon iſt **Origenes** veſt überzeugt, daß der heilige Geiſt unter der Hülle der Worte, Redensarten, Bilder und Geſchichte die innern Gründe der Dinge verſtekt habe, oder, daß, wie er ſelbſt redet, in dem **Körper** der heiligen Schrift (ſo nennet er den eigentlichen Wortverſtand) eine gewiſſe **Seele** ſey, (ſo nennet er den geheimen, oder verborgenen Verſtand) und daß dieſe Seele ihren aufmerkſamen Nachforſchern, wie in einem Spiegel, die Urſachen der göttlichen Wahrheiten, und die Verbindung der göttlichen und menſchlichen Weisheit darſtelle, worinn er dem **Philo** folgt. — Wenn aber die Art und **Beſchaffenheit** der Sachen erforſchet werden ſoll, ſo darf der philoſophiſch verfahrende Gottesgelehrte nicht zur heiligen Schrift ſeine Zuflucht nehmen: denn, da die göttlichen Schriftſteller von der Art und **Weiſe** nichts ſagen, ſo kann er ſich nur allein ſeinem Wiz und ſeiner Philoſophie überlaſſen. Wer dies weiß, der wird leicht begreifen, warum **Origenes** bey Erklärung der Religionslehren zuerſt gemeiniglich die Vernunft, oder Philoſophie braucht, hernach aber auch nach Ausſprüchen der heiligen Schrift ſich umſiehet, wodurch er ſeine Erklärung erläu-

erläutern könne, zuweilen aber auch die göttlichen Bücher nicht einmal berühret, und ſich blos an die Philoſophie hält. Jenes thut er, wenn es nach ſeiner Meinung auf die **Urſachen**, dieſes hingegen, wenn es auf die Art und **Beſchaffenheit** der Sache ankommt. Da aber beydes mit einander in der genaueſten Verbindung ſtehet und oft nicht getrennet werden kann, ſo geſchicht es, daß beydes nicht ſelten von ihm mit einander vermiſchet, und faſt niemals genau genug unterſchieden wird.

Die eine von dieſen Arbeiten, nemlich die **Urſachen** und **Gründe** der göttlichen Lehren mit Beyhülfe des Anſehens der heiligen Schrift, heraus zu bringen, iſt wichtiger und ſchwerer, als die andere, die Art und **Beſchaffenheit** der göttlichen Wahrheiten zu erforſchen und zu beſtimmen. Denn zu der erſten bedarf man der Hülfe und Erleuchtung des heiligen Geiſtes, damit man in den verborgen liegenden Verſtand eindringen, und den Kern aus der Schale glüklich herausziehen könne. Die andere hat weniger Schwürigkeit: denn ſie erfordert auſſer der Kentniß der wahren Weltweisheit nur eine ernſtliche Anſtrengung der Kräfte des menſchlichen Verſtandes. Da nemlich die Wahrheit der Vernunft der himmliſchen, oder göttlich geoffenbarten Wahrheit nicht entgegen iſt, ſo wird ein verſchlagener und wahrhaftig vernünftiger Mann die Stükke, worinn beyde übereinſtimmen, leicht faſſen können. Doch läugnet er nicht, geſtehet es vielmehr öfters mit vielen Worten, daß, da die göttlichen Lehren gröſſer und vortreflicher, als die menſchlichen ſind, Behutſamkeit nöthig ſey, daß man nicht dabey anſtoſſe, und daß einige Stükke der chriſtlichen Religion ſo erhaben ſind, daß ſie nicht würdig genug durch menſchliche Redensarten und Vergleichungen können erkläret werden. Er erinnert nachdrüklich, daß dazu die Lehre von der Vereinigung der beyden Naturen in Chriſto gehöre. Ob er gleich dieſelbe nach den Geſezzen ſeiner Philoſophie erkläret, ſo giebt er doch

ſeinen Leſern zu bedenken, daß ſie keinesweges ganz erſchöpft werden könne. Hieraus wird, dünkt mich, die ausnehmende Beſcheidenheit und Furchtſamkeit begreiflich, welche Origenes bey Erklärung vieler Religionswahrheiten blikken läſſet. Er hält dafür, daß nur ein Freund Gottes, welchen der heilige Geiſt mit der Gabe ausgerüſtet, die in den göttlichen Büchern verborgene Geheimniſſe aufzuſchlieſſen, den verborgenen Verſtand der göttlichen Bücher mit Nuzzen erforſchen könne: ob er aber ſelbſt dieſe Gabe von Gott empfangen, oder nicht, getrauet er ſich nicht zu beſtimmen. Er gehet daher allezeit furchtſam an dieſe Sache, verläſſet ſie eben ſo furchtſam, und verſichert faſt niemals, daß er den wahren Sinn der Schriftſtellen, womit er ſich beſchäftiget, gefaſſet habe. Er iſt zwar dreiſter, wenn er eine offenbare Verbindung der Religion mit der Philoſophie wahrzunehmen glaubt, und ſcheinet zuweilen mehr entſcheidend zu reden, als beſcheiden zu urtheilen: allein, da er für gewiß annimmt, daß viele göttliche Wahrheiten über den menſchlichen Begrif erhaben ſind, ſo redet er doch ſelten von den ſogenannten Geheimniſſen auf eine ihm unverbeſſerlich ſcheinende Art: hingegen zeigt er, daß er allemal zur Aenderung ſeiner Meinung bereit ſey, wenn etwa ein Freund Gottes richtigere Einſichten vortragen ſollte.

Nun iſt es, wo ich mich nicht irre, klar, von was für einer Art und Gewicht die Verſtoſſungen des Origenes gegen die chriſtliche Religion ſind, über welche man ſo ſehr viele Jahrhunderte hindurch geſtritten hat. Alles flieſſet, wie aus einer Hauptquelle, aus dem Saz, den er für unſtreitig hält: **Zwiſchen der chriſtlichen Religion, und der Vernunft, oder der wahren Philoſophie iſt eine ſo groſſe Verwandſchaft, daß man nicht nur den Grund aller chriſtlichen Lehren aus den Säzzen der Philoſophie angeben, ſondern auch die Art und Weiſe derſelben beſtimmen kann.** Wiewol

wol nun dieſer Irrthum nicht gering iſt, ſo könnte man ihn doch für einen kleinen Flekken dieſes heiligen und vortreflichen Mannes halten, wenn ers blos bey ſeiner Speculation gelaſſen hätte. Allein er wollte, daß die Ausleger der chriſtlichen Religionswahrheiten, ſeine Lehrſäzze in Ausübung bringen ſollten. Er ſchreibt ihnen folgendes Geſez vor: **Es trägt ungemein viel zur Würde und zum Nuzzen der chriſtlichen Religion bey, wenn alle ihre Lehren aus den Säzzen der Philoſophie hergeleitet und bey den erſten Quellen aller Wahrheit unterſuchet werden: daher muß ein chriſtlicher Gottesgelehrter ſeine Einſichten und ſeinen Fleiß üben, daß er die Uebereinſtimmung der Vernunft und der Religion erweiſe und zeige, daß in den göttlichen Büchern nichts enthalten ſey, als was in der Vernunft gegründet iſt.** Er ſelbſt befolgt zwar dieſe Vorſchrift nicht ohne Mäſſigung und Klugheit: allein ſo wol durch dieſe Vorſchrift ſelbſt, als auch durch ſein Beyſpiel bahnte er andern, die dreiſter waren, nicht nur den Weg, ſondern machte ihnen auch Luſt, der göttlich geoffenbarten Wahrheit Gewalt anzuthun, und auf eine oft wunderbare Weiſe die faßlichſten Ausſprüche der göttlichen Bücher zu verdrehen, damit ſie mit der Philoſophie, ſie mochte nun eine wahre, oder eine falſche ſeyn, übereinſtimmig ſcheinen möchte. Wenn er es darauf anträgt, daß man die heilige Schrift zu Hülfe nehmen müſſe, ſo ſcheint das zwar dieſe Schuld zu verringern: allein in der That wird ſie dadurch vergröſſert. Denn da er annimmt, daß die philoſophiſchen Gründe aller chriſtlichen Religionswahrheiten in die Geſchichte und Ausſprüche der heiligen Schrift eingeſchloſſen ſind, und aus denſelben durch Kunſt und Wiz herausgeſuchet werden müſſen, ſo ladet er leichtſinnige, und im Wiz ausſchweifende Leute gleichſam ein, das Licht der göttlichen Bücher, und deren einfältige Weisheit durch ihre Ungereimtheiten und froſtige Allegorien zu verdunkeln. Unter allen ſeinen Fehlern iſt der

Hauptfehler der, daß er nicht daran zweifelt, daß nichts gewiſſer und gegründeter ſey, als was die von dem Ammonius erlernte Weltweisheit von Gott, der Welt, den Seelen, den Dämonen, und andern Dingen lehret, und daher die Lehre Chriſti nach ihrer Richtſchnur einrichtet und gewiſſer maſſen umbildet. Dies thut er zwar gemeiniglich beſcheiden und wankelmüthig, zuweilen aber doch dreiſt genug, und faſt in einem entſcheidenden Ton.

Die ganze Geſtalt der philoſophiſchen Religion, die **Origenes** ſich in ſeinem Gemüth entworfen hatte, möchte wol niemand ſchildern können: denn er iſt ſich ſelbſt nicht immer gleich, veränderlich, unbeſtändig, und, was er an einem Orte veſtſezzet, ſtoßt er an dem andern wieder um. Doch wird man einen guten Theil davon verſtehen, wenn man das, was wir oben von ſeiner Philoſophie angeführet, erwägen, und inſonderheit dasjenige, was er von dem Urſprung aller Dinge, von Gott, von der Freyheit der Seelen und von ihrer Verſündigung in den obern Gegenden, vor ihrer Verbindung mit Körpern muthmaſſet, und was damit verwandt iſt, betrachten wird: denn ob er gleich in vielen Stükken zweifelhaft iſt, ſo hält er doch dies für unſtreitig und braucht es daher beſtändig, um die Lehren der chriſtlichen Religion zu erklären. Wir wollen nur mit einer Probe, die ſelbſt aus dem Innerſten der Religion hergenommen, diejenigen vergnügen, welche begierig ſeyn möchten, hievon etwas zu wiſſen. Was zuvörderſt die göttlichen Bücher der Chriſten von dem Vater, Sohn und heiligen Geiſt lehren, das konnte er ohne viele Mühe mit den Lehrſäzzen ſeiner Philoſophie reimen. Denn, indem er dafür hielt, daß alles aus dem göttlichen Weſen von Ewigkeit hergefloſſen, ſo gab er dem Sohn und dem heiligen Geiſt unter dieſen ewigen Ausflüſſen des göttlichen Weſens die vornehmſte Stelle. Ihren Urſprung vom Vater pflegt er allezeit und beſtändig mit dem Ausgange der Stralen von der Sonne zu vergleichen. Ob nun gleich

dieſe Sonnenſtralen mit der Sonne, woraus ſie entſtehen, einerley Natur haben, ſo ſind ſie doch nur geringe Theilchen ihres Lichtes und ihrer Wärme, die aus der unermeslichen Fülle derſelben fortgeſtoſſen, und nicht anders mit ihrer Quelle verbunden ſind, als kleine Bäche mit einem groſſen Meer, aus welchem ſie geſloſſen ſind. Der Vater iſt daher ſeiner Meinung nach die vornehmſte Urſach aller Dinge, der Sohn aber die zweyte, und gleichſam das Werkzeug, wodurch der Vater bey der Schöpfung dieſer Welt ſeine Güte auſſer ſich ſehr weit ausgebreitet hat, ſo wie eine Wolke, die durch die Sonnenſtrahlen befruchtet iſt, dieſelben auf der Erde ausbreitet und vertheilet. In der weitern Ausführung und Entwikkelung dieſer Lehre iſt **Origenes** ſo wankelmüthig, daß er zuweilen den Schlüſſen der Nicäniſchen Kirchenverſammlung ſich zu nähern, ein andermal zu der Parthey des **Sabellius** ſich zu ſchlagen, zuweilen aber mit den Arianern es zu halten ſcheinet: allein ein billiger und gerechter Richter muß, wie mich dünkt, jederzeit auf den Urſprung ſeiner Säzze zurükſehen. Mehr Schwierigkeiten findet er, wenn er die Lehren der heiligen Schrift von der doppelten Natur in **Chriſto** und derſelben Vereinigung nach den Säzzen der Weltweisheit einrichten will. Denn er hielt es für ganz unmöglich, daß Gott, der von aller Materie abgeſondert iſt, ſich mit einem Körper verbinden, oder nur den Willen haben ſollte, die Materie mit ſich zu vereinigen. — Damit er dieſe Schwierigkeit heben, und alle Neigung zur Annehmung der Materie von dem göttlichen Weſen entfernen möchte, ſo erdichtete er, daß nicht Gott den Menſchen angenommen, ſondern daß der Menſch Gott mit ſich verbunden habe, aber auch nicht der ganze Menſch, ſondern die Seele, oder der vornehmſte Theil des Menſchen. Diejenige Seele, welche in dem Körper **Chriſti** übergieng, und denſelben bewohnte, bediente ſich unter allen, aus Gott gefloſſenen Seelen, ihres freyen Willens auf die beſte und weiſeſte Art in den obern Gegenden, und wandte alle ihre Kräfte

auf die Betrachtung des Sohnes Gottes, als des vornehmſten Ausfluſſes aus dem göttlichen Weſen. Und dieſe unabläſſige und höchſt angelegentliche Betrachtung der Worts, oder des Sohnes Gottes, verſchafte ihr den Nuzzen, daß ſie entweder das Wort Gottes ganz in ſich aufnahm, oder ſelbſt ganz in den Sohn Gottes übergieng (denn er iſt ungewiß, welche von beyden Redensarten man brauchen ſolle) und Eine Perſon mit ihm wurde. Origenes ſcheinet das, was er von der Seele Chriſti lehret, von andern anzunehmen; er ſelbſt aber hält es doch ſowol den Vorſchriften der Vernunft, als den Ausſprüchen der heiligen Schrift gemäß. Aus der Vernunft beweiſet er ſeine Meinung auf folgende Art: Niemand, als ders verdienet, kann von Gott belohnet, oder beſtrafet werden. Denn Gott, der Allerweiſeſte und Gerechteſte, kann nichts ohne Grund thun: und daher muß er auch ſowol die Glükſeligkeit, als auch die Unglükſeligkeit alſo austheilen, wie es die Verdienſte dererjenigen erfordern, die der einen, oder der andern fähig ſind. Es hat daher die Seele Chriſti den höchſten Grad der Glükſeligkeit, deſſen ſie theilhaftig worden, blos aus dem Grunde erreicht, weil ſie ihn verdienet hat. Iſt dies wahr, ſo folget, daß dieſe Seele alle übrigen an der Liebe zu Gott übertroffen, und vermittelſt dieſer Liebe den Sohn Gottes mit ſich verbunden habe. Was die heilige Schrift betrift, ſo glaubt er, daß die Worte Davids Pſ. 45, 8 inſonderheit ſeine Meinung begünſtigen. Doch verbindet er damit auch andere Stellen des A. und N. T. Nachdem dieſe Vereinigung der Seele Chriſti und des Worts, oder des Sohnes Gottes geſchehen war, ſo war es möglich, daß Gott mit dem menſchlichen Körper verbunden würde, nicht an ſich betrachtet, ſondern durch die Seele, womit er verbunden war. Denn nach dem Sinne des Origenes iſt ein jeder endlicher Geiſt mit einem feinen Körper bekleidet: und der Verbindung einer feinern Materie mit einer gröbern, woraus unſere Körper beſtehen, ſtehet nichts im Wege. In einem endli-

chen Geiſt, dergleichen die Seele iſt, kann auch ein Verlangen nach einer gröſſern Glükſeligkeit, und alſo auch nach einem Körper entſtehen. Wenn das wahr iſt, was **Origenes** ſagt, ſo iſt gewiß, daß nicht der Sohn Gottes das menſchliche Fleiſch mit ſich verbunden, ſondern daß die Seele Chriſti Fleiſch **worden**: und das Wort, oder der Sohn Gottes, ob er gleich im Körper wohnet, hat doch keine Gemeinſchaft mit dem Körper, als welches nach der Meinung des **Origines** gar nicht möglich iſt, ſondern allein mit der Seele, womit er verwandt iſt: die Seele aber, welche mit dem Worte Gottes ein Geiſt worden iſt, regieret den Leib und alle Bewegungen deſſelben ſo, daß ſie von dem rechten Wege nicht abweichen können. Ueberdem liegt der Grund der Herabkunft des Sohnes Gottes zu den Menſchen nicht in Gott und in ſeiner Gewogenheit gegen das menſchliche Geſchlecht, ſondern in der Seele Jeſu Chriſti. Denn dieſe hat erſtlich die Verbindung mit dem Sohne Gottes, oder mit dem Worte beſtändig begehret, und iſt derſelben durch den rechten Gebrauch des freyen Willens theilhaftig worden: eben dieſelbe hat hernach mit einem Körper, oder mit der Materie verbunden ſeyn wollen, welches nach der Meinung des **Origenes** von der göttlichen Natur nicht geſagt werden kann. Daher geht hievon nichts den Sohn Gottes an, als dieſes, daß er in Verbindung mit der Seele **Chriſti** ihrem Willen und ihrer Neigung ſich gemäß bezeiget hat. Von den Urſachen und von der Frucht der Zukunft des Sohnes Gottes zu den Menſchen, ſeiner Leiden und ſeines Todes, hat **Origenes** nirgends ſeine Meinung deutlich und vollſtändig vorgetragen: daß er aber ganz anders davon geurtheilet, als die Chriſten urtheilen, und nach Maßgebung der göttlichen Bücher urtheilen müſſen, daran laſſen uns ſeine philoſophiſchen Meinungen von der Seele und andern Dingen, nicht zweifeln. Er kann ſolches ſelbſt an verſchiedenen Orten nicht bergen, ob er es gleich ſehr zu verhüten ſcheint, daß die Leſer ſeinen Sinn völlig faſſen.

Das

Das bezeugt er zwar öfters, daß Christus durch ſeinen Tod die Sünden der Seelen ausgeſöhnet habe, nicht die, welche ſie vor der Verbindung mit den Körpern in den obern Gegenden begangen haben, ſondern diejenigen, die ſie nach ſolcher Verbindung ausgeübet haben. Es ſcheint alſo in dieſem Stük zwiſchen ſeiner und der gemeinen Meinung der Chriſten kein Unterſchied zu ſeyn: allein es iſt doch nicht wenig Unterſchied zwiſchen beyden anzutreffen, wenn man das genauer erwäget, was er hin und wieder in dieſer Abſicht ſagt. Ich will deſſen nicht gedenken, daß ſich nach ſeiner Meinung das Opfer **Chriſti** auch auf die Sonne, den Mond, alle Geſtirne, Dämonen und Engel erſtrekket: denn, da er nach ſeiner Philoſophie glauben muſte, daß die laſterhaften Seelen nicht blos in den Körpern der Menſchen, ſondern auch in andern Theilen dieſes Ganzen, und in den Dämonen, ſie möchten entweder ganz böſe, oder nur eines Theils ihrer natürlichen Schönheit beraubet ſeyn, ihren Siz hätten, und dafür hielt, daß **Chriſtus** allen von Gott entfernten Seelen zu Hülfe gekommen ſey, ſo konnte er gar nicht anders urtheilen. Allein, das iſt viel wichtiger, daß er, wo ich mich nicht ganz irre, von der Genugthuung **Chriſti** nichts weiß, und nicht glaubt, daß **Chriſtus** an unſrer Statt, für die von uns verdienten Strafen der göttlichen Gerechtigkeit ein Gnüge geleiſtet. Und darüber wird man ſich nicht wundern, wenn man erwäget, daß er die Gemeinſchaft des Sohnes Gottes mit dem Leibe **Chriſti** läugne, und die Verbindung der göttlichen und menſchlichen Natur in **Chriſto**, welche wir die perſönliche Vereinigung nennen, blos in die Verbindung der Seele mit dem Worte, oder dem Sohne Gottes ſezze, wie wir kurz vorher geſehen haben. Hieraus folgt unſtreitig, daß die Marter und der Tod des Leibes **Chriſti**, blos von Chriſto als Menſchen, nicht aber zugleich von dem mit der menſchlichen Natur verbundenen Gott zu verſtehen ſind; daß das von Chriſto vergoſſene Blut blos eines Menſchen, nicht aber Gottes Blut ſey,

oder,

oder, welches einerley iſt, daß Chriſtus nicht, in ſo fern er Gott und Menſch iſt, ſondern nur in ſo fern er Menſch iſt, die Sünden des menſchlichen Geſchlechts verſöhnet habe. Nimmt man aber dieſes an, ſo fällt alles über den Haufen, was wir von der an unſerer Statt geſchehenen Genugthuung Chriſti lehren. Wenn nun aber jemand fräget: auf was für eine Art denn Chriſtus nach des Origenes Meinung durch ſeinen Tod die Sünden des menſchlichen Geſchlechts getilget habe? ſo will ich erſtlich antworten, daß er ſich hierüber nirgends deutlich erkläre: ich will aber doch auch hinzu fügen, daß er dem Anſchein nach die Meinung geheget, daß ſelbſt die Vergieſſung des Blutes Chriſti hinreichend geweſen ſey, die Menſchen von Sünden zu reinigen, und die göttliche Gerechtigkeit zu befriedigen. In einer ſeiner Homilien *) redet er weitläuftig hievon, und man kann aus dieſer Stelle ſeinen Sinn deutlicher abnehmen, als aus andern. Zuerſt ſagt er, daß eine jede Sünde eine Verſöhnung erfordere, die Verſöhnung aber nicht anders, als durch ein Opfer geſchehe, das iſt, durch das Blut eines Gott dargebrachten Opfers, und daß es daher nothwendig geweſen ſey, ein Opfer für die Sünden der Menſchen zu veranſtalten. Dies ſcheinet richtig genug geſagt zu ſeyn: was er aber damit verbindet, und daraus herleitet, das zeigt offenbar, daß die Meinung dieſer Worte ſehr von der gemeinen Meinung der Chriſten abgehe. Denn er lehret, daß jedes Blut eines gerechten Menſchen einen Theil des menſchlichen Geſchlechts verſöhnen könne, vorzüglich aber alsdenn, wenn der, welcher ſtirbt und Blut vergieſſet, Gott zugleich bittet, daß er denenjenigen verzeihe, für welche er ſtirbt: daß aber zwiſchen dem Opfer Chriſti, und den Opfern, welche heilige und gerechte Menſchen, z. E. Paulus, Abel und andere, durch ihren Tod dem höchſten Weſen darbringen, ein zwiefacher Unterſchied

*) Homil. 14. in Numeros.

terſchied ſey: erſtlich: daß Chriſti Opfer allgemein ſey, und das ganze menſchliche Geſchlecht angehe, anderer Gerechten Opfer hingegen nur einem Theil des menſchlichen Geſchlechts bey Gott Nuzzen verſchaffe: zweytens: daß das Blut der Gerechten die gröſte Kraft durch ihr Gebet erhalte, Chriſtus hingegen als Gott ohne Gebet, blos durch ſeine Macht um ſeines Blutes willen, die Sünden erlaſſen könne. — Was wir heilig glauben, daß nemlich der Sohn Gottes an unſrer Statt dem Geſez Gottes ein Gnüge geleiſtet, und durch ſeinen vollkommenſten Gehorſam uns das Recht zum ewigen Leben verdienet habe, das iſt ganz von der philoſophiſchen Religion des **Origenes** entfernt. Denn nach ſeiner Meinung haben die Seelen aller Menſchen einen freyen Willen, oder ein natürliches Vermögen, den göttlichen Befehlen zu gehorchen. Wenn dies Vermögen durch die Erkenntniß der göttlichen Wahrheit lebendig gemacht und durch die Kraft des heiligen Geiſtes unterſtüzzet wird, ſo kann es alle Bewegungen und Handlungen des Menſchen ſo regieren, daß ſie im Ganzen mit dem göttlichen Willen übereinſtimmen. Und Gott kann auch nur, wie er an mehrern Orten deutlich zeiget, die Belohnungen des Geſezzes und die verlorne ewige Glükſeligkeit ſolchen Seelen wieder zutheilen, die ſich wohl verdient gemacht, das iſt, ſolchen, welche die angeborne Freyheit wohl und weislich gebrauchet haben. Wie nemlich die Seelen nach ihrem Verdienſt, aus Mißbrauch ihrer Freyheit ihre Glükſeligkeit verloren haben, und in dieſe Körper verſtoſſen ſind: alſo müſſen ſie auch durch ihre eigene, nicht durch fremde Verdienſte, zu Gott zurükkehren und die verlorne Glükſeligkeit wieder erlangen. Ich will nicht weiter gehen. Denn dies iſt hinlänglich, die Beſchaffenheit der philoſophiſchen Theologie des **Origenes** einzuſehen, welche von der heutigen Theologie der Chriſten ungemein verſchieden iſt. Die aber den ganzen Lehrbegrif dieſes ſo ſehr berühmten Mannes durchſchauen, geſchikt beſchreiben, und die Streitigkeiten

ten ſo vieler groſſen Männer über ſeine Meinungen weislich beurtheilen wollen, die müſſen vor allen Dingen ſeine Philoſophie, die er ſtükweiſe in ſeinen Schriften vorträgt, ſich recht wohl bekannt machen. Hat man dieſe recht einſehen lernen, ſo wird es nicht ſchwer zu begreifen ſeyn, daß diejenigen eine vergebliche Arbeit thun, die beweiſen wollen, er habe in der Religion eben ſo gedacht, wie die weiſen Chriſten heutiges Tages denken. Vortrefliche Männer ſtreiten z. E. heftig darüber, was Origenes von der zukünftigen Auferſtehung gehalten. Einige von ihnen klagen ihn an, andere vertheidigen ihn. Ich geſtehe, daß ich ſeine wahre Meinung nicht weiß: denn er iſt, wie in vielen Stükken, alſo auch in der Erklärung dieſer Lehre unbeſtändig. Wenn ich aber die chriſtliche Lehre von der Auferſtehung der Todten gegen ſeine philoſophiſchen Vorſchriften halte, ſo ſehe ich ſo viel leicht ein, daß er nicht eben ſo, wie wir, davon habe urtheilen können. Denn da ihm die Seele ſo viel als der ganze Menſch iſt, und er den ſichtbaren Leib, worinn die Seele wohnet, nicht für einen Theil der menſchlichen Natur, ſondern für ein Zuchthaus, oder Gefängniß hält, ſo ſieht man wol, daß das nicht ſeine Meinung hat ſeyn können, daß die Seele nach der Reinigung von ihren Fehlern und nach dem Verlauf ihrer im Elend zugebrachten Zeit mit ihrem Leibe wieder werde verbunden werden. Es iſt überdies noch etwas, welches diejenigen aus der Acht laſſen, die über den Origenes ſtreiten, ob es gleich viel dazu beyträgt, ihren Streit beyzulegen. So wie Origenes eine doppelte Religion hat, eine gemeine und eine philoſophiſche: ſo behandelt er auf eine doppelte Art die Religion, bald auf eine gemeine, bald auf eine philoſophiſche Weiſe. Die dies nicht bemerken, meinen oft, er ſtimme mit ſich ſelbſt nicht überein, da doch nichts weniger, als dieſes iſt. Und daher entſtehet jener ewige Krieg über ſeine Theologie. Die ſeine Parthey nehmen und ſeinen guten Namen vertheidigen, berufen ſich auf diejenigen Stellen, worinn er die Religion ſo erklärt, wie er ſie dem

gemei=

gemeinen Manne will vorgetragen wiſſen. Denn, da er in dieſen Stellen ſo von göttlichen Wahrheiten redet, wie die heiligen Bücher, und mit ihnen die chriſtlichen Lehrer, welche das Volk unterweiſen, zu reden pflegen, ſo meinen ſie, daß er hier dasjenige verbeſſert habe, was er in andern Stellen kühner und ſpizfindiger vorgetragen hatte. Hierin irren ſie nicht wenig, indem ſie ſeinen äuſſern, nach dem Begrif des gemeinen Mannes eingerichteten Lehrbegrif mit dem innern, den er nur Leuten, die ein feines Gehör und einen feinen Geſchmak hatten, anvertrauet wiſſen wollte, mit einander vermengen. Die ihn gewiſſer Irthümer beſchuldigen, die bedienen ſich dererjenigen Stellen, worinn er die Gründe der chriſtlichen Lehren aus der Philoſophie angiebt und ihre Beſchaffenheit beſtimmt. Wiewol ſie nun ſolches mit Recht thun, ſo begehen ſie doch einen gedoppelten Fehler. Denn einmal ſchlieſſen ſie aus dieſen Stellen, daß **Origenes** die Chriſten von der alten und einfältigen Religion der erſten Zeiten abgeführet und zu leeren Spizfindigkeiten verleitet habe: allein dies iſt nur zum Theil wahr. Denn er wollte nicht die alte und einfältige Religion der erſten Zeit aufgehoben wiſſen, ſondern empfohl und ſchärfte ſie ſelbſt ein: allein er verlangte auch, daß die Vorſteher und Lehrer der Chriſtenheit ihre Einſichten erhöhen, und jener einfältigen Religion, nach Maßgebung der Umſtände, vermittelſt der Vernunft einen Schwung geben ſollten. Hiernächſt ſtehen ſie in den Gedanken, man könne aus den gedachten Stellen des **Origenes** ſeinen wahren Sinn und Meinung von göttlichen Wahrheiten abnehmen. Das iſt zwar zuweilen möglich, aber nicht immer. Denn oft trägt er mehr Muthmaſſungen, als unzweifelhafte Lehren vor und giebt an verſchiedenen Orten mehrere Erklärungen einer und eben derſelben Sache. Das ſieht man deutlich genug, daß er von vielen Dingen anders gedacht habe, als die übrigen Chriſten dachten, auch nach den Vorſchriften ſeiner Philoſophie anders habe denken müſſen: wie er aber dachte, das läßt ſich nicht

allemal

allemal eben ſo deutlich einſehen, und nicht ſelten geſchicht es, daß er ſelbſt nicht weiß, wie er ſich die Sachen vorſtellen ſoll. p) Man muß, wie wir ſchon vorhin bemerket haben, geſtehen, daß er ſelbſt gemeiniglich bey der Erklärung der Religionswahrheiten furchtſam, klug und beſcheiden genug verfuhr, und oft bekannte, daß er nicht ſowol beſtimmte und unſtreitige Wahrheiten, als furchtſam gewagte Muthmaſſungen vortrage: allein ſeine Schüler, die er in groſſer Anzahl hatte, betraten den von ihrem Lehrer gezeigten Weg mit allzu groſſer Dreiſtigkeit. Mit Ueberſchreitung der von ihm geſezten Gränzen nahmen ſie ſich allzu viel Freyheit, bey Erklärung der göttlichen Wahrheiten nach den Vorſchriften der Weltweisheit. Sie drungen nicht ſelten dasjenige, was er blos für wahrſcheinlich ausgegeben, und der reifern Erwägung weiſer Männer anheim geſtellet hatte, andern als gewiſſe Wahrheiten auf. Durch ſie iſt diejenige Art der Theologie entſtanden, die wir die philoſophiſche, oder ſcholaſtiſche nennen: und dieſe hat hernach nach der Vorſtellungsart und Gelehrſamkeit ihrer Liebhaber verſchiedene Geſtalten bekommen.

§. 20.

Aus eben dieſen Quellen, worüber man ſich mit Recht wundert, floß und entſtand faſt zu gleicher Zeit eine andere Art der Theologie, welche wir die myſtiſche nennen, und deren Einrichtung zur Niederreiſſung der erſten dienen konnte. Ihre Urheber ſind unbekannt: allein die Urſachen und Gründe derſelben ſind offenbar. Ihre Urheber nah-

p) Ich habe dieſe etwas weitläuftige Beleuchtung der Philoſophie und Theologie des Origenes mit Fleiß nicht ſehr abkürzen wollen, weil eine genauere Kentniß derſelben, in mehr, als einer Abſicht, nöthig und vortheilhaft iſt, und zur richtigen Beurtheilung dieſes ſo berühmten Mannes ungemein viel beyträgt.

nahmen jenen bekannten Saz der Platoniker, den auch Origenes und ſeine Anhänger billigten, an, daß das göttliche Weſen ſich in alle Seelen der Menſchen ergoſſen habe, oder, daß ich eben dieſes mit andern Worten deutlich mache, daß die Vernunft, welche unſre Seelen beſizzen, aus Gott ſelbſt in unſere Körper geſenkt ſey, und die erſten Gründe aller göttlichen und menſchlichen Wahrheit in ſich faſſe. Sie läugneten aber, daß die Menſchen durch ihre Arbeit und Fleiß dies göttliche Feuer anfahen könnten, und mißbilligten daher die Bemühungen dererjenigen, welche die verborgen liegende Begriffe der Wahrheit durch Erklären, Eintheilen und Nachgrübeln heraus zu bringen verſuchten. Im Gegentheil nahmen ſie an, daß das Stillſchweigen, die Ruhe, die Enthaltung von Geſchäften, die Bemühung, den Körper zu ſchwächen und zu erſchöpfen, und die Einſamkeit dies **innere Wort** (den innern göttlichen Lehrer) reize, ſeine verborgene Kraft zu äuſſern, und den Menſchen von göttlichen Wahrheiten zu unterrichten. Denn ſie behaupteten, daß diejenigen, welche ſich um menſchliche Dinge nicht bekümmerten, und ihre Augen und Sinne von der Materie abzögen, um nicht von ihr angeſtekt zu werden, ſich mit ihrer Seele wieder zu Gott aufſchwängen, und in der Vereinigung mit Gott nicht nur einer beſondern Süſſigkeit genöſſen, ſondern auch die Wahrheit unverſtellt und vollkommen einſähen, welche die übrigen nur verſtümmelt und verfälſcht erbliften. **Origenes** beſtärkte dieſe traurige und lichtſcheue Art von Menſchen, durch ſeine Lehren von dem Urſprunge und von den Kräften der Seele in ihrem Vornehmen. q) So viel iſt gewiß, daß, da man anfieng ſeine Bücher unter den Chriſten umher zu tragen, und ſeine Meinungen zu loben, anzu-

q) In wie fern er ſolches gethan, können die, welchen daran gelegen, aus des Verfaſſers Commentariis de reb. Chriſt. S. 659 = 667. umſtändlich erſehen. Die Ueberſezzung dieſer Stelle hätte uns zu viel Plaz geraubt.

anzunehmen und auszubreiten, es viel mehrere Menſchen, als vorher, gegeben, welche mit Wegwerfung der Geſchäfte und Sorgen dieſes Lebens, um zu einer gröſſern Heiligkeit zu gelangen, und Gott in ihrer Seele zu ſehen, aus der menſchlichen Geſellſchaft zu entweichen für nöthig hielten, und ſicher hoffeten, ſie würden an entfernten und einſamen Orten, wenn ſie ihren Körper durch Hunger, und Ungemach ſchwächeten, zu der Freyheit der mit Vernunft begabten Seele und zur höchſten Ruhe gelangen. Und ich muthmaſſe, daß Paulus vielmehr durch dieſe Urſachen, als durch die Furcht vor der Decianiſchen Verfolgung angetrieben worden ſey, ſich in die wüſten Oerter von Thebais zu begeben, und ein Leben zu führen, das einem unvernünftigen Thiere anſtändiger iſt, als einem Menſchen. Dieſer Paulus war zu Theben in Aegypten geboren. Er ſoll im drey und zwanzigſten Jahr ſeines Alters das Einſiedlerleben erwählet, ſeinen Aufenthalt oft verändert, zulezt aber in einem Felſen mitten in einer Wüſte gewohnt, und unter den Thieren bis ins vierte Jahrhundert gelebt und ein Alter von neunzig Jahren erreicht haben. Er wird von den meiſten Schriftſtellern der chriſtlichen Geſchichte für den Urheber und Vater des Einſiedlerlebens gehalten. Sie berufen ſich dabey auf den Hieronymus, welcher das Leben dieſes Mannes beſchrieben hat. Allein dieſe Meinung gründet ſich nach der eigenen Anzeige des Hieronymus blos auf das Zeugniß zweyer Schüler des heil. Antonius, die aber niemand für ganz zuverläſſige Zeugen halten wird. Das kann man ihnen glauben, daß Paulus ſchon vor dem heil. Antonius, ihrem Lehrer, in den wüſten Oertern Aegyptens ſich aufgehalten habe: allein, daß kein Chriſt vor dem Paulus entweder in Aegypten, oder in andern Provinzen vom menſchlichen Umgange entfernt gelebt habe, um ſich einen gröſſern Grad der Heiligkeit, als andere beſizzen, zu erwerben, das wird durch das Zeugniß dieſer ungelehrten und der Geſchichte unkundigen Männer, dergleichen die ſoge-

nannten Eremiten, oder Einſiedler ſind, nie bewieſen werden können. Dieſe Lebensart iſt lange vor ihm unter den Chriſten, ja ſchon vor Chriſto in Aegypten, Syrien, Indien und Meſopotamien gebräuchlich geweſen, und iſt noch unter den Mahumedanern nicht weniger, als unter den Chriſten, in dieſen trokkenen und heiſſen Erdſtrichen gebräuchlich. Denn der heiſſe Himmel, unter welchem dieſe Erdſtriche liegen, reizet die Menſchen vermöge ihrer Natur zur Ruhe, Trägheit, Einſamkeit und Traurigkeit. Daß man ſchon im zweyten Jahrhundert dieſe Lebensart in Syrien für ſchön und Gott gefällig gehalten, beweiſet das Beyſpiel des Narciſſus, Biſchofs zu Jeruſalem.*) Aus Verdruß über das von ſeinen Feinden ihm angethane Unrecht und aus Neigung zur philoſophiſchen Lebensart, entwich er in abgelegene Oerter. Als er hierauf nach Verlauf einer langen Zeit aus ſeiner Einöde nach Jeruſalem zurük gekommen war, ſo wurde er allgemein bewundert und von dem Volke ungemein geehret, ſowol wegen ſeiner Entweichung, als auch wegen ſeiner philoſophiſchen Lebensart. Es wiederfuhr alſo ſchon zu derſelben Zeit denenjenigen die gröſte Ehre, welche ein einſames Leben an unbewohnten Oertern dem menſchlichen Umgange vorzogen. Was durch die philoſophiſche Lebensart hier verſtanden werde, darf ich Kennern der alten chriſtlichen Geſchichte nicht erklären. Denn ſie wiſſen, daß die Aſceten unter den Chriſten, welche durch Gebet, Betrachtung, Enthaltung von Geſchäften und Schwächung des Körpers durch ſparſamen Unterhalt, die Wohlfahrt ihrer Seele zu erlangen trachteten, mit den Weltweiſen in Vergleichung geſezzet worden, und der Weltweiſen Namen und Tracht angenommen haben. Uebrigens haben die Chriſten dieſe Meinung von dem vortheilhaften Einfluſſe der Einſamkeit in ein heiliges Leben, wie viele andere Dinge, von den heidniſchen Völkern angenommen. Es fehlt nicht an Beweiſen,

*) *Euſeb.* Hiſt. Eccleſ. Lib. VII. Cap. 9. 10.

weiſen, daß diejenigen unter den Aegyptiern, welche die übrigen an Tugend übertroffen, und ihre Seele zur Reiſe nach dem Himmel zubereiten wollten, ſchon in den älteſten Zeiten ſich an wüſte Oerter begeben haben.

§. 21.

Unter denen, die ſich um die heilige Schrift verdient gemacht haben, müſſen wir zuerſt dererjenigen Erwähnung thun, welche ernſtlich dafür geſorget haben, daß allenthalben genaue Abſchriften davon vorhanden ſeyn möchten, die für einen mäſſigen Preis zu haben wären; daß ſie in andere Sprachen überſezt würde; daß verbeſſerte und fehlerfreye Ausgaben ans Licht treten möchten. Wir wiſſen aber, daß viele begüterte Chriſten hierauf keinen geringen Theil ihrer Güter verwendet haben. Auf die Verbeſſerung der Exemplare von der Ueberſezzung der ſiebenzig Dolmetſcher haben **Pierius** und **Heſychius** in Aegypten und **Lucianus** zu **Antiochien** einen lobenswürdigen Fleiß gewendet. Man darf auch den Fleiß des Märtyrers **Pamphilus** nicht verſchweigen, der faſt von eben der Art war. Alle aber hat **Origenes** an Fleiß und Arbeit übertroffen. Hat uns gleich die Zeit ſeine **Hexapla** geraubt, ſo bleiben ſie doch ein Denkmal einer unglaublichen Bemühung, wodurch dieſer ungemein groſſe Mann dem Chriſtenthum zu Hülfe zu kommen geſuchet hat. Mit einem bis zum Erſtaunen groſſen Fleiß ſammlete und verglich er die damals vorhandenen griechiſchen Ueberſezzungen des alten Teſtaments mit dem Hebräiſchen. Hieraus entſtunden ſeine **Tetrapla**, und **Hexapla**. **Tetrapla** nannte man die Ausgabe des A. T. worin mit dem hebräiſchen Text die vier berühmten griechiſchen Ueberſezzungen der ſiebenzig Dolmetſcher des Aquila, des Symmachus und des Theodotion dergeſtalt verbunden waren, daß ſie ſowol unter ſich, als auch mit dem Hebräiſchen bequem verglichen werden konnten. Die Seiten

waren in fünf Columnen, oder Spalten getheilt. Auf der erſten ſtand der hebräiſche Text, erſt mit hebräiſchen, hernach mit griechiſchen Buchſtaben, zum Beſten derer, die zwar hebräiſch verſtunden, aber es nicht leſen konnten. Auf den vier übrigen Columnen ſtanden die angezeigten Ueberſezzungen mit hinzugefügten kritiſchen Zeichen und Anmerkungen. Da man nachher drey andere griechiſche Ueberſezzungen zu Jericho gefunden hatte, ſo ſezte **Origenes** auch dieſe in ſeinem Werke hinzu. Hierauf bekam daſſelbe den Namen **Hexapla**, weil es ſechs griechiſche Ueberſezzungen des A. T. enthielt. Man konnte zwar ſieben zählen, allein man zählte nur ſechſe, weil die ſechſte und ſiebente vielleicht um eines geringen Unterſchieds willen für eine gehalten wurden und nur eine Columne einnahmen, nemlich die ſiebente, da die ſechſte Ueberſezzung eine eigene Columne hatte, nemlich die ſechſte. [r]) Was von dieſem höchſt mühſamen Werk noch übrig iſt, das hat **Montfaucon** geſammlet und heraus gegeben. *) Eine ſo groſſe Arbeit übernahm **Origenes** vorzüglich darum, daß diejenige, welche die hebräiſche Sprache entweder gar nicht, oder nur wenig davon verſtünden, den wahren Verſtand der Worte der heiligen Schrift durch Vergleichung ſo vieler verſchiedener Ueberſezzungen deſto glüklicher einſehen möchten. Und er ſelbſt lehrte doch, wie wir bald hören werden, daß die Worte der heiligen Schrift an den meiſten Orten gar keinen Verſtand hätten, und ermahnte daher

r) Auſſer dieſen verfertigte er auch **Octapla**. Dieſe hatte acht Columnen. Auf der erſten ſtand der hebräiſche Text, mit hebräiſchen Buchſtaben, auf der zweyten eben derſelbe mit griechiſchen, auf der dritten die Ueberſezzung des Aquila, auf der vierten des Symachus, auf der fünften der 70 Dolmetſcher, auf der ſechſten des Theodotion, auf der ſiebenten und achten, die ſogenannte fünfte und ſechſte Ueberſezzung. Es ſtanden folglich die 70 Dolmetſcher gerade mitten inne.

*) Pariſ. 1713. Tomi II fol.

her ſeine Anhänger, den Körper der heil. Schrift, oder den Wortverſtand zu verlaſſen, und das Mark und die Seele, das heißt, den myſtiſchen und moraliſchen Verſtand allein zu ſuchen. Er zeigte ihnen auch den Weg durch ſein Beyſpiel. So ſtreiten oft vortrefliche Männer mit ſich ſelbſt, und gehorchen zu einer Zeit der Vernunft, zu einer andern aber ihrer Meinung. Und es ſcheinen oft diejenigen, die mit niemanden übereinſtimmig ſind, auch mit ſich ſelbſt nicht übereinzuſtimmen, und das, was ſie ungemein loben, zugleich ſtillſchweigend zu mißbilligen und zu tadeln. Es iſt gewiß wenig daran gelegen, die Bedeutung der Worte zu wiſſen, die keine Bedeutung bey demjenigen haben, der ſie brauchet: und dem myſtiſchen Verſtande können auch diejenigen glüklich nachjagen, welche den Sinn vieler Redensarten und Worte in den göttlichen Büchern nicht wiſſen. Es verſchafte daher Origenes ſo wol ſich ſelbſt, als auch denen, die nach ſeinem Sinn die heilige Schrift erklärten, durch ſeine unermeslīche Arbeit wenig Nuzzen. Er pflegt auch nicht in ſeinen Auslegungen und Homilien ſeine Hexapla zu Rathe zu ziehen, als welche ihm zu ſeinem Vorhaben wenig nuzzen konnten.

§. 22.

Es iſt dieſer Origenes unſtreitig der vornehmſte unter den Auslegern der heiligen Bücher zu dieſer Zeit, aber auch, welches man mit Wehmuth hinzuſezzen muß, unter denen, welche allen Ungereimtheiten und Irrthümern eine ſichere Freyſtadt in denſelben eröfnet haben. Seine neue Art, die Religion durch die Philoſophie zu erklären und zu erläutern, erforderte auch eine neue Auslegung des göttlichen Buchs der Chriſten. Da er bemerkte, daß viele Stellen der heiligen Schrift den Säzzen ſeiner Philoſophie widerſprachen, ſo ſahe er, daß Kunſt und Nachdenken erfordert würde, ſolchen Widerſpruch zu heben. Da er hiernächſt, um ſeinen Meinungen einen ſichern Schuz zu

verſchaffen, andere zu der Ueberzeugung bringen wollte, daß dieſelben in der h. Schrift gegründet wären, ſo muſte er ſich nach einem Wege umſehen, auf welchem jene Erdichtungen mit einigen Schein der Wahrheit aus göttlichen Ausſprüchen könnten heraus gebracht werden. Da endlich dieſer Mann, der einen ungemein fruchtbaren Wiz beſaß, daran verzweifelte, daß alles, was uns in der heiligen Schrift aufgezeichnet iſt, von den Spöttereyen der Feinde des Chriſtenthums und der Kezzer gerettet werden könnte, wenn es nach den eigentlichen Bedeutungen der Worte erkläret würde, ſo ſuchte er auf eine andere Weiſe der Sache zu rathen. Es ward von ihm jener alte Lehrſaz der Phariſäer und Eſſener unter den Juden, welchen die Chriſten ſchon längſt angenommen hatten, und den er ſelbſt von ſeinem Lehrer, dem Clemens, erlernet hatte, durch ſeinen Wiz erweitert und ſo ausgeſchmükket, daß er ihm vollkommen behülflich war, den Verſtand der heil. Bücher nach Belieben zu drehen, und, was ſeinen Lieblingsmeinungen entgegen war, aus denſelben herauszuſtoſſen. Ja er nahm an, daß er die heilige Schrift eben ſo erklären müſſe, wie die Platoniker die Göttergeſchichte zu erklären pflegten. Er lehrte daher, daß in vielen Stellen der heiligen Schrift die Worte ohne alle Bedeutung wären. Er geſtand zwar, daß in einigen die Worte mit gewiſſen Begriffen verbunden wären; allein er behauptete doch, daß der geheime und verborgene Verſtand, welchen die Sachen ſelbſt an die Hand gäben, dem Wortverſtande weit vorzuziehen ſey. Und dem geheimen Verſtande forſchte er, gemeiniglich mit Verachtung und Hintanſezzung des Buchſtabens, in ſeinen Auslegungen, zwar auf eine wizzige, aber verkehrte Art, nach. Dieſen entfernteren Verſtand aber theilte er wieder in den moraliſchen und myſtiſchen, oder geiſtlichen. Jener legt uns die Lehrſäzze vor, die den innern Zuſtand der Seele und den Lebenswandel betreffen, dieſer ſtellt uns die Beſchaffenheit, die Geſezze nnd die Geſchichte der der geiſtlichen, oder myſtiſchen Welt vor.

Die myſtiſche Welt war nach ſeiner Vorſtellungsart wieder gedoppelt. Die eine war die obere, oder himmliſche, die andere die untere, oder die Kirche: daher theilt er auch den myſtiſchen Verſtand wieder in den irrdiſchen, oder allegoriſchen, und in den himmliſchen, oder anagogiſchen. Es gefiel, wie gedacht, dieſe Erklärungsart den Chriſten, die ſich nach dem Beyſpiel der Juden richteten, ſchon vor dem Origenes: weil ſie aber dieſer durch gewiſſe Regeln beveſtigte und ihr die Geſtalt der Kunſt gab, ſo pflegt er daher gemeiniglich für den Urheber derſelben gehalten zu werden. Wir wollen aber das, was bisher in der Kürze und vielleicht nicht deutlich genug geſagt worden, noch mehr ins Licht ſezzen. Diejenigen, welche den Origenes beſchimpfen wollen, nennen ihn den Vater, oder Erfinder der Allegorien, das iſt, der Kunſt, die heilige Schrift mit Verlaſſung des Wortverſtandes, in Allegorien, oder verblümte und uneigentliche Vorſtellungen, zu verwandeln. Und dies zählen ſie zu ſeinen Hauptfehlern. Seine Freunde hingegen, beſonders Huetius, behaupten, daß dieſe Erklärungsart unter Juden und Chriſten ſchon vor ihm im Gebrauch geweſen, und halten die Nachahmung derſelben für einen geringen Fehler. Beyde gehen zu weit. Es iſt gewiß, daß die Phariſäer und Eſſener auſſer dem Wortverſtande der heiligen Schrift noch einen entfernten und verborgenen angenommen; daß beſonders der berühmte alexandriniſche Jude Philo ſich bemühet, die Säzze ſeiner Philoſophie aus Moſis und der göttlichen Propheten Büchern zu beweiſen; daß endlich die chriſtlichen Lehrer ſchon vor dem Origenes an dieſer Erklärungsart Vergnügen gefunden, und daß die Vorſteher der alexandriniſchen Schule Pantänus und Clemens in die Fußſtapfen des Philo getreten. Origenes hatte folglich ſehr viel anſehnliche Vorgänger, und war alſo nicht der erſte, der die Allegorien einführte. Allein das iſt eben ſo gewiß, daß er viel weiter gieng, als ſeine Vorgänger und die Schranken überſchritt. Er iſt ſelbſt Zeu-

ge davon. Denn er ſagt uns an mehr, denn einem Orte, daß er durch ſeine myſtiſche Auslegungen ſich viel Verdruß zugezogen, und von ſehr vielen beſchuldiget worden, er ſey der Würde der heiligen Schrift zu nahe getreten. Woher zog ſich Origenes ſolchen Haß zu einer Zeit zu, in welcher die Allegorien gar nicht ungewöhnlich waren? Sonder Zweifel daher, weil er bey dieſer Erklärungsart viel neues und ungewöhnliches einführte und Geſezze gab, die vorhin unbekannt waren. Woher hätte er noch nach ſeinem Tode Feinde und bittere Tadler ſeiner Allegorien an dem Euſtathius, Epiphanius, Hieronymus, Auguſtinus und ſo viel andern gefunden, die doch ſelbſt, daß ich ſo rede, Allegoriſten waren, und ſonder Zweifel einen Beſtreiter des geheimen Verſtandes der heiligen Schrift des gröſten Irrthums beſchuldigt hätten, wenn ſie nicht etwas ungewöhnliches und gefährliches bey ihm angetroffen hätten? Es irren folglich diejenigen nicht ganz, die ihn den Vater der Allegorien nennen. Allein wir müſſen auch zeigen, worinn er weiter, als ſeine Vorgänger, ja zu weit gegangen. Die Hauptſache war dieſe: daß er behauptete, ein groſſer Theil der heiligen Bücher beſtünde aus Worten, die keine Bedeutung hätten, und die durch die Worte ausgedrukte Sachen wären nur Schatten und Zeichen höherer Sachen. Seine Vorgänger lieſſen doch noch die Wahrheit der heiligen Geſchichte und den eigentlichen Verſtand der Geſezze und göttlichen Vorſchriften unangetaſtet: er hingegen verwandelte einen nicht geringen Theil der heiligen Geſchichte in eine ſittliche Fabel, und eine gute Anzahl der göttlichen Geſezze in eine bloſſe Allegorie. Ich will nicht ſagen, daß er der Urheber dieſer übeln Gewohnheit ſey: vielmehr glaube ich, daß ſchon vorher unter den Juden Leute geweſen, die eben dies gethan. Allein unter den Chriſten trift man nicht dergleichen vor dem Origenes an. Er fand daher groſſen Widerſtand. Und man beſorgte nicht ohne Grund, das Anſehen und die Wahrheit der Religion möchte dadurch in groſſe Gefahr gera-

gerathen, wenn die Leute hörten, daß vieles in den göttli⸗chen Büchern erzählet werde, ſo ſich niemals zugetragen, und vieles anbefohlen werde, welches ganz anders, als es die natürliche Bedeutung der Worte mit ſich bringt, ver⸗ſtanden werden müſſe. Man muß ſich gewißlich wun⸗dern, daß ein Mann von ſo groſſen Einſichten nicht be⸗merket, daß ſich ſelbſt diejenigen Kezzer, die er durch die⸗ſe Erklärungsart in die Enge treiben wollte, nemlich die Gnoſtiker, ſehr bequem dieſer ſeiner Meinung bedienen konnten, die ganze Geſchichte des Lebens und Todes Chri⸗ſti, deren Wahrheit ſie läugneten, über den Haufen zu werfen. Ich muthmaſſe aber, daß Origenes in derſel⸗ben Schule, in welcher er die Weltweisheit erlernet hatte, zu ſolcher Kühnheit gewöhnet worden. Mit dieſem erſten Fehler iſt ein anderer nahe verwandt, da er nemlich den verborgenen und myſtiſchen Verſtand der heiligen Schrift mit unmäſſigen Lobeserhebungen belegte, den grammati⸗ſchen und hiſtoriſchen hingegen über alle Maſſe verachtete. Denn dieſen pflegte er mit der Erde, mit dem Körper und andern geringſchäzzigen Dingen, jenen aber mit der Seele, dem Himmel, dem Golde und mit den vortreflichſten Sa⸗chen zu vergleichen. Hiedurch brachte ers dahin, daß die⸗jenigen, welche ſich mit der heiligen Schrift beſchäftigten, nicht einmal an den Wortverſtand dachten, und auf eine unſinnige Art zur Herausbringung eines erhabenern Ver⸗ſtandes eilten. Ganz anders verfuhren andere chriſtliche Lehrer, die Vernunft beſaſſen. Schäzten ſie gleich den myſtiſchen Verſtand hoch, ſo legten ſie doch dem gramma⸗tiſchen und hiſtoriſchen eine gleiche Würde bey, ja ſie hiel⸗ten ihn vor den Grund von jenem. Hieraus folgte, daß man nicht eher an den geheimen und moraliſchen Verſtand denken müſſe, als bis die Bedeutung der Worte ſorgfäl⸗tig und genau beſtimmet worden.

Ferner war es zwar nichts neues, aber doch etwas ungewöhnliches, daß Origenes die Philoſophie, die er für die wahre hielt, aus den göttlichen Büchern vermittelſt

der Allegorien herzuleiten ſich bemühete, und in den Gedanken ſtund, daß die philoſophiſchen Gründe der chriſtlichen Lehrſäzze von den heiligen Schriftſtellern hin und wieder, obgleich ſehr dunkel, angegeben worden. Wir haben ſolches oben bereits angemerket. So weit wagten ſich ſeine Vorgänger auch nicht. Dies alles, was wir angezeiget haben, mißfiel den meiſten Lehrern, und die Auslegungsgeſezze, die er gab, konnten ihnen eben ſo wenig gefallen, und muſten nicht nur neu, ſondern auch der Ehre der heiligen Schrift und ihres Urhebers nachtheilig ſcheinen. Wenn wir nach den Urſachen fragen, wodurch ſich Origenes bewegen laſſen, die Gränzen der allegoriſchen Schrifterklärung weiter auszubreiten, und ihr gewiſſermaſſen die Geſtalt einer Kunſt zu geben, ſo muß man fürs erſte geſtehen, daß man ſolches gröſtentheils ſeinem überaus fruchtbaren Wiz, der alten Gewohnheit der Aegyptier, der Erziehung, der Unterweiſung ſeiner Lehrer, und den Beyſpielen, ſowol der Weltweiſen, die er verehrte, als auch der Juden, und am meiſten des Philo zuſchreiben müſſe. Hiezu kamen aber noch andere Urſachen, die zum Theil der Perſon eines um den Wachsthum und Fortgang der chriſtlichen Religion beſorgten Lehrers nicht unanſtändig ſind. Zuvörderſt hoffete er, daß die Juden eher und glüklicher zur Annehmung der chriſtlichen Religion würden bewogen werden, wenn einige Stükke des Alten Teſtaments myſtiſch und allegoriſch erkläret würden. Denn er hielt dafür, daß den Juden einige Weiſſagungen des A. T. welche nach dem natürlichen Wortverſtande an Chriſto nicht erfüllet zu ſeyn ſcheinen, im Wege ſtünden, Chriſtum anzunehmen; daß hingegen dieſer Anſtoß wegfallen würde, wenn man ſie im myſtiſchen Verſtande nähme. Hiernächſt glaubte er, daß die Gnoſtiker, Baſilidianer, Valentinianer, und der übrige Kezzerſchwarm, ohne Allegorien anzunehmen, nicht gänzlich würden ausgerottet, und beſieget werden können. Hätte er aber keine andern als dieſe Urſachen gehabt, ſo würde ſeine Auslegungskunſt nur den geringſten Theil der

heili-

heiligen Schrift betroffen, er aber ſeine Brüder nicht ſehr beleidiget haben. Denn ſchon andere vor ihm hatten in ihren Streitunterredungen mit den Juden und Gnoſtikern zu den Allegorien, als zu einem heiligen Anker ihre Zuflucht genommen. Er hatte alſo gewiß noch andere Urſachen. Sonder Zweifel war die erſte davon die Liebe zu ſeiner Philoſophie. Dieſe ließ ihn den Schluß machen: was in den heiligen Büchern den Säzzen meiner Philoſophie entgegen iſt, das muß anders, als es die Bedeutung der Worte erfordert, verſtanden, das muß in eine Allegorie verwandelt werden. Durch dieſe Regel unterſtüzt konnte er leicht dem allen ausweichen, was entweder die heilige Schrift ſeinen Meinungen, oder die Weltweiſen der heiligen Schrift entgegen ſezten. Sein Buch wider den Celſus liefert Beweiſe davon. Eine andere Urſach war die Meinung von der Uebereinſtimmung der chriſtlichen Religion und der Philoſophie. Wir haben oben geſehen, daß nach ſeinem Urtheil die Gründe aller göttlich geoffenbarten Wahrheiten aus den Säzzen der Philoſophie angegeben werden können. Mit dieſer Meinung iſt eine andere verknüpft, daß nemlich die philoſophiſchen Gründe der chriſtlichen Lehrſäzze in der heiligen Schrift zwar nicht deutlich angezeiget, aber doch auf eine dunkle Art, und gleichſam eingehüllet vorgetragen wären, daß Leute von beſondern Einſichten ſie bemerken und ins Licht ſezzen könnten. Wer dies annahm, der muſte auch hinzuſezzen, daß ſolche philoſophiſche Gründe in Figuren, Bilder und Begebenheiten in der heiligen Schrift eingehüllet wären: denn, wenn man bey der Bedeutung der Worte bleibt, ſo wird man niemals jene Uebereinſtimmung der Vernunft und Religion finden. Zu dieſen beyden Urſachen kam als die dritte der Platoniſche, ſeinem Gemüth tief eingeprägte, Lehrſaz von einer doppelten Welt, und von Einrichtung dieſer ſichtbaren von uns bewohnten Welt nach dem Muſter der himmliſchen und obern Welt. Denn dieſer nöthigte ihn, in der Geſchichte der Völker und Länder, die

in

in der heiligen Schrift enthalten, auſſer dem Wortverſtande, der dieſe Welt angehet, einen andern zu ſuchen, der auf die obere Welt zu ziehen. Was nun aber des Origenes Lehrbegrif von den Allegorien an ſich ſelbſt betrift, ſo kann man füglich zwey Stükke dazu rechnen. Das eine faſſet ſeine Meinung von dem Verſtande der heiligen Schrift in ſich: das andere aber enthält die nothwendigen Geſezze, oder Regeln, wie man die verſchiedenen Arten dieſes Verſtandes von einander unterſcheiden ſoll. Das erſte Stük möchte etwa folgende Säzze in ſich faſſen. 1. Die heilige Schrift gleicht dem Menſchen. Wie derſelbe nach dem Plato aus dreyen Theilen, der vernünftigen Seele, der ſinnlichen Seele und dem Leibe beſtehet: alſo haben auch die göttlichen Bücher einen dreyfachen Verſtand, den Leib, das iſt, den hiſtoriſchen und grammatiſchen Verſtand, die Seele, das heißt, den moraliſchen Verſtand, und endlich den Geiſt, das iſt, den myſtiſchen, oder geiſtlichen Verſtand. 2. Wie der geringſte Theil des Menſchen das Fleiſch oder der Leib iſt: alſo iſt auch der Wortverſtand der heiligen Schrift, der dem Leibe ähnlich iſt, weit geringer, als der moraliſche und myſtiſche. Und wie der Leib auch fromme und rechtſchaffene Menſchen oft zur Sünde reizet: alſo kann auch der eigentliche Wortverſtand unvorſichtige Leſer zu Irrthümern und Fehlern hinreiſſen. 3. Doch iſt der Wortverſtand nicht ganz unnüz, ſondern kann dem gemeinen Mann und den Einfältigen zur Beförderung der Tugend und Wohlfahrt förderlich ſeyn. 4. Die aber weiter ſehen, die müſſen mit Verlaſſung des Leibes, oder des Wortverſtandes, die Seele der heiligen Schrift ſuchen, das heißt, ſie müſſen den moraliſchen Verſtand, der mit dem grammatiſchen verbunden iſt, erforſchen, und alles, was ſie leſen, zur Verbeſſerung des Gemüths und der Sitten anwenden. 5. Die aber zur Vollkommenheit, oder zur höchſten Stufe der Gottſeligkeit gelanget ſind, die müſſen ſich auch höher empor ſchwingen, und den Geiſt der göttlichen Bücher, oder den geiſtlichen

lichen und myſtiſchen Sinn derſelben nach Vermögen aufſuchen. 6. Der moraliſche Verſtand der Schrift beſtehet theils in den Lehren von denen Veränderungen, welche die Seele des Menſchen, er mag böſe, oder gut ſeyn, erfahren kann, theils in den Vorſchriften, durch welche ſowol das innere, als das äuſſere Leben eines Chriſten regieret werden muß. So viel ich weiß, erkläret Origenes nirgends, was er durch den moraliſchen Sinn der Schrift verſtehe: daß aber die eben gegebene Erklärung davon ihre Richtigkeit habe, kann man durch unzählige Beyſpiele erweiſen. 7. Der myſtiſche Verſtand iſt derjenige, der den Zuſtand, die Beſchaffenheit und die Geſchichte der geiſtlichen, oder myſtiſchen Welt darſtellet. Denn auſſer der Körperwelt, die aus der Materie zuſammengeſezzet iſt, giebt es auch eine geiſtliche und von den Sinnen entfernte Welt und dieſe iſt wieder gedoppelt, die himmliſche und die irrdiſche, die man auch die myſtiſche nennen kann. Dieſe, die irrdiſche myſtiſche Welt, iſt die Kirche Jeſu Chriſti hier auf Erden. Jene, die geiſtliche oder himmliſche Welt liegt in den obern Gegenden und kommt mit dieſer untern, oder körperlichen Welt in allen Stükken überein: denn die von uns bewohnte Welt iſt nach dem Muſter jener obern Welt gemacht. Jene unſichtbare Welt iſt in eben die Länder getheilt, wie dieſe körperliche Welt. Wie nun zu der untern und irrdiſchen Welt Paläſtina, Jeruſalem, Tyrus, Sidon, Aegypten, Perſien, Arabien gehöret: alſo hat auch die obere und himmliſche Welt Länder, die dieſen ähnlich ſind. Die Einwohner der himmliſchen Welt ſind die Seelen, oder Geiſter: die Könige und Obrigkeiten ſind die guten und böſen Engel. Was hier auf Erden geſchicht, das geſchicht auch in der obern Welt, ſo daß beyde Welten die vollkommenſte Aehnlichkeit haben. Nahm Origenes dieſes an, ſo muſte er zugleich behaupten, daß dasjenige, was die göttlichen Bücher von den Ländern, Völkern, Königen und Begebenheiten dieſer Welt erzählen, auch auf die obere

Welt

Welt zu ziehen ſey, und daß daher die Geſchichte dieſer Welt auch die Geſchichte der himmliſchen Welt und ihrer Einwohner enthalte. Und das ſagt er ſelbſt ganz deutlich in ſeinen Schriften. 8. Da es eine gedoppelte myſtiſche Welt giebt, eine untere, oder die Kirche, und eine obere, oder das Muſter, nach welchem dieſe aus Materie und Körpern beſtehende Welt gemacht iſt: und da die göttlichen Bücher die Geſchichte dieſer gedoppelten myſtiſchen Welt enthalten: ſo giebt es auch einen gedoppelten myſtiſchen Verſtand der Schrift, davon der eine auf die Kirche, der andere aber auf die himmliſche Welt zu ziehen. Jener, welcher das Reich Chriſti, oder die Kirche angehet, heiſt der allegoriſche. Dieſer, welcher die himmliſche Welt betrift, kann der anagogiſche genannt werden. Es verſtehet zwar Origenes nicht allemal durch den allegoriſchen Verſtand denjenigen Sinn der heiligen Schrift, welcher die Thaten Chriſti und ſeiner Boten auf Erden, und die Begebenheiten des Reiches Chriſti darſtellet: er nimmt dies Wort zuweilen im weitläuftigen Verſtande: allein die meiſten Beyſpiele von dem allegoriſchen Verſtande, die häufig in ſeinen Schriften vorkommen, beſtätigen die von uns gegebene Beſchreibung des allegoriſchen Verſtandes. 9. Der myſtiſche Verſtand iſt durch die ganze heilige Schrift ausgebreitet, und es iſt kein Ausſpruch darinn anzutreffen, worinn nicht etwas verborgen liegen ſollte, daß entweder die Kirche Jeſu Chriſti, oder die himmliſche Welt betrift. 10. Doch iſt nicht in allen Stellen der gedoppelte myſtiſche Sinn anzutreffen: in einigen iſt blos der allegoriſche, in andern blos der anagogiſche. 11. Den moraliſchen Verſtand findet man gleichfalls in der ganzen heiligen Schrift, und es iſt in ihr keine Stelle, worinn nicht etwas angezeiget ſeyn ſollte, das die Beſſerung des Herzens und die gute Einrichtung des Wandels befördern kann. 12. Anders hingegen verhält ſichs mit dem grammatiſchen und hiſtoriſchen Verſtande. Denn es giebt viele Stükke der heiligen Schrift, deren

Worte

Worte gar keine Bedeutung haben. 13. Es ſind alſo alle Ausſprüche der heiligen Schrift von gedoppelter Art: einige haben nur einen zwiefachen Verſtand, den moraliſchen und myſtiſchen, welcher leztere entweder der allegoriſche, oder anagogiſche iſt: andere haben einen dreyfachen, den grammatiſchen, oder Wortverſtand, den moraliſchen, und den myſtiſchen Verſtand. Es giebt gar keine Stelle der heiligen Schrift, die nur einen einfachen Verſtand hätte. 14. Der Wortverſtand iſt allen aufmerkſamen Leſern klar: den moraliſchen Verſtand zu finden wird ſchon mehr Fleiß erfordert: doch iſt er nicht allzu ſehr verborgen. 15. Den myſtiſchen Verſtand hingegen können keine andere mit Gewißheit einſehen, als weiſe und von Gott gelehrte Leute. Origenes zählt nach der Gewohnheit der damaligen Zeit, das Vermögen, die heilige Schrift myſtiſch zu erklären, zu den auſſerordentlichen Gaben des heiligen Geiſtes, die nur wenigen Chriſten mitgetheilet werden. Da er ſich nun ſolcher Gabe nach ſeiner Beſcheidenheit nicht anmaſſet, ſo trägt er deshalb gemeiniglich ſeine myſtiſchen Auslegungen mit groſſer Furchtſamkeit und Klugheit vor, und zeigt, wie wir ſchon bemerkt haben, nicht ſelten an, daß er mehr muthmaſſe, als entſcheide. 16. Wenn aber auch jemand die Gabe von Gott empfangen hat, die heilige Schrift myſtiſch zu erklären, ſo würde er doch zu verwegen ſeyn, wenn er alle Arten des geheimen Verſtandes, welche die heilige Schrift in ſich ſchlieſſet, einzuſehen glaubte. Denn ſie enthält einen unermeslichen Schaz der göttlichen Weisheit, wovon die Seelen der Menschen, ſo lange ſie in die Körper eingeſchloſſen ſind, nur einen geringen Theil ſich verſchaffen können. Und ſelbſt die Apoſtel Jeſu Chriſti haben nicht alle Geheimniſſe der göttlichen Bücher durchſchauen und erreichen können. 17. Am allermeiſten aber muß man klug und furchtſam verfahren, wenn man denjenigen myſtiſchen Verſtand der heiligen Schrift aufzuſuchen hat, welcher die himmliſche und obere Welt angehet. Denn

dieſen anagogiſchen Verſtand hat Gott in ſeinem Worte in viele Dunkelheit eingehüllet.

Doch wir gehen nun zu den Regeln fort, die Origenes giebt, um die verſchiedenen Arten des Verſtandes von einander zu unterſcheiden. Die vornehmſte und allgemeinſte Regel iſt dieſe: Wenn die Worte der heiligen Schrift im A. und N. Teſtament einen guten, Gott anſtändigen, den Menſchen vortheilhaften, der geſunden Vernunft und der Wahrheit gemäſſen Verſtand geben, ſo muß uns das zu einem gewiſſen Zeichen dienen, daß ſie einen eigentlichen Verſtand, oder eigentliche Bedeutung haben: wenn hingegen aus dem natürlichen Wortverſtande etwas ungereimtes, falſches, der geſunden Vernunft widerſprechendes, unnüzliches, Gott unanſtändiges folgt, ſo muß man den eigentlichen Sinn der Worte verlaſſen, und zu dem moraliſchen und myſtiſchen Sinn ſeine Zuflucht nehmen. Die zweyte Regel: derjenige Theil der Geſchichte, ſowol des A. als N. Teſtaments iſt für eine wahre und nach dem Wortverſtande zu nehmende Geſchichte zu halten, welcher wahrſcheinliche, der Vernunft gemäſſe, lobenswürdige, anſtändige und nüzliche Begebenheiten erzählet: derjenige Theil hingegen, welcher Sachen und Handlungen erzählet, die entweder falſch, oder ungereimt, oder kindiſch und unnüz ſind, oder von Gott, und den heiligen Männern nicht geſagt werden können, den muß man ganz und gar nicht nach dem Wortverſtande nehmen, ſondern er muß auf ſittliche Gegenſtände und Geheimniſſe beyder Arten der geiſtlichen Welt gezogen werden. Origenes nimmt für gewiß an, daß in die Geſchichte ſowol des A. als N. Teſtaments viele falſche Dinge eingewebet worden, die entweder niemals geſchehen, oder auch gar nicht haben geſchehen können. Und er giebt zugleich einen gedoppelten Grund an, warum Gott in die wahre Geſchichte der heiligen Schrift nicht wenig Fabeln eingemiſchet wiſſen wollen. Der eine Grund iſt dieſer:

wenn die Menſchen nichts, als wahres, wahrſcheinliches, ſchönes und nüzliches in den göttlichen Büchern gefunden hätten, ſo würden ſie blos bey dem Wortverſtande ſtehen geblieben ſeyn, und die Seele und den Geiſt der heiligen Schrift, das iſt, den moraliſchen und myſtiſchen Verſtand ganz hintangeſezzet haben. Jezt, da ſie ganz unglaubliche und an ſich ungereimte Dinge vor ſich ſehen, ſo werden ſie ſelbſt durch dieſe Hinderniſſe, oder Anſtöſſe ermuntert, einen erhabenern Verſtand zu ſuchen. Gott befürchtete, meint Origenes, es möchten die Wanderer durch die Bequemlichkeit und Schönheit eines geraden und gleichen Weges verführet werden, und ihres vorgeſtekten Ziels vergeſſen: er hat ihnen daher hin und wieder gleichſam Steine, Gruben, Hügel und andere Hinderniſſe in den Weg gelegt, daß ſie möchten genöthigt werden, von dem Wege abzuweichen. Der andere Grund beſtehet darinn: Gott hat durch die heilige Geſchichte das menſchliche Geſchlecht von den nöthigen Heilswahrheiten unterrichten wollen. Zu dieſem Vorhaben war die wahre Geſchichte nicht allemal hinlänglich: er hat alſo eine erdichtete und falſche Geſchichte zuweilen unter die wahre gemenget, damit die Menſchen das, was er ſie wollte wiſſen laſſen, aus erdichteten Beyſpielen und Bildern abnehmen möchten. Durch dieſe Regel unterſtüzzet, entgehet Origenes allen Schwürigkeiten der Geſchichte glüklich. So oft er eine Begebenheit antrift, die entweder den Säzzen ſeiner Philoſophie entgegen iſt, oder den Feinden der chriſtlichen Religion Gelegenheit zur Spötterey zu geben ſcheint, ſo läugnet er die Wahrheit derſelben ganz dreiſt, und verwandelt ſie in eine ſittliche, oder myſtiſche Fabel. Wer ſeine Schriften aufmerkſam lieſet, der wird finden, daß dies die Urſachen dieſer höchſt gefährlichen Auslegungsregel der heiligen Geſchichte ſind. **Die dritte Regel:** Mit dem Theile der heiligen Schrift, welcher die Lehren des Glaubens und des Lebens in ſich faſſet, hat es eben die Bewandniß, wie mit der Geſchichte. Was darinn gut, der

Vernunft gemäß, nüzlich, Gott anſtändig iſt, das iſt unſtreitig in dem eigentlichen Wortverſtande zu nehmen: was hingegen ungereimt, unnüz, Gott unanſtändig iſt, das muß auf die myſtiſche Welt gezogen werden. **Die vierte Regel:** Was das Geſez Moſis namentlich anbetrift, ſo kommen darin allerdings viele Stükke vor, welche einen grammatiſchen Verſtand haben, und daher für Regeln des Lebens und Wandels gehalten werden müſſen: es giebt aber auch andere, wo die Worte gar nichts bedeuten, und die Sachen, wovon die Worte Zeichen ſind, blos dazu dienen, ſowol moraliſche, als myſtiſche Begriffe den Gemüthern beyzubringen. **Die fünfte Regel:** damit aber dieſe Stükke des moſaiſchen Geſezzes, worinn die Worte etwas bedeuten, von denen nichts bedeutenden unterſchieden werden, ſo muß man folgende Regel annehmen; was mit dem Namen des Geſezzes in den Büchern Moſis belegt wird, das hat keinen Wortverſtand, und muß myſtiſch erkläret werden: was aber ein Befehl, Vorſchrift, Zeugniß — genennet wird, das alles hat einen grammatiſchen Verſtand, wiewol öfters auch der moraliſche damit verbunden iſt. Durch das Geſez verſtehet **Origenes** im engern Verſtande das Cärimonialgeſez; daher ſcheinet der Sinn der von ihm gegebenen Regel dieſer zu ſeyn: das Cärimonialgeſez muß myſtiſch erkläret werden, ohne auf den Wortverſtand zu ſehen: allein das Sittengeſez muß erſt nach dem Wortverſtande genommen werden, ehe man zu einem andern ſchreitet. Zu dem Sittengeſez aber rechnet er auch das bürgerliche Geſez der Juden. Doch beobachtet er dieſe Regel ſelbſt nicht immer. **Die ſechſte Regel:** Wiewol das moſaiſche Cärimonialgeſez heutiges Tages ganz myſtiſch iſt und keinen grammatiſchen Verſtand hat, ſo muß doch dies nicht ſo genommen werden, als wenn auch vormals dies ganze Geſez keinen eigentlichen Wortverſtand gehabt hätte. Man findet freylich in dieſem Geſezze manches, das niemals den Worten nach hat verſtanden werden können: allein man findet auch

vieles

vieles darinn, das während der Dauer der jüdiſchen Republik nach dem natürlichen Wortverſtande hat genommen und beobachtet werden müſſen. Doch kann alles dieſes nach der Zukunft Chriſti nicht mehr buchſtäblich verſtanden werden, und man muß es heutiges Tages auf die Sitten, oder auf die zwiefache myſtiſche Welt lediglich ziehen. **Die ſiebente Regel:** In den Geſchichten und Weiſſagungen der heiligen Schrift von Völkern, Ländern, Städten, findet auſſer dem ſittlichen und geiſtlichen, auch der anagogiſche Verſtand ſtatt: doch muß er ſehr behutſam aufgeſuchet werden, indem er ſehr verborgen iſt. Dies ſey genug von der Art und Weiſe, wie **Origenes** die heilige Schrift erkläret. [s]) Unzählige Ausleger ſowol in dieſem, als in den folgenden Jahrhunderten ſind in ſeine Fußſtapfen getreten, wiewol auf verſchiedene Art. Und dieſe haben von einigen wenigen, die richtiger verfuhren, nicht gebeſſert werden können. Was man noch von des **Hippolytus** Auslegungen übrig hat, das beweiſet, daß dieſer heilige Mann ein vollkommner Anhänger des **Origenes** geweſen. Des **Victorinus** Erklärungen einiger Bücher des A. und N. Teſtaments, die nicht mehr vorhanden, waren nach meiner Meinung nicht beſſer. Allein des **Gregorius Thaumaturgus Umſchreibung des Predigers Salomons**, die wir noch haben, kann man dieſen Fehler nicht vorwerfen, obgleich ihr Verfaſſer blos ein Liebhaber vom **Origenes** war. Das erſte Buch **Moſis** und **das hohe Lied Salomons** hat **Methodius** erklä-

 ret:

s) In des Verfaſſers Commentar. S. 630-657. iſt alles mit Beyſpielen aus den Schriften des Origenes dargethan worden, die ich aber zur Vermeidung der Weitläuftigkeit nicht habe überſezzen wollen. Die Abwege dieſes Mannes ſind beklagenswürdig. Wer ſo die heilige Schrift erklärt, der kann aus ihr wegſtoſſen, und in ſie aufnehmen was er will. Und keine Thorheit kann ſo groß ſeyn, daß er ſie nicht durch die Schrift rechtfertigen könnte.

ret: allein wir haben ſeine Arbeit nicht mehr. Ammonius hat eine Harmonie der Evangelien verfertiget.

§. 23.

Was die dogmatiſche Theologie betrift, ſo hat Origenes einen groſſen Theil der heiligen Lehren in ſeinen Stromaten, die wir nicht mehr haben, und in ſeinen vier Büchern von den erſten Gründen, die noch in der lateiniſchen Ueberſezzung des Ruffinus vorhanden ſind, erläutert, oder, daß ich der Wahrheit gemäſſer rede, durch ſein Philoſophiren verunſtaltet. Er bemühete ſich darin, die Uebereinſtimmung der Philoſophie, und der chriſtlichen Religion zu beweiſen, und mit den Lehren der Vernunft dasjenige zu vereinigen, was in den chriſtlichen Lehrſäzzen wunderbar, oder unglaublich zu ſeyn ſcheinet. Und ſeine Bücher von den erſten Gründen ſind gleichſam der erſte kurze Abriß der ſcholaſtiſchen, oder beſſer, der philoſophiſchen Theologie. Einen ähnlichen Verſuch hat Theognoſtus, ein Lehrer zu Alexandrien, in ſeinen ſieben Büchern der Hypotypoſen gemacht, die man heutiges Tages nur aus dem Photius kennet. Dieſer nennet ſie ein Werk eines Mannes, der von den Meinungen des Origenes angeſtekt geweſen. Einen kurzen Inbegrif der chriſtlichen Religion hat uns Gregorius der Wunderthäter in ſeiner Auslegung des Glaubens geliefert. Viele haben einige beſondere Hauptſtükke der chriſtlichen Religion erkläret, damit ſie den Feinden und Verfälſchern derſelben begegnen möchten. Hippolytus hat von Gott, von der Auferſtehung, vom Antichriſt, und vom Ende der Welt, Methodius vom freyen Willen und Lucianus vom Glauben kleine Schriften ausgefertiget. Wie ſie beſchaffen geweſen, iſt ungewiß, indem die Zeit uns der meiſten beraubet hat.

Unter

Unter denen, welche die Sittenlehre durch Schriften erläutert haben, nimmt, wenn man den oben erwähnten Tertullian ausnimmt, der vortrefliche Cyprian beynahe den erſten Plaz ein. Man hat noch von ihm verſchiedene kleine Schriften, vom Nuzzen der Geduld, von der Sterblichkeit, von guten Werken und Allmoſen, und eine Ermahnung zum Marterthum. Man lieſet darin viele vortrefliche Sachen, allein man vermiſſet dabey Ordnung und gründliche Beweiſe. Origenes hat in dieſem Stük ſowol einige andere Sachen, als auch ſeine Ermahnung zum Marterthum bekannt gemacht. Hierüber haben zwar zu der Zeit viele, aber nicht mit gleicher Beredſamkeit und Einſicht geſchrieben. Methodius hat in ſeiner Schrift von dem Gaſtmahl der Jungfrauen Vorſchriften von der Keuſchheit gegeben; allein in ſeinem Vortrage herrſchet Verwirrung. Dionyſius von Alexandrien hat von der Buſſe und von den Verſuchungen geſchrieben. Mehrere anzuführen iſt nicht nöthig. Allein das können wir nicht mit Stillſchweigen übergehen, wie die Sittenlehre in dieſem Jahrhundert ausgeübet worden, oder wie das Leben und der Wandel der damaligen Chriſten beſchaffen geweſen. Man lieſet hin und wieder in den Schriftſtellern dieſer Zeit, welche von dem Ungemach, ſo die Chriſten damals gedrükket, Grund angeben wollen, häufige Klagen über das ſchlechte Verhalten der Geiſtlichen, und wer kann glauben, daß dieſe Klagen ungegründet ſeyn ſollen? Cyprian klagt darüber in vielen ſeiner Briefe. Euſebius entwirft folgende traurige Schilderung von dem damaligen Zuſtande des Chriſtenthums *): „Da wir aus allzugroſſer Freyheit in „Nachläſſigkeit und Trägheit verfallen waren; da einer den „andern zu beneiden und zu beſchimpfen angefangen hat„te: da wir unter einander gleichſam bürgerliche Kriege „führten, und ſtatt der Waffen Worte brauchten, um ein„ander

*) Hiſt. Eccleſ. Lib. VIII. Cap. 1.

„ander zu verwunden: da Biſchöfe wider Biſchöfe, Völ„ker wider Völker Aufruhr erregten: da endlich Betrug „und Heucheley den höchſten Grad der Bosheit erreicht „hatte, ſo fieng, da die kirchlichen Zuſammenkünfte noch ge„halten wurden, die göttliche Rache an, uns allmählich zu „ſtrafen, und verfolgte zuerſt unſre Brüder, die im Sol„datenſtande leben. Als wir aber gar kein Gefühl hatten, „und gar nicht daran gedachten, Gott zu verſöhnen, viel„mehr gleich einigen gottloſen Menſchen dafür hielten, daß „Gott um die menſchlichen Dinge ſich nicht bekümmere „und unſere Vergehungen nicht achte, und daher Laſter „auf Laſter täglich häuften: da unſre Geiſtlichen mit Zu„rükſezzung der Vorſchriften der Religion, durch Zänke„reyen gegen einander erhizt waren, und Haß, Feindſchaft „und Rangſtreitigkeiten unter ihnen — zunahmen, ſie „auch einer Art von Oberherrſchaft ſich eifrigſt anmaßten: „ſo hat endlich der HErr nach dem Ausſpruch des Jere„mias die Tochter Zion in ſeinem Zorn verfinſtert und die „Herrlichkeit Iſraels vom Himmel auf die Erde gewor„fen„ — Wem iſt unbekannt, daß die Chriſten zum Theil in den Verfolgungen Chriſtum verläugneten, um nicht ihre Güter, ihre Ehrenſtellen, oder das Leben ſelbſt zu verlieren? Wir haben davon oben Beweiſe gehabt. Diejenigen aber, welche die Beſchuldigungen der damaligen Chriſten, die oft den Declamationen der Redner gleichen, heutiges Tages leſen, pflegen daraus den Schluß zu machen, daß die alte Gottſeligkeit zu dieſen Zeiten beynahe erloſchen geweſen. Allein dieſe irren ſich. Man ſiehet allenthalben ſo wol unter den Biſchöfen, als unter den Aelteſten und Diakonen groſſe Beyſpiele des alten Glaubens und heiligen Wandels, die in der That geſchikt genug ſind, die Gemüther zu rühren und die Kraft der Religion zu erweiſen. Es waren alſo Gute und Böſe vermiſcht. Es fällt nicht ſchwer, aus eben den Schriftſtellern, welche die damaligen Fehler erzählen, viele Zeugniſſe zu ſammlen, wodurch die Unſchuld und der heilige Wandel der Vorſteher

her der Gemeinen empfohlen wird. Durch ſolche Lobeserhebungen laſſen ſich andre bewegen, alle Glieder des geiſtlichen Standes, etliche wenige etwa ausgenommen, für ganz fehlerfrey zu erklären. Ich halte dafür, daß aus ſolchen allgemeinen Beſchuldigungen ſowol, als Empfehlungen, welche die Leidenſchaften gemeiniglich einzugeben und zu vergröſſern pflegen, wenig oder nichts gewiſſes geſchloſſen werden könne. Und ich halte das Urtheil des Origenes der Wahrheit gemäß, der in ſeinem Buch wider den Celſus *) zugiebt, daß es unter den Vorſtehern und Lehrern der Chriſten ſolche giebet, die ihrem Amte kein Gnüge leiſten; aber auch das für ausgemacht hält, daß, wenn man die chriſtlichen Vorſteher mit den Obrigkeiten und Richtern der Heiden in Vergleichung ſezzet, die erſtern durch ihre Redlichkeit, Tugend und Gerechtigkeit die leztern weit hinter ſich zurük laſſen. „Wer ſich die Mühe „nehmen will, ſagt Origenes, die Vorſteher der Gemei„nen Gottes gegen die Häupter der Bürger in den Städ„ten zu halten: der wird finden, daß es unter den Aelte„ſten unſerer Gemeinen Leute giebt, die würdig wären, ei„ne ganze Stadt Gottes, wenn ſie irgendwo in der Welt „anzutreffen wäre, zu regieren; und daß hergegen der „Wandel derer, die in den bürgerlichen Geſellſchaften die „erſten Stellen bekleiden, lange nicht ſo beſchaffen ſey, „daß man ſie des Vorzugs würdig achten könne, den ih„nen ihre Aemter zu geben ſcheinen. Man nehme aus „einer jeden Stadt die vornehmſte obrigkeitliche Perſon und „den Biſchof, und ſtelle dieſe beyden einander entgegen: „man wird allezeit ſehen, daß auch diejenigen unter den „Biſchöfen, die weit von der Vollkommenheit entfernet „ſind, und in Anſehen derjenigen, die ihre Pflicht genau „beobachten, träge und nachläſſig heiſſen können, dennoch „auf der Bahn der Tugend viel weiter fortgerükt ſind, „als die, welche in den Rathsverſammlungen der Städte

*) B. III. S. 298. der Mosheimiſchen Ueberſezzung.

„ſizzen, oder wol gar die höchſte Stelle in dem gemeinen We„ſen vertreten.„ So, dünkt mich, verhielt ſich die Sache überhaupt. Es war an vielen Biſchöfen und Lehrern der Chriſten vieles zu tadeln und auszuſezzen, wenn ſie ſtrenge nach der Richtſchnur des göttlichen Geſezzes beurtheilet wurden: allein ſie ſchienen alle vortrefliche Männer und Muſter der Tugend zu ſeyn, wenn ſie mit den heidniſchen Obrigkeiten der Städte und Völker verglichen wurden, unter welchen die Ehrlichen und Gerechten ungemein ſelten waren. Eben dieſes möchte ich auch von den übrigen Chriſten ſagen.*) Waren auch viele Schwache und Unvollkommene unter ihnen, ſo waren ſie doch weit beſſer, als die von Chriſto entfernten Menſchen. Sehr viele aber beſtrebten ſich aufs äuſſerſte der heiligen Religion gemäß zu leben, zu der ſie ſich bekannten. Und ihre Redlichkeit und Treue machte ſie fähig, dieſe wohlthätige Religion in ihrer ganzen Kraft zu erfahren, und die Vortheile, die ſie ihren Verehrern gewähret, in ihrer ganzen Süſſigkeit zu ſchmekken. Sie bekannten die Lehre des Erlöſers mit dem Munde und mit dem Wandel. Wahrheit und Tugend war ihr Schmuk. **Cyprian** ſagt in ſeiner Schrift **vom Nuzzen der Geduld**: „Wir ſind nicht Philoſophen den Wor„ten, ſondern der That nach: Wir zeigen die Weisheit „nicht durch die Kleidung, ſondern durch die Wahrheit: „wir ſind uns mehr der Tugenden bewußt, als wir uns „derſelben rühmen. — So wie die Chriſten noch den zärtlichen Namen der **Brüder**, und **Schweſtern** führten: ſo blieb auch das heilige Band der Liebe nicht unſichtbar, wodurch ſie mit einander verknüpft waren. **Minucius Felix** ſagt: „Wir nennen uns alle **Brüder** „als Kinder eines Vaters, als Genoſſen eines Glaubens, „als Miterben einer Hofnung.„ **Cyprian** nennt nicht allein die vom geiſtlichen Stande **Brüder**, ſondern auch alle Nachfolger **Chriſti**. Er führet auch den Grund an, weil

*) Siehe des Verfaſſers Commentar. 598. und 599.

weil nemlich alle Chriſten einen gemeinſchaftlichen Vater im Himmel, und eine Mutter, die Kirche, haben. Und er zeigt zugleich die Pflichten, die von ihnen, als Brüdern, zu beobachten ſind. Das Herz der Chriſten war voll Glauben. Der Glaube gebahr Liebe. Die Liebe war die Mutter aller Tugenden. Alles Gute aber, ſo ſie ausübten, ſchrieben ſie nicht ſich, ſondern Gott zu. Chriſtus war das Muſter ihres Verhaltens. „Wenn wir jemanden „nachahmen wollen, ſagt Origenes, ſo iſt uns Chriſtus „zur Nachahmung vorgeſtellet.„ Ihre brünſtige Liebe zu Gott und ihrem Erlöſer machte ihnen die Beobachtung ſeiner Gebote leicht. Sie machte ſie ſtark genug, die Dinge dieſer Welt, und ihr eigenes Leben zu verachten; ihr Blut zur Ehre Gottes zu vergieſſen, und die heftigſten Martern ſtandhaft zu ertragen. So zahlreich ſie auch waren: ſo machten ſie doch keine Bewegungen, brauchten gegen die Angriffe ihrer Feinde keine Gewalt, verſchworen ſich nie gegen ihre Landesherren, ſondern waren ihren Verfolgern überlegen durch Leiden, Dulden und Tragen. Zuverſicht und Vertrauen ließ ſie alles von Gott erwarten, was ſie beglükken konnte, und ſtärkte ihren Muth in den gröſten Unglüksfällen. Was für redende Beyſpiele haben wir nicht davon an jenen Blutzeugen, die wir oben betrachtet, und bewundert haben! Nichts war dieſen Verehrern Jeſu Chriſti wichtiger, als die Sorge für die Wohlfahrt ihrer unſterblichen Seele. Ihre Lebensart war ſehr mäſſig, ihre Keuſchheit ſtrenge, ihre Kleidung anſtändig, und ſo wenig ein Anzug der Diener der Eitelkeit, als die Tracht der Sonderlinge. Ihren Brüdern die gröſten Beweisthümer einer unverſtellten Liebe zu geben, war ihnen ein unverlezliches Geſez; allein ſie liebten auch die, ſo keine Chriſten waren; und ſelbſt die abgeſagteſten Feinde Chriſti und ſeiner Nachfolger, und beteten für ſie. „Wir, die wir der Lehre Jeſu folgen, ſagt Origenes *) „und

*) Wider den Celſus B. V. S. 586.

„und uns dahin beſtreben, daß unſere Gedanken, Worte „und Werke mit ſeinen Geboten übereinſtimmen mögen, „wir ſegnen, wenn man uns ſchilt; wir dulden, „wenn man uns verfolget; wir flehen, wenn man „uns läſtert. Wir ſind ſo wenig geneigt, denen mit „ſchimpflichen und heslichen Worten zu begegnen, die an„ders denken und lehren, als wir: daß wir uns vielmehr „aufs äuſſerſte bemühen, ſie, wenn es immer möglich iſt, „auf den rechten Weg zu bringen, und zu bewegen, daß „ſie ſich dem Schöpfer, einzig und allein ergeben, und als „Leute leben, die dermaleinſt vor Gerichte ſollen geſtellet „werden.„ Gegen Arme, Wittwen und Waiſen bezeigten ſich die begüterten Chriſten ungemein freygebig, und trugen für ihren Unterhalt und Schuz die liebenswürdigſte Sorgfalt. Das Leben des Cyprians, welches wir oben beſchrieben haben, liefert davon Beweiſe. (§. 18.) Und dieſer ehrwürdige Kirchenlehrer ſchreibt in einem ſeiner Briefe: „Nehmt euch ſorgfältig der Wittwen und Schwachen und „aller Armen, aber auch der Hülfsbedürftigen Fremden an. „Gebet ihnen von meinem eigenen Vermögen, welches ich „bey dem Aelteſten Rogatianus in Verwahrung gelaſſen „habe. Und weil ich beſorge, es möchte dieſer Vorrath „ſchon ganz aufgezehret ſeyn, ſo habe ich ihm eine andere „Summe durch den Acoluthen Naricus zugeſchikt, daß „den Nothleidenden deſto reichlicher und hurtiger Hülfe ge„leiſtet werden kann.„ *) Wir wollen hier nicht die gelegentlich bemerkten Beyſpiele von wahrhaftig rechtſchaffenen Bekennern des Namens Jeſu wiederholen. Aufmerkſame Leſer der bisherigen Erzählungen, werden ſich derſelben von ſelbſt erinnern. Nur das einige bemerken wir noch, daß Origenes ganze Gemeinen, nemlich die zu Athen, zu Corinthus und zu Alexandrien, als Muſter der chriſtlichen Rechtſchaffenheit darſtellet. †)

§. 24.

*) Epiſt. 36.

†) Wider den Celſus, B. III. S. 298. Man ſehe vom Leben und

§. 24.

Von Verfechtern der chriſtlichen Religion kann man ein groſſes Heer vorführen. Mit den Gözzendienern hat Minucius Felix in ſeinem Octavius, Origenes in ſeinen Büchern wider den Celſus, Arnobius in ſeinen ſieben Büchern wider die Heiden und Cyprian in einer kleinen Schrift von der Eitelkeit der Gözzen geſtritten. Des Hippolytus Chronik wider die Heiden, und des Methodius Werk, welches er dem Porphyrius, einem Feinde der Chriſten, entgegen geſezt, iſt verloren gegangen. Man kann auch diejenigen hieher rechner, welche entweder wider die Weltweiſen geſtritten, wie Hippolytus wider den Plato, oder vom Schikſal, vom freyen Willen und vom Urſprunge des Böſen etwas geſchrieben haben, wie Hippolytus, Methodius und andere. Wider die Juden hat Hippolytus etwas unternommen, welches die Zeit uns geraubt hat: allein Cyprians Zeugniſſe wider die Juden ſind noch vorhanden. Origenes, Victorinus und Hippolytus haben alle Secten und Kezzereyen beſtritten: allein uns iſt nichts von dieſen Arbeiten übrig geblieben. Von denjenigen, die nur gewiſſe Secten angegriffen haben, hier zu reden, dünkt uns nicht der Mühe werth zu ſeyn. Dies aber dürfen wir nicht mit Stillſchweigen übergehen, daß die mit den Feinden der Religion angeſtellten Streitunterredungen von der alten Einfalt, und von der rechten Richtſchnur, Streitigkeiten zu führen, ſehr abgewichen. Denn die chriſtlichen Lehrer, welche in den Fechterſchulen der Redner und Sophiſten zum Theil unterrichtet waren, wendeten die Künſte dieſer ihrer Lehrer ſehr unüberlegt auf die chriſtliche Lehre an, und glaubten daher, es ſey nichts daran gelegen, ob der Feind durch Liſt, oder Tapferkeit zu Boden geworfen würde. Es fand daher die Art zu ſtreiten,

und Wandel der Chriſten dieſer Zeit Herrn D. J. G. Walchs H. E. S. 1057. f.

ten, welche die Alten die ökonomiſche zu nennen pflegen, wobey es nicht ſowol auf die Wahrheit, als auf den Sieg ankam, faſt allenthalben Beyfall. Und dieſe Streitart ward durch die Platoniker noch mehr bekräftiget, welche denjenigen von Sünden frey ſprachen, welcher im Fall der Noth der Wahrheit durch gleiſſende Gründe und Erdichtungen aufzuhelfen verſuchte. Wem dies unbekannt iſt, der wird dasjenige, was **Origenes** wider den **Celſus**, und andere wider die Gözzendiener vorbringen, ſchlecht beurtheilen können. Die Art des **Tertullians**, nach dem Recht der Verjährung mit den Irrlehrern zu verfahren, war zu dieſer Zeit vielleicht nicht ganz ungerecht. Die aber dieſe Art zu ſtreiten allezeit für erlaubt halten, die haben wenig Kenntniß der Zeiten und Umſtände.

§. 25.

Dieſe ſtrafbare Begierde, die Widerſacher nicht durch Gründe der Vernunft zu beſiegen, ſondern zu Boden zu werfen und zu betäuben, hat ſo viel Bücher hervorgebracht, welchen man den Namen groſſer Männer vorgeſezzet hat, die ihnen aber angedichtet ſind. Denn da ein groſſer Theil der Menſchen ſich mehr durch menſchliches Anſehen, als durch Gründe und göttliche Ausſprüche lenken läſſet, ſo ſtunden einige in den Gedanken, ſie müſten ſich Schriftſteller, die einen ſehr groſſen Namen hätten, erdichten, um ſie denen, die anders dachten, entgegen zu ſezzen. Daher ſind die **Canones**, die man den Apoſteln zugeſchrieben hat, die **Apoſtoliſchen Conſtitutionen**, welche **Clemens von Rom** geſammlet haben ſollte, die ſogenannten **Recognitionen des Clemens**, wie auch die **Clementina** (Th. 1, §. 77.) und andere Bücher dieſer Art entſtanden, welchen allzuleichtgläubige Leute lange Zeit einen groſſen Werth beylegten. Durch eben dieſes Kunſtſtük kamen auch die ſogenannten **Myſtiker** ihren Unternehmungen zu ſtatten. Da ſie denen nichts zu antworten wuſten, welche nach dem Urheber ihrer neuen Weisheit frugen, ſo gaben

ſie

ſie vor, ſie hätten ihre Lehre vom Dionyſius dem atheni=enſiſchen Areopagiten, einem den Apoſteln gleichen Manne, empfangen. Und damit ihre Lüge wahrſcheinlich werden möchte, ſo ſchrieben ſie einem ſo groſſen Manne Bücher zu, worin weder Verſtand, noch Vernunft anzutreffen war. So hielten es alſo die, welche alle andre an Gott=ſeligkeit übertreffen wollten, für ein gottſeliges Verfahren, die Gottſeligkeit durch Liſt und Betrug zu empfehlen.

§. 26.

Unter den Streitigkeiten, wodurch die Gemüther der Chriſten beunruhiget worden, ſind das die berühmteſten, die über das tauſendjährige Reich, über die Rezzer=taufe, und über den Origenes erreget worden ſind. Daß der Heiland tauſend Jahr auf Erden mit den Heili=gen nach ihrer Auferſtehung vor dem Untergange der Welt regieren werde, das hatten ſchon viele vorher geglaubt, ohne daß es ihnen zum Nachtheil gereichte. Man hatte dieſe Meinung, wie mich dünkt, gleich beym Anfange des Chriſtenthums in die Kirche eingeführet. Sie rührte ſonder Zweifel von den Juden her, welche die chriſtliche Religion angenommen hatten. Bis auf des Origenes Zeit trugen manche Lehrer kein Bedenken, ſie frey zu be=kennen, und ſelbſt dem gemeinen Manne einzuflöſſen, ob=gleich andere dieſelbe entweder läugneten, oder in Zweifel zogen. Nicht alle aber erklärten die Lehre vom tauſend=jährigen Reich auf einerley Art, verſprachen auch nicht ei=nerley Vergnügungen in jenem zukünftigen Reiche. Ei=nige meinten, daß das Leben der Heiligen in ſolchem Rei=che von dieſem gegenwärtigen Leben nicht verſchieden ſeyn, und daß ein freyer Genuß aller ſinnlichen Vergnügungen ſtatt finden würde: andere hergegen ſchloſſen zwar nicht alle Ergözzungen der Sinne von dieſer neuen Stadt Chri=ſti aus, welches ſie auch aus vielen Gründen nicht thun konnten; allein ſie glaubten doch, daß ihre gröſte Glük=ſeligkeit in den Ergözzungen und Freuden der Seelen beſte=

hen

hen würde. Allein **Origenes** beſtritt ſolche Meinung heftig, indem ſie ſeiner Philoſophie entgegen war, und gab den Ausſprüchen der heiligen Schrift, auf welche ſich ihre Anhänger am meiſten beriefen, durch ſeine neue Art, die göttlichen Bücher zu erklären, einen ganz andern Sinn. Es verlohr daher dieſer Irrthum bey dem meiſten in dieſem Jahrhundert ſein voriges Anſehen. Allein **Nepos** ein gewiſſer Biſchof in Aegypten, ſuchte demſelben durch ſein Buch **wider die Allegoriſten** (mit dieſem Namen wollte er die Feinde des tauſendjährigen Reichs beſchimpfen) wider aufzuhelfen. Da dieſes Buch in der Arſinoitiſchen Präfectur bey Vielen Beyfall erhielt und das Reich Chriſti auf Erden auſſer allen Streit zu ſezzen ſchien, ſo entſtanden in dieſem Theil Aegyptens groſe Bewegungen, und viele Gemeinen belebte von neuem eine freudige Hofnung des tauſendjährigen Reichs. **Coracio** ein gewiſſer, in einigem Anſehen ſtehender, Aelteſter gab inſonderheit der Schrift des **Nepos** Beyfall, und blies Lärm. Allein **Dionyſius** Biſchof zu **Alexandrien**, ein Schüler des **Origenes** und ein Erbe ſeiner Lehre und ſeiner Gelindigkeit, ſtillte dieſe Unruhen. Er brachte es zuerſt vermittelſt einer mit dem **Coracio** und ſeinen Schülern angeſtellten dreytäglichen Streitunterredung durch ſeine Erinnerungen, Beweiſe und Ermahnungen dahin, daß ſie die Meinung verlieſſen, die ſie aus dem Buche des **Nepos** geſchöpfet hatten; um aber die Quelle dieſes Uebels zu verſtopfen, widerlegte er hernach den **Nepos** durch ſeine beyden Bücher **von den göttlichen Verheiſſungen**. In dem zweyten dieſer Bücher trug er ſonderlich ſeine Gedanken über das Anſehen der **Offenbarung** des **heiligen Johannes**, woraus jener vornemlich ſeine Meinung beſtätiget hatte, mit einer überaus groſſen Klugheit vor. Er behauptete, daß die **Offenbarung** nicht dem Apoſtel **Johannes** zuzuſchreiben ſey, ſondern einem andern dieſes Namens, der zwar ein heiliger und von Gott gelehrter Mann, aber doch kein Apoſtel geweſen.

§. 27.

§. 27.

Es war durch kein Geſez veſtgeſezzet worden, auf was Art diejenigen aufgenommen werden ſollten, welche aus den Gemeinen der Kezzer zu der allgemeinen Kirche übergiengen. Es handelten daher nicht alle Gemeinen in dieſem Stük übereinſtimmig. Viele im Orient, in Africa und andern Ländern nahmen die Kezzer, welche von ihrem Irrwege abtraten, unter die Catechumenen auf, und weiheten ſie durch die Taufe zu Chriſten ein, wenn ſie auch ſchon getauft waren. Die meiſten Europäer hingegen hielten dafür, daß auch die Taufe der irrenden Gemeinen Vergebung der Sünden um Chriſti willen gewähre und alſo gültig ſey. Sie weiheten daher die Kezzer, welche zu ihnen übergiengen, nur durch Auflegung der Hände und durch Gebet ein. Es verſtrich eine lange Zeit, ehe aus dieſer Verſchiedenheit Streitigkeiten entſtanden. Sie lebten dennoch als Brüder. Jeder Biſchof handelte ganz frey nach ſeinen Einſichten, weil er durch kein Geſez gebunden war. Allein in dieſem Jahrhundert verwandelten die aſiatiſchen Chriſten das in ein beſtändiges Recht, was vorhin eine bloſſe Gewohnheit war. Sie beſtimmten auf einigen Kirchenverſammlungen durch Geſezze, was vorhin eines jeden Freyheit überlaſſen war, und ſezten veſt, daß alle Kezzer, welche zur wahren Kirche übergiengen, von neuen getauft werden ſollten. Als der römiſche Biſchof Stephanus, welcher die gegenſeitige Gewohnheit für beſſer hielt und ihren Urſprung von den Apoſteln herleitete, ſolches erfahren hatte, ſchloß er jene von ſeiner und der römiſchen Kirche Gemeinſchaft, nicht aber von der Gemeinſchaft der ganzen Kirche aus. Das lezte konnte er nicht. Die Gewalt eines römiſchen Biſchofs war damals ſo groß noch nicht. Man redet ſehr unrichtig, wenn man dergleichen Ausſchlieſſung einen Bann nennet. Jemanden in den Bann thun; und ihn von ſeiner Gemeinſchaft ausſchlieſſen, iſt ſehr von einander unterſchieden. Man ſiehet auch aus der Folge, wie wenig Stephanus, der ſich

weder von der Seite eines Menſchenfreundes, noch eines klugen Mannes zeigte, durch ſein Verfahren ausgerichtet. Cyprian, der von einigen africaniſchen Biſchöfen um Rath gefraget ward, billigte nichts deſto weniger auf einer zu Carthago gehaltenen Kirchenverſammlung die Meinung der Morgenländer, der auch viele Africaner ſchon längſt beygepflichtet hatten. Er zeigte ſolches dem Stephanus, wiewol auf eine beſcheidene Art, an. Nun ſchüttete Stephanus ſeinen ganzen Zorn, jedoch abermals vergeblich, aus. Er nahm dieſes Verfahren ſo übel auf, daß er dem Cyprian einen ſcharfen Verweis gab. Und als dieſer ihm herzhaft geantwortet und auf einer abermaligen Kirchenverſammlung zu Carthago die Taufe aller Kezzer mit allgemeinem Beyfall von neuem für unkräftig erkläret hatte, ſo achtete Stephanus ihn und die andern Africaner des Brudernamens unwürdig und beleidigte ihn auf eine ſehr ſtrafbare Weiſe. Endlich machte theils die Klugheit der Africaner, die nicht gleiches mit gleichem vergelten wollten, theils der Tod des Stephanus und die neue Verfolgung der Chriſten unter dem Valerian dieſem Streit ein Ende, und beyde ſtreitig geweſene Partheyen blieben bey ihrer Meinung. Was aber ihre wahre Meinungen geweſen, iſt nicht ganz ausgemacht. Cyprian und ſein Freund Firmilian, Biſchof zu Cäſareen in Cappadocien, haben ihre und ihrer Brüder Meinung deutlich genug vorgetragen. Cyprian behauptete, daß alle Kezzer, die ſich zur rechtgläubigen Kirche wendeten, die einzige und rechtmäſſige Taufe der Kirche (denn die Taufe der Kezzer hielt er für gar keine Taufe) empfangen müſten, nur diejenigen ausgenommen, die vor ihrem Uebertritt zu den Kezzern ſchon in der Kirche getauft wären; denn dieſe müſten bey ihrer Rükkehr, nachdem ſie Buſſe gethan, blos durch die Auflegung der Hände wieder aufgenommen werden. Von der Meinung Stephans iſt man nicht ſo zuverläſſig unterrichtet. Die ſeine Parthey nehmen, (das thun aber faſt alle Glieder der römiſchen Kirche, wenige

aus-

ausgenommen,) die geben vor, er habe eben ſo, wie die heutige römiſche Kirche gelehret, daß nicht die Taufe aller und jeder Kezzer, ſondern nur derer, die im Namen des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geiſtes tauften, gültig ſey. Allein andere, welchen die Ehre der alten römiſchen Biſchöfe nicht ſo ſehr am Herzen liegt, meinen, daß er die Taufe, die blos im Namen Chriſti geſchehen, ſchon für gültig erkläret habe. Mich dünkt, daß Stephanus nur allgemein ſeine Meinung vorgetragen, nicht aber dieſelbe genau beſtimmet habe. Auf beyden Seiten wurden ohnſtreitig Fehler begangen, aber auf des Stephanus Seite die größten. u)

§. 28.

Die Streitigkeiten, welche in Abſicht des Origenes entſtanden, erregte Demetrius, Biſchof zu Alexandrien. Die Freunde des Origenes ſagen, daß Demetrius durch Neid und Haß dazu gereizet worden: allein es iſt ſehr zweifelhaft, ob ſich dieſes alſo verhalte. Spuren eines erbitterten, aufgebrachten, ſtolzen und ungerechten Gemüths ſiehet man wol in dem, was Demetrius wider den Origenes unternommen: aber Spuren des Neides faſt gar nicht. Würde er ihn wol, wenn er ihn wegen ſeiner Geſchiklichkeit und wegen ſeines Ruhms beneidet hätte, ſchon im achtzehnten Jahr der Schule zu Alexandrien vorgeſezzet haben? Würde er ihm bey ſeinen Reiſen in andere Länder ſolche Empfehlungsſchreiben und rühmliche Zeugniſſe mitgegeben haben, als er gethan? Würde er ihn bey ſeinem etwas langen Aufenthalte in Paläſtina zurük berufen haben? Hätte er ihn wol nach entſtandenen Streit ſein Amt länger in Alexandrien verwalten laſſen; würde er ihn nicht aus der Stadt entfernet haben, wenn er ihn mit neidiſchen Augen angeſehen hätte? Die wir beneiden,

 pflegen

u) S. Herrn D. C. W. F. Walchs Hiſtorie der Päbſte, S. 63. 64. und A. Bowers Hiſtorie der Päbſte, S. 106 ; 115.

pflegen wir gern zu entfernen. Man weiß nicht eigentlich, woher die Feindſchaft entſtanden. **Demetrius** wollte ihn nicht unter die Zahl der Aelteſten der Alexandriniſchen Gemeine aufnehmen. Die Urſach davon weiß man nicht gewiß. **Origenes** hergegen glaubte eine höhere Ehrenſtufe durch ſeine Verdienſte und Arbeit zu verdienen. Seine Vorgänger, die der Schule zu Alexandrien vorgeſtanden, **Pantänus** und **Clemens**, ſonder Zweifel auch die übrigen, waren Aelteſte geweſen. **Origenes** war nicht geringer, als ſie; allein um ſo vielmehr ſchäzte er ſich auch gleicher Ehre würdig. Er unternahm im Jahr 228. eine Reiſe nach Achaja, und auf der Reiſe ließ er ſich von den Biſchöfen zu Cäſareen und Jeruſalem die Würde eines Aelteſten ertheilen. **Demetrius** nahm ſolches ſehr übel auf. Er behauptete, daß **Origenes** der Stelle eines Aelteſten unwürdig ſey, weil er ſich ſelbſt entmannet hätte, und ſagte: daß der Vorſteher ſeiner Schule nicht ohne ſein Wiſſen, und ohne ihn um Rath zu fragen zu ſolcher Würde hätte erhoben werden müſſen. Freylich hatten ſo wenig diejenigen, die ihm die Würde ertheilet, als er, der ſie angenommen, den Geſezzen der Klugheit gemäß gehandelt. Indeß wurde doch ſolches beygelegt und **Origenes** kam nach **Alexandrien** zurük und verwaltete wieder ſein Amt. **Demetrius** hinderte ihn nicht, ſich des Namens und des Rechts eines Aelteſten zu bedienen. Denn hätte er ihm ſolches nicht zugeſtanden, ſo hätte er ihn auch nachher dieſer Würde nicht berauben können. Nicht wenig Gelehrte halten dafür, daß er ihm ſogar einen Plaz unter den Aelteſten ſeiner Kirche eingeräumet habe. So viel iſt höchſt wahrſcheinlich, daß **Demetrius** entweder ausdrüklich, oder ſtillſchweigend ihm verſtattet, eine Stelle unter den Aelteſten einzunehmen, wenn er nur in dem Amte, welches ihm zu Alexandrien anvertrauet war, bleiben wollte. Allein nicht lange hernach entſtand zwiſchen ihm und dem **Demetrius** eine neue Uneinigkeit. Aus was für einer Urſach iſt ungewiß. Daß ſich **Origenes** aus Furcht,

von

von einem Aethiopier an ſeinem Leibe geſchändet zu werden, hätte verleiten laſſen, den Göttern zu opfern, iſt höchſt zweifelhaft. Und wenn er es gethan hätte, ſo würde ihn Demetrius bald nach den Kirchengeſezzen aus der Gemeine verſtoſſen haben. Allein, ob er ihn gleich anfochte, ſo ließ er ihn doch ſein Amt verwalten, und der Ehre eines Aelteſten genieſſen. Wenn ich alles genau überlege, ſo ſcheinet mir der Streit daher entſtanden zu ſeyn, daß Origenes in allen Stükken der Rechte eines Aelteſten ſich bedienen, predigen, den Verſammlungen der Aelteſten beywohnen, und eben das ſeyn wollte, was die übrigen Prieſter zu Alexandrien waren. Dies aber mißfiel dem Demetrius, der ihm wol den Namen eines Aelteſten zugeſtund, aber nicht wollte, daß er würklich das Amt eines Aelteſten verwalten, und predigen ſollte. Vielleicht tadelte und widerlegte auch Demetrius theils ſeine in der Schule und ſonſt vorgetragene Meinungen und beſondere Schrifterklärungen: Origenes hergegen vertheidigte die Geburten ſeines Wizzes gegen ſeinen Biſchof. Die Uneinigkeit nahm nach und nach immer mehr zu, und wurde endlich ſo groß, daß er im Jahr 231. Alexandrien und ſein daſelbſt geführtes Amt verließ und ſich heimlich nach Cäſareen in Paläſtina begab, wo er mit groſſen Ehrenbezeugungen aufgenommen wurde, und alles das erhielt, was ihm zu Alexandrien war verweigert worden. Nachdem er ſich entfernet, ſtellte Demetrius gerichtliche Unterſuchungen gegen ihn an. Er berief eine Kirchenverſammlung, wobey wahrſcheinlich alle Biſchöfe von Aegypten, aber nur einige Aelteſten gegenwärtig waren. Von den Biſchöfen konnte Demetrius eher ein hartes Urtheil über den Origenes erwarten, weil derſelbe mit ihnen in keiner Verbindung geſtanden, als von den Aelteſten, die gröſtentheils ſeine Schüler und Freunde waren, und ſeine Heiligkeit und Gelehrſamkeit bewunderten. Er lud alſo nur diejenigen Aelteſten ein, von welchen er glaubte, daß ſie mehr ihm, als dem Origenes ergeben wären. Allein Demetrius

betrog ſich in ſeiner Hofnung. Die meiſten Richter fälleten das Urtheil, daß **Origenes** zwar nicht mehr in Alexandrien ſich aufhalten und ſein Amt daſelbſt verwalten dürfe, ſeiner Prieſterwürde aber keinesweges entſezzet werden könne. **Demetrius** aber erwartete ein härteres Urtheil, welches ihm ſolche Würde abſpräche. Der Schluß der Kirchenverſammlung, welcher den **Origenes** des Lehramts in der Kirche und Schule zu Alexandrien unwürdig erklärte, befriedigte ihn ſo wenig, daß er, wie man gemeiniglich annimmt, noch eine zweyte Kirchenverſammlung berief. Allein hiezu lud er nur **einige** Biſchöfe ein, und ließ die weg, die auf der erſten zu viel Gelindigkeit gegen den **Origenes** blikken laſſen. Die Aelteſten wurden ganz ausgeſchloſſen, weil ſie vermuthlich alle dem **Origenes** ergeben waren. Hier wurde nun derſelbe auch ſeiner Presbyterswürde verluſtig erkläret. **Demetrius** hatte ſonder Zweifel neue und gröſſere Beſchwerden gegen ihn vorgebracht. Es iſt glaublich, daß er ihn wegen gewiſſer Irrthümer in Religionsſachen angeklaget habe. Und dies war leicht möglich, da kurz vorher ſein Buch von den **erſten Gründen**, welches viel gefährliche Meinungen enthält, ans Licht getreten war. Den Schluß der alexandriniſchen Kirchenverſammlung billigten die meiſten Biſchöfe der Chriſten, welche **Demetrius** durch Briefe gegen ſeinen Feind aufgebracht hatte; allein die Biſchöfe der Gemeinen in **Achaja, Paläſtina, Phönicien** und **Arabien** mißbilligten ihn. Bey dieſen durfte ſich **Origenes** aufhalten und ſowol öffentlichen, als Privatunterricht ertheilen. Und dies iſt eben kein Wunder. Denn die Biſchöfe in Paläſtina, mit welchen die Phöniciſchen ſehr genau verbunden waren, hatten zu dem Unglück, das ihm begegnete, Veranlaſſung gegeben, indem ſie ihn zum Presbyter gemacht hatten. Und um die Gemeinen in Arabien und Achaja hatte ſich **Origenes** durch Beylegung ihrer Streitigkeiten und andere Dienſtleiſtungen ſehr verdient gemacht. Dieſe Umſtände aber reden ſehr laut wider diejenigen,

jenigen, welche glauben, daß ſchon im dritten Jahrhundert die ganze Kirche dem römiſchen Biſchofe Gehorſam geleiſtet habe. Hätten ſie Recht, ſo würden jene Biſchöfe, die ſich des Origenes annahmen, der Gemeinſchaft aller übrigen Gemeinen verluſtig worden ſeyn. Allein es iſt gewiß, daß es ihnen nicht zur Laſt gelegt worden, daß ſie ihr Urtheil dem alexandriniſchen Schluſſe, welchen ſelbſt der römiſche Biſchof unterſchrieb, vorzogen. Origenes nahm die freundſchaftlichen Anerbietungen ſeiner Gönner an, und brachte den übrigen Theil ſeines ſehr geſchäftigen Lebens, theils zu Cäſareen, theils an andern Orten zu, und ſtarb endlich im Jahr 253. zu Tyrus in einem hohen Alter, nachdem ſeine Kräfte durch die Martern, die er unter dem Decius ſtandhaft erduldet hatte, erſchöpft waren. Er hat aber nach ſeinem Tode zankſüchtigen Leuten noch mehr Gelegenheit, zu ſtreiten gegeben, als bey ſeinen Lebzeiten. Einige haben ihn angegriffen, andere vertheidiget. Die Geſchichte der folgenden Jahrhunderte liefert ſehr viele Beweiſe dieſes langen und traurigen Streits.

§. 29.

Es folgen nun die heiligen Gebräuche. Alle Nachrichten, die wir noch von der damaligen Zeit haben, belehren uns, daß die Cärimonien ſehr vermehret worden. Zu denen oben erzählten Urſachen muß man noch hinzufügen die Neigung zur Platoniſchen Weltweisheit, oder beſſer den gemeinen Aberglauben der Morgenländer von den Geiſtern, den ſich die Platoniker zu eigen gemacht, die chriſtlichen Lehrer aber von ihnen angenommen hatten. Denn aus dieſer Meinung von der Natur und von den Neigungen der Geiſter muß der Urſprung vieler Gebräuche hergeleitet werden. Dieſe Meinung hat die öffentlichen Beſchwörungen, das häufige Faſten und die Enthaltung vom Eheſtande auferlegt. Sie hat den Umgang mit denen widerrathen, die entweder noch nicht getauft, oder aus der Kir-

chengemeinſchaft ausgeſchloſſen waren, weil ſie der Gewalt eines gewiſſen böſen Geiſtes unterworfen zu ſeyn ſchienen. Sie hat, anderer Dinge nicht zu gedenken, die Beſchwerden und Strafen vermehret, welche die, ſo ſich vergangen hatten, erdulden muſten. Was den öffentlichen Gottesdienſt betrift, ſo wurde auſſer den Sonntagen das Oſter- und Pfingſtfeſt gefeiert. Doch waren den damaligen Chriſten alle Tage heilig. x) Daß ſie auch noch in dieſem Jahrhundert vor Tage zuſammen gekommen, erhellet aus deutlichen Zeugniſſen der Schriftſteller dieſer Zeit. Es geſchahe ſolches um der fortdaurenden Verfolgungen willen. Das Geburtsfeſt Jeſu Chriſti wurde noch nicht gefeiert; die Gedächtnißtage der Märtyrer wurden feierlich begangen. Daß die meiſten Chriſten in den Provinzen gewiſſe Häuſer gehabt, worinn ſie des Gottesdienſtes wegen zuſammengekommen, wird niemand läugnen, der billig und unpartheyiſch verfähret. (Es waren aber keine eigentliche Tempel, und zum Gottesdienſt aufgeführte öffentliche Gebäude.) Ich will auch eben nicht ſehr mit denjenigen ſtreiten, welche dafür halten, daß dieſe Verſammlungshäuſer ſchon hin und wieder mit Bildern und andere Zierrathen ausge-

x) Origenes ſagt im achten Buche wider den Celſus S. 833 f. „Wer ſeine Pflicht beobachtet, wer allezeit betet und durch ſein „Gebet und Flehen Gott unblutige Opfer bringet: der begehet allezeit ein Feſt. — Vielleicht wird man uns das vorwerfen, was an unſern Sonntagen, am Vorbereitungstage, auf Oſtern und in der Pfingſtzeit bey uns vorzugehen pfleget. Hierauf antworten wir, daß ein vollkommner „Chriſt, der mit ſeinen Worten, Werken und Gedanken allezeit um und bey ſeinem natürlichen Herrn, Gott, dem Worte, iſt, allezeit die Tage des HErrn begehe und täglich ſeinen „Sonntag halte.„ Der Vorbereitungstag war allemal der Freytag und wurde mit Faſten und heiligen Uebungen von den Chriſten begangen, weil Chriſtus an demſelben geſtorben. Hier redet Origenes ſonder Zweifel von dem groſſen Vorbereitungstage, oder dem ſtillen Freytage.

ausgeſchmükt geweſen. y) Die verſchiedene Stükke des Gottesdienſtes wollen wir hier nicht wiederholen, indem zu den alten Gebräuchen wenig neues hinzugekommen. Zweyerley aber müſſen wir doch anmerken. Einmal: daß die Predigten eine andre Geſtalt erhalten haben. Denn, des Origenes nicht zu gedenken, welcher zuerſt und vorzüglich längere Reden an das Volk hielt, und in denſelben die heilige Schrift, ſo viel wir wiſſen, erklärte, welches vor ihm niemand gethan hatte, ſo verfertigten einige Biſchöfe, die in den Schulen der Redner unterwieſen waren, ihre Reden und Ermahnungen nach den Regeln der griechiſchen Beredſamkeit. Und ihr Beyſpiel fand eher Beyfall, als man hätte denken ſollen. Zweytens: daß der Gebrauch des Weyhrauchs wenigſtens in viele Gemeinen eingeführet worden. Die gröſten Gelehrten läugnen dieſes zwar: allein ſie widerſprechen dadurch den zuverläſſigſten Zeugen. z)

y) Man hat aber mehr Urſach, das Gegentheil zu glauben. Man hatte auch keine eigentlichen Altäre, ſondern hölzerne Tiſche. Lichter brannten nur des Nachts.

z) Zu mehrerer Vollſtändigkeit merken wir noch folgendes an: Bey Vorleſung der heiligen Schrift, als dem erſten Stük des Gottesdienſtes, hatten gröſſere Gemeinen ihre eigene Leſer, welche nun eine beſondere Claſſe der Kirchenbedienten ausmachten. Ehe ſie zu leſen anfiengen, ſprachen ſie gemeiniglich: Friede ſey mit euch! Dies war die allgemeine Begrüſſungsformel bey dem Anfange aller Verrichtungen in der Kirche. Die Leſer ſtanden an einem erhabenen Orte, damit ſie von allen gehöret werden konnten. Die Predigten wurden eigentlich von den Biſchöfen, an deren Stelle aber auch von den Aelteſten und Diakonen gehalten. Zuweilen wurde ſolches auch den Layen erlaubt, nie aber den Weibern. Alle und jede Chriſten durften die Predigten anhören. Es iſt nicht gewiß, aber wahrſcheinlich, daß man ſchon zu dieſer Zeit eine Art von Kanzel, oder Catheder gehabt. Auſſer dem Gebet, (ſ. unten) war auch das Abſingen gewiſſer Lieder üblich, dergleichen ſchon damals nach dem Zeugniß des Euſebius verfertigt waren.

§. 30.

Mit dem heiligen Abendmahl wurde ein längeres Gebet und mehrere Gebräuche von denen verknüpft, welche den Gottesdienſt zu beſorgen hatten. Nach meiner Meinung geſchahe ſolches aus keiner übeln Abſicht. Weder die Büſſenden, noch die ungetauften Catechumenen durften der Haltung deſſelben beywohnen, welches, wie bekannt, aus der Lehre von den Geheimniſſen herrührte. Daß dabey ſchon güldene und ſilberne Gefäſſe gebraucht worden, berichtet unter andern Prudentius. Und ich finde kein Bedenken, zu glauben, daß ſolches bey wohlhabenden chriſtlichen Gemeinen würklich geſchehen. Die Zeit, in welcher dies heilige Mahl gehalten wurde, war nach den Umſtänden der Gemeinen verſchieden. Einige hielten den Morgen, andere den Nachmittag, noch andere den Abend für die bequemſte Zeit. Es waren auch nicht alle darin einig, wie oft daſſelbe genoſſen werden ſollte. Alle aber hielten den Genuß deſſelben für höchſt nöthig zur Erlangung der Seligkeit: daher wollten ſie auch, daß die Kinder allenthalben daran Antheil nehmen ſollten. Die bekannten heiligen Gaſtmahle giengen an einigen Orten vor dem heiligen Abendmahl vorher, an andern folgten ſie erſt darauf. [a])

Die

a) Die übrigen Gebräuche bey dem heiligen Abendmal ſind Th. I. §. 148. beſchrieben. Zuweilen nahmen die Prieſter und andere Chriſten von dem geſegneten Brod und Wein etwas mit nach Hauſe, vermuthlich darum, daß ſie in den Zeiten, in welchen das heilige Abendmal nicht öffentlich gehalten werden konnte, ſolches dennoch genieſſen könnten. Allein es konnte leicht daraus ein Mißbrauch entſtehen. Zuweilen wurde das Brodt in den Wein eingetunket, wozu die Kranken Gelegenheit gaben. Gemeiniglich wurde es des Sonntags an den ordentlichen Verſammlungsörtern gehalten, zuweilen aber auch an andern Tagen und in Privathäuſern. Weil nicht jedermann beym Abendmal gegenwärtig ſeyn durfte, ſo wurden die Chriſten von ihren Feinden, welche falſche Nachrichten davon einge=

Die Taufe wurde des Jahres zweymal öffentlich denen ertheilet, die wohl zubereitet und geprüfet waren. Es durften aber keine andere dabey gegenwärtig ſeyn, als die ſchon ſelbſt getauft waren. Die Vergebung der Sünden hielt man für eine Frucht derſelben. Und die Mittheilung der zur Führung eines heiligen Wandels erforderlichen Gaben des heiligen Geiſtes ſchrieb man der Handauflegung und dem Gebet des Biſchofs zu. Von den vornehmſten Gebräuchen bey der Taufe haben wir ſchon oben geredet. Doch müſſen wir hier noch etwas hinzufügen. Es wurden keine andere getauft, als die vorher ein Exorciſt aus der Sclaverey des Satans vermittelſt fürchterlicher Drohungen befreyet und Gott übergeben hatte. Denn nachdem dieſe Meinung bey den Chriſten die Oberhand erhalten hatte, daß die vernünftigen Seelen von Gott entſtanden, und daher an ſich betrachtet, heilig rein, und mit einem freyen Willen begabt wären, ſo muſte die Urſach der böſen Neigungen des Menſchen entweder aus dem Körper und aus der Materie hergeleitet werden, oder man muſte annehmen, daß ein gewiſſer böſer Geiſt die Seelen der Menſchen beſizze und zur Sünde reize. Das erſte glaubten alle Gnoſtiker: die rechtgläubigen Chriſten konnten es keinesweges glauben, weil ſie annahmen, daß die Materie nicht ewig, ſondern von Gott erſchaffen ſey. Man muſte alſo das andere annehmen, und veſtſezzen, daß in allen verdorbenen Menſchen ein gewiſſer böſer Geiſt wohne, der der Urheber alles Böſen und aller Sünden ſey:*) den Ge-

tauf-

eingezogen hatten, ſehr verläſtert. Von den Liebesmalen und Opferungen dieſer Zeit findet man nicht mehr ſo viel Nachrichten.

*) Daß der Exorcismus erſt im dritten Jahrhundert, nachdem man die platoniſche Philoſophie in die Kirche eingeführet, zu den Taufgebräuchen hinzugefüget worden, kann ziemlich gewiß erwieſen werden. Juſtin der Märtyrer führet in ſeiner zweyten Schuzſchrift und Tertullian in ſeinem Buche von der Soldatenkrone die Taufgebräuche des zweyten Jahrhunderts an. Keiner von beyden aber gedenket des Exorcismus.

Das

tauften wurde eine Krone aufgeſezt, und ein weiſſes Kleid angelegt, und ſo giengen ſie nach Hauſe. Jene war ein Zeichen der Ueberwindung der Welt und der Sünde, dieſes hingegen ein Merkmal der erlangten Unſchuld. b)

§. 31.

Das Faſten wurde zu dieſer Zeit für heiliger und nothwendiger gehalten, als vorher, weil die meiſten glaubten, daß die böſen Geiſter denen, die wenig genöſſen und ſtrenge lebten, weniger nachſtelleten, als denen, die ein unmäſſiges und köſtliches Leben führten. Die Lateiner oder Abendländer legten ſich am ſiebenden Wochentage das Faſten auf, welches ungewöhnlich war. Als ihnen die Griechen und Morgenländer darin nicht folgen wollten, ſo veranlaßte ſolches mehrere Streitigkeiten zwiſchen beyden. Das Gebet verrichteten die Chriſten ordentlicher Weiſe dreymal des Tages, um die dritte, ſechſte und neunte Stunde. Sie machten es in dieſem Stük wie die Juden. Auſſerdem beteten ſie ſehr häufig, weil ſie die Anrufung Gottes für die gröſte Pflicht eines rechtſchaffenen Chriſten hielten. Wenn ſie an frölichen und feſtlichen Tagen Gott Dankopfer zu bringen hatten, ſo hielten ſie es für ſchiklich, ihr Gebet ſtehend zu verrich-

Das iſt ein groſſer Beweis, daß derſelbe erſt nach dieſer Männer Zeiten, und alſo im dritten Jahrhundert, vielleicht zuerſt in Aegypten, bey den Chriſten Beyfall gefunden.

b) Ordentlicher Weiſe wurden die Täuflinge unter das Waſſer getaucht, in gewiſſen Fällen aber, beſonders bey Krankheiten, mit Waſſer beſprenget. Der Aufſchub der Taufe, welcher von den Lehrern, oder von den Täuflingen ſelbſt veranlaſſet wurde, war ein ſchädlicher Mißbrauch. Einige Kranke verſchoben die Taufe bis ans Ende ihres Lebens; damit ſie die darinn erlangte Reinigung von Sünden nicht wieder verlieren möchten. Es war nicht zu loben, daß zur Taufe der Catechumenen eine gewiſſe Zeit beſtimmet war. Denn es konnten leicht einige vor dieſer Zeit ſterben, oder man muſte die Kranken auf eine ungewöhnliche Art auf dem Bette taufen.

verrichten, damit ſie durch die äuſſerliche Stellung ihres Leibes die Frölichkeit und Zuverſicht ihres Herzens bezeugen möchten. Wenn ſie aber trauerten, faſteten, und ihre Sünden bereueten, ſo pflegten ſie Gott auf den Knien anzurufen, um die Demuth ihres Herzens an den Tag zu legen. Ich zweifle nicht, daß ſie ſich ſchon hin und wieder gewiſſer Gebetsformeln ſowol beym öffentlichen, als beſondern Gottesdienſt bedienet: ich bin aber auch gewiß, daß die meiſten auf eine ungezwungene Art aus dem Herzen zu Gott gebetet haben. [c]) Dem Kreuzeszeichen ſchrieben ſie eine groſſe Kraft und Würkung wider alle Unglüksfälle, inſonderheit wider die Nachſtellung der böſen Geiſter zu: daher niemand, ohne ſich mit dem Kreuz bezeichnet zu haben, eine Sache von einiger Erheblichkeit unternahm. Das übrige übergehe ich. [d])

Allein von der Kirchenzucht dieſes Jahrhunderts müſſen wir noch etwas hinzufügen. Sie war ſtrenge, aber nicht in allen chriſtlichen Gemeinen gleich. Sie beſtund vornemlich in dem Kirchenbann, oder Ausſchlieſſung von der Kirchengemeinſchaft. In ſolchen Kirchenbann

c) Es richteten die damaligen Chriſten ihr Gebet zu allen dreyen Perſonen der Gottheit. Sie beteten für alle Menſchen, auch für die Todten, allein nicht darum, daß ihre Seelen aus dem ſchmerzhaften Zuſtande ihrer Läuterung möchten befreyet werden; ſondern deswegen, daß ſie ihre Hofnung und Liebe gegen ſolche ſelig Verſtorbene bezeigen, Gott für ihre Erlöſung danken, und ihr Verlangen nach der Vermehrung ihrer Seligkeit an den Tag legen möchten. Das Gebet des HErrn ſchäzten ſie ſehr hoch und beteten es oft, unterſagten aber den Gebrauch deſſelben den Catechumenen, aber aus ſchlechten Gründen. Daß man ſchon gewiſſe Gebetsformeln gehabt und gebraucht, kann nicht gründlich erwieſen werden.

d) S. des ältern Hrn. Doct. Walchs H. E. S. 1066. f. und des jüngern Grundſäzze der K. G. S. 132. f. D. Weismanns Memorab. eccl. S. 285. und Hrn. D. Cramers Boſſuettiſche Geſchichte, Th. II. S. 541. f.

bann verfielen theils die Kezzer, theils die groben Sünder, beſonders aber die Glaubensverläugner, ſie mochten Layen, oder Geiſtliche ſeyn. Es geſchahe dieſe Ausſchlieſſung von den Biſchöffen, oder Aelteſten, jedoch mit Uebereinſtimmung der ganzen Gemeine. Man nannte die Perſonen, gegen welche man dieſe Kirchenzucht gebrauchte, **Gefallene.** Inſonderheit zählte man zu den Gefallenen die Glaubensverläugner, oder diejenigen, welche in der decianiſchen Verfolgung ſich mit dem Gözzendienſt beflekket hatten, die nach der Verſchiedenheit ihrer Verbrechen **Sacrificaten, Thuriſicaten,** und **Libellatiker** genannt wurden. (§. 5.) Man rechnet auch dazu die **Traditoren,** oder Bibelverräther, welche ſich von den Verfolgern bewegen lieſſen, die heilige Schrift, wie auch die heiligen Gefäſſe, an die Heiden auszuliefern, um ſie zu verbrennen. Doch gehören ſolche **Traditoren** wol eigentlich ins vierte Jahrhundert, indem ſie wahrſcheinlich erſt zur Zeit der diocletianiſchen Verfolgung entſtanden. Die **Wiederaufnahme in die Kirchengemeinſchaft** geſchahe gleichfals mit Zuſtimmung der ganzen Gemeine. Alle Ausgeſchloſſene konnten derſelben theilhaftig werden, allein ſie wurde ihnen ſchwer gemacht, und zuweilen nicht eher zugeſtanden, als bis ſie ſich in einer augenſcheinlichen Todesgefahr befanden. Es ward ihnen die **Kirchenbuſſe** auferlegt, und dieſe hatte verſchiedene Stufen, und war in einigen Gemeinen ſtrenger, in andern gelinder, in einigen von längerer, in andern von kürzerer Dauer. Die Gefallenen muſten die Gemeine demüthig bitten, ihnen dieſe Buſſe zu verſtatten. Die Stufen derſelben waren: 1. **Das Weinen vor der Thür** (Προσκλαυσις), da ſie vor der Thür der Verſammlungshäuſer in dem erbärmlichſten und traurigſten Aufzuge ſtanden und die Eingehenden mit Thränen erſuchten, für ſie zu Gott zu beten, ihre Umſtände beklagten, und um die Wiederaufnahme in die Gemeine baten. Ihre Stellung war fähig, die Herzen zum Mit-

leiden

leiden zu bewegen. 2. Das **Zuhören** (Ακροασις), da ihnen erlaubt war, die Vorleſung der heiligen Schrift und die Predigten mit anzuhören. Doch muſten ſie vor dem Gebet weggehen. 3. Das **Kniebeugen** (Υποπτωσις), da ſie ſich unter Seufzen und Wehklagen zur Erde niederwarfen und durch Wachen und Faſten ihrem Körper wehe thaten. Dieſe durften beym Gottesdienſte dem Gebet nicht beywohnen, welches die ganze Gemeine auch für ſie inſonderheit verrichtete. Es wurden ihnen die Hände von dem Biſchofe aufgelegt, der auch für ſie ein beſonderes Gebet that. Dieſe Stufe der Buſſe war vorzüglich empfindlich und von langer Dauer. 4. Die **Zugeſellung**, oder **Hinſtellung zu den Gläubigen** (Συστασις), da ſie die Erlaubnis hatten, mit den Gläubigen am Altar zu ſtehen, ſich mit ihnen im gemeinſchaftlichen Gebet zu verbinden, und die Opferungen mit anzuſehen. Sie ſelbſt aber durften nichts opfern, konnten auch nicht am Abendmahl Antheil nehmen. Man ſezt den Urſprung dieſer verſchiedenen Stufen der Buſſe in das Ende dieſes dritten Jahrhunderts. Die Dauer ſolcher Buſſe ſcheint von der Gemüthsbeſchaffenheit der Büſſenden abgehangen zu haben. Vor der Wiederaufnahme in die Kirchengemeinſchaft muſte das Sündenbekenntniß abgelegt werden. Dies geſchahe anfänglich öffentlich vor der Gemeine; zu dieſer Zeit aber wurde es in der morgenländiſchen Kirche insgeheim abgelegt, doch war ſolches von der Ohrenbeichte der Papiſten ſehr verſchieden. In der abendländiſchen Kirche blieb das öffentliche Bekenntniß bis ins fünfte Jahrhundert. Wenn nun die Gefallenen dasjenige vollbrachten, was die Buſſe erforderte, ſo geſchahe eine **Genugthuung**. Es iſt nicht zu läugnen, daß die Schriftſteller dieſes Jahrhunderts die Genugthuung nicht blos auf die Kirche, ſondern auch auf Gott gezogen haben. Und man weiß, daß die Anhänger des römiſchen Stuhls damit ihren Irrthum von der Genugthuung beſchönigen. Allein, ob es gleich rath-

ſamer

ſamer geweſen wäre, wenn die Lehrer der alten Kirche ſich des Worts **Genugthuung** bey der Buſſe enthalten hätten: ſo haben ſie doch keinesweges ſolche Genugthuungen verſtanden, als die römiſche Kirche fordert. Denn, wenn ſie von den Büſſenden verlangten, Gott genug zu thun, ſo zeigten ſie damit nicht an, daß ſie Gott und der göttlichen Gerechtigkeit für ihre Sünden genug thun ſollten, um ſeine Gnade wieder zu erlangen; ſondern ſie verſtunden durch die Gott zu leiſtenden Genugthuungen eine wahre und ernſtliche Reue und Buſſe derjenigen, welche die verſcherzte Gnade Gottes wieder erlangen wollten, oder die Verpflichtung, durch äuſſere Kennzeichen die Reue des Herzens an den Tag zu legen. Und derjenige that nach ihrem Sinn der Kirche genug, der in ſeinen Bußübungen das leiſtete, was die Kirche forderte und mit Recht fordern konnte. Auf die **Genugthuung** folgte die **Losſprechung** der Büſſenden, welche durch öffentliche Auflegung der Hände geſchahe. Dieſe Losſprechung aber war von dem Ablaß (**Indulgenz**) der heutigen römiſchen Kirche ſehr verſchieden. Hievon wußte das Alterthum nicht. Ihm war ſelbſt das Wort **Indulgenz** unbekannt. Die Strenge ſolcher Kirchenzucht wurde aus verſchiedenen Gründen zuweilen gemildert. Die Fürbitten der Märtyrer und Bekenner trugen hiezu vieles bey. Dieſe ertheilten den Gefallenen **Friedensbriefe**, um ihnen dadurch deſto eher die Wiederaufnahme zu verſchaffen, wie ſchon oben gezeiget worden. Allein ſolche Friedensbriefe waren, wie wir zugleich bemerket haben, mancherley Mißbräuchen unterworfen. e)

§. 32.

e) Siehe den ältern Hrn. D. Walch am angeführten Ort, S. 1157. f. und den jüngern S. 141. f. Man vergleiche auch S. Basnage Annal. T. II. S. 235. f. und Hrn. D. Cramers B. Geſch. Th. 2. S. 579. f. 327. f. Die Wiederausſöhnung mit der Kirche ward der **Kirchenfriede** genannt. Und hieraus entſtanden die Redensarten: **den Frieden geben, und den Frieden annehmen.**

§. 32.

Den Beſchluß dieſes Jahrhunderts macht abermals die Geſchichte der Rezzereyen. Die meiſten von den Secten, welche in den vorhergehenden Jahrhunderten die Chriſtenheit beunruhiget, verurſachten ihr auch zu dieſer Zeit mancherley Beſchwerden. Denn die Montaniſten, Valentinianer, Marcioniten und übrigen Gnoſtiker waren durch ſo viele Streitunterredungen noch nicht gänzlich beſieget worden. **Adelphius** und **Aquilinus**, Männer, ich weiß nicht, von welcher Gattung der Gnoſtiker, ſuchten ſich zu Rom und in Italien bey den Leuten einzuſchmeicheln. Allein ihnen und ihres gleichen that ſelbſt **Plotinus**, das Haupt der Platoniker zu dieſer Zeit, nebſt ſeinen Schülern eben ſo tapfern und männlichen Widerſtand, als die rechtgläubigen Chriſten zu thun pflegten. Es konnten nemlich die philoſophiſchen Lehrſäzze dieſer Parthey von Gott, vom Urſprunge der Welt, von der Beſchaffenheit des Böſen und andern Dingen den Platonikern durchaus nicht gefallen. Dieſe vereinigte Macht der Chriſten und Weltweiſen war ſonder Zweifel vermögend, es dahin zu bringen, daß ſie allmählig ihre ganze Würde und Anſehen unter Leuten von Einſichten verloren.

§. 33.

Indem die Chriſten mit dieſen, die Wahrheit verkehrenden, Feinden ſtreiten, und ſich beynahe den Sieg verſprechen, ſo tritt plözlich ein neuer, ein viel hizzigerer und ſchlimmerer Feind auf den Kampfplaz. Dies war **Manes**, welchen ſeine Schüler auch **Manichäus** zu nennen pflegten, ein Perſer von Geburt, der unter den Magiern auferzogen, und ſelbſt ein Magier war, ehe er ein Chriſt wurde. Er war von Anſehen ein ehrwürdiger Mann. Er hatte ſich auf diejenigen Wiſſenſchaften gelegt, welchen die Perſer und die benachbarten Völker einen beſondern Werth beyzulegen pflegten. Er war ein Stern-

kundiger, ein Arzt, ein Mahler, ein Weltweiſer. Er beſaß einen ausſchweifenden Wiz, und war, wie es ſehr wahrſcheinlich iſt, über die Maaße ſtolz und eitel, verfiel durch ſeine Hizze in eine Art von Wahnwiz und ward ein Schwärmer. Allein die Zerrüttung ſeines Gemüths gieng nicht ſo weit, daß er dadurch gehindert worden wäre, ſein Lehrgebäude gehörig zu verbinden, und dasjenige zu bemerken, wodurch es erſchüttert, oder unterſtüzt werden könnte. Man kann ſolches unter andern daher beweiſen, daß er diejenigen Bücher der heiligen Schrift, die ſeinen Abſichten und Meinungen zuwider zu ſeyn ſchienen, entweder gänzlich verwarf, oder veränderte, und an die Stelle der verworfenen andere ſezte, inſonderheit diejenigen, die er ſelbſt auf göttlichen Antrieb geſchrieben zu haben vorgab. Seine Lehre war eine neue Peſt, welche beynahe die ganze Chriſtenheit durchdrung, und eine groſſe Menge Menſchen, deren Verſtand und Beurtheilungskraft nur mittelmäſſig war, anſtekte. Man darf ſich eben nicht wundern, daß ſeine Lehre, ob ſie gleich mit kindiſchen Poſſen angefüllet und nicht gegründeter, als die gnoſtiſchen Fabeln, ſondern oft noch ungereimter war, dennoch ſich weiter ausgebreitet, als alle Irrlehren der vorigen Zeiten. Denn ſie war der Fähigkeit des gemeinen Mannes angemeſſen, und trug die hohen und ſchweren Lehren der Religion auf eine ihm faßliche Art vor. Und, wenn man die Sittenlehre des Manes betrachtet, ſo blendete der groſſe Schein ſeiner Heiligkeit, Enthaltſamkeit und Verläugnung vielen die Augen. Er erkühnte ſich, die Lehre der Magier mit der chriſtlichen Religion zu verbinden, oder vielmehr dieſe aus jener zu erklären. Damit ſolches deſto glüklicher von ſtatten gehen möchte, ſo gab er vor, daß Chriſtus einen Theil der wahren Religion verſchwiegen und eine unvollkomne Heilslehre hinterlaſſen habe; daß er hingegen der Paracletus ſey, welchen der Heiland bey ſeinem Abſchiede den Jüngern verheiſſen, und dem er den übrigen Theil des Unterrichts in der Religion vorbehalten

habe. f) Es betrog dieſer Mann nicht wenige durch ſeine Beredſamkeit, durch ſeine nachdrükliche Reden, und durch ſeinen reinen und unſchuldigen Wandel, und errichtete ſich in kurzer Zeit eine Gemeine. Allein er beſchloß ſein Leben auf eine klägliche Art. Der König von Perſien ließ ihn ins Gefängniß werfen. Man weiß nicht gewiß, warum? Er entrann zwar aus dieſem Gefängniß, ward aber mitten in ſeinen Bemühungen, die von ihm erfundene Religion durch ſeine zwölf Apoſtel, die er nach dem Beyſpiel Chriſti angenommen hatte, allenthalben auszubreiten, von neuem durch die dazu ausgeſchikte Soldaten gefangen genommen und endlich auf Befehl des **Varanes** I. Königs von Perſien hingerichtet. Man ſezzet wahrſcheinlich ſeinen Tod in das 278ſte Jahr. Allein die Alten ſind über die Zeit, Urſach und Art deſſelben nicht einig. Das Lehrgebäude des **Manes** (oder beſſer **Mani**) iſt aus der chriſtlichen Religion und aus der alten Weltweisheit der Perſer, die er in ſeiner Jugend eingeſogen hatte, zuſammengeſezt. Und von dem, was die Perſer von dem **Mithra** zu erzählen pflegen, machte er die Anwendung auf Chriſtum. Es giebt nach ſeiner und der Perſer Meinung zwey Grundweſen aller Dinge, die feinſte und reineſte Materie, oder das Licht, und die böſe und dikke Materie, oder die Finſterniß. Beyde werden von Ewigkeit von einem gewiſſen Herrn beherrſchet. Der Regent des Lichts heiſt Gott, und der Beherrſcher des Landes der Finſterniß wird Hyle, oder Dämon (der Teufel) genennet. Dieſe Herren ſind ihrem Weſen und Willen nach einander ſehr ungleich. Der Herr des Lichts iſt ein ſeliges und gutthätiges, der Herr der Finſterniß hingegen ein boshaftes Weſen. Er iſt ſelbſt unſelig und will auch, daß andere unſelig ſeyn ſollen. Beyde haben eine groſſe Menge ihnen ähnliche Weſen erzeuget, und durch ihr Reich vertheilet.

f) Durch den Paracletus verſtehet er nicht den heiligen Geiſt.

§. 34.

Der König der Finſterniß wuſte eine ſehr lange Zeit nicht, daß das Licht und das Land des Lichts da war; allein bey Gelegenheit eines in ſeinem Reiche entſtandenen Krieges erhielt er eine Kenntniß des Lichts. Da er ſolches erblikt hatte, wollte ers unter ſeine Bothmäſſigkeit bringen: der Herr des Lichts ſtellete ihm ein Heer entgegen. Allein der Befehlshaber dieſes Heeres, welcher der erſte Menſch hieß, ſtritte nicht glüklich genug. Denn die Fürſten der Finſterniß raubten einen anſehnlichen Theil der himmliſchen Elemente und auch ſelbſt des Beſeelten Lichts und vermiſchten ihn mit der böſen Materie. Der andere Befehlshaber des Lichtreichs, der lebendige Geiſt, fochte glüklicher: allein er konnte die himmliſche Materie, die mit den böſen Elementen verbunden war, nicht befreyen. Der überwundene Fürſt der Finſterniß brachte die Aeltern des menſchlichen Geſchlechts hervor. Die von ihnen erzeugten Menſchen beſtehen aus einem von der böſen Materie des Reichs der Finſterniß zuſammengeſezten Leibe und aus zwo Seelen. Die eine iſt ſinnlich und der Siz aller Lüſte und Begierden. Dieſe haben ſie von dem Fürſten der Finſterniß bekommen. Die andere iſt vernünftig und unſterblich. Dieſe iſt ein Theilchen von dem durch das Volk der Finſterniß geraubten, und in die Materie verſenkten Lichte. Nachdem der Menſch von dem Fürſten der Finſterniß geſchaffen, und die Seelen, die Töchter des ewigen Lichts, in ſeinen Körper verſtoſſen waren, ſo bauete Gott durch den lebendigen Geiſt, welcher den König der Finſterniß beſieget hatte, aus der verderbten Materie unſern Erdball, welcher ſowol dem menſchlichen Geſchlecht eine Wohnung gewähren, als auch Gott in den Stand ſezzen ſollte, die Seelen von den Körpern und die gute Materie von der böſen abzuſondern. Gott zeugte hernach aus ſich zwo Majeſtäten, welche denen in die Körper eingeſchloſſenen Seelen zu Hülfe kommen ſollten, Chriſtum und den heiligen Geiſt. Chriſtus

(wel-

(welchen Namen aber Manes nicht billigte, weil er jüdiſch war) iſt der, welchen die Perſer Mithra nennen, eine ſehr prächtige Maſchine, die aus dem reineſten Lichte Gottes beſtehet, beſeelt, ſehr weiſe und ſelbſtſtändig iſt. Sein Siz iſt die Sonne, doch würket er auch in den Mond. Der heilige Geiſt iſt gleichfalls eine beſeelte und lichte Maſſe, die durch den ganzen Aether, der unſre Erde umgiebet, zerſtreuet iſt und nicht nur die Seelen der Menſchen erwärmet und erleuchtet, ſondern auch die Erde befruchtet und die in ihr verborgen liegende Theilchen des göttlichen Feuers ſtufenweiſe herausziehet und in die Höhe hebt, damit ſie in ihr Vaterland zurükkehren.

§. 35.

Nachdem Gott lange Zeit die in den Körpern gefangenen Seelen durch Engel und durch die von ihm ſelbſt unterrichtete Menſchen belehret und ihnen den Weg zeigen laſſen, auf welchem ſie zu ihm zurükkehren könnten, ſo ließ er endlich, um ihre Rükkehr zum himmliſchen Vaterlande zu beſchleunigen, ſeinen Sohn, Chriſtum, aus der Sonne auf dieſe Erde herab kommen. Er erſchien in menſchlicher Geſtalt und mit einem Schattenkörper, nicht aber mit einem wahren Körper unter den Juden, zeigte den Seelen den Weg, von ihrem Elend und von ihren Körpern frey zu werden, und bewies ſeine Gottheit durch Wunderwerke. Der Fürſt der Finſterniß hingegen reizte die Juden, ſeine getreueſten Knechte, daß ſie ihn griffen und ans Kreuz ſchlugen. Dieſe Strafe erduldete er nicht würklich, weil er keinen wahren Körper hatte, ſondern nur nach der Meinung der Menſchen. Nachdem der Zwek ſeiner Sendung erreichet war, kehrte er zur Sonne, als ſeiner Wohnung zurük, und ließ durch die Apoſtel die Religion, welche er gelehret hatte, durch den ganzen Erdkreis bekannt machen. Beym Abſchiede aber verſprach Chriſtus, er wolle zu einer gewiſſen Zeit einen gröſſern und vollkomnern

Apoſtel, welchen er Paracletus nannte, ſenden, welcher zu ſeinen Vorſchriften viel neue Zuſäzze machen und alle Irrthümer in göttlichen Wahrheiten zerſtreuen ſollte. Dieſer von Chriſto verheiſſene Paracletus iſt der Perſer, Manes, welcher auf Gottes Befehl die ganze Lehre des Heils vollkommen, ohne alle uneigentliche und figürliche Vorſtellungen, vorgetragen und erkläret hat.

§. 36.

Diejenigen Seelen, welche glauben, daß Chriſtus der Sohn Gottes ſey, den Dienſt des Judengottes, welcher der Fürſt der Finſterniß iſt, verlaſſen, dem Geſez, welches von Chriſto gegeben, und vom Manes, als dem Paracletus erweitert und erkläret worden, Gehorſam leiſten, und die Lüſte der böſen Seele ſtandhaft beſtreiten, die werden nach und nach von der Unreinigkeit der verderbten Materie gereiniget. Doch kann die ganze Reinigung der Seelen in dieſem Leben nicht zu Stande gebracht werden. Sie müſſen daher, wenn ſie von ihren Leibern getrennet ſind, noch eine gedoppelte Reinigung erfahren, ehe ſie in das Land des Lichts aufgenommen werden, die eine in dem guten Waſſer, die andere in dem guten Feuer. Sie wandern zuerſt in den Mond, der aus gutem Waſſer beſtehet. Wenn ſie darinn funfzehen Tage gereiniget worden, ſo erheben ſie ſich zur Sonne, deren gutes Feuer die übrigen Schlakken gänzlich wegnimmt. Der Leib, welchen ſie hier zurükgelaſſen haben, und aus der böſen Materie entſtanden iſt, kehret zu ſeinem Urſprunge zurük, und wird nie wieder auferwekket werden. Die Seelen aber, die ihre Reinigung vernachläſſiget haben, die werden nach dem Tode des Leibes in andere Körper, es mögen nun Thiere, oder Bäume und Pflanzen, oder andere Körper ſeyn, wandern müſſen, bis ſie gänzlich ausgeſöhnet und zur Reiſe nach dem Himmel geſchikt gemacht worden. Einige, die ſonderlich böſe geweſen, werden den böſen Geiſtern, die ſich in der Luft aufhalten, eine Zeitlang zur Marter übergeben

geben werden. Wenn der gröſte Theil der Seelen wird befreyet und in das Reich des Lichts zurük gebracht ſeyn, ſo wird das böſe Feuer aus den Höhlen, worinn es verſchloſſen iſt, auf göttlichen Befehl hervorbrechen und dies Weltgebäude verbrennen und zerſtören. Hierauf werden die Fürſten der Finſterniß in ihr unglükliches Reich zurükzukehren genöthiget werden: und in demſelben werden ſie ewig bleiben. Denn Gott wird das Reich der Finſterniß veſt genug verwahren, damit ſie nicht etwa das Reich des Lichts von neuem bekriegen. Es werden nemlich die Seelen, die ſich nicht wollen retten laſſen, gleich den Soldaten, das Reich der Finſterniß bewahren, damit ſeine unglükſeligen Bewohner nicht von neuem aus demſelben heraus gehen können.

§. 37.

Damit **Manes** alle dieſe ungeheure Säzze glaubwürdig machen möchte, ſo verwarf er, wie gedacht, faſt alle heilige Bücher, welche die Religion der Chriſten enthalten. Zuerſt behauptete er, daß das alte Teſtament nicht von Gott, ſondern von dem Fürſten der Finſterniß herrühre. Denn dieſer wurde nach ſeinem Vorgeben von den Juden ſtatt des wahren Gottes verehret. Die vier Lebensbeſchreibungen **Chriſti**, welche wir die **Evangelien** nennen, ſprach er entweder den Apoſteln ab, oder behauptete wenigſtens, ſie wären von betrügeriſchen Männern verfälſchet, und mit jüdiſchen Fabeln erweitert worden. An ihre Stelle aber ſezte er ein anderes **Evangelium**, welches er **Erteng** nannte, und für eine ihm von Gott eingegebene Schrift ausgab. Die **Apoſtelgeſchichte** verwarf er gänzlich. Er geſtand zwar zu, daß die **Briefe**, welche dem heiligen **Paulus** beygelegt werden, von ihm geſchrieben wären; allein er gab zugleich vor, daß ſie ebenfalls verfälſchet wären. Seine Meinung von den übrigen Büchern des neuen Teſtaments findet man nirgends aufgezeichnet.

§. 38.

Manes ſchrieb ſeinen Schülern eine auſſerordentlich ſtrenge Sittenlehre vor. Er wollte, ſie ſollten den Leib, von welchem er glaubte, daß er an ſich betrachtet böſe und ein Werk des Fürſten der Finſterniß wäre, entkräften, und alles deſſen, was zur Bequemlichkeit, oder Vergnügen dienen könnte, berauben, alle Begierden nach Dingen, die ſich auſſer uns befinden, ausrotten, und alle Lüſte und Naturtriebe ablegen. Da er aber ſahe, daß er nur wenig Anhänger haben würde, wenn er allen ohne Unterſchied ſolche ſtrenge Lebensregeln vorſchriebe, ſo theilte er ſeine Heerde in zwo Gattungen, in Auserwählte und Zuhörer, das heißt, in vollkomne und unvollkomne Chriſten. Jene, nemlich die Auserwählten, muſten ſich des Fleiſches, der Eyer, der Milch, der Fiſche, des Weins und alles ſtarken Getränks, auch des Eheſtandes enthalten, in der gröſten Dürftigkeit leben, mit Brod, Kräutern, Hülſenfrüchten und Melonen ihren Leib ernähren, ſich aller Arbeit enthalten, und alle Liebe und allen Haß unterdrükken. Den Zuhörern gab er gelindere Geſezze. Denn ſie konten Häuſer, Aekker und Güter beſizzen, Fleiſch, jedoch aber mäſſig, eſſen und heyrathen: wiewol auch dieſe Freyheit zu leben und zu handeln ihre Schranken hatte. Die ganze Gemeine der Manichäer hatte einen Vorſteher, welcher Jeſum Chriſtum ſelbſt vorſtellte: dieſem waren zwölf Lehrer zugeſellet, welche die zwölf Appoſtel Chriſti abbildeten. Die nächſten waren zwey und ſiebenzig Biſchöfe. Und dieſe waren Bilder von den zwey und ſiebenzig Jüngern Chriſti. Jedwedem Biſchofe waren Aelteſte und Diakonen unterworfen. Dieſe alle waren aus der Claſſe der Auserwählten. g)

§. 39.

g) Wer von der Geſchichte des Manes und der Manichäer genauer unterrichtet ſeyn will, der kann auſſer der weitläuftigen Abhandlung in Mosheims Comment. S. 728 : 903. Johann Chriſtoph Wolfs. Manichaeismum ante Manichaeos

§. 39.

Viele ſtehen in den Gedanken, daß die Secte der Hieraciten, welche gegen das Ende dieſes Jahrhunderts in Aegypten vom Hierax aus Leontopolis gebürtig, einem Bücherabſchreiber, und zugleich gelehrten und wegen ſeines heiligen Wandels ehrwürdigen Manne geſtiftet worden, ein Zweig von der manichäiſchen Secte ſey: allein ſie irren darin. Denn obgleich Hierax einige Lehren mit dem Manes gemein hatte, ſo gieng er doch auch in vielen Stükken von ihm ab. Das Amt Jeſu Chriſti ſezte dieſer Mann in die Bekanntmachung eines neuen Geſezzes, das vollkomner und ſtrenger ſeyn ſollte, als das moſaiſche. Aus dieſem Lehrſazze ſchloß er, daß derſelbe den Seinigen den Eheſtand, das Fleiſch, den Wein, und alles, was den Sinnen, und dem Körper angenehm iſt, unterſagt habe: unter Moſe ſey dies alles erlaubt geweſen, von Chriſto hingegen ſey es abgeſchaffet worden. Wenn man alles genau überlegt, ſo ſcheint er eben ſo, wie Manes, dafür gehalten zu haben, daß dieſe harte Pflichten nicht allen, ſondern nur denen, die nach einer vollkomnern Tugend

 ſtreben,

chaeos etc. Hamb. 1707. 8vo. Iſaac von Beauſobre Hiſtoire critique de Manichée et du Manicheisme II. Tom. 4to Amſtel. 1734 - 1739. Nath. Lardners Glaubwürdigkeit der evang. Geſch. Th. II. B. III. S. 364-753. und Herrn Doct. C. W. F. Walchs Entwurf einer vollſtändigen Hiſtorie der Kezzereyen Th. I. S. 685-814. nachleſen. Wer dieſe vortreflichen Schriftſteller zu Rathe ziehet, kann die übrigen Schriften dieſer Art ſicher entbehren. Und das lezte der erwähnten Bücher hat den groſſen Vorzug, daß man darinn alles genuzt, concentrirt, wohl geordnet, ſcharf geprüft, genau beurtheilt, und in einer deutlichen Schreibart ausgedrukt findet, was ein ſehr leſenswürdiger Wolf, ein angenehmer und gelehrter, aber zu weitſchweifiger Beauſobre, ein ſcharfſinniger Mosheim und ein gründlich kritiſcher Lardner über dieſen ſehr beträchtlichen Gegenſtand der chriſtlichen Geſchichte geſagt haben.

ſtreben, von Chriſto auferleget worden. Mit dieſem erſten Irrthum verband er andere, die theils daraus flieſſen, theils aus andern Quellen geſchöpft ſind. So ſchloß er z. E. die Kinder, die vor dem Gebrauch ihrer Vernunft verſtorben, vom Himmelreich aus, weil Gott nur denen Belohnungen ertheilte, welche wider den Körper und die böſen Lüſte pflichtmäſſig gekämpfet hätten. Den Melchiſedek, König von Salem, welcher den Abraham ſegnete, hielt er für den heiligen Geiſt. Die Auferſtehung der Todten läugnete er. Die ganze heilige Schrift, und die Geſchichte derſelben inſonderheit verdunkelte er durch allegoriſche Erklärungen.

§. 40.

Die Streitigkeiten über die heilige Dreyeinigkeit, welche im vorigen Jahrhundert, ſeit dem die griechiſche Weltweisheit in die chriſtliche Kirche eingeführet worden, den Anfang genommen hatten, nahmen mehr überhand und erzeugten mehrere Arten, dieſe Lehre zu erklären. Zuerſt behauptete **Noetus**, ein unbekannter Mann, aus Smyrna gebürtig, daß Gott ſelbſt, den er den **Vater** nannte und für untheilbar erklärte, ſich mit dem Menſchen Chriſto, welchen er den **Sohn** nannte, vereiniget, und in demſelben geboren ſey und gelitten habe. Von dieſem Lehrſazze wurde er ſelbſt und ſeine Anhänger **Patripaſſianer** genennet, daß heißt, Menſchen, welche annahmen, daß ſelbſt der Vater aller Dinge, nicht aber eine gewiſſe göttliche Perſon, die Sünden des menſchlichen Geſchlechts verſöhnet habe. Und dieſes Namens waren ſie nicht unwürdig, wenn anders die Alten, den Sinn dieſer Secte richtig gefaſſet haben. Es folgte, nachdem die Hälfte dieſes Jahrhunderts verfloſſen war, **Sabellius**, ein Africaner, ein Aelteſter, oder ein Biſchof, welcher in ſeinem Vaterlande, welches von den fünf Städten den Namen führte, und in deſſen Hauptſtadt **Ptolemais** die Lehre der heiligen Schrift vom Vater, Sohn und heiligem Geiſt, etwas anders, als **Noetus** erklärte, und ſich Anhänger ver-

verſchafte, ob er gleich vom Dionyſius von Alexandrien widerlegt wurde. Noetus hatte dafür gehalten, daß ſelbſt die Perſon des Vaters die menſchliche Natur Chriſti angenommen habe: dieſer hingegen nahm an, daß nur eine gewiſſe Kraft von dem Vater aller Dinge ausgeſchikket, oder ein gewiſſer Theil des göttlichen Weſens vom ihm abgeſondert und mit dem Sohn, oder dem Menſchen Chriſto verbunden worden. Auch meinte er, daß der heilige Geiſt ein ſolcher Theil des ewigen Vaters ſey. Hieraus erhellet, daß die Sabellianer in einem andern Verſtande Patripaſſianer von den Alten genennet werden, als die Noetianer, ob ſie gleich auch mit dieſem Namen belegt werden können. Faſt um eben dieſe Zeit lehrte Beryllus, Biſchof zu Boſtra in Arabien, ein frommer und gelehrter Mann, daß Chriſtus vor ſeiner Geburt, keine eigene, ſondern nur die väterliche Gottheit gehabt habe. Wenn man dasjenige, was von dieſem Sazze aufgezeichnet iſt, ſorgfältig erwäget, ſo hat er dieſen Sinn: Chriſtus iſt vor der Maria nicht da geweſen: allein da er geboren wurde, iſt eine Seele, die ſelbſt aus Gott geboren und daher vortreflicher, als aller Menſchen Seelen iſt, die ein Theil des göttlichen Weſens ſelbſt iſt, in ihn geſenket und mit dem Menſchen verbunden worden. Origenes grif dieſen Mann auf der zu Boſtra gehaltenen Kirchenverſammlung ſo tapfer und mit handgreiflichen Gründen an, daß er die Hand bot und zur Kirche zurükkehrte. Ein Glük, das diejenigen ſelten gehabt haben, welche ſichs angelegen ſeyn laſſen, Irrende auf den rechten Weg zurükzuführen!

§. 41.

Von dem Beryllus war durch ſeinen Wandel und und durch ſeine Meinungen ſehr verſchieden Paulus, gebürtig von Samoſata, Biſchof zu Antiochien, welcher zugleich Ducenarius war, oder ein bürgerliches Richterammt bekleidete h). Er war ein aufgeblaſener, ſtolzer und reicher

h) Wie ein chriſtlicher Biſchof zu einem ſo anſehnlichen bürgerlichen

reicher Mann. Er beunruhigte die morgenländiſche Kirche nach dem Verlauf der Hälfte dieſes Jahrhunderts ſehr durch eine neue Erklärung der Lehre von dem göttlichen Weſen und Chriſto, und hinterließ die Secte der Paulianer, oder Paulianiſten. So viel man aus den noch vorhandenen Nachrichten abnehmen kann, ſo ſchienen ihm der Sohn und der heilige Geiſt auf eben die Art in Gott zu ſeyn, wie die Vernunft und Kraft zu würken in dem Menſchen ſind. Er meinte, daß Chriſtus als ein bloſſer Menſch geboren ſey; daß aber die Weisheit des Vaters auf ihn herab gekommen, und theils durch ihn gelehret, theils Wunder verrichtet habe. Und er urtheilte endlich, daß wegen dieſer Vereinigung des göttlichen Worts mit dem Menſchen Chriſto, Gott auch Chriſtus, obwol uneigentlich, genannt werden könne. Da er aber ſeine wahre Meinung in zweydeutige Redensarten einhüllete, ſo konnte er auf einigen Kirchenverſammlungen nicht überführet und beſieget werden: auf der lezten aber, die im Jahr 269 zuſammen berufen wurde, zog ihn Malchion, ein Redner, aus ſeinen Schlupfwinkeln hervor und brachte ſeine Irrthümer ans Licht. Nach ſolcher Entdekkung ward er ſeiner biſchöflichen Würde entſezt. [i]) Auf eine ganz andere Art

chen Amte habe gelangen können, zeigt der Verfaſſer Commentar. 705. f. Er meinet, daß er ſolches von der Zenobia, Königin von Palmyra, bey welcher er in groſſen Gnaden ſtand, erhalten habe.

i) Paul war von armen Aeltern geboren, erwarb ſich aber ſeinen nachmaligen Reichthum durch Ungerechtigkeit in ſeinem zwiefachen, am meiſten aber wol in ſeinem geiſtlichen Amte, indem er von Partheyen unter dem Verſprechen, ihnen Recht zu ſchaffen, Geld nahm, aber ſein Verſprechen nicht erfüllte. Sein Stolz erhellet unter andern auch daraus, daß er ſich von vielen Bedienten auf der Straſſe begleiten ließ, beym Gottesdienſte auf einem prächtigen Stuhle, oder Throne ſaß, ein eigenes Audienzzimmer hatte, diejenigen ſchalt und beſchimpfte, die nicht ſeinen Predigten durch Händeklatſchen Beyfall gaben, und verdiente Lehrer tadelte und ſich ſelbſt dagegen ungemein erhob. Er

Art verunſtalteten einige nicht gar groſſe Weltweiſe in Arabien, die Schüler eines unbekannten Mannes waren, einen Theil der chriſtlichen Religion. Sie läugneten, daß die Seele unſterblich ſey, und behaupteten daher, daß ſie mit dem Leibe ſterben, aber auch mit eben demſelben von Gott wieder würde auferwekket werden. Sie pflegen von ihrem Vaterlande Arabier genannt zu werden. Origenes, welchen man aus Aegypten herbey rief, vertheidigte die Wahrheit auf einer zahlreichen Kirchenverſammlung mit ſo groſſem Glük wider ſie, daß ſie ihren Irrthum fahren lieſſen.

§. 42.

Die lezte Stelle unter denen zu dieſer Zeit entſtandenen Secten will ich der **Novatianiſchen** einräumen, welche zwar die Religion ſelbſt nicht verfälſchet, aber doch durch die ſtrenge Zucht, welche ſie liebte, eine traurige **Trennung** verurſachet hat. **Novatianus**, ein Aelteſter

Er ſchafte die Lieder, welche man zur Ehre Jeſu Chriſti zu ſingen pflegte, ab, unter dem Vorwand, daß ſie neu und von jüngern Lehrern verfertigt wären. An deren Stelle ließ er die Pſalmen Davids ſingen. Die wahre Urſach war wol, daß er ſich dadurch der Zenobia gefällig machen wollen. Am Oſtertag ließ er durch ſeine Hofdamen Lieder zu ſeinem Lobe ſingen, und von den benachbarten Biſchöfen und Aelteſten ſich in ihren Predigten loben. Er hatte zwey von den ſogenannten eingeſchlichenen Frauensperſonen bey ſich, die wir oben beſchrieben haben, verſtattete auch ſeinen Aelteſten und Diakonen einen ſträflichen Umgang mit dergleichen Perſonen. Er war vermuthlich ein Ducenarius Procurator, dergleichen es unter den römiſchen Kaiſern gab, und die ihren Namen von den zweyhundert Seſterzien hatten, die ſie zur Beſoldung bekamen. Nach ſeiner Abſezzung wollte er dem neuen Biſchof Domnus das biſchöfliche Haus nicht räumen. Man wendete ſich deshalb an den Kaiſer Aurelian, welcher die Sache den römiſchen und übrigen italiäniſchen Biſchöfen zur Entſcheidung übergab, auf deren Ausſpruch er weichen mußte.

ſter der römiſchen Kirche, ein gelehrter und beredter, aber auch harter und trauriger Mann, behauptete, daß die, ſo in ſchwere Sünden gefallen, vorzüglich aber diejenigen, welche in dem Decianiſchen Ungewitter von Chriſto abgefallen waren, nicht wieder in die Kirche aufgenommen werden müſten. Allein ſowol die meiſten andern Aelteſten, als auch Cornelius, der im gröſten Anſehen ſtand, waren anderer Meinung. Als daher im Jahr 250 die römiſche Kirche einen neuen Biſchof an die Stelle des Fabianus erhalten ſollte, ſo that Novatianus heftigen Widerſtand, daß Cornelius nicht gewählet werden möchte. Als derſelbe nichts deſto weniger gewählet wurde, ſo trat Novatianus aus ſeiner Gemeinſchaft. Cornelius hingegen ſchloß auf einer zu Rom im Jahr 251 gehaltenen Kirchenverſammlung den Novatian mit ſeinen Anhängern von der Kirchengemeinſchaft aus. Dieſer ſtiftete daher eine neue Gemeine, wovon er ſelbſt der erſte Biſchof war. Dieſe Gemeine fand wegen der ſtrengen Zucht bey vielen Beyfall, und blühete bis ins fünfte Jahrhundert in den meiſten Ländern der Chriſtenheit. Der vornehmſte Gehülfe Novatians in dieſer Sache war Novatus, ein Aelteſter der Gemeine zu Carthago, welcher während dieſes Streits nach Rom gekommen war, um dem Zorn und den Strafen Cyprians, ſeines Biſchofs, mit welchem er in groſſer Feindſchaft lebte, zu entgehen. Wir müſſen, ehe wir weiter gehen, von den Streitigkeiten, die Cyprian mit dem Novatus und Feliciſſimus gehabt, etwas gedenken. Novatus war ſchon vor der decianiſchen Verfolgung mit ſeinem Biſchofe uneins, man weiß nicht gewiß, warum? Er reizte manche zum Ungehorſam gegen ihn. Er war aber ein ſtolzer, aufrühriſcher, leichtſinniger, verwegener Mann und hatte ſich mit vielen Schandthaten beflekket. Er ſollte daher aus der Kirche geſtoſſen werden, und der Tag zur Unterſuchung ſeiner Sache war ſchon beſtimmt. Allein das unvermuthet publicirte Edict des Kaiſers nöthigte den Cyprian zu entweichen und Nova-

tus

tus blieb noch auf ſeinem Poſten. Während der Verfolgung war alles ruhig. Als ſie aber nachließ und Cyprian ſich zur Rükkehr anſchikte, ſo machte ſich Novatus, ſonder Zweifel aus Furcht, ſein Biſchof möchte nun die unterbrochene Unterſuchung ſeiner Sache wieder erneuern, einen Anhang, der ſeinem Feind den Zugang zur Gemeine verſperren und denſelben auſſer Stand ſezzen ſollte, ihm zu ſchaden. Er machte durch den Feliciſſimus, den er wider den Willen des Biſchofs zu ſeinem Diakonus gemacht hatte, einen Theil der Gemeine vom Cyprian abwendig. Feliciſſimus verbot mit Beyhülfe des Augendus, was der Biſchof wegen der Armen verordnet hatte. Viele gemeine Chriſten, beſonders aber die fünf Aelteſten, welche längſt Cyprians Feinde waren, traten zu ſeiner Parthey. Die Klugheit rieth dem Cyprian an, ſeine Rükkunft ein wenig aufzuſchieben. Doch er kam bald hernach nach Carthago, rächete auf einer Kirchenverſammlung, die vorzüglich der Gefallenen wegen gehalten wurde, die Verwegenheit ſeiner Feinde, und ſchloß den Feliciſſimus, als den Urheber des Aufruhrs, nebſt den fünf Aelteſten von der Kirchengemeinſchaft aus. Sie achteten dieſe Strafe nicht, ſondern errichteten eine neue Gemeine zu Carthago, der ſie den Fortunatus, einen von den abgeſezten Aelteſten, zum Biſchof ſezten. Allein ſie hatten mehr Muth, als Macht, und es ſcheinet dieſe Trennung nicht lange hernach aufgehöret zu haben. Novatus ſelbſt aber hatte die Ankunft Cyprians nicht abgewartet, ſondern ſich, wie gedacht, nach Rom begeben, wo er mit dem Novatian gemeinſchaftliche Sache machte, da er doch vorher über die Strenge Cyprians gegen die Gefallenen ſich beſchweret hatte. Doch wir kommen wieder zu den Novatianern zurük. Ueber der Hauptſache der Religion war zwiſchen ihnen und den übrigen Chriſten keine Uneinigkeit. Das aber war ihnen eigen, daß ſie Leute, die nach der Taufe in ſchwere Sünden gefallen waren, nicht wieder in die Kirche aufnehmen wollten, ob ſie ihnen gleich nicht alle Hofnung der

Selig-

Seligkeit abſprachen. Sie hielten alſo die chriſtliche Kirche für eine Geſellſchaft unſchuldiger Menſchen, die ſeit dem Eintritt in dieſelbe ſich mit keiner groſſen und ſchweren Sünde beflekket hätten. Hieraus folgte, daß ſie alle chriſtliche Gemeinen, welche die Sünder wieder aufnahmen, des Namens der wahren Kirche unwürdig hielten. Daher gaben ſie ſich auch den Namen der Catharer, oder der Reinen. Und, was noch mehr war, ſie tauften auch alle, die aus der groſſen Kirche zu ihnen übergiengen, von neuem. Denn der Irrthum, dem ſie ergeben waren, hatte einen ſo ſtarken Einfluß auf ihre Gemüther, daß ſie dafür hielten, es könne die Taufe ſolcher Gemeinen, welche die Gefallenen wieder annähmen, durchaus keine Vergebung der Sünden ertheilen. [f])

f) Umſtändliche Nachrichten findet man von allen dieſen Kezzereyen und Spaltungen theils in des Herrn Kirchenrath D. J. G. Walchs Hiſt. eccleſ. S. 1177 - 1238. theils in des Herrn Doct. C. W. F. Walchs gründlichen und ſchon gerühmten Hiſtorie der Kezzereyen, Th. I. und II. theils in W. Cave Hiſt. litter. ſcriptor. eccleſ. T. I. theils in des Hrn. Doct. Cramers Boſſuet. Geſchichte, Th. II. S. 298 - 324.

Das

Das zweyte Buch

der

Kirchengeſchichte

Neues Teſtaments,

welches

die merkwürdigen Begebenheiten von Conſtantin dem Groſſen bis auf Carl den Groſſen in ſich begreift.

Das vierte Jahrhundert.

Erſter Theil.

Geſchichte des äuſſern Zuſtandes der Kirche, worinn ihre glüklichen und unglüklichen Schikſale zugleich beſchrieben werden.

Inhalt.

Der ruhige Zuſtand, worinn die Chriſten beym Anfange dieſes Jahrhunderts lebten, §. 43. Die Diocletianiſche Verfolgung, deren Urſachen und Härte, §. 44. Die Chriſten gerathen ins gröſte Unglük. Zuſaz von den Märtyrern in dieſer Verfolgung, §. 45. Auf dies Ungewitter folgt die Ruhe, da Conſtantin Kaiſer und Maxentius überwunden wird, §. 46. Verſchiedene Meinungen von dem Glauben Conſtantins des Groſſen. Das ihm erſchienene Kreuz, §. 47. Verfolgung des Licinius, §. 48. Zuſtand des Chriſtenthums unter den Söhnen Conſtantins des Groſſen, §. 49. Julian verfolgt die Chriſten, §. 50. Urtheil vom Julian. Er erlaubt den Juden, ihren Tempel wieder zu bauen, allein ihre Bemühung iſt vergeblich, §. 51. Zuſtand der Chriſten nach dem Tode Julians. Ueberbleibſel der Heiden, §. 52. Die Unternehmungen der Weltweiſen wider die chriſtliche Religion, und der daraus für die Chriſten entſtandene Schade, §. 53. Fortpflanzung der chriſtlichen Religion. Unter den auxumitiſchen Abeſſiniern, §. 54. Unter den Gothen und Galliern. Urſachen ſo vieler Veränderungen, §. 55. Erträglichere Verfolgungen in Perſien, §. 56.

§. 43.

Ich habe mir vorgeſezzet, die glüklichen und unglüklichen Schikſale der Chriſten in dieſem Jahrhundert nicht von einander abzuſondern, wie ich bisher gethan habe, ſondern in Verbindung, jedoch mit aller nur möglichen Rükſicht auf die Zeitordnung, vorzutragen, um nicht Dinge, die füglich beyſammen ſtehen und zuſammen hangen, ohne Grund von einander abzuſondern. Beym Anfange dieſes Jahrhunderts hatte das römiſche Reich vier Herren. Zween davon, **Deocletianus** und **Maximianus Herculius**, welche die höchſte Würde beſaſſen, wurden Auguſte, zween hingegen, die etwas geringer waren, **Conſtantius Chlorus**, und **Maximianus Galerius**, Cäſars genennet: alle aber übten die höchſte Gewalt in denen Provinzen aus, welche ſie zu regieren hatten. Unter dieſen vier Kaiſern hatten die Chriſten erwünſchte Zeit. **Euſebius** *) macht von dem damaligen blühenden Zuſtande des Chriſtenthums, aber auch von der daraus entſtandenen Sicherheit, dem ſchlechten Betragen und der Zänkerey der Chriſten eine lebhafte Beſchreibung. Die Palläſte der Kaiſer ſelbſt waren mit Chriſten angefüllet. Niemand hinderte ſie, **Chriſtum** frey und ohne alle Furcht zu bekennen und zu verehren. Aus ihnen wurden Freunde der Kaiſer, Statthalter der Provinzen, Obrigkeiten und Anführer der Soldaten gewählet. Die Biſchöfe und Kirchendiener wurden ſelbſt von ſolchen ſehr geehret, welche die Religion der Vorfahren der chriſtlichen vorzogen. Täglich verlies eine groſſe Menge Menſchen den Gözzendienſt, und wendete ſich zu **Chriſto**. Es wurden daher in allen Städten geräumige und anſehnliche gottesdienſtliche Verſammlungshäuſer erbauet. Den Chriſten blieb alſo nur noch der einzige Wunſch übrig, daß einer, oder mehrere von den Kaiſern ihre Religion annehmen

*) Kirchengeſch. B. VIII. K. 1.

men möchten. Wäre dieſes geſchehen, ſo wäre ohnſtreitig in einem groſſen Theile des römiſchen Reichs der Gözzendienſt übern Haufen gefallen und die chriſtliche Religion hätte mit der alten um den Vorzug ſtreiten können. Man hatte aber damals eine nicht geringe Hofnung, die Chriſten würden ihres Wunſches gewähret werden. Diocletian, der vornehmſte von den Auguſten, war wol furchtſam, höchſt abergläubiſch, und ein fleiſſiger Verehrer der Götter; allein er hegte doch keinen Haß gegen die Chriſten. Er verabſcheuete das Blutvergieſſen und hatte Chriſten unter ſeinen Vertrauten, welche ſeine Weiſe kannten, und dieſen Herrn, der wie Wachs war, leicht vom Gözzendienſt hätten abziehen können, wenn ihnen ſonſt nichts im Wege geſtanden hätte. Ueberdem war ſeine Gemahlin Priſca heimlich eine Chriſtin geworden. Conſtantius Chlorus, ſein Mitregent, dem Spanien, Gallien und Britannien unterworfen war, folgte blos den Vorſchriften der Vernunft bey der Verehrung Gottes, und fern vom Gözzendienſte liebte er auch die Chriſten und zog ſie den Gözzendienern vor. Er war ein halber Chriſt, und bezeugte ſich den Bekennern der chriſtlichen Religion gefällig, wo er nur konnte. Sein Sohn Conſtantin, welcher nachher den Namen des Groſſen erhielt, ein junger Herr von ſehr groſſen Talenten, bey dem Volk nicht weniger, als bey den Soldaten beliebt, lebte in der gewiſſeſten Hofnung, einmal Kaiſer zu werden, am Hofe des Diocletian mit Ehrenbezeugungen überhäuft. Er, der von einem Vater, der nur Einen Gott verehrte, und ein Freund der Chriſten war, und von einer chriſtlichen Mutter, der Helena, war gezeuget worden, hatte ſonder Zweifel den Haß des Aberglaubens und die Gewogenheit gegen die Chriſten von ſeinen Aeltern geerbet. Und ob er gleich nicht Chriſtum öffentlich bekannte, ſo zeigte er doch durch ſeine Handlungen zum voraus, was man von ihm zu erwarten hätte, wenn er ſollte Kaiſer werden. Ich habe die Mutter dieſes Conſtantins eine Chriſtin

genannt: denn ich halte die Erzählung des Theodoretus,*) was man auch dagegen einwenden möchte, für gegründet, daß ſie ihrem Sohne die erſten Gründe der Gottſeligkeit eingeflößet habe. **Maximianus Galerius** war zwar den Chriſten feind; allein er hatte die **Valeria**, Diocletians Prinzeſſin, zur Gemahlin, welche dem Beyſpiele ihrer Mutter in der Gottſeligkeit nachahmte und ferne vom Gözzendienſte war. Bey ſolchen Umſtänden konnte man einen ausnehmenden Wachsthum des Chriſtenthums vermuthen. Ein unerwarteter und geringer Zufall konnte nach damaliger Beſchaffenheit der Höfe, die Gözzenprieſter und Gözzendiener eines groſſen Theils ihrer Ehrenſtellen und Vortheile berauben und die chriſtliche Religion auf den Thron ſelbſt ſezzen. Nicht ohne Grund konnte man hoffen, daß die chriſtliche Religion im kurzen, wo nicht die Oberhand im römiſchen Reiche, doch kein geringeres Anſehen und Achtung, als der heidniſche Aberglaube, erlangen würde. Als aber die Gözzenfreunde, beſonders die Prieſter, dieſe Gefahr ſahen, ſo wendeten ſie alle Mühe an, eine neue Verfolgung der allzu ſichern Chriſten anzuſtiften, und ſuchten am meiſten den Diocletian, deſſen Furchtſamkeit und Leichtgläubigkeit ſie kannten, durch erdichtete Götterausſprüche und durch andere Betrügereyen zu einer Verfolgung, die grauſamer, als alle vorhergehenden wäre, zu bewegen. **) Diocletian, den man überredete, daß Apollo wegen der Dultung der Chriſten nicht mehr beſtimmte Antworten auf ſeine Fragen ertheile, und daß man in Gegenwart der Chriſten aus den Eingeweiden der Thiere nicht mehr künftige Dinge vorher ſagen könne, gerieth mehr denn einmal in den heftigſten Zorn, und beſchloß, wider die Chriſten Befehle zu geben

*) Kirchengeſch. B. I. K. 17.

**) *Euſeb.* de vita Conſtantini L. II. C. 50. *Lactant.* Inſtit. divin. L. IV. C. 27. S. 393. und de mortib. perſequutor. C. X. S. 943. der Heumanniſchen Ausgabe.

geben und ihre ſchädliche Religion auszurotten; allein bald hernach verrauchte ſein Zorn, wie er denn ſehr unbeſtändig war, und ſein Vorſaz blieb unausgeführt.

§. 44.

Da alſo die Gözzendiener mit dieſen ihren Künſten wenig ausrichteten, ſo brauchten ſie den Maximianus Galerius, den Schwiegerſohn des Diocletians, einen von Natur wütenden, ſtolzen und gegen die Chriſten feindſeligen Mann, ihren Endzwek zu erreichen, und den Diocletian wider die Chriſten aufzubringen. Galerius, der ſehr wild war, und nichts, als das Kriegesweſen verſtund, ward theils durch ſeine Gemüthsart, theils durch ſeine höchſt abergläubiſche Mutter Romulia, theils durch die Gözzenpfaffen, theils durch ſeine brennende Begierde, allein zu regieren, geneiget, ein Volk, das ſeinen Neigungen und Anſchlägen zuwider war, auszurotten. Menſchen, die, wie er, blos an der Befriedigung ihrer Lüſte und am Kriege ihr Vergnügen finden, pflegen ſich um die Religion wenig zu bekümmern; allein, wenn ſie einmal von liſtigen Leuten aufgebracht ſind, laſſen ſie ſich leicht zur gröſten Ungerechtigkeit und Grauſamkeit reizen. Maximian giebt zwar in dem Edict, welches er nachher zum Beſten der Chriſten bekannt gemacht, und deſſen wir unten erwähnen werden, die Liebe zur Religion der Vorfahren zur Urſach der wider die Chriſten veranſtalteten Verfolgung an; allein ſie würde wenig Würkung gehabt haben, wenn er nicht von den Prieſtern angereizt wäre, und wenn nicht ſeine Mutter durch ihr Anſehen, durch ihre Klagen und durch ihre Thränen die Bemühung der Prieſter unterſtüzzet hätte. Der Haß ſeiner Mutter gegen die Chriſten rührte daher, weil ſie von den Opfern, die den Göttern gebracht wurden, Gaſtmahle anrichtete, die Chriſten aber denſelben nicht beywohnen wollten, auch nach der Vorſchrift ihrer Lehre nicht beywohnen konnten. Wahrſchein-

ſcheinlich hielt dieſe ſtolze Dame ſolches für ein Zeichen der Verachtung. Ueberdem war ſie eine Verehrerin der Götter, die nach der Meinung der Römer den Bergen vorſtanden. Weil nun die Chriſten ihre gottesdienſtliche Häuſer, wo möglich, auf Berge baueten, die Götter aber aber ihrem Bedünken nach dadurch beleidigt wurden, ſo drang ſie vermuthlich auch deswegen auf die Ausrottung der Chriſten. Dieſe Urſach ihrer Verfolgung macht dem Maxinian keine Ehre: allein er führet in dem vorerwähnten Edict eine andere an, die etwas anſtändiger und wahrſcheinlicher iſt. Und ich wundere mich, daß diejenigen, ſo hievon geſchrieben, ſolche nicht berühret haben. Er ſagt, er habe die Chriſten darum verfolget, weil ſie von der erſten Religion ihrer Vorfahren gänzlich abgewichen und in verſchiedene Secten getheilt wären. Wenn man die Worte, deren er ſich eigentlich bedienet, genau erwägt, ſo ſiehet man, daß er den Chriſten ganz deutlich vorwirft: 1) Daß ihre Religion zu ſeiner Zeit von jener erſten und alten Religion, zu welcher ſich ihre Väter bekannt hätten, ganz und gar verſchieden ſey. 2) Daß bey jener erſten Religion der Chriſten die Einrichtungen der Alten (ohne Zweifel der Römer und übrigen Völker) beybehalten und gebilliget worden, das heißt, daß die Verehrung der Untergottheiten, oder der Götter, welchen der allerhöchſte Gott die Regierung der Welt anvertrauet hatte, von dem Stifter der Religion nicht verworfen und gemißbilliget worden. 3) Daß hingegen die neuern Chriſten von jener erſten Richtſchnur ihrer Religion abgewichen wären, und neue Geſezze ſtatt der alten gegeben hätten. 4) Daß daher mancherley, in ihren Meinungen ſehr verſchiedene, Sekten in verſchiedenen Provinzen des römiſchen Reichs entſtanden wären. Dieſen Grund haben auſſer allem Streit die platoniſchen Weltweiſen, dieſe Feinde der Chriſten, welche, wie bekannt iſt, zum Theil bey der Berathſchlagung des Hofes zu Nicomedien über die Unterdrükkung und Vertilgung der Chriſten gebraucht worden, dem in dieſem Stük ganz unerfahr-

nen

nen Kaiſer an die Hand gegeben. [f]) Wer endlich die Handlungen des Maximians und den damaligen Zuſtand des Staats in Erwägung ziehet, der wird ſchwerlich daran zweifeln, daß zu dieſen, von der Religion hergekommenen, Urſachen der Verfolgung der Chriſten, auch noch politiſche hinzugekommen, welche vielleicht mehr über das Gemüth des Kaiſers vermocht haben, als die Ermahnungen der Prieſter, das Bitten der Mutter, und die Schlüſſe der Weltweiſen. Der ſtolze nnd herrſchſüchtige Kaiſer wollte die übrigen Kaiſer vom Thron geſtoſſen wiſſen, und das römiſche Reich allein regieren. Es iſt bekannt, daß er zwey Jahr nach dem Anfange der Verfolgung ſowol ſeinen Schwiegervater, als auch den Maximianus Herculius von der Regierung ausgeſchloſſen. Allein dieſem Unternehmen ſchienen die Chriſten entgegen zu ſeyn. Denn dieſe waren dem Conſtantius Chlorus und ſeinem hofnungsvollen Sohne Conſtantin gänzlich ergeben und erwarteten unter ihnen güldene Zeiten. Es war daher leicht einzuſehen, daß die Chriſten die Waffen ergreifen und ihre Schuzherren muthig vertheidigen würden, wenn ſie jemand des Reichs berauben, oder bekriegen wollte. Nun konnte Maximian, der unterſte von den Kaiſern, nicht der einige Beherrſcher des Reichs werden, wenn nicht Conſtantius nebſt ſeinem Sohne aus dem Wege geräumet war; damit alſo nicht ein fürchterlicher und mißlicher bürgerlicher Krieg entſtehen möchte, wenn die Chriſten für den Conſtantius und ſeinen Sohn, und die Gözzendiener für den Maximian ſtritten, ſo ſchien es nothwendig zu ſeyn, die ziemlich mächtigen Chriſten zu entkräften, und, wo möglich, ihre Religion zu vertilgen, ehe man ſich in einen Streit über die Oberherrſchaft einließ. Durch dieſe Gründe bewogen, reiſete Maximian im Jahr

f) Wenn man ſich an das erinnert, was oben von den Lehren dieſer Weltweiſen geſagt worden, ſo begreift man leicht, was für Vorſtellungen ſie beym Kaiſer gebraucht haben.

303. nach **Nicomedien**, der Hauptſtadt Bythiniens, wohin ſich Diocletian bey ſeiner Rükkunft aus dem Orient begeben hatte, um dieſen ſeinen Schwiegervater zu einer öffentlichen und feierlichen Verfolgung der Chriſten zu bereden. Beyde aber waren in dieſem Stük von ganz verſchiedener Denkungsart. Diocletian räumte zwar ſo viel ſeinem Schwiegerſohn ein, daß der Pallaſt und die Kriegsheere von Chriſten gereiniget, und alle kaiſerliche Bedienten ſowol, als Soldaten den Göttern zu opfern gezwungen werden müſten; allein von Bekanntmachung öffentlicher Geſezze wider die Chriſten und von Auflegung der Lebensſtrafen wollte er nichts wiſſen. Dieſe Mäſſigung war den Anſchlägen **Maximians** ſehr entgegen. Er wollte allein regieren und bey Aufrechterhaltung der Chriſten konnte er doch ſeines Wunſches nicht gewähret werden. Er behauptete daher, daß man öffentliche Geſezze wider die Chriſten durchs ganze römiſche Reich geben, und die, ſo nicht opfern wollten, lebendig verbrennen müſſe. Damit er nemlich ſeinen Wunſch deſto eher erfüllet ſehen, und im kurzen alle Chriſten ganz ausrotten möchte, ſo hielt er für rathſam, ſie nicht allmählig, wie in den vorigen Verfolgungen geſchehen war, durch Ermahnungen, Drohungen, Gefängniß, Foltern, Martern, Verluſt der Güter, Landesverweiſungen und andere Dinge zu beſiegen, ſondern die Sache kurz zu endigen und die, welche ſich weigerten, den Göttern zu opfern, unverzüglich durch die allerſchreklichſte Strafe aus dem Wege zu räumen. Hätte dieſer grauſame Anſchlag Beyfall gefunden, ſo wäre ohnſtreitig dem Chriſtenthum die gefährlichſte Wunde zugefügt worden. Allein Diocletian konnte nicht bewogen werden, ihn zu genehmigen. Nach mancherley Berathſchlagungen fand man es dienlich, eine ſo wichtige Sache etlichen Männern von bewährter Treue und Klugheit zur Beurtheilung vorzulegen. Es wurden alſo einige wenige, in beſonderer Würde und groſſem Anſehen ſtehende Männer theils aus den Rechtsgelehrten, theils aus den Sol-

daten gewählt, darüber zu erkennen, welche Meinung vorzüglicher und dem Staat vortheilhafter wäre. Maximian, ein groſſer Freund der Soldaten, wollte ſonder Zweifel, daß man den Officiers Gehör geben müſſe: Diocletian hingegen trauete mehr den Rechtsgelehrten in einem Geſchäfte, das die Wohlfahrt des gemeinen Weſens betraf. Lactanz, der, wo ich nicht irre, ſich oft ungerecht gegen diejenigen Kaiſer beweiſet, welche die Chriſten verfolget haben, erklärt das Verfahren Diocletians nicht richtig, wenn er ſagt: daß dieſer Kaiſer gewohnt geweſen, viele alsdenn zu Rathe zu ziehen, wenn er etwas Böſes thun wollen, damit ſein eigenes Vergehen andern beygemeſſen werden möchte. *) Aus ſeiner eigenen Erzählung erhellet die Unbilligkeit dieſes Urtheils. Denn man ſiehet daraus deutlich, daß Diocletian in dieſem Stük nichts Böſes vorgehabt, und nur deshalb von der Meinung groſſer Männer unterrichtet ſeyn wollen, damit er einen groſſen Theil des Unglüks, welches ſein Schwiegerſohn zubereitete, von den Häuptern der Chriſten abwenden möchte. Des Kaiſers Unſchuld wird dadurch noch mehr auſſer Streit geſezzet, daß er dem harten Ausſpruch dieſer Schiedsrichter keine Folge leiſten wollte. **)

Men-

*) Am angef. Ort, S. 945.

**) Unter den Richtern war einer, Namens Hierocles, welchen Lactanz S. 952 und 417. für den Urheber und Anrather der nachmaligen Verfolgung ausgiebt. Es ſchrieb derſelbe während der Verfolgung zwey Bücher an die Chriſten, worinn er die heilige Schrift, Chriſtum ſelbſt, und ſeine Apoſtel, inſonderheit Petrum und Paulum, verläſterte. Es iſt dieſer Mann von einem platoniſchen Weltweiſen dieſes Namens unterſchieden; allein nach den Nachrichten, welche uns Lactanz von ſeinem Buche giebt, ſcheint er ebenfalls ein platoniſcher Weltweiſe geweſen zu ſeyn. Denn, ob er gleich die Götter verehret wiſſen wollte, ſo hielt er ſie doch nicht eigentlich für Götter, ſondern nur für Diener des einigen und höchſten Gottes. Es iſt mir daher wahrſcheinlich, daß ſowol dasjenige, was Maximian von der durch die Chriſten veränderten

Menſchen, meinte er, könnten ſich irren: damit man alſo nicht unweislich verfahren möchte, ſo müſte man den Apollo zu Miletus zu Rathe ziehen. Dieſer aber trat auf des Maximians Seite und befahl, die Chriſten auszurotten. Doch Apollo vermochte auch nicht einmal den ſonſt ſo abergläubiſchen Kaiſer auf andere Gedanken zu bringen. Damit aber derſelbe ſeinem Schwiegerſohne, ſeinen Freunden, und dem Apollo ein Genüge thun und doch dabey ſein furchtſames und den Mord verabſcheuendes Gemüth befriedigen möchte, ſo gieng er die Mittelſtraſſe. Er gab nemlich zu, daß man öffentliche Geſezze wider die Chriſten geben müſſe, welches er vorher nicht hatte einräumen wollen: allein er wollte dabey kein Blut vergoſſen wiſſen. Iſt nicht aus dieſem allen, was wir zuverläſſig erzählet haben, klar, daß Diocletian höchſt ungern zur Verfolgung der Chriſten ſich entſchloſſen habe, und daß die Urſach ſo vieler Uebel, welche die Chriſten zehn Jahr hindurch erduldet haben, vielmehr in dem Maximian, der durch Aberglauben, durch Herrſchſucht, durch die Prieſter und durch ſeine Mutter angefeuert worden, anzutreffen ſey? Man könnte daher dieſe Verfolgung vielmehr die Maximianiſche, als die Diocletianiſche nennen. Und man muß nach meinem Urtheil ein gut Theil von den Schmähungen und Klagen zurük nehmen, womit die Alten ſowol als die Neuern dieſen Kaiſer überhäufen. Er ſündigte, ich geſtehe es, durch Unbeſtändigkeit, Aberglauben und Furchtſamkeit: allein er ſündigte doch viel erträglicher, als man gemeiniglich dafür hält. Der Anfang dieſer langen und grauſamen Verfolgung wurde im Jahr 303. im Februar, oder April mit Niederreiſſung der ſehr

ten Religion ihrer Väter in ſeinem Edict erwähnet, als auch der Anſchlag, die heiligen Bücher der Chriſten zu verbrennen, von dieſem Manne vorzüglich herrühre, als welcher gedachte Bücher in ſeinem Werke heftig angegriffen und verſchiedener Irrthümer beſchuldiget hatte.

ſehr anſehnlichen Kirche, welche die Chriſten zu Nicomedien hatten, und mit Verbrennung der in derſelben vorgefundenen Bücher gemacht. Tages darauf wurde das erſte Edict des Kaiſers bekannt gemacht, und darinn anbefohlen, daß alle Kirchen der Chriſten durchs ganze römiſche Reich niedergeriſſen, ihre heiligen Bücher verbrannt, ſie ſelbſt aber aller ihrer Rechte und bürgerlichen Ehrenſtellen beraubet werden ſollten. Niemand von den Alten liefert den Hauptinhalt des Edicts in gehöriger Ordnung, worüber man ſich wundern muß; wir haben ihn daher aus verſchiedenen Stellen ſammlen müſſen. Die Kirchen muſten bis auf den Grund zerſtöret und die darinn gefundene Catheder der Biſchöfe verbrannt werden. Die heiligen Bücher ſollten von den Chriſten, beſonders von den Biſchöfen und Geiſtlichen, den Obrigkeiten in die Hände geliefert werden. Die Obrigkeiten muſten bey Lebensſtrafe dieſe Bücher aufſuchen, und diejenigen, welche vorſichtig handeln wollten, ſchikten nicht ihre Bedienten, ſondern giengen ſelbſt in die Kirchen der Chriſten und in die Häuſer der Geiſtlichen, dieſem Auftrage ein Genüge zu thun. Der Kaiſer verſtand allem Anſehen nach durch die Bücher der Chriſten, die er ausgeliefert und verbrannt wiſſen wollte, nur die göttlichen Bücher, oder die heilige Schrift. Allein, weil er ſelbſt nicht wußte, was die Chriſten für göttlich, und was ſie blos für menſchlich hielten, und ſich alſo nur allgemeiner Ausdrükke bedienet hatte, diejenigen aber, welchen die Vollziehung des Geſezzes aufgetragen wurde, eben ſo unwiſſend waren, und das für göttlich bey den Chriſten hielten, was entweder in den Kirchen, oder in den Häuſern der Biſchöfe und Aelteſten aufbehalten wurde, ſo wurden alle Papiere, Briefe, Geſezze, Documente und Geſchichte der Märtyrer und Kirchenverſammlungen ohne Unterſchied weggenommen und ins Feuer geworfen. Es hat daher die chriſtliche Geſchichte in dieſer diocletianiſchen Verfolgung einen unglaublichen Verluſt erlitten. Diejenigen, welche Chriſten bleiben und den Göttern nicht

opfern

opfern wollten, verloren alle ihre Ehrenſtellen, Aemter, Würden, Rechte und Wohlthaten, und, wenn ſie Knechte waren, alle Hofnung, ihre Freyheit wieder zu erlangen. Endlich verbot auch das kayſerliche Geſez ſehr ernſtlich alle gottesdienſtliche Zuſammenkünfte, und verordnete, daß die Häuſer und Güter der Chriſten eingezogen werden ſollten. Ob nun gleich dies erſte Edict des Lebens der Chriſten ſchonte, indem Diocletian Mord und Blutvergieſſen verabſcheuete, ſo bereitete es doch ſehr vielen den Untergang, die nemlich die heiligen Bücher und das Kirchengeräthe den Obrigkeiten nicht in die Hände liefern wollten. Daß viele Chriſten ſogleich nach der Bekanntmachung des kaiſerlichen Edicts getödtet ſind, ſezzen Euſebius, Lactantius, und andere auſſer allen Streit. Und doch hatte Diocletian Mord und Blutvergieſſen unterſagt, und wollte diejenigen, die den Göttern nicht opfern wollten, nicht am Leben geſtraft wiſſen. Ich zweifle daher nicht, daß die, ſo ihr Leben verloren, darum getödtet worden, weil ſie die heiligen Bücher nicht ausliefern wollten. Dies war nemlich nach dem Geſetz des Kaiſers ein Verbrechen, das den Tod verwürket hatte. Daher auch einige Chriſten, die entweder des Lebens überdrüſſig waren, oder die Hofnung hegten, durch einen rühmlichen Tod ihre begangenen Sünden verſöhnen zu können, ſelbſt zu den Obrigkeiten giengen, und anzeigten, daß ſie zwar die heiligen Bücher beſäßen, aber ſie nicht ausliefern wollten. Denn man ſchrieb dem für Chriſtum vergoſſenen Blute die Tilgung aller Sünden zu. Die Kaiſer wollten alſo die ſtrenger behandelt wiſſen, welche die heiligen Bücher nicht ausliefern wollten, als diejenigen, die ſich weigerten, den Göttern zu opfern. Dieſe verloren nur ihre bürgerlichen Rechte, jene das Leben ſelbſt. Es iſt das alſo nicht ohne Einſchränkung wahr, was Lactanz erzählet, daß Diocletian befohlen habe, kein Blut zu vergieſſen. Sonder Zweifel hatten die zu Rathe gezogene Weltweiſen, ſonderlich Hierocles, dem Kaiſer Hofnung gemacht, es würde die ganze chriſt-

chriſtliche Religion von ſich ſelbſt über den Haufen fallen, wenn die heiligen Bücher verbrannt wären. Sie hatten hinzugefügt, es würden die Chriſten, mit Lebensſtrafen bedrohet, alle ihre Bücher ausliefern: ſie verabſcheueten zwar die Opfer und wollten daher lieber ſterben, als opfern: allein die Auslieferung der Bücher wäre ihnen nicht in ihrem Geſez verboten: daher ſie ſonder Zweifel durch Auslieferung der Bücher alle ihr Leben retten würden. Durch dieſe Gründe bewogen ließ Diocletian, der im übrigen des Lebens der Chriſten geſchont wiſſen wollte, denen, welche die Bücher auszuliefern ſich weigerten, Lebensſtrafen auflegen. Die Sache fiel indeß anders aus, als der Kaiſer ſich vorgeſtellt hatte. Denn die meiſten, wie wir geſehen haben, wollten lieber ſterben, als die göttlichen Bücher ausliefern. Doch gab es auch viele, ſelbſt unter den Biſchöfen und Prieſtern, welche, um ihr Leben zu erhalten, dem Kaiſer Gehorſam leiſteten, und die Bücher und heiligen Geräthe auslieferten. Wiewol nun dieſes in ihren Augen ein geringes Verbrechen war, ſo wurden ſie doch von ſtandhaften Chriſten für Kirchenräuber gehalten und mit dem ſchimpflichen Namen der Traditoren bezeichnet, und nicht anders angeſehen, als wenn ſie von Chriſto abgefallen wären. Der Haß des Diocletians gegen die Chriſten wurde gröſſer, als bald nach der Bekanntmachung des erſten Edicts eine gedoppelte Feuersbrunſt in dem Pallaſt zu Nicomedien entſtand: denn die Feinde der chriſtlichen Religion überredeten ihn, daß die Chriſten die Urheber davon wären. Der Kaiſer lies daher viele derſelben zu Nicomedien foltern und als Mordbrenner beſtrafen. *) Nach

Löſchung

*) Der gedoppelten Feuersbrunſt erwähnet blos Lactanz. Euſebius gedenket, ſo wie Conſtantin der Groſſe, (Orat. ad Sanct coetum) nur einer. Die zwote entſtund funfzehn Tage hernach, war geringer, wurde eher bemerkt, und ſonder Zweifel gleich gelöſchet. Vielleicht haben Euſebius und Conſtantin aus dieſer Urſach nichts davon gedacht. Allein über den Urſprung der erſten iſt man nicht einig. Conſtantin,

Löſchung der erſten Feuersbrunſt ordnete er, für Furcht ganz auſſer ſich geſezt, eine ſehr ſcharfe Unterſuchung an, um die Urheber derſelben zu erfahren. Den Chriſten ſchrieb man dieſe erſte Feuersbrunſt nicht zu. Denn Diocletian ließ alle ſeine Bedienten, die gröſtenteils aus Heiden beſtanden, auf die Tortur bringen. Dies würde nicht allen wiederfahren ſeyn, ſondern blos den Chriſten, wenn gleich damals das falſche Gerücht entſtanden wäre, die Chriſten hätten mit dem Pallaſt ſelbſt die Kaiſer verbrennen wollen. Man ſuchte den Urheber blos innerhalb des Palaſtes unter

tin, ein Augenzeuge, ſchreibt ſie einem Gewitter zu, welches in den Pallaſt eingeſchlagen, angezündet und ſelbſt das Zimmer des Kaiſers verbrannt habe; und er fügt hinzu, daß der Kaiſer durch den Donnerſchlag ſo erſchrekt worden, daß er ſich in ſeinem ganzen Leben gefürchtet, er würde vom Donner erſchlagen werden: daß man aber den Chriſten die Schuld beygemeſſen, ſagt er nicht. Euſebius meldet dieſes lezte zwar, ſagt aber zugleich, daß ihm die wahre Urſach der Feuersbrunſt unbekannt ſey. Lactanz berichtet uns, Maximian habe das Feuer heimlich durch ſeine Bedienten anlegen, hernach aber ausſprengen laſſen, die Chriſten hätten es gethan — Wem ſoll man unter dieſen drey glaubwürdigen Zeugen Glauben beymeſſen? Die meiſten glauben dem Lactanz, aber ohne genugſame Ueberlegung. Woher hätte der gute Mann das wiſſen ſollen? — Wie verborgen würde Maximian ſolches gehalten haben! Er bauet ſonder Zweifel auf die Meinung, oder den Argwohn etlicher Chriſten bey ſeiner Erzählung. Und warum wiſſen denn Euſebius und Conſtantin nichts davon? Selbſt aus dem Lactanz erhellet, daß man die Chriſten nicht für die Urheber der erſten Feuersbrunſt gehalten habe. Conſtantins Erzählung verdient allerdings Beyfall. Aber warum ſtellte man peinliche Unterſuchungen an, wer der Urheber der Feuersbrunſt ſey, wenn ſie durch ein Gewitter verurſachet worden? Ich ſehe keinen andern Weg vor mir, die Zeugen dieſer Sache mit einander zu vereinigen, als wenn wir annehmen, daß zu gleicher Zeit eine gedoppelte Feuersbrunſt im Pallaſt ausgebrochen, wovon die eine durchs Gewitter, die andere aber durch die Bosheit, oder aus Verſehen unbekannter Leute verurſachet worden.

ter den kaiſerlichen Bedienten, auſſer demſelben fiel der Verdacht einer ſo groſſen Schandthat auf niemanden. Es wurde auch jezt noch niemand getödtet, ſondern die Unterſuchung hörte bald auf, da man durch die Tortur nichts heraus bringen konnte. Wie man dieſes alles aus der Erzählnng des Lactanz *) ſchlieſſen kann: ſo erhellet daraus nicht undeutlich, daß dieſe Unterſuchung nur blos geringe Leute, am meiſten die Knechte betroffen habe. Allein nach funfzehn Tagen entſtand eine andere Feuersbrunſt. Jezt verbreitete ſich erſt die Verläumdung, die Chriſten hätten ſich mit den Verſchnittenen (mit denen im Pallaſt befindlichen Chriſten) berathſchlaget, und die Kaiſer aus dem Wege zu räumen geſucht. Diocletian, dieſer leichtgläubige Herr, hielt ſolches für gegründet, und wütete nun blos wider die Chriſten, ſowol innerhalb, als auſſerhalb des Pallaſtes: die Gözzendiener waren ſicher. Zuerſt befahl er, daß alle, im Pallaſt ſich aufhaltende Chriſten den Göttern opfern ſollten, damit er ſeine Reſidenz von dieſen ſchädlichen Leuten reinigen möchte. Seine Tochter Valeria und ſeine Gemahlin Priſca ſollten ſolches zu allererſt thun. Ein Beweis, daß dieſe Damen den Gözzendienſt verabſcheuet, und ſich im verborgenen zur chriſtlichen Religion bekannt haben. Sie gehorchten den Befehlen ihres Gemahls und Vaters. Als aber die Reihe an die Verſchnittenen, von welchen die meiſten gleichfals Chriſten waren, gekommen war, ſo veränderte ſich die Scene. Denn dieſe behaupten mit der gröſten Standhaftigkeit, ſie dürften nach ihrer Religion den Göttern keine Ehrfurcht erzeigen. Es kamen daher die vornehmſten nach langen und ausgeſuchten Martern erbärmlich um. Euſebius beſchreibt ihren rühmlichen Tod umſtändlicher, als Lactanz. **) Nachdem der Kaiſer

*) De mort. perſeq. C. 14. S. 949.

**) S. Euſeb. Kirchengeſch. B. VIII. K. 6.

ſer ſeine vermeinten einheimiſchen Feinde aus dem Wege geräumet hatte, ſo muſten nun auch diejenigen Chriſten, welche ſich in der Stadt aufhielten, ſeinen Zorn empfinden. Er ließ die meiſten davon, ſonderlich die Geiſtlichen, mit gänzlicher Beyſeitſezzung des Rechts, auf die grauſamſte Art hinrichten, nicht ſowol der Religion wegen, (denn es war noch keine Lebensſtrafe für diejenigen beſtimmet worden, welche den Göttern nicht opfern wollten) als weil er die Ausſage einiger gottloſen Leute für gegründet hielt, daß die auſſer dem Pallaſt lebende Chriſten, mit den Verſchnittenen des Pallaſtes ſich berathſchlaget, und zweymal Feuer angeleget hätten. Der vornehmſte unter denen, welche auf eine ſo ungerechte Art zu dieſer Zeit getödtet wurden, war **Anthimus**, der Biſchof zu Nicomedien, welcher enthauptet wurde. Man verbrannte die Leute ohne Unterſchied des Alters und Geſchlechts, und zwar nicht einzeln (weil ihrer eine ſo groſſe Menge war) ſondern hauſenweiſe, indem man das Feuer um ſie her anzündete. Ja man ſagt, daß viele Perſonen beyderley Geſchlechts in den brennenden Scheiterhaufen geſprungen. Die Strafe der Knechte war gelinder. Den Hofbedienten wurden groſſe Steine an die Hälſe gebunden, und ſo wurden ſie ins Meer geſenkt. Ob nun gleich dies ſchrökliche Verfahren mit der diocletianiſchen Verfolgung verknüpft war, ſo muß es doch als eine davon verſchiedene Sache betrachtet werden. Denn es wurde dieſe peinliche Unterſuchung nicht eigentlich der Religion, ſondern der Feuersbrunſt wegen angeſtellet. Sie betraf auch nicht die ganze Chriſtenheit, ſoudern nur das Volk zu Nicomedien und die Hofbedienten des Kaiſers. Es wurde daher auch bald ſtille, und es nahm der Kaiſer nicht daher Gelegenheit, andere nnd ſchärfere Edicte wider die Chriſten ausgehen zu laſſen.*) Was fruchtſamen, unbeſtän-

*) **Lactanz** fügt zwar, nachdem er das Elend der Chriſten zu Nicomedien beſchrieben, die Worte hinzu: Und es war ſchon ein Schreiben an den **Maximianus** und **Conſtan-**

beſtändigen und die Ruhe liebenden Leuten eigen iſt, das treffen wir auch beym Diocletian an. Er gerieth leicht in groſſe Hizze, allein er konnte nicht lange den Zorn bey ſich unterhalten. Als er ſich daher von der Furcht, welche die Feuersbrunſt bey ihm verurſachte, wieder erholet hatte, ſo hörte er auf zu wüten. Allein bald hernach entſtand eine neue Veranlaſſung zur Furcht. Es entſtanden nemlich in Armenien und Syrien Empörungen. Die Feinde des Chriſtenthums ſchoben die Schuld davon abermals auf die Vorſteher und Lehrer der Chriſten. Es erfolgte daher in eben dieſem 303ten Jahr ein neues Edict des Kaiſers, nach welchem alle Biſchöfe und Geiſtliche ins Gefängniß geworfen werden ſollten, nicht aber alle Chriſten ohne Unterſchied. Da der Kaiſer glaubte, daß durch das Anſehen, und durch die Beyſpiele der Lehrer der ganze Haufe der Chriſten blos regieret würde, ſo ließ er nur dieſe ins Gefängniß werfen, und hofte, daß der Verdruß über ihre

ſtantius abgegangen, daß ſie eben dieſes thun möchten. Hieraus ſcheint zu folgen, Diocletian habe von den übrigen Kaiſern verlangt, ſie ſollten die Chriſten in ihren Provinzen eben ſo verfolgen, wie er ſelbſt die zu Nicomedien verfolget habe. Allein Lactanz beobachtet hier, wie in einigen andern Stükken, zu wenig Genauigkeit. Die Reihe der Begebenheiten in dieſer Verfolgung, das Anſehen des Euſebius und die folgenden Edicte ſezzen es ganz auſſer Streit, daß im erſten Jahre dieſer Verfolgung auſſer den Biſchöfen und Geiſtlichen keine andere mit Strafen und Martern beleget worden, als nur diejenigen, welche die heiligen Bücher nicht ausliefern wollten. Die Worte des Lactanz müſſen alſo nicht auf das nächſt vorhergehende, nicht auf das Ungewitter zu Nicomedien, welches durch die Feuersbrunſt entſtanden war, ſondern auf entferntere Umſtände, nemlich auf die vom Diocletian und ſeinem Schwiegerſohne zuerſt gegebene Edicte, gezogen werden, welche ſonder Zweifel auch an die übrigen Kaiſer geſchikket worden. Lactantius iſt, wie man deutlich ſiehet, wie gegen alle Feinde der Chriſten, alſo auch gegen den Diocletian und Maximian etwas ungerecht, und er ſchmähet auf ſie auf eine nicht allzu chriſtliche Art mit bittern Ausdrükken.

Bande und die Beſchwerden derſelben ſie nöthigen würden, von Chriſto abzufallen. Es waren daher, wie Euſebius ſagt *) in kurzer Zeit alle Gefängniſſe mit Biſchöfen, Aelteſten, Diakonen, Lectoren, und Exorciſten angefüllet. Die Hofnung aber, daß das Gefängniß die Lehrer der Chriſten auf andere Gedanken bringen würde, ſchlug dem Kaiſer fehl. Die meiſten blieben unbeweglich bey ihrer Religion. Der Kaiſer gab daher etwa gegen das Ende dieſes Jahres das dritte Edict, worin er befahl, daß alle dieſe Gefangene, welche die Götter nicht verehren wollten, durch Strafen und Martern zum Opfern gezwungen werden ſollten. Denn dieſer fruchtſame, und von den Prieſtern und ihren Freunden in Schrekken geſezte Herr ſtand in den Gedanken, er und der ganze Staat könnte nicht glüklich und ſicher ſeyn, ſo lange Chriſten übrig wären; er hofte aber, daß, wenn erſt die Biſchöfe und Lehrer beſieget wären, die Heerden dem Beyſpiele ihrer Hirten folgen würden. Von dieſem Edict nimmet die blutige Verfolgung ihren Anfang. Denn nun wurde eine Menge heiliger und vortreflicher Männer durch alle Provinzen des römiſchen Reichs durch die ſchröklichſten Lebensſtrafen aus dem Wege geräumet. Einige gaben unter den Martern den Geiſt auf, andere wurden an einigen Gliedmaſſen verſtümmelt in die Bergwerke geſchikt. Euſebius erzählet dieſes umſtändlich und viel genauer als Lactanz, und macht eine Beſchreibung von den Grauſamkeiten, die in Aegypten, Phönicien, Phrygien und zu Thebais gegen die Chriſten ausgeübet worden. **) Das einzige Gallien, welches

*) Kirchengeſch. B. VIII. K. 7.

**) Wir leſen ſolches an dem angeführten Orte. Es iſt auch ein beſonderes Buch von den Märtyrern in Paläſtina von ihm vorhanden, welches dem 8ten Buche ſeiner Kirchengeſchichte beygefügt, und mit faſt unglaublichen Beyſpielen von Grauſamkeit angefüllet iſt. Euſebius ſcheint aber in der Kirchengeſchichte nicht die gehörige Ordnung bey ſeiner Erzählung zu beobachten, ſondern das, was auf das vierte Edict erfolget iſt, mit

ches Conſtantius Chlorus regierte, war frey von dieſer Verfolgung. Conſtantius verhinderte zwar die Niederreiſſung der chriſtlichen Kirchen nicht; allein er verbot doch, den Chriſten Leid zuzufügen. Maximianus Herculius, der zweyte von den Auguſten, dem Italien unterworfen war, folgte gern den Befehlen des Diocletians und Maximians: allein der vorerwähnte Conſtantius, der zweete von den Cäſaren, ein ſanftmüthiger Herr, und Freund der Chriſten, unterſtüzte in den Provinzen, die unter ſeinen Befehlen ſtanden, in Gallien, Spanien und Britannien das Chriſtenthum nach Vermögen. Allein er konnte nicht blos nach ſeinem Willen handeln, damit es nicht ſchiene, als wollte er dem Anſehen des erſten Kaiſers zu nahe treten, und das Band der gemeinſchaftlichen Regierung zerreiſſen. So viel iſt aus vielen Zeugniſſen klar, daß in Spanien ſehr viele Chriſten grauſam behandelt und hingerichtet worden. Was in Britannien vorgegangen, weiß man nicht. In Gallien hergegen, wo er ſelbſt gegenwärtig war, brachte er es dahin, daß die Chriſten ohne groſſes Ungemach, ja ruhig und bequemlich leben konnten.

mit dem, was nach dieſem dritten allein den Vorſtehern der Kirche wiederfahren, zu vermiſchen. Das zweyte und dritte Edict betrift nicht die Chriſten überhaupt, ſondern nur ihre Vorſteher. Er ſagt (de martyr. Palaeſt. C. II.) ſelbſt, daß man im erſten Jahre der Verfolgung blos wider die Vorgeſetzten der Kirche gewütet habe. Und doch führt er in ſeiner Geſchichte viele Perſonen beyderley Geſchlechts von gemeinen Chriſten an, die nach dem dritten Edict in verſchiedenen Provinzen grauſam gemartert und hingerichtet worden. Er verwechſelt alſo entweder, wie es wahrſcheinlich iſt, die Zeiten: oder die Richter und Statthalter, welches gleichfalls möglich iſt, überſchritten an vielen Orten die, im Edict vorgeſchriebenen Gränzen und verfolgten, durch Aberglauben, oder Grauſamkeit, oder Geiz gereizet, auch das Volk. Mich wundert, daß ſo viel gelehrte, und in der alten Geſchichte ſehr bewanderte Männer ſchreiben, Diocletian habe die Chriſten, die den Göttern nicht opfern wollen, zum Tode verurtheilet.

Hätte er gekonnt, ſo würde er auch ihrer Kirchen geſchonet haben: allein er durfte dem Anſehen des Kaiſers, dem Verlangen des abergläubiſchen Volks, und der Würde der Obrigkeiten und Statthalter nicht ganz entgegen handeln. Er befahl daher zwar nicht ſelbſt, die Kirchen der Chriſten in Gallien niederzureiſſen: allein er hinderte es auch nicht, daß die Obrigkeiten und das Volk dieſelben entweder dem Erdboden gleich machten, oder verſchloſſen. Lactantius und Euſebius rühmen an mehrern Orten die Gnade und Gerechtigkeit des Conſtantius gegen die Chriſten. Ich muthmaſſe aber, und dies nicht ohne Grund, daß beyde nicht alles, was Conſtantius in Gallien zugelaſſen, um ſich nicht der Verachtung des diocletianiſchen Befehls verdächtig zu machen, erzählet haben. Sie verringern nemlich, ſo viel als möglich, das Unrecht, welches er den Chriſten in ſeinen Provinzen zuzufügen erlaubt hatte, um ſich ſeinem Sohne, dem Kaiſer Conſtantin, gefällig zu machen. Fürs erſte ſezzet Euſebius ſelbſt *) unter diejenigen Provinzen, welche in den zwey erſten Jahren der Verfolgung die Wuth des Krieges erfahren, hernach aber Frieden erhalten haben, nicht nur Spanien, ſondern auch Gallien ausdrüklich: welches gewiß falſch wäre, wenn bey Lebzeiten des Conſtantius nur blos die Kirchen der Chriſten wären zerſtöret worden. Hiernächſt erzählet er, **) daß die Chriſten, welche ſich im Pallaſt des Conſtantius befanden, Gott frey hätten dienen können, und daß unter ihnen auch Diener Gottes, das iſt, Prieſter, oder Aelteſte, geweſen wären. Er fügt noch hinzu, daß auſſer ſeinem Pallaſt bey dem Volke nicht einmal der Name der Chriſten habe genannt werden dürfen. Wenn dies wahr iſt, woran nicht leicht jemand zweifeln wird, ſo iſt es gewiß, daß auch in Gallien die Edicte des Diocletians bekannt gemacht, und den Chriſten ernſt-

*) De mart. Palaeſt. C. 13.

**) De vita Conſtant. B. I, K. 17.

ernſtlich verboten worden, Chriſtum öffentlich zu bekennen, oder gottesdienſtliche Zuſammenkünfte zu halten. Damit Conſtantius dieſes Uebel einigermaſſen mindern möchte, ſo nahm er einige Prieſter der Chriſten ſelbſt in ſeinen Pallaſt auf, unter deren Anführung ſie ihren Gottesdienſt im Pallaſt halten konnten, welches ſonſt nirgends erlaubt war. Endlich befahl eben das Edict, ſo die Kirchen zu zerſtören verordnete, auch die Auslieferung und Verbrennung der heiligen Bücher der Chriſten. Ich zweifle daher nicht, daß auch aus den Kirchen der Chriſten in Gallien die heiligen Bücher durch die Obrigkeiten weggenommen, und vielleicht auch hin und wieder verbrannt ſind. Es gereichet alſo nur dies Eine dem Conſtantius zum Lobe, daß er die letztern Edicte des Kaiſers, welche die Geiſtlichen ins Gefängniß zu werfen, und ſie zum Opfern zu zwingen befahlen, bekannt zu machen und zu beobachten verboten. Hierin folgte er nicht nur ſeinem Naturell, ſondern auch der Stimme der Religion. Denn er ſelbſt war nicht dem Gözzendienſt ergeben, und konnte alſo auch nicht ohne Widerſpruch ſeines Gewiſſens erlauben, daß jemand zur Verehrung der Götter durch Furcht und Strafen gezwungen würde. Indeß erwähnen doch die Gallier einiger Märtyrer, die unter dem Conſtantius hingerichtet worden: allein es iſt alles ungewiß, was von ihnen erzählet wird. l)

l) Die Muthmaſſung des Herrn von Mosheim, daß Euſebius und Lactantius, um ſich Conſtantin dem Groſſen gefällig zu machen, vieles von dem, was ſein Vater Conſtantius wider die Chriſten verhängen laſſen, verringert, oder gar verſchwiegen hätten, ſcheinet zu gewagt zu ſeyn. Der berühmte Herr D. Erneſti iſt anderer Meinung und erklärt ſich darüber auf ſolgende Art: „Man hat gar keine Urſache, gedachte Kirchenväter einer Schmeicheley zu beſchuldigen: ſie konnten frey, und ohne ſich vor Conſtantinum zu ſcheuen, berichten, was unter ſeinem Vater in Gallien mit den Chriſten „vorgegangen war, weil niemand beſſer, als Conſtantino

§. 45.

Als die Feinde der chriſtlichen Religion ſahen, daß durch die Edicte, welche wider die Vorſteher und Lehrer der Chriſten gegeben waren, weniger ausgerichtet wurde, als ſie erwartet hatten, ſo reizten ſie den Diocletian, daß er im zweyten Jahr der Verfolgung 304 das vierte Edict, welches grauſamer, als die vorhergehenden war, bekannt machte. In demſelben befahl er, daß alle Chriſten ohne Ausnahme durch alle nur erſinnliche Arten von Martern und Strafen zur Verehrung der Götter gezwungen werden ſollten. Wiewol dieſes Edict Blutdurſt und Ungerechtigkeit genug verrieth, ſo verordnete es doch eben ſo wenig, als die vorigen, daß die Chriſten, die nicht opfern wollten, am Leben geſtraft werden ſollten. Allein die Statthalter und Obrigkeiten, die entweder ſelbſt dem Aberglauben ſehr ergeben, oder zur Grauſamkeit geneigt waren, oder ſich dem Maximian, der mit groſſen Schritten nach der Oberherrſchaft trachtete, gefällig machen wollten, glaubten durch dies Edict berechtigt zu ſeyn, eine groſſe Menge Chriſten in den meiſten Provinzen theils durch langſame Martern, theils durch würkliche Todesurtheile aus dem Wege zu räumen, daher das Chriſtenthum in die äuſſerſte Gefahr gerieth.*) Bey ſolchen Umſtänden trug Maximian

„ſelbſt bekannt ſeyn muſte, wie weit ſich die Gewalt eines Cä„ſars erſtrekte, und wie wenig ſich ein ſolcher Herr von den „Geſinnungen des Auguſti entfernen können. Conſtanti„nus wuſte alſo, daß man ſeinem Vater, als Cäſar nichts zur „Laſt legen könnte; Lactantius aber und Euſebius müſſen „völlig überzeugt geweſen ſeyn, daß er die chriſtliche Kirche, „wenn er gleich gewollt, mit allen ſeinen Bemühungen den„noch nicht ſicher ſtellen können.„ Theol. Bibl. B. I. S. 634.

*) Gelehrte Männer, die hievon geſchrieben, wollen uns verſichern, Diocletian habe in dieſem Edict befohlen, die Chriſten, ſo nicht opfern wollen, am Leben zu ſtrafen. Sie ſind vermuthlich auf dieſe Meinung gefallen, weil ſie geſehen, daß nach

mian kein Bedenken, ſeinen längſt gefaßten Entſchluß öffentlich zu entdekken. Er ſuchte, wie wir oben bemerkt, die Chriſten durch eine blutige Verfolgung ſo zu entkräften, daß ſie ihm nicht hinderlich ſeyn könnten, die Regierung an ſich und die Seinigen zu bringen. Da es ihm nun gelungen war, die Chriſten zu unterdrükken, ſo nöthigte er ſeinen, um ihn ſehr verdienten Schwiegervater Diocletian, und deſſen Gehülfen, den Maximianus Herculius theils durch Drohungen, theils durch Gründe, daß ſie die Regierung niederlegen muſten; er ſelbſt aber machte ſich zum Kaiſer im Orient, und ließ dem Conſtantius Chlorus, deſſen Leibesſchwachheit ihm bekannt war, den Occident. Conſtantius war ihm zwar höchſt verhaßt, und er hätte ihm daher gern des Lebens und des Reichs beraubt: allein es beſaß derſelbe die Liebe der Unterthanen und Soldaten, und hatte eine ſehr ſtarke Armee. Da er ſich alſo auſſer Stande ſahe, einen ſo ſehr angeſehenen Herrn aus dem Wege zu räumen, oder ihn von der

nach dieſem vierten Edict eine groſſe Menge Chriſten allenthalben hingerichtet, und ſelbſt vom Euſebius Beyſpiele davon gleich nach Meldung dieſes Edicts angeführet worden. Allein, wenn ich alles genau betrachte, ſo halte ich dafür, der Kaiſer habe keine Todesſtrafen beſtimmt, ſondern den Statthaltern nur den allgemeinen Befehl ertheilet, durch alle nur mögliche Martern die Chriſten zum Opfern zu zwingen, und neue Arten derſelben ausfindig zu machen, weil die bisherigen ohne Würkung geweſen. Er ſchrieb ihnen nicht die Art und Weiſe vor, wie ſie die Chriſten behandeln und martern ſollten. Es kam alſo auf die Geſinnungen der Richter an. Nach des einen Erklärung forderte das kaiſerliche Geſez mehr, und nach des andern weniger Strenge. Hiernach war ihr Verfahren verſchieden. Viele verfuhren auch ganz anders, als der Kaiſer verlangte, und lieſſen die Chriſten unverzüglich hinrichten. Es gab aber auch nicht wenig Chriſten, welche ſich durch ihre Schuld den Tod zuzogen, indem ſie entweder wider das Verbot Zuſammenkünfte hielten, oder auf eine, der Klugheit gar nicht gemäſſe Art, den Tod begehrten.

Regierung auszuſchlieſſen, ſo fand er ſich genöthiget, ihn nicht nur zu dulden, ſondern auch zu erheben. Und dies ſchien ihm um ſo viel leichter zu ſeyn, da ihn die Sanftmuth des Conſtantius nichts befürchten, ſeine Schwachheit aber ſeinen nahen Tod hoffen ließ. Vom Conſtantin ſeinem Sohne, einem jungen Herrn, der bey dem Volke und bey den Soldaten ſonderlich beliebt war, hatte er mehr zu beſorgen; allein, da derſelbe ſich am Hofe zu Nicomedien aufhielt, ſo hatte er ihn in ſeiner Gewalt, und zweifelte nicht, ihn durch Meuchelmörder, oder auf eine andere Art, ermorden zu können. Er verſuchte ſolches würklich, ſowol ſonſt, als auch in dem folgenden 306ſten Jahre. Und hieraus erhellet ſein ganzer Anſchlag und die Urſach der wider die Chriſten erregten Verfolgung aufs deutlichſte. Allein Conſtantin merkte die Treuloſigkeit und die Nachſtellungen des Tyrannen, rettete ſich mit der Flucht und reiſete zu ſeinem Vater nach Britannien. Blos dies kluge Betragen des jungen Herrn zernichtete alle Anſchläge des Maximians, und verſchafte der chriſtlichen Religion, die er bis auf den Grund ausrotten wollte, den Sieg über den Aberglauben, und einen unglaublichen Fortgang durch die ganze Welt. Diocletian hatte alſo von ſeinen, auf Anſtiften ſeines Schwiegerſohns, wider die Chriſten gegebenen Geſezzen keinen andern Nuzzen, als daß er das Reich verlohr. Denn nimmer hätte ihn Maximian angreifen und ſeines Purpurs berauben können, wenn er die Chriſten, für welchen ſich jener ungemein fürchtete, zu Freunden und Bedienten behalten hätte, und die Armeen mit chriſtlichen Soldaten angefüllet geblieben wären. Da nun Maximian die ſo lange gewünſchte Oberherrſchaft erhalten hatte, ſo nahm er für ſich und den Conſtantius nach Willkühr zween Reichsgehülfen, oder Cäſars an, aber Männer, die ihm ganz ergeben waren. Der eine war Severus aus Jllyrien, ein Mann, der durch nichts, als durch Laſter berühmt war, und der andere ſeiner Schweſter Sohn Daja, welchem er den Namen

men Maximinus gegeben hatte. Jener verwaltete unter dem Conſtantius Italien, Sicilien und Africa, dieſer aber Syrien und Aegypten. Des Conſtantius Sohn Conſtantin, welcher nachher den Namen des Groſſen erhielt, wurde ganz ausgeſchloſſen. Dieſe Staatsveränderung war den abendländiſchen Chriſten heilſam und gab ihnen gewiſſer maſſen den Frieden wieder. Denn Conſtantius war ein Freund der Chriſten, Severus aber muſte demſelben Ehrfurcht erweiſen, ob er gleich Cäſar war. Ueberdem war Severus nicht grauſam, und dem Trunk und der Wolluſt ganz auſſerordentlich ergeben. Allein man muß nicht denken, als ob alle abendländiſche Provinzen gleiche Glükſeligkeit und Ruhe genoſſen hätten. Die Chriſten in denen Provinzen, die unmittelbar unter dem Conſtantius ſtanden, wohin Spanien, Gallien und Britannien zu rechnen, hatten ſonder Zweifel nichts in Abſicht ihres Lebens und ihrer Güter zu beſorgen, erhielten auch die Erlaubniß, Zuſammenkünfte zu halten und ihre zerſtörten Kirchen wieder aufzubauen. Von Gallien iſt ſolches ganz gewiß; in Spanien, wo man den Edicten des Diocletians mehr nachgelebet hatte, als in Gallien, hörte wenigſtens die Verfolgung auf, und die Biſchöfe und andere wurden aus ihren Gefängniſſen entlaſſen. So glüklich aber waren die Chriſten nicht in den übrigen Provinzen, die dem Severus unterworfen waren. Es hörten zwar wol die Martern und Lebensſtrafen auf, auch wurden Privatzuſammenkünfte und Biſchöfe geduldet; aber Kirchen, und eine öffentliche Religionsübung erhielten die Chriſten keineswegs. Indeß war, überhaupt betrachtet, das Schikſal der Chriſten in Occident erträglich. Allein in den Provinzen des Orients wurden ſie grauſamer und heftiger, als vorher, vom Maximianus Galerius und Maximinus verfolget. Maximianus gab Geſetze wider die Chriſten, die noch härter als die erſtern waren. Maximinus bewies anfänglich eine groſſe Gelindigkeit gegen ſie; allein nachher grif er ſie mit ſolcher

Wuth

Wuth allenthalben an, daß er ihre übrigen Feinde an Grauſamkeit zu übertreffen ſchien. Man trift daher eine groſſe Anzahl **Märtyrer** und **Bekenner** in den Ländern dieſer Herren an.

Wir werden, ehe wir weiter gehen, hier am füglichſten der Geſchichte der merkwürdigſten Märtyrer, die unter dem **Diocletian** und den **Maximianen** gelitten haben, einen Plaz anweiſen, und die bisherigen allgemeinen Nachrichten von der diocletianiſchen Verfolgung durch beſondere Beyſpiele, die den noch nicht erloſchenen Heldenmuth vieler damaligen Chriſten beweiſen, erläutern können. m) Kaum war das erſte kaiſerliche Edict angeſchlagen, ſo riß ein gewiſſer vornehmer Chriſt daſſelbe aus blindem Eifer ab und ſtichelte zugleich auf die Siege über die Gothen und Sarmaten, die in dem Edict waren erhoben worden. Er ertrug die darauf erfolgende grauſame Hinrichtung mit groſſer Freude und Stand-

m) Ich hätte den Faden der **Mosheimiſchen** Erzählung allzu oft zerreiſſen müſſen, wenn ich jedem der vier diocletianiſchen Verfolgungsedicte die merkwürdigſten Beyſpiele von Märtyrern hätte anhängen wollen. Es würde auch hiebey an der erforderlichen Genauigkeit gefehlet haben, weil die Schriftſteller, die hievon handeln, nicht immer genau das von einander unterſcheiden, was nach jedem Edict den Chriſten widerfahren, wie der **Herr von Mosheim** ſelbſt vom **Euſebius** (§. 44.) anmerkt. Die Leſer treffen hier einige der vornehmſten Märtyrer, deren Geſchichte ich aus glaubwürdigen Nachrichten geſchöpft habe, beyſammen an. Und vielleicht wird ihnen dadurch die ſiegende Kraft der Religion Jeſu deſto einleuchtender und verehrungswürdiger. Die Erzählung von der **thebaniſchen Legion**, die gegen das Ende des vorigen Jahrhunderts unter dem **Maximianus Herculius** den Märtyrertod ſoll erlitten haben, iſt allzu fabelhaft, daher ich ſie weggelaſſen habe. Wem daran gelegen iſt, der kann die Beurtheilung derſelben in den **Mosheimiſchen** Commentar. S. 564 f. leſen. Von andern ungewiſſen Märtyrern habe gleichfalls nichts erwähnet.

Standhaftigkeit. Euſebius lobt ihn deshalb; allein ſeine Kühnheit verdient vielmehr Tadel. Sehr grauſam verfuhr Diocletian mit ſeinen chriſtlichen Hofbedienten, nicht ſowol der Religion, als der gedoppelten Feuersbrunſt wegen, die man den Chriſten Schuld gab. (§. 44.) Petrus wurde mit entblöſtem Leibe in freyer Luft angeknüpfet, und ſehr gepeitſchet, um ihn zum Opfern zu bewegen. Als er aber ſtandhaft blieb, ſo wurde, ohnerachtet man ſchon die Knochen ſehen konnte, Eſſig mit Salz vermiſchet in ſeine Wunden gegoſſen. Da er auch dieſe Schmerzen duldete, ward er auf einem Roſt gebraten, wie man das Fleiſch bratet, ſo man eſſen will. Er blieb aber immer ſtandhaft und ſtarb als ein Ueberwinder unter ſeiner Quaal. Die Martern der übrigen waren nicht erträglicher. Dorotheus, der Vornehmſte unter den Verſchnittenen und Gorgonius wurde nebſt vielen andern nach vielen Martern erdroſſelt. Des nicomediſchen Biſchofs Anthimus iſt ſchon oben erwähnet worden. In Phrygien wurde eine ganze Stadt mit allen ihren Einwohnern verbrannt, weil ſie ſich alle für Chriſten bekannten, und nicht opfern wollten. Adauctus, der viele anſehnliche Aemter verwaltet hatte, bewies ſich vorzüglich ſtandhaft. Einer, Namens Donatus, welchem Lactanz ſein Buch vom Tode der Verfolger zugeſchrieben, wurde neunmal unter drey verſchiedenen Richtern gemartert, nemlich von dem Flaccinus, dem Präfectus in Bithynien, hernach von dem Hierocles, welcher mit zur Verfolgung gerathen hatte, und endlich von deſſen Nachfolger, dem Priſcillian. Er gab jedermann einen Beweis ſeiner unbeſiegten Standhaftigkeit. Neunmal ward er auf mehr, denn eine Art gemartert, und neunmal überwand er ſeine Feinde durch ſein rühmliches Bekenntniß, und triumphirte über die Welt und ihre Schrökniſſe. In Paläſtina war der erſte Märtyrer Procopius, deſſen Körper durch eine ſtrenge Lebensart einem todten Gerippe ähnlich worden war, aber von ſeiner muntern Seele Unterſtüzzung erhielt. Brodt und Waſſer, ſo

er

er doch auch nicht alle Tage, und zuweilen gar nur alle ſieben Tage genoß, waren ſeine Nahrungsmittel, und die Betrachtung der heiligen Schrift ſeine tägliche und nächtliche Beſchäftigung. Er war Leſer zu Scythopolis, und erklärte das aus dem Griechiſchen vorgeleſene in ſyriſcher Sprache, welche daſelbſt die Sprache des gemeinen Mannes war. Zugleich war er auch Exorciſt. Als er nach Cäſareen geſchikt wurde, ward er gleich am Stadtthor ergriffen, und, ohne ins Gefängniß geſezt zu werden, ſogleich vor den Richterſtuhl des Statthalters **Flavianus** geführet. Auf erhaltenen Befehl, den Göttern zu opfern, antwortete er, daß er nur einen Gott kenne, dem man auf die von ihm ſelbſt beſtimmte Weiſe opfern müſſe. Als man von ihm begehrte, daß er den vier Kaiſern ein Trankopfer bringen ſollte, bediente er ſich eines Ausſpruchs des **Homers**: „Mehrere Herren ſind ſchädlich, es ſoll nur „ein einziger Herr, ein einziger König ſeyn.„ Kaum hatte er ſolches geſagt, ſo wurde ihm der Kopf abgeſchlagen. Nach ihm erduldeten noch viele Biſchöfe in eben dieſer Stadt die heftigſten Martern. Einige wurden gleich beym erſten Anfall kleinmüthig; andere aber blieben deſto ſtandhafter. Einen führte man zum Opferaltar, gab ihm einige Weyrauchkörner in die rechte Hand, und ließ ſie aus derſelben auf den Altar fallen. Hierauf wurde er ſo entlaſſen, als wenn er geopfert hätte. Ein anderer hatte kaum der Weyhrauch angerührt, ſo gieng er ſtillſchweigend weg, und man ſagte, daß er geopfert hätte. Dieſer wurde halb todt dahin getragen, und man zählte ihn unter diejenigen, die geopfert hatten; jener ſchrie laut, daß er nicht das anbefohlne Opfer darbringen würde; allein man hielt ihm den Mund zu und ſtieß ihn mit Gewalt zurük, ob er gleich keineswegs geopfert hatte. Die Heiden ſchäzten es ſehr hoch, wenn es nur das Anſehen hätte, als ob ſie ihren Zwek erreichet hätten. Unter den vielen die gegenwärtig waren, erhielten nur zween, nemlich Alphäus und **Zachäus** die Märtyrerkrone. Nachdem ſie gegeiſſelt,

auf

auf alle mögliche Art gemartert und ihre Füſſe vier und zwanzig Stunden in den Stok geſpannet waren, ſo wurden ſie enthauptet. Der zu Antiochien an eben dem Tage erduldete Märtyrertod des Romanus, der aus Paläſtina gebürtig und ein Diakonus und Exorciſt zu Cäſareen war, iſt nicht weniger merkwürdig. Er kam nach Antiochien, als eben die Kirchen daſelbſt niedergeriſſen wurden. Da er viele Chriſten und Chriſtinnen, ſowol alte als junge opfern ſahe, ſo konnte er ſich nicht enthalten, ſie mit lauter Stimme zu beſtrafen. Die Folge dieſer Dreiſtigkeit war, daß er gegriffen und grauſam gemartert wurde. Dies hielt ihn nicht ab, von der Nichtigkeit der Abgötterey und von der Vortreflichkeit der chriſtlichen Religion zu zeugen. Zur Beſtätigung dieſes Zeugniſſes fragte er ein Kind von ſieben Jahren, Namens Barulas', welches auf ſeinen Vorſchlag vor den Richter geſtellet wurde, ob es lieber die heidniſchen Götter, oder Jeſum Chriſtum anbeten wollte? Seine Antwort war: Es iſt nur ein Gott, und Jeſus Chriſtus iſt der wahre Gott. Der Richter ließ hierauf das Kind in Gegenwart der Mutter unter häufigen Thränen der Umſtehenden erbärmlich peitſchen und ins Gefängniß bringen. Er verurtheilete es endlich zum Schwerdt, den Romanus aber zum Feuer. Die Mutter ſelbſt trug das Kind auf den Richtplaz, und, nachdem ſie es den Henkern ohne Thränen übergeben hatte, ward es enthauptet. Romanus ſollte an eben dieſem Orte verbrannt werden; allein ein heftiger Regen ſoll alle Anſtalten dazu vernichtet haben. Es ward ihm hierauf die Zunge ausgeſchnitten, und dem ohngeachtet, ſagt man, habe er reiner als zuvor ausſprechen können. Er muſte hernach noch eine geraume Zeit im Stokke liegen. Das Feſt des zwanzigſten Regierungsjahrs des Kaiſers ſezte alle Gefangene in Freyheit, nur ihn nicht, ſondern er ward endlich im Gefängniß erdroſſelt. Zu Tyrus wurden viele Märtyrer den Leoparden und andern wilden Thieren, die man durch glüendes Eiſen in Wuth gebracht hatte, vorgeworfen;

ſen; allein ſo wütend ſie auch waren, ſo rührten ſie doch die Märtyrer nicht an, ſondern überfielen die Heiden, die ſie gereizet hatten. Andere wurden einem tollen Ochſen vorgeworfen, allein auch dieſer wagte ſich nicht an ſie, hingegen warf er die Heiden mit ſeinen Hörnern in die Höhe und richtete ſie ſo zu, daß ſie halb todt hinweg getragen werden muſten. Endlich wurden die Märtyrer, nachdem ſie mehrern Thieren vergebens vorgeworfen waren, enthauptet, und ins Meer geworfen. Euſebius verſichert ein Augenzeuge davon geweſen zu ſeyn, und die Spuren der göttlichen Kraft unſers Heilandes, welche ſich an dieſen ſeinen Blutzeugen ausnehmend verherrlichet, bemerket zu haben. In Aegypten erlitten faſt unzähliche Chriſten mit Weibern und Kindern den Märtyrertod. Einige wurden, wenn ſie gegeiſſelt, gefoltert und auf verſchiedene Weiſe unbeſchreiblich gemartert waren, verbrannt oder im Meer erſäuft. Verſchiedene wurden enthauptet, andere ſturben unter der Marter, und noch andere vor Hunger. Viele wurden gekreuzigt, theils auf eben die Art, wie die Uebelthäter, theils noch ſchröklicher, indem ſie mit dem Kopfe zur Erde angenagelt wurden. Allein die Martern und Schmerzen, welche die Märtyrer zu Thebais ausſtehen muſten, überſteigen alle Ausdrükke. Statt der eiſernen Hecheln bediente man ſich ſpizzer Scherben, ihren ganzen Körper zu zerreiſſen, bis ſie ſtarben. Die Weiber wurden ganz entblößt durch gewiſſe Maſchinen hoch in die Luft gehoben, ſo daß der Kopf abwärts hieng. Einige band man mit den Beinen an ſtarke Aeſte zweener Bäume, die man mit Gewalt zuſammen gezwungen hatte. Alsdann ließ man die Aeſte wieder los, und die daran gebundenen Perſonen wurden durch ihre Gewalt jämmerlich zerriſſen. Dies alles dauerte keine kleine Zeit. Mehrere Jahre hindurch wurden an einem Tage zehn, zwanzig, dreyſſig, auch wol ſechzig bis hundert Chriſten mit ihren Weibern und kleinen Kindern auf mancherley Weiſe hingerichtet. Euſebins ſelbſt hat ſehr viele an einem Tage

theils

theils verbrennen, theils enthaupten ſehen, ſo daß die Schwerdter ſtumpf und die Scharfrichter müde worden. Es meldet uns dieſer Augenzeuge, daß er einen bewundernswürdigen Eifer, und eine wahrhaftig göttliche Kraft und Munterkeit bey den damaligen Gläubigen wahrgenommen habe. Denn kaum wäre über einige das Urtheil geſprochen geweſen, ſo wären ſchon andere zum Richterſtuhl herbey geeilet, hätten ſich für Chriſten ausgegeben, die vielfachen Martern gering geachtet, mit Freuden ihr Todesurtheil angehöret, und zum Lobe Gottes bis auf den lezten Augenblick ihres Lebens Pſalmen und Danklieder geſungen. Allein diejenigen verdienen vor allen bewundert zu werden, die wegen ihres Reichthums, Herkunft und Gelehrſamkeit einen nicht geringen Ruhm erlangt und dennoch eine rechtſchaffene Frömmigkeit und den Glauben an Chriſtum dieſem allen vorgezogen haben. Hieher gehöret Philoromus, der zu Alexandrien eine anſehnliche Ehrenſtelle bekleidete und täglich unter einer Bedekkung von Soldaten Gericht hielt. Auch Phileas, Biſchof von Tmuis, iſt dahin zu rechnen. Dieſer hatte ſeine Ehrenſtellen in ſeinem Vaterlande ſehr lobenswürdig verwaltet, und ſeine Kenntniß der Philoſophie machte ihn nicht weniger berühmt. Beyde wurden von unzähligen Anverwandten, Freunden und Gönnern gebeten, ſich ihrer ſelbſt zu erbarmen und für ihre Gattinnen und Kinder zu ſorgen; allein ſie konnten durch nichts bewogen werden, Chriſtum zu verläugnen. Sie blieben aller Drohungen und Beſchimpfungen des Richters Culcianus, der mit dem Phileas eine lange Unterredung hielt, um ihn wankend zu machen, beſtändig und wurden mit dem Schwerdt hingerichtet. Andere Chriſten, wie Phileas an ſeine Gemeine zu Tmuis berichtet, wurden, weil jedermann ſie frey mißhandeln durfte, mit Stökken, Ruthen, Riemen und Strikken geſchlagen. Einige wurden mit eiſernen Haken am ganzen Körper zerriſſen, nachdem man ihnen die Hände auf den Rükken gebunden und ſie an Pfähle beveſtiget hatte.

Andere wurden an Schnellgalgen aufgehänget, der übrigen nicht viel erträglichern Martern nicht zu gedenken. Man ſchnitte auch zu Alexandrien vielen Naſen, Ohren und Hände ab, und zerſtükte nach und nach auch die übrigen Gliedmaſſen. Zu Antiochien und Syrien wurden viele an einem langſamen Feuer gebraten, um ſie deſto länger zu quälen. Einige lieſſen ſich lieber die rechte Hand verbrennen, ehe ſie die heidniſchen Opfer anrührten. Eine reiche und vornehme Dame wuſte ſich und ihren zwo ſchönen und gottſeligen Töchtern nicht anders zu rathen, als daß ſie ſich mit ihnen in einen Fluß ſtürzte. Zwo andere Schweſtern von groſſen Vorzügen wurden von ihren Verfolgern ins Meer geſtürzet. In Meſopotamien wurden viele Märtyrer an den Beinen aufgehangen und durch ein untergelegtes Feuer langſam gemartert. In Cappadocien radbrechte man ſie von unten auf. In Pontus trieb man ihnen ſpizzige Hölzer zwiſchen die Nägel; andern goß man hingegen in den zerfleiſchten Rükken heiſſes Bley. Ja man quälte manche mit ſehr ſchandbaren Martern, deren Beſchreibung der Wohlſtand verbietet. In Galatien wütete der Statthalter Theoteknus unbeſchreiblich. Man fiel den Chriſten in die Häuſer und nahm ihnen alles weg. Die Vornehmſten wurden in ſchwere Bande gelegt. Viele Perſonen vom andern Geſchlecht flüchteten in die Wüſten und Klüfte der Berge, wo ſie gröſtentheils Hungers ſtarben.

Zu Ancyra, der Hauptſtadt dieſer Provinz, lebte ein Chriſt, mit Namen Theodotus, deſſen Leben ſo merkwürdig iſt, als ſein Tod. Er trieb die Gaſtwirthſchaft, nicht um reich zu werden, ſondern den verfolgten Chriſten zu Hülfe zu kommen. Er ermunterte die gefangenen Chriſten, die Marter zu ertragen und ermahnte die, ſo zu den Altären der Heiden geführet waren, den Tod um Chriſti willen zu erdulden, ſo daß man ihn mit Recht den Lehrer aller damaligen Märtyrer nennen könnte. Unheilbare

Krank-

Krankheiten ſoll er durch Gebet und Auflegung der Hände geheilet haben. Den Wollüſtigen rieth er die Enthaltſamkeit an. Die dem Trunk ergeben waren, entſagten dieſem Laſter auf ſeine Vorſtellungen. Die dem Anſchein nach unheilbaren Geizigen brachte er durch ſeine Ermahnungen dahin, daß ſie lieber arm ſeyn wollten, und das Ihrige an die Armen gaben. Er verſchafte auch den Chriſten Brodt und Wein zur Haltung des heiligen Abendmals, wovon er ſich einen Vorrath angeſchaffet hatte, weil der Statthalter Theoteknus, was er nur davon auftreiben können, den Gözzen hatte opfern laſſen. Sieben Jungfrauen, davon die eine über ſiebenzig Jahr alt; die übrigen aber nicht viel jünger waren, konnten durch nichts zum Abfall von Chriſto bewogen werden. Die Jünglinge, welchen der Statthalter ſie übergeben hatte, um ihnen ihre Ehre zu rauben, lieſſen durch ihre Thränen und rührende Vorſtellungen bewegt, von ihrem Vorſatz ab. Hierauf wollte ſie der Statthalter zu Prieſterinnen der Diana und Minerva einweihen laſſen. Als ſie ſich aber widerſezten, ließ er ſie in einen Teich werfen. Theodotus begrub ihre Leichname, nachdem er ſich derſelben auf eine wunderbare Art, wie man ſagt, bemächtiget hatte. Er ward aber verrathen, und, als er die Vorzüge, die ihm der Statthalter anbot, wenn er dem Chriſtenthum entſagen wollte, großmüthig verwarf, und theils die Schandthaten der heidniſchen Götter, theils die Majeſtät und Wunderwerke Jeſu Chriſti vorſtellete, mit eiſernen Haken zerriſſen, ganz zerfleiſchet, und endlich nach einigen Tagen enthauptet, nachdem er vorher brünſtig gebetet und ſeine Mitchriſten zum Dank für ſeine Vollendung aufgefordert hatte.

In Italien vollzog der von Natur grauſame Maximianus Herculius die Befehle des Diocletians mit auſſerordentlicher Strenge. Der Statthalter von Toſcana Venuſtianus, ließ den Biſchof Sabinus und ſeine

zween Diakonen, den **Marcellus** und **Exuperantius** aufs empfindlichſte martern, weil der Biſchof war angeklagt worden, daß er täglich Verſammlungen mit den Chriſten anſtelle. Unter andern fragte der Statthalter den Biſchof: Wer hat dich ſo verwegen gemacht, heimliche Winkelverſammlungen anzuſtellen, und das Volk zu lehren, daß ſie die Götter verlaſſen, und dagegen einen todten Menſchen anbeten ſollen? **Sabinus** antwortete: Weiſſeſt du gewiß, daß Jeſus Chriſtus unſer HErr, todt ſey? **Venuſtianus** ſagte: Iſt es nicht wahr genug, daß er geſtorben und begraben worden? **Sabinus**: Weiſſeſt du denn nicht, daß er am dritten Tage auferſtanden? **Venuſtianus**: Wähle dir eins von beyden, entweder den Göttern zu opfern und zu leben, oder unter der wohlverdienteſten Marter zu ſterben, da du denn mit Chriſto, deinem HErrn, wieder auferſtehen kannſt. **Sabinus**: Ich begehre auch um Chriſti willen zu ſterben, auf daß ich mit dieſem meinem HErrn auferſtehe. **Sabinus** bewies hierauf die Herrlichkeit JEſu und die elende Beſchaffenheit der heidniſchen Götter. — Der Statthalter aber ließ ihm beyde Hände abhauen. Die beyden Diakonen wurden in Gegenwart des Biſchofs auf die Folter geſpannet. Hierauf wurden ſie lange mit Stökken geſchlagen und das Fleiſch mit eiſernen Haken von ihren Knochen geriſſen, unter welcher Marter ſie den Geiſt aufgaben. **Sabinus** wurde ins Gefängniß geführet und ſoll endlich zu **Spoletto** zu Tode geprügelt worden ſeyn.

Felix, der Biſchof zu Fibius in dem Proconſularafrica, ſollte an den Stadtrichter **Magnilian** die göttlichen Schriften ausliefern; allein er weigerte ſich mit den Worten: Es iſt beſſer, daß man mich verbrenne, als die göttlichen Schriften. Der Stadtrichter berief ſich auf den Befehl der Kaiſer, Felix aber antwortete: Man muß Gott mehr gehorchen, denn den Menſchen. Er ward hierauf zum Proconſul **Anulinus** geführt, und bey ſeiner

ner fortdaurenden Weigerung wieder ins Gefängniß gebracht und mit ſchweren Ketten belegt. Mit dieſen Ketten muſte er das Schif beſteigen, welches ihn zum Kaiſer führen ſollte. Er ward auf den unterſten Boden gelegt, und ſeine Füſſe muſten vier Tage im Waſſer ſtekken. Endlich wurde er zu Venuſa in Apulien von ſeinen Ketten befreyet und vom Stadtrichter zum Schwerdt verdammt. Vor ſeiner Hinrichtung betete er: Ich danke dir, mein Gott, daß ich ſechs und funfzig Jahr in der Welt gelebet, meinen Leib keuſch und rein erhalten, dein Evangelium bewahret, und Glauben und Wahrheit geprediget habe. HErr Jeſu! du HErr Himmels und der Erden, ich bükke hier mein Haupt, daß es dir aufgeopfert werde, dir, der du lebeſt in Ewigkeit.

Zu Abytine brach die Obrigkeit mit Soldaten in das Verſammlungshaus der Chriſten, als ſie eben Gottesdienſt hielten. Es wurden Alte und Junge, an der Zahl 49, gegriffen, unter welchen der Aelteſte Saturninus, der Rathsherr Dativus und Telica vorzüglich zu bemerken. Dativus, Saturninus und andere wurden nach Ablegung ihres Bekenntniſſes in ſchweren Banden nach Carthago geführet. Der Proconſul Anulinus ſtellete ſo viel peinliche Unterſuchungen vergebens an, daß endlich er, und die Peiniger ermüdeten. Telica ward mit eiſernen Haken aufs grauſamſte geriſſen, betete aber unter den heftigſten Schmerzen für ſeine Feinde, bat Gott und ſeinen Erlöſer um Geduld, und dankte ihm. Dativus ward auf die Folter geſpannet, und es wurden die eiſernen Haken ſo tief eingeſchlagen, daß man die Eingeweide ſehen konnte. Er aber betete: HErr Jeſu, laß mich nicht zu Schanden werden, rüſte mich mit Geduld — Saturninus kam auch auf die Folter und ward mit dem Blute der andern Märtyrer gefärbet. Man zerriß dieſen Greis halb raſend ſo ſehr, daß man die Knochen konnte liegen ſehen. Allein auch er ſtärkte ſich durchs Gebet.

Der jüngere Saturninus ward gleichfalls auf die Folter geſpannt, und mit den eiſernen Haken zerriſſen, die noch vom Blute ſeines Vaters troffen. Hilarianus, ein Sohn des Prieſters Saturninus, ward vom Proconſul befragt: Haſt du es auch ſo gemacht, wie dein Vater und deine Brüder? Er antwortete, indem er noch ſehr jung war, mit einer zarten Kindesſtimme: Ich bin ein Chriſt, ich bin aus eignem Triebe nebſt meinem Vater und Bruder in der Verſammlung geweſen. Der Proconſul drohete, ihm Naſe und Ohren abſchneiden zu laſſen. Das Kind, durch die Kraft Chriſti geſtärkt, antwortete: thue, was dir gefällt, ich bin und bleibe ein Chriſt. Er wurde hierauf wie die andern Märtyrer ins Gefängniß geführet, und ſagte mit einer kindlichen Freudigkeit: ich danke meinem Gott. Sie ſtarben nach einander in dem langwierigen Gefängniſſe vor Hunger.

Menſurius, Biſchof zu Carthago, war auch in groſſer Gefahr. Er verbarg die heiligen Schriften und ließ blos die kezzeriſchen liegen, welche auch weggenommen wurden. Man gab ſolches bey dem Proconſul an, der doch aber ſtille war. Menſurius verbarg darauf einen Diakonus, Namens Felix, dem man eine Schmähſchrift wider den Kaiſer zuſchrieb, in ſeinem Hauſe, verläugnete ihn aber bey geſchehener Nachfrage. Der Kaiſer erfuhr es, und der Biſchof ſollte den Diakonus ausliefern, oder ſelbſt zum Kaiſer geführet werden. Dies ſezte ihn in groſſe Verlegenheit. Nachdem er die koſtbaren Kirchengefäſſe in Sicherheit gebracht hatte, wurde er vor den Kaiſer geführet. Hier vertheidigte er ſich ſo gut, daß er nach Carthago zurük geführet wurde, allein er ſtarb unterweges. Dieſer Biſchof tadelte, was andere zu der damaligen Zeit für lobenswürdig hielten, ja für einen auſſerordentlichen Heldenmuth erklärten. Uns dünket, er habe Recht. Er bezeugt nemlich ſein Mißfallen an denen Chriſten, welche ſich den Verfolgern darſtelleten, ohne aufgeſucht

ſucht zu ſeyn, ja ungefragt bekenneten, daß ſie heilige Bücher beſäſſen, ſelbige aber nicht ausliefern würden. Er wollte dieſe Art Chriſten aus dem Verzeichniſſe der Märtyrer ausgeſtrichen wiſſen. In der That verdienet auch dies Betragen mehr den Namen der Kühnheit und der Praleren, als des chriſtlichen Heldenmuths und einer beſondern Freudigkeit. Am ſtrafbarſten aber waren in den Augen des Menſurius diejenigen, die aus Furcht für der Ahndung ihrer Verbrechen, die Verfolgung zu ihrem Vortheil anzuwenden ſuchten, indem ſie ſich gefangen nehmen lieſſen, um ihrer Noth durch einen rühmlichen Tod ein Ende zu machen, oder eine beſondere Pflege von gutthätigen Chriſten im Gefängniſſe zu erhalten. Und welcher Rechtſchaffene wird nicht mit dem Biſchofe dieſe niederträchtigen Abſichten verdammen? Doch wir gehen weiter.

Zu Saragoſſa in Spanien ließ der Statthalter Dacianus den Biſchof Valerius und ſeinen erſten Diakonus Vincentius, der jung, anſehnlich, und gelehrt war, in Verhaft nehmen und in Ketten und Banden zu ſich nach Valentia bringen. Als Dacian ſie fragte: warum ſie den Befehlen der Kaiſer nicht gehorchten, ſchwieg Valerius, dem das Reden von Natur ſchwer fiel, ſtille. Vincentius ſagte zu ihm: Mein Vater, wenn ihr es verlanget, ſo will ich antworten. Valerius ſagte: mein geliebter Sohn, ich habe dir den Vortrag des göttlichen Worts anvertrauet, nun überlaſſe ich dirs auch, von dem Glauben Rechenſchaft zu geben, den wir hier zu vertheidigen haben. Mit groſſer Freudigkeit erklärte Vincenz hierauf, daß ſie Chriſten, und bereit wären, um des wahren Gottes willen die gröſten Schmerzen zu erdulden. Dacian verwies hierauf den Biſchof ins Elend, den Vincenz aber ließ er auf die Folter ſpannen. Ganz unerſchrokken ſprach der Märtyrer: das iſt es, was ich allezeit begehret habe, das iſt das Ziel meiner Wünſche. Er ward hierauf auf einen eiſernen Roſt und glüendes Blech

auf ſeinen Leib gelegt, wodurch er ſehr verbrannte. Allein er blieb unbewegt und betete. Er ward daher von dem Roſte abgenommen und in ein ganz finſteres Gefängniß geworfen, deſſen Boden mit Scherben bedeckt war, damit ſeine Wunden aufgeriſſen und ſeine Schmerzen vermehret werden möchten. Seine Beine wurden durch einen langen Querbalken auseinander getrieben. Man ſagt, er ſey im Gefängniß beſonderer göttlichen Begnadigungen gewürdiget worden. Da er bey allen Martern unbeweglich blieb, ſo ließ ihn Dacian auf ein weiches Bette legen, damit er ausruhen, und zu noch ausgeſuchtern Martern aufbehalten werden möchte. Allein er ſtarb ſogleich auf dieſem Bette. Man erzählet, daß ſein Leichnam aufs Feld geworfen worden, um von den wilden Thieren gefreſſen zu werden, daß ihn aber ein Rabe bewachet, und gegen den Anfall der Raubvögel und eines Wolfes geſchüzzet habe. Dacian ließ ihn hierauf in einen Sak nähen, und befahl, ihn ins Meer zu werfen, allein vergebens. Denn Jonica, eine fromme Witwe, ſoll im Schlaf benachrichtiget ſeyn, wo der Körper liege, und alsdenn, von andern Chriſten unterſtützt, denſelben hervorgezogen, und in der Kirche begraben haben. Der Name dieſes würdigen Mannes iſt ſehr berühmt und ſein Todestag an ſehr vielen Orten feierlich begangen worden. Auſſer dem Vincenz litten noch viele andere zu Saragoſſa den Märtyrertod.

In Marida ſtand Eulalia, eine zwölfjährige vornehme Jungfrau, ihre Marter mit einer ungewöhnlichen Standhaftigkeit aus. Als ſie vernahm, daß die Chriſten auf dem Markte ſo grauſam hingerichtet wurden, gieng ſie eilend dahin, und rief öffentlich aus: Welch eine Raſerey, ihr Heiden, daß ihr die Chriſten zwingen wollet, den wahren Gott zu verläugnen! Ihr aber, meine lieben Brüder, ſeyd ſtandhaft. Sehet, ich bin ebenfalls dem abgöttiſchen Dienſte der Teufel feind. Ich trete die Gözzen mit Füſſen. Ich bekenne Gott mit Mund und Herzen,

zen. — Wolan, ihr Peiniger, brennet, ſchneidet und zer⸗fleiſchet mich. Der heftigſte Schmerz wird doch mein Gemüth nicht ändern. Der Richter ſuchte ſie vergeblich auf andere Gedanken zu bringen. Sie trat das Mehl mit Füſſen, welches ſie opfern ſollte. Zwey Henkersknechte riſſen ihr hierauf das Fleiſch von den Knochen. Sie zähl⸗te alle Riſſe und Schläge, ſo ſie bekam, vergoß keine Thrä⸗ne, verlor keinen Seufzer und ſchien alſo ganz unempfind⸗lich zu ſeyn. Man hielt ihr endlich brennende Fakeln an den Leib, von deren Dampf ſie erſtikt wurde.

In Sicilien erſchien Euplius, der Diaconus der Stadt, Catane vor dem Statthalter Calviſianus und hat⸗te das Evangelium in den Händen. Der Statthalter befahl ihm, etwas daraus vorzuleſen. Euplius erblikte beym Aufſchlagen folgende Worte, die er vorlas: Se⸗lig ſind, die um der Gerechtigkeit willen verfol⸗get werden, denn das Himmelreich iſt ihr. Nach⸗dem Calviſian die Erklärung dieſer Worte von dem Eu⸗plius gefordert hatte, ließ er ihn foltern. Der Statthal⸗ter fragte ihn, warum er ſolche Schriften bey ſich behal⸗ten, die doch nach dem Befehl des Kaiſers hätten ausge⸗liefert werden ſollen? Er antwortete: Weil ich ein Chriſt und alſo verpflichtet bin, lieber zu ſterben, als ſie auszuliefern. Es iſt das ewige Leben darin zu finden; wer nun ſolch Buch ausliefert, der verlieret das ewige Le⸗ben. Damit ich nun ſolches nicht verliere, ſo will ich mein Leben aufopfern. Alle Ueberredungen und Martern waren vergebens. Euplius zeugte von der Nichtigkeit der heidniſchen Götter, bekannte ſehr ſtandhaft den wahren Gott, bezeigte ſeine Willigkeit, um Chriſti willen zu ſter⸗ben, und ſprach, als er opfern ſollte: Ich opfere mich jezt meinem Gott und Heiland, Jeſu Chriſto auf, mehr kann ich nicht thun; alle deine Bemühungen ſind verge⸗bens, denn ich bin ein Chriſt. Endlich verdammte ihn Calviſian zum Schwerdt. Das Evangelium, ſo man

bey ihm gefunden, wurde ihm um den Hals gehenget, und vor ihm her ausgerufen: Euplius iſt ein Chriſt, und ein Feind der Götter und der Kaiſer. Auf dem Wege dankte er dem HErrn voll heiliger Freude, daß die Zeit herbey gekommen wäre, ſeine Krone zu empfangen. Seine zahlreichen Begleiter bewunderten ſeine Standhaftigkeit und er betete für ſie. Hierauf bot er ſeinen Hals dem Scharfrichter dar und ward enthauptet.

Zu Rom ward ein Schauſpieler, Namens Geneſius, ein Märtyrer. Als er auf der Schaubühne vor dem Kaiſer und dem Volk ſpielte, ſo bückte er ſich zur Erde als ob er krank wäre, und ſprach: Ach! meine Freunde, ich finde mich ſehr beſchwert, und möchte gern Hülfe haben, Sie antworteten: wie ſollen wir dich leichter machen? Ihr Thoren, ſagte er, ich will als ein Chriſt ſterben. Es ward hierauf ein Prieſter und Exorciſt zu ihm gerufen. Dieſe fragten ihn, warum er ſie habe rufen laſſen? Er antwortete aus aufrichtigem Herzen: ich will der Gnade Chriſti theilhaftig und wiedergeboren werden, damit ich nicht in meinen Sünden ſterben dürfe. Er ward hierauf getauft, und nachdem ihm weiſſe Kleider angeleget worden, wieder auf den Schauplaz geführet. Hier hielt er von dem erhabenen Orte, auf welchem er ſtand, folgende Rede: „Höret mir zu, alle, die ihr „gegenwärtig ſeyd, der Kaiſer ſowol, als ſein Hof, die „Weiſen ſowol, als das gemeine Volk. So oft ich „ſonſt nur den Namen der Chriſten habe nennen hören, „ſo habe ich einen Abſcheu daran gehabt, und habe derer „geſpottet, die bey ihrem Bekenntniß ſtandhaft geblieben „ſind. Ich habe auch meine Anverwandten um dieſes „Namens willen verfluchet und habe die Chriſten „ſo zum Spott gehabt, daß ich ihre Geheimniſſe nur „deswegen erforſchete, damit ich euch damit beluſtigen „möchte. Allein, da das Waſſer über mich gekommen, „ſo habe ich auf Befragen mein Glaubensbekenntnis abgelegt. — Wolan demnach! groſſer Kaiſer, und ihr

„Alle,

„alle, die ihr ſonſt dieſe Geheimniſſe verlachet habt, gläu„bet mit mir, daß Chriſtus der wahre HErr, das Licht „und die Wahrheit, und daß ihr durch ihn Vergebung der „Sünden erlanget könnet.„ Der Kaiſer wurde gewaltig hierüber entrüſtet, ließ ihn unbarmherzig mit Stökken ſchlagen, und übergab ihn dem Stadtrichter Plautianus, ihn zum Opfern zu zwingen. Dieſer ließ ihn auf die Folter ſpannen, mit eiſernen Hecheln eine geraume Zeit zerfleiſchen und mit brennenden Fakkeln peinigen. Er blieb aber beſtändig und ſagte: Es iſt kein anderer König, als den ich geſehen habe, und ich bete ihn an, und diene ihm. Und wenn man mich tauſendmal um ſeines Dienſtes willen tödtete, ſo bleibe ich doch unveränderlich. Die Martern werden mir Chriſtum weder aus dem Munde, noch aus dem Herzen nehmen. Meine Irrwege reuen mich ſehr, und ich ſchäme mich, daß ich vorher ſeinen heiligen Namen verabſcheuet, und ſo ſpät den wahren König angebetet habe. Als Plautian dieſes hörete, ließ er ihn ſogleich enthaupten.[n]) Soteris, eine Jungfrau von vornehmer Herkunft, empfing, da ſie ſich weigerte zu opfern, Bakkenſtreiche. Sie war ſo ſtandhaft unter ihrer Marter, daß ſie weder ihr Geſicht veränderte, noch einen Seufzer hören, noch eine Thräne fallen ließ. Endlich ward ſie mit dem Schwerdte hingerichtet. Und das war es, was ſie ſich gewünſchet hatte. Pancratius, ein Jüngling von vierzehen Jahren, litte auch um dieſe Zeit. Und einer Jungfrau von zwölf Jahren, Namens Agnes, ward das Haupt abgeſchlagen. Ihre Standhaftigkeit ſezte ſelbſt den Scharfrichter in Erſtaunen. Ueberdem haben viel andere zu dieſer Zeit den Märtyrertod zu Rom erlitten.

n) Es ſezzen einige den Tod des Geneſius in das 285ſte Jahr; Fleury hingegen und S. Basnage ſezzen ihn ins Jahr 303. oder 304.

In Teutſchland, und zwar zu Augſpurg, iſt das Exempel der Afra merkwürdig. Sie wurde aus einer ſehr liederlichen Weibesperſon eine eifrige Chriſtin. Der Richter Gajus befahl ihr, zu opfern. Sie antwortete aber: Ich habe genug geſündiget, als ich Gott noch nicht kannte; was du mir aber jezt anbefiehleſt, das werde ich niemals thun. Als ihr der Richter ihr liederliches Leben vorwarf und ihr die Gemeinſchaft mit dem Gott der Chriſten abſprach; ſagte ſie: Mein HErr Jeſus Chriſtus hat geſagt, daß er um der Sünder willen in dieſe Welt gekommen ſey. Sein Evangelium bezeuget, daß eine Sünderin, die ſeine Füſſe mit ihren Thränen genezzet, Vergebung der Sünden erlangt habe, und daß er die Zöllner und Sünder niemals verachtet, vielmehr ihnen erlaubet habe, mit ihm zu eſſen. Auf mehrere beiſſende Reden und Vorwürfe des Richters antwortete ſie: ich bin nicht werth, eine Chriſtin zu heiſſen; allein die Barmherzigkeit Gottes, die nicht auf Verdienſt und Würdigkeit ſiehet, hat mir dieſen Namen gegeben. Ich weiß, daß mich Gott nicht von ſeinem Angeſichte verſtoſſen hat, weil er mich in den Stand kommen laſſen, ein herrliches Bekenntniß von ſeinem heiligen Namen abzulegen, daher ich Vergebung aller meiner Sünden von ihm gewiß erwarte. Opfere den Göttern, ſprach Gajus, ſo wirſt du durch ſie errettet werden. Afra erwiederte: Mein einziger Retter iſt Jeſus Chriſtus, der am Kreutz einem Mörder, der ſeinen Namen bekannte, das Paradies verſprach. Auf die Bedrohung, ſie grauſam peinigen und alsdenn lebendig verbrennen zu laſſen, antwortete ſie: der Leib, mit welchem ich geſündiget habe, mag immer gequälet werden; meine Seele aber werde ich durch ein Gözzenopfer nicht beflekken. Der Richter ſprach hierauf das Urtheil: Wir befehlen, daß Afra, eine öffentliche Hure, die ſich für eine Chriſtin ausgegeben, und den Göttern nicht opfern wollen, lebendig verbrannt werde. Sogleich ward ſie von den Gerichtsdienerrn ergriffen, auf eine kleine Inſel im Fluſſe

Leck

Lek geführet und an einem Pfahl beveſtiget. Sie hob ihre Augen auf gen Himmel und betete unter vielen Thränen. Es wurde hierauf Holz und Stroh um ſie hergelegt und angezündet. Mitten in den Flammen hörte man ſie noch beten: Ich danke dir, HErr JEſu, für die Ehre, daß du mich als ein Opfer um deines Namens willen annehmen willſt, der du am Kreuz das einige Opfer für aller Welt Sünde worden biſt, der Gerechte für die Ungerechten, der Unſchuldige und Heilige für die Sünder. Ich bringe dir nun mein Opfer, der du mit dem Vater und heiligem Geiſt lebeſt und regiereſt in Ewigkeit. Amen. Und nach dieſem Gebet gab ſie den Geiſt auf.

Zu Sirmium in Pannonien ließ der Statthalter Probus den Biſchof Irenäus entſezlich martern, als er nicht opfern wollte. Weder ſeine Aeltern, noch ſeine Kinder, die ihn mit Umfaſſung ſeiner Füſſe baten: Lieber Vater, erbarme dich über dich ſelbſt und über uns, noch ſeine Anverwandten und Freunde konnten ihn wankend machen. Probus ſprach: Laß dich doch durch die Thränen dieſer Leute bewegen, deiner Jugend zu ſchonen, und zu opfern. Seine Antwort war: Ich ſchone meiner auf die Ewigkeit, wenn ich nicht opfere. Er wurde hierauf eine geraume Zeit ins Gefängniß gelegt. Bey einer neuen Unterſuchung fragte ihn der Statthalter, ob er eine Frau, Kinder und Freunde hätte? Er antwortete: Nein! Wer waren denn diejenigen, ſagte Probus, die bey dem erſten Verhör ſo weinten? Irenäus gab zur Antwort: Mein Heiland hat geſagt: Wer ſeinen Vater, oder Mutter, ſein Weib, oder Kinder, ſeine Geſchwiſter und Anverwandte mehr liebet, als mich, der iſt mein nicht werth. Probus ermahnte ihn, doch wenigſtens um der gedachten armen Leute willen zu opfern. Irenäus ſagte: Meine Kinder haben eben den Gott, den ich verehre, der kann ihnen helfen. Probus ſprach das Urtheil: er ſollte erſäuft werden. Der Märtyrer bezeugte: er habe ſchrecklichere Martern,

wenig-

wenigſtens das Schwerdt erwartet. Probus darüber entrüſtet, befahl, ihm den Kopf abzuſchlagen. Der Blutzeuge dankete Gott dafür und betete: HErr Jeſu, der du um unſerer Seligkeit willen ſo viel gelitten haſt, thue mir deinen Himmel auf, weil ich um deines Namens willen leide und ſterbe. — Hierauf ward er enthauptet und in die Sau geſtürzet.

Zu Cybale, einer andern Stadt Pannoniens, verdammte eben dieſer Probus einen Leſer, Namens Pullion, welcher auf ſeine bittern Vorwürfe ihm die heiligen Gebote Jeſu mit vielem Nachdruk erklärte, zum Feuer. Zu Heraclea in Thracien bezeigten der Biſchof Philippus, ein ehrwürdiger Greis, und ſeine rechtſchaffene Amtsgehülfen, der Aelteſte Severus und der Diakonus Hermes, eine bewundernswürdige Standhaftigkeit. Dem Philipp wurde bey dem Ausbruch der Verfolgung angerathen, ſich aus der Stadt zu entfernen; allein er war nicht dazu zu bewegen. Der Statthalter Baſſus ließ nicht nur das Siegel von der Kirche der Chriſten reiſſen und die Kirchengefäſſe verſiegeln, ſondern er kam auch ſelbſt, fand die Chriſten verſammlet und forderte ſie vor Gericht. Er erkundigte ſich nach dem Lehrer der Chriſten, und Philipp gab ſich ſogleich zu erkennen. Baſſus erinnerte ihn an das Geſez des Kaiſers und befahl ihm unter Androhung der grauſamſten Marter, alle Gefäſſe und Schriften auszuliefern. Philipp antwortete: Die Gefäſſe ſollen dir ausgeliefert werden. Das ſind Kleinigkeiten. Wir ehren Gott nicht um dieſer Gefäſſe willen, ſondern aus kindlicher Furcht. Die verborgene Zierde des Herzens gefällt ihm beſſer, als der äuſſere Schmuk der Kirche. Die Schriften aber können wir nicht überantworten. Hierauf muſten die Peiniger kommen. Severus ließ ſich durch nichts bewegen. Philipp ward lange gepeiniget. Hermes erklärte ſich: Wenn ihr auch alle Schriften in euren Händen hättet, und es ſcheinen möchte, daß kein Blat mehr

mehr davon auf Erden zu finden wäre, ſo können doch unſere Kinder aus ihrem Gedächtniß ganze Bücher voll zuſammentragen; ſo ſorgfältig ſind ſie von ihren Aeltern vom Heil ihrer Seelen unterrichtet worden, und ſie werden noch mit gröſſerm Eifer lehren, daß Jeſus Chriſtus zu lieben und zu fürchten ſey. Baſſus bemächtigte ſich der Kirchengeräthe und Schriften, ließ den Philipp nebſt den andern auf den Plaz ſtellen, die Schriften verbrennen, und von der Kirche das ganze Dach abnehmen, um die fernern Verſammlungen der Chriſten zu hindern. Der Opferprieſter machte indeß Anſtalt zu einem Opfer und Opfermahlzeit Baſſus befahl dem Philipp, zuerſt den Göttern, hernach dem Kaiſer und endlich dem Glük der Stadt zu opfern. Als ſie ſich beſtändig weigerten, wurden ſie ins Gefängniß geführet. Philipp wurde dabey von frevelhaften Perſonen niedergeſtoſſen, ſtund aber mit einem heitern Geſicht wieder auf, ohne daß man Spuren des Zorns, oder Schmerzens an ihm wahrnahm. Mit vielen Freuden giengen ſie ins Gefängniß, und ſie fanden Gelegenheit, dem ſich häufig bey ihnen verſammleten Volke Unterricht zu ertheilen. An die Stelle des Baſſus kam indeſſen Juſtinus, der viel tyranniſcher und unbilliger, als jener war. Juſtinus, entrüſtet über die Standhaftigkeit des Philipps, drohete, ihn durch die ganze Stadt ſchleifen zu laſſen. — Auf die Antwort des Philipps: Wollte Gott, daß du ſolches thäteſt, befahl er ſogleich, ihn zu binden und zu ſchleifen. Das geſchahe mit ſolcher Gewalt, daß ſein Körper durch die heftigen Stöſſe an die Steine ganz zerriſſen wurde. Er wurde hierauf mit den andern Märtyrern, bey welchen man neue Verſuche, jedoch vergeblich, gemacht hatte, in ein ungeſundes und ſtinkendes Gefängniß gelegt, und erſt nach ſieben Monaten nach Adrianopel geführet. Hier wurde der unbewegliche Greis dergeſtalt gegeiſſelt, daß die Eingeweide entblöſſet wurden. Juſtin und die Peiniger wurden durch ſeine Standhaftigkeit in Erſtaunen geſezt. Den

Hermes hätte man gern erhalten, denn die obrigkeitlichen Bedienten waren ihm günſtig, weil er vormals das Amt eines Decurio löblich verwaltet und ihnen mancherley Ergözlichkeiten verſchaffet hatte. Allein er war nicht zu bewegen. Er zeigte, daß mit Anbetung der Gözzen eine groſſe Verblendung und Ungereimtheit verbunden ſey. Juſtin antwortete zornig: Du redeſt mit mir nicht anders, als wenn du mich zum Chriſten machen könnteſt. Hermes antwortete, wie dort Paulus: Ich wünſchte, daß nicht nur du, ſondern auch alle deine Räthe mit dir Chriſten werden möchten. Endlich fällete Juſtin das Urtheil über den Philipp und Hermes, daß ſie lebendig verbrannt werden ſollten. Sie giengen mit Freuden zum Scheiterhaufen. Severus war allein im Gefängniß geblieben, freuete ſich über die Ehre dieſer Märtyrer, und bat Gott, daß er ihn nicht für unwürdig halten möchte, daran Theil zu nehmen, weil er mit ihnen im Gefängniß geweſen wäre und ein Bekänntniß der Wahrheit abgeleget hätte. Er ward erhöret, und erhielt am folgenden Tage gleichfalls die Märtyrerkrone. Philipp und Hermes lobeten Gott auf dem angezündeten Scheiterhaufen, ſo lange ſie reden konnten.

Der Märtyrertod des Tharacus, Probus und Andronicus zu Tarſus in Cilicien, verdienet vorzüglich bemerket zu werden. Die Martern, ſo dieſe Bekenner Jeſu ausgeſtanden, übertreffen faſt die Qualen aller andern Märtyrer. Der Statthalter Numerianus Maximus brauchte bald die fürchterlichſten Drohungen, bald die elendeſten Schmeicheleyen, ſie zum Abfall von Chriſto zu bewegen. Bey dem erſten Verhör zu Tarſus ward Tharacus mit Ruthen geſtrichen, in ſchwere Bande gelegt, und ins Gefängniß zurük geführet, Probus aber mit einer, aus Ochſenſehnen geflochtenen Peitſche erbärmlich gepeitſchet, ſein Leib zerſchlagen, und gleichfalls in ſchwere Bande gelegt. Dem Andronicus wurden die

Schen-

Schenkel mit äuſſerſter Gewalt zerriſſen, die Seiten mit Scherben zerrieben und Salz hinein geſtreuet, und eiſerne Bande an ſeinen Hals und Füſſe gelegt, worauf er wieder ins Gefängniß gebracht wurde. Bey dem zweyten Verhör zu Mopsveſta ließ der Statthalter dem Tharacus den Mund mit Steinen zerſchlagen und die Kienbakken zerſchmettern, ſeine Hände ins Feuer ſtekken, ihn an den Füſſen aufhängen und einen beiſſenden Rauch unter ſein Haupt machen, hierauf aber Weineſſig mit Salz vermiſchet, und als der Märtyrer ſolches nicht achtete, Senf und Weineſſig in ſeine Naſenlöcher gieſſen, mit der Verſicherung, er werde noch auf andere Martern denken. Den Probus befahl er auf glüende eiſerne Stangen zu legen, ihm die Haare vom Kopf zu ſcheeren, und glüende Kohlen darauf zu legen, ſein Geſicht aber zu zerreiſſen. Den Andronicus verſicherte er, die andern hätten bereits geopfert, und ermahnte ihn, ein gleiches zu thun. Der Märtyrer aber ließ ſich durch ſeinen Kunſtgrif nicht hintergehen. Maximus befahl, ihn mit Ochſennerven zu peitſchen und den rohen Rükken mit ſcharfem Salz zu reiben. Als Andronicus auch dagegen gleichgültig war, muſte ſein Leib zerfleiſchet werden, damit er die erſten Wunden von neuem fühlen, und bis aufs Mark in den Gebeinen angegriffen werden möchte. Der Blutzeuge verſicherte, daß ſeine erſten Wunden ſchon geheilet wären, worauf der Statthalter ganz erbittert auf diejenigen wurde, die ihn geheilet hätten. Man verſicherte, daß ihn niemand verbunden hätte, und Andronicus ſagte: Unſer Heiland Jeſus und unſer Arzt iſt ein groſſer HErr. Er heilet diejenigen, die ihm vertrauen, nicht mit äuſſerlichen Pflaſtern und Arzeneyen, ſondern durch ſein Wort. Maximus ließ ihn hierauf zu noch gröſſern Martern aufbehalten. Zum dritten mal wurden dieſe Märtyrer zu Anazarba verhöret. Maximus glaubte, daß Tharacus nun endlich durch die vorigen Qualen würde erweicht worden ſeyn; allein er ſahe aus ſeinen freymüthigen Antworten das Gegentheil. Er

ließ daher glüende Kohlen auf ſeine Bruſt legen. Wenn du es auch noch ärger machteſt, ſagte Tharacus, ſo wirſt du doch nimmermehr einen Knecht des lebendigen Gottes bewegen, den Teufel anzubeten. So gleich befahl der erzürnte Richter, ein Scheermeſſer herzubringen, ihm die Ohren abzuſchneiden, und die Haut von dem ganzen Kopfe abzulöſen. Tharacus erklärte ſich: wenn du mich auch ſchinden lieſſeſt, ſo werde ich von Gott nicht weichen. Der Statthalter ließ andere glüende Kohlen ihm in die Seiten legen, ihn ins Gefängniß zurük bringen und befahl, daß er des folgenden Tages den wilden Thieren vorgeworfen werden ſollte. Auch beym Probus glaubte er veränderte Geſinnungen anzutreffen, allein er betrog ſich. Wir ſind alle eines Sinnes, wir dienen dem HErrn unſerm Gott, ſprach dieſer heldenmüthige Chriſt. — Ich verachte alle deine Martern großmüthig. — Nach einigen vergeblichen Vorſtellungen ließ ihn der Statthalter bey den Beinen aufhängen. — Bald hernach befahl er, Wein auf den Altar auszuſchütten, und ihm Opferfleiſch in den Mund zu ſtekken. Probus rief aus: HErr Jeſu, du Sohn des lebendigen Gottes, ſchaue vom Himmel, was mir für Gewalt geſchicht, und ſey Richter in meiner Sache. Maximus ſagte: Erſt haſt du gelitten, elender Menſch, und endlich haſt du doch vom Opfer gegeſſen. Probus antwortete: Du haſt keine Heldenthat gethan, daß du mir gezwungener Weiſe etwas von den unreinen Opfern beygebracht. Der HErr kennet meine Entſchlieſſung. Nachdem der Statthalter ihm vergeblich vorgeſtellet hatte, er möchte, nachdem er doch ſchon einmal davon gegeſſen, nun ſolches von freyen Stükken thun, um ſeiner Bande los zu werden, ſo lies er ihm nach verſchiedenen andern Martern mit glüenden Kohlen die fettigen Theile ſeines Leibes zerſchmelzen, glüende Nägel durch die Hände treiben, die Augen ausſtechen, und ſo ins Gefängniß zurük führen. Andronicus wurde von dem Maximus erinnert, ſeine Jugend zu ſchonen. — Er antwortete

aber:

aber: Du ſollſt mich in meinem Bekenntniß nicht irre machen; ich bin bereit, durch die Gnade des HErrn alle Anfälle auszuhalten, und dir die Munterkeit meiner Jugend ſamt der Stärke meiner Seele zu zeigen. — Maximus befahl, Papier zuſammen zu rollen, und auf ſeinem Leibe anzuzünden; der Märtyrer aber ſprach: Und wenn du mich lebendig verbrenneteſt, unſinniger Tyrann, ſo ſollſt du mich nicht überwinden. Der Gott, dem ich diene, ſtehet mir bey, und giebt mir Kraft. — Nach einigen Unterredungen befahl Maximus, ihm den Mund mit Gewalt zu eröfnen, und denſelben mit Opferfleiſch und Wein zu erfüllen. Andronicus ſprach: HErr, mein Gott, du ſieheſt, was mir für Gewalt geſchicht. Der Statthalter ſagte: Verfluchter, was willſt du nun machen? Du haſt von dem Altar derer eſſen müſſen, denen du nicht opfern wollen. Du haſt mich, antwortete er, dazu gezwungen; ich bin nicht dadurch beflekt worden, weil ich es ohne meine Einwilligung gethan habe. — Endlich ließ ihm Maximus die Zunge ausſchneiden und ſie verbrennen, und ihn nebſt den andern im Gefängniſſe verwahren, um den wilden Thieren vorgeworfen zu werden. Auf den folgenden Tag ward ein Gefechte mit wilden Thieren angeordnet. Das Volk verſammlete ſich häufig und Maximus war auch bey dem Schauſpiele gegenwärtig. Als es einige Stunden gedauert hatte und ſchon viele von den wilden Thieren zerriſſene Fechter auf der Erde lagen, muſten die Märtyrer herbey gebracht werden. Allein die wilden Thiere rührten ſie nicht an. Maximus ließ den Thierwärter geiſſeln, der zitternd einen Bären abband, der an dem Tage ſchon drey Fechter zerriſſen hatte. Der Bär gieng vor zween Märtyrern vorbey, beym Andronicus aber ſezte er ſich nieder und lekte ſeinen verwundeten Körper. Der Märtyrer ſuchte ihn zu reizen, um nur bald von ihm getödtet zu werden, aber das Thier rührte ſich nicht. Maximus lies ihn daher voll Zorn tödten. Es ward hierauf eine Löwin losgebunden, die zwar fürchterlich

lich brüllete, ſich aber bey dem Taracus ſtille niederlegte. — Maximus ließ in der gröſten Wuth Fechter herbey rufen, um die Märtyrer zu erwürgen, welches auch ſogleich geſchahe. Das Einzige kann man an dieſen Märtyrern nicht loben, daß ſie zuweilen zu wenig Ehrerbietigkeit gegen ihren Richter zeigen, und ſeinen Zorn dadurch anfeuern, ſich auch zuweilen beleidigender Ausdrükke gegen die Kaiſer bedienen, ſo daß die chriſtliche Sanftmuth bey ihnen vermiſſet wird. Die Entſchuldigungen, die man von der menſchlichen Schwachheit und von ihren unmenſchlichen Martern hernimmt, verringern wol ihre Fehler, rechtfertigen ſie aber nicht ganz. o)

Zu Tarſus erhielt auch Julitta, die aus einem königlichen Hauſe herſtammete, nebſt ihrem dreyjährigen Sohne Cyricus die Märtyrerkrone. Sie war aus Lycaonien, und ließ bey der heftigen Verfolgung des Statthalters Domitians ihren groſſen Reichthum im Stich, und flohe nach Seleucia, wo aber der Statthalter Alexander noch grauſamer verfuhr. Sie gieng daher nach Tarſus, allein Alexander langte daſelbſt mit ihr zu gleicher Zeit an, und ließ ſie gefänglich einziehen. Er ließ ihr das Kind, ſo ſehr es ſich auch weigerte, wegreiſſen und zu ſich bringen, die Mutter aber zur Erde niederreiſſen, und grauſam geiſſeln. Sie bezeugte, ſie ſey eine Chriſtin, und werde nimmermehr den Teufeln opfern. Der Statthalter liebkoſete das Kind; allein es hatte die Mutter immer in den Augen, ſtieß um ſich mit Händen und Füſſen, krazte den Alexander ins Geſicht, und ſprach: Ich bin ein

o) Ich habe aus den Acten, die man beym Fleury (Kirchengeſch. Th. II. S. 182 f.) lieſet, und die Ruinart nicht nur nach der lateiniſchen Ueberſezzung, ſondern auch nach dem griechiſchen Original S. 373 f. liefert, einen kurzen Auszug gemacht. Es ſind dieſe Acten zu den vollkommenſten, weitläuftigſten, und glaubwürdigſten Märtyrergeſchichten zu zählen.

ein Chriſt. Der Statthalter warf es hierauf von ſich und ſtieß es mit dem Fuß von ſeinem hohen Stuhl, ſo daß es den Kopf zerbrach, die Stufen aber mit ſeinem Blut und Gehirn beſprizzet wurden. Julitta dankte dem HErrn, daß er ihr Kind vor ihr der Krone der Unſterblichkeit würdigen wollen. Alexander ließ darauf ihre Seiten zerreiſſen, ſiedend Pech auf ihre Füſſe ſchütten, und ihr durch einen Ausrufer ſagen: Julitta habe Mitleiden mit dir ſelbſt, und opfere den Göttern, damit du nicht ſo unglüklich, als dein Kind, umkommeſt. Ihre Antwort war: Ich opfere nicht tauben und ſtummen Bildſäulen, ſondern ich bete Jeſum Chriſtum, den einigen Sohn Gottes, an, und will mit meinem Sohne im Reiche der Herrlichkeit vereiniget ſeyn. Sie ward endlich auf Befehl des Richters enthauptet.

In Aegypten ward die Jungfrau Theodora, die von ſehr guter Familie war, vor den Richter Proculus zu Alexandrien gefordert. Sie bekannte ſich ſogleich für eine Chriſtin, und Proculus zog von einem Aelteſten der Bürgerſchaft Nachricht von ihren Umſtänden ein. Er ſagte ihr: die Kaiſer haben befohlen, daß ihr Jungfrauen entweder den Göttern opfern, oder an infamen Oertern öffentlichen Mißhandlungen ausgeſezt ſeyn ſollet. Die bedrängte Chriſtin antwortete: Ich vermuthe, daß du nicht wiſſeſt, daß Gott auf den Willen ſehe, und daß die Gewalt, ſo man leidet, kein Verbrechen ſey. Proculus bezeugte ihr ſein Mitleiden, ſchwur ihr aber auch bey den Göttern ihr Verderben, wo ſie nicht opfern würde. Ueberdem ermahnte er ſie, ihrer Familie keine Schande zuzuziehen. Sie äuſſerte die gröſte Unerſchrokkenheit und ſagte: Ich bekenne Jeſum Chriſtum, von dem meine Ehre, und wahrer Adel kommt, er mag zuſehen, wie er mich erhält. Der Richter ließ ihr ſtarke Bakkenſtreiche geben, und ſie zum Opfern ermahnen. Bald darauf gab er ihr drey Tage Bedenkzeit. — Dies war ihr gleichgültig,

nur bat ſie ihn, ſie ſo lange für Frevel und Muthwillen zu ſchüzzen, bis er das Urtheil über ſie ausgeſprochen. Proculus befahl, ſie drey Tage ſicher zu bewahren, ihr aber kein Leid zuzufügen. Da ſie nach Verlauf der drey Tage eine unveränderliche Standhaftigkeit äuſſerte, ſagte der Richter: du biſt ſelbſt ſchuld daran, daß man dich in ein öffentliches Hurenhaus bringen muß. — Siehe zu, ob dein Chriſtus, dem du ſo hartnäkkig anhangeſt, dich daraus erretten kann. Theodora antwortete: Gott, der das Verborgene kennet, und alles, was geſchehen wird, vorher weiß, der mich auch bisher unbeflekt bewahret hat, der wird mich auch gegen diejenigen ſchüzzen können, die mir was zu leide thun wollen. So bald ſie in das lüderliche Haus getreten, betete ſie: Du Vater unſers HErrn Jeſu Chriſti, ſtehe mir bey und errette mich aus dieſem Hauſe; der du Petrum im Gefängniß bewahret, und ſicher heraus geführet haſt, führe mich auch unbeflekt aus dieſem Hauſe, damit jederman erkenne, daß ich deine Dienerin ſey. — Gott erwekte bald einen Chriſten, der in Soldatenkleidung zu ihr gieng. Sie wurde beſtürzt, er flößte ihr aber Muth ein, und bot ihr die Verwechſelung ſeiner Kleider mit den ihrigen an, ſich damit zu retten. Sie gab ihm Gehör und entkam glüklich. Nach einer Stunde gieng ein anderer hinein, und da er ſtatt eines Frauenzimmers eine Mannsperſon ſahe, verwunderte er ſich, und dachte: Kann denn Jeſus auch die Weiber in Männer verwandeln? — Didymus verbarg ſich nicht, ſondern ſagte: Der HErr hat mich nicht verwandelt, er hat mich ſowol gekrönet, als ſie. Jene habt ihr nicht mehr, mich aber könnet ihr greifen. Der Menſch gieng weg. Kaum hatte der Richter Nachricht davon erhalten, ſo ließ er den Didymus holen. Er fragte ihn, wer ihm befohlen hätte, das zu thun, was er gethan? Er antwortete: Gott ſelbſt. Bekenne, ſprach Proculus, ohne die Marter erſt abzuwarten, wo Theodora ſey. Didymus ſchwur es ihm, daß er ſolches nicht wiſſe; nur ſo viel wiſſe er, daß

ſie eine Dienerin des lebendigen Gottes ſey, und daß ſie durch ihn unbeflekt bewahret worden. Proculus fragte ihn nach ſeinem Stande. Er antwortete: Ich bin ein Chriſt, der durch Chriſtum erlöſet worden. Er wurde hierauf mit einer gedoppelten Marter, als Chriſt und als Entführer der Theodora bedrohet, wenn er nicht opferte. Da er aber unveränderlich ſtandhaft blieb, ſo befahl der Richter, ihm den Kopf abzuſchlagen, und den Rumpf ins Feuer zu werfen. Theodora kam auf den Richtplaz gelaufen, als wenn ſie ihm gleichſam die Märtyrerkrone ſtreitig machen wollte. Ich bin es, ſagte Didymus, der verurtheilet iſt. Und ich, antwortete Theodora, will nicht an deinem Tode ſchuld ſeyn; ich will lieber unſchuldig und unverurtheilet ſterben. Darinn habe ich zwar gewilliget, daß du mir meine Ehre gerettet, aber nicht darinn, daß du mir mein Leben retten ſollſt. Ich habe mich vor der Schande gefürchtet, aber nicht vor dem Tode. Du würdeſt betrüglich mit mir umgehen, wenn du mir die Märtyrerkrone rauben wollteſt. — Beyde Märtyrer ſtritten um die Krone, und beyde erlangten ſie.

Im zweyten Jahre der Verfolgung erlitte auch Timotheus zu Gaza, einer Stadt in Paläſtina, unter dem Statthalter Urbanus, den Märtyrertod. Er wurde nach vielen vorhergegangenen Martern an einem kleinen Feuer langſam gebraten. Agapius und Thecla bewieſen ſich zu gleicher Zeit ſehr ſtandhaft, und wurden dazu verurtheilet, daß ſie den wilden Thieren vorgeworfen werden ſollten. Ein beſonderer Auftritt ſezte viele in Verwunderung und Erſtaunen. Als die Heiden ein Feſt feyerten, und die gewöhnlichen Schauſpiele beſuchten, ſo entſtand ein Gerücht, daß auſſer den andern, auch die neulich verurtheilten Chriſten mit den wilden Thieren fechten würden. Es ſchlungen ſich hierauf ſechs junge Leute, vermittelſt ihrer Hände veſt an einander. Dieſe waren Timotheus aus Pontus, Dionyſius von Tripoli in Phöni-

cien, Romulus, Subdiakonus zu Diospolis, Pauſis und Alexander, beyde aus Aegypten, und noch ein anderer Alexander aus Gaza. Alle ſechſe eilten zum Urbanus, als er ſich eben auf den Schauplaz begeben wollte, und zeigten ihm an, daß ſie Chriſten, und bereit wären zu ſterben, daß ſie ſich auch nicht vor den Anfällen der wilden Thiere fürchteten. Der Statthalter, und die bey ihm waren, erſtaunten darüber. Sie wurden ins Gefängniß gebracht, und nach wenig Tagen kamen noch zween andere dazu, nemlich ein anderer Agapius, welcher ſonſt ſchon viele Marter erduldet hatte, und Dionyſius ſein Diener. Alle achte wurden zu Cäſareen an einem Tage enthauptet. Der zuerſt erwähnte Agapius erhielt die Märtyrerkrone erſt im vierten Jahre der Verfolgung, im Jahr 306 zu Cäſareen, als Maximinus eben da war, und wegen ſeines Geburtstages Schauſpiele anſtellte. Weil man in Gegenwart der Kaiſer gern etwas auſſerordentliches auf den Schauplaz brachte, ſo ward Agapius herbey geführet, der vorher ſchon dreymal aus dem Gefängniß herausgeführet, und immer wieder zurük gebracht war, und auf dieſe Gelegenheit mit Fleiß aufbehalten zu ſeyn ſchien. Er ward mit einem Miſſethäter, der ſeinen Herrn entleibet hatte, zugleich vorgeführet. Der Mörder wurde vom Kaiſer, ſo wie dort Barrabas, begnadiget, der Streiter Jeſu Chriſti aber ſollte nur unter der Bedingung, daß er ſeinen Glauben abſchwöre, in Freyheit geſezzet werden. Allein er bezeugte, daß er nicht wegen eines Verbrechens, ſondern aus Liebe zu Gott, alle Martern nicht nur mit Standhaftigkeit, ſondern auch mit Vergnügen erdulden wolle. Um dieſes in der That zu erfüllen, gieng er einer Bärin, die man wider ihn losgelaſſen hatte, entgegen, und ſtellte ſich ihr freywillig dar, damit ſie ihn verſchlingen möchte. Dieſes Thier zerfleiſchte ihn; weil er aber noch Athem holte, ward er ins Gefängniß zurükgebracht. Er lebte noch bis zum folgenden Tage, an welchem er, nachdem man ihm Steine an die Füſſe gebunden, ins Meer geworfen wurde.

Man

Man wird ſich aus dem, was wir bisher erzählet, einen hinlänglichen Begrif von denen, in der diocletianiſchen Verfolgung an den Chriſten verübten Grauſamkeiten, machen können. Mehrere Beyſpiele anzuführen, wird nicht nöthig ſeyn. p) Wir kehren nun zu den Begebenheiten, die ſich nach der Abdankung des Diocletianus und Maximianus Herculius unter den beyden Auguſten, Maximianus Galerius und Conſtantius Chlorus, und den beyden Cäſarn, Maximinus und Severus zugetragen haben, wieder zurük.

§. 46.

Als Maximianus Galerius durch die Niederlage der Chriſten und andere tyranniſche Kunſtgriffe die Oberherrſchaft für ſich und die Seinigen zu behaupten ſuchte, ſo zernichtete die göttliche Vorſehung plözlich alle ſeine Gedanken und geheime Anſchläge. Es war ihm ſchon ſein Vorhaben, den Conſtantin, der ſich nachher durch ſeine Thaten den Namen des Groſſen erwarb, aus dem Wege zu räumen, durch deſſen Flucht mißlungen. Er muſte ſeinen Kummer darüber verbergen, und dachte, wenn er nur erſt Beherrſcher des gröſten Theils des römiſchen Reiches wäre, dieſen jungen Herrn nach dem Tode ſeines Vaters leicht zu überwinden, wenn er wider ſeinen Willen ſich der Herrſchaft anmaſſen wollte. Doch war auch dieſe Hofnung nicht ſo groß bey ihm, daß er nicht noch auf eine andere Weiſe dem bevorſtehenden Unglük hätte begegnen ſollen. Er verſuchte es, durch Schmeicheleyen den Conſtantin aus Britannien heraus zu lokken, und nach Hofe zurük zu beru-

p) Mehrere und ausführlichere Nachrichten von den Märtyrern, findet man bey denen von uns gebrauchten Schriftſtellern *P. Ruinart* Act. Mart. ſinc. Fleury K. G. N. T. Th. II. *S. Basnage* Annal. pol. eccl. T. II. und *D. Weismann* Memorab. eccleſ. T. I. etc.

berufen. Allein er konnte weder den Vater noch den Sohn bereden, ſein Verlangen zu erfüllen. Als der Vater Conſtantius Chlorus im Jahr 306 in Britannien ſtarb, ſo wurden alle Bemühungen Maximians vergeblich gemacht. Conſtantius hatte die Provinzen, die er beherrſchet hatte, ſeinem Sohne als ein väterliches Erbtheil im Teſtament vermacht. Die Soldaten wuſten ſolches und erwählten den Conſtantin, für welchem ſich Maximian am meiſten fürchtete, gleich nach des Vaters Tode zum Kaiſer und Auguſt. Kein Vorfall konnte für den Maximian betrübter ſeyn, als dieſer. Allein er muſte ihn tragen und billigen; doch ſuchte er ihn durch einen neuen Anſchlag gewiſſer maſſen unſchädlich zu machen. Er gieng einen Weg, der den Schein der Billigkeit hatte. Er ließ dem Conſtantin die väterlichen Provinzen, Gallien, Spanien und Britannien, und räumte ihm, wiewol ungern, die vierte Stelle unter den Beherrſchern des römiſchen Reichs unter dem Titel eines Cäſars ein. Und mit dieſer gezwungenen Freygebigkeit ſeines Feindes war Conſtantin, ein verſchlagener junger Herr, der gleichfalls einen bürgerlichen Krieg befürchtete, zufrieden. Damit aber dieſer nicht ſo mächtig, als ſein Vater ſeyn möchte, ſo nahm Maximian den Severus, der bisher unter dem Namen eines Cäſars Italien und Africa verwaltet hatte, (es war aber derſelbe ganz in ſeiner Gewalt) zum Reichsgehülfen an, und machte ihn an des verſtorbenen Conſtantius Stelle zum Kaiſer und Auguſt. Severus hatte vorher nicht ſowol ſelbſt, als im Namen des Conſtantius Italien und Africa regieret, welches den Chriſten, die unter ſeiner Herrſchaft lebten, vortheilhaft geweſen war. Denn er unterſtand ſich nicht, diejenigen zu verfolgen, welche Conſtantius, der Kaiſer des Occidents, beſchützte. Jezt aber, da er in der Würde eines Kaiſers die Oberherrſchaft über Italien und Africa erlangte, ſo konnte er aus dieſen Provinzen auf Befehl Maximians, den Conſtantin, der Spanien und Gallien inne hatte, leicht mit

Krieg

Krieg überziehen. Es war alſo dieſe neue römiſche Staatsverfaſſung nicht übel ausgeſonnen, indem dadurch Conſtantin eingeſchränkt, und im Nothfall durch Krieg gezwungen werden konnte. Allein wider alles Vermuthen fiel Maximian ſelbſt in die Schlingen, die er dem Conſtantin legte. Die Schuzwehren, welche die menſchliche Klugheit der anwachſenden Macht des Conſtantins entgegenſezte, warf die Gewalt des Schikſals übern Haufen. Es lebte auf einem Landgute des römiſchen Gebiets Maxentius, ein Schwiegerſohn des Maximians und ein Sohn des Maximianus Herculius, als eine Privatperſon. Dieſer überaus ſtolze Mann nahm es ſehr übel, daß ihm Severus von ſeinem Schwiegervater vorgezogen und zur Würde eines Kaiſers erhoben worden. Er erregte daher zu Rom und in Italien einen Aufruhr und nahm nicht nur ſelbſt die Würde eines Kaiſers und Auguſts an, ſondern brachte auch ſeinen Vater, den Maximianus Herculius, dahin, daß er von neuem an der Regierung Theil nahm. Hieraus entſtanden die gröſten Bewegungen und die traurigſten bürgerlichen Kriege im römiſchen Reich. Es waren nun gegen das Ende des 306ſten Jahres vier Auguſte, drey in Italien, einer im Orient, und zween Cäſars, in Gallien Conſtantinus und im Orient Maximinus. Maximianus Galerius ſtellete den neuen Kaiſern in Italien im folgenden 307ten Jahr den Severus mit einer ſtarken und zahlreichen Armee entgegen. Allein dieſer machte ſeine Sachen ſchlecht, wurde vom Maximianus Herculius gefangen genommen, und genöthiget, ſich ſelbſt ums Leben zu bringen. Dieſer Sieg des Herculius erbitterte wol den Galerius, machte ihn aber nicht kleinmüthig. Als daher Herculius vorher ſahe, daß er im kurzen mit einer neuen Armee nach Italien kommen würde, um des Severus, ſeines Freundes, Tod zu rächen, ſo eilte er nach Gallien zum Cäſar Conſtantin, dem er unter der Bedingung, daß er ein Bündniß mit ihm ſchlöſſe, ſeine Tochter Fauſta nebſt der

Würde

Würde eines Kaiſers, oder Auguſts verſprach. Conſtantin gab ihm Gehör: er nahm die Fauſta, und verwechſelte den Namen Cäſar mit der Würde eines Kaiſers. Es beherrſchten alſo abermals vier Kaiſer das römiſche Reich, drey im Occident, einer im Orient, und ein Cäſar, nemlich Maximinus. Als Herculius ſich in Gallien aufhielt, war Maximianus Galerius mit einer Armee in Italien: allein er konnte weder Rom einnehmen, noch ſeinen Schwiegerſohn Maxentius bewegen, den Purpur und die kaiſerliche Würde aus ſeiner Hand anzunehmen. Er kehrte alſo auf eine ſchimpfliche Art, und nicht ohne groſſe Gefahr ſeines Lebens und ſeiner Glükſumſtände, in den Orient zurük. Nach ſeinem Abzuge kam Herculius wieder nach Rom, und ſuchte ſelbſt ſeinen Sohn, der ihm nicht gehorſam war, von der Regierung zu entfernen. Allein er hatte wenig Glük bey ſeinem Unternehmen. Denn die Soldaten ſtritten für den Maxentius: und Herculius verließ daher Italien und flohe erſt zu ſeinem Schwiegerſohn Conſtantin nach Gallien, bald darauf aber ſelbſt zu ſeinem Feinde, dem Maximianus Galerius, der ſich damals in Dalmatien aufhielt. Galerius, ein fetter und daher träger Herr, ſahe wol ein, daß er in dieſem, für dem Staat höchſt gefährlichen Zeitpunkte, eines muntern, tapfern und bey den Soldaten beliebten Mannes benöthiget wäre, der den Maxentius mit Krieg angreifen und die Ruhe wiederherſtellen könnte. Er machte daher den Licinius ſeinen vertrauten Freund, einen Mann, den weder ſein Geſchlecht, noch ſeine Tugend berühmt machte, der aber viel Kriegserfahrenheit und die Liebe der Soldaten beſaß, zum Kaiſer und Auguſt. Allein die von dieſem Kaiſer erfundenen Heilungsmittel wurden durch ſehr traurige Vorfälle in neue Uebel verwandelt. Denn als Maximinus, ſein Schweſterſohn, der bisher unter dem Namen eines Cäſars den Orient regieret hatte, erfuhr, daß Licinius die Würde eines Kaiſers erlanget habe, legte ſich ſelbſt aus Unwillen eben dieſe

Würde

Würde im Jahr 308 mit Uebereinſtimmung der Soldaten bey: und Maximian muſte zur Abwendung eines neuen Krieges diese Verwegenheit gut heiſſen. Das römiſche Reich hatte alſo im Jahr 308 ſechs Herren. Hiezu kam noch in demſelben Jahre in Africa der ſiebente, Namens Alexander: allein ſeine Regierung war von kurzer Dauer. Allen dieſen Unruhen und Veränderungen ſahe Conſtantin in Gallien, indem er ſehr behutſam und vorſichtig war, ruhig zu, und that nur das einzige, daß er ſeine Provinzen gegen die Anfälle der Barbaren in Sicherheit ſezte, und ſeine Regierung durch die Liebe der Völker beveſtigte.. Unterdeſſen kam Herculius, ſein Schwiegervater, aus dem Orient nach Gallien zurük, legte aus eigner Bewegung den Purpur und den Namen eines Kaiſers ab, und ſtellte ſich, als wollte er den Ueberreſt ſeines Lebens in Ruhe zubringen. Conſtantin trauete dieſem treuloſen Manne: allein es gieng derſelbe mit andern ſchändlichen Ränken um. Denn, ob er gleich alt war, ſo war die Herrſchſucht ungemein groß bey ihm. Da er nun alle Wege, zur Oberrherrſchaft zu gelangen, verſperret gefunden hatte, ſo gedachte er, ſeinen Schwiegerſohn vom Thron zu ſtürzen, um an ſeiner Stelle zu regieren. Er bekriegte daher den Conſtantin. Da er aber überwunden ward, ließ er einige Zeit Reue und groſſe Mäſſigung blikken. Allein im Jahr 310 faßte er wieder Muth, und wollte den Conſtantin in ſeinem Schlafzimmer umbringen: allein, überführet von ſeinem Verbrechen, erdroſſelte er ſich auf Befehl ſeines Schwiegerſohns im Gefängniß mit eigener Hand. Als dies in Gallien vorfiel, rüſtete ſich Maximian im Orient wider den Maxentius zum Kriege, und, um Geld zuſammen zu bringen, legte er den Unterthanen einen ſehr beſchwerlichen Tribut auf. Indem er aber groſſe Dinge ausführen wollte, und die Chriſten, die ſeinem Bedünken nach ſeinem Vorhaben am meiſten zuwider waren, allenthalben drükte, ſo überfiel ihn im Jahr 310 eine ſehr heftige Krankheit, an welcher er

im folgenden Jahre unter unſäglichen Qualen und Schmerzen ſtarb.

Nun wollen wir auch ſehen, was den Chriſten unter ſo vielen und mancherley Veränderungen des römiſchen Staats begegnet. Ich mache vom Occident den Anfang. Hier lebten die Chriſten, wenn man die, ſo ſich in Africa und Italien aufhielten, ausnimmt, während dieſer bürgerlichen Kriege ſicher und ruhig genug. So bald Conſtantin zur Regierung gelanget war, und den Titel eines Cäſars erhalten hatte, ſo begnadigte er die Chriſten in ſeinen Provinzen mit vollkommner Freyheit, ihre Religion zu bekennen, und Gott nach ſeiner Vorſchrift zu verehren. Sein Vater hatte, wie wir oben geſehen, nur blos verboten, die Chriſten zu verfolgen; allein er hatte ſolches weder in einem öffentlichen Edict gethan, noch auch ihnen die Freyheit verſtattet, auſſer Gallien öffentliche Verſammlungen anzuſtellen, Kirchenverſammlungen zu halten, die zerſtörten Kirchen wieder aufzubauen, und Biſchöfe zu wählen. Allein Conſtantin räumte ihnen alle dieſe Rechte aus beſonderer Freygebigkeit ein, und dies nicht insgeheim, ſondern in einem öffentlich bekanntgemachten Edict, welches unter allen ſeinen Geſezzen das erſte war. Dieſe ſeine ausnehmende Geneigtheit gegen die Chriſten, rührte gewiß nicht aus Liebe zur chriſtlichen Religion her: denn von dieſer hatte er zu der Zeit noch nicht Kenntniß genug; auch nicht von einer gewiſſen Großmuth, Gerechtigkeit, Billigkeit und ähnlichen Tugenden; denn dieſe Tugenden waren nur in einem ſehr geringen Grad vor der Annahme der chriſtlichen Religion bey ihm anzutreffen. Klugheit, Tapferkeit, Regierungskunſt ſehe und lobe ich an Conſtantin dem Groſſen, als er noch kein Chriſt war: allein ich bemerke doch auch vieles an ihm, das einem guten, weiſen, großmüthigen und gerechten Fürſten nicht anſtehet, und ein ſtolzes, aufgeblaſenes, grauſames und von wahrer Tugend entferntes Gemüth verräth. Es wird der Mühe werth ſeyn, ſolches

mit Beyſpielen zu beſtätigen, damit es nicht das Anſehen habe, als tadelte ich ohne Grund einen Fürſten, der in ſo vieler Abſicht berühmt iſt. I. Als zwiſchen ihm, den Franken, und Alemannen gleich im Anfange ſeiner Regierung ein Krieg entſtanden war, ſo ließ er die gefangenen Könige dieſer Völker den wilden Thieren vorwerfen. Bald hernach gieng er über den Rhein, und grif die Bructern, ein fränkiſches Volk, an. Die meiſten ließ er niederhauen, die Gefangenen aber abermals den wilden Thieren vorwerfen. Wenn es auch bundbrüchige Könige und Völker geweſen ſind, ſo ſind doch dieſe Strafen nicht Strafen eines guten und gerechten, ſondern eines barbariſchen und grauſamen Fürſten: eine gemäſſigte Strenge geziemet einem weiſen und menſchenfreundlichen Befehlshaber auch in den rechtmäſſigſten Kriegen. II. Als Herculius bey dem Kriege in Italien zu ihm nach Gallien gieng, und ihm ſeine Tochter Fauſta nebſt dem Titel eines Kaiſers und Auguſts anbot, ſo nahm Conſtantin beydes ſehr begierig an. Eine That, die einem großmüthigen Fürſten unanſtändig, und ein ganz offenbares Zeichen eines ehrgeizigen und ſtolzen Gemüths iſt! Herculius, welchen Conſtantin als einen Treuloſen und als einen Tyrannen hatte kennen lernen, hatte keine Gewalt, Kaiſerthümer, Würden und Ehrentitel auszutheilen: muß der nicht alſo ſehr ehrbegierig und ſonderlich eitel ſeyn, der es für möglich hält, von einem ſolchen Manne erhoben und geehret zu werden, und ſich würklich von ihm ehren läſſet? Und doch wollte er hernach dieſem ſeinem Schwiegervater, Gönner, Freunde und Bundesgenoſſen weder wider den Maximianus Galerius, noch wider ſeinen Sohn Maxentius Hülfe leiſten. Herculius flohe aus Italien und kam nach Gallien und bat den Schwiegerſohn um die verſprochene Hülfsleiſtung, allein er konnte ihn nicht dazu bewegen. III. Noch eine weit ärgere und grauſamere Schandthat war es, daß er ſelbſt dieſen Herculius, von welchem er ſeinen Purpur und ſeine Gemahlin erhalten hatte, zwang, ſich ſelbſt

zu

zu entleiben. Er ließ ihm die Wahl ſeines Todes. Was für eine grauſame Wohlthat, die ein Schwiegerſohn ſeinem Schwiegervater erzeiget! Herculius hatte, ich geſtehe es, ein groſſes Verbrechen begangen, denn er hatte ſeinem Schwiegerſohn nach dem Leben getrachtet, wenn das wahr iſt, was einige andere Geſchichtſchreiber erzählen. Allein dies ſpricht den Conſtantin von der Grauſamkeit und Unmenſchlichkeit nicht frey. Wenn auch Herculius dieſe Strafe verdienet hatte, ſo war es doch gewiß dem Conſtantin höchſt unanſtändig, dieſelbe ſeinem Schwiegervater, einem ehrwürdigen Greiſe, aufzulegen. IV. Was die Religion betrift, ſo glaube ich, daß Conſtantin, ehe er ein Chriſt wurde, gar keine Religion gehabt habe. Sein Vater hatte mit Verachtung der heidniſchen Gottheiten einen einigen Gott verehret, und auch ſeinen Kindern die Verehrung eines einigen Gottes empfohlen. Conſtantin wollte alſo nach dem Befehl ſeines Vaters für einen Verehrer eines einigen Gottes angeſehen ſeyn. Allein nichts deſto weniger betete er zu den Göttern, dankte und opferte ihnen, wenn es die Umſtände zu erfordern ſchienen, damit er ſich nicht die Gemüther des Volkes und der Soldaten abwendig machen möchte. Da Conſtantin vor Annahme der chriſtlichen Religion von ſolchen Geſinnungen war, ſo glaube ich wenigſtens, daß die Wohlthaten, die er beym Antritt ſeiner Regierung den Chriſten erzeigte, nicht von ſeiner Leutſeligkeit und Billigkeit, auch nicht von einer gewiſſen Liebe zum Gottesdienſte der Chriſten hergerühret haben, ſondern blos der Bemühung, ſeine Gewalt zu beveſtigen, zugeſchrieben werden müſſen. Denn, da er ſich vor der Macht und den Nachſtellungen des Maximianus Galerius, von welchem er wuſte, daß er ſein Feind war, fürchtete, ſo wollte er ſich bey den Chriſten einen ſichern Schuz gegen alle widrige Vorfälle und Anſchläge des Tyrannen verſchaffen.

Als Maxentius, der Bruder ſeiner Gemahlin, im Jahr 306 ſich ſelbſt zur Kaiſerwürde erhoben hatte, ſo ahmte er ſeinem Beyſpiel aus eben dem Grunde nach. In den Provinzen, welche Severus regierte, nemlich in Italien und Africa, brach die Verfolgung der Chriſten einiger maſſen wieder los, nachdem dieſer Herr bey dem Abſterben des Conſtantius Chlorus zum Kaiſer erwählet war. Allein Maxentius hatte ſich, ſo wie Conſtantin, kaum der Regierung angemaſſet, als er aus Klugheit, um die Gunſt der Chriſten zu nuzzen, ſolche Bewegungen ſtillte und die Chriſten zu beunruhigen verbot. Seine Gewogenheit gegen ſie rührte aus Staatsabſichten her. Damit er ſich ihrer Hülfe wider den Maximianus Galerius, der ihn bekriegen wollte, bedienen könnte, ſo hob er nicht nur alle wider ſie gegebene Edicte auf, ſondern ſtellte ſich auch, als ob er ſeine Religion mit der chriſtlichen verwechſeln wollte. Er ſchien alſo durch ſeine Gewogenheit gegen die Chriſten ſelbſt den Conſtantin zu übertreffen, der ſich zwar als einen Freund der Chriſten bezeigte, aber doch keine Neigung, ihre Religion anzunehmen blikken ließ, ſondern den Göttern der Römer zu dienen fortfuhr. So waren alſo die Chriſten im Occident glüklich genug. Allein in denen Provinzen des Orients, welche dem Maximianus Galerius und Maximinus unterworfen waren, wurden ſie deſto heftiger verfolgt. Doch laſſen uns die wenigen Nachrichten, die man von dieſem Zeitpunkt hat, nicht zweifeln, daß auch in dieſen Gegenden der Zuſtand der Chriſten dem Zuſtande des Staats gemäß geweſen, und daß inſonderheit Maximinus in ſeinen Provinzen ſich nach Maaßgebung der Umſtände bald gelinder, bald härter gegen die Chriſten bezeiget habe. Im Jahr 308. ſchien die Verfolgung der Chriſten in Syrien und Paläſtina aufzuhören, und auch diejenigen, die zu den Bergwerken verdammt waren, wurden in Freyheit geſezzet, allein es verfloß nur eine kurze Zeit, ſo wurde die Verfolgung wieder heftiger, als zuvor. Denn Maximinus

minus ließ neue Edicte wider die Chriſten bekannt machen, worinn befohlen war, daß die wegen ihres Alters verfallenen Gözzentempel wieder aufgebauet, und alle Chriſten, nicht einmal Sclaven und Kinder ausgenommen, zum Opfern, und zum Genuß des Opferfleiſches gezwungen werden ſollten. Euſebius geſtehet, daß ihm die Urſach dieſes Stillſtandes und der nach einiger Zeit erneuerten Verfolgung unbekannt ſey: allein, wenn man die bürgerliche Geſchichte dieſes Jahres zu Rathe ziehet, ſo wird ſie klar. Maximinus nahm in dieſem Jahre in Syrien wider den Willen des Maximians den Namen und die Würde eines Kaiſers an. Maximian ſchien dieſe Verwegenheit durch einen Krieg rächen zu wollen. So lange ſein Unwille dauerte, ſchonte Maximin in ſeinen Provinzen der Chriſten, damit er dieſelben auf ſeine Seite bringen möchte. Als aber Maximian beſänftigt war, ſo grif der neue Kaiſer Maximin die Chriſten durch neue Edicte an, um zu zeigen, daß er die verliehene Gewalt nach dem Sinn des erſten Kaiſers, der, wie er wohl wuſte, ein Feind der Chriſten war, gebrauchen wolle, und um deſto leichter ſich bey ihm einzuſchmeicheln. Dieſe neue Wuth legte ſich nach einiger Zeit. Denn Maximinus glaubte, er habe ſeiner Pflicht durch ſeine Edicte ein Genüge gethan, und dürfe die Chriſten nicht allzu ſehr erbittern, damit er ſie nach dem Verfall des Maximians, deſſen nahen Tod eine wankende und entkräftete Geſundheit ankündigte, nicht wider ſich haben möchte. Es genoſſen daher die Chriſten in Syrien zu Ende des ſiebenten Jahres der Verfolgung 309 und im Anfange des achten Jahres 310 des vollkommenſten Friedens und einer unglaublichen Freyheit, ſo daß auch diejenigen, die zu den Bergwerken verdammet waren, Kirchen baueten. Dieſe Glükſeligkeit unterbrach der Statthalter der Provinz, welcher die Chriſten eines Mißbrauchs ihrer Freyheit beym Kaiſer beſchuldigte, woraus neues Ungemach und Lebensſtrafen für viele Chriſten erwuchſen. Neun und dreyſſig

wurden

wurden an einem Tage auf Befehl des Maximinus enthauptet. Allein dies Ungewitter war von kurzer Dauer, und die Gnade ſchien bald darauf beſſer angebracht zu ſeyn, als die Strenge. Denn es verfiel Maximian in dieſem Jahre in die oben gedachte Krankheit. Jedermann ſahe, daß ſich ſelbige mit dem Tode endigen würde. Und in dem Fall befürchtete man groſſe Bewegungen und Streitigkeiten über die Oberherrſchaft. Die Klugheit rieth alſo dem Maximinus an, von der Verfolgung der Chriſten abzuſtehen. Selbſt der Urheber ſo vieler, den Chriſten zugefügten Uebel, Maximianus Galerius, der durch ſeine erſchrökliche Krankheit ſehr abgemattet war, legte allmählig mit ſeinem Leben und Kräften die Grauſamkeit ab. Dort gab alſo die Furcht vor dem Kriege, hier aber die Furcht vor dem Tode den Chriſten ihre Ruhe und Sicherheit wieder. Man kann ſich aber nichts betrübteres vorſtellen, als die Krankheit des Maximians. Denn ſein Körper, der von ungeheurer Dikke war, wurde vom Krebs angegriffen, welcher allmählich immer weiter fraß, und ihn in einen lebendigen Leichnam unter entſezlichen Schmerzen verwandelte. Als man mancherley Mittel vergebens verſucht hatte, und keine Hofnung zur Geneſung mehr vorhanden war, ſo machte er kurz vor ſeinem Tode, im Jahr 311 im Namen aller Kaiſer ein Edict bekannt, und hob dadurch alle wider die Chriſten gegebenen Geſezze auf. *) Er erlaubte darinn den Chriſten, daß ſie, ſo wie vormals, handeln, ihre Kirchen herſtellen und ſich verſammlen durften, doch mit der Bedingung, nichts wider die Religion der Römer zu unternehmen. Euſebius und Lactanz berichten, daß Maximian vor Ausfertigung dieſes Edicts ſeinen Irrthum Gott bekannt, und unter ſeinen Schmerzen ausgerufen habe, er wolle vor ſeine Vergehungen genug thun. Wenn dem alſo wäre, ſo hätte er bekannt,

S 2 daß

*) Man findet dieſes Edict beym Euſebius Kirchengeſch. B. VIII. K. 17. und beym Lactanz de mort. perſec. S. 984.

daß er die Strafen und die Rache Gottes wegen ſeiner an den Chriſten verübten Grauſamkeit empfinde. Allein das Gegentheil erhellet aus dem Edict ſelbſt. Weit entfernt, daß er darinn ſein ungerechtes Betragen geſtehen ſollte, behauptet er vielmehr, daß die Verordnungen wider die Chriſten gut und weislich eingerichtet geweſen wären. Er habe, ſagt er, durch ſeine Geſezze es dahin bringen wollen, daß die Chriſten, welche die Secte ihrer Väter verlaſſen, ſich beſinnen, und zu derſelben zurükkehren möchten. Er hielt alſo die Chriſten ſelbſt am Ende ſeines Lebens für thöricht, und zweifelte nicht, daß die Religion der Römer beſſer und vernünftiger, als die chriſtliche ſey. Bald darauf beſchuldigt er die Chriſten der Thorheit ausdrüklich, und es entfällt ihm kein Wort, woraus man ſchlieſſen könnte, daß er über ſein Verfahren Reue empfunden, oder die chriſtliche Religion allein für wahr gehalten habe. Er führt aber eine gedoppelte Urſach ſeiner gegen die Chriſten veränderten Geſinnung an. Die erſte: er habe bemerkt, daß die Chriſten, die mit Gewalt und durch Gefahr zum Opfern wären gezwungen worden, gar keine Religion hätten, und weder Chriſtum, noch die Götter verehrten. Er hielt alſo dafür, eine jede Religion, ſelbſt eine ſchlechte, ſey beſſer, als gar keine, und er wollte lieber, daß die Chriſten ihren eigenen Gottesdienſt abwarten, als ohne Religion leben ſollten. Die zweyte: er wolle ſeine Gnade, woran alle Menſchen Theil nähmen, auch den Chriſten wiederfahren laſſen. Man ſollte alſo ſein verändertes Verhalten gegen ſie nicht dem Recht und der Gerechtigkeit, ſondern ſeiner Gnade zuſchreiben. Ich will es leicht glauben, daß dieſe Gründe dem Kaiſer von ſeinen Freunden und Räthen an die Hand gegeben worden: allein die lezten Worte des Edicts eröfnen uns ſonder Zweifel die wahre Urſach, die ihm dies Edict abgenöthiget hat, und ſie legen zugleich ſeine Meinung von der Religion der Chriſten an den Tag: Sie (die Chriſten) werden, um dieſer unſrer Gnade gemäß zu handeln um unſere Gene-

ſung,

ſung, um das Beſte des Staats und um ihre eigene Wohlfahrt bitten, damit der Staat auf allen Seiten blühe, und ſie ſicher in ihren Häuſern leben können. Aus dieſen Worten iſt klar: I. daß Maximian geglaubet, die Chriſten hätten einen gewiſſen Gott. II. Daß dieſer Gott nicht der allerhöchſte Schöpfer aller Dinge ſey, den alle Menſchen verehren müſſen, ſondern allein der Gott der Chriſten, das heißt, der Gott eines gewiſſen Volks, dergleichen viele Götter zu ſeyn ſchienen. Denn die Römer und Griechen und alle Völker glaubten damals, daß ein jedes Volk ſeine eigene und beſondere Götter habe. III. Daß dieſer Gott eines gewiſſen Volks eine groſſe Macht beſizze, daß er Geſundheit ſchenken, und alle Gefahr vom Staat abwenden könne. IV. Daß aber dieſer Gott dieſe ſeine Wohlthaten nicht anders mittheile, als wenn er von ſeinen Verehrern darum gebeten werde. Sonder Zweifel hatte jemand von denen, welche um den kranken Maximian waren, ihm beygebracht, daß der Gott der Chriſten bey ſeinem Aufenthalt auf dieſer Erde den Todten das Leben, und den Kranken die Geſundheit wieder gegeben habe; daß dieſe ſeine Gütigkeit noch nicht aufgehöret: daß viele Beyſpiele von ſolchen Menſchen gefunden würden, die durch das Gebet der Chriſten auf eine bewundernswürdige Art geheilet worden: es ſey alſo möglich, daß er ſelbſt durch die Hülfe dieſes Gottes die ſchröckliche Krankheit, die ihn verzehrte, überſtände, wenn er ſeinen Verehrern Frieden verliehe, und ſich ihr Gebet ausbäte. Der Kaiſer, welcher ein groſſes Verlangen hatte, länger zu leben, glaubte dieſen Vorſtellungen. Er nahm daher, weil alle Mittel vergebens verſucht waren, und weil bey den Göttern der Römer weder durch Gebet, noch Opfer etwas erhalten werden konnte, ſeine lezte Zuflucht zu dem Gott der Chriſten, den er doch aber nicht ſelbſt verehren wollte. Es war alſo die Furcht vor dem Tode, und die Gewalt des Aberglaubens, nicht aber die Angſt des Gewiſſens, welches die begangenen Laſter verabſcheuet hätte,

die Urſach, daß er dies Edict gab. Nachdem aber daſſelbe war bekannt gemacht worden, ſo hörte ſogleich die Verfolgung der Chriſten allenthalben auf: die Gefangenen wurden entlaſſen, die Vertriebenen zurük berufen, und die Zuſammenkünfte der Chriſten an allen Orten ohne jemandes Widerſtand gehalten. **Maximinus** wollte zwar das Edict in ſeinen Provinzen nicht öffentlich bekannt machen; allein mündlich befahl er doch allen ihm unterworfenen Befehlshabern, den Chriſten kein Leid mehr zuzufügen. Und dieſes war ihnen eben ſo heilſam, als wenn der Befehl öffentlich wäre bekannt gemacht worden. **Euſebius** erzählet, daß **Maximinus** ſolches aus Haß gegen die Chriſten nicht thun wollen; allein ich kann mir ſolches nicht vorſtellen. Denn er that doch, was das Edict verlangte, ob ers gleich nicht bekannt machen wollte. Es iſt daher viel wahrſcheinlicher, daß er, von dem nahen Tode **Maximians** unterrichtet, das Edict des vielleicht ſchon verſtorbenen Kaiſers zurük gelegt, und erſt habe erwarten wollen, was nach deſſelben Tode geſchehen würde.

Nach dem Tode des **Maximianus Galerius** theilten **Maximinus** und **Licinius** die Provinzen, die derſelbe beſeſſen hatte, unter ſich. Jener bekam die Aſiatiſchen, und dieſer die Europäiſchen. **Maxentius** aber, welcher Africa und Italien regierte, wollte den **Conſtantin**, welcher Gallien und Spanien beherrſchte, mit Krieg angreifen, um den ganzen Occident ſich zu unterwerfen. Zur Urſach dieſes Krieges gab er den Tod ſeines Vaters, des **Maximianus Herculius** an, welchen **Conſtantin** genöthiget hatte, ſich ſelbſt zu entleiben. **Conſtantin** kam dem Unternehmen ſeines Feindes zuvor, gieng nach Italien und ſchlug den **Maxentius**, der ſchon durch einige Niederlagen entkräftet war, im Jahr 312. in einem nicht weit von der Stadt Rom gelieferten hizzigen Treffen, bey der Mulviſchen Brükke in die Flucht, auf welcher er, weil die Brükke brach, in die Tiber ſtürzte und

ſein

ſein Leben einbüßte. Er hielt als Ueberwinder ſeinen Einzug in die Stadt, und gab nach dieſem Siege nebſt ſeinem Mitregenten, dem Licinius, den Chriſten und allen übrigen Secten eine vollkomne Freyheit, nach ihren Geſezzen und Gebräuchen zu leben, Gott nach ihrer Art zu verehren, ihre Religion zu bekennen, Zuſammenkünfte zu halten, und Kirchen zu bauen. Dieſe Freyheit beſtimmte er in einem andern zu Mailand ausgefertigten Edict im Jahr 313 klärer. *) Maximinus, der Beherrſcher des Orients, bedrohete zwar unterdeſſen die Chriſten mit neuem Unglük, und wollte die Kaiſer des Occidents bekriegen: allein das Glük begünſtigte ſein Unternehmen nicht. Denn Licinius ließ ſich mit ihm bey Adrianopel in ein Treffen ein und erhielt den vollkommenſten Sieg über ihn. Maximinus aber ergrif die Flucht und ſtarb im Jahr 313 zu Tarſus an Gift, ſo er zu ſich genommen hatte, auf eine höchſt jämmerliche Art. In dieſem Jahre alſo wurden die Chriſten im Orient und Occident von aller Gefahr und Furcht befreyet, nachdem ſie ſeit dem Jahre 303 zehn Jahr lang unzählige Uebel, beſonders in den Ländern des Orients, erduldet hatten.

§. 47.

Um dieſe Zeit ſoll Conſtantin der Groſſe, der vorher gar keine Religion hatte, die chriſtliche Religion angenommen haben. Sein vornehmſter Antrieb dazu ſoll das Kreuz geweſen ſeyn, das ihm auf eine wunderbare Art am Himmel erſchienen. Allein es iſt dieſe Sache vielen Zweifeln unterworfen: denn ſein erſtes Edict, welches er zum Beſten der Chriſten gegeben, und viele andere Dinge, bezeugen es

*) Das erſte von dieſen Edicten iſt verloren gegangen, das andere aber lieſet man beym Euſebius Kirchengeſch. B. X. K. 5. und beym Lactanz de mort. perſec. K. 48. S. 1007.

zur Genüge, daß er zwar damals den Chriſten und ihrem Gottesdienſte günſtig geweſen, Chriſtum aber den übrigen Göttern der Völker gleich geachtet und die chriſtliche Religion keinesweges für die allein wahre und heilſame Religion gehalten, vielmehr auch die übrigen Religionen, und unter dieſen die alte römiſche, für wahre und den menſchlichen Geſchlecht nüzliche Religionen gehalten habe, und daher alle Religionen im römiſchen Reiche frey ausgeübet wiſſen wollen. Ich will mich deutlicher erklären. Ich halte zwar dafür, daß Conſtantin eine geraume Zeit ein Chriſt geweſen, das heißt, die chriſtliche Religion für die allein wahre gehalten habe: allein, in Abſicht der Zeit, da er das Chriſtenthum angenommen, gehe ich von der gemeinen Meinung ab. Die meiſten folgen dem Euſebius in dieſem Stük, wir müſſen alſo denſelben hören. Er berichtet uns, *) daß Conſtantin bis zu dem Kriege mit dem Maxentius eine ungewiſſe, oder vielmehr gar keine Religion gehabt. Dies kann ich leicht glauben, weil es mit ſeinen Handlungen übereinſtimmet. Als er aber wider den Maxentius zu Felde gehen wollte, ſo überlegte er bey ſich ſelbſt, ſonder Zweifel durch die Gröſſe der bevorſtehenden Gefahr bewogen, welcher Gottheit er ſich und ſeine Wohlfahrt anvertrauen wollte. Der Schluß ſeiner Berathſchlagung war, er wolle den einigen Gott, den ſein Vater verehret, auch verehren und die Gottheiten der Römer nicht achten. Seine Gründe waren auſſer dem Beyſpiel des Vaters das widrige Schickſal und das traurige Ende des Diocletians, Maximians und anderer Kaiſer, welche mehrere Götter eifrig verehret hatten. Dieſe Gründe haben ſo wenig Gewicht, als ſie dem Conſtantin zur Ehre gereichen. Nicht Gründe der Vernunft brachten ihn zu ſolchem Entſchluß, ſondern nur blos der Vorgang ſeines Vaters und die Hofnung, ſeine Feinde zu beſiegen, und glüklich und glorreich zu regieren. Er ſchloß

*) De vita Conſtant. B. I. K. 27.

ſchloß ſo: Mein Vater hat einen einigen Gott verehret, und iſt dabey bis an ſeinen Tod beſtändig glüklich geweſen: Hingegen haben die Kaiſer, die mehrere Götter verehret haben, viel Unglük ausgeſtanden und ein jämmerliches Ende genommen: damit ich nun auch eines beſtändigen Glüks genieſſen möge, ſo will ich meinem Vater nachahmen, und nur einen einigen Gott verehren. Wer ſich blos durch dieſen Schluß zur Annahme einer Religion bewegen läſſet, der hat, meinem Bedünken nach, nur einen mittelmäſſigen Verſtand und ſtrebet mehr nach der Glükſeligkeit des gegenwärtigen, als des zukünftigen Lebens. Hiezu kommt noch etwas anders, ſo dem Conſtantin gleichfalls mehr von ſeinem Lobe entziehet, als ſeine Verachtung der Götter zu verdienen ſcheinet. Er wuſte nicht, wer der einige Gott war, den ſein Vater verehret hatte, und durch deſſen Beyſtand er glüklich geweſen war. **Euſebius** läugnet dieſes nicht. Er ſagt: der Kaiſer habe Gott gebeten, er möchte ſich ihm zu erkennen geben. Er wuſte alſo nicht, wie weit ſich die Kraft und Gewalt dieſer von ſeinem Vater verehrten Gottheit erſtrekte, und was für Eigenſchaften dieſelbe beſäſſe. Es iſt nemlich ſowol aus andern Umſtänden, als auch aus dem, was wir nachher nach Maßgebung ſeiner Edicte bemerken werden, klar, daß er den Gott ſeines Vaters nicht für den höchſten und einzigen Urheber aller Dinge, nicht für ein Weſen von unendlicher Majeſtät und Macht gehalten, ſondern blos geglaubt habe, es ſey ein Gott von eingeſchränkter Gewalt, doch aber von gröſſerer Gütigkeit, Stärke und Macht, als alle Götter der Römer und Griechen. Es war alſo Conſtantin eine Zeitlang nach unſerer Art zu reden ein Deiſt, aber vom niedrigſten Range, indem er einen einigen Gott verehrte, von welchem er keinen beſtimmten Begrif hatte. Allein nicht lange hernach gieng ihm ein helleres Licht auf, wenn man dem **Euſebius** glauben darf. Denn, da er ſeine Truppen wider den **Maxentius** anführte, ſo ſahe er am Mittage, und zwar nicht er allein, ſon-

dern auch die ganze Armee, das berühmte Monogramma des Namens Chriſti, oder das Kreuzeszeichen in den Wolken mit der Ueberſchrift: In dieſem wirſt du überwinden. Von dieſer Erſcheinung aber wollen wir nachher reden. Jezt bemerken wir nur, daß dadurch noch nicht alle Nebel ſeiner Seele zerſtreuet, und eben ſo wenig der Gott ſeines Vaters, den er wollte kennen lernen, ihm kenntbar gemacht worden. Er hatte alſo, welches ſonderlich bemerket werden muß, keinen Nuzzen von dieſer himmliſchen Erſcheinung. Er bedurfte eines Auslegers derſelben, und Chriſtus ſelbſt war dieſer Ausleger. Denn in der folgenden Nacht erſchien er ihm im Schlaf mit dieſem Zeichen, welches ihm am Himmel war gezeiget worden, und befahl ihm, ſich eines Zeichens, das nach dieſem gemachet wäre, im Streit gegen ſeine Feinde zu bedienen. *) Der Kaiſer gehorchte dieſem Befehl, ließ ſogleich ein ſolches Zeichen, als er ſowol wachend als ſchlafend geſehen hatte, verfertigen und hernach bey allen Schlachten vor ſeiner Armee hertragen. Jezt wuſte alſo Conſtantin, was für einen Gott er verehren müſte: allein, welches zu bewundern iſt, er wuſte doch nicht, was das für ein Gott wäre, der Chriſtus hieſſe, ob er gleich längſt von der Beſchaffenheit der Chriſten benachrichtigt und ſo viele Jahre mit ihnen umgegangen war. Ja er wuſte nicht, was dieſe Erſcheinung bedeuten ſollte. **) Und doch hatte Chriſtus ſelbſt mit ihm im Schlafe geredet, und ihn von der Bedeutung derſelben unterrichtet. Conſtantin ließ daher chriſtliche Prieſter zu ſich kommen. Und, als er von ihnen von dem Gott, den er geſehen hatte, und von der Bedeutung des Zeichens unterrichtet war, las er ſelbſt mit Beyhülfe der Prieſter die göttlichen Bücher der Chriſten, und nahm es für gewiß an, daß Chriſtus allein der Verehrung würdig ſey.***) Dies alles fiel in Gallien vor, ehe

*) Euſeb. am angef. Ort K. 29.
**) K. 32.
***) K. 32.

ehe Conſtantin mit ſeiner Armee über die Alpen gieng, den Maxentius anzugreifen. Die Folge der Erzählung beym Euſebius ſezzet ſolches auſſer allen Zweifel. Nach dem Bericht dieſes Schriftſtellers war alſo Conſtantin ſchon ein Chriſt, da er den Krieg wider den Maxentius beſchloß. Als Chriſt gieng er nach Italien. Im Vertrauen auf die Hülfe Chriſti ſtritte er mit dem Maxentius. Chriſto ſchrieb er den erhaltenen Sieg zu. Und nach ſeinem Triumph bezeigte er ſich dankbar gegen ſeinen Erlöſer durch die Edicte, die er zum Beſten der Chriſten gab. Ich zweifle nicht, daß dies groſſentheils wahr ſey. Denn, da er ſolche Edicte ſogleich nach Beſiegung des Maxentius gegeben, ſo war er ſonder Zweifel damals beſſer, als vor dem Maxentianiſchen Kriege, gegen die Chriſten geſinnet, und es iſt glaublich, daß er Chriſto ſeinen Sieg zugeſchrieben habe. Allein ſelbſt dieſe Edicte, welche ein Beweis ſind, daß ſeine Gewogenheit gegen die Chriſten und ſeine Ehrerbietigkeit gegen Chriſtum zugenommen, bezeugen zugleich, daß man die Erzählung des Euſebius nicht in allen Stükken für wahr halten könne. Und ſie unterrichten uns, daß Conſtantin zu derſelben Zeit nur im weitläuftigſten Verſtande ein Chriſt geweſen. Er hielt nemlich Chriſtum für einen Gott, aber nicht für dasjenige höchſte Weſen, welches die ganze Welt regieret, und die Religion der Chriſten nicht für den einzigen Weg, ſelig zu werden, ſondern nur für gut, vortheilhaft und ſicherer, als die übrigen Religionen. Damit es nicht das Anſehen habe, als behauptete ich ſolches ohne Grund, ſo wollen wir den Kaiſer ſelbſt in ſeinem zweyten Edict reden hören: „Wir haben dieſes „anzuordnen für nöthig gefunden, damit wir „ſowol den Chriſten, als auch allen andern, die „Freyheit ertheilen möchten, einer Religion zugethan zu ſeyn, die einem jedweden beliebig iſt, damit alle Götter, die im Himmel wohnen, uns „und allen unſern Unterthanen gnädig ſeyn können.„ Der Grund, warum der Kaiſer für nöthig hielt, allen

Unterthanen, und auch den Chriſten die Freyheit zu ertheilen, eine Religion nach Belieben zu wählen, war dieſer: daß ihm und ſeinen Unterthanen alle Götter, die im Himmel wohnten, gnädig ſeyn möchten. Zu der Zeit alſo, da Conſtantin dies Edict bekannt machte, hielt er dafür, daß viele Götter im Himmel wohnten; daß einer von ihnen Chriſtus wäre, daß es ſeine, ſeiner Unterthanen und des ganzen Staats Wohlfahrt erfordere, bey allen dieſen Göttern, und auch bey Chriſto in Gnaden zu ſtehen; daß ſich unter dieſen Göttern auch diejenigen befänden, welche bisher von den Völkern des Erdbodens, beſonders von den Römern, verehret worden; daß alſo auch alle dieſe Götter, auſſer Chriſto, geehret werden müſten, damit ſie nicht unwillig auf den Staat werden möchten. Hieraus folget offenbar, daß die Religionsverfaſſung der Chriſten zwar gut und nüzlich ſey; daß aber doch der Dienſt der übrigen Götter ſeinen Werth habe, und daß daher alle Religionen der Götter geduldet und empfohlen werden müſſen, wenn ſie auch nicht alle gleiche Vortreflichkeit und Würde beſizzen ſollten. Wie wenig ſtimmet dieſes mit dem Begrif überein, den man von einem wahren und völligen Chriſten hat! Wie ſehr irren ſich alſo diejenigen, welche glauben, daß Conſtantin, wenn man ſeine Geſinnung aus öffentlichen Edicten beurtheilen ſoll, nach dem Siege über den Maxentius die heidniſche Religion verlaſſen, und die chriſtliche als die einige wahre Religion, angenommen habe! Mit ſeinen Edicten ſtimmen ſeine Handlungen überein. Man trift gewiß darunter ſolche an, die von einem wahren Chriſten nicht erwartet werden können. Seine Geſezze von Duldung der Haruſpicen, die er im ſiebenten und neunten Jahre nach ſeinem Siege über den Maxentius gegeben, ſind bekannt. Wenn ſich gleich verſchiedene bemühet haben, zu zeigen, daß ſie nicht ſo ſchändlich ſind, als ſie zu ſeyn ſcheinen, ſo wird doch noch immer daraus erhellen, daß der Kaiſer damals noch nicht gänzlich die römiſche Religion verlaſſen, und die chriſtliche angenommen habe.

Und

Und ich ſehe nicht, warum man den Zoſimus einer Lüge beſchuldigen will, wenn er erzählet, daß Conſtantin lange nach Beveſtigung ſeiner Regierung den Wahrſagern Gehör gegeben, und Glauben beygemeſſen habe. Mit der Zeit aber gelangte er zu einer gründlichern und deutlichern Erkenntniß der göttlichen Wahrheiten, und nach und nach kam es mit ihm dazu, daß er die chriſtliche Religion allein für göttlich und heilſam, alle die übrigen aber für falſch und gottlos hielt. Hierauf ermahnte er auch ſeine Unterthanen, die chriſtliche Religion anzunehmen, und zulezt kündigte er ſo gar dem alten Aberglauben den Krieg an. Zu welcher Zeit dieſe Veränderung in dem Gemüth des Kaiſers vorgegangen, daß er den Ungrund aller Religionen, die von der chriſtlichen Religion verſchieden waren, erkannte, läßt ſich nicht beſtimmen. Zoſimus erzählet, daß Conſtantin nicht eher die chriſtliche Religion öffentlich bekannt, und gegen die römiſche ſich feindſelig bewieſen habe, als nach der Ermordung ſeines Sohnes Criſpus und ſeiner Gemahlin Fauſta, welche verabſcheuungswürdige Vergehungen ins Jahr 326 fallen. Daß dies falſch ſey, iſt längſt erwieſen. Doch iſt dieſer Irrthum des Zoſimus meiner Meinung nach ſo groß nicht, als er den Gelehrten zu ſeyn ſcheinet. Denn, nicht zu gedenken, daß derſelbe nur wenig Jahre betrift, wer darf ſich wol darüber wundern, daß ein Mann, welcher vernommen, daß Conſtantin viele Jahre hindurch dem römiſchen Gözzendienſt ergeben geweſen, ob er gleich Chriſtum zugleich verehrte und ſich gegen die Verehrer deſſelben gütig bezeigte, daraus geſchloſſen habe, daß dieſer Kaiſer ſpäter, als man gemeiniglich dafür hält, ein Chriſt worden? So viel iſt, wenn man alles recht erwogen hat, gewiß, daß die bey dem Conſtantin vorgegangene Veränderung erſt im Jahr 324, nachdem Licinius aus dem Wege geräumet worden, da er allein und ohne Gehülfen regierte, durch ſeine Geſezze und Befehle öffentlich bekannt gemacht worden. Von gedachtem Jahre an nehmen die

Geſezze

Geſezze und Handlungen Conſtantins den Anfang, aus welchen ſich ſein Haß gegen den alten Aberglauben, und ſeine Bemühung, denſelben abzuſchaffen, und die chriſtliche Religion allenthalben einzuführen, abnehmen läſſet, dergleichen Geſezze er vorher nicht gegeben, wenn man das eine im Jahr 321. gegebene Geſez von der Sonntagsfeier ausnimmt, welches dieſes ſein Vorhaben zum Theil an den Tag legt. Zuförderſt ließ er in dieſem Jahre alle diejenigen, welche in den vorigen Zeiten der Religion wegen vertrieben, oder zu den Bergwerken und öffentlichen Dienſten verdammt, oder ihrer Güter beraubt waren, wieder in ihr Vaterland zurük kommen und gab ihnen ihre Freyheit, ihren guten Namen und ihre Güter wieder. Hiernächſt verbot er zu eben dieſer Zeit die Gözzenopfer, die vorher erlaubt waren, und befahl, chriſtliche Kirchen zu bauen, und die, ſo Alters halber eingefallen waren, wieder herzuſtellen, und ſie geräumiger und anſehnlicher zu machen. Allein der ſicherſte Beweis ſeines Chriſto allein ergebenen und von allem Gözzendienſt entfernten Sinnes iſt dieſer, daß er eine Rede von der Schändlichkeit und dem Ungrunde des alten Aberglaubens an alle ſeine Unterthanen ſandte, und vermittelſt derſelben ſie ermahnte, die Götter nicht mehr zu achten, ſondern Chriſtum allein zu verehren. *) Hierauf folgten in ſeinen lezten Lebensjahren ſolche Handlungen und Anordnungen, die ſein Vorhaben, die alten Religionen auszurotten, und die chriſtliche Religion allein zu dulden und zu ſchüzzen, an den Tag legten. Denn er ließ hin und wieder die Gözzentempel niederreiſſen, die Gözzenbilder zerbrechen, und die Opfer einſtellen.

Daß

*) Man findet dieſe Rede, die ein Beweis gottſeliger Geſinnungen und eines chriſtlichen Kaiſers würdig iſt, beym Euſebius am angeführt. Ort K. 48 f.

Daß aber der Kaiſer in dieſer Sache aufrichtig gehandelt, und ſich nicht verſtellet habe, wird niemand in Zweifel ziehen, der es für möglich hält, von den Handlungen der Menſchen auf ihre Geſinnungen zu ſchlieſſen. Es iſt zwar wahr, daß Conſtantin kein ſolches Leben geführet habe, als die chriſtliche Religion erfordert: es iſt auch gewiß, daß er ſeine ganze Lebenszeit hindurch ein Catechumene geblieben, und erſt wenig Tage vor ſeinem Ende zu Nicomedien unter die vollkommnen Mitglieder der Kirche vermittelſt der Taufe aufgenommen worden. Allein keines von beyden iſt ſo beſchaffen, daß man daraus beweiſen kann, der Kaiſer ſey überhaupt nicht von der Göttlichkeit der chriſtlichen Religion überzeugt geweſen, oder habe ſich nur als einen Chriſten geſtellet. Denn die Taufe pflegten viele zu dieſer Zeit bis ans Ende ihres Lebens aufzuſchieben, damit ſie ganz rein und unſündig zum ewigen Leben gelangen möchten. Man hielt nemlich dafür, daß die Taufe den ganzen Menſchen von Sünden reinigte, und daß diejenigen, die nach der Taufe ſich von neuem mit Sünden beflekket hätten, einer langen und beſchwerlichen Buſſe bedürften und nicht ſo leicht Vergebung von Gott erlangen könnten. Ueberdem ſagt Conſtantin in ſeiner, vor der Taufe an die Biſchöfe gehaltenen, Rede ſelbſt, *) er habe vormals bey ſich beſchloſſen, ſich im Jordan, wo Chriſtus ſelbſt vom Johannes getauft worden, taufen zu laſſen. Dies iſt ſowol dem Aberglauben jener Zeiten gemäß, als auch an ſich betrachtet leicht zu glauben. **)

Daß

*) Euſeb. am angef. Orte K. 62.

**) Es wird von einigen aus der Erzählung des Euſebius (K. 61. 62.) geſchloſſen, daß Conſtantin nicht nur erſt in ſeiner Krankheit ſich habe taufen laſſen, ſondern auch damals erſt durch Auflegung der Hände unter die Catechumenen aufgenommen worden ſey. Und hieraus folgern ſie, daß er in ſeinem ganzen Leben gar keine Religion gehabt, zulezt aber bey bemerkter Annäherung des Todes, eine Stelle unter den Chriſten begehret habe, damit es nicht das Anſehen haben möchte, er wäre

Daß aber ſehr viele Menſchen, die von der Wahrheit und Göttlichkeit der chriſtlichen Religion aufs vollkommenſte überzeugt ſind, die Vorſchriften derſelben durch ihren Wandel übertreten, iſt eine ganz ausgemachte Sache. So verhält ſichs mit dem Conſtantin, deſſen Chriſtenthum von vielen angetaſtet wird. Daß er die chriſtliche Religion von Herzen und in der That angenommen habe, ſezzen ſeine Handlungen, Geſezze und Unternehmungen auſſer allen Zweifel. Und nach meiner Meinung iſt kein Theil der

Geſchich-

re ohne alle Religion geſtorben. Die ganze chriſtliche Kirche beſtand aus Catechumenen und Gläubigen. Wenn er alſo zu keinen von dieſen in ſeinem ganzen Leben gehört hat, und erſt kurz vor ſeinem Tode unter die Catechumenen, nachmals aber durch die Taufe unter die Gläubigen aufgenommen worden iſt, ſo ſcheint daraus zu folgen, daß er bis an ſein Lebensende auſſer der Kirche gelebt habe, und alſo aus der Zahl der Chriſten ausgeſchloſſen werden müſſe. Es iſt wahr, die Aufnahme der Catechumenen geſchahe durch Auflegung der Hände und Gebet. Allein es iſt auch eben ſo gewiß, daß zu gewiſſen Zeiten denenjenigen, die ſchon längſt Catechumenen geweſen waren, von den Biſchöfen die Hände aufgelegt worden, inſonderheit, wenn ihnen nach abgelegtem Bekänntniß der Sünden, die Vergebung derſelben ertheilt wurde. Und es erhellet aus den Worten des Euſebius aufs deutlichſte, daß er bey Beſchreibung der Taufe Conſtantins von dieſer lezten Handauflegung rede. Wenn er aber ſagt, daß demſelben damals zuerſt die Hände aufgelegt worden, ſo folgt doch daraus noch nicht, daß er erſt zu derſelben Zeit unter die Catechumenen aufgenommen worden. Denn, dies konnte in dieſem beſondern Falle bey einem ſo groſſen Herrn auch ohne Auflegung der Hände geſchehen ſeyn. Was Euſebius von dem Leben und Handlungen Conſtantins aufgezeichnet hat, das ſezt es auſſer allen Streit, daß er ein Catechumene geweſen. Denn er beobachtete ſtandhaft die Pflichten eines noch nicht getauften Chriſten, oder Catechumenen. Er wohnte dem Gottesdienſt bey. Er faſtete und betete. Er feierte die Sonntage und die Gedächtnißtage der Märtyrer. — Er ließ ſich hingegen von dem ausſchlieſſen, wobey die Catechumenen nicht gegenwärtig ſeyn durften.

Geſchichte, wenn man die heilige Geſchichte ausnimmt, durch ſtärkere Zeugniſſe beſtätiget. Wenn derjenige, der es viele Jahre hindurch zu ſeinem vorzüglichen Geſchäfte macht, die chriſtliche Religion zu beveſtigen und fortzu= pflanzen, der die gegenſeitigen Religionen beſtreitet und unterdrükket, der faſt die ganze Rechtsgelehrſamkeit der chriſtlichen Religion wegen verändert, der bis an ſeinen lezten Odem Chriſtum erhebet, rühmet und ehrerbietig bekennet, der ſeine Kinder in dieſer Religion unterrichten und erziehen läſſet, der alle ſeine Unterthanen zu ihrer An= nahme ermahnet und reizet, der ihre Diener und Prieſter mit vielen und mancherley Wohlthaten begnadigt und beeh= ret, und der noch mehr dergleichen unternimmt, wodurch die chriſtliche Religion unterſtüzzet und beveſtiget wird, wenn der, ſage ich, nicht den Namen eines Chriſten ver= dienet, ſo weiß ich nicht, wem man dieſen Namen beylegen ſoll. Allein man ſiehet auch bey dieſer Sache, daß die Wahrheit mit Fleiß verdunkelt wird. Denn Männer von groſſer Gelehrſamkeit und vielen Einſichten läugnen entweder, daß Conſtantin ein Chriſt geweſen, oder ſie behaupten, daß er ſich nur ſo geſtellet habe, um dadurch zur Oberherrſchaft zu gelangen. Einige hat die Neigung zu neuen Meinungen, andere der Haß gegen die Geiſtlich= keit, die ſie ungern in dem Beſiz der ihr vom Conſtantin verliehenen Rechte und zugewendeten Wohlthaten ſehen, noch andere haben die Mängel, die durch dieſen Kaiſer in die chriſtliche Kirche eingeſchlichen, auf dieſe Gedanken ge= bracht. Sie wollen aber doch nicht das Anſehen haben, als muthmaßten ſie ohne Urſach, ſondern ſie unterſtüzzen ihre Meinung mit Gründen. Sie verlangen, daß wir das Leben und Verhalten dieſes Kaiſers betrachten ſollen, worinn ſonder Zweifel vieles angetroffen wird, daß einem Chriſten gar nicht anſtehet. Er nahm ſeinem Sohne Criſpus und ſeiner Gemahlin Fauſta aus Argwohn das Leben: den Licinius, ſeinen Schwager, und deſſen un= ſchuldigen Sohn ließ er wider ſein gegebenes Wort hin=

richten: er war dem Hochmuth, der Eitelkeit und der Wolluſt auſſerordentlich ergeben: er duldete abergläubiſche Dinge, die der chriſtlichen Religion entgegen waren. Allein ein Chriſtian Thomaſius, ein Gottfried Arnold und ſo viele andere, die ſich dieſes Grundes gegen Conſtantins Chriſtenthum bedienen, ſpielen, die Wahrheit zu ſagen, bey einer ernſtlichen Sache, und mißbrauchen die Zweydeutigkeit des Wortes Chriſt, um diejenigen zu hintergehen, die nicht vorſichtig genug ſind. Ein Chriſt heiſſet eigentlich derjenige, der nicht nur Chriſto glaubet, ſondern auch nach der Vorſchrift ſeiner Religion ſein Leben einrichtet: allein auch diejenigen werden Chriſten genannt, welche an der Wahrheit und Göttlichkeit der chriſtlichen Religion nicht zweifeln, ob ſie gleich durch ihren Wandel von der Richtſchnur derſelben abweichen. Daß Conſtantin nicht im erſtern Verſtande ein Chriſt geweſen ſey, das beweiſen die Laſter und böſen Handlungen, die ihm vorgeworfen werden: allein, wer billig und frey vom Aberglauben iſt, der behauptet auch nicht, daß er in dieſem Verſtande ein Chriſt geweſen. Die den Conſtantin den erſten chriſtlichen Kaiſer nennen, die wollen nur dadurch zu verſtehen geben, daß er unter den Kaiſern, welche die chriſtliche Religion für die allein wahre und göttliche Religion gehalten haben, der erſte geweſen. Dies hat er thun können, und dennoch ganz anders ſich verhalten, als einen Chriſten geziemet. q) Eine andere Frage iſt: ob nicht auch

q) Wer dieſe mosheimiſchen Erzählungen und Reflexionen lieſet, der ſiehet leicht, daß wir keine neue Wahrheiten aus der Feder dererjenigen erhalten, die zu unſern Zeiten den Conſtantin als den unwürdigſten und laſterhafteſten Fürſten ſchildern. Und uns dünkt, daß, wenn Conſtantin ſich ſelbſt gegen manche Schriftſteller, die ſeines Chriſtenthums ſpotten, vertheidigen könnte, er ihnen mit Recht zurufen dürfte: Zeige mir deinen Glauben durch deine Werke und beweiſe durch ſie, daß du ein ächterer Chriſt ſeyſt, als ich geweſen.

auch menſchliche Urſachen bey dem Conſtantin etwas dazu beygetragen haben, die chriſtliche Religion der alten römiſchen und allen andern Religionen vorzuziehen und ſeinen Unterthanen zu empfehlen? Man kann nicht ohne Schein der Wahrheit muthmaſſen, daß der Kaiſer eingeſehen, daß die chriſtliche Religion ungemein viel, die römiſche hingegen nichts dazu beytrage, die Regierung zu beveſtigen, und die Unterthanen bey Leiſtung ihrer Pflicht zu erhalten.

Das Zeichen des Kreuzes, von welchem Conſtantin aufs heiligſte verſichert hat, daß es ihm am Himmel am vollen Mittage erſchienen, iſt in die gröſten Dunkelheiten eingehüllet, und ſeine Erklärung hat ſo viel Schwürigkeiten, daß ein aufmerkſames und die Wahrheit liebendes Gemüth nicht weiß, was es verwerfen oder behaupten ſoll. Zuvörderſt iſt man über den Ort und die Zeit nicht einig, da der Kaiſer dieſes bewundernswürdige Zeichen geſehen. Einige nehmen an, daß er dieſe Erſcheinung gehabt, als er ſich noch in Gallien aufgehalten, und in ſeinem Gemüthe mit dem Kriege wider den Maxentius beſchäftiget geweſen. Dieſe folgen dem Euſebius, der allerdings die Sache ſo erzählt, daß die Leſer glauben müſſen, daß Conſtantin erſt nachher, als er ſchon das Kreuz geſehen, und eine Kriegsfahne nach dem Muſter deſſelben verfertigen laſſen, den Krieg wider den Maxentius beſchloſſen habe.*) Andere, die ſich auf das Zeugniß des Lactantius **) gründen, behaupten, daß dem Conſtantin dies Kreuz im Jahr 312 erſchienen, als er mit ſeiner Armee ſchon vor der Stadt Rom geſtanden. Es läßt ſich ſchwerlich beſtimmen, ob man dem Euſebius, oder dem Lactantius mehr Glauben beymeſſen darf. Wir wollen uns bey dieſer Frage, die nicht ſehr beträchtlich iſt,

 auch

*) De vita Conſt. L. II. C. 28-32.
**) De morte perſec. p. 999.

auch nicht mit Gewißheit beantwortet werden kann, nicht länger aufhalten, ſondern zur Sache ſelbſt fortgehen.

Man kann füglich die Gelehrten, welche ſich über dies berühmte Kreuz des Conſtantins auf verſchiedene Art erklären, in zwo Claſſen theilen. Einige halten es für eine Fabel, und muthmaſſen, der Kaiſer habe dieſe Erſcheinung aus gewiſſen Urſachen erdichtet. Andere, und zwar die meiſten, zweifeln nicht an der Wahrheit der Sache, allein auch dieſe ſind nicht alle einerley Meinung.

Unter denen, welche das Kreuz Conſtantins zu einer Fabel machen, ſind die Heiden die erſten. Sie waren ſchon zu der Zeit, da dieſe Begebenheit vorfiel, kühn genug, ſie unter die, zum Vortheil der Chriſten ausgeſonnenen Erdichtungen zu zählen. Auch unter den Chriſten iſt dies Kreuz von vielen gelehrten Männern beſtritten worden. Sie finden zwar alle die Sache an ſich betrachtet unglaublich, und wollen daher den Zeugen, auf welche man ſie gründet, keinen Glauben zugeſtellet wiſſen; allein ſie ſtimmen doch nicht in der Art des Betruges überein, der dabey vorgegangen ſeyn ſoll. Denn es giebt ſolche, die einen ſogenannten frommen Betrug dabey vermuthen, welcher zur Empfehlung und Beveſtigung der chriſtlichen Religion erfunden worden. Es giebt aber auch andere, welche es lieber für eine Kriegsliſt erklären wollen, und daher annehmen, Conſtantin habe durch dieſe Fabel ſeinen Soldaten eine gewiſſe Hofnung des Sieges, und einen beſondern Muth im Streit einflöſſen wollen. Die erſtere Meinung iſt meines Erachtens gar nicht wahrſcheinlich. Denn zu der Zeit, da das Kreuz erſchienen ſeyn ſoll, dachte man gewiß nicht an die Beveſtigung und Anpreiſung der chriſtlichen Religion, ſondern nur an die Bezwingung des Maxentius. Ueberdem war Conſtantin damals noch kein Chriſt, und brauchte dieſe Erſcheinung nicht zum Behuf der Chriſten, ſondern zur Ermunterung der Soldaten.

daten. Die andere Meinung hat etwas mehr Wahrſcheinlichkeit, und ſcheint durch ein ähnliches Beyſpiel des Licinius einige Stärke zu erhalten. Licinius erdichtete nemlich bald hernach, da er ſich mit dem Maximinus in ein Treffen einlaſſen muſte, daß ihm ein Engel im Schlaf erſchienen ſey, und ihm eine Gebetsformel vorgeſagt habe, bey deren Gebrauch die Soldaten den Sieg erhalten würden. Dieſe Liſt (denn welcher Vernünftige kann ſolches eine wahre Erſcheinung nennen?) rührte die Soldaten ungemein. Sie bekamen alle mehr Muth, und glaubten, der Sieg ſey ihnen vom Himmel verkündiget worden. *) Wer dieſe beyden ſonderbaren Dinge, das Kreuz des Conſtantins, und das aus dem Munde eines Engels aufgefaßte Gebet des Licinius mit einander vergleichet, dem kann wol nichts leichter einfallen, als daß Licinius ſeinen Reichsgehülfen und Schwager zu einem Muſter bey ſolchem Betruge ſich habe dienen laſſen. Allein dieſem Verdacht ſezzen die Vertheidiger der gemeinen Meinung die eidliche Verſicherung des Conſtantins entgegen. Denn Euſebius erzählt, daß ihm Conſtantin die Erzählung von ſolcher Erſcheinung mit einem Eide bekräftiget habe. Wer ſollte ihm alſo nicht glauben? Dieſem Grunde ſezt die Gegenparthey die Worte des Zoſimus **) entgegen, da er ſchreibt, daß Conſtantin öfters falſch geſchworen habe. Allein dieſe Beſchuldigung eines Feindes iſt in dieſer Sache von geringem Gewicht. Ich wünſchte aber doch, daß Euſebius die Eidesformel des Kaiſers hinzugefügt hätte. Denn man weiß, daß die Alten keinen gar zu deutlichen Begrif vom Eide gehabt, und auch bloſe Verſicherungen dazu gerechnet haben. Allein ich habe auſſer dieſem, von dem Eide des Kaiſers hergenommenen Grunde, noch einen andern, der ihn von dem Verdacht einer Kriegsliſt zu befreyen, und die Meinung derjenigen

*) *Lactant.* l. c. p. 1003.

**) Hiſt. L. II. p. 102.

gen zu unterſtüzzen ſcheinet, welche glauben, Conſtantin habe würklich etwas geſehen, das einem Kreuze ähnlich geweſen. Zoſimus, dem man gewiß in dieſer Sache trauen kann, berichtet, daß die Armee, mit welcher Conſtantin dem Maxentius entgegen gieng, aus barbariſchen teutſchen Nationen, Celten und andern Völkern, welche damals unſtreitig keine Erkenntniß von Chriſto hatten, und die väterlichen Götter verehrten, beſtanden. Dergleichen Soldaten anzufeuern, und ihnen Hofnung zum Siege zu machen, bedurfte es einer andern Liſt. Wenn er dieſen Truppen erzählet hätte, es ſey ihm Mars, oder ein anderer Gott, der ihnen bekannt war, mit dem Schwerdt erſchienen, und habe ihm den Sieg verſprochen, ſo würde er ihnen ſonder Zweifel Muth eingeflöſſet haben. Allein was für Kraft konnte bey barbariſchen und von Chriſto nichts wiſſenden Leuten die Anrede haben: Seyd gutes Muths, meine Mitſtreiter! Wir werden überwinden. Denn ich habe ein Zeichen des Kreuzes in den Wolken geſehen, und Chriſtus iſt mir im Schlaf erſchienen, und hat zu mir geſagt, ich würde beym Gebrauch dieſes Zeichens über die Feinde triumphiren. Wenn wir annehmen, daß Conſtantin nicht ganz ſeines Verſtandes beraubt geweſen, ſo müſſen wir auch das glauben, daß er einen Betrug, womit er bey ſeinen Soldaten Muth erwekken wollte, nach ihrer Denkungsart, und nach ihren Sitten, Fähigkeit und Meinungen eingerichtet habe. Die Erſcheinung aber, die er nach der Muthmaſſung gelehrter Männer erdichtet haben ſoll, war ganz und gar der Empfindung, den Sitten und Meinungen ſeiner Truppen entgegen, und blos, die Chriſten zu hintergehen, brauchbar.

Die den Conſtantin vom Betruge frey ſprechen, und ſeine Erſcheinung für wahr halten, ſind über die Beſchaffenheit derſelben wieder nicht einig.! Die meiſten meinen, ſie ſey ihm bey Tage wiederfahren; andere glauben, er habe ſie im Schlafe gehabt. Beyden fehlt es bey ihrer Meinung nicht

nicht an vortreflichen und in groſſem Anſehen ſtehenden Gewährsmännern. Die Liebhaber der erſtern Meinung verlaſſen ſich vorzüglich auf den Euſebius, der aus dem Munde des Kaiſers ſeine Nachricht geſchöpft zu haben verſichert. Auſſer ihm giebt es zwar auch neuere Schriftſteller, wohin vorzüglich Philoſtorgius und Socrates zu rechnen, die uns gleichfalls berichtet haben, daß der Kaiſer dies Zeichen mit Augen geſehen, nicht aber ſich eingebildet, oder erdichtet habe: allein dieſe alle ſcheinen aus dem Euſebius geſchöpft zu haben, und folglich kommt die ganze Sache auf ihn allein, oder auf den Kaiſer ſelbſt an, den er redend einführet. Es ſchreibt aber Euſebius,*) daß er den Conſtantin nicht nur ſagen, ſondern auch mit einem Eidſchwur beſtätigen hören: er habe in den Mittagsſtunden, da die Sonne ſchon etwas über den vollen Mittag geweſen, ein Zeichen des Kreuzes, ſo aus Lichtſtralen gebildet geweſen und über der Sonne geſtanden, am Himmel mit ſeinen Augen geſehen mit der Aufſchrift: Hierin überwinde: Dieſe Erſcheinung ſey auch von den Soldaten, die er um ſich gehabt, bemerket worden: Er habe aber nicht gewuſt, was dieſe Erſcheinung bedeute: allein in der folgenden Nacht ſey Chriſtus mit demſelben Zeichen, welches ihm am Himmel war gezeiget worden, im Schlaf erſchienen, und habe ihm befohlen, daß er ſich ein Kriegeszeichen nach dem Muſter deſſen, ſo er am Himmel geſehen, machen laſſen, und ſich deſſelben, als einer heilſamen Schuzwehr im Streit gegen ſeine Feinde bedienen ſollte. Wenn dieſe Erzählung wahr iſt, ſo hat Conſtantin eine doppelte Erſcheinung gehabt, eine am hellen Tage wachend, und die andere in der folgenden Nacht ſchlafend. Die Bedeutung der erſtern erreichte der Kaiſer nicht: Die andere aber zerſtreuete ſeine Unwiſſenheit

*) De vita Conſtant. L. I. C. 28. 29.

und Zweifel. Chriſtus ſelbſt war ſein Ausleger. Da alle übrige Zeugen dieſer Sache dem Euſebius nachzuſez-zen ſind, und dieſelben ihre Erzählungen, wie aus ihren eigenen Worten erhellet, mehrentheils von ihm abgeſchrieben haben, ſo beruht dieſe ganze Sache blos auf der Verſicherung des Conſtantins und Euſebius. Denn obgleich Conſtantin verſichert, daß, was er ſelbſt geſehen, auch ſeine Soldaten geſehen, ſo hat doch Euſebius blos aus dem Munde des Kaiſers ſeine Erzählung geſchöpft und er nennet keinen andern Zeugen. Ich kann hiebey nicht unerinnert laſſen, daß die Gelehrten, welche zuverſichtlich behaupten, daß die ganze Armee nebſt dem Kaiſer dies wunderbare Zeichen geſehen habe, aus den Worten des Euſebius das gar nicht beweiſen können, was wir auf ihr Wort glauben ſollen. Denn Euſebius ſagt nicht, daß Conſtantins Armee dieſes Kreuz geſehen habe, ſondern er ſagt nur ſo viel: daß alle Soldaten, die ihn auf einer Reiſe begleitet, dieſes Wunder mit angeſehen hätten. Dieſe Worte werden, wie mich dünkt, beſſer und richtiger von wenigen Soldaten von der Leibwache, die den Conſtantin auf einer gewiſſen Reiſe begleiteten, als von einem ganzen Kriegesheer verſtanden. Was den Euſebius betrift, ſo haben wir keine Urſach zu argwohnen, daß er die Nachkommen habe betrügen wollen, und eine Sache, von der er nichts gehöret, aus ſeinem eigenen Gehirn erzählet habe. Er hatte ja gewiß keine Urſach, zu lügen, und dergleichen zu erdichten. Ja es giebt Umſtände, die ſeine Glaubwürdigkeit auſſer Streit zu ſezzen ſcheinen. Zuvörderſt gedenket er in ſeiner Kirchengeſchichte, in welcher eine ſo wichtige Sache den beſten Plaz mit dem höchſten Recht verdiente, derſelben gar nicht, welches ſo viel beweiſet, daß ſie ihm, da er dieſe Geſchichte ſchrieb, das iſt, vor dem Jahre 324 noch nicht bekannt geweſen, und zugleich lehret, daß nur wenige davon geſprochen haben. Er geſtehet hernach deutlich,*) es könne dieſes

*) De vita Conſt, L. II, C. 28.

dieſes Wunder gar leicht für unglaublich gehalten werden, allein es ſey unrecht, in die Erzählung des Kaiſers Mißtrauen zu ſezzen. Dies hat unſtreitig den Verſtand: Ich glaube, daß ſich die Sache ſo verhalte, wie ich geſagt habe, weil ich der Verſicherung meines allergnädigſten Herrn glauben müſſen. Wenn aber ein anderer mir eben dieſes erzählte, ſo würde ichs nicht glauben. So redet kein Menſch, der andere betrügen will, und den frommen Betrügereyen ergeben iſt. Wir werden alſo an den einigen Conſtantin zurükgewieſen. Sollen wir dieſem groſſen Zeugen glauben, oder zweifeln? Es ſcheinet beynahe das gröſte Unrecht zu ſeyn, einen ſo groſſen und wegen eines gethanen Eidſchwurs glaubwürdigen Fürſten, einer Liſt und Unwahrheit zu beſchuldigen. Allein er war doch ein Menſch, und es laſſen ſich noch Urſachen zu dergleichen Betruge bey ihm entdekken. Conſtantin war eitel, und ſtrebte inſonderheit nach Ruhm und Lob, welches ſeine Handlungen bezeugen. Seine Freunde unterſtehen ſich auch nicht, dies gänzlich zu läugnen. Es begehen daher diejenigen meinem Bedünken nach keine Verwegenheit, die es für möglich halten, daß er die wahren Umſtände mit einigen falſchen Zuſäzzen ausgeſchmükket und die Erſcheinung, die ſich nur ſeiner Seele dargeſtellet, und ihm des Nachts wiederfahren, in eine Erſcheinung, die er am Tage mit ſeinen Augen geſehen, verwandelt habe, um dadurch einen groſſen Namen zu bekommen, und für einen Freund Gottes ſowol von ſeinen Unterthanen, als inſonderheit von den Biſchöfen gehalten zu werden. Dieſe Muthmaſſung läſſet ſich mit Gründen unterſtüzzen. Denn die gleichzeitigen und in groſſem Anſehen ſtehenden Schriftſteller, der neuern nicht zu gedenken, wiſſen nichts von einer Erſcheinung, die dem Conſtantin, wie er ſich rühmet, am Tage wiederfahren. Sie ſagen vielmehr, daß alles im Schlafe vorgefallen. Lactanz, welcher des kaiſerlichen Prinzen Criſpus Lehrer war, und bey dem Kaiſer in eben der Achtung ſtand, und mit ihm ſo vertraut umgieng, als

Euſebius, erzählet uns, daß der Kaiſer im Schlaf ſey aufgefordert worden, die Schilde ſeiner Soldaten mit einem Kreuz bezeichnen zu laſſen. *) Er hatte alſo von jener Feuerſäule, die am hellen Tage mit der Aufſchrift: Hierin überwinde, ſollte geſehen worden ſeyn, nichts gehöret, ob er gleich am Hofe lebte. Rufinus hatte auch nichts davon vernommen. Denn er erwähnet gleichfalls nur eines Traumes von der Art. **) Wenn die Erſcheinung Conſtantins öffentlich bekannt geweſen iſt, und der Kaiſer das, was er dem Euſebius eröfnet, auch andern erzählet hat, wie hat doch eine ſo wichtige Sache dieſen Männern unbekannt bleiben, und an die Stelle einer wahren Erſcheinung, ein Traum von ihnen geſezzet werden können? Wir mögen muthmaſſen, oder einwenden, was wir wollen, ſo iſt doch aus dieſer Uneinigkeit der Schriftſteller von gleichem Anſehen und Alter ſo viel klar, daß von dieſer Erſcheinung nichts gewiſſes öffentlich bekannt, und eben dasjenige, was einige für eine am Tage bemerkte Erſcheinung halten, von andern unter die Träume gezählet worden. Was hieraus folgt, darf ich nicht weitläuftig erklären. Man nehme dazu die Aufſchrift: Hierin überwinde, die mit dem Kreuze zugleich in der Luft dem Kaiſer erſchienen ſeyn ſoll. Dieſe Worte machen bey dieſer Sache ſo viel Schwierigkeit, daß man, je länger man darüber nachdenkt, deſto gewiſſer zu werden ſcheinet, daß die ganze Sache nichts anders, als ein Traum ſey.

Diejenigen, welche das Kreuz für eine wahre, mit wachenden Augen geſehene Erſcheinung halten, ſind wieder in ihren Meinungen verſchieden. Die meiſten zählen ſie, nach dem Beyſpiele des Euſebius und der Alten, zu den göttlichen Wunderwerken und glauben, daß Gott dadurch das

*) De mort. perſec. C. 44.

**) Hiſt. eccleſ. L. IX. C. 9.

das Gemüth des Kaiſers zur Annehmung der chriſtlichen Religion habe bewegen wollen. Einige hingegen, worunter J. A. Fabricius der vornehmſte iſt, ſezzen das Kreuz des Conſtantins unter die natürlichen Erſcheinungen, und muthmaſſen, daß ein lichtes Kreuz in einem Sonnenhofe mit Nebenſonnen dem Kaiſer erſchienen ſey, welches er aus Mangel der Kenntniß natürlicher Dinge für ein göttliches Wunder gehalten. Wenn alles das wahr iſt, was Euſebius aus dem Munde Conſtantins erzählet, ſo kann niemand zweifeln, daß dies Kreuz zu den Wunderwerken zu zählen ſey. Woher ſollen die Worte: Hierin überwinde, ihren Urſprung haben, wenn man Gott und ſeine unendliche Macht dabey ausſchlieſſen will? Allein dem, der dieſe Meinung annehmen will, begegnen ſo viel und ſo groſſe Schwürigkeiten, daß er davon abgehen muß, er mag wollen oder nicht. Obgleich zuvörderſt das ausgemacht iſt, daß kein Sterblicher der göttlichen Weisheit vorſchreiben kann, wie ſie mit denen Menſchen verfahren ſolle, die ſie ſelig machen und vom Wege des Aberglaubens zurückführen will, ſo iſt doch auch das unſtreitig daß ſie allezeit gewiſſere, bequemere und begreiflichere Wege den ungewiſſen, dunkeln und unbegreiflichen Wegen vorziehe. Ich ſehe aber gar wohl ein, und ein jedweder, der nur ſeine Vernunft gebrauchen will, wird es mit mir einſehen, daß Gott, wenn er das Herz Conſtantins durch ein Wunderwerk hätte beſſern wollen, ſolches auf eine weit gewiſſere und deutlichere Art hätte thun können, als durch ein ihm erſchienenes Kreuz, deſſen Bedeutung er nach ſeinem eigenen Geſtändniß nicht verſtand. Hiernächſt muß es allen Vernünftigen bewundernswürdig, ja unglaublich vorkommen, daß Gott den Sieg über die Feinde an das Zeichen des Kreuzes bindet, welches an den Schilden der Soldaten angebracht iſt. Dies diente gewiß dazu, den Aberglauben in den Gemüthern zu erzeugen, und die Verehrung des Kreuzes, welches doch gar keine Kraft hat, uns zur wahren Religion zu leiten, oder dabey zu erhalten, oder ihren

Wachs-

Wachsthum zu befördern, bey dem rohen Volke zu beveſtigen. Einen heiligern, und der Vernunft ſowol, als auch der chriſtlichen Religion gemäſſern Rath hätte Gott dem Conſtantin gegeben, wenn er ſowol ihm, als ſeinen Soldaten befohlen hätte, dem Aberglauben und aller Gottloſigkeit zu entſagen, Chriſtum zu verehren, und ihn demüthig um ſeine Hülfe anzurufen, und wenn er dann unter dieſer Bedingung ihm den Sieg verſprochen hätte. Ich ſage dieſes dreiſt, und alle redlich und chriſtlich geſinnte Männer werden mir hoffentlich darinn Beyfall geben. Allein was konnte aus dieſer Vorſchrift: **Sezze das Zeichen des Kreuzes auf die Schilde der Soldaten und laß daſſelbe vor ihnen hertragen, ſo wirſt du überwinden,** wol anders, als dieſe böſe Meinung entſpringen: in dem Kreuzeszeichen liegt eine gewiſſe göttliche Kraft: wer daher unter der Bedekkung deſſelben den Feind angreifen wird, der wird überwinden, er mag gut, oder böſe, vernünftig oder abergläubiſch ſeyn? Ich will nicht gedenken, daß Gott, wenn er durch ein Wunderwerk den Maxentius hätte ſtürzen wollen, nicht nur ohne ein Kreuz, ſondern auch ohne Mord und Blutvergieſſen, ſehr leicht ſeinen Zwek hätte erreichen können. Ferner wird niemand läugnen, daß die göttlichen Wunderwerke und Erſcheinungen allezeit zum Nuzzen gereichen, und daß Gott nicht ohne Grund und ohne einigen Nuzzen die Geſezze der Natur ändere. Allein jene Erſcheinung am hellen Mittage, die Euſebius aus dem Munde des Kaiſers erzählet, war ganz vergeblich und unnüz. Denn nach den ausdrüklichen Worten des Kaiſers verſtand weder er noch ſeine Soldaten, was dieſelbe bedeutete. Es muſte daher ein göttlicher Ausleger, der Sohn Gottes ſelbſt, das dunkle, und eben deswegen unnüzze, Wunder erklären, und in der folgenden Nacht den Kaiſer im Schlaf unterrichten, Gott habe ihm durch dies Zeichen andeuten wollen, daß nach dem Muſter des himmliſchen Zeichen eine Kriegesfahne verfertiget werden müſſe. Gott ſahe aber ſonder Zweifel vorher, daß Conſtantin die Be-

deu-

deutung des Wunderwerks nicht faſſen würde, warum gab er ihm alſo kein deutlicheres und gewiſſeres Zeichen? Etwa deswegen, daß Chriſtus nicht ohne Urſach dem Kaiſer im Schlafe erſcheinen möchte? Auch ſelbſt dieſen Traum, in welchem Chriſtus dem Conſtantin erſchienen, werde ich nie für göttlich halten. Denn der Sohn Gottes hätte den Kaiſer auf eine andere Art angeredet. Was ſagt er ihm doch? Ermahnet er den Conſtantin, daß er glauben, und heilig leben ſoll? Befiehlt er ihm etwa, den Aberglauben und die Gottloſigkeit zu fliehen, und zu beſtreiten, den Staat gerecht und weislich zu verwalten, oder wegen ſeiner verübten Schandthaten Buſſe zu thun, und die Wohlfart der Unterthanen allen andern Dingen vorzuziehen? Nichts von dem allen. Was denn? Er zeigt dem Kaiſer, wie der Sieg zu erhalten und belehret ihn, was für ein Feldzeichen er im Streit gebrauchen ſolle. Iſt wol dieſe Rede dem Heiland des menſchlichen Geſchlechts, der die Sünden der Menſchen durch ſeinen Tod ausgeſöhnet hat, iſt ſie wol dem anſtändig, der den Sterblichen den Frieden erworben, und will, daß die Seinigen ihren Feinden verzeihen? Kurz es iſt ein natürlicher Traum eines Feldherrn, den der Schlaf überfallen, als er eben an den bevorſtehenden Krieg, und an die beſten Mittel, die Feinde zu überwinden, gedacht. Wir müſſen uns hüten, daß wir nicht durch eine allzueifrige Vertheidigung der Erzählungen der alten Chriſten von den Wunderwerken ihrer Zeit ſelbſt gegen die göttliche Majeſtät und unſere allerheiligſte Religion, die uns nicht unſere Feinde, ſondern uns ſelbſt zu beſtreiten lehret, ungerecht handeln.

Die Meinung des groſſen Gelehrten, der das Kreuz des Conſtantins auf eine wizzige Art für ein natürliches Phänomenon erklärt, hat gleichfals ihre Unbequemlichkeiten, zu deren Wegräumung meine Einſicht nicht zureichet. Der vortrefliche Mann geſtehet ſelbſt, daß ihm die lateiniſchen

ſchen Worte: *Hac vince* (Hierin überwinde), welche Conſtantin neben dem Kreuze in der Luft geſehen haben will, ſehr im Wege ſtehen. Denn wer kann dieſe bewunderswürdige Schrift natürlichen Urſachen zuſchreiben? Dieſe Schwierigkeit hoffet dieſer, der griechiſchen Sprache ungemein kundige Mann durch eine neue Ueberſezzung der Worte des Euſebius heben zu können. Und nach ſolcher Ueberſezzung glaubt er, und die ſo ihm beypflichten, daß die Worte: **hiedurch überwinde**, nicht in der Luft ordentlich geſchrieben, ſondern auf eine ſymboliſche Art durch die Geſtalt einer Krone, die ein Zeichen des Sieges war, ausgedrukt geweſen. *) Ich will zugeben, damit ich nicht eigenſinnig zu ſeyn ſcheine, daß die Worte des Euſebius, oder vielmehr des Conſtantins dieſen Verſtand zulaſſen: allein wie dunkel und poetiſch hätte ſich der Kaiſer in einem vertraulichen Geſpräch ausgedrukt, wenn er dieſes durch die angeführten Worte dem Euſebius hätte anzeigen wollen. Wir wollen ſezzen, daß jemand den Saz: **Ich habe im Traum eine Krone geſehen**, ſeinem Freunde ſagen, und ihm mit dieſen Worten ausdrukken wollte: **Ich habe ein Bild geſehen, welches anzeigt; hierin überwinde**, was würden wir von dieſem Menſchen denken? Gewiß wir würden

*) Euſebius meldet, Conſtantin habe ihm erzählet, er habe ein Siegeszeichen des Kreuzes geſehen, γραφὴν τὲ αὐτῷ συνῆφθαι, λέγουσαν· τούτῳ νίκα. Duvalois überſezt dieſe Worte: Mit dieſer Aufſchrift: Hierin überwinde. Allein Fabricius (Diſſ. de cruce a Conſt. M. viſa Bibl. Graec. Vol. VI. p. 11 f.) will ſie ſo überſezt wiſſen: es ſey ein Gemählde hinzugefüget geweſen, welches angezeiget, daß er hierin überwinden müſſe. Er meinet alſo, daß γραφη in dieſen Worten nicht eine Aufſchrift, oder Schrift, ſondern ein Gemählde, oder Bild anzeige. Und λεγω ſoll ſo viel ſeyn, als bedeuten, oder andeuten. Das Bild aber, welches den Sieg bezeichnete, hält er für eine Krone, ſo wie der Hof (Krais) um die Sonne zu ſeyn pflegt. Und es iſt bekannt, daß die Krone bey den Alten ein Zeichen des Sieges iſt.

den urtheilen, er habe uns ein Räthſel aufgegeben, er habe nicht verſtanden ſeyn wollen, er habe alle Geſezze eines vertraulichen Geſprächs überſchritten. Hiernächſt iſt gewiß, daß Conſtantin ſeine Worte ſo nicht verſtanden wiſſen wollen. Denn er ließ dieſe Worte: **In dieſem überwinde**, auf ſeine Fahnen, Münzen und andere Monumente ſezzen: welches ein Beweis iſt, daß jedermann ihm habe glauben ſollen, es wären dieſe Worte in der Luft ſeinen Augen dargeſtellet worden. Ueberdem haben alle alte Schriftſteller ſeine und des Euſebius Worte alſo verſtanden. Sie haben alle geglaubt, daß Conſtantin nicht eine Krone, als das Zeichen des Sieges geſehen; ſondern ſelbſt die Worte: **Hierin überwinde**, geleſen habe. Zu dieſer Schwürigkeit kommt eine andere, die nicht geringer iſt. Unter allen Kreuzen, die bisher an einem Sonnenhofe von den Sternkundigern beobachtet worden, iſt keines dem ähnlich, das Conſtantin geſehen zu haben verſichert: und es fehlet daher an einem Beyſpiele von dergleichen natürlichen Erſcheinung. Aus dem Euſebius ſowol, als aus den Münzen erhellet aufs deutlichſte, daß Conſtantin nicht die Geſtalt eines eigentlichen Kreuzes geſehen, ſondern vielmehr den erſten griechiſchen Buchſtaben des Namens Chriſti, nemlich das X, ſo in der Mitte von dem andern Buchſtaben dieſes Namens, dem P, gleichſam getheilet worden. Und die daraus entſtandene Figur ☧ hat noch kein Sternkundiger wahrgenommen. Ich füge noch hinzu: daß diejenigen, welche die Erſcheinung, die Conſtantin am Tage gehabt, für eine natürliche Erſcheinung halten, doch die nächtliche, oder ſeinen Traum keinesweges für göttlich halten können. Denn, da ein natürliches Phönomenon, oder Lufterſcheinung, keine Bedeutung hat, wer kann ſich denn überreden, daß Gott den Conſtantin im Schlaf von dem Sinn, und der Bedeutung deſſelben habe unterrichten wollen? Die al-

ſo

ſo ſeinen Traum für göttlich halten, die müſſen auch die am Tage vorhergegangene Erſcheinung für göttlich, oder für ein Wunderwerk erklären.

Soll ich zulezt meine eigenen Gedanken aufrichtig eröfnen, ſo halte ich dafür, daß man dieſe ganze Erſcheinung für einen Traum halten müſſe, wenn ja etwas wahr davon iſt, welches ich nicht läugnen will: daß aber Conſtantin nach langer Zeit das übrige aus ſeinem Gehirn hinzu geſezt habe, was Euſebius aus ſeinem Munde vernommen, damit er ſich bey den Biſchöfen ein gröſſeres Anſehen verſchaffen, und ſich den Namen eines, Gott ſonderlich werthen Mannes, erwerben möchte. Dergleichen Betrügereyen waren damals unter den Chriſten gebräuchlich, und ſchienen nicht unerlaubt zu ſeyn. Conſtantin wurde zu der Zeit, da er den gefährlichen Krieg wider den Maxentius, zu welchem er ſich rüſtete, bey ſich überlegte, vom Schlaf überfallen. Im Schlafe dünkte es ihn, er ſähe Chriſtum, welcher das Monogramma ſeines Namens, deſſen Geſtalt Conſtantin im Gemüth hatte, in der Hand trüge, und ihm, wenn er ſich dieſes Zeichens im Felde bediente, den Sieg verſpräche. Beym Aufwachen hielt er dafür, er ſey von Gott unterrichtet worden, auf was Art er den Sieg erhalten könnte, und glaubte, er müſſe dieſer Erſcheinung ſich gemäß bezeigen. Will jemand lieber glauben, Euſebius habe entweder den Sinn des Kaiſers nicht hinlänglich begriffen, und durch den von ihm erzählten Traum eine mit Augen geſehene Erſcheinung verſtanden, oder er habe mit Fleiß mehr geſchrieben, als als er vom Kaiſer gehöret, ſo verwehre ichs einem ſolchen nicht, in ſolchen Muthmaſſungen weiter zu gehen. r)

§. 48.

r) Ich habe die Mosheimiſchen etwas weitläuftigen Erläuterungen der Erſcheinung Conſtantins, ohneractet darinn Kritik herrſchet, mit Fleiß nicht ſehr abkürzen wollen, weil es manchen Leſern nicht unangenehm ſeyn möchte, dieſe ſonderbare

§. 48.

Die Glükſeligkeit und Ruhe, deren das römiſche Reich nach Beſiegung des Maxentius und Maximinus genoß, war von kurzer Dauer, und die Freude der Chriſten, die ihnen die Edicte des Conſtantins und Licinius erwekten, ward bald unterbrochen, indem zwiſchen dem Con-

bare Begebenheit genauer geprüft zu leſen. In einer Abhandlung, die der teutſchen Ueberſezzung der Kirchengeſchichte der Abts Fleury einverleibet worden, (Th. II. S. 263-290) wird das dem Conſtantin erſchienene Zeichen mit vielen Gründen vertheidiget; allein es iſt nicht zu läugnen, daß einige derſelben durch die Mosheimiſchen Erinnerungen ſehr entkräftet werden. Wenn man aber auch alle Gründe und Gegengründe betrachtet, ſo wird man doch ſchwerlich zu einer gewiſſen Ueberzeugung gelangen. Uns dünkt, man finde eine der gröſten Schwürigkeiten darin: daß Euſebius ſelbſt bey ſeiner Erzählung ſo bedenklich iſt, und auſſer dem Conſtantin keinen andern Zeugen anführt, woran es doch, wenn dieſe Begebenheit ſo allgemein bekannt geweſen wäre, als man gemeiniglich dafür hält, nicht würde gefehlet haben. Wer kann ſich einbilden, daß Euſebius nicht längſt davon ſollte gehöret haben, ehe ſie ihm der Kaiſer erzählet? Hätte er aber davon gehöret, warum ſollte er nicht, um dieſe groſſe Sache völlig auſſer Streit zu ſezzen, angemerket haben, daß ſie überall bekannt wäre?

Ueberhaupt aber vom Conſtantin zu urtheilen, ſo war ihm das mit ſehr vielen Menſchen gemein, daß er eine gute und eine ſchlechte Seite hatte. Seine Vergehungen ſind groſſe Fehler; allein ſie würden vielleicht geringer, wenn man alle Triebfedern ſeiner Handlungen wüſte. So viel iſt gewiß: Seine Freunde und Lobredner erheben ihn zu hoch, und ſeine Tadler erniedrigen ihn zu tief. Wer aber den Tadel des Euſebius, und das Lob des Zoſimus vor Augen hat, der wird ſein Portrait am beſten treffen können. Ein über unſer Lob erhabener Cramer verdient ohnſtreitig Beyfall, wenn er von dem Chriſtenthum dieſes Fürſten urtheilt: „Für einen rechtſchafnen Chriſten, der ſeiner Religion nicht allein Beyfall „giebt, ſondern ihr auch gehorchet, that er zu wenig; für einen Heuchler hätte er zu viel gethan.„ (Boſſ. Geſch. Th. III. S. 233.) Sein Eifer, das Chriſtenthum zu befördern, war

 lobens-

Conſtantin und ſeinem Reichsgehülfen Licinius, dem er ſeine Schweſter zur Gemahlin gegeben hatte, ein neuer Krieg wegen der Oberherrſchaft entſtand. Licinius war der Urheber deſſelben. Allein er dauerte nicht lange. Denn, als Licinius in zweyen Treffen, die im Jahr 314 bey Cibalis in Pannonien und in Thracien vorfielen, war überwunden worden, ſo ward er genöthiget, ſeinen Schwager um Frieden zu bitten. Faſt neun Jahr hielt er ſich ruhig. Allein im Jahr 324 grif dieſer unruhige Herr, der keinen Reichsgehülfen leiden wollte, ſowol aus eigener Bewegung, als auch auf Anſtiften der Gözzenpfaffen den Conſtantin von neuem mit einer gröſſern Macht an. Damit er ihn aber deſto leichter überwinden möchte, ſo machte er ſich die Gözzendiener verbindlich, indem er nicht nur den Chriſten in denen Provinzen, die unter ſeiner Bothmäſſigkeit ſtanden, das gröſte Unrecht zufügte, ſondern auch nicht wenig Biſchöfe aufs grauſamſte hinrichten ließ. Anfänglich ſchien er den Chriſten günſtig zu ſeyn, welches ſowol die Edicte, die er mit dem Conſtantin gemeinſchaftlich zu ihrem Beſten gab, als auch andere Umſtände beweiſen. Als er aber den Conſtantin von neuem bekriegen wollte, wurde er ihr Feind, nicht ſowol aus Haß gegen die chriſtliche Religion, oder aus Aberglauben, als aus Herrſchſucht und Begierde, den Conſtantin zu überwinden. Denn er ſchmeichelte ſich ſonder Zweifel mit der Hofnung, daß die vielen Freunde der alten Religion, die es ſehr bedauerten, daß ihre Religion ſich allmählich zum Untergang neigete,

lobenswürdig; allein ſeine Strenge gegen die Heiden und ihren Gottesdienſt, glich beynahe der vor ihm gebrauchten Strenge gegen die Chriſten. War das wol menſchenfreundlich genug gehandelt? Lardners Geſchichte dieſes Kaiſers iſt ausführlich und wegen ſeiner Reflexionen leſenswürdig. S. Glaubwürd. der evangel. Geſchichte Th. II. B. IV. S. 316 421. Man vergleiche auch S. J. Baumgartens Kirchengeſchichte Th. II. S. 688. f.

neigete, die Chriſten hergegen ſich täglich vermehrten, auf ſeine Seite treten, und die Waffen wider den Conſtantin, dieſen Gönner der Chriſten, ergreifen würden, wenn ſie ihn geneigt ſähen, die Chriſten zu unterdrükken, und dem Gottesdienſt der Vorfahren ſeine vorige Würde wieder zu verſchaffen. Hiezu kamen die Ermunterungen und Verheiſſungen der Gözzenprieſter. Denn, als dieſelben um Rath gefragt wurden, antworteten ſie, er würde ſeinen Feind überwinden und im Kriege die Oberhand behalten. Licinius weiß ſich auch daher in ſeiner Anrede an die Soldaten ſehr liſtig zu verſtellen. Um ihnen Muth einzuflöſſen, giebt er vor, er habe den Krieg zur Wiederherſtellung der alten Religion unternommen, und verſpricht, er wolle nach erhaltenem Siege alle Verächter der Götter gänzlich vertilgen. *) Er hatte nemlich bisher der Chriſten überhaupt noch geſchonet: allein die angeſehenen und berühmten Biſchöfe ſeiner Länder hatte er ſchon vor dem Anfange des Krieges unter allerley ungegründetem Vorwand mit grauſamen Todesſtrafen belegt. Dieſe Wuth rührte wiederum nicht aus dem Haß der Religion her, die ſie lehrten. Die Klugheit ſchien ihm ſolches anzurathen, wenn er ſeine Abſicht erreichen wollte. Er wuſte, daß dieſe Biſchöfe vorzüglich Freunde des Conſtantins waren und bey den Chriſten in groſſem Anſehen ſtunden. Er muſte daher befürchten, er würde, wenn ſie am Leben blieben, in ſeinem Schooſſe Verräther nähren, die ſowol dem Conſtantin ſeine Unternehmungen berichteten, als auch das gemeine Volk, welches von ihnen regieret wurde, zum Aufruhr und Kriege reizten. Er vertrieb deshalb zuvörderſt alle Chriſten aus ſeinem Pallaſt: hernach gieng er weiter, und ließ in den Städten alle diejenigen, die Kriegsdienſte thaten, ihrer militariſchen Ehre berauben, wenn ſie den Göttern nicht opfern wollten. Es folgten noch andere

*) *Euſebius* de vita Conſtant. L. II. C. 4. 5.

ungerechte und grauſame Verordnungen. Die Befehlshaber in den Provinzen muſten diejenigen Biſchöfe, welche wegen ihres heiligen Wandels und Anſehens Vorzüge vor den übrigen hatten, anſchwärzen, und **Licinius** ließ ſie auf eine neue Art aufs grauſamſte hinrichten. Er zerſtörte einige Kirchen, andere ließ er zuſchlieſſen. Und dies waren Vorboten von gröſſern Ungewittern und Bedrängniſſen, womit er die Chriſten bedrohete, wofern er den Sieg über den Conſtantin davon trüge. Daher die meiſten ihr Leben mit der Flucht zu retten ſuchten und ſich aufs Land und in die Einöden begaben. Allein die göttliche Vorſehung vernichtete das ganze furchtbare Vorhaben des **Licinius**. Sein Glük ſtimmte abermals mit ſeinen Wünſchen nicht überein. Denn, nachdem er einigemal mit dem ſchlechteſten Erfolge geſtritten hatte, ſo blieb ihm nichts übrig, als zur Gnade des Ueberwinders ſeine Zuflucht zu nehmen, der doch aber, man weiß nicht weswegen, im Jahr 325 ihn erdroſſeln ließ. [6]) Nach dieſem Siege über den **Licinius** regierte Conſtantin bis an ſeinen Tod allein, und bemühete ſich, ſo viel, als möglich, durch guten Rath, Geſezze und Belohnungen, die alten Religionen nach und nach auszurotten, und die chriſtliche durchs ganze römiſche Reich auszubreiten. Der Kaiſer ſahe ſonder Zweifel aus den Kriegen des **Licinius**, daß weder er, noch das römiſche Reich bey fernerer Duldung der alten Religion glüklich ſeyn könne, und beſtritte daher von der Zeit an die Götter und ihre Religion, als eine ſolche Religion, die dem Staate ſchädlich wäre. So gereichte alſo der Licinianiſche Krieg den Chriſten mehr zum Vortheil, als zum Schaden.

§. 49.

6) Conſtantin erlaubte ihm zu Theſſalonich als eine Privatperſon zu leben; allein er ſtiftete vermuthlich neue Unruhen, um deren willen Conſtantin ihn hinrichten ließ.

§. 49.

Nach dem Tode Conſtantins, der im Jahr 337 erfolgte, traten ſeine drey hinterlaſſenen Söhne, Conſtantin der jüngere, Conſtantius und Conſtans, nach dem Willen ihres Vaters die Regierung zugleich an, und wurden alle von dem römiſchen Senat für Kaiſer und Auguſte erkläret. Es lebten noch zween Brüder Conſtantins des Groſſen, wovon der eine Julius Conſtantius hieß: und dieſe hatten mehrere Söhne, t) welche aber faſt alle durch die Söhne Conſtantins vermittelſt der Soldaten hingerichtet wurden, indem dieſelben befürchteten, ſie möchten aus Herrſchſucht etwas neues unternehmen, und den Staat beunruhigen. u) Blos des Julius Conſtantius Söhne, Gallus und Julianus, wovon der leztere nachmals Kaiſer wurde, entgiengen dieſem Morde. Conſtantin hatte Britannien, Gallien und Spanien inne: allein im Jahr 340 verlor er in dem, mit ſeinem Bruder Conſtantius geführten Kriege, ſein Leben. Conſtans beherrſchte zuerſt Illyrien, Italien und Africa: allein nach dem Tode ſeines Bruders Conſtantius erweiterte er ſein Reich mit den Provinzen, die derſelbe beſeſſen, und wurde alſo Kaiſer vom ganzen Occident: er kam aber im Jahr 350 im Kriege mit dem Magnentius der ſehr tyranniſch verfuhr, ums Leben. Nachdem er geſtorben, und Magnentius beſieget war, ſo beherrſchte Conſtantius, der dritte von dieſen Brüdern, welcher vorher Aſien, Syrien und Aegypten regieret hatte, vom Jahre 353 bis an

t) Der andere Bruder Conſtantins war Dalmatius Hannibalianus. Seine Söhne hieſſen Julius Dalmatius und Claudius Hannibalianus. Jener hatte den Titel eines Cäſars, und beſaß Thracien, Macedonien und Achaja; dieſer erhielt unter dem Titel eines Königes Cappadocien, Pontus und Armenien.

u) Conſtantin und Conſtans ſollen an der Ermordung keinen Theil genommen haben.

an ſeinen Tod, der im Jahr 361 erfolgte, das römiſche Reich allein. Keiner von dieſen Brüdern hatte die Geſinnungen und die Einſichten des Vaters: alle aber waren dem Vater darinn ähnlich, daß ſie den alten Aberglauben der Römer und anderer Völker abſchaften, und die chriſtliche Religion im römiſchen Reiche ausbreiteten. Die Sache ſelbſt war lobenswürdig und vortreflich: allein an der Art und Weiſe, ſolches zu bewerkſtelligen, läſſet ſich vieles tadeln.

Conſtantius und Conſtans machten im Jahr 341 ſcharfe Befehle wider den Gözzendienſt bekannt. Conſtans war der Unmäſſigkeit ergeben und vernachläſſigte die Regierungsgeſchäfte; allein die chriſtliche Religion fand an ihm einen groſſen Gönner und Vertheidiger. Er war ein groſſer Freund der Rechtgläubigen und ein freygebiger Wohlthäter ihrer Kirchen; aber ein deſto gröſſerer Feind der Arianer, Donatiſten und anderer Kezzer. Beym Conſtantius war es umgekehrt. Die Rechtgläubigen wurden von ihm unterdrükt und verfolgt, die Arianer hingegen unterſtüzt und geſchäzt. Ueberhaupt betrachtet, hätte das Chriſtenthum an ihm einen groſſen Beförderer. Seine Hochachtung, womit er die Geiſtlichkeit beehrte, war groß. Er bauete viele Kirchen, und begnadigte ſie und andere mit anſehnlichen Einkünften. Sein Verſtand war mittelmäſſig; allein er war doch kein Feind der Gelehrſamkeit. Aber eitel, argwöhniſch und grauſam war er. Seine rechtſchaffenſten Diener und Feldherren wurden ein Opfer der Schmeichler ſeines Hofes. Aus allzu groſſem Vertrauen zu ſeinen Lieblingen und Verſchnittenen verſchloß er ſeine Ohren vor der Stimme der Wahrheit. Man war zufriedener mit ſeinem Tode, als mit ſeinem Leben.

§. 50.

§. 50.

Der glükſelige Zuſtand des Chriſtenthums bekam einen groſſen Stoß, und ſchien ſeinem Untergange nahe zu ſeyn, als Julian, der einzige, noch übrige Zweig von der Familie des Conſtantins und ein Sohn des Julius Conſtantius, eines Bruders Conſtantins des Groſſen, im Jahr 360, nachdem er in Gallien glüklich geweſen, von den Soldaten zum Kaiſer ausgerufen wurde, und nach dem Tode des Conſtantius im Jahr 361 allein zur Regierung gelangete. Denn, ob er gleich in der chriſtlichen Religion erzogen war, ſo verließ er doch dieſelbe, theils aus Haß gegen die Familie des Conſtantins, die ſeinen Vater, Bruder und Anverwandten hingerichtet hatte, theils auf das argliſtige Anſtiften der platoniſchen Weltweiſen, die durch erdichtete Wunder und Vorherſagungen dieſen leichtgläubigen und ſehr herrſchſüchtigen Fürſten betrogen: hingegen nahm er den Gottesdienſt der Vorfahren wieder an, und bemühete ſich, den vorigen Glanz der in den äuſſerſten Verfall gerathenen Religion der Götter wieder herzuſtellen. Die Gewalt ſchien er zu verabſcheuen, und ſeinen Unterthanen völlige Freyheit zu laſſen, von Gott und der Art, ihn zu verehren, zu urtheilen, was ſie wollten: allein durch Kunſt und geheime Anſchläge benahm er dem Chriſtenthum ſeine Kraft, indem er die Religion und ihre Verſteher aus dem Beſiz der erhaltenen Rechte ſezte, ihre Schulen, worinn die Weltweisheit und die freyen Künſte gelehret wurden, zuſchloß, alle Secten nicht nur duldete, ſondern auch mit neuem Muth belebte, und aufrichtete, Bücher wider die Chriſten ſchrieb und dergleichen mehr that. Er hatte auch noch mehreres im Sinne. Und er würde ſonder Zweifel dem Chriſtenthum einen groſſen Stoß beygebracht haben, wenn er als Sieger aus dem perſiſchen Kriege, den er ſogleich unternahm, zurük gekommen wäre. Allein in dieſem Kriege, den er mit nicht gar zu groſſer Klugheit anfieng und führte, ward er im Jahr

363 von einem Pfeile getroffen und durchbohret. Und hieran ſtarb er, da er nur zwanzig Monate nach dem Tode des Conſtantius allein regieret, und das zwey und dreiſſigſte Jahr ſeines Alters erreichet hatte. *)

§. 51.

Die den Julian mit den gröſten Helden aller Zeiten vergleichen, ja ihn für den vornehmſten unter allen halten, die jemals einen Staat verwaltet haben, wie heutiges Tages viele, und ſelbſt gelehrte und ſcharfſinnige Leute thun, die werden entweder durch Leidenſchaften gehindert, die Wahrheit einzuſehen, oder ſie haben ſeine, noch vorhandene, Schriften niemals mit Aufmerkſamkeit geleſen, oder ſie wiſſen nicht, was man groß und vortreflich nennen muß. Wenn man ſeinen Wiz, deſſen Mittelmäſſigkeit doch aus ſeinen Schriften hervor leuchtet, ſeine Tapferkeit im Kriege, ſeine Liebe zu den Wiſſenſchaften, ſeine Kenntniß jener ſchwärmeriſchen und hirnloſen Philoſophie, die man die neuplatoniſche nennet, überdem aber ſeine Arbeitſamkeit ausnimmt, ſo muß man das übrige, ſo man bey ihm antrift, gewiß für Kleinigkeiten und des Lobes unwerth achten. Das, was ihm zur Zierde und Ruhm gereichen kann, wird durch ſehr groſſe Fehler verdunkelt. Hieher gehöret zuvörderſt ſein erſtaunlicher und beynahe weibiſcher Aberglaube, der das ſicherſte Kennzeichen eines kleinen Geiſtes iſt, hiernächſt ſein kindiſches Streben nach Ruhm und nach der Gunſt des gemeinen Volks, ſeine Leichtgläubigkeit, und unglaubliche Leichtſinnigkeit, ſein tükkiſches und argliſtiges Gemüth, und endlich der Mangel an Kenntniß einer gründlichen und geſunden Philoſophie. Ich will zugeben, daß er in einigen Stükken den Söhnen Conſtantins des Groſſen überlegen geweſen: allein das iſt auch gewiß, daß er unter den Conſtantin ſelbſt,

*) S. Bletterie Leben Julians, und Fabricii Lux Ev. S. 294 f.

ſelbſt, in deſſen Tadel er das Maaß überſchreitet, in vielen Stükken erniedriget war. Da er das Anſehen haben wollte, daß er keinen ſeiner Unterthanen in Abſicht der Religion kränkte und keiner Secte feind wäre, ſo gieng er in dieſer ſeiner Billigkeit auch gegen die Juden ſo weit, daß er ihnen die Erlaubniß gab, den Tempel zu Jeruſalem wieder aufzubauen. Seine Hauptabſicht war wol keine andere, als, die Erfüllung der Weiſſagung unſers Heilandes zu verhindern. Die Juden fiengen dieſen Bau an: allein ſie wurden genöthiget, davon abzuſtehen, ehe ſie den Grund dazu geleget hatten. Denn es brachen feurige Ballen mit groſſem Krachen und erſchröklichen Erdbeben aus der Erde hervor, zerſtreueten die Baumaterialien und vertrieben die Arbeiter. Dieſe Begebenheit ſelbſt iſt unläugbar,*) obgleich die Chriſten, wie es bey dergleichen Sachen gewöhnlich iſt, dieſelbe durch einige Wunderwerke ohne Grund vergröſſert zu haben ſcheinen. Ueber die Urſachen läßt ſich verſchiedentlich urtheilen, und es geſchieht auch. Diejenigen aber, welche die Sache nach der Billigkeit betrachten wollen, werden leicht bemerken, daß wir denen beypflichten müſſen, die ſolche dem allmächtigen Willen des Allerhöchſten zuſchreiben, und daß diejenigen keine unüberwindliche Schwürigkeiten vorbringen, die dieſe wunderbare Begebenheit entweder natürlichen Urſachen, oder künſtlichen Erfindungen und liſtigen Betrügereyen zuzuſchreiben,**) für gut achten. v)

*) *I. A. Fabricii* Lux Evangelii toti orbi exoriens, S. 124, wo man eine Sammlung von Zeugniſſen antrift.

**) Die Wahrheit dieſes Wunders hat Jacob Basnage in ſeiner *Hiſtoire des Juifs* T. IV. S. 1257 f. beſtritten. Allein an Gisb. Cuper (Epiſtol. S. 400.) hat er einen Gegner gefunden. W. Warbuton hat ſich vorzüglich bemühet, die Wahrheit dieſes Wunders darzuthun; nur hat er zuweilen zu viel Wiz dabey angebracht. Der Titel ſeiner ins Teutſche überſezten Schrift iſt: Abhandlung von dem Erdbeben und Feuerflammen, wodurch Julians Tempelbau hintertrieben worden, 8. Gotha 1755.

v) Wenn man lieſet, daß Julian an dem Euſebius von Nicomedien,

§. 52.

Die Soldaten wählten an Julians Stelle den Jovian, der nach einer Regierung von ſieben Monaten im Jahr 364 ſtarb, und daher nichts groſſes unternehmen konnte.

Er

medien, der ein Arianer, und dabey mehr ein Staats- und Hofmann, als ein Biſchof war, und an dem Ecebol, der wechſelsweiſe die Rolle eines Gözzendieners, und eines Chriſten aus Eigennuz ſpielte, ſehr ſchlechte Lehrer des Chriſtenthums gehabt; daß ihn nicht allein Chriſten, ſondern auch Heiden unterwieſen; daß ihm Conſtantius, der Mörder ſeiner Familie, das Chriſtenthum gleichſam aufgedrungen, und ihn nebſt ſeinem Bruder Gallus ſechs Jahr lang auf dem cappadociſchen Schloſſe Macellum, nicht anders, als einen Staatsgefangenen, verwahren, und mehr einen Mönch, als einen Fürſten aus ihm bilden laſſen; daß man daſelbſt ihn und ſeinen Bruder zum Faſten nnd Nachtwachen, zur Ehrfurcht gegen die Geiſtlichen, zum Beſuch der Gräber der Märtyrer, und zur Freygebigkeit gegen die Kirchen gewöhnet, ja ſogar zu öffentlichen Leſern beſtellet habe; daß Conſtantius ihm den Umgang mit dem Sophiſten Libanius unterſagt, und ſeinen Bruder Gallus, der bereits Cäſar war, aus Argwohn hinrichten laſſen: ſo darf man ſich ſo ſehr eben nicht wundern, daß er von groſſen Vorurtheilen gegen das Chriſtenthum eingenommen geweſen. Allein hätte er einen ſo groſſen Verſtand und ſo viel Vernunft beſeſſen, als ihm viele zuſchreiben, ſo würde er ſich über das alles weggeſezt, das Chriſtenthum ſelbſt um ſeiner ſtrafbaren Bekenner willen nicht gehaſſet, am wenigſten die Zauberkünſte bis zum Erſtaunen geliebt, und den vernunftloſen heidniſchen Aberglauben für gegründet gehalten und auf den Thron zu ſezzen ſich beſtrebet haben. Hätte er ein beſſer Herz gehabt, ſo würde er nicht ſo lange geheuchelt und ſich aus Furcht für den Conſtantius zu einer Religion bekannt haben, die er frühzeitig gehaſſet, und nie recht angenommen hatte. Und hätte er wahre Billigkeit und Liebe zu ſeinen Unterthanen beſeſſen, ſo würde er ſich nicht ſo feindſelig gegen die Chriſten, die einen beträchtlichen Theil derſelben ausmachten, bewieſen haben, wenn er auch Bedenken gefunden, ihrer Lehre beyzutreten. Dies that er aber würklich. Seine Worte:

„Men-

Er räumte den Chriſten alle die Vorrechte und Freyheiten wieder ein, deren ſie Julian beraubet hatte; doch verſtattete er auch den Heiden, ihre Götter nach ihrer Gewohnheit zu verehren. Er war der rechtgläubigen Kirche ergeben, und man hätte ſich von einer längern Regierung deſſelben viele Vortheile verſprechen können.

Die

„Menſchen müſſen durch Vernunftſchlüſſe und durch Stärke „der Beweisgründe, nicht aber durch Schläge, Beſchimpfungen und Gewalt zur Erkenntniß der Wahrheit und Ueberzeugung vom Irthum gebracht werden. Ich befehle daher von „neuem allen eifrigen Nachfolgern der wahren Religion, daß „ſie das galiläiſche Volk auf keinerley Weiſe beſchimpfen, oder „beleidigen ſollen;„ werden durch ſein Verhalten widerlegt. Zeigte er, oder konnte er durch Vernunftſchlüſſe, oder durch unumſtösliche Beweisgründe zeigen, daß die Abgötterey gegründet, und das Chriſtenthum falſch wäre? Konnte ein Mann, der ſelbſt die Chriſten aus Spott Galiläer nannte, wol im Ernſt verbieten, ſie nicht zu beſchimpfen? Und giebt es keine Beyſpiele von Chriſten, deren Verfolgung er befohlen, wenigſtens zugelaſſen? Geſezt aber, es gäbe deren nur wenige, waren nicht ſeine Ränke und Argliſt, die er gegen die Chriſten brauchte, und ſeine Schriften, worinn er ihrer ſpottete, ärger, als eine offenbare Verfolgung? Wie viel Kunſtgriffe wendete er nicht an, das Chriſtenthum auszurotten, da er ſahe, daß die offenbaren Verfolgungen zu ohnmächtig geweſen waren, es zu dämpfen! Er ſucht die Uneinigkeit der Kirchenlehrer zu unterhalten und zu vermehren, und ruft deshalb die wegen ihrer, von der einen, oder von der andern Parthey verworfenen Lehren, ins Elend Verwieſene wieder zurük. Zween der berühmteſten Irrgläubigen, den Aetius und Photinus, reizet er zur Ausbreitung ihrer Lehren, jenen durch das Geſchenk eines Landguts, dieſen durch Lobſprüche. Er entfernt die chriſtlichen Hofbedienten, und ſezt Weltweiſe, Traumdeuter, Sophiſten und Zauberkünſtler an ihre Stelle. Er beſezt die vornehmſten Aemter mit Heiden, unter dem ſpöttiſchen Vorwande, daß die Chriſten weder das Schwerdt führen, noch ſich in weltliche Händel miſchen dürften. Er weiſet die Klagen der Chriſten über zugefügtes Unrecht ab, mit dem höhniſchen Vorgeben: daß ſie zum Leiden berufen wären. Er macht ſie arm, weil nur den Armen das Himmelreich gehöre. Er borgt

die

Die Kaiſer, die auf den **Jovian** in dieſem Jahrhundert folgten, **Valentinian I**, **Valens**, **Gratian**, **Valentinian II**, und **Honorius** waren alle Chriſten, machten ſich um die Religion, zu der ſie ſich bekannten, ſehr verdient, und bemüheten ſich, den Gözzendienſt der Heiden gänzlich auszurotten: doch nicht alle mit gleichem Eifer. Alle

die Farben ſelbſt von den Chriſten, um dem Heidenthum eine vernünftigere und liebenswürdigere Geſtalt zu geben. Er giebt den Gözzenpfaffen beſondere Vorſchriften der Heiligkeit. War das nicht eine Nachahmung der Apoſtel und anderer unſträflichen Lehrer der Chriſten? Er befiehlt, die Gözzentempel wieder aufzuſchlieſſen, und die Chriſten ſollen die niedergeriſſenen auf ihre Koſten wieder bauen. Suchte er dadurch nicht Gelegenheit, ihnen unter dem Schein des Rechten wehe zu thun? Wurden ſie nun durch ihr Unvermögen, oder Gewiſſen gehindert, ſolches unverzüglich zu thun, ſo war ihnen das Gefängniß, die Landesverweiſung, der Raub ihrer Güter, oder ein ſchmählicher Tod gewiß. Man darf auch bey den öffentlichen Geſezzen, die er gab, nicht ſtehen bleiben. Er durfte den Statthaltern nicht erſt den Druk der Chriſten befehlen, ſie kannten ſchon ſeine Geſinnung. Sie drükten ſie nicht ſelten in den Provinzen, und waren dabey der Genehmhaltung ihres Monarchen gewiß. Er lobte ihren Eifer unter der Hand. Dem **Juventin** und **Maximian**, zween chriſtlichen Kriegsbedienten, die ſich über die öffentliche Entweihung der Brunnen mit heidniſchem Weihwaſſer beklagten, ließ er den Kopf abſchlagen. Einige redliche Freunde, worunter auch der Biſchof **Marcus** von Arethuſa war, der ihm in der Kindheit ſein Leben gerettet, ließ er hinrichten. Endlich ſucht er die Weiſſagung Chriſti durch den Wiederaufbau des jüdiſchen Tempels zu vereiteln. War dies alles billig? Mißbilligen es nicht ſelbſt heidniſche Schriftſteller? War es Tugend und allgemeine Liebe? Iſt das der Held, an dem man in unſern Zeiten ſo viel Lobſprüche verſchwendet? Iſt das der Mann, von dem man rühmt, daß er vernünftig gedacht und kein Heuchler geweſen? Man ſagt, er ſey weder ein Heide, noch ein Chriſt geweſen. So richtig das lezte iſt, ſo falſch iſt das erſte. Wer beobachtete fleiſſiger die heidniſchen Gebräuche, wer opferte mehr, als er? Selbſt **Ammianus Marcellinus** merket an: daß es wegen ſeiner vielen Opfer am Rindvieh würde geſeh-

Alle aber übertraf in dieſem Stük der lezte Kaiſer dieſes Jahrhunderts, Theodoſius der Groſſe, der im Jahr 379 Kaiſer wurde, und im Jahr 395 ſtarb. Denn er bemühete ſich bey ſeinen Lebzeiten, den Gözzendienſt in allen Provinzen des römiſchen Reichs, ſo viel als möglich, auszurotten, und gab ſtrenge Geſezze wider die Anhänger deſſelben.

Dieſe

gefehlet haben, wenn er glüklich aus dem perſiſchen Feldzuge zurük gekommen wäre. War es nicht die höchſte Stufe des Aberglaubens, daß er der Magie, oder Teufelsbannerey äuſſerſt ergeben war, und nicht nur aus den Eingeweiden der Thiere, ſondern auch aus den Lebern der Menſchen, die er deshalb hinrichten ließ, ſeine künftigen Schikſale erforſchte? Als ein platoniſcher Weltweiſer bemühete er ſich blos, den groben Aberglauben, und die lächerliche Vielgötterey zu verfeinern, und ihr einigen Anſtrich der Vernunft zu geben. Wir wollen gar nicht den Tadel Julians übertreiben, wie einige gethan. Das geben wir zu, daß er vorzügliche Regentenfähigkeiten, einen nicht gemeinen Verſtand, viel Gelehrſamkeit, groſſe Leutſeligkeit, ungemeine Freygebigkeit, und eine groſſe Liebe zu ſeinen heidniſchen Unterthanen beſeſſen: allein ein Liebhaber der Wahrheit muß auch geſtehen, daß jene groſſen Eigenſchaften durch ſeinen groſſen Leichtſinn, ausſchweifende Veränderlichkeit, übertriebenen Ehrgeiz, häufige Niederträchtigkeit, unanſtändige Spötterey, und unaufhaltſame Begierde, das Chriſtenthum zu vertilgen, verdunkelt worden. Indeß haben alle ſeine Bemühungen dem Chriſtenthum mehr zum Nuzzen, als zum Schaden gereichet. Der verſchlagene Julian getrauet ſich nicht, die göttlichen Bücher für unächte Schriften zu erklären: ſein Wiz übt ſich nur, Widerſprüche darin zu entdekken. Er giebt die Wunder Chriſti für Kleinigkeiten aus; er geſtehet aber doch damit unvermerkt die Wahrheit derſelben zu. Er will die Weiſſagung Chriſti zernichten und er beſtätigt ſie. Was für ein redender Beweis für die chriſtliche Religion! Er iſt der lezte auf dem Kaiſerthrone, der ſich für einen offenbaren Feind Jeſu erklärt. Er gedenkt, den Galiläer vom Throne zu ſtoſſen: und Jeſus ſizt noch auf ſeinem Throne, ihn aber hat er zum Schemel ſeiner Füſſe gelegt. Er iſt bemühet, dem Evangelio einen unüberwindlichen Stoß beyzubringen, und Gott macht aus ihm wider ſeinen Willen einen Zeugen

der

Dieſe Geſezze waren wider den Abfall vom Chriſtenthum, wider die Opfer und wider die Zauberey gerichtet. Sie unterſagten auch den Privatgottesdienſt unter Androhung der härteſten Strafen.

Seine

der Wahrheit. Das Wunder des verhinderten Tempelbaues iſt oft, aber mit ſeichten Gründen, beſtritten. Einer der neueſten Beſtreiter iſt der berühmte D. Lardner. (S. deſſelben Large Collection of ancient Jevvish and Heathen Teſtimonies etc. oder vollſtändige Sammlung der alten jüdiſchen und heidniſchen Zeugniſſe für die chriſtliche Religion. London 1767. B. IV. S. 57:71. und Herrn D. Erneſti Theol. Bibl. B. IX. S. 604 f.) Seine ſcheinbaren Gründe ſind: 1. Julian verſpricht zwar in ſeinen Schriften, den Juden ihre Stadt zu bauen, wenn er den Feldzug gegen die Perſer glüklich würde geendiget haben; da aber das lezte nicht geſchehen: ſo hat er auch keinen Befehl zum würklichen Tempelbau ergehen laſſen. Allein das folgt nicht: er kann ſich geändert, noch vor dem Feldzuge Befehl dazu ertheilet, deſſen aber nicht in ſeinen Schriften erwähnet haben: oder die Juden konnten vielleicht die Zeit nicht abwarten und fiengen auf kaiſerliche Erlaubniß den Bau früher auf ihre eigene Koſten an. Dies ſieht den Juden nicht unähnlich und Zonaras erzählt auch die Sache gerade ſo. 2. Julian brauchte ſein Geld zum perſiſchen Kriege damals. Allein die Kriege waren zu der Zeit ſo koſtbar nicht als jezt. Und ein römiſcher Kaiſer, der ſo ſparſam war, konnte noch mehr, als den Krieg und den Bau beſtreiten. 3. Ammianus Marcellinus, deſſen Zeugniß doch vom gröſten Gewicht in dieſer Sache iſt, iſt ihm zu leichtgläubig, und hat die Nachricht von einem Chriſten ohne Prüfung angenommen. Allein, wie viel Gründe hat man, ſolchen Verdacht von demſelben abzulehnen! 4. Die Erzählung der Chriſten von dieſer Begebenheit iſt mit unglaublichen Wundern angefüllet. Dies giebt man zu; allein die Hauptſache, welche glaubwürdige Heiden berichten, und die ſie gewiß nicht ohne hinlänglichen Grund gemeldet haben würden, kann doch wahr ſeyn. 5. Das Stillſchweigen des Hieronymus, Prudentius, Oroſius und Cyrillus iſt ein noch ſchwächerer Grund, als die meiſten vorhergehenden. — Die Worte: Endlich haſt du, Galiläer, überwunden, die er nach empfangener

Wunde

Seine Söhne, Arcadius und Honorius, ſezten das fort, was ihr Vater angefangen hatte: daher mit dem Ende des Jahrhunderts ſich zugleich alle Hofnung und Würde des alten Aberglaubens zum Ende neigete. *) Allein dieſe Strenge konnte es doch nicht verhindern, daß nicht noch hin und wieder, beſonders in den entfernteren Provinzen, Gözzentempel nnd heidniſche Gebräuche übrig blieben. Ja, es ſcheinen dieſe ſtrengen Geſezze wider die Gözzendiener mehr das gemeine Volk, als Vornehmere und Standesperſonen betroffen zu haben. Denn ſowol unter der Regierung des Theodoſius, als auch nach ſeinem Tode, ſind Perſonen, von denen man wuſte, daß ſie Heiden und Götterfreunde waren, in den wichtigſten Aemtern grau worden. Dies zeigt ſchon das Beyſpiel des einzigen Libanius, eines Mannes, der ſich ſehr unbillig gegen die Chriſten bezeigte. Dieſer wurde vom Theodoſius ſelbſt zum Präfectus Prätorio erwählet. Vielleicht hat man den Weltweiſen, den Rednern, und den Befehlshabern im Kriege wegen des ſehr groſſen Nuzzens, den ſie, wie man glaubte, dem Staat brachten, mehr Freyheit, als den andern, eingeräumet.

§. 53.

Wunde geſprochen haben ſoll, ſind ungewiß, und ſtimmen mit der Erklärung, die er kurz vor ſeinem Tode von ſich gegeben, nicht überein. S. Allgem. Welthiſtorie Th. XIV. S. 183-230. Herrn D. Cramers Boſſuet. Geſch. Th. III. S. 404-441. Herrn J. G. Pfeils göttlich beſiegter Julian, 8. Gotha 1753. Herrn D. Semlers Sel. cap. eccleſ. T. I. S. 110. Fleury Kirchengeſchichte, Th. III. S. 148-220. *M. d'Argens* Defenſe du Paganisme par Julien, und Herrn D. Erneſti theol. Bibl. B. VIII. S. 551. f.

*) S. *Bletterie* Vie de Jovien 2. Vol. Pariſ. 1748. Die Geſezze der Kaiſer für die chriſtliche Religion und wider die Bekenner und Freunde der alten Religion findet man im 6ten Theil des Codicis Theodoſiani.

§. 53.

Und doch boten eben dieſe Redner und Weltweiſen, deren Schulen für die allernuzbarſten gehalten wurden, ſowol vor Conſtantin dem Groſſen, als auch nachher, ihren ganzen Wiz auf, den Lauf des Chriſtenthums zu hemmen. Schon im Anfange dieſes Jahrhunderts ſchrieb Hierocles, dieſe groſſe Zierde der platoniſchen Secte, zwey Bücher an die Chriſten. Da er in denſelben unſern Heiland mit dem Apollonius von Tyana zu vergleichen ſich erkühnet hatte, ſo grif ihn Euſebius in einer beſondern Schrift an. Lactanz gedenket eines andern Weltweiſen, der in dreyen Büchern die Chriſten von ihrem Irrthum zu überzeugen ſich bemühet: allein er verſchweigt ſeinen Namen. Nach dem Conſtantin dem Groſſen hat Julian den Chriſten ein groſſes Werk entgegen geſezt. Und Himerius und Libanius haben in ihren öffentlichen Reden, Eunapius aber in der Lebensbeſchreibung der Weltweiſen die chriſtliche Religion zu entwürdigen ſich beſtrebet. Und doch hat man niemanden von ihnen wegen ſeiner allzufreyen Zunge, oder Feder gezüchtiget. Wie viel Schaden aber dieſe Sophiſten oder Weltweiſen, die von der hohen Meinung, die ſie von ihrer Wiſſenſchaft hatten, und von dem Haſſe des chriſtlichen Namens ganz aufgeblaſen waren, dem Chriſtenthum zugefüget, das zeigen ſowol viele Beyſpiele aus dieſem Zeitalter, als auch vorzüglich Julian, der von dieſer Art Leute hintergangen wurde. Von denen, die den Schein einer gröſſern Klugheit haben, und eine Art von Mittelſtraſſe gehen wollten, lieſſen ſich viele durch ihre Streitſchriften und Religionserklärungen dazu verleiten, daß ſie ſich eine gewiſſe Mittelreligion, die weder mit der alten, noch mit der neuen ganz übereinſtimmte, erdichteten, und ſich überredeten, daß Chriſtus eben das gelehret habe, was lange Zeit von den Gözzenprieſtern in Cärimonien und Fabeln eingehüllet geweſen wäre. Solche Geſinnungen hegten Ammianus Mar-

Marcellinus, ein vorzüglich angeſehener Mann, Chalcidius, ein Weltweiſer, Themiſtius, ein ſehr berühmter Redner und andere. Und ſie glaubten, daß beyde Religionen in den vornehmſten Stükken, wenn ſie nur recht begriffen würden, einander nicht entgegen wären, und daß man daher weder Chriſtum verachten, noch mit Verachtung der Götter ihn verehren müſte.

§. 54.

Da Conſtantin ſowol ſelbſt, als auch ſeine Söhne und Nachfolger ſich nicht wenig Mühe gaben, das Chriſtenthum auszubreiten, ſo iſt es kein Wunder, daß ſo viele Völker, die vorher Barbaren und Unmenſchen waren, ſich zu Chriſto bekehret haben. Viele Umſtände machen es wahrſcheinlich, daß ſowol Klein- als Grosarmenien nicht lange nach dem Anfange des Chriſtenthums mit dem Lichte der chriſtlichen Religion erleuchtet worden. Allein in dieſem Jahrhundert iſt die Armeniſche Kirche erſt recht beveſtiget und eingerichtet worden. Denn faſt gleich im Anfange deſſelben überredete Gregorius, der insgemein der Erleuchter (Illuminator) genennet wird, weil er die Armenier aus der Finſterniß des Aberglaubens herausgeführet, zuerſt einige Privatperſonen, und hernach ſelbſt den Armeniſchen König Tiridates und die Vornehmſten des Landes, daß ſie die chriſtliche Religion annahmen. Hierauf wurde er ſelbſt vom Leontius, dem Biſchof von Cappadocien, zum erſten Biſchof der Armenier gemacht, und breitete nach und nach die Lehren der chriſtlichen Religion in der ganzen Provinz aus. In der Mitte des Jahrhunderts gieng Frumentius aus Aegypten nach dem benachbarten Abeſſinien, oder Aethiopien (Mohrenland), deſſen Bewohner von der Hauptſtadt Auxuma, Auxumiten genennet wurden, und brachte ſowol den König ſelbſt, als die meiſten Vornehmen zur Annahme der chriſtlichen Religion. Als er darauf nach Aegypten zurükkam, wurde er von dem h. Athanaſius zum erſten Biſchof der Auxu-

miten eingeweihet. Es iſt daher die äthiophiſche Kirche bis auf unſere Zeiten eine Tochter der Alexandriniſchen, und bekommt von ihr ihren Biſchof. In Iberien, einer aſiatiſchen Provinz, welche heutiges Tages Georgien heiſſet, brachte es eine chriſtliche Frauensperſon, die gefangen in dies Land gebracht wurde, theils durch ihren ausnehmend heiligen Wandel, theils durch Wunder, unter Conſtantin dem Groſſen dahin, daß der König und die Königin mit Verlaſſung des Gözzendienſtes ſich zu Chriſto bekehrten, und von Conſtantinopel Prieſter kommen lieſſen, damit ſie ſelbſt und das Volk durch den Unterricht derſelben eine weitläuftigere Erkenntniß von der chriſtlichen Religion erhalten möchten.

§. 55.

Ein Theil der Gothen, die Thracien, Möſien und Dacien bewohnten, hatte ſchon vor dieſem Jahrhundert die chriſtliche Religion angenommen: und Theophilus, ihr Biſchof, war auf der nicäniſchen Kirchenverſammlung gegenwärtig. Nachdem Conſtantin der Groſſe über ſie und die Sarmaten den Sieg erhalten hatte, ſo brachte er noch mehrere dazu, daß ſie ſich zu Chriſto bekehrten. Doch blieb ein groſſer Theil dieſes Volks bis auf die Zeit des Kaiſers Valens dem Heidenthum ergeben. Dieſer Kaiſer erlaubte ihnen, über den Fluß Iſter zu gehen und in Dacien, Möſien und Thracien zu wohnen, aber unter der Bedingung, daß ſie nach den römiſchen Geſezzen lebten, und ſich zu Chriſto wendeten. Dieſe Bedingung gieng ihr König Fritigernes ein. Der Biſchof der Gothen, die Möſien bewohnten, war in dieſem Jahrhundert der ſehr berühmte Ulphilas (ein Arianer), der unter andern lobenswürdigen Handlungen, ſeinem Volke eigene Buchſtaben gab, die er ſelbſt erfunden hatte, und die heilige Schrift in die gothiſche Sprache überſezte.

In den Provinzen, welche die Römer in Europa beſaſſen, blieb noch immer eine unglaubliche Anzahl von Gözzendienern übrig. Obgleich die chriſtlichen Biſchöfe

ſich bemüheten, ſie zu Chriſto zu führen, ſo gieng doch dies Geſchäfte nur langſam von ſtatten.

In Gallien gelung es dem groſſen Martinus, einem Biſchofe vor Tours, ganz wohl. Denn, als er die Provinzen Galliens durchreiſete, ſo lieſſen ſich, wenn Sulpitius Severus die Wahrheit ſagt, allenthalben viele ſowol durch ſeine Reden als auch durch ſeine Wunder bewegen, die Götter zu verlaſſen, und ſich zu Chriſto zu wenden. Er zerſtörte die Gözzentempel, und ſtieß ihre Bildſäulen um. Er verdiente es daher, daß er der Apoſtel der Gallier genennet wurde. w)

Es iſt zuverläſſig, daß die Siege Conſtantins des Groſſen, die Furcht vor den Strafen, und die Bemühung, ſich den Kaiſern gefällig zu machen, ſowol bey vielen Völkern, als auch bey Privatperſonen Bewegungsgründe abgegeben haben, die chriſtliche Religion anzunehmen. Allein demohngeachtet wird niemand, der mit den Begebenheiten dieſes Zeitlaufs bekannt iſt, den ganzen Wachsthum des Chriſtenthums dieſen Urſachen beymeſſen. Es iſt nemlich klar, daß die unermüdete Bemühung der Biſchöfe, und anderer heiligen Männer, die Unſchuld und das heilige Leben, welches bey vielen Chriſten ſehr leuchtend war, die Auslegungen der heiligen Schrift und die Schönheit der Religion ſelbſt bey den meiſten eben ſo viel vermocht, als bey vielen die Gründe, die man von dem Eigennuz oder Schaden der Menſchen hernimmt, ausgerichtet haben. Was die Wunder betrift, ſo trete ich gern denenjenigen bey, welche die Wunderwerke des Paulus, Antonius und Martinus verwerfen; ich gebe auch zu, daß man vieles ohne Grund für Wunderwerke gehalten, was nach den Geſezzen der Natur möglich iſt, der frommen Betrügereyen nicht zu gedenken. Allein, ich kann es doch auch nicht mit denen halten, welche glauben, daß Gott niemals zu dieſer Zeit ſeine

X 2

w) Auch in Teutſchland, Spanien, Britannien, in der Schweiz, und Italien, unter den Marcomannen und Saracenen iſt das Chriſtenthum in dieſem Jahrhundert ausgebreitet worden.

ſeine Macht unter den Chriſten durch ein auſſerordentliches Zeichen an den Tag gelegt habe.

§. 56.

Obgleich ſeit des Conſtantins des Groſſen Zeiten das Chriſtenthum keine heftige Verfolgung im römiſchen Reiche erlitten, wenn man die Bewegungen des Licinius und das, was unter der kurzen Regierung Julians vorgegangen, ausnimmt, ſo hat ſich doch ein kleines Ungewitter in manchen Gegenden mehr, denn einmal, über ſie zuſammen gezogen. So verfolgte z. E. Athanaricus, ein König der Gothen, diejenigen Gothen, die das Chriſtenthum angenommen hatten, einige Zeit ſehr heftig: *) auch in den entfernteren Provinzen vertheidigten die Götzendiener oft mit dem Schwerdt ihren väterlichen Aberglauben, und tödteten die Chriſten, die ſich bey der Fortpflanzung ihrer Religion weder allezeit menſchlich, noch klug genug bezeigten. Auſſer dem römiſchen Reiche verfolgte der König von Perſien, Sapores II, mit dem Zunahmen Longævus, die Chriſten in ſeinen Ländern dreymal auf eine ſchrökliche Art: zuerſt im achtzehnten Jahre ſeiner Regierung, zum andernmal im dreyſſigſten Jahre und zum drittenmal in dem ein und dreyſſigſten Jahre. Die dritte Verfolgung war die grauſamſte, riß eine groſſe Anzahl Chriſten weg, und dauerte vom Jahre 330 bis 370. Doch war nicht die Religion die Urſach ſolcher Bedrükkung, ſondern der Verdacht, daß die Chriſten Verräther des Staats wären. Denn die Magier und Juden hatten den König überredet, daß theils alle Chriſten dem römiſchen Kaiſer ergeben wären, theils aber Symeon, der Erzbiſchof von Seleucien und Cteſiphon, die Perſiſchen Angelegenheiten nach Conſtantinopel überſchrieben. x)

*) S. *Ruinarti* Acta Mart. S. 598.

x) Sapor ließ ihn in Geſellſchaft vieler andern hinrichten.

Vier-

Viertes Jahrhundert.

Zweyter Theil.

Geſchichte des innern Zuſtandes der Kirche.

Inhalt.

Kap. I. Geſchichte der Gelehrſamkeit. Zuſtand der Wiſſenſchaften. Der Fortgang, und die verſchiedenen Schikſale der platoniſchen Philoſophie, §. 57. Zuſtand der Gelehrſamkeit unter den Chriſten, unter welchen doch noch viele Ungelehrte waren, §. 58. Kap. II. Geſchichte der Kirchenverfaſſung und der Lehrer. Einrichtung der chriſtlichen Kirche, welche mehr die Geſtalt eines weltlichen Staats bekommt, §. 59. Innere und äuſſere Beſorgung der Angelegenheiten der Kirche, §. 60. Würde des römiſchen Biſchofs, und deren Schranken, §. 61. Von dem Biſchofe zu Conſtantinopel, §. 62. Fehler der Cleriſey, §. 63. Berühmte griechiſche Schriftſteller, §. 64. Die vornehmſten lateiniſchen Schriftſteller, §. 65. Kap. III. Geſchichte der chriſtlichen Lehre. Zuſtand der Lehre, §. 66. Wachsthum des Aberglaubens und daher entſtandene unzählbare fromme Betrügereyen, §. 67. Ausleger der heiligen Schrift, und wie man die heiligen Wahrheiten erkläret, §. 68. Dogmatiſche Schriftſteller, §. 69. Zuſtand der Streittheologie. Die ſchlechten Gründe, womit man geſtritten. Die vornehmſten polemiſchen Schriftſteller, §. 70. Die moraliſchen Schriftſteller und ihre Fehler, §. 71. Die Zahl der Myſtiker ward ſtärker und ihre Lehre beveſtiget, §. 72. Die Mönche, und deren verſchiedene Arten, §. 73. Zween gefährliche Säzze der Moral, §. 74. Leben und Wandel der Chriſten, §. 75. Streit mit dem Meletius, und Bewegungen des Euſtathius, §. 76. Die Luciferianiſchen Unruhen. Aerius und Jovianus, §. 77. Die den Origenes betreffenden Streitigkeiten, und deren Fortpflanzung, nebſt dem Streit

über ſeine Schriften, §. 78. Kap. IV. Geſchichte der Cärimonien und Gebräuche. Menge der Cärimonien, §. 79. Einrichtung des öffentlichen Gottesdienſtes, und Veränderungen, die man damit vorgenommen, §. 80. Die Feſttage nebſt dem Faſten, §. 81. Von der Taufe und dem heil. Abendmal, §. 82. Kap. V. Geſchichte der Kezzereyen. Ueberbleibſel der alten Secten, §. 83. Urſprung der Donatiſtiſchen Streitigkeiten, §. 84. Geſchichte der Donatiſten, §. 85. Urſprung der Circumcellionen, §. 86. Das Glük der Donatiſten unter den Kaiſern Julian und Gratian, und ihre vornehmſte Vergehung, §. 87. Die Lehre dieſes Jahrhunderts von der heiligen Dreyeinigkeit, §. 88. Der Urſprung des Arianismus nebſt dem Fortgange der Arianiſchen Secte, §. 89. Die Nicäniſche Kirchenverſammlung und die Geſchichte des Arianismus nach derſelben, §. 90. Deſſen Geſchichte unter den Söhnen Conſtantins, und den Kaiſern Julian, Jovian ꝛc. Beſondere Secten der Arianer, §. 91. Kezzerey des Apollinaris und Marcellus, Biſchofs zu Ancyra, §. 92. Secte des Photinus. Kezzerey des Macedonius. Kirchenverſammlung zu Conſtantinopel, §. 93. Die Priſcillianiſten, §. 94. Die kleinen Secten, Audäus. Die Meſſalianer, oder Euchiten, §. 95.

§. 57.

Diejenigen, welche zu dieſer Zeit für Gelehrte unter den Griechen und Lateinern angeſehen ſeyn wollten, legten ſich auf Wiſſenſchaften, auf die Beredſamkeit, ſowol was die ungebundene als gebundene Rede betrift, und auf die Geſchichte. Und man kann nicht wenige von beyden Völkerſchaften nennen, die ſich durch ſolche Studien Lob erworben haben. Allein ſie alle ſind dennoch von den Lobeserhebungen, die nur groſſen Gelehrten gebühren, weit entfernet. Die beſten unter den Poeten, dergleichen Auſonius iſt, haben etwas hartes und bäuriſches an ſich, wenn man ſie denen vergleichet, die zu des Auguſtus Zeiten blüheten. Die Redner waren von der edlen Einfalt und Majeſtät der Alten gänzlich entfernet, und unterrichteten die Jugend in der Kunſt, von jeder Sache auf eine tragi-

tragiſche Art zu reden, um die Leute zu hintergehen. Die meiſten Geſchichtſchreiber bekümmerten ſich bey weitem nicht ſo ſehr um die Ordnung, Deutlichkeit und Wahrheit, als um eitle und abgeſchmakte Ausſchmükkungen.

Faſt alle, die ſich nur zu dieſer Zeit auf die Weltweisheit legten, waren von der neuplatoniſchen Secte. Man darf ſich daher nicht wundern, daß Spuren des platoniſchen Lehrgebäudes ſowol in den Schriften der Chriſten, als auch in andern Büchern beſtändig anzutreffen ſind. Doch waren nicht ſo viel Weltweiſe dieſer Art im Occident, als im Orient. In Syrien erklärte Jamblichus von Chalcis den Plato, oder beurtheilte vielmehr die Ausſprüche des Plato nach ſeinen eigenen Meinungen. Er war, wie ſeine Schriften zeigen, ein abergläubiſcher, dunkler, leichtgläubiger Mann, und beſaß keine geſunde Vernunft. Ihm folgte Aedeſius, Maximus, und andere, deren Ungereimtheiten uns Eunapius erzählet hat. In Aegypten haben Hypatia, ein berühmtes Frauenzimmer, Iſidorus, Olympiodorus, Syneſius, der hernach ein halber Chriſt wurde, und andere, die noch weniger im Ruf ſtehen, dieſe Weisheit, oder ſoll ich ſagen Thorheit? fortgeflanzet. Der Kaiſer Julian, der ſelbſt ungemein für dieſe Secte eingenommen war, wie ſeine Schriften bezeugen, reizte ſehr viele dazu, daß ſie alle um die Wette die Kräfte ihres Verſtandes anwendeten, derſelben einen noch gröſſern Glanz zu verſchaffen. Nach deſſen Tode aber erhob ſich unter dem Kaiſer Valentinian ein groſſes Ungewitter über die Platoniker. Es wurden einige unter ihnen der Zauberkünſte und anderer Verbrechen beſchuldiget, und muſten ſich vor Gericht vertheidigen. In dieſen Unruhen verlor Maximus, ein Lehrer Julians, nebſt andern, das Leben. Allein es war ihnen vielmehr die Freundſchaft Julians, deſſen Rathgeber ſie geweſen waren, als das Lehrgebäude, welches ſie angenommen hatten, ſchädlich. Daher war

dem übrigen Haufen, der vom Hofe entfernt gelebt hatte, wenig Nachtheil und Gefahr aus dieſer Verfolgung der Weltweiſen erwachſen.

§. 58.

Die Chriſten legten ſich ſeit den Zeiten Conſtantins des Groſſen vielmehr, als vorher, auf die freyen Künſte und auf die Weltweisheit. Und die Kaiſer lieſſen es an nichts fehlen, wodurch die Lernbegierde angefeuert und unterhalten werden konnte. Es wurden nemlich in vielen kleinen Städten Schulen angelegt, Bibliotheken errichtet, und gelehrte Leute mit Stipendien, Bequemlichkeiten und Ehrenſtellen verſehen. Dies alles erforderte der von ihnen gefaßte Entſchluß, den Gözzendienſt nach und nach abzuſchaffen. Denn die alte Götterreligion wurde durch die Wiſſenſchaften, wie der Körper durch die Nerven, in ihrer Veſtigkeit erhalten. Und man muſte befürchten, es möchte die chriſtliche Jugend, in Ermangelung der Lehrer von ihrer Religion, ſich des Unterrichts der heidniſchen Weltweiſen und Redner bedienen, und denſelben zum Nachtheil der göttlichen Wahrheit mißbrauchen. Man muß dies aber keinesweges ſo verſtehen, als wenn die chriſtliche Kirche gelehrte und weiſe Männer im Ueberfluß gehabt hätte. Noch war es durch kein Geſez unterſagt worden, daß kein Ungelehrter zu einem heiligen Amte gelangen ſollte. Und es läßt ſich mit zuverläſſigen Zeugniſſen erweiſen, daß die meiſten, ſowol Biſchöfe, als Aelteſten, gar keine Wiſſenſchaft und Gelehrſamkeit beſeſſen haben. Ueberdem hatte die Parthey dererjenigen, welche aus aller Gelehrſamkeit, beſonders aus der Erlernung der Philoſophie, Nachtheil, ja gar ein groſſes Verderben für die wahre Gottſeligkeit und Religion prophezeiheten, ſowol wegen ihrer Anzahl, als auch wegen ihres Anſehens, die Oberhand. Alle Aſceten, Mönche und Bewohner der Einöden hatten einen Hang zu derſelben. Dieſer Art Leu-

te

te aber waren nicht nur Frauensperſonen, ſondern auch alle, welche die Frömmigkeit nach einem ernſthaften Geſicht, nach ſchmuzzigen Kleidern, und nach der Liebe zur Einſamkeit abmeſſen, das iſt, die meiſten, günſtig.

§. 59.

Conſtantin der Groſſe ließ die alte Verfaſſung der chriſtlichen Kirche unverändert: allein er verbeſſerte ſie nicht nur in einigen Stükken, ſondern er erweiterte ſie auch. Die Kirche war ein gewiſſer, von dem weltlichen Staat unterſchiedener, doch in ihm befindlicher, Staat. So war ſie vor dem Conſtantin beſchaffen; ſo ließ er ſie auch: allein er maßte ſich doch der oberſten Herrſchaft über dieſen heiligen Staat, und des Rechts an, ihn ſo einzurichten und zu regieren, wie es die Wohlfahrt des weltlichen Staats erforderte. Und dieſe ſeine Gewalt machte ihn auch keiner von den Biſchöfen ſtreitig. Das Volk wählte ſich alſo eben ſo, wie vorher, ohne Einſchränkung ſeinen Biſchof und ſeine Lehrer. Von dem Biſchofe wurden hernach alle kirchliche Angelegenheiten in der Gegend oder Stadt, welcher er vorſtand, mit Zurathziehung der Aelteſten und Einſtimmung der Gemeine regieret und angeordnet. Ueber Sachen, welche die allgemeine Wohlfahrt der Kirchen einer ganzen Provinz betrafen, über Streitigkeiten in den Lehren, über die Einrichtung des Gottesdienſtes und andere Stükke, berathſchlagten ſich die Biſchöfe auf ihren Zuſammenkünften, oder auf den Kirchenverſammlungen. Zu den kleinern Kirchenverſammlungen einer, oder einiger Provinzen kamen die Verſammlungen der ganzen Kirche, oder die ökumeniſchen und allgemeinen Concilien unter höchſter Verfügung des Kaiſers, welcher zuerſt dergleichen Kirchenverſammlung zu Nicäa zuſammen berief. Denn der Kaiſer hielt es für billig, daß wichtige und die Kirche und chriſtliche Religon allgemein betreffende Sachen auf den Verſammlungen der ganzen Kirche unterſucht und angeord-

net würden. Und es iſt wahrſcheinlich, daß er ſich in dieſem Stük nach dem Urtheil der Biſchöfe gerichtet habe. Es ſind aber keine ſolche Kirchenverſammlungen jemals gehalten worden, welche allgemeine im eigentlichen Verſtande genennet werden können: insgemein nennet man diejenigen öcumeniſche, deren Schlüſſe und Verordnungen entweder von der ganzen Kirche, oder doch von dem gröſten Theil derſelben genehm gehalten und angenommen worden. y) Allein die meiſten von dieſen Rechten ſind von der Zeit an nach und nach ſehr durchlöchert worden, da mancherley Unruhen und Streitigkeiten, und hin und wieder ein entſezlicher Lärm, entweder der Kirchenangelegenheiten und der heiligen Lehren wegen, oder bey der Wahl der Biſchöfe entſtanden ſind. Denn, da die ſchwächere Parthey ihre Zuflucht zu dem Hofe nahm, ſo bekamen die Kaiſer eine ſehr erwünſchte Gelegenheit, die Macht der Biſchöfe, die Freyheit des Volks, und die alten Gebräuche auf mancherley Art enger einzuſchränken. Auch ſelbſt die Biſchöfe, deren Vermögen und Anſehen von Conſtantins Zeiten an nicht wenig wuchs, durchlöcherten und veränderten nach und nach das alte Kirchenrecht. Denn einmal ſchloſſen ſie das Volk gänzlich von der Regierung der Kirchenangelegenheiten aus: und hiernächſt raubten ſie auch den Aelteſten ſtufenweiſe ihr altes Anſehen, damit ſie alles nach Willkühr einrichten, und ſonderlich die Kirchengüter entweder an ſich ziehen, oder nach Gefallen austheilen könnten. Daher war gegen das Ende dieſes Jahrhunderts nur noch ein kleiner Schatten des alten Kirchenregiments

y) Herr Doct. C. W. F. Walch theilet die Kirchenverſammlungen in allgemeine und beſondere ein, und ſucht die Begriffe davon genau zu beſtimmen. Er muthmaſſet, daß die Benennung der öcumeniſchen Kirchenverſammlungen von der Gewohnheit der Römer, ihr geſamtes Reich die Welt, oder den Erdkrais (οἰκουμένην) zu nennen, herzuleiten ſey. Hiſt. der Kirchenverſammlung, S. 10 f.

regiments übrig, und die vormaligen Vorrechte der Aelteſten und des Volks waren gröſtentheils in die Hände der Biſchöfe, viele Rechte aber, die der ganzen Kirche zugeſtanden, in die Hände der Kaiſer und ihrer Statthalter und Obrigkeiten gerathen. y) Damit Conſtantin deſto ſicherer regieren und die bürgerlichen Kriege ausrotten möchte, ſo veränderte er nicht nur die römiſche Rechtsgelehrſamkeit, ſondern auch ſelbſt die Staatsverfaſſung auf mancherley Art. Da er auch die Kirche auf den Fuß dieſer neuen Staatseinrichtung, aus mehr, denn einer Urſach, ſezzen wollte, ſo muſten auch neue Ehrenſtufen unter den Biſchöfen nothwendig aufkommen. Die vornehmſten Biſchöfe, die ſchon vorher vor den übrigen den Vorzug gehabt hatten, waren der zu Rom, zu Antiochien, und zu Alexandrien: wozu noch der conſtantinopolitaniſche kam, nachdem der kaiſerliche Siz nach Conſtantinopel war verleget worden. Dieſe kamen mit den vier oberſten Befehlshabern (Praefectis praetorio) überein, welche Conſtantin eingeſezzet hatte, und wurden vielleicht ſchon in dieſem Jahrhundert mit einem jüdiſchen Namen Patriarchen genennet. Hierauf folgten die Exarchen, welche den weltlichen Exarchen gleich und mehrern Provinzen vorgeſezzet waren. Alsdenn kamen die Metropoliten, welche nur eine Provinz regierten. Zunächſt folgten die Erzbiſchöfe, welchen die Beſorgung einiger Gegenden aufgetragen war. Den Schluß machten die Biſchöfe, deren Gränzen nicht allenthalben gleich weit giengen, ſondern in einigen Provinzen weitläuftiger, in andern enger waren. z) Ich würde noch die Chorbiſchöfe, oder die Vor-

y) S. Moshcims Kirchenrecht der Proteſtanten, S. 81-88.

z) Andere halten die Primaten, Exarchen und Patriarchen, dergleichen auch der Biſchof zu Jeruſalem dem Titel nach war, und die Metropoliten und Erzbiſchöfe für einerley Perſonen.

Vorgeſezten der Landgemeinen hinzufügen, wenn ich nicht wüſte, daß die Biſchöfe, die nach Erweiterung ihrer Gewalt begierig waren, dafür geſorget hätten, daß dieſe Art von Geiſtlichen an den meiſten Orten abgeſchaft wurde.

§. 60.

Conſtantin ſelbſt theilte die Sorge für die **Kirche** in die **äuſſerliche** und **innerliche**. *) Dieſe überließ er den Biſchöfen und Kirchenverſammlungen. Es begreift aber dieſelbe unter ſich die Religion ſelbſt, die Religionsſtreitigkeiten, die Einrichtung des Gottesdienſtes, das Amt der Prieſter, ihre Vergehungen, und einige andere Stükke. Die **äuſſerliche** Sorge übernahm er ſelbſt. Und hiezu rechnete er zuvörderſt alles, was den äuſſern Zuſtand der Kirche, und die Kirchendiſciplin betrift: hiernächſt die Streitigkeiten und alle Rechtshändel der Kirchendiener, ſowol der höhern, als der geringern, wobey es nicht auf die Religion, und auf ihr heiliges Amt, ſondern auf die Güter, die bürgerliche Achtung, die Rechte, die Uebertretungen der Geſezze und ähnliche Dinge ankam. **) Daher beriefen er, und ſeine Nachfolger die Kirchenverſammlungen, hatten dabey den Vorſiz, ſezten Richter über die Religionsſtreitigkeiten, ſchlichteten die, zwiſchen den Biſchöfen und dem Volk entſtandenen Streitigkeiten, beſtimmten die Gränzen der Kirchenprovinzen, und unterſuchten und entſchieden die bürgerlichen Rechtshändel und Vergehungen der Kirchendiener durch ordentliche Richter: die kirchlichen Rechtsſachen hingegen überlieſſen ſie der Erkenntniß der Kirchenverſammlungen und Biſchöfe. Allein dieſe berühmte Eintheilung des Kirchenrechts in das äuſſe-

*) De vita Conſt. L. IV. C. 24.

**) S. die kaiſerlichen Geſezze in dem Juſtin. und Theodoſ. Geſezbuch, und unter andern Jac. Gottfried ad Cod. Theodoſ. T. VI. S. 55 f. 333 f.

äuſſere und innere, iſt niemals deutlich und genau erkläret und entwikkelt worden. Daher findet man in dieſem und in den folgenden Jahrhunderten vieles, was damit ganz und gar nicht übereinſtimmet. Denn die Kaiſer entſcheiden nicht ſelten Dinge, die das Innere der Kirche betreffen: hergegen geben die Kirchenverſammlungen und Biſchöfe oft Geſezze in Dingen, welche allem Anſehen nach zu der äuſſern Kirchenverfaſſung gerechnet werden müſſen. [a]

§. 61.

Der erſte unter den Biſchöfen war, wenn man auf den Rang ſiehet, der römiſche: und dies nicht nur nach der Meinung und dem eingewurzelten, und aus verſchiedenen Urſachen entſtandenen Urtheil der Menſchen, ſondern auch in Abſicht ſolcher Stükke, wornach Sterbliche gemeiniglich den Vorzug und die Gröſſe zu ſchäzzen pflegen. Durch das Anſehen und den Glanz der Kirche, welcher er vorſtund, durch ſeine vielen Einkünfte und Güter, durch die zahlreichen Bedienten von mancherley Art, durch ſein Anſehen beym Volke, durch ſeinen Auf=

a) Es läſſet ſich ſchwerlich ganz ausmachen, was Conſtantin beym Euſebius am angeführten Ort durch die Worte: „Ihr „ſeyd innerhalb der Kirche zu Biſchöfen, ich aber bin auſſer„halb der Kirche zum Biſchofe von Gott geſezt worden,„ habe ſagen wollen. Der natürlichſte Verſtand iſt wol, daß der Kaiſer die Majeſtätsrechte ausüben wollte, die Biſchöfe aber die Collegialrechte der Kirche verwalten ſollten. Allein dieſe Schranken wurden nicht beobachtet. Der Kaiſer übte auch einen groſſen Theil der Collegialrechte aus, die ſonſt von den Gemeinen verwaltet wurden, und ſeine Nachfolger giengen noch weiter. Es iſt nicht gewiß, aber wahrſcheinlich, daß er den heidniſchen Titel Pontifex Maximus beybehalten, ſeine Oberaufſicht über die Kirche dadurch anzuzeigen, S. Mosheims Kirchenrecht der Proteſtanten S. 75-81. und Hrn. D. Walchs Grundſ. der K. G. S. 176.

Aufwand und prächtige Lebensart, übertraf er alle Biſchöfe. [b]) Dieſe Zeichen menſchlicher Macht und Glükſeligkeit machten ſchon in dieſem Jahrhundert einen ſolchen Eindruk auf die Gemüther, daß oft die verworrenſten und traurigſten Streitigkeiten zu Rom entſtunden, wenn ein neuer Biſchof durch die Stimmen der Prieſter und des Volks gewählet werden ſollte. Das gröſte Beyſpiel von ſolchen traurigen Vorfällen giebt uns der im Jahr 366 zu Rom entſtandene Aufruhr, da man nach dem Tode des **Liberius** einen neuen Biſchof wählen wollte. Denn die eine Parthey machte den **Damaſus**, die andere den **Urſicinus**, einen Diakonus, zum Vorſteher der verwaiſeten Kirche. Dieſe Uneinigkeit gebar einen fürchterlichen Krieg, vielen Mord, Freuersbrünſte und Schlachten. **Damaſus** behielt zwar in dieſem Streit die Oberhand; ob er aber eine beſſere und gerechtere Sache gehabt, als **Urſicin**, iſt nicht klar genug. *) Ich kann keinen von beyden für rechtſchaffen halten. [c]) Das aber iſt unläugbar, daß die römiſchen

b) Die Schenkung **Conſtantins**, da er dem römiſchen Biſchofe **Silveſter** durch eine feierliche Urkunde den Beſiz von ganz Italien, und die Oberherrſchaft der Stadt Rom überlaſſen, gehöret zu den Fabeln. Der Urheber des Schenkungsbriefes beſaß Bosheit genug, aber deſto weniger Fähigkeit, ein Betrüger zu ſeyn. S. **Hrn. D. Walchs** des ältern *Hiſt. eccleſ.* S. 1561. und des jüngern Hiſtorie der Päbſte. S. 78. 80. Im achten Jahrhundert Th. II. K. II. redet auch der ſelige **Mosheim** ſelbſt von dieſer Schenkung.

*) Man ſehe die Geſchichtſchreiber der Päbſte, unter welchen A. **Bower** die Sache aufrichtig und unpartheyiſch erzählt hat, Th. I. S. 271 f. der teutſchen Ueberſezzung.

c) Beyde Partheyen waren ſtark, doch hatte wahrſcheinlich Damaſus den ſtärkſten Anhang. Sein ſechzigjähriges Alter hinderte ihn nicht, dem Urſicin allen möglichen Abbruch zu thun. Urſicin ward durch den kaiſerlichen Stadtrichter Juventius aus der Stadt verbannet. Damaſus bewafnete ſeine Anhänger, um den Freunden Urſicins eine Furcht einzujagen. Sieben Aelteſte wurden auch gegriffen, um verbannet zu werden. Allein ſie wurden von Urſicins Parthey gerettet, und, wie im Triumph, nach der Hauptkirche des Liberius

miſchen Biſchöfe zu dieſer Zeit noch nicht den Vorzug der oberſten Gewalt und Gerichtsbarkeit in der Kirche gehabt haben. Sie ſtanden zwar in vorzüglicher Achtung, waren aber doch Bürger des Staats, und muſten ſo gut, wie die übrigen Bürger, den Geſezzen und Befehlen der Kaiſer gehor-

rius (die nachher Maria Maggiore genennet worden) geführt. Damaſus gieng mit ſeinem Anhange auf dieſe Kirche los. Sie ward in Brand geſtekt, die Thüren aufgeſprenget, die Dächer aufgedekt, und durch die gemachten Oefnungen auf die darinn verſammleten Leute geworfen. 137 Perſonen kamen an einem Tage um. Damaſus behielt die Oberhand aus Ueberlegenheit ſeiner Parthey. Der Stadtrichter verließ bey ſolchen Umſtänden die Stadt. Urſicin bekam hernach vom K. Valentinian die Erlaubniß, zurük zu kommen, unter der Bedingung, ſich ruhig zu halten; da aber vermuthlich neue Unruhen entſtanden waren, ſo ward er 367. nebſt ſieben ſeiner Anhänger nach Gallien verwieſen. Der glaubwürdige Heide Ammianus Marcellinus (L. XXVII. C. 3.) berichtet uns ſolches unpartheyiſch, ſchreibt beyden eine brennende Begierde nach der biſchöflichen Würde zu, und giebt beyden gleich viel Schuld. Er macht dabey eine Anmerkung, die uns einen Begrif von den damaligen römiſchen Biſchöfen macht, und die wir daher hier einrükken wollen: „Ich muß bekennen, „wenn ich den mit dieſer Würde verbundenen Pomp anſehe, „daß es mir gar nicht wunderbar vorkommt, daß diejenigen, „die davon eingenommen worden, gefochten, geſtritten und „alle Kräfte angewendet, dieſe Würde zu erlangen. Gelung „es ihnen, ſo konnten ſie verſichert ſeyn, daß ſie durch Geſchenke von den römiſchen Damen reich und groß werden würden. „Sie durften alsdenn nicht mehr zu Fuſſe gehen, ſondern fuh„ren in Paradewagen. Ihre Tafeln waren mit den koſtbar„ſten Speiſen bis zur Verſchwendung beſezt; ja ſie thaten es „den Kaiſern ſelbſt an Pracht und Aufwand zuvor. Wie glük„lich würden ſie geweſen ſeyn, wenn ſie ſtatt der in dieſer Stadt „herrſchenden Schwelgerey, die ſie zur Entſchuldigung ihres „Aufwandes anführen, dem Exempel einiger andern Biſchöfe „in den Provinzen gefolget wären, die durch ihre Mäſſigkeit „und Genügſamkeit, durch die Armuth und Einfalt ihrer Klei„dung, durch ihre Sittſamkeit in Geberden und niedergeſchla„gene Augen, durch die Heiligkeit und Unſchuld ihres Le„bens, und durch die Ordnung, die in ihrem ganzen Wan-

„del

gehorchen. Wichtige Religionsſachen wurden entweder durch die von den Kaiſern erwählten Richter, oder auf den Kirchenverſammlungen, geringere hingegen von jedem Biſchofe entſchieden. Verordnungen in Kirchenſachen gaben entweder die Kaiſer, oder die Kirchenverſammlungen. Kein Biſchof geſtand es zu, daß ihm der römiſche Biſchof ſeine Gewalt verliehen habe; keiner ſagte, daß er von der Gnade des Apoſtoliſchen Stuhls zum Biſchof beſtellet ſey: alle hingegen behaupteten, daß ſie Geſandten und Diener Jeſu Chriſti wären, und daß ſie ihr Anſehen von Gott empfangen hätten. *) Allein das iſt auch auſſer Streit, daß ſchon zu dieſer Zeit einige von denen Stufen, auf welchen hernach die römiſchen Päbſte den höchſten Gipfel in der Kirche erſtiegen haben, theils durch die Unvorſichtigkeit der Kaiſer, theils durch die Verſchlagenheit der Päbſte ſelbſt, theils durch ein übereiltes Urtheil einiger Biſchöfe, errichtet worden ſind. Doch

„del hervorleuchtete, ſich dem ewigen Gott gefällig bewieſen, „und als ſeine wahre Anbeter in Ehren gehalten werden konnten.„ Ein ſolch üppiges Leben, als Ammian in dieſen Worten beſchreibet, führte Damaſus würklich. Daher ſagte, nach des Hieronymus Zeugniß, Prätextatus, ein vornehmer und ſehr angeſehener Heide, zum Damaſus: „Macht mich nur „zum Biſchof von Rom, ſo will ich den Augenblik ein Chriſt „werden.„ Wie ſehr änderte ſich doch die Denkungsart der Biſchöfe ſeit Conſtantins Zeiten! Kaum konnte man ſonſt würdige Männer bewegen, die biſchöfliche Würde anzunehmen: jezt drängte man ſich darnach mit Ungeſtüm, und vertheidigte ſich im Beſiz derſelben mit dem Schwerdt. Allein es iſt kein Wunder. Statt der Märtyrerkrone gelangten jezt die römiſchen Biſchöfe zu einer königlichen Herrlichkeit. Und wie gern vertauſchten unredliche Chriſten den Glanz der Welt mit der Schmach Jeſu Chriſti!

*) Weitläuftiger führen dies alles unter vielen andern aus *Petrus de Marca* de concordia ſacerdotii et imperii, *Lud. Ell. du Pin* de antiqua eccleſiae diſciplina, beſonders aber *Dav. Blondell* de la primauté dans l'Egliſe, einem ſehr gelehrten Buche.

Doch räume ich hierunter entweder gar keinen, oder doch nur den lezten Plaz dem vierten Canon der 347 [b]) zu Sardica gehaltenen Kirchenverſammlung ein, dem hingegen die Freunde des römiſchen Biſchofs den erſten und höchſten Plaz einzuräumen pflegen. Denn, zu geſchweigen, daß das Anſehen und die Beſchaffenheit dieſer Kirchenverſammlung ſehr zweifelhaft iſt, auch nicht zu gedenken, daß ſelbſt die Verordnungen derſelben einigen verfälſchet, andern erdichtet vorkommen, und das nicht ohne Grund, ſo wird man doch nie aus dieſem Canon erweiſen, daß die Biſchöfe zu Sardica dafür gehalten, man könne in jeder Sache an den römiſchen Biſchof, als an den höchſten Richter appelliren. Geſezt aber, es wäre dies ihre Meinung geweſen, welches doch auf keine Art erwieſen werden kann, wie wenig hat doch ein Recht zu bedeuten, welches ſich auf den Schluß einer einzigen, nicht gar zu berühmten, Kirchenverſammlung gründet? [c])

§. 61.

b) *Manſi* nimmt das 344ſte Jahr an. Suppl. conc. T. I. S. 174 f.

c) Der vierte Canon dieſer Kirchenverſammlung, welcher vom Biſchof Hoſius, der den Vorſiz hatte, und dem römiſchen Stuhl ſehr ergeben war, herrühret, lautet der Hauptſache nach ſo: Meinet ein Biſchof, wenn er verurtheilet worden, ſeiner guten Sache gewiß zu ſeyn, ſo laſſet uns, wenn es euch gefällig iſt, das Gedächtniß des heiligen Petrus ehren! Man ſchreibe die Sache an den Biſchof zu Rom. Findet ers für gut, die Sache noch einmal zu unterſuchen, ſo mag er die Richter ernennen; erachtet ers aber nicht für rathſam, ſo mag es bey dem bleiben, was beſchloſſen worden. Wenn auch hiedurch dem Biſchofe zu Rom das Berufungsrecht eingeräumet worden, ſo iſt es doch nicht uneingeſchränkt geweſen, und hat ſich nicht auf jede Sache erſtrekt, ſondern nur auf eine rechtliche Erkenntniß und Abſezzung der Biſchöfe. Der Biſchof Julius war den Vätern dieſer Kirchenverſammlung ſehr dankbar dafür; allein ſeine Nachfolger ſahen ſolches als eine Verkleinerung ihres Anſehens an, und gaben es für ein urkündliches und göttliches Recht aus. Daß aber ein ſolches Recht dem Hoſius, den Vätern,

§. 62.

Der anwachſenden Macht des römiſchen Biſchofs aber ſezte Conſtantin der Groſſe ohne genugſame Vorſichtigkeit durch Verlegung des Sizzes des römiſchen Reichs nach Byzanz und Erbauung Conſtantinopels, einen mächtigen Feind in der Perſon des Biſchofs dieſer neuen Stadt entgegen. Denn, da der Kaiſer wollte, daß Conſtantinopel ſein anderes, oder neues Rom ſeyn ſollte, und dieſe Stadt mit allen Rechten, Zierden und Vorzügen des alten Roms beſchenkte, ſo wollte auch der Biſchof einer ſo groſſen Stadt, wo der Kaiſer reſidirte, in allen Stükken dem Biſchof des alten Roms an Würde gleich, und höher als alle übrige Biſchöfe gehalten ſeyn. Und dieſes Beſtreben mißbilligten auch die Kaiſer nicht, welche glaubten, daß, wenn der Biſchof ihrer Reſidenz geehret würde, ſie zugleich mit geehret würden. Daher geſchahe es, daß auf der Kirchenverſammlung zu Conſtantinopel im Jahr 381 ſchon auf allerhöchſte Verfügung des Kaiſers Theodoſius des Groſſen, in Abweſenheit des alexandrini chen Biſchofs, und wider den Willen des römiſchen, der conſtantinopolitaniſche Biſchof, nach dem dritten Geſez der Kirchenverſammlung den zweyten Plaz unter den höchſten Biſchöfen, nach dem römiſchen erhielt, der alexan-

Vätern, ja dem Julius ſelbſt und ſeinen Legaten unbekannt, und eine neue und ungewöhnliche Sache geweſen, erhellet daraus, daß Hoſius ſich dabey der Worte bedienet: wenn es euch gefällig iſt (*ſi vobis placet*, graece, *ſi veſtrae dilectioni placet;*) daß ſolches Recht auch, was man nachher für ein geerbtes Recht ausgegeben, als eine Gefälligkeit vom Concilio bewilliget und auch vom Julius und ſeinen Legaten dafür angenommen worden. Es iſt dies Recht der Appellation hernach von den Päbſten auf alle andere Fälle widerrechtlich erweitert worden. S. Herrn D. Walch Hiſtorie der Kirchenverſamml. S. 175 f. Hiſtorie der Päbſte S. 82. Herrn D. Semlers Sel. Cap. hiſt. eccl. T. I. S. 141 f. und A. Bowers Hiſtorie der Päbſte, Th. I. S. 192 f.

xandriniſche und antiocheniſche aber unter ihn geſezzet wurden. Der Biſchof, dem dieſe Ehre wiederfuhr, war Nectarius. Sein Nachfolger, Johann Chryſoſtomus, gieng noch weiter, und brachte ganz Thracien, Aſien und Pontus unter ſeine Bothmäſſigkeit. Die folgenden conſtantinopolitaniſchen Biſchöfe nahmen ſich ſtufenweiſe noch mehr heraus. Allein dieſe Veränderung der Kirchenregierung und das ſchnelle Auffſteigen des byzantiniſchen Biſchofs zu einer höhern Ehrenſtufe, mit Kränkung der andern, reizte zuerſt die alexandriniſchen Biſchöfe zum Haß gegen die conſtantinopolitaniſchen; hernach aber gebar es auch die traurigen Streitigkeiten zwiſchen den Biſchöfen des alten und neuen Roms. Da dieſelben viele Jahrhunderte hindurch mit abwechſelndem Glük waren geführet worden, ſo trenneten ſie endlich die lateiniſche und griechiſche Kirche.

§. 63.

Das ſtrafbare Verhalten der Geiſtlichkeit, beſonders dererjenigen, die in groſſen und reichen Städten der Kirche vorſtunden, nahm ſo ſehr zu, als ihre Reichthümer, Ehrenbezeugungen und Bequemlichkeiten zunahmen, die ſie von den Kaiſern, und unzähligen andern erhielten. Jedermann aber iſt bekannt, daß ihre Vorzüge den gröſten Zuwachs nach dem Conſtantin erhalten. Die Biſchöfe ſtritten theils unter ſich über den Umfang ihrer Gerichtsbarkeit und ihrer Gränzen auf eine ſchändliche Art, theils ahmten ſie den weltlichen Statthaltern in der Pracht, im Stolz, und in den Wollüſten nach, und traten die Rechte des Volks und der geringern Lehrer unter die Füſſe. *)

*) *Sulp. Severus* hiſt. ſacrae L. I. c. 23. L. II. 32-51. Dial. I. C. 21. Man nehme dazu, was Dav. Clarckſon von den höchſt verdorbenen Sitten des geiſtlichen Standes Diſcours ſur les liturgies S. 228. und insbeſondere von der Bemühung der Biſchöfe, ihr Anſehen weiter auszudehnen, geſammlet hat.

Die Aelteſten erkühnten ſich hin und wieder, die Würde und das Anſehen der Biſchöfe ſich beyzulegen. Von dem Hochmuth und der Weichlichkeit der Diaconen lieſet man hie und da mancherley Klagen. Beſonders lieſſen ſich diejenigen, welche die erſte Stelle unter den Aelteſten und Diakonen hatten, ungern mit den übrigen in eine Claſſe ſezzen, und eigneten ſich daher nicht nur die Namen der Erzälteſten und Archidiakonen zu, ſondern glaubten auch eine gröſſere Freyheit, als die andern, zu beſizzen.

§. 64.

Unter den berühmten Schriftſtellern dieſer Zeit, welche die Provinzen des Orients und Griechenland erleuchtet haben, verdienen folgende den Vorrang. **Euſebius Pamphili,** f) Biſchof zu Cäſareen in Paläſtina, war ein Mann von groſſer Beleſenheit und Gelehrſamkeit. Er hat ſich um die heilige Geſchichte und andere Theile der Gelehrſamkeit, beſonders der Gottesgelahrtheit, unſterblich verdient gemacht. Indeß war er nicht rein von Irrthümern und Fehlern, und war denenjenigen geneigt, welche dafür halten, daß die drey Perſonen in Gott der Ehre nach von einander unterſchieden ſind. Es zählen ihn einige zu den Arianern: allein ſie irren unſtreitig, wenn ſie denjenigen einen Arianer nennen, der die vom Arius, einem alexandriniſchen Aelteſten, vorgetragenen Meinungen billiget. *) **Euſebius** hatte an dem **Pamphilus** einen ſehr vertrau-

f) Von dieſem Beynamen ſiehe oben S. 119.

*) Niemand hat auf eine ſchärfere und gelehrtere Art den Euſebius des arianiſchen Irrthums beſchuldiget, als Joh. Clericus in Epiſt. eccleſiaſt. et criticis Arti criticae eius ſubiectis Ep. II. S. 30 f. Hiezu kommt *N. Alexander.* H. E. Saec. IV. Diſſ. XVII. S. 205 f. Allein dieſe und andere Männer ſuchen nur blos darzuthun, daß Euſebius den Perſonen der Gottheit eine ungleiche Ehre und Rang beygemeſſen. Wenn man dieſes zugiebt, ſo wird man doch noch nicht daraus beweiſen

vertrauten Freund und Theilnehmer an ſeinen gelehrten Bemühungen und verließ denſelben ſelbſt in Gefängniß nicht. Er hatte mehrmals Gelegenheit, ein Augenzeuge von dem rühmlichen Tode vieler Märtyrer zu ſeyn, wie er uns ſelbſt meldet. Wahrſcheinlich hat er auch ſelbſt einige Zeit im Gefängniß zugebracht. Weil er aber dem Märtyrertode entgangen, ſo hat man ihn beſchuldigt, er habe den Gözzen geopfert. Allein, wäre dies geſchehen, ſo würde man ihn weder zu der Würde eines Biſchofs von Cäſareen erhoben, noch das anſehnliche Biſchofsamt zu Antiochien ihm angetragen haben. Dies lezte Amt ſchlug er aus, und Conſtantin beehrte ihn deshalb mit Lobſprüchen. Er war ein ſehr groſſer Günſtling dieſes Kaiſers, und gieng mit ihm ſehr vertraut um. Dies hatte ſonder Zweifel einen ſo groſſen Einfluß in das Leben dieſes Kaiſers, welches aus ſeiner Feder gefloſſen, daß es mehr eine Lobrede auf denſelben, als eine Lebensbeſchreibung iſt. Unter ſeinen Werken ſind ſein evangeliſcher Erweis, ſeine evangeliſche Vorbereitung und ſeine Kirchengeſchichte die vornehmſten. Für die lezte iſt man ihm ſonderlich den größten Dank ſchuldig. Wenn ſie auch nicht fehlerfrey iſt; ſo verdient er doch mit ganzem Recht den Namen eines Vaters der Kirchengeſchichte, weil er die Bahn gebrochen. Wie wenig Nachrichten würden wir von den erſten Zeiten des Chriſtenthums ohne ſeinen Fleiß haben! Und wer vergiebt es nicht gern dem erſten Urheber einer Wiſſenſchaft, wenn er kein Meiſterſtük liefert? Er nuzte dabey alle Urkunden und Nachrichten, die er nur auftreiben konnte, und Conſtantin verſtattete ihm gern den Zugang zu

ſen können, daß Euſebius ein Arianer geweſen, man müſte denn dieſen Namen im weitläuftigern Verſtande nehmen. Es mißfällt mir ſehr, daß viele dieſen Namen mißbrauchen, und ihn Leuten beylegen, die, wenn ſie gleich geirret haben, doch von des Arius Meinungen weit entfernt geweſen ſind.

zu den Archiven. Seine Geſchichte führet die Begebenheiten der Kirche von ihrem Anfange bis zum Jahr 324 fort, in welchem ihr der Tod des Licinius eine vollkomne Ruhe verſchafte. Euſebius lernte die Kirche unter dem Drukke, und in ihrem blühenden Zuſtande unter den chriſtlichen Kaiſern kennen. Er wohnte als Biſchof ihren damals gehaltenen Verſammlungen bey. Was Wunder, daß er für vielen andern fähig war, ihr Geſchichtſchreiber zu ſeyn! Allein ſein Fleiß und ſeine Geſchiklichkeit, daß er bey ſeinen biſchöflichen Amtsverrichtungen, und häufigem Beſuch des Hofes, ſo viele, ſo mannigfaltige, und zum Theil groſſe Werke ausarbeiten können, verdienet Bewunderung. Bey allen den Fehlern, die man an ihm würklich wahrnimmt, oder bey ihm vermuthet, iſt er einer der gröſten Männer, ein rechtſchafner Chriſt, ein Eiferer für die chriſtliche Religion, ein Liebhaber der Märtyrer, ein Wohlthäter des menſchlichen Geſchlechts in ſeinen Schriften, ein Freund des Friedens, und kein Euſebius von Nicomedien. g) Seine Geburt ſezt man ins 268ſte oder 270ſte, ſeine Gelangung zur biſchöflichen Würde ins 315te und ſeinen Tod ins 339ſte oder 340ſte Jahr.

Petrus, Biſchof von Alexandrien, erhält vom Euſebius ein ausnehmendes Lob.

Er nennet ihn eine göttliche Zierde der Biſchöfe und einen vortreflichen Lehrer der chriſtlichen Religion. Er ſagt von ihm, daß er in der ganzen Zeit ſeines zwölfjährigen

g) Sein Leben beſchreibet kurz und ſeine Schriften weitläuftig Lardner am angeführten Ort, Th. II. B. IV. Abtheil. II. S. 30=186. Vom Wilh. Reading hat man die beſte Ausgabe ſeiner Kirchengeſchichte. Cantabr. 1720. Vol. III. und Turin 1748.

rigen Prieſterthums den gröſten Ruhm erlanget habe. In der That führte auch dieſer **Petrus** einen ſehr heiligen Wandel, und erwarb ſich durch ſeine vortrefliche Kenntniß der heiligen Schrift ein groſſes Lob und Anſehen. Im Jahr 311. wurde er ein Märtyrer. Von ſeinen Schriften iſt wenig mehr übrig. h) In ſeinen noch vorhandenen Vorſchriften für die Büſſenden herrſchet eine kluge Behutſamkeit, und ein damals nöthiger Ernſt mit väterlicher Nachſicht gemäſſiget. Er erwägt alle Umſtände, die eine Vergehung vergröſſern, oder vermindern können. Er ſchrökt niemanden durch allzu groſſe Strenge von der Buſſe ab; allein er macht ſie auch niemanden zu leicht durch allzu groſſe Gelindigkeit.

Athanaſius, Biſchof zu Alexandrien, iſt ſowol durch andere Schriften und Arbeiten, als auch durch ſeine ſehr muthige Beſtreitung der Arianer berühmt. *)

Die Lehre von der Gottheit Chriſti fand an ihm einen ungemein eifrigen Vertheidiger gegen die arianiſchen Angriffe. Und ſeiner biſchöflichen Würde machte er durch ſeinen rühmlichen Charakter Ehre. Er weigerte ſich ſehr, das biſchöfliche Amt, welches im Jahr 326. durch den Tod des ruhmwürdigen Biſchofs Alexanders erlediget wurde, anzunehmen, und es iſt eine ſchwarze Verläumdung ſeiner Feinde, daß es bey ſeiner Einweihung nicht regelmäſſig zugegangen ſey. Sein muthiger Beyſtand,

h) S. Basnage Annal. T. II. S. 464. 608. 623. und Cave Hiſt. litt. T. I. S. 160. Weismann am angeführten Ort, S. 303.

*) Die Erzählungen der Morgenländer vom Athanaſius hat Euſebius Renaudot Hiſt. Patriarch. Alexandr. S. 83. geſammlet. Eine prächtige Ausgabe aller ſeiner Werke hat Bernh. von Montfaucon, ein Benedict. Mönch in 3 Foliobänden geliefert.

den er ſeinem Biſchof Alexander auf der nicäniſchen Kirchenverſammlung leiſtete, hatte ihm ſchon den Haß der Arianer und Euſebianer zugezogen. Und es brach derſelbe nachher in volle Flammen aus. Sie brachten es durch gehäufte Verläumdungen und durch die niederträchtigſten Lügen und verabſcheuungswürdigſten Kunſtgriffe dahin, daß er einmal über das andere abgeſezt und ungemein gedrükket wurde. Auf einer nach Cäſareen in Paläſtina berufenen Kirchenverſammlung wollte er nicht erſcheinen, weil er den dortigen Biſchof Euſebius für ſeinen Feind hielt. Nachdem aber dieſe Kirchenverſammlung 335. nach Tyrus verlegt war, ſo muſte er ſchlechterdings dahin kommen, ohnerachtet er einen ſchlechten Ausgang zu erwarten hatte, da die meiſten dort verſammleten Väter ſeine Feinde waren. Man ſezte hier ſeine Würde und Verdienſte ganz aus den Augen, begegnete ihm höchſt ſchimpflich, und ließ ihn, gleich dem gröſten Verbrecher, beſtändig ſtehen. Die ägyptiſchen Biſchöfe nahmen ſich zwar ſeiner an, allein ſeine Gegner waren ihnen überlegen. Man machte ihn wegen eines zerbrochenen Kelchs, wegen ſeiner unrechtmäſſigen Ordination und wegen ſeines Hochmuths ungegründete Vorwürfe. Seine Vertheidigung brachte ſie zum Stillſchweigen. Ihre Bosheit erfand ein neues Verbrechen. Eine Weibsperſon muſte ausſagen, Athanaſius habe ſie genothzüchtiget. Mit einer Gelaſſenheit, die nur der Unſchuld eigen iſt, bat er den Prieſter Timotheus, bey dem Verhör ſeine Perſon vorzuſtellen. Timotheus that es und fragte ſie: unterſtehest du dich wol, mir dieſes ſchuld zu geben? Sie ſchrie ſehr frech: ja, du biſts, der mir meine Ehre geraubt hat. Hierüber entſtund in der Verſammlung ein lautes, aber ihr gewiß höchſt unanſtändiges, Gelächter. Man entfernte die Hure ſogleich, ohne ſie, nach dem rechtmäſſigen Verlangen des Athanaſius, zur Anzeige der Urheber dieſer unverantwortlichen Lüge zu zwingen. Statt die Unſchuld in ihrem Glanze darzuſtellen, grif man zu neuen Waffen, ſie zu unterdrükken. Seine

Feinde

Feinde lieſſen eine Schachtel mit einer verdorreten Hand hereinbringen, die Athanaſius dem Biſchof Arſenius ſollte abgehauen haben. Athanaſius hatte das Glük, den Arſenius, der von ſeinem Gewiſſen und des Athanaſius Gefahr gedrungen, von dem Ort, wo ihn die Euſebianer verſtekt hatten, nach Tyrus entwichen war, der Verſammlung darzuſtellen. Dieſer ſtrekte auf Bitte des Athanaſius beyde Hände aus. Hierauf ſagte Athanaſius: „Ihr ſehet hier zwo Hände: nunmehr mögen meine Ankläger ſelber nachſuchen, wo die dritte hingehöre.„ Dieſe Widerlegung war ihnen ſehr unerwartet. Allein ſinnreich genug beſchuldigten ſie den Athanaſius der Zauberey. Dieſe Ausflucht würde indeß ihre Ehre nicht gerettet, und ihre Schamröthe nicht vertrieben haben, wenn nicht die Deputirten von Mareotis einen, für den Athanaſius nachtheiligen, Bericht wegen des zerbrochenen Kelchs und der wider Iſchyram verübten Gewalt, mitgebracht hätten. Doch Athanaſius konnte ſich dagegen nicht vertheidigen, weil er durch Vorſchub der kaiſerlichen Abgeordneten bereits abgereiſet war. Indeß ſezten ihn die arianiſchen Biſchöfe ab und verbanneten ihn aus Alexandrien. Er gieng nach Conſtantinopel und beklagte ſich beym Kaiſer über das ihm zugefügte Unrecht. Allein die Euſebianer beſchuldigten ihn von neuem beym Kaiſer, daß er gedrohet habe, die Zufuhr des Getraides von Alexandrien nach Conſtantinopel zu verhindern. Dies that die beſte Würkung, und Conſtantin verwies ihn 336. nach Trier ins Elend, wo ihn der Biſchof Maximinus mit offenen Armen empfieng. Nach Conſtantins 337 erfolgtem Tode ward Athanaſius vom Conſtantius, oder, wie andere berichten, vom Conſtantin dem jüngern, zurük berufen und zum gröſten Verdruß ſeiner Feinde wieder in ſein Amt geſezt. Seine Feinde erneuerten ihre Verläumdungen, und ſezten ihn auf der Kirchenverſammlung zu Antiochien 341 abermals ab, und den Gregorius, einen ſchlechten Mann, an ſeine Stelle. Der Biſchof Ju-

lius ließ indeß den Athanaſius nach Rom kommen, und die 342 daſelbſt gehaltene Synode erklärte ihn nicht nur für unſchuldig, ſondern erhielt es auch vom Kaiſer Conſtans, daß er an ſeinen Bruder Conſtantius dieſerhalb nachdrüklich ſchrieb. Athanaſius hielt ſich zu Rom und an andern abendländiſchen Orten ſo lange auf, bis er von der Kirchenverſammlung zu Sardica, welcher die morgenländiſchen Biſchöfe nicht beywohnen wollten, abermals losgeſprochen und auf Befehl des Conſtantius wieder in ſeine biſchöfliche Würde geſezzet wurde. Allein durch die Verſammlungen zu Arles und Mailand 354 und 355. ward er wieder abgeſezt, gieng in die Einöde zu Thebais und brachte daſelbſt ſeine Zeit mit Andachtsübungen bis auf den Tod des Conſtantius zu. Unter dem Julian erhielt er die Erlaubniß, zurük zu kommen; allein 362 ward er abermals verbannet. Zu ſeinen Freunden ſprach er beym Abſchiede: „Meine Freunde, wir wollen auf eine „kurze Zeit uns entfernen: es iſt eine kleine Wolke, ſie „wird bald vergehen.„ Unter dem Kaiſer Jovian wurde er zurük berufen, allein unter dem Valens verbarg er ſich vor der ihm drohenden Gefahr. Das Ungewitter legte ſich endlich 373 und er kam nach ſo vielen Bedrängniſſen zur Ruhe, ſtarb aber in demſelben Jahre in einem ohngefähr ſieben und ſiebenzig jährigen Alter. Daß das ſogenannte athanaſianiſche Glaubensbekenntniß ihn nicht zum Verfaſſer habe, iſt von den Gelehrten längſt gezeiget worden. Man hat ihm auch andere Schriften fälſchlich beygelegt. Aus ſeinen ächten Schriften und aus ſeinem Verhalten leuchtet der groſſe Mann überall hervor. Er beſaß eine reife Beurtheilungskraft. Seine Einſichten in die Lehren der chriſtlichen Religion waren tief, und ſeine Entſcheidung der ſtreitigen Säzze gröſtentheils treffend. Er behauptete die reine Lehre unermüdet ſtandhaft. Und ich weiß nicht, ob diejenigen zu viel ſagen, die ihn den Vater der Orthodoxie nennen. Seine Schriften empfehlen ſich dem Leſer durch ihre groſſe Deutlichkeit, Nachdruk und

Zier-

Zierlichkeit. Er war ein Muſter der Geduld bey erlittenem Unrecht. Kein Unglük konnte ſeine Standhaftigkeit beſiegen. So groß ſein Eifer war, wenn er die göttliche Ehre Jeſu Chriſti vertheidigte: ſo groß war ſeine Sanftmuth in andern Fällen. Er bewies ein groſſes Mitleiden gegen Hülfsbedürftige. Seine Gemeine, die nur allzu oft über ſeine Entfernung trauren muſte, fand an ihm einen Vater der Verlaſſenen, einen Beſchüzzer der Witwen und Jungfrauen, und einen Verpfleger der Armen. Allein man darf auch nicht alle ſeine Handlungen für ſchön, oder gar für muſterhaft halten, und nicht in jedem Schritt, den er gethan, Unfehlbarkeit und Klugheit ſuchen. Sein Lehrbegrif von der Dreyeinigkeit verdienet Beyfall; allein in der Art, ihn zu vertheidigen, vermiſſet man zuweilen die Stärke der Gründe, und das ſanfte Betragen gegen Irrende, das die Religion Jeſu befiehlt. In Erklärung der Schriftſtellen, die er den Arianern entgegen ſezte, war er nicht allemal glüklich. Allein, man kann ihn wegen Mangel an Kenntniß der hebräiſchen Sprache, die er mit mehrern damaligen Lehrern gemein hatte, entſchuldigen. Seine Lehre war nicht überall rein, und in die Vertheidigung ſeiner, an ſich gerechten Sache, miſchete ſich zuweilen etwas menſchliches. Allein ſeine allzu ſtrengen Richter mögen ſich ſelbſt fragen, ob ſie unter den Händen ſolcher Feinde, als Athanaſius hatte, nie würden gefehlet haben. Der chriſtliche Menſchenfreund wird ſeine Fehler mit ſeinen groſſen Verdienſten lieber zudekken, als ſeine Vorzüge durch Vergröſſerung ſeiner Fehltritte verdunkeln.

Baſilius, mit dem Beynamen der Groſſe, Biſchof zu Cäſareen in Cappadocien, gab durch ſein glükliches Naturell, durch ſeine Fertigkeit im Diſputiren, und durch ſeine Beredſamkeit wenigen Männern ſeiner Zeit etwas nach. *)

Nicht

*) Seine Werke hat Jul. Garnier, ein Benedict. zu Paris in 3.

Nicht nur ſeine Herkunft (denn er ſtammte aus einem berühmten und alten Geſchlecht her, und ſein Vater Baſilius hatte den Ruhm eines allgemeinen Tugendlehrers und ſeine Mutter Emmelia das Lob einer ſchönen Seele und eines eben ſo ſchönen Körpers), ſondern auch ſein Fleiß und ſeine Geſchiklichkeit gaben ihm beſondere Vorzüge. Nach der erſten von ſeinem Vater erhaltenen Bildung und Unterweiſung legte er ſich zu Cäſareen in Paläſtina, zu Conſtantinopel und zu Athen auf die Wiſſenſchaften mit dem beſten Erfolge. An dem lezten Orte hatte er den kaiſerlichen Prinzen Julian zum Geſellſchafter im Studiren und ward nebſt dem Gregorius von Nazianz ſeines Umgangs gewürdiget. Seine Lehrer waren Libanius und andere Sophiſten. Zu einem öffentlichen Amte, zu deſſen Uebernehmung man ihn ermunterte, hatte er keine Luſt, ſondern legte ſich nebſt ſeinem Freunde, dem Gregorius von Nazianz, auf die Auslegung der heiligen Schrift. Nach einigem Aufenthalt zu Cäſareen, ſo wahrſcheinlich ſeine Vaterſtadt iſt, that er eine Reiſe nach Aegypten und beſuchte die Einöden. Dianius, Biſchof zu Cäſareen, machte ihn zum Leſer, und deſſen Nachfolger Euſebius zum Aelteſten. Weil aber Euſebius, man weis nicht, aus was für Urſachen, feindſelig gegen ihn geſinnet wurde, ſo begab er ſich in die Einſamkeit, wozu ihn ohnedies das Beyſpiel ſeiner tugendhaften Schweſter Macrina, ſeine traurige Gemüthsart und die Verwirrung, die damals wegen der Arianer in der Kirche herrſchte, bewog. Er beſchrieb ſelbſt ſein Einſiedlerleben in einem Schreiben an ſeinen Freund Gregorius. Er ſezte den gröſten Vorzug einer ſolchen Lebensart darin, daß die Seele dabey fähiger wäre, ſich von der Gemeinſchaft des Leibes zu trennen, himmliſche Unterweiſungen zu empfangen, und dem Leben der Engel nachzuahmen. Seine Schweſter fand nicht

3 Folianten heraus gegeben. (Er hat dieſer Ausgabe das Leben des Baſilius vorgeſezzet.)

nicht nur viele Nachahmerinnen ihres geſchäftloſen Lebens, ſondern auch er ſelbſt bekam viele Jünger, welche des geſchäftigen Lebens überdrüſſig, ſich in den Schatten ſeines Thals und Waldes begaben. Doch etwa drey Jahr hernach bot ihm Euſebius die Hand, berief ihn nach Cäſareen zurük, und ließ ſich von ihm in der biſchöflichen Würde unterſtüzzen. Nach des Euſebius Tode wurde Baſilius Biſchof, welches Amt er acht Jahr bis an ſeinen Tod 379 mit der ruhmwürdigſten Treue verwaltete. Bey ſeinem Begräbniß war ein ungemeiner Zulauf nicht nur von Chriſten, ſondern auch von Juden und Heiden, welche gemeinſchaftlich ſeinen Tod mit den mildeſten Thränen beweinten. Er beförderte das Chriſtenthum durch ſein muſterhaftes Leben ſowol, als durch ſeine Vorträge und Schriften. Er brannte für Begierde, die reine Lehre fortzupflanzen, und vertheidigte ſich gegen ſeine Feinde, die ihn gewiſſer Irrthümer beſchuldigen wollten, muthig. Er fochte beherzt wider die Kezzer und der Kaiſer Valens konnte ihn nicht bewegen, den Arianern beyzutreten. Seine Sanftmuth und Friedfertigkeit reizten ihn, zur Erhaltung des Kirchenfriedens alles mögliche beyzutragen. Seine Mäſſigkeit und ſtrenge Lebensart war eine lautredende Widerlegung der damaligen übermäſſigen biſchöflichen Pracht. Seine Speiſe war Brod und Salz und ſein Trank nichts, als Waſſer. Sein Bette war die Erde, und ſeine Kleidung ein Rok und ein Mantel. Beweiſe ſeiner Freygebigkeit gab er vorzüglich in der Hungersnoth, welche Cäſareen zu ſeiner Zeit drükte. Die Armuth war ihm reizender, als der Reichthum. Sie machte ihn gegen die Drohungen einer Landesverweiſung unbeweglich. „Da ich „nichts verlieren kann, ſagte er einmal, ſo habe ich die Lan„desverweiſung nicht zu befürchten. Das Paradies allein „iſt das rechte Vaterland der Gläubigen.„ Man ſchäzzet unter ſeinen Schriften inſonderheit ſeine Briefe, weil ſie uns den damaligen Zuſtand der Kirche und ihrer Vorſteher mit Originalzügen ſchildern. Der Heide Libanius,

ſein

ſein Lehrer, bekennet mit Vergnügen, daß ihn Baſilius in der zierlichen Schreibart übertroffen habe, und ſein Andenken iſt durch mehrere Lobredner verewiget worden.

Cyrillus, Biſchof zu Jeruſalem, hat Catecheſen hinterlaſſen, die er daſelbſt gehalten: er iſt aber bey vielen in den Verdacht gerathen, als habe er mit den halben Arianern eine Freundſchaft errichtet.*)

Allein, wenn er auch mit einigen Freundſchaft gehalten, ſo iſt doch nicht hinlänglich erwieſen, daß er ihrer Lehre beygepflichtet. Ja er zerfiel gar mit ſeinem Freunde, dem Acacius, einem arianiſch geſinnten Biſchofe zu Cäſareen, weil er den Vorzug der Kirche zu Jeruſalem vor der zu Cäſareen behaupten wollte; und die Freunde des Acacius brachten es dahin, daß er mehr, denn einmal, abgeſezt und ins Elend verwieſen wurde. Hierin blieb er bis zu des Conſtantius Tode. Unter dem Julian kam er wahrſcheinlich zurük. Denn bey dem verſuchten Tempelbau befand er ſich zu Jeruſalem und verſicherte die Juden zum voraus, daß ihre Bemühungen vergeblich ſeyn würden. Seine Schikſale unter dem Valens ſind ungewiß; allein unter dem Theodoſius verwaltete er ſein Amt acht Jahr lang in Ruhe, bis zu ſeinem Tode, welcher im Jahr 386 erfolgte.

Johann, der durch ſeine Beredſamkeit den Namen Chryſoſtomus erhalten, war ein wizziger Mann, welcher die Kirche zu Antiochien und Conſtantinopel regieret und mancherley Beweisthümer ſeiner Gelehrſamkeit hinterlaſſen, worunter ſeine Reden, die er an das Volk mit groſſem Beyfall gehalten, den Vorzug haben.**)

Er

*) Seine Werke hat zulezt unter den Engländern Thom. Milles, und unter den franz. Benedict. Touttee heraus gegeben.

**) Die vortrefliche Ausgabe aller ſeiner Werke haben wir dem Fleiß des Montfaucon zu verdanken.

Er wurde im Jahr 347 von berühmten Aeltern zu Antiochien geboren. Seinen tugendhaften Vater, Secundus, verlor er bald nach ſeiner Geburt; allein ſeine vortrefliche Mutter Anthuſa, welche damals erſt zwanzig Jahr alt war und nicht wieder heirathete, vertrat deſſen Stelle, und ſparte weder Zeit, noch Koſten bey ſeiner Erziehung. Sie gerieth ſehr wohl. Sein Fleiß war unermüdet. Schon in ſeiner Jugend zeigte ſich der, in ſeinen Verfolgungen noch ſichtbarer gewordene, unerſchrokne Muth. Er beſaß einen natürlichen Abſcheu vor aller Ungerechtigkeit, und eine edle Freyheit im Reden. Seinen Jachzorn läugnet er ſelbſt nicht, allein er ward endlich Herr darüber. Iſt er würklich ſo nachläſſig, träge, langſam und ſchläfrig geweſen, wie er ſich ſelbſt anklagt, ſo hat er doch dieſe Fehler ungemein glüklich überwunden. Sein Lehrer in der Beredſamkeit war der Sophiſt Libanius, unter welchem er ſich vortreflich im Reden übte. Durch ſeine Ausarbeitungen erwarb er ſich bey dieſem ſeinem Lehrer eine ſo groſſe Hochachtung, daß er kurz vor ſeinem Tode demjenigen, der ihn um ſeinen Nachfolger befragte, antwortete: er würde den **Chryſoſtomus** dazu gewählt haben, wenn ihm die Chriſten denſelben nicht genommen hätten. **Andragath** unterrichtete ihn in der Weltweisheit. Nach vollendetem Studiren ſchien er zwar einige Neigung zum Einſiedlerleben zu haben; allein ſie ward durch ſeine Anhänglichkeit an die groſſe Welt und durch die Reizungen, welche die öffentlichen Gerichtplätze für ihn hatten, verdrängt. Auf einmal aber mißfiel ihm die Welt, und der Anblik des unruhigen Lebens und der Ungerechtigkeiten der Sachwalter reizte ihn, eine ruhigere Lebensart zu wählen, die heilige Schrift beſtändig zu leſen und die Kirchen oft zu beſuchen. Auch ſein äuſſerliches Betragen wurde ernſthafter und geſezter. **Meletius**, Biſchof zu Antiochien, erkannte ſeine Verdienſte, beſtärkte ihn in einem dreyjährigen Umgange in dem Eifer der Gottſeligkeit, taufte ihn gegen das Ende des 369ſten Jahres und machte ihn

zum Lector. Nach der Taufe befliß ſich Chryſoſtomus eines vorzüglich heiligen Lebens, und ſeine groſſe Eingezogenheit brachte ihn gar in den Ruf eines ungeſelligen Menſchenfeindes; allein dieſen wollte er lieber ertragen, als ſich wieder in die Welt begeben, wo ſeine überwundenen Leidenſchaften ſich aufs neue hätten empören können. Doch hatte er einige zärtliche Freunde in ſeiner Einſamkeit, den Maximus von Seleucien, Evagrius und Theodorus, nachmaligen Biſchof zu Mopsveſta. Der erſte und lezte wollten gern ihr Glük in der Welt verſuchen; allein auf die zärtlichen Vorſtellungen des Chryſoſtomus wählten ſie gleichfals die einſame Lebensart. Sie lernten hierauf vom Diodorus, nachmaligem Biſchofe von Tarſen, und dem Carterius die Wiſſenſchaft von den Lehren und Gebräuchen der Kirche, und die Kunſt, die heilige Schrift zu erklären. Sie wurden von ihnen angeleitet, nicht überall den damals gewöhnlichen allegoriſchen Verſtand zu ſuchen, ſondern, ſo lange es vernünftig wäre, bey dem buchſtäblichen Verſtande zu bleiben. Meletius ward im 370ſten Jahre von ſeinem biſchöflichen Sizze vertrieben, und es wurden mehrere Biſchofthümer bey Antiochien erlediget. Zwey derſelben gab das Gerücht dem Chryſoſtomus und ſeinem vertrauteſten Freunde Baſilius. i) Chryſoſtomus beſchloß, dieſe Würde nicht anzunehmen, weil er nicht tüchtig dazu zu ſeyn glaubte, verbarg aber ſeinen Entſchluß vor ſeinem Freunde, um ihm nicht gleiche Geſinnungen einzuflöſſen. Baſilius nahm ein biſchöfliches Amt an, in der Hofnung, Chryſoſtomus würde ihm folgen. Allein, wie ſolches nicht geſchahe, ſo beſchwerte er ſich auf eine ungemein zärtliche Art über ſeinen rühmlichen Betrug; allein Chryſoſtomus wuſte ſich ſo vortreflich zu rechtfertigen, daß ihre Freundſchaft dabey nicht litte. Wir haben dieſem

i) Man iſt ungewiß, wer dieſer Baſilius geweſen. Einige verſtehen dadurch den Evagrius, welchem er vielleicht aus beſondern Urſachen einen andern Namen gegeben.

ſem glüklichen Vorfalle die ſchönen Bücher vom Prieſterthume zu verdanken. Er wählte hierauf das Einſiedlerleben, brachte vier Jahre unter der Aufſicht eines alten Einſiedlers zu und wurde wider ſein Denken ein glüklicher Schüler und Nachahmer deſſelben. Hierauf lebte er in einer beſondern Höhle, von den übrigen Einſiedlern abgeſondert, und es war zwey Jahr lang ſeine Beſchäftigung, die heilige Schrift nochmals ganz durch zu ſtudiren und auswendig zu lernen. Allein ſeine ſtrenge Lebensart ſchwächte ſeine Geſundheit ſo ſehr, daß er ſich genöthigt ſahe, im Anfange des 381ſten Jahres nach Antiochien zurükzukehren.

Nach der Rükkunft Meletius war es eine ſeiner erſten biſchöflichen Verrichtungen, die Verdienſte des Chryſoſtomus mit der Würde eines Diakonen zu belohnen, welches Amt derſelbe fünf Jahr mit der gröſten Treue verwaltete. Während der Reiſe des Meletius nach Conſtantinopel 381, auf welcher er ſtarb, verrichteten viele Prieſter ihr Amt nachläſſig und taufeten viele Perſonen ohne vorhergegangenen Unterricht. Chryſoſtomus allein bewieß mehr Eifer, und unterrichtete die Neugetauften in den Anfangsgründen der chriſtlichen Religion: allein als Diakonus durfte er in Antiochien nicht öffentlich predigen. Nach manchen Unruhen bekam der Aelteſte Flavian des Meletius Stelle, und weihete den Chryſoſtomus, der ſich durch ſeine Schriften und durch ſeinen Umgang das gröſte Anſehen erworben, zu Anfang des 386ſten Jahres, zur gröſten Freude Antiochiens, zum Presbyter ein. Flavian ſcheint ihm mit dieſer Würde den gröſten Theil ſeiner biſchöflichen Rechte gegeben zu haben. Gewiß iſt, daß er bey ſeinen vielen Reiſen ihm das Amt zu predigen faſt allein überlaſſen habe. Er redete ſelten öffentlich, und wenn ers that, ſo erreichte er die Beredſamkeit ſeines Presbyters niemals. Allein das erwekte bey ihm keine Eiferſucht; er beſuchte vielmehr des Chryſoſtomus Predigten, ſo oft er nur konnte, liebte ihn mit einer auſſerordentlichen Zärtlichkeit, und ließ ihn ſelten von ſeiner Seite kommen.

Chryſoſtomus hingegen vergalt dieſe Gewogenheit ſeines Biſchofs mit Ehrfurcht und Liebe, und ließ keine Gelegenheit aus den Händen, ihn anzupreiſen. Chryſoſtomus zeigte ſich nun in ſeiner ganzen Gröſſe. Keine Arbeit war ihm zu ſchwer, wenn er nur hoffen konnte, die Seligkeit einer einzigen Seele damit zu befördern. Wenig Tage vergiengen, da er nicht das Volk in öffentlichen Reden unterrichtete. Er hatte einen auſſerordentlichen Zulauf, und die Zahl ſeiner Zuhörer ſoll ſich auf hundert tauſend erſtrekt haben. Voll Bewunderung unterbrach man oft ſeine Reden durch ein lautes Freudengeſchrey und Händeklatſchen. Allein er beſchwört ſeine Gemeine oft, dieſen Beyfall zurükzuhalten, und ihre Bewunderung durch die Ausübung ſeiner Lehren auszudrükken. Seine Reden waren bald Schrifterklärungen, bald Beſtrafungen öffentlicher Ausſchweifungen und Laſter, bald Lobreden auf die Befolgung ſeiner Ermahnungen, bald zärtliche Klagen über die Fruchtloſigkeit ſeiner Vorträge. Seine Reden wider die Irrgläubigen waren Muſter ſeiner Sanftmuth und Feindesliebe. Oft betheuerte er ſeinem Volke, daß er alle Beſchwerlichkeiten der Tugend mit Freuden für ſie übernehmen wollte, wenn es möglich wäre, ihnen allein die Belohnungen und Kronen eines gottſeligen Wandels zu gewinnen. Weil er durch ſeine Predigten nur nüzlich werden wollte, ſo handelte er gemeiniglich nur wenig Materie auf einmal ab, nicht um die Fruchtbarkeit ſeines Geiſtes zu zeigen, ſondern dem Volk die Erkenntniß der Wahrheit zu erleichtern. Er ließ ſich überdem in ſeinen Reden ſehr zu dem Volke herab.

Im Jahr 397 ſtarb der Biſchof Nectarius zu Conſtantinopel. Die Würde eines Erzbiſchofs in dem Hauptſizze des römiſchen Reichs war ſo wichtig, daß viele nach derſelben ſtrebten, die mehr auf die äuſſerliche Gröſſe als auf die Laſt dieſes Amts ſahen. Der Patriarch in Conſtantinopel hatte einen groſſen Einfluß in den Hof und

in

in den ganzen Staat. — Die Menge von Biſchöfen, welche die Gegenwart des Hofes immer nach Conſtantinopel zog, machte gleichſam ein beſtändiges Concilium aus, wovon der dortige Patriarch das Haupt war. Die gröſten Männer hatten noch allezeit dieſe Würde bekleidet. Sie hatte jezt das Schikſal aller groſſen Würden. Verdienſtvolle Männer fliehen ſie aus Beſcheidenheit und Furcht vor der Laſt; verdienſtloſe ſuchen ſie am meiſten. Viele Prieſter erlaubten ſich die gröſten Niederträchtigkeiten, zu dieſem Amte zu gelangen. Man konnte in mehrern Verſammlungen über die Wahl nicht einig werden, und wandte ſich daher an den Kaiſer Arcadius, um einen würdigen Biſchof zu erhalten. Die göttliche Vorſehung hatte unſern Chryſoſtomus dazu beſtimmt. Der Eunuch, Eutropius, der mehr Kaiſer war, als der Kaiſer ſelbſt, hatte ihn auf einer Reiſe nach Aſien kennen lernen, und ſchlug ihn vor, um ſich bey dem Volke beliebt zu machen. Er wurde ohne Verzug gewählt.

Die gröſte Schwürigkeit war, ihn von Antiochien nach Conſtantinopel zu bringen. Seine Demuth konnte dieſe Würde fliehen, ſein Verlangen, bey ſeiner geliebten Gemeine zu bleiben, ihn zurükhalten, und die Gemeine ſelbſt konnte ſich äuſſerſt weigern, ihn fahren zu laſſen, da ſie in ihm ſchon ihren künftigen Biſchof verehrte. Der Comes des Orients, Aſterius, muſte daher auf kaiſerlichen Befehl ihn erſuchen, mit ihm eine Kirche auſſer der Stadt zu beſuchen, ohne ſein Vorhaben merken zu laſſen. Auf dem Wege aber ließ er ihn auf einem öffentlichen kaiſerlichen Wagen nach Conſtantinopel führen, wo er mit groſſer Ehrfurcht empfangen wurde.

Arcadius hatte, um den Amtsantritt des Chryſoſtomus recht herrlich zu machen, eine Menge Biſchöfe nach Conſtantinopel berufen, worunter vermuthlich auch Theophilus von Alexandrien war. Wenigſtens war er da-

mals in der kaiſerlichen Reſidenz. Dieſer hatte vergeblich ſich bemühet, ſeinem Prieſter Jſidorus die dortige biſchöfliche Würde zu verſchaffen. Theophilus war ein Mann von einem ſchlechten Charakter. Sein Ehrgeiz, die Eiferſucht auf anderer Verdienſte, und die eingebildete Schande, daß er nichts zur Wahl des Chryſoſtomus beygetragen, war Urſach, daß er den Ruhm deſſelben bey allen Gelegenheiten ſchmälerte, und ſich lange weigerte, ihn zum Biſchofe zu weihen. Endlich that er auf die Vorſtellungen des Eutropius, er müſte ſich zu der Einweihung entſchlieſſen, oder ſich vor den verſammleten Biſchöfen gegen die, wider ihn eingegebenen, Klageſchriften vertheidigen, ſeiner Eitelkeit Gewalt an und verrichtete die Einweihung den 26ſten Februar des 398ſten Jahres unter allgemeinem Frolokken des Hofes und der ganzen Stadt. Nun erblikte man beym Chryſoſtomus den gröſten Eifer, die Pflichten ſeiner groſſen Würde zu erfüllen. Er liebte ſeine Gemeine ganz auſſerordentlich, und ſie ſchenkte ihm ihre ganze Gegenliebe und hätte ihr Leben gern für ihn aufgeopfert. Er gab ſeinem Volke von allen ſeinen Handlungen Rechenſchaft, verſtattete jedwedem freyen Zutritt und verlangte, man ſollte ihm ſeine, unter ſeiner Laſt begangene, Fehler zu ſeiner Beſſerung anzeigen. Er bemühete ſich, ſeine Zuhörer zu Chriſto zu führen, und war mit der bloſſen äuſſerlichen Abwartung des Gottesdienſtes nicht zufrieden, ſondern drang auf die Heilung der Seele, und auf die Ausübung eines thätigen Chriſtenthums. Sein Beyfall war auch in Conſtantinopel groß, und er läugnete nicht, daß ihm das Händeklatſchen einige Freude verurſacht habe, weil er auch ein Menſch ſey: allein, wenn er ſahe, daß die, ſo ihn am meiſten erhuben, am wenigſten in der Tugend zunahmen, ſo weinte er über ſolchen Beyfall, der ſich auch in der That mehr in ein Schauſpielhaus, als in eine Kirche ſchikte.

Wenn man den damaligen Zuſtand des Hofes kennet; ſo ſiehet man, wie ſchwer es dem Chryſoſtomus geworden

ſeyn

ſeyn müſſe, ſeinem Amte ein Gnüge zu thun. Arcadius war ein Herr von ſchwachem Verſtande, der ſich blos von andern regieren ließ. Die Verſchnittenen und die Weiber galten alles bey Hofe und beſezten alle Bedienungen. Die Reichthümer bahnten den Weg zu groſſen Würden; jedermann ſtrebte deshalb darnach, und dies mit Ausübung der gröſten Ungerechtigkeiten. — Von dem Hofe breitete ſich die Ungerechtigkeit, die Schwelgerey, die Wolluſt, die Pracht, die Verſchwendung wie ein Strom aus. Dies alles entzündete das Feuer des Chryſoſtomus. Er predigte wider die Reichthümer, und ſuchte die Seligkeit der Reichen, ob er gleich keinen Dank damit verdiente. Er predigte nicht blos andern, ſondern auch ſich ſelbſt. Je erhabner ſeine Würde war, deſto demüthiger war er. Er war der Helfer aller Nothleidenden, und die Zuflucht der Kranken, der Gefangenen, der Armen, der Fremden, und aller Hülfsbedürftigen. Er lebte ſehr nüchtern und mäſſig und man muß erſtaunen, wie ſein kleiner, ausgetrokneter und ſchwacher Körper ſo groſſen Arbeiten gewachſen geweſen. Er war oft krank und die Kälte war ſonderlich ſein Feind. Er genoß ſehr leichte Speiſen, und aß beſtändig allein. Er lud niemanden zur Tafel ein, kam auch nicht zu andern, wenn er eingeladen wurde. Geſchichtſchreiber, die ihm ſehr abgeneigt ſind, entſchuldigen ihn deshalb und ſchreiben ſolches ſeiner gewohnten ſtrengen Lebensart zu. Vielleicht beſorgte er, durch koſtbare Gaſtmale den Armen etwas zu entziehen; vielleicht ſuchte er auch allen Zeitverluſt zu vermeiden. Allein ſeine Feinde machten es ihm nachher zu einem groſſen Verbrechen. Sie ſcheueten ſich nicht, denjenigen, der ſich ſelbſt alle Bequemlichkeiten des Lebens verſagte, um nur die Armen zu ſpeiſen, des Geizes und des Haſſes der Gaſtfreyheit zu beſchuldigen. Gewohnt der Stille und Einſamkeit, floh er die Geſellſchaften und ſie flohen ihn wieder. Er ſchäzte in jedem Stande blos die Tugendhaften. In ſeinem Umgange war er höflich, aber allemal ernſthaft

und geſezt. Daher beſchuldigten ihn einige des Stolzes. Nectarius, ſein Vorgänger, hatte mehr die Pracht eines römiſchen Senators, als die Armuth des Stifters unſrer Religion geliebt.

Chryſoſtomus ſtrich in den Rechnungen viele Unkoſten aus, die für die Perſon des Biſchofs gemacht zu werden pflegten. Er verſagte ſich alles, was in den Augen der Welt groß iſt. Und weil er viele allzu koſtbare Geräthſchaft und vielleicht auch allzu theure Kirchengefäſſe verkaufte, und dafür Hoſpitäler für Kranke und Arme bauete, vornemlich für die Fremden, die in Conſtantinopel krank wurden und ohne Pflege waren, ſo erwarb er ſich bey ſeinen Feinden, als er in die Ungnade des Hofes fiel, den Namen eines Kirchenräubers. Die Laſter der Schwelgerey, der Uepigkeit hatte ſich auch in den geiſtlichen Orden eingeſchlichen, und die oben gedachte Gewohnheit der Geiſtlichen, Jungfrauen und Wittwen, die das Gelübde eines eheloſen Lebens gethan hatten, in ihren Häuſern zu haben, gereichte durch unanſtändige Beyſpiele dem Volke zum groſſen Anſtoß. Chryſoſtomus ſahe ſich genöthigt, Schärfe zu gebrauchen und verſchiedene Geiſtliche abzuſezzen. Unter dieſen waren zween Diakonen, von welchen der eine des Ehebruchs, und der andere des Mordes beſchuldigt wurde. Sie gaben aber hernach die vornehmſten Werkzeuge ſeiner Verfolgung ab. Dagegen gab er der Cleriſey neue Mitglieder, die ihre Ehre und Glanz wurden. Er verwieß vielen Perſonen mit einer groſſen Freymüthigkeit die Ungerechtigkeiten, die ſie begiengen und gab dem Kaiſer und der Kaiſerin ſehr viel heilſame Rathſchläge.

Die vielen Irrgläubigen zu Conſtantinopel ſuchte er auf eine nachahmungswürdige Weiſe zum rechten Glauben zurük zu führen. Er beſtritt mehr den Irrthum, als die Irrenden. Er bewies gegen ſie Liebe und Sanftmuth, und ermahnte die Rechtgläubigen, durch ein heiliges Leben das

Ihrige zu ihrer Bekehrung beyzutragen. Die Rechtgläubigen hörten ſeine Predigten wider die Kezzer gern; aber oft entzog er ihnen dies Vergnügen und ſagte, er wolle nicht eher wider die Kezzer mehr reden, bis ſeine Gemeine beſſer wäre, als die Irrgläubigen. Noch in dem 398ſten Jahre verſöhnte er ſeinen vormaligen Biſchof zu Antiochien, Flavian, mit dem Occident und mit den Biſchöfen von Aegypten, die ihn für keinen rechtmäſſigen Biſchof erkannten. Im folgenden Jahre fiel **Eutropius**, einer der niederträchtigſten Böſewichter, der bisher den ganzen Orient regieret hatte. Sein Stolz gieng ſo weit, daß er ſich vom **Arcadius** die Würde eines römiſchen Patricius geben, und ſich zum Conſul machen ließ. Das ganze Reich ward unwillig. **Chryſoſtomus** hatte ihn ſo oft gewarnt, ſich ſeiner Hoheit nicht zu überheben. Denn ob er ihm gleich ſeine Würde vorzüglich zu verdanken hatte, ſo ſchmeichelte er ihm doch nicht, daher er ſein Feind wurde. **Tribigild**, ein Oberſter, unterſtüzt vom **Gainas** dem gothiſchen Feldherrn, ergrif die Waffen, und drohete, ſie nicht eher niederzulegen, bis **Eutropius** geſtürzt wäre. **Arcadius**, eben ſo ſchwach, ſeine Miniſter zu ſchüzzen, als unvorſichtig, ſie zu erheben, muſte der Gewalt weichen und **Eutropius** fiel von dem höchſten Gipfel des Glüks in das tiefſte Elend. Er wurde von ſeinen Feinden bis in die Kirche mit äuſſerſter Wuth verfolgt. **Chryſoſtomus** allein widerſezte ſich ihnen, und würkte ihm vom **Arcadius** eine Freyſtadt in der Kirche aus, die er ſo oft verfolgt hatte. So lehrte **Chryſoſtomus**, wie man ſich an ſeinen Feinden rächen müſſe. Am folgenden Morgen hielt er eine vortrefliche Predigt, das Volk zum Mittleiden gegen dieſen Elenden zu bewegen, und er lokte der Wuth ſelbſt Erbarmung und Thränen ab. **Eutropius** war nun ſicher; allein er war mißtrauiſch gegen dieſe Sicherheit und entfloh aus der Kirche, um ſich zu retten; wurde aber ergriffen und nach Cypern ins Elend verwieſen; doch ſeine Feinde ruheten nicht eher, bis er vor Ablauf des 399ſten

Jahres enthauptet wurde. Gainas erhob ſich an des Eutropius Stelle, ergrif mit ſeinen Gothen die Waffen und drohete, alles zu verwüſten, wenn ihm nicht Saturnin und Aurelian, die Vornehmſten des Reichs, ausgeliefert würden. Arcadius thats aus Furcht, Chryſostomus aber brachte es beym Gainas dahin, daß ſie nicht umgebracht, ſondern nur ins Elend verwieſen wurden. Gainas ließ ſich vom Arcadius zum Feldherrn der römiſchen Armeen, mit der Gewalt eines Reichsbeherrſchers und Kaiſers, machen. Als ein Arianer muſte er in der Kirche, die auſſer der Stadt lag, den Gottesdienſt abwarten. Dies fiel ſeinem Stolz zu ſchwer, und er verlangte vom Arcadius eine Kirche in der Stadt. Der Kaiſer machte ihm Hofnung; allein Chryſoſtomus widerſtund, und brachte den Gainas, den der Kaiſer rufen ließ, durch ſeine Vorſtellungen zum Stillſchweigen. Gainas wütete hernach ſehr, ward aber nochmals vom Chryſoſtomus, der ganz unerſchrokken zu ihm reiſete, beſänftiget. Chryſoſtomus richtete endlich ſeine verſchobene Reiſe nach Epheſus ins Werk und ſtiftete in der daſigen Kirche Ruhe. Auf der Rükreiſe ſezte er den Geronz, Biſchof von Nicomedien, ab, weil er ſich wider die Kirchengeſezze ins Amt gedrungen hatte. Die Nicomedier wurden darüber ſehr unwillig und Geronz wurde nach der Zeit ein Ankläger des Chryſoſtomus.

Severian, Biſchof von Gabala, führte in ſeiner Abweſenheit die Aufſicht über die conſtantinopolitaniſche Kirche; allein ſeine Redlichkeit war ſeiner Beredſamkeit nicht gleich. Er trachtete nach Geſchenken und ſuchte ſich bey dem Volke ſo beliebt zu machen, daß Serapion, ein Prieſter und vertrauter Freund des Chryſoſtomus, befürchtete, er möchte die Gemeine von ihrem alten heiligen Biſchofe abwendig machen. Serapion meldete ſeinem Biſchofe, was er befürchtete. Dieſer beſchleunigte ſeine Rükkunft, wurde aber von den Rechtgläubigen mit groſ-

ſer

ſer Freude empfangen. Doch begegneten beyde Biſchöfe einander kaltſinniger, als ſonſt. Severian gieng einmal vor dem Serapion vorüber, der aus Unachtſamkeit, oder aus Verachtung nicht vor ihm aufſtund. Severian, der ſchon auf ihn erbittert war, ſprach voll Zorn: Wenn Serapion als ein Chriſt ſtirbt, ſo iſt Chriſtus nicht Menſch worden. Die Verſammlung empörte ſich darüber, und einige meinten, er habe ſchlechthin die Menſchwerdung des Sohnes Gottes geläugnet. Chryſoſtomus unterſuchte die Sache und ſchloß ihn von der Kirchengemeinſchaft ſeiner Diöcös aus. Das Volk war wider den Severian äuſſerſt aufgebracht, und er muſte aus der Stadt fliehen. Die Kaiſerin Eudoxia aber berief ihn nach der Stadt zurük. Sie konnte aber lange nicht beyde Biſchöfe wieder ausſöhnen, indem Chryſoſtomus ſich ſtets weigerte. Sie legte endlich gar ihren jungen Prinz Theodoſius zu ſeinen Füſſen, und er wurde erweicht und willigte in die Verſöhnung. Allein es wurde doch nur eine äuſſerliche Eintracht hergeſtellet. Die Kaltſinnigkeit blieb auf beyden Seiten, und daher wurde Severian ſonder Zweifel nachher einer der heftigſten Verfolger unſers Biſchofs. Man kann in dieſem Falle den Chryſoſtomus vom Zorn, von einer zu ſtrengen Beſtrafung des Severian, und von einer ſtrafbaren Unverſöhnlichkeit nicht frey ſprechen. —

Nun nähert ſich die Zeit, wo man unſern groſſen Biſchof vertrieben und in Schmach und Elend ſterben ſehen wird. Ein ſchröfliches Schauſpiel für menſchliche Augen, aber herrlich für diejenigen, welche wiſſen, daß die Tugend und Heiligkeit in dieſer Welt nicht gekrönet wird, und in jener Zukunft deſto gröſſere Belohnungen empfängt, je gröſſer ihre Leiden und Verfolgungen auf der Erde geweſen ſind. Man kennet ſchon einen groſſen Theil von den Urſachen der Verfolgung des Chryſoſtomus, wenn man ſich ſeines erwähnten Eifers gegen die

Laſter und gegen die Unordnungen der Geiſtlichen erinnert. Seine Feinde hielten ihn für einen ſtolzen, harten, zornigen und unumgänglichen Geiſt: Socrates urtheilt, daß er ſich in ſeinen Beſtrafungen allzuwenig gemäſſiget. Dies kann ſeyn: er war ein Einſiedler geweſen, und vielleicht wolte er gern das Hofleben in ein Einſiedlerleben verwandeln. Allein man kann ihn auch entſchuldigen: denn der Hof, die Stadt und die Cleriſey war allzuverderbt, als daß ein rechtſchaffener Mann ſich allezeit genug in ſeinem Eifer hätte mäſſigen können. Diejenigen, die ihn am meiſten haſſeten, und ihn heimlich und öffentlich verläumdeten, waren ſeine eigene Geiſtliche, und eine groſſe Anzahl Mönche. Eine der vornehmſten Urſachen des Haſſes der Geiſtlichen gegen ihn war ſeine Vorſicht, ihnen die überflüſſigen Einkünfte zu entziehen, die ſie auf Wolluſt und Schwelgerey wendeten. Auch einige berüchtigte und von ihm beſtrafte Damen wurden ſeine heftigſten Verfolgerinnen, um ſich von einem ſo gefährlichen Feinde ihrer Laſter zu befreyen. Zu ihnen geſelleten ſich nicht wenig vom Hofe. Die Kaiſerin Eudoxia war eine herrſchſüchtige, eitle, geizige und abergläubiſche Dame und herrſchte über ihren Gemahl durch Schmeichelеyen und weibliche Künſte, oder durch Ungeſtüm und Bosheit. Chryſoſtomus ſchonte ihrer nicht; allein er ſezte in ſeinen Beſtrafungen die, ihr ſchuldige, Ehrfurcht nicht aus den Augen. Sie fand ſich indeß oft getroffen, und ihr Widerwille, daß er ihr die Verſöhnung des Severian ſo ſchwer gemacht hatte, war noch nicht verſchwunden.

Zu den übrigen Feinden des Chryſoſtomus gehören Theophilus von Alexandrien, Severian, Acacius von Beroea in Syrien und Antiochus von Ptolomais. Seine Feinde in Conſtantinopel ſchikten zuerſt nach Antiochien, in der Hofnung, etwas Anſtöſſiges von ſeiner Jugend zu erfahren; als ſie ſich aber betrogen, wendeten ſie ſich an den Theophilus, den ſie zur Unterſtüz-

zung

zung ihres boshaftigen Unternehmens geneigt fanden. — Er hatte die Fürbitte des Chryſoſtomus für einige von ihm, unter dem Namen der Origeniſten, verdammte Einſiedler verworfen. Dieſe aber hatten ſich, da Chryſoſtomus ſich nicht weiter in die Sache miſchen wollte, zur Kaiſerin gewendet, welche eine Verſammlung von Biſchöfen berief, vor welcher ſich Theophilus rechtfertigen ſollte. Theophilus trat mit einer groſſen Begleitung von Biſchöfen die Reiſe an, ohnerachtet er ganz allein erſcheinen ſollte. Bey ſeiner Abreiſe ſagte er: Ich reiſe hin um den Johannes abzuſezzen. In Chalcedon berathſchlagte er ſich mit ſeinen Genoſſen über die Mittel dazu. Bey ſeiner Ankunft zu Conſtantinopel ſchlug er alle, ihm vom Chryſoſtomus angebotenen Höflichkeiten aus. Auch die Weigerung des Chryſoſtomus, ſein Richter zu ſeyn, rührte ihn nicht. Er gewann binnen drey Wochen die Geizigen durch Geſchenke, die Wollüſtigen durch prächtige Gaſtmahle, die Hochmüthigen durch Schmeicheleyen, und die nichtswürdigen Geiſtlichen durch Zuſagen höherer Würden. Auch den Hof hatte er auf ſeine Seite zu bringen gewuſt. Nun ſuchte er den Chryſoſtomus zu ſtürzen. Er begab ſich mit ſeinen Biſchöfen nach einem bey Chalcedon gelegenen Orte, Quercus genannt, und wollte daſelbſt mit ihnen eine Kirchenverſammlung ausmachen, vor welche er den unſchuldigen Chryſoſtomus lud, nachdem man eine Menge ungerechter Klagen gegen ihn zuſammen gebracht hatte. Chryſoſtomus weigerte ſich, zu erſcheinen, und gab den Abgeordneten zur Antwort, daß Theophilus eher, als er, angeklagt wäre, und alſo nicht ſein Richter ſeyn könnte. — Man beſchleunigte hierauf die Acte ſeiner Abſezzung und führte darinn keine andere Urſach davon an, als daß er vor dieſer Verſammlung nicht hätte erſcheinen und ſich rechtfertigen wollen. Arcadius beſtätigte nach ſeiner ſchwachen Einſicht den Schluß dieſer Verſammlung, und befahl, den Chryſoſtomus ins Elend zu verweiſen. Dieſer ward nun von dem gröſten Theil ſeiner Geiſtlichkeit verlaſ-

 ſen;

ſen; allein das Volk verließ ihn nicht, ſondern bewachte drey Tage und Nächte ſeine Kirche, und ſeinen biſchöflichen Pallaſt, damit er nicht mit Gewalt daraus entriſſen werden ſollte. Doch verübten ſie keine Gewalthätigkeiten, ſondern verlangten nur, daß ihr Vater von einer gröſſern und unpartheyiſchen Verſammlung ſollte gerichtet werden. Und dies verlangte er ſelbſt. Da dies aber nicht zu hoffen war, ſo übergab ſich Chryſoſtomus heimlich den Händen ſeiner Verfolger, und ward nach Bithynien geführet. Die Traurigkeit iſt unbeſchreiblich, welche die ganze Stadt über den Verluſt ihres Chryſoſtomus empfand. — Das Volk weinete und betete unaufhörlich für ſeinen Biſchof. Theophilus zog nun als Ueberwinder ein. Wuth und Tod begleiteten ihn. Das Volk ward mit gewafneter Hand auseinander getrieben. Theophilus gab den oben gedachten zween unwürdigen Diakonen ihr Amt wieder, und ſezte die würdigen Biſchöfe ab, die vom Chryſoſtomus eingeſezt waren.

Doch die göttliche Vorſehung hatte beſchloſſen, daß der groſſe Biſchof noch einmal zurükkehren ſollte, ehe das Maas ſeiner Leiden voll würde. Die Kaiſerin bewürkte ſchleunig ſeine Zurükberufung, nachdem ihr Pallaſt und die ganze Stadt durch ein gewaltiges Erdbeben war erſchüttert worden, welches man als eine ſchrökliche Stimme Gottes anſahe. Welch ein Triumph für die Unſchuld! Welch eine Freude für das Volk! — Theophilus und ſeine Anhänger trauerten und entflohen. Ein groſſer Beweis ihrer böſen Sache! Chryſoſtomus hörte nicht auf, eine allgemeine Verſammlung zu verlangen, um von ihr freygeſprochen zu werden; allein es wurde die Unterſuchung ſeiner Sache hintertrieben. Nur zween Monate dauerte die Ruhe. Chryſoſtomus eiferte mit Recht, aber wol nicht mit der gehörigen Mäſſigung und Klugheit wider die Schauſpiele, die ſeinen Gottesdienſt ſtörten. Er predigte ſehr anzüglich wider die Kaiſerin. Er hätte

ſie

ſie vielleicht eher durch geheime Vorſtellungen gewonnen. Allein, wenn er ſich auch übereilet hatte, ſo verfuhr man doch zu hart gegen ihn. Man wendete ſich wieder an den Theophilus, und dieſer bewürkte ſeine Verdammung und gänzliche Abſezzung im Jahr 404 durch eine zahlreiche Verſammlung von Biſchöfen, wovon zwar zwey und vierzig dem Chryſoſtomus getreu blieben, aber ihn doch nicht retten konnten. Es entſtanden groſſe Unruhen und ein erſtaunliches Wehklagen des Volks. Man trachtete ſogar dem Biſchofe nach dem Leben. Er überließ ſich endlich ſeinen Verfolgern und ſie führten ihn nach Bithynien. Arſacius, einer ſeiner heftigſten Verfolger, ward mit dem gröſten Unwillen der Stadt und ſehr vieler Biſchöfe an ſeine Stelle geſezt. Man wollte ihn durchaus nicht für einen rechtmäſſigen Biſchof erkennen. Die Anhänger des Chryſoſtomus wurden aufs grauſamſte verfolgt. Im Jahr 406 kam Atticus an des Arſacius Stelle, wurde aber eben ſo wenig für einen rechtmäſſigen Biſchof erkannt. Die Biſchöfe des Occidents und das Haupt derſelben, Innocentius zu Rom, nebſt vielen morgenländiſchen Biſchöfen verwarfen die Gemeinſchaft mit ihm, und erkannten den Chryſoſtomus noch immer für ihr Mitglied und für ihre Ehre. Der Occident nahm ſich ſeiner an. Honorius ſelbſt ſchrieb an ſeinen Bruder, allein ſeine Briefe kamen nicht einmal in des Arcadius Hände. Viel Verfolger des Chryſoſtomus, auch die Kaiſerin, waren geſtorben, allein Theophilus und noch viele andere ſezten ihre feindſeligen Bemühungen fort. Chryſoſtomus kam unter unzählbaren Beſchwerden, Mangel und Krankheit zu Cucuſus, einer kleinen Stadt in Kleinarmenien, als dem Orte ſeines Elendes, an. Er war nie frey von den Verfolgungen ſeiner Feinde, und wurde auſſerordentllch entkräftet; doch ſtiftete er durch ſeine Briefe viel Gutes. Seinen Anhängern wurde aufs grauſamſte begegnet. — Er ſelbſt wurde an dem Orte ſeines Elendes ſehr wohl aufgenommen; allein die Luft war ihm nicht zuträglich, und er lag im Winter des 405 Jah-

res immer zu Bette. Die aufrühriſchen Iſauren lieſſen ihm keine Ruhe, und er muſte von einem Orte zum andern mit den gröſten Beſchwerden herum irren. Endlich begab er ſich nach Arabiſſa, einem veſten Schloſſe in Kleinarmenien, ſchrieb fleiſſig an ſeine Freunde, und brachte zum gröſten Verdruß ſeiner Feinde, die ihm das Leben nicht gönneten, den lezten Winter ohne ſonderliche Krankheiten zu. Seine wütende Feinde würkten vom Arcadius einen neuen Befehl aus, daß er von Arabiſſa nach Pityus, der äuſſerſten Stadt des Reichs am Euxin gebracht werden ſollte. Allein auf der Reiſe die mit der übertriebenſten Eilfertigkeit zurükgelegt werden ſollte, wurde er von der erſtaunlichen Sonnenhizze ſo angegriffen, daß ſie mit ihm nach Comana in Pontus zurükkehren muſten. Hier theilte er ſeine Kleider unter die Anweſenden, genoß das heilige Abendmahl und ſtarb, nachdem er ſein leztes Gebet mit ſeinen ihm gewöhnlichen Worten: **Ehre ſey dem HErrn in allen Dingen!** beſchloſſen hatte, den 14 Sept. des 407 Jahres. Arcadius ſtarb ſieben Monate drauf. Viele Biſchöfe, auch Atticus, und endlich der ganze Orient, ehrten hernach das Andenken des verfolgten Heiligen; Proclus, der Nachfolger des Atticus, brachte es dahin, daß ſein Leichnam im 436 Jahre nach Conſtantinopel gebracht wurde. Hier ward er unter allgemeinem Frolokken des ganzen Volks in der Apoſtelkirche beygeſezt. [f])

Epiphanius, Biſchof zu Salamis in Cypern, hat die Secten der Chriſten, die bis auf ſeine Zeit entſtanden ſind,

f) Ich habe hier einen der vielen Merkwürdigkeiten wegen etwas weitläuftig gerathenen, Auszug aus des Hrn. D. Kramers ſchön beſchriebenen Leben des Chryſoſtomus, welches dem erſten Theil der teutſchen Ueberſezzung der Predigten und kleinen Schriften dieſes Kirchenvaters vorgeſezt iſt, geliefert. Die Herren Ueberſezzer haben ſich durch dieſe, aus 10 Octavbänden beſtehende Ausgabe, um Leſer, die der griechiſchen Sprache nicht kundig ſind, rühmlichſt verdient gemacht.

ſind, in einem ziemlichen Bande beſchrieben; allein das Werk hat mancherley Flekken und Irrthümer, die von der Unbeſtändigkeit, Leichtgläubigkeit und Unwiſſenheit des Verfaſſers herrühren.*)

Er nannte es Panarium. Er macht zuweilen aus einer Kezzerey mehrere. Und manche von ihm angegebene Kezzereyen haben gar keinen Grund. Seine Diſputirart iſt nicht die beſte und ſeine Gründe ſind oft ſehr ſchwach. Es fehlte ihm an einer reifen Beurtheilungskraft und Vorſichtigkeit, und er überließ ſich zuweilen einer alzugroſſen Hizze und der Herrſchaft ſeiner Affecten. Sonſt hat er bey den alten Schriftſtellern das Lob der Tugend, beſonders der Heiligkeit und Freygebigkeit gegen die Armen. Seiner Herkunft nach war er wahrſcheinlich ein Jude, und in Paläſtina geboren. In ſeiner Jugend that er eine Reiſe nach Aegypten und machte ſich die Einrichtungen der Aſceten bekannt. Im zwanzigſten Jahr ſeines Alters kam er zurük, und lebte unter der Aufſicht des Hilario, des Vaters vieler Mönche, in Paläſtina. Hernach ſtiftete er ſelbſt ein Kloſter und ward Vorſteher deſſelben. In Aegypten wäre er bald von den gnoſtiſchen Weibern ins Nez gelokket worden; allein die Hand Gottes rettete ihn. Er hatte mit dem Biſchof Johann zu Jeruſalem, und mit dem Johann Chryſoſtomus lange und heftige Streitigkeiten, wobey wol die Affecten auf beyden Seiten herrſchten. Zwiſchen dem Epiphanius und dem Johann zu Jeruſalem kam es gar ſo weit, daß, da jener in der Kirche wider den Origenes predigte, dieſer ſehr auffuhr, lachte, und durch ſeinen Archidiakonen ihm das Stillſchweigen auferlegte, ein andermal aber aufſtund und ihn in Gegenwart des Volks

*) Seine Schriften hat der Jeſuit Dion. Patavius ins lateiniſche überſezt und mit Anmerkungen erläutert, herausgegeben. Sein Leben hat Jac. Gervaſius in einem Buche von ziemlicher Stärke beſchrieben. Paris 1738. 4.

Volks der Irrthümer der Antropomorphiten beſchuldigte. Dieſer Streit wurde noch hizziger, da Epiphanius dem Johann origenianiſche und arianiſche Irrthümer, dieſer aber jenem vorwarf, er habe aus einer Kirche den Vorhang entwendet und in die Rechte des Biſchofs zu Jeruſalem Eingriffe gethan, indem er des Hieronymus Bruder, den Paulinian, in ſeinem Kloſter zum Aelteſten eingeweihet. Sie ſchrieben hierauf wider einander und jedweder rechtfertigte ſein Verhalten. Auch andere legten ſich ins Mittel; allein die Erbitterung war zu groß, als daß zwiſchen ihnen Friede geſtiftet werden konnte. Der Streit des Epiphanius mit dem Chryſoſtomus war faſt eben ſo heftig. Theophilus von Alexandrien, ein groſſer Feind des Origenes, hatte nicht nur an viele Biſchöfe geſchrieben und des Origenes Schriften verworfen, ſondern auch einige Mönche von Nitrien, die dem Origenes ergeben waren, aus Aegypten verjagt. Dieſe Verfolgten wendeten ſich zum Chryſoſtomus, der aber nach einer vergeblichen Fürbitte für ſie beym Theophilus und nach einigen mißlungenen Verſuchen, ſie von ihrem Vorhaben, die Sache an den Kaiſer zu berichten, abzulenken, ſich nicht weiter mit ihnen einließ. Weil aber die Mönche ſich an die Kaiſerin wendeten, und dieſe den Theophilus vor eine Verſammlung von Biſchöfen fordern ließ, ſich zu rechtfertigen; überdem aber in Aegypten das falſche Gerücht ſich ausgebreitet hatte, Chryſoſtomus hätte dieſe Leute in ſeinen Schuz genommen, und zu den Geheimniſſen des Altars zugelaſſen: ſo wurde der Haß des Theophilus gegen den Chryſoſtomus ſehr groß. Um ihn zu ſtürzen zog er den Epiphanius, dieſen gleichfals groſſen Widerſacher des Origenes, auf ſeine Seite. Dieſer berief die Cypriſchen Biſchöfe zuſammen und verdammte die Schriften des Origenes. Er ſchrieb auch auf Antrieb des Theophilus an den Chryſoſtomus, daß er ein gleiches thun möchte: allein er konnte ihn nicht dazu bewegen. Er reiſete auf Anſtiften des Theophilus

ſelbſt nach Conſtantinopel, um dem Chryſoſtomus das Decret ſeiner Kirchenverſammlung zu bringen, und ihn zum Beytritt zu bewegen: allein obgleich Chryſoſtomus kein Origeniſt war, ſo wollte er doch in die Verdammung nicht willigen. Er erzeigte indeß dem Epiphanius alle Höflichkeit, ſchikte ihm ſeine ganze Geiſtlichkeit entgegen, und ließ ihn bitten, in den biſchöflichen Pallaſt zu kommen; weil er aber die Verdammung des Origenes nicht unterzeichnen wollte, ſo nahm Epiphanius dieſe Höflichkeit nicht an. Er nahm aber verſchiedenes vor, das wider die Kirchengeſezze war, welches Chryſoſtomus ihm verwieß. Unter andern hatte er vor ſeinem Einzuge in Conſtantinopel in einer Kirche, die unter dem Chryſoſtomus ſtand, einen Diakonus ordiniret. Welch ein widerrechtliches Betragen! Weil er nun aber in der Hauptſache nichts ausrichtete, und die Kaiſerin ſein Vorhaben nicht begünſtigte, er auch überdieß merken mochte, daß er nicht lange mehr leben würde, ſo eilte er nach Cypern zurük. Bey ſeiner Abreiſe ſagte er zu den Biſchöfen, die ihn auf das Schif begleiteten: **Ich überlaſſe euch die Stadt, den Pallaſt und die Schaubühne, und gehe. Denn ich verſichere euch, daß ich ſehr zu eilen habe.** Vom Chryſoſtomus ſoll er mit den Worten Abſchied genommen haben: **Ich hoffe, du werdeſt nicht als Biſchof ſterben.** Hierauf ſoll Chryſoſtomus geantwortet haben: **Ich hoffe, du werdeſt nicht wieder in dein Vaterland kommen.** Beydes iſt erfolgt. Denn Chryſoſtomus ſtarb in ſeinem Elende, und Epiphanius im Jahr 402 auf dem Schiffe, ehe er zu Hauſe kam. Er ſoll beynahe hundert Jahr erreichet haben und bis ins 36ſte Jahr Biſchof geweſen ſeyn.[l)]

Gre-

l) Siehe die Crameriſche Lebensbeſchreibung des Chryſoſtomus S. 62 f.

Gregorius von Nazianz und **Gregorius von Nyſſa** haben unter den Gottesgelehrten und Religionsverfechtern ein groſſes Lob erlangt, und ſie ſind deſſelben, wie man aus ihren Schriften ſiehet, nicht ganz unwürdig. *) Wenn ſie dem Origenes nicht ſo ſehr ergeben geweſen wären, und ſich weniger auf die fehlerhafte Beredſamkeit der Sophiſten gelegt hätten, ſo würden ſie bey der Nachwelt ein noch gröſſeres Lob erhalten haben.

Der erſte hatte den **Gregorius**, Biſchof zu Nazianz, zum Vater, den man in einer Religion erzogen hatte, die weder ganz heidniſch noch ganz jüdiſch war. Seine Mutter **Nonna** aber war in der chriſtlichen Religion erzogen worden, führete einen ſehr heiligen Wandel, und brachte auch ihren Mann zur Annahme der chriſtlichen Religion. Unſer **Gregorius** ſtudirte zu Cäſareen in Paläſtina, Alexandrien und Athen. An dem lezten Orte unterhielt er mit dem **Baſilius** die zärtlichſte Freundſchaft. Nach dem Abzuge des **Baſilius** blieb er noch einige Zeit da, und lernte und lehrte die Redekunſt. Hierauf gieng er nach Conſtantinopel, und fand daſelbſt ſeinen Bruder **Cäſarius**, mit welchem er nach Hauſe reiſete, hernach aber aus Liebe zur Einſamkeit nach **Pontus** gieng. Sein Vater nahm ihn zwar unter die Aelteſten auf; allein, weil er ein ruhiges Leben auſſerordentlich liebte, ſo gieng er wieder in die Einſamkeit und beſchäftigte ſich mit Verfertigung chriſtlicher Gedichte. Zu dem biſchöflichen Amte einer kleinen Stadt, Namens Saſima, welches ihm ſein Freund **Baſilius**, der jezt Biſchof zu Neucäſareen war, antrug, hatte er nicht die geringſte Neigung, und wurde über dieſen Antrag empfindlich. Auf Verlangen ſeines Vaters

*) Man hat von den Schriften dieſer beyden Männer ganz gute franzöſiſche Ausgaben, die im vorigen Jahrhundert herausgekommen: allein von den Benedictinern erwarten wir noch beſſere.

ters ließ er ſich ihm in dem Bisthum zu Nazianz adjungiren, aber unter der Bedingung, daß er nach ſeines Vaters Tode nicht Biſchof daſelbſt bleiben dürfte. Man iſt nicht darüber einig, ob er bey dieſem Vorſaz geblieben, oder ob er ein Nachfolger ſeines Vaters worden. So viel iſt gewiß, daß er von der antiochenischen Synode nach Conſtantinopel geſchikt wurde, um daſelbſt die reine Lehre gegen die Arianer zu vertheidigen. Hier war er glüklich, und predigte in einem Hauſe, wo ſich die Rechtgläubigen verſammleten. Denn der Kaiſer Valens hatte alle Kirchen den Arianern eingeräumet. Als die Arianer die Bemühungen des Gregors mit einem glüklichen Erfolge gekrönet ſahen, wurden ſie äuſſerſt erbittert gegen ihn, und trachteten ihm als einem Menſchen, der mehrere Götter glaube, nach dem Leben. Allein die göttliche Vorſehung dekte ihn. Er wekte gleichſam die faſt begrabene reine Lehre wieder auf, und gab daher dem Verſammlungshauſe, in welchem er ſie vortrug, den Namen Anaſtaſia. Theodoſius der Groſſe ernannte ihn zum Biſchofe von Conſtantinopel. Die Arianer geriethen darüber in die gröſte Verlegenheit, indem ſie zugleich die Kirchen herausgeben muſten, allein ſie konnten den Kaiſer nicht umſtimmen. Weil aber mancherley Streitigkeiten entſtanden, und Gregorius die Ruhe liebte, ſo legte er ſein Amt, das er nur einige Wochen, aber zum gröſten Vergnügen der Rechtgläubigen, geführet hatte, freywillig nieder, und gieng unter groſſer Betrübniß des Volks in ſein Vaterland zurük, wo er in der Stille als eine Privatperſon lebte, und die Beſchwerden des Alters theils durch Andachtsübungen, theils durch poetiſche Arbeiten zu vermindern ſuchte. Auch ſein eigenes Leben beſchrieb er in Verſen. Seinen Tod ſezzet man in die Jahre 389 bis 391. Er wurde von den Alten der Theologe ſchlechthin genannt, weil er die Lehre von der Gottheit Jeſu Chriſti mit ungemeinem Muth vertheidigte. Man beſchuldigt ihn nicht ganz ohne Grund, daß er zuweilen allzuwenig Mäſſigung gegen die Irrgläu-

bigen gebrauchet habe. Auch das iſt nicht an ihm zu loben, daß er ſich aus Liebe zur Einſamkeit und Ruhe allzuſehr dem Dienſte der Kirche entzogen, der er doch durch ſeine vortreflichen Gaben hätte nüzlich ſeyn können. Indeß ſind doch ſeine groſſen Verdienſte unläugbar.

Gregorius von Nyſſa war der jüngere Bruder des groſſen Baſilius. Er legte ſich in ſeiner Jugend blos auf die Redekunſt; nachher aber auch, durch die Vorſtellungen des Gregorius von Nazianz gereizt, auf die Theologie. Hierin brachte ers ſo weit, daß man ihn des biſchöflichen Amts zu Nyſſa in Cappadocien würdig achtete. Durch ſeine ſtrenge Vertheidigung der reinen Lehre zog er ſich, ſo wie andere Verfechter derſelben, den bitterſten Haß der Arianer zu, die es beym Kaiſer Valens dahin brachten, daß er ins Elend verwieſen wurde. Hier hatte er ſechs bis ſieben Jahr lang viel Beſchwerden und Ungemach auszuſtehen, erhielt aber vom Gregor von Nazianz viele Troſtſchreiben. Der Kaiſer Gratian ſezte ihn wieder in ſein Amt ein, und er wohnte nachher einigen Kirchenverſammlungen bey. Die antiocheniſche Synode trug ihm und andern Biſchöfen auf, den Zuſtand der Kirchen in Arabien zu unterſuchen. Bey dieſer Gelegenheit kam er auch nach Jeruſalem, welches er aber wegen der dortigen Uneinigkeiten und Laſter bald verließ. Er war auch auf der zwoten allgemeinen Kirchenverſammlung zu Conſtantinopel im Jahr 381 gegenwärtig, und ihm wurde dabey aufgetragen, das Nicäniſche Glaubensbekenntniß, beſonders den Artikel vom heiligen Geiſt, zu erweitern. Er lebte im Eheſtande und hatte die Theoſebia, eine ſehr tugendhafte Frau, zur Gattin. Man weiß nicht, wenn er geſtorben. Sein heiliges Leben und ſein Eifer wider das Wallfahrten verdienet Lob. Seine Schriften haben ihm gleichfals Ruhm erworben, und Nuzzen geſtiftet; allein ſeine Beredſamkeit iſt zu ſchwülſtig. In ſeinen dogmatiſchen und moraliſchen Schriften trift

man keine allzurichtige Verbindung der Philoſophie mit der chriſtlichen Religion an. Sie enthalten mehr platoniſche und ariſtoteliſche Säzze, als gründliche Erklärungen und Beweiſe. Er ahmt nicht ſelten die Allegorien des Origenes nach, und ſucht Lehren zu erweiſen, die nicht gegründet ſind.

Unter den Syrern hat ſich Ephraem durch ſein heiliges Leben, und durch die Menge ſeiner Schriften, in welchen er die Secten beſtritten, die heilige Schrift erkläret, und die chriſtlichen Pflichten vorgetragen, einen unſterblichen Namen erworben. *)

Es hielt ſich dieſer Ephraem eine Zeitlang in der Einſamkeit auf, und befliß ſich der Gelehrſamkeit und Tugend. Er hatte keinen Anführer, und doch brachte ers in ſeiner Mutterſprache (andere Sprachen verſtand er nicht) ſo weit, daß er die ſchwereſten Säzze der Weltweisheit faſſen, und ſich ſehr gut ausdrükken konnte. In ſeiner Jugend zweifelte er an der göttlichen Vorſehung; allein Gott überzeugte ihn davon durch eine merkwürdige Ahndung einer, von ihm vormals heimlich ausgeübten, ungerechten Handlung. Er gehört zu denenjenigen Mönchen, die man Cönobiten nannte, weil ſie in einer Gemeinſchaft mit einander lebten. Er warnete ſelbſt vor der Vermeſſenheit derjenigen ſeltſamen Heiligen, die auf den Gebürgen und in den Wüſteneyen herumirreten, und ſich, von dem wilden Feuer

*) Joh. Sim. Aſſemann hat mit vielem Fleiß von ihm gehandelt. Biblioth. Orient. Vaticanae T. I. S. 24 f. Die Engländer haben viele Werke des Ephraems zu Oxfurt griechiſch herausgegeben. Und vom G. Voß haben wir eben dieſelben lateiniſch. Vor wenig Jahren gab ſie Steph. Evod. Aſſemann zu Rom Syriſch heraus. (Seine Erzählung von ſeinem Leben und von ſeiner Bekehrung iſt griechiſch und teutſch herausgekommen. Halle 1768.)

der Andächteley getrieben, den Raubthieren, dem Hunger und andern Gefahren ausſezten. Zu Edeſſa verwaltete er das Amt eines Diakonen. Zur Erhaltung der reinen Lehre trug er alles mögliche bey, und die Kezzer beſtritt er ſehr eifrig. Als er einhellig zum Biſchof erwählt wurde, konnte er durch nichts bewogen werden, ein ſo wichtiges Amt zu übernehmen, und verbarg ſich, bis ein anderer gewählt war. Die Alten wiſſen nicht, wie ſie die Tugenden, Verdienſte und Schriften dieſes Mannes genugſam erheben ſollen. Man lobet die Beyſpiele ſeiner Keuſchheit, ſeiner Geduld, ſeines Mitleidens und anderer Tugenden ganz ungemein. Ueber ſeinen Zorn, zu welchem er ſehr geneigt war, ſiegte er glüklich. Bey einer zu Edeſſa entſtandenen Hungersnoth ermahnte er die Reichen zur Barmherzigkeit. Dies hatte die Würkung, daß er ſo viel Geld bekam, daß er dreyhundert Betten für die, ſo vor Hunger in eine Krankheit verfallen, anſchaffen, und die Armen und Fremden verpflegen konnte. Man erzählet von ihm, daß er eine ſo auſſerordentliche Thränengabe beſeſſen, daß faſt kein Augenblik verſtrichen, da er nicht über die allgemeine ſowol, als ſeine eigene Noth geweinet habe. Manche halten ihn aus dieſem und andern Gründen für einen ſchwermüthigen Menſchen und für einen ſchwachen Kopf; andere ſehen auf ſeine Gaben und Verdienſte, rühmen ſeine erbauliche Schriften, und bedekken ſeine Schwachheiten und Fehler, deren er doch weniger, als viele andere Kirchenväter, gehabt zu haben ſcheinet, mit der chriſtlichen Liebe. Die Fehler in ſeinen Schriften können zum Theil übelgerathenen Ueberſezzungen beygemeſſen werden. Er ſtarb unter dem Kaiſer Valens, in welchem Jahre, weiß man nicht gewiß. Vor ſeinem Tode machte er ein noch vorhandenes leſenswürdiges Teſtament, und verordnete, daß man ihn ganz ſchlecht begraben ſollte.

Unter denen, von welchen wir nur noch wenig Schriften übrig haben, werden **Pamphilius**, ein Märtyrer und Freund

des Euſebius,[m] Diodorus, Biſchof von Tarſus,[n] Hoſius, Biſchof zu Corduba,[o] Euſtathius, Biſchof zu Antiochien,[p] Didymus von Alexandrien,[q] Amphilochius,

m) S. oben S. 119.

n) Er war erſt Aelteſter und Archimandrit zu Antiochien. Auf der allgemeinen Kirchenverſammlung zu Conſtantinopel wurde ihm und dem Pelagius von Laodicäa die Sorge für die morgenländiſchen Kirchen aufgetragen. Er war ein fleiſſiger Schriftforſcher, aber kein Liebhaber der Allegoren.

o) In der Verfolgung Maximians war er ein Bekenner. Conſtantin der Groſſe liebte und ſchäzte ihn ſehr, zog ihn auch oft zu Rathe. Er wohnte vielen Kirchenverſammlungen bey, und führte bey einigen den Vorſiz. Daß er bey der Nicäniſchen einen Legaten des römiſchen Biſchofs abgegeben, iſt falſch. Die reine Lehre vertheidigte er mit der gröſten Standhaftigkeit lange Zeit, und war das allgemeine Orakel der rechtgläubigen Kirche. Conſtantius ſuchte ihn zu bewegen, der Freundſchaft mit dem Athanaſius zu entſagen; allein ſeine Redlichkeit ſiegte über alle Kränkungen, über die Liſt und Macht des Monarchen und über ſeinen halb erſtorbenen Körper. Seine Standhaftigkeit brachte ihm das Gefängniß zuwege, worin er über ein Jahr bleiben muſte. Als aber die Verfolgungen der Arianer wider die Rechtgläubigen allgemein wurden, ſo ward ſeine Standhaftigkeit geſchwächt. Allein noch vor ſeinem Tode verdammte er ihre Kezzerey und ſtarb im Jahr 361. Sein Anſehen war ungemein groß, und ſein Alter machte ihn vor vielen andern ehrwürdig, indem er faſt 70 Jahr Biſchof geweſen.

p) Er war erſt Biſchof zu Beröa in Syrien und ſtritte muthig wider die Arianer. Euſebius von Nicomedien und andere Arianer beſchuldigten ihn des Ehebruchs und verdammten ihn. Eine Weibesperſon muſte auf der antiocheniſchen Kirchenverſammlung ihr Kind bringen und den Euſtathius zum Vater deſſelben eidlich angeben. Er wurde hierauf abgeſezt und ins Elend verwieſen, worin er ſtarb. Allein ſeine Unſchuld wurde gerettet, indem die gedachte Perſon bey einer ſchweren Krankheit geſtand, ſie ſey zu ſolcher Lüge gedungen worden, und nicht der Biſchof, ſondern ein Schmid, Namens Euſtathius, ſey der Vater ihres Kindes. Der Biſchof erhielt von vielen Kirchenvätern ein nicht geringes Lob.

q) Er verlor in der Jugend ſein Geſicht, brachte es aber dennoch in vielen Theilen der Gelehrſamkeit ſehr weit. Und weil er zu-

lochius, Biſchof zu Iconien, r) **Palladius**, der Verfaſſer der Geſchichte an den **Lauſus**, ſ) beyde **Macarii** t) **Apollinaris** der ältere, u) und einige andere, wegen

zugleich ſehr tugendhaft war, ſo erwarb er ſich ſehr groſſe Achtung. Er ward Vorſteher der catechetiſchen Schule zu Alexandrien. Viele kamen aus entlegenen Ländern, ihn zu hören, worunter auch **Hieronymus** war. Dieſer aber läßt zuweilen gegen ihn ſeinen Widerwillen blikken, weil er dem **Origenes** ergeben war. Und das war auch die Urſach, warum er nach ſeinem Tode von mehrern Kirchenverſammlungen verdammt wurde.

r) War erſt ein Einſiedler, und nahm die biſchöfliche Würde ſehr ungern an. Er galt viel beym **Theodoſius** dem Groſſen, und brachte es dahin, daß er ein Edict wider die Arianer bekannt machte. Er war ein Freund des **Baſilius** und wurde von ihm ſehr geliebt und oft zu Rathe gezogen. Seine Gelehrſamkeit, ſeine Demuth, und die Gabe, nachdrüklich zu reden, gab ihm ein beſonderes Anſehen.

ſ) War Biſchof zu **Helenopel**, und wurde nebſt andern Biſchöſen an den Kaiſer **Arcadius** in der Sache des **Chryſoſtomus** geſchikt. Allein er wurde in ein beſchwerliches Gefängniß gelegt, und verbannet. Nachmals wurde er Biſchof zu **Aſpona** in Cilicien. Die erwähnte Geſchichte iſt eigentlich eine Hiſtorie der heiligen Väter, oder der Einſiedler, die er auf Verlangen des **Lauſus**, Gouverneurs von Cappadocien, im Jahr 421 geſchrieben, und ihm zugeeignet. Manche Nachrichten ſind erbaulich; allein man trift auch viele abgeſchmakte Dinge darin an.

t) **Macarius** der ältere war aus **Thebais** in Aegypten, führte eine ſtrenge Lebensart, und war lange Zeit ein Einſiedler. Man weiß nicht, ob er der Verfaſſer der Schriften iſt, die ihm zugeſchrieben werden. Die **Homilien**, die viel Gutes enthalten, und in mehrere Sprachen überſezzet worden, rühren wahrſcheinlich von ihm her. Im 40ſten Jahre wurde er Aelteſter. Man rühmet ſeine Heiligkeit, Mäſſigkeit, Geduld, und Eifer im Gebet. Er ſtarb ohngefähr im Jahr 391 in einem Alter von 90 Jahren. **Macarius** der jüngere, von Alexandrien, lebte zu gleicher Zeit. Er war Presbyter und Archimandrit zu Nitrien. Es werden ihm viele Tugenden beygelegt. Er wurde 100 Jahr alt und ſtarb 404.

u) War von Alexandrien, und wurde Aelteſter zu Laodicäa. Er hatte

gen ihrer Gelehrſamkeit und wegen ihrer Verrichtungen öfters angeführet.

§. 65.

Unter den Schriftſtellern der Lateiner müſſen wir uns mit folgenden vor den übrigen bekannt machen. Hilarius, Biſchof zu Poitiers, iſt durch ſeine 12 Bücher von der heiligen Dreyeinigkeit und andere Schriften berühmt. Er beſaß einige Scharfſinnigkeit und Witz: allein oft hat es ihm doch gefallen, lieber den Tertullian und Origenes, von welchen er ein ſehr groſſer Liebhaber war, auszuſchreiben, als ſeine Einſichten zu gebrauchen.*)

Aa 5 Poitiers,

hatte einen Sohn gleiches Namens, dem er eine ſo vortheilhafte und gelehrte Erziehung gab, daß er nicht nur in den Wiſſenſchaften eben ſo ſtark wurde als er, ſondern auch mehr ſchrieb, als er. Ihre groſſe Liebe zu den weltlichen Wiſſenſchaften war die Urſache, daß ſie mit einem heidniſchen Sophiſten, Epiphanius, eine, in den Augen der Chriſten allzuvertrauliche, Freundſchaft unterhielten, deshalb ſie von dem Biſchof von Laodicäa, Theodotus, und deſſen Nachfolger von der Kirchengemeinſchaft ausgeſchloſſen wurden. Doch wurden ſie nach dem Geſtändniß ihres Fehlers wieder aufgenommen. Es wurde auch der Sohn nach der Zeit Biſchof von Laodicäa, und hatte vor Bekanntmachung ſeiner Irrthümer in Abſicht der Perſon Chriſti, woran auch der Vater Theil nahm, (ſ. unten) die Liebe und das Vertrauen des Athanaſius, Baſilius, Epiphanius und anderer berühmten Männer derſelben Zeit. Es iſt zu bedauren, daß zween der gröſten Vertheidiger der Kirche, die durch ihre groſſe Einſichten und Wiſſenſchaften, durch die Unſchuld ihrer Sitten, durch ihren Eifer für das Beſte der Religion, und durch ihre Standhaftigkeit in den arianiſchen Verfolgungen, ſich die Hochachtung und Liebe der ganzen chriſtlichen Welt erworben hatten, neue Trennungen und Spaltungen verurſachten. Man pflegt nicht ſelten Vater und Sohn zu vermengen, und die Schriften des einen dem andern zuzuſchreiben. S. Herrn D. Cramers B. Geſch. Th. III. S. 377 f.

*) Von dem Hilarius handeln mit der erforderlichen Genauigkeit

die

Poitiers, wo er Biſchof war, war auch ſeine Geburtsſtadt. Er war aus einem ſehr berühmten heidniſchen Geſchlecht entſproſſen. In ſeiner Jugend trieb er ſehr ſtark die Beredſamkeit und Quintilian war ſein Muſter. Er wurde erſt bey reifen Jahren ein Chriſt. Wie er bekehret worden, erzählet er uns ſelbſt in ſeinem erſten Buche von der Dreyeinigkeit. Indem er den gegenwärtigen Zuſtand der Menſchen mit dem Leben der Thiere verglich, ſo fand er in Abſicht der körperlichen Glükſeligkeit auf Seiten der Menſchen keine groſſe Vorzüge. Hieraus ſchloß er, daß der wahre Vorzug der Menſchen allein in der Erkenntniß der Wahrheit und in der Ausübung der Tugend beſtünde. Und hiernach ſtrebte er. Da das gegenwärtige Leben nur ein Gewebe von Elend und Noth iſt, ſo urtheilte er, daß wir daſſelbe nur zur Uebung der Geduld, Sanftmuth und Mäßigung empfangen hätten, und daß der gute Gott es uns nicht könne gegeben haben, um es uns einmal wieder zu nehmen, und uns dadurch elend zu machen. Seine Seele war begierig, dieſen Gott, als den Urheber alles Guten, kennen zu lernen. Die Lehre der Heiden von vielen Göttern ſchien ihm ſehr ungereimt zu ſeyn. Er konnte ſich nur einen einigen Gott als möglich denken. Mit ſolchen Betrachtungen beſchäftiget, las er die heiligen Bücher der Chriſten mit groſſer Aufmerkſamkeit. Hier fand er, was er ſuchte; Gott als die Quelle aller Vollkommenheit, als den Erhabenſten, als ein unbegreifliches Weſen. Er wünſchte Gott ſo gerecht zu finden, daß man ewige Belohnungen von ihm erwarten könnte; allein die Schwachheiten ſeines Leibes und Geiſtes machten ihn zaghaft, bis ihn die Schriften der Evangeliſten und Apoſtel mehr finden lieſſen, als er zu hoffen ſich getrauet; bis ſie ihn zum Kreuze und Grabe des auferſtandenen Jeſu führeten, und ihn da

die Benedictiner Hiſtoire litter. de la France T. II. S. 139 193. Die beſte Ausgabe ſeiner Werke haben wir von den franz. Benedict. erhalten.

da eine ſiegende Hofnung von ſeiner Unſterblichkeit finden lieſſen. Er erhielt Zeit ſeines Biſchofamtes die Kirche in Gallien in einer vorzüglichen Reinigkeit, und war unter den Lateinern der erſte, der ſich den Arianern ſehr ſtandhaft widerſetzte. Auf der Kirchenverſammlung zu Mailand waren viele durch Drohungen und Betrügereyen gereizet, zu den Arianern übergegangen. Und es war zu befürchten, daß in kurzer Zeit die ganze chriſtliche Welt von dieſer Seuche angeſtekt werden würde. **Hilarius** trennete ſich daher, um dieſem Uebel vorzubeugen, nebſt andern Biſchöfen in Gallien von dem **Saturninus**, **Valens** und **Urſacius**, als den vornehmſten Anhängern der Arianer, nachdem **Paulinus**, **Euſebius**, **Lucifer** und **Dionyſius** ins Elend waren verwieſen worden. Als ſolches geſchehen war, und **Hilarius** dem Kaiſer ſchriftlich die Vertheidiger der reinen Lehre empfohlen hatte, ſo trachtete **Saturninus**, Biſchof zu Arles, nebſt dem **Urſacius** und **Valens** dahin, daß **Hilarius** verbannet werden möchte, und es glükte ihnen. Auf ihr Anſtiften wurde im Jahr 356. zu **Beziers** eine Synode gehalten. **Hilarius** that auf derſelben den Arianern ſtarken Widerſtand, und ward daher vom Kaiſer **Conſtantius**, der ſich von dem liſtigen **Saturnin** einnehmen laſſen, nach Phrygien ins Elend verwieſen. Das Unrecht, ſo man ihm zufügte, war handgreiflich. Er muſte vier Jahr im Elende zubringen, und verfertigte in demſelben verſchiedene Schriften. Im Jahr 359. war er auf der Kirchenverſammlung zu Seleucien, auf welcher er die Kirchen in Gallien von der Beſchuldigung des Sabellianismus rettete. Bey der äuſerſten Gefahr, worin er die reine Lehre erblikte, gieng er nach Conſtantinopel, und hielt beym Kaiſer um die Erlaubniß an, mit den Arianern des Glaubens wegen zu disputiren, welches ſie aber angelegentlich verhüteten. Weil er aber im Orient mit Ausbreitung und Vertheidigung der reinen Lehre ſtets beſchäftigt war, und man deshalb ſich für ihm fürchtete, ſo brachten es **Valens** und **Urſacius** dahin, daß er Be-

fehl

fehl erhielt, nach Gallien zurük zu gehen. Allein wahrſcheinlich durfte er ſein Amt noch nicht wieder verwalten. Man weiß nicht zuverläßig, ob er noch bey Lebzeiten des Conſtantius, oder unter dem Julian würklich nach Gallien zurükgekommen. So viel iſt gewiß, daß er zu Poitiers mit der gröſten Freude wieder aufgenommen worden, und ſich alle erſinnliche Mühe gegeben, die arianiſche Kezzerey auszurotten. Er hielt deswegen Synoden, und es gelung ihm, Gallien von dieſem Uebel zu befreyen. Er gieng hernach über die Alpen, um auch Italien und die benachbarten Länder davon zu reinigen. Und als Valentinian Kaiſer worden war, gieng er auch in dieſer Abſicht nach Mailand. Hier wollte er die reine Lehre wider den Auxentius, den Biſchof dieſer Stadt, und einen Vertheidiger der arianiſchen Secte, vor dem Kaiſer verfechten, und die Irrthümer deſſelben darthun; allein er konnte nicht zum Ziel gelangen. Denn Auxentius hinterging den Kaiſer mit Betrug und Verſtellung, und nahm ihn ſo ein, daß er dem Hilarius Befehl ertheilte, Mailand zu verlaſſen. Er gehorchte dieſem Befehl, und ſtarb nach ſeiner Zurükkunft. Er bewies groſſe Treue in ſeinem Amte, ſo daß er ſogar die Schriften der Evangeliſten und Apoſtel mit eigener Hand abſchrieb und vertheilte. Seine Schreibart iſt etwas ſchwülſtig, und hochtrabend, und man vermiſſet darin Deutlichkeit und Zierlichkeit; allein die Sachen, die er vorträget, ſind ſchön und ſo wol Beweiſe ſeiner Einſichten, als ſeiner rechtſchaffenen Geſinnung. Er hat groſſe Verdienſte um die chriſtliche Religion, wenn er auch zuweilen geirret. Nur überlies er ſich auch dem Zorn und der Hizze, wie man aus ſeiner Schrift wider den Conſtantius ſiehet, worin er allzufrey gegen den Kaiſer redet. Er lebte in der Ehe, und man hat von ihm einen Brief an ſeine Tochter Abra, der aber von einigen unter ſeine unächten Schriften gezählet wird.

Luc. Cäcil. Firmian. Lactantius, der beredteſte unter den lateiniſchen Chriſten in dieſem Jahrhundert, hat in den

Bü-

Büchern der göttlichen Unterweiſungen, die rein und zierlich geſchrieben ſind, den abergläubiſchen Gözzendienſt beſtritten, auch andere Materien abgehandelt. Allein er war glüklicher in Widerlegung fremder Irrthümer, als in Verbeſſerung ſeiner eigenen. *)

Ob er alle die Namen, die man ihm gemeiniglich beylegt, wirklich geführet, und woher ſie ihren Urſprung haben; wo dieſer berühmte Schriftſteller geboren; wenn und wie er ein Chriſt worden; wenn und wo er ſein Leben geendiget: das ſind Fragen, die von den Gelehrten ſehr ungleich beantwortet worden, und ſchwerlich jemals mit Gewisheit werden beantwortet werden können. Wir merken nur aus ſeinem Leben das an, was gewiß iſt. Arnobius war ſein Lehrer in der Beredſamkeit; allein der Schüler brachte es weiter, als der Lehrer. Diocletian berief ihn zum Lehrer der Beredſamkeit nach Nicomedien, und verfolgte bald darauf die Chriſten. Lactanz bekam aber wenig Zuhörer, weil die Griechen an dem Vortrage eines gebornen Lateiners keinen Geſchmak fanden. Er legte ſich daher aufs Bücherſchreiben. Seine Schriften würden einen höhern Grad der Vollkommenheit erreichet haben, wenn er ein ſtärkerer Kritiker, und ein gröſſerer Philoſoph geweſen wäre. In ſeinem hohen Alter wurde er der Lehrer des kaiſerlichen Prinzen Criſpus. Seine Schikſale nach dem Tode dieſes Prinzen verſchweigt uns die Geſchichte. Er wendete ſeine Beredſamkeit und Gelehrſamkeit zur Vertheidigung der chriſtlichen Religion an. Man urtheilt aber nicht ohne Grund, daß ſeine Erkenntniß der göttlichen Wahrheiten nicht die gründlichſte geweſen, und daß die göttlichen

*) Auch von ihm haben mit Fleiß die Benedict. am angeführten Ort S. 65 f. gehandelt. Seine Werke ſind öfters, zulezt aber von dem berühmten Bünemann, Heumann, Lenglet du Freſnoy (und Eduard a S. Xaverio) herausgegeben worden.

lichen Ausſprüche unter dem Zwange ſeiner Beredſamkeit zuweilen etwas von ihrer Richtigkeit verloren. Allein man thut ihm zu viel, wenn man ihn vorſezlicher Irrthümer beſchuldiget und ſeinen Stiel eine affectirte tullianiſche Schreibart nennet. Denn durch eine frühzeitige Bekanntſchaft mit dem **Cicero** war ſie ihm ohnſtreitig ganz natürlich worden. **Das Buch vom Tode der Verfolger** iſt wahrſcheinlich ſein Eigenthum, und man iſt dem **Baluzius** Dank ſchuldig, daß er dies unſchätzbare Denkmal aus dem Staube und Moder zuerſt hervorgezogen. Allein **Lactanz** läßt in demſelben den heidniſchen Kaiſern zuweilen allzuwenig Gerechtigkeit widerfahren, und überſchreitet die Gränzen der chriſtlichen Billigkeit, Menſchenliebe und Sanftmuth. Sonſt war er ſonder Zweifel ein aufrichtiger Verehrer der Religion, die er vertheidigte. Von ſeiner Armuth und deren Urſachen unterrichten uns die Schriftſteller, die derſelben erwähnen, nicht ganz vollſtändig. So viel iſt gewiß, daß er nicht nach Reichthum trachtete, und gegen die Ehre, die Würde, und den Ruhm der Welt ganz gleichgültig war, hergegen ſehr eifrig ſich beſtrebte, die Menſchen zur heilſamen Erkenntniß der himmliſchen Wahrheiten zu leiten. Und aus Demuth ſprach er ſich ſelbſt die Geſchiklichkeit ab, die andere mit Recht an ihm bewundern.

Ambroſius, der aus einem Statthalter Biſchof zu Mailand wurde, war ein Mann, der ſich wohl auszudrukken wuſte, groſſe Fähigkeiten und Einſichten beſaß, und nicht ungeſchikt über Sachen urtheilte: allein es mangelte ihm, welches ein Fehler ſeiner Zeit war, an Gründlichkeit, Genauigkeit, und guter Ordnung. *)

Er war aus einer berühmten und anſehnlichen Familie, und in Gallien geboren, wo **Ambroſius**, ſein Vater, ober-

*) Seine Werke haben die Benedictiner in Frankreich in 2 Folianten herausgeg ben.

oberſter Befehlshaber war. Der Vorfall, daß ſich auf den offenen Mund des, noch in der Wiege ſchlafenden, Ambroſius ein Bienenſchwarm ſetzte, ohne ihm Schaden zuzufügen, ließ den Vater vermuthen, daß er ein groſſer Mann werden würde. Ohnerachtet dies wirklich erfolgte, ſo lag doch in ſolcher Begebenheit ſchwerlich etwas vorbedeutendes. Mehr Aufmerkſamkeit verdienet dabey die göttliche Vorſehung, die bey dieſer Gefahr über das ſchlafende Kind wachete. Zu Rom legte ſich Ambroſius auf die Wiſſenſchaften. Mit ihnen bereichert wurde er ein ſo glüklicher Sachwalter, daß er bald zum Statthalter in Ligurien und Aemilien erhoben wurde. Er hatte ſeinen Siz in Mailand, und machte ſich durch ſeine Freundlichkeit und Sanftmuth ſehr beliebt. Nach dem Tode des dortigen arianiſchen Biſchofs Auxentius erhielt er auf eine ſehr ungewöhnliche Art die biſchöfliche Würde. Der Kaiſer Valentinian trug den verſammleten Biſchöfen die Wahl eines neuen Biſchofs in einer, ihm ſehr rühmlichen Anrede, auf. Sie überlieſſen zwar die Wahl dem Kaiſer ſelbſt; allein er lehnte ſie von ſich ab. Als nun zwiſchen der rechtgläubigen und arianiſchen Parthey deshalb Uneinigkeiten entſtanden, ſo eilte Ambroſius herbey, dieſelben beyzulegen. So gleich hörte man eine Stimme: Ambroſius iſt Biſchof. Und nun wurden alle auf einmal einig, ihn würklich zum Biſchofe zu wählen. Ambroſius weigerte ſich lange, dies Amt anzunehmen; als aber der Kaiſer die Wahl genehm hielt, und er ſelbſt etwas göttliches darin zu bemerken glaubte, ließ er ſich erſt taufen, und acht Tage hernach in Gegenwart des Kaiſers zum Biſchofe einweihen. Er vertheilte hierauf ſeine Güter unter die Armen, überließ ſeinem Bruder Satyrus die Beſorgung ſeines Hausweſens, und legte ſich mit allem Fleiß auf die Theologie, um ſich eine gröſſere Kenntniß derſelben zu erwerben. Seine Bemühungen giengen unabläßig dahin, ſein Amt recht zu verwalten, und für die Wohlfahrt der chriſtlichen Kirche zu ſorgen. Er widerſetzte ſich dem Symmachus,

dem Befehlshaber der Stadt Rom, der eine Art des Gözzendienſtes wieder erneuren wollte, mit dem beſten Erfolge, indem er deshalb nicht nur an den Kaiſer ſchrieb, ſondern auch den Inhalt des Briefes, welchen Symmachus an den Kaiſer geſchrieben hatte, widerlegte. Er verhinderte auch die Beſezzung der biſchöflichen Stelle zu Sirmium mit einem arianiſchen Biſchofe, obgleich die Kaiſerin Juſtina ſolches betrieb. Doch wir würden zu weitläuftig werden, wenn wir alles, was Ambroſius gethan, erzählen wollten. Wir wollen nur bey den wichtigſten Begebenheiten ſtehen bleiben. Der Kaiſer Valentinian der jüngere, gab auf Antrieb ſeiner Mutter Juſtina Befehl, daß den Arianern eine Kirche eingeräumet werden ſollte. Ambroſius weigerte ſich und ſagte: wenn der Kaiſer etwas von dem Seinigen verlangte, ſo wollte ers ihm geben; allein den Tempel Gottes dürfte er nicht hergeben. Der Kaiſer lies die Kirche mit Soldaten beſezzen; allein Ambroſius gieng unerſchrokken hinein, und predigte dagegen. Es entſtanden groſſe Unruhen. Der Kaiſer ſtrafte diejenigen, ſo ſich empörten und es mit dem Ambroſius hielten. Allein, da ſelbſt die Soldaten ſich für den Ambroſius erklärten, ſo ſtand er von ſeinem Vorhaben ab, und ließ die Kirche denen Rechtgläubigen. Dies Verhalten des Biſchofs iſt von einigen gelobt, von andern getadelt worden. Irren wir uns nicht, ſo verdienet es Lob und Tadel zugleich: Lob, weil er ſein Gewiſſen verlezt hätte, wenn er zur Uebergabe der Kirche an die Arianer ſeine Einwilligung gegeben, und dadurch die Fortpflanzung der arianiſchen Irrthümer von der Dreyeinigkeit und Gottheit Jeſu Chriſti befördert hätte. Tadel, weil er ſich der Gewalt des Kaiſers widerſezzet, und Empörungen gegen denſelben veranlaſſet. War gleich die Gewalt der Biſchöfe in den damaligen Zeiten in Kirchenſachen groß, und ſeine Abſicht lauter, ſo gieng er doch unſtreitig zu weit. Noch vielweniger aber kann folgende Handlung des mailändiſchen Biſchofs gerechtfertiget werden. Einige Mönche hatten die

Kir-

Kirche der Valentinianer angezündet, und ein Biſchof hatte die Synagoge der Juden zu Callinice verbrannt. Dem Kaiſer Theodoſius, der ſich damals zu Mailand aufhielt, mißfiel dies Verfahren billig, und er befahl, daß die Mönche und der Biſchof die Kirche und Synagoge auf ihre Koſten wieder aufbauen ſollten. Ambroſius ſchlug ſich ins Mittel, und vertheidigte in einem Schreiben an den Kaiſer die Mönche und den Biſchof, und gab ſich ſelbſt für den Urheber dieſes Unternehmens aus. Die Urſach, die er anführte, war: daß man nicht einen Ort haben möchte, wo Chriſtus verläugnet würde. Als Theodoſius ſich daran nicht kehrte, ſo predigte Ambroſius wider ihn, und brachte es dahin, daß der Kaiſer ſeinen Befehl zurük nahm. Wer kann dieſen unzeitigen und ganz übertriebenen Eifer unſers Kirchenvaters billigen? Wie kann es einer Privatperſon erlaubt ſeyn, öffentliche Gebäude, ſie mögen gehören, wem ſie wollen, zu zerſtören? Wer ſich dergleichen herausnimmt, verlezzet die Rechte der Fürſten, hebt alle Ordnung auf, und ſtöret die allgemeine Ruhe und Sicherheit. Am bewundernswürdigſten iſt die Strenge des Biſchofs gegen den Kaiſer Theodoſius den Groſſen. Buthericus, ein Oberſter in Illyrien, hatte einen Kutſcher, den er wegen ſeiner Sodomitiſchen Sünden ins Gefängniß legen ließ. Bey einem darauf zu Theſſalonich gehaltenen Wettrennen mit den Pferden, verlangten die Bürger die Loslaſſung des Kutſchers, weil derſelbe unentbehrlich ſey. Buthericus wollte ihn nicht loslaſſen, daher ein Aufruhr entſtand, in welchem er getödtet nnd andere obrigkeitliche Perſonen geſteiniget und durch die Gaſſen der Stadt geſchleppet wurden. Der Kaiſer nahm ſolches ſehr ungnädig auf. Und ob er wol Anfangs auf Vorſtellung und Bitte der Biſchöfe, ſonderlich des Ambroſius, gegen die Bürger zu Theſſalonich Nachſicht zu beweiſen verſprach: ſo ließ er ſich doch von neuem zum Zorn reizen, und verfuhr, ohne eine Unterſuchung anzuſtellen, ſehr grauſam gegen ſie. Er kam ſelbſt nach Theſſalonich, ordnete

nete Spiele an, und befahl den Soldaten, die verſammleten Zuſchauer umzubringen, worauf denn ein entſezliches Blutbad angerichtet wurde, worin an 7000 Menſchen, ſchuldige und unſchuldige, ums Leben kamen. Man ſezzet dieſe traurige Begebenheit ins Jahr 390. So bald Ambroſius dieſes erfahren, ſchrieb er an den Theodoſius, ſtellte ihm ſeine Blutſchuld vor, und ermahnte ihn zur wahren Buſſe. Der Kaiſer kam hierauf nach Mailand, und wollte in die Kirche gehen; allein Ambroſius hinderte ihn daran, und hielt ihm ſeine Grauſamkeit mit den nachdrüklichſten Worten vor, wodurch das Gemüth des Kaiſers ſo gerührt und beunruhiget wurde, daß er mit groſſer Traurigkeit und mit vielen Thränen in ſeinen Pallaſt zurükkehrte. Er ward alſo mit dem groſſen Kirchenbann vom Ambroſius beleget, indem er nicht nur vom Abendmal, ſondern auch vom Gottesdienſte ausgeſchloſſen wurde. Theodoſius unterwarf ſich, legte die kaiſerliche Kleider ab, zog Trauerkleider an, und brachte 8 Monat bis zur öffentlichen Kirchenbuſſe in ſolchem traurigen Zuſtande zu. Als das Geburtsfeſt Jeſu Chriſti gefeiert werden ſollte, beklagte er ſeine Ausſchlieſſung von der Kirchengemeinſchaft mit heiſſen Thränen. Ruffinus erbot ſich, den Ambroſius um ſeine Wiederaufnahme zu erſuchen, fand aber bey dem Biſchof kein Gehör. Er ließ ſolches dem Kaiſer melden, und ihn erſuchen, zurük zu bleiben. Weil aber derſelbe ſchon auf dem Wege zur Kirche war, ſo wollte er nicht umkehren, ſondern bat den Ambroſius um ſeine Losſprechung. Der Biſchof aber redete ihn ſehr hart an, und verweigerte ihm dieſelbe ſo lange, bis der Kaiſer ſich anheiſchig machte, die Ausführung aller Todesurtheile 30 Tage lang aufzuſchieben, damit er Zeit hätte, ſich zu beſinnen, wenn er im Zorn ein Urtheil gefället hätte. Hierauf wurde er in die Kirchengemeinſchaft wieder aufgenommen, indem er ſich allen Bußübungen willig unterwarf. Nachdem er ſeine Gaben auf den Altar gelegt hatte, blieb er innerhalb des Gitters ſtehen, um das heilige Abendmal zu empfangen. Allein Ambro-

ſius ließ ihm durch ſeinen Archidiakonus ſagen, daß dieſer Plaz allein für die Prieſter beſtimmt ſey, worauf der Kaiſer aus dem Gitter herausgieng. Man hat dies Betragen des Ambroſius verſchieden beurtheilt. Einige beſchuldigen ihn der Verwegenheit, des Stolzes und einer kühnen Beleidigung der kaiſerlichen Majeſtät; andere loben die ausnehmende Standhaftigkeit, die Unpartheylichkeit und den Eifer des Biſchofs in Erhaltung der Kirchenzucht. Sie bewundern zugleich die willige Unterwerfung des Kaiſers. Wäre der Kirchenbann, wie einige meinen, eine Strafe, ſo wäre die Unbilligkeit des Kirchenvaters völlig entſchieden. Denn wie konnte er als ein Unterthan des Kaiſers dazu berechtiget ſeyn? Iſt er aber nur, wie er es würklich iſt, eine im Namen der ganzen Kirche geſchehene Erklärung, daß jemand wegen ſeines ſtrafbaren Verhaltens an den Rechten der Kirche nicht mehr Antheil habe: ſo war es an ſich betrachtet weder unrecht, noch der kaiſerlichen Würde nachtheilig, ihn damit zu belegen. Allein die beſondern Umſtände dabey nöthigen uns, den Eifer des Biſchofs zu mißbilligen. Da ſich ſolche Ausſchlieſſung von der Kirchengemeinſchaft auf einen Ausſpruch Chriſti *) gründet, und erfordert, daß nur derjenige ausgeſchloſſen werde, der hartnäkkig in ſeinen Sünden beharret, und ſich nicht beſſern will, ſo hatte der Kaiſer ohnſtreitig eine ſo ſtrenge Ausſchlieſſung nicht verdienet. Die Anſtiftung des Blutbades zu Theſſalonich war freylich die verabſcheuungswürdigſte Handlung von der Welt. Von dem Abendmal ihn deshalb ſo lange auszuſchlieſſen, bis er durch ohnfehlbare Kennzeichen ſeine Buße an den Tag gelegt, wäre nicht unbillig geweſen; allein, da er ſein Vergehen bereuete und eine wahre Beſſerung hoffen ließ, ſo hatte der Biſchof keine hinlängliche Gründe vor ſich, ihn ſo gar von der Gemeinſchaft des Gottesdienſtes auszuſchlieſſen. Und, wenn

*) Matth. 18, 15 f.

er auch hierin nicht gefehlet hätte, ſo war doch ſein ganzes Betragen gegen den Kaiſer unüberlegt, und des Stolzes ſo verdächtig, als von der chriſtlichen Sanftmuth entfernet. Der gute Endzwek des Biſchofs konnte ſonder Zweifel bey ſolchen Geſinnungen, als Theodoſius hatte, durch gelindere Mittel erreicht werden. Hätte er nicht bey aller kirchlichen Strenge mehr Ehrfurcht gegen einen ſolchen Monarchen beweiſen ſollen? Und die Verweigerung des Plazzes innerhalb des Gitters, ſoll man ſie Eigenheit, oder biſchöflichen Hochmuth nennen? Muß nicht die Beförderung des Guten die Klugheit zur Begleiterin haben? Der Kaiſer Valentinian ſandte unſern Ambroſius zweymal an den Tyrannen Maximus, um denſelben durch ſeine Beredſamkeit von der Beunruhigung des Reichs abzulenken; allein er war das andere mal nicht ſo glüklich, als das erſte mal. Als Eugenius, ein anderer Tyrann, viele Unruhen erregte, verließ Ambroſius Mailand, aber nach Beſiegung deſſelben kam er zurük. Man ſagt, er habe vorher geſagt, er würde vor dem Oſterfeſt des 398ſten Jahres ſterben, und dies ſey eingetroffen. Als ihn die Vornehmen in der Stadt erſuchten, Gott um ein längeres Leben zu bitten, weigerte er ſich, und ſagte: „Ich habe unter „euch nicht ſo gelebt, daß ich mich ſchämen müſte, länger „zu leben; ich fürchte mich aber auch nicht, zu ſterben, „weil wir einen guten HErrn haben.„ Daß Ambroſius den Geſang: HErr Gott, dich loben wir, bey der Taufe des Auguſtinus auf die Art verfertiget, daß Ambroſius angefangen, Auguſtinus aber fortgefahren, und beyde darauf wechſelsweiſe bis zum Schluß eine Zeile dazu beygetragen, kann nicht mit hinlänglichen Gründen dargethan werden. Wäre Ambroſius bey ſeinen nicht geringen Verdienſten um die chriſtliche Kirche, bey ſeiner Gelehrſamkeit, wobey es ihm jedoch an Kenntniß der hebräiſchen Sprache fehlte, bey ſeiner Rechtſchaffenheit, bey ſeinem Eifer für die reine Lehre, bey ſeinem groſſen Muth, dieſelbe zu vertheidigen, weniger heftig in Ausführung ſei-

ner,

ner, oft nicht recht überlegten Anſchläge, und weniger leicht=gläubig geweſen, ſo würde er unter den würdigen Biſchöfen eine ſehr anſehnliche Stelle verdienen. Und doch hörete man den Theodoſius, der ſeine Hizze und Strenge vorzüglich erfahren, den Ausſpruch thun: ich habe keinen ſo würdigen Biſchof geſehen, als den Ambroſius. Viel war es in der That, daß er bey ſeinen mißlichſten Unternehmungen glüklich war. Und wie leicht kann ein Mann, dem alles gelinget, zu weit gehen? Hätte ein anderer Biſchof ſeine Rolle geſpielt, er würde ſchwerlich bis ans Ende ſeiner Tage Biſchof geblieben ſeyn.

Hieronymus, ein Mönch aus Paläſtina, hat ſich ſonder Zweifel durch ſeine Verdienſte die Chriſtenheit verbindlich gemachet, aber auch durch ſeine Bitterkeit gegen diejenigen, ſo anders, als er, dachten, durch ſeine Ruhmbegierde, durch ſeine unmäſſigen Leidenſchaften, durch ſeine ungerechten Beſchuldigungen redlicher und unſchuldiger Männer, durch ſeine thörichte Empfehlung des Aberglaubens und einer aus der Art geſchlagenen Frömmigkeit, und durch andere Fehler bey der Nachwelt, die weder ungerecht, noch ungeſchikt von ihm urtheilt, keine geringe Schande zugezogen. Man hat mancherley Schriften von ihm, allein ſeine Auslegungen der heiligen Bücher und ſeine Briefe ſind brauchbarer, als die übrigen. *)

Seine Aeltern waren Chriſten. Sein Vater hieß Euſebius, und ſein Geburtsort war Striclon in Dalmatien. Er legte den Grund zu ſeiner, ihm ſehr rühmlichen, Gelehrſamkeit zu Rom. Hier beſuchte er ſchon an den

*) Eine gelehrte Anzeige der Fehler des Hieronymus findet man in des *Johann le Clerk* Quaeſtionibus Hieronymianis. Amſt. 1700. 12. Seine Werke haben die Benedict. durch den Johann von Martianay in 5 Bänden herausgegeben. Dieſe Ausgabe hat Vallars zu Verona vermehrt ans Licht geſtellet.

den Sonntagen die Gräber der Apoſtel und Märtyrer. Er legte ſich nicht nur auf die lateiniſche und griechiſche, ſondern auch auf die hebräiſche Sprache, weil er ihre Kenntniß für nothwendig und brauchbar hielt. Um ſeine Gelehrſamkeit zu erweitern, that er viele Reiſen. In Geſellſchaft ſeines Mitſchülers Bonoſus gieng er nach Gallien. Seine Hauptſache war, die Bibliotheken zu durchſuchen. Eine Zeitlang hielt er ſich zu Trier auf, und hernach gieng er nach Aquileja, und richtete mit dem dortigen Aelteſten Rufinus eine beſondere Freundſchaft auf. Nach einer Reiſe durch Dalmatien, Thracien, und verſchiedene aſiatiſche Provinzen, auf welcher er einen reichen Mann von Antiochien, mit Namen Evagrius, und ſeinen Mitſchüler Heliodorus zu Gefährten hatte, kam er nach Antiochien und fiel daſelbſt in eine ſchwere Krankheit. Nach ſeiner Geneſung wählte er das Mönchsleben, gieng in die Einſamkeit, und ſuchte es in den morgenländiſchen Sprachen weiter zu bringen. Bey der Uneinigkeit über die Biſchofswahl zu Antiochien hielt er es auf Anrathen des römiſchen Biſchofs Damaſus mit dem Paulinus, welcher ihn nachher zum Aelteſten einweihete. Er reiſete auch nach Conſtantinopel, und hörte daſelbſt den Gregorius von Nazianz. Hierauf that er mit dem Paulinus und Epiphanius eine Reiſe nach Rom, wo er ſich drey Jahr lang aufhielt, des Damaſus Geheimſchreiber wurde, und ſich eine ſo groſſe Hochachtung erwarb, daß ihn jedermann der anſehnlichſten geiſtlichen Bedienung würdig ſchäzte. Allein die Liebe, die er da genoß, verwandelte ſich nach dem Tode des Damaſus in Haß, weil er die Fehler der Geiſtlichkeit angegriffen hatte, daher er Rom verließ. Auf der Rükreiſe beſuchte er den Epiphanius in Cypern. Hernach kam er nach Antiochien, und reiſete mitten im Winter mit dem Paulinus nach Jeruſalem, wo er vieles in Augenſchein nahm, welches er vorher nur aus Erzählungen kannte. Er beſuchte alsdann die Klöſter in Nitrien, und hörte zu Alexandrien den Didymus. Weil die dortigen

tigen Mönche dem Origenes und deſſen Meinungen ergeben waren, ſo gieng er wieder nach Paläſtina und brachte die übrige Lebenszeit mit Bücherſchreiben und Unterweiſung anderer zu Bethlehem zu. Mit ſeinem vertrauten Freunde Rufinus zerfiel er, weil ihn derſelbe in ſeiner Vorrede zur lateiniſchen Ueberſezzung der Bücher des Origenes von den erſten Gründen für einen beſondern Liebhaber und Verehrer des Origenes ausgegeben hatte. Hieronymus hatte denſelben wol gelobt, aber auch getadelt, und war nichts weniger, als ein Anhänger deſſelben. Er und Rufin ſchrieben ſo gar gegen einander. Hieronymus gerieth wegen des Origenes auch mit dem Johann, Biſchof zu Jeruſalem, in Streit, und ſein Haß gegen den Origenes war ſo groß, daß er denſelben auch den Chryſoſtomus empfinden ließ, und mit dem Epiphanius ſich bemühete, den Origenes ſeines ganzen Anſehens und Ruhms zu berauben. Endlich verließ er die Welt im Jahr 422. in einem Alter von 91 Jahren. Man kann nicht läugnen, daß nach dem Origenes Hieronymus den gröſten Fleiß auf die Auslegung der heiligen Schrift gewendet, auch eine vorzügliche Geſchiklichkeit dazu beſeſſen habe. Bey der lateiniſchen Ueberſezzung gab er ſich ungemein viel Mühe. Schon in ſeinen jüngern Jahren machte er den Anfang, die vor ihm bereits verfertigten lateiniſchen Ueberſezzungen zu verbeſſern, und alle Bücher des N. T. dem Grundtexte gleichförmig zu machen. Hernach nahm er gleiche Verbeſſerungen mit der Ueberſezzung der Bücher des A. T. vor, und verglich dabey die Ueberſezzung der ſiebenzig Dollmetſcher. Als er zu einem höhern Alter gelanget war, und zu Bethlehem in der Einſamkeit lebte, überſezte er mit Zurathziehung einiger Juden, alle Bücher des A. T. aus der hebräiſchen in die lateiniſche Sprache. Aus dieſer Ueberſezzung und der vorhin erwähnten alten, iſt vornemlich die ſogenannte Vulgata entſtanden, die bey den Papiſten, beſonders ſeit der Tridentiniſchen Kirchenverſammlung, im gröſten Anſehen ſtehet. Es giebt

Gelehrte, die ſeine Gelehrſamkeit zu ſehr erheben, und andere, welche ſie zu tief erniedrigen. Die leztern legen ihm untern andern eine ſehr mäßige Kenntniß der hebräiſchen und griechiſchen Sprache bey. Man muß geſtehen, daß ſie nicht die vollkommenſte ſey; allein man handelt auch unbillig, wenn man vom Hieronymus, der von Hülfsmitteln entblöſſet war, ſo viel fordert, als neuere Gelehrte bey einem reichen Vorrath derſelben leiſten können. Durch ſeine lateiniſche Schreibart hat er ſich den Rang über viele andere Kirchenväter erworben. Er war ungemein fleißig und arbeitſam, und lebte ſehr mäßig. Allein ſeine bereits oben angemerkte Fehler verdunkeln ſeine Verdienſte nicht wenig. Seine überaus lebhafte Einbildungskraft und ſein hizziges Temperament mindern ſeinen Ruhm. Wenn er einmal gegen jemanden aufgebracht war, ſo war er ſchwerlich zu beſänftigen. Das Mönchsleben belegte er mit übertriebenen und ſchwülſtigen Lobſprüchen. Dem eheloſen Leben legte er Vorzüge bey, die wider die Wahrheit ſind. Und es wollen einige behaupten, daß die wohlluſtige Lebensart, welcher er zu Rom in ſeinen Studentenjahren ergeben geweſen, in ſeinem Herzen ſolche Reizungen zurük gelaſſen, die ihn noch bis in die Wüſte verfolget, ſo daß er ſie durch die härteſten Caſteyungen nicht völlig dämpfen können. Iſt dieſes wahr, ſo werden dadurch ſeine Anpreiſungen des eheloſen Lebens, und die Erhebungen der Mönchsheiligkeit ſehr entkräftet und widerleget. Er war auch ein Liebhaber der Wallfahrten und Reliquien, und die Papiſten, ſonderlich die Mönche, finden an ihm eine erwünſchte Stüzze.

Aurelius Auguſtinus, Biſchof zu Hippon in Africa, iſt in der ganzen chriſtlichen Welt berühmt worden. Und man findet in der That bey ihm viel Groſſes und Ausnehmendes, einen vortreflichen Wiz, eine beſtändige Neigung zur Wahrheit, eine bewundernswürdige Arbeitſamkeit, eine unzweifelhafte Frömmigkeit, auch eine ſehr ſchäzbare Scharf-

ſin-

ſinnigkeit. Allein er beſaß nicht eine gleich groſſe Beurtheilungskraft, und eine gewiſſe natürliche Hizze vermochte bey dem vortreflichen Manne mehr, als die Vernunft und Klugheit. Er hat daher vielen häufige Gelegenheit gegeben, über ſeine wahren Meinungen zu ſtreiten, andere aber veranlaſſet, ihn der Unbeſtändigkeit, und einer übereilten Geſchwindigkeit, von nicht ganz ausgemachten Sachen zu ſchreiben, zu beſchuldigen. *)

Er ward im Jahr 354. zu Tagaſte in Numidien geboren. Sein Vater Patricius war ein Bürger daſelbſt, und bis gegen das Ende ſeines Lebens ein Heide. Seine Mutter Monica war eine rechtſchaffene Chriſtin und vortrefliche Ehegattin, indem ſie des Patricius Heftigkeit durch Sanftmuth, und ſeinen Zorn durch kluges Stillſchweigen, zu überwinden ſich bemühete, ſeine Untreue mit groſſer Geduld trug, und ſeine Bekehrung mehr durch ihren Wandel, als durch Vorſtellungen zu befördern ſuchte. Sie erreichte ihren Zwek. Denn er wurde dadurch nicht nur zu einer groſſen Hochachtung gegen ſie, ſondern auch zur Annehmung der chriſtlichen Religion, und zulezt zu einer rechtſchaffenen Bekehrung gereizet. Sie war aber auch durch ihre auſſerordentliche Vorſorge für das Heil ihrer drey Kinder das Muſter der beſten Mütter. Patricius hätte ſeinen Auguſtinus gern in ſeine heidniſchen Irrthümer gezogen; allein Monica ſuchte es zu verhüten, und er-

*) Nach der, von den Löwenſchen Gottesgelehrten, veranſtalteten Ausgabe Auguſtins haben die Benedictiner eine zierliche und genaue Ausgabe beſorget. Vermehrter iſt dieſelbe in Holland, oder, wie auf dem Titel ſtehet, zu Antwerpen, durch die Beſorgung des Johann le Clerc, der ſich Joh. Pherepon genannt hat, ans Licht getreten. Die Jeſuiten aber haben viel an dieſer Ausgabe auszuſezzen, weil ſie die Janſeniſten begünſtiget. Sie haben ſich daher bemühet, ſie auf alle Art verdächtig zu machen; allein ſie ſind hierin nicht glüklich geweſen.

ertheilte ihm beſtändig die dringendſten Ermahnungen. Wenn der Vater an dem ausbrechenden Jugendfeuer ſeines Sohnes Vergnügen fand, ſo ſuchte ſie es durch geheime Vorſtellungen zu dämpfen. Sie warnete ihn für allen Sünden, insbeſondere für der Unkeuſchheit. In der benachbarten Stadt Madaura legte ſich Auguſtinus auf die Beredſamkeit, und erlangte eine ziemliche Fertigkeit in der griechiſchen Sprache, ob er gleich wenig Luſt dazu hatte. Er blieb hernach ein Jahr zu Hauſe und überließ ſich einem ſchädlichen Müßiggange. Zur Fortſezzung ſeiner Studien wurde er nach Carthago gebracht. Hier trieb er zwar die Beredſamkeit, allein ſein Fleiß war nicht mit Tugend verbunden. Er wurde nach Art der daſelbſt Studirenden wollüſtig und lüderlich. Die Aeltern wünſchten einen groſſen Gelehrten aus ihm gebildet zu ſehen. Der Vater, ein Mann von geringen Mitteln, that über Vermögen, ihn bey ſeinem Studiren zu unterſtüzzen, alzuunbeſorgt, ob er auch tugendhaft würde. Monica ließ hier auch etwas in ihrer Sorgfalt, ihn für aller Gefahr zu bewahren, nach, welches unſerm Auguſtinus zu groſſem Nachtheil gereichte. Inzwiſchen verlohr er ſeinen Vater im Jahr 371. Monica beweinte nicht ſo ſehr den Tod ihres Mannes, als das Verderben ihres Sohnes. Dieſer blieb noch zu Carthago. Er las einmal den Hortenſius des Cicero, und gewann dadurch eine groſſe Liebe zur Weltweisheit. Er ſchien zwar Anfangs dadurch auf beſſere Gedanken zu gerathen; allein je mehr er ſich darauf legte, deſto ekkelhafter wurde ihm die heilige Schrift. Mit Wiſſenſchaften bereichert kam er nach Hauſe und lehrete die Grammatik, gieng aber bald nach Carthago zurük, und lehrte die Redekunſt. Eben dieſes that er hernach zu Rom, wohin er ohne Vorwiſſen ſeiner Mutter gegangen, oder vielmehr von der göttlichen Vorſehung geführet war, um ihm den Weg zu bahnen, auf welchem er von den Feſſeln des Verderbens frey werden konnte. Weil ihm hier nicht alles nach Wunſch gieng, ſo beſchloß er, wenn ihm ein Amt

angetragen würde, Rom zu verlaſſen. Symmachus, der Befehlshaber zu Rom, ſollte eben einen Lehrer der Beredſamkeit nach Mailand ſchikken. Auguſtinus erhielt dies Amt und gieng hin. Zu Carthago hatten ihn die Manichäer durch ihre Kunſtgriffe in ihr Nez verſtrikt. Sie kannten ſeinen groſſen Verſtand, und ſeine groſſe Begierde nach der Erkenntniß der Wahrheit, und lokten ihn dadurch, daß ſie theils vorgaben, ſie lehrten die Wahrheit, theils aber den Schein einer vorzüglichen Frömmigkeit und Enthaltſamkeit annahmen. Man kann leicht denken, von was für Schmerz die gottſelige Mutter müſſe durchdrungen ſeyn, da ſie vernommen, ihr Sohn ſey ein Manichäer worden, und werbe ſo gar Proſelyten für dieſe Irrgläubigen an. Neun Jahr lang ſahe ſie ihn in dieſen Strikken mit der gröſten Bekümmerniß. Er ſahe zwar die groſſe Schwäche dieſer Leute ſchon zu Carthago ein; allein er gieng doch noch in Rom mit ihnen um. Zu Mailand erfolgte ſeine merkwürdige Bekehrung. Sie giebt uns beſondere Beweiſe der göttlichen Weisheit und Erbarmung. Er kam gewiß nicht ohne göttliche Regierung nach Mailand. Hier ſollte ſeine Seele erleuchtet, und ſein Herz gebeſſert werden. Gott gebrauchte dabey den Ambroſius und die Monica als Werkzeuge. Ambroſius nahm ihn mit der gröſten Freundlichkeit und Liebe auf, und bahnte ſich dadurch den Weg zu ſeinem Herzen. Auguſtinus hörte öfters die Predigten des Ambroſius, nicht um ſich zu erbauen, ſondern ſich an ſeiner Beredſamkeit zu vergnügen; allein die Kraft der göttlichen Wahrheit drang nach und nach an ſein Herz. Er beſchloß, den manichäiſchen Irrthümern zu entſagen, und ſo lange einen Catechumenen in der rechtgläubigen Kirche abzugeben, bis er zu einer gewiſſern Ueberzeugung käme. Gott ließ ihm durch des Ambroſius Predigten ein immer helleres Licht aufgehen. Monica arbeitete an der Beſſerung ihres Sohnes durch Thränen, Gebet, Reiſen und andere Bemühungen. Seitdem ſie erfahren, daß er der Sekte der Manichäer ergeben war, bat

ſie

ſie einen jeden, den ſie dazu für tüchtig hielt, ihn von ſeinen Irrthümern ab, und auf den Weg der Wahrheit zu führen. Allein ſein Stolz machte damals alle Bemühung fruchtlos. Daher konnte auch Monica einen gewiſſen Biſchof nicht bewegen, mit ihm zu reden, und einen Verſuch zu machen, ob er ihn von der Wahrheit überzeugen könnte. Da ſie unter einem Strom von Thränen noch heftiger in ihn drang, ſagte er zu ihr: Sie möchte nur hingehen, und ferner weinen und beten; denn es wäre unmöglich, daß ein Sohn ſo vieler Thränen verlohren gehen ſollte. Einſtmals gab ihr ein Traum, in welchem ein freudiger Jüngling, nachdem er ſich nach der Urſach ihrer Traurigkeit erkundiget hatte, ſie tröſtete, einige Hofnung, ihr Gebet und Thränen würden nicht vergebens ſeyn. Als ſie erfahren hatte, daß ihr Sohn ſich zu Mailand aufhielte, folgte ſie ihm zu Waſſer und zu Lande nach. Als ſie nach Mailand kam, ſagte er ihr ſogleich, daß er kein Manichäer mehr, aber doch auch kein rechtgläubiger Chriſt ſey. Dies Bekänntnis war gegründet. Denn ob er gleich die Manichäer verlaſſen hatte, ſo war er doch noch zweifelhaft, was er thun ſollte. Monica ſchöpfte gute Hofnung, und verdoppelte ihr Gebet. Sie erlebte endlich mit allen nur erſinnlichen Freuden einer beſorgten und zärtlichen Mutter die Erhörung deſſelben. Ihr Sohn ward durch eine Erzählung von dem Leben des heiligen Antonius zu einem tiefen Nachdenken gebracht. Gott räumte endlich alle Hinderniſſe aus dem Wege, die die Bekehrung Auguſtins bisher aufgehalten hatten. Als er in einem Garten ſich unter einem Feigenbaum niederwarf, und mit vielen Thränen zu Gott betete, hörte er aus einem benachbarten Hauſe eine Stimme, wie eines Kindes, welches ſingend die lateiniſchen Worte oft wiederholte: tolle, lege: tolle lege. (Nimm, und lies.) So gleich ſtund er auf, und beym Aufſchlagen ſeiner Bibel fielen ihm zuerſt die Worte in die Augen: **nicht in Freſſen und Saufen, nicht in Kammern und Unzucht, nicht in Hader und Neid, ſondern ziehet an den HErrn Jeſum**

ſum Chriſtum. *) Dieſe Worte machten einen ſolchen Eindruk auf ſein Gemüth, daß er von der Zeit an ein völliger, überzeugter, und beſtändiger Chriſt wurde, wie er uns ſelbſt erzählet. **) Bald hernach ließ er ſich von dem heil. Ambroſius taufen. Und es währete nicht lange, ſo hörte er auf, die Jugend in der Redekunſt zu unterrichten. Sein Geiſt fand nun an edlern Beſchäftigungen ſeine Weide. Er begab ſich mit ſeiner frohen und Gott unablässig lobenden Mutter, nebſt einigen Freunden auf ein Landhaus, wo ſie die Zeit mit Gebet und gottſeligen Unterredungen zubrachten. Sie beſchloſſen darauf, nach Africa zurükzugehen, traten auch die Reiſe an; allein zu Oſtia wurde Monica von einer gefährlichen Krankheit überfallen, an welcher ſie nach vielen, mit dem Auguſtinus und andern Freunden gehaltenen Geſprächen von der Herrlichkeit jener Welt, von der Geringſchäzzung dieſes Lebens und von der Glükſeligkeit des Todes, als eine groſſe Glaubensheldin im 387ſten Jahre Chriſti, und im 33 Jahr des Auguſtinus ſtarb. Nach ihrem Tode ſezte Auguſtinus ſeine Reiſe nach Africa fort, und brachte faſt drey Jahr auf dem väterlichen Guthe mit Studieren und Andachtsübungen zu. Im Jahr 391. reiſete er nach Hippon in Numidien, um einen ſeiner Freunde im Chriſtenthum zu beveſtigen, und ihn mit ſich in die Einſamkeit zu nehmen. Hier ſollte eben ein Aelteſter erwählet werden. Er kam in die Kirche, wuſte aber davon nichts, und ſo gleich fiel die einmüthige Wahl auf ihn. Er weigerte ſich zwar Anfangs, es zu werden, gab aber doch dem Verlangen des Volks nach. Aus einem Manne, der ſo viel Wiſſenſchaft, als Auguſtin beſaß, der ſich durch ſo viele Zweifel bis zur Ueberzeugung von der allein ſeligmachenden Religion Jeſu durchgekämpft hatte, als er, konnte ohnſtreitig

*) Röm. 13, 13. 14.

**) Confeſſion. Lib. VIII. C. 12.

tig ein groſſer Lehrer der Kirche werden. Und doch hielt ſich Auguſtinus damals noch nicht für tüchtig dazu. Er bat ſich von ſeinem Biſchof Valerius die Erlaubniß aus, vor Antritt ſeines Amts auf eine kurze Zeit in die Einſamkeit zu gehen, um ſich recht auf die heilige Schrift zu legen. Er und viele andere Lehrer der erſten Chriſtenheit, hatten nicht ſo viel Vertrauen zu ihren Kräften und Einſichten, als die meiſten von denen haben, die in unſern Tagen ein Amt in der Gemeine des HErrn begehren. Auguſtinus ſchrieb bey der erwähnten Gelegenheit einen Brief an den Valerius, der werth iſt, von allen Candidaten des Predigtamts geleſen zu werden. Er ſagt unter andern: „vor „allen Dingen bitte ich dich, zu überlegen, daß in dieſem „Leben, beſonders zu dieſer Zeit, nichts leichter, erfreulicher, „und dem Menſchen lieber ſey, als das Amt eines Biſchofs, „Aelteſten, oder Diakonus, wenn es ſo obenhin und aus „Menſchengefälligkeit verwaltet wird; aber auch nichts ſo „elend, traurig, und verdammungswürdig, als ſolche Verwaltung ſey: daß aber im Gegentheil nichts ſchwerer, mühſamer und gefährlicher ſey, als ein ſolches Amt, ob es „wol, wenn es recht verwaltet wird, vor Gott ſeine groſſe „Belohnung hat.„ *) Man weiß nicht zuverläſſig, ob er die erbetene Erlaubniß von ſeinem Biſchof erhalten, es iſt aber wahrſcheinlich. Bey den Africanern war es bisher nicht gewöhnlich geweſen, die Aelteſten predigen zu laſſen. Die Biſchöfe thaten es ſelbſt. Valerius aber trug es dem Auguſtinus auf, und es predigte derſelbe mit groſſem Segen. Der Biſchof räumte ihm auch einen Garten ein, worin er ein Kloſter erbauen ließ Nachdem er das Amt eines Aelteſten beynahe fünf Jahr mit groſſem Lobe und Ruhm verwaltet hatte, ſo erhielt er im Anfange ſeines 45ſten Jahres die Würde eines Biſchofs zu Hippon. Denn Valerius, der in groſſen Sorgen ſtand, er möchte

*) Ep. XXI. T. II. oper. edit. Benedict.

te von Hippon weggerufen werden, ſezte ihn ſich an die Seite, um von ihm unterſtüzzet zu werden, weil ſein Alter ihn untüchtig machte, alle Pflichten ſeines Amts zu erfüllen. Allein man hatte Mühe, ihn zur Uebernehmung dieſes Amtes zu bereden. Er hatte ſchon vormals alle Oerter gemieden, wo ein biſchöflicher Plaz offen war. Auch noch jezo ſchien ihm ein ſolches Amt zu wichtig zu ſeyn. Ueberdem hielt er es für ungewöhnlich, einem noch lebenden Biſchof einen andern zuzuordnen. Allein man konnte ihm Beyſpiele davon anführen. Nach erlangter Ueberzeugung vom göttlichen Willen ließ er ſich endlich vom Megalius, Biſchofe zu Calame, dem vornehmſten in Numidien, im Jahr 395 zum Biſchofe einweihen, verwaltete ſein Amt mit auſſerordentlicher Treue, und zierte es mit einem ſehr heiligen Wandel. Er ſuchte das Beſte der Kirche auf den vielen Kirchenverſammlungen, auf welchen er gegenwärtig war, mit recht groſſem Ernſt zu befördern, und ſtritte ſowol mündlich, als ſchriftlich wider die Irrgläubigen ſeiner Zeit, wider die Donatiſten, Manichäer, Arianer und Pelagianer. Weil er aber zuweilen dunkel und unverſtändlich ſchreibt, und bey dem Angrif der einen Parthey den Abwegen einer andern nicht ſelten nahe kommt, ſo iſt es kein Wunder, daß faſt alle Religionspartheyen ihn auf ihrer Seite zu haben glauben, und ihre Lehren aus ſeinen Schriften beweiſen wollen. Als die Vandalen Africa mit Feuer und Schwerdt verheerten und auch die Stadt Hippo belagerten, bat er Gott, die Stadt entweder von den Feinden zu befreyen, oder ihn aus dieſem elenden Leben wegzunehmen, und er ward erhöret. Im dritten Monat der Belagerung verfiel er in ein Fieber und am 28ſten Auguſt des 430ſten Jahres gelangte er zu der Seligkeit jener Welt, nachdem er 76 Jahr in der gegenwärtigen gelebt hatte. Ueber die Entdekkung ſeines Grabes ſind in den neuern Zeiten groſſe Streitigkeiten entſtanden, bey welchen wir uns aber nicht aufhalten können.

Op-

Optatus, ein Africaner, und Biſchof zu Mileve, hat ſich durch ſeine Bücher von der Trennung der Donatiſten, die in einer ziemlich guten Schreibart abgefaſſet ſind, berühmt gemacht. *)

Man tadelt an ihm, daß er die meiſten Schriftſtellen, die er anführet, allegoriſch erkläret habe. Vom Auguſtinus wurde er hoch geſchäzzet und gelobet. Er ſtarb 385.

Vom Paulinus, Biſchof zu Nola, hat man noch Briefe und Gedichte, die man nicht unter die ganz ſchlechten, aber auch nicht unter die beſten zählen darf. **)

Er war von vornehmen Aeltern. Durch ſeine Gelehrſamkeit erwarb er ſich die Stelle eines Senators, und Conſuls. Durch den Umgang und durch die Ermahnungen rechtſchaffener Freunde ließ er ſich zur Annahme des Chriſtenthums neigen. Er erwählte erſt das Mönchsleben, wurde aber nachher zum Aelteſten und endlich zum Biſchof erwählt. Der römiſche Biſchof Siricius verlangte von ihm, daß er ſich von ſeiner Ehegattin mit Namen Theraſia trennen ſollte; allein er ließ ſich nicht dazu bewegen, und beſchwerte ſich in ſeinen Schriften über die Herrſchſucht des Siricius. Er war ſonſt ein ſehr heiliger und tugendhafter Mann, und verließ die Welt 431. Nicht nur die Chriſten, ſondern auch Juden und Heiden ſollen ſeinen Tod bedauret haben. Vom Aberglauben kann man ihn nicht ganz frey ſprechen.

Rufi-

*) Den Optatus hat auſſer dem Gabr. Albaſpinäus Lud. Ell. du Pin, Lehrer der Sorbonne, mit häufigen Anmerkungen erläutert ans Licht geſtellet.

**) Die beſte Ausgabe deſſelben, iſt des J. B. le Brun. Paris, 1685. 4.

Rufinus, ein Aelteſter zu Aquileja, hat ſich durch ſeine lateiniſche Ueberſezzung verſchiedener Schriften der Griechen, beſonders des Origenes, durch die bittern Streitſchriften, die er mit dem Hieronymus gewechſelt, und durch einige Erklärungen der heiligen Bücher, berühmt gemacht. Er würde keine geringe Stelle unter den lateiniſchen Schriftſtellern dieſes Jahrhunderts erhalten haben, wenn er nicht einem ſo mächtigen und verläumderiſchen Gegner, als Hieronymus war, in die Hände gerathen wäre. *)

Allein durch ſeine Beſcheidenheit und Mäſſigung erhielt er ſo viel von wahrer Ehre, als ſein unbilliger Gegner durch ſeine Verläumdungen ihm geraubet hatte. Er wählte zuerſt das Mönchsleben, und unternahm verſchiedene Reiſen, beſonders in den Orient. Nach ſeiner Rükkunft wurde er Presbyter. Nachdem Aquileja von dem Alarich war verheeret worden, gieng er nach Sicilien und ſtarb daſelbſt 310. Er überſezte auch die Kirchengeſchichte des Euſebius in die lateiniſche Sprache, ließ aber manches, und das zehnte Buch faſt ganz weg. Hingegen machte er viel eigene Zuſäzze, und ſezte die Kirchengeſchichte in zweyen Büchern bis auf den Tod Theodoſius des Groſſen fort. Er verſtößt aber nicht nur gegen die Zeitrechnung, ſondern miſchet auch aus Leichtgläubigkeit ungewiſſe Nachrichten und Fabeln ein. Indeß kann man ihm eine ziemlich gute Schreibart, Gelehrſamkeit und Frömmigkeit nicht abſprechen.

Die

*) S. *Rich. Simon* Critique de la biblioth. des Aut. eccleſ. par *Mr. du Pin* T. I. S. 124. f. Mit Fleiß und umſtändlich handelt von ihm *Juſt. Fontanin.* Hiſt. litt. Aquilej. B. V. S. 149. und rettet ſeinen guten Namen.

Die Nachrichten von dem Philaſtrius, Damaſus, Juvencus und andern, wenig berühmt gewordenen Schriftſtellern, muß man bey denen ſuchen, deren eigentliches Vorhaben es geweſen, die chriſtlichen Schriftſteller zu beſchreiben. x) Doch will ich noch hinzufügen den Sulpitius Severus,*) der ein Gallier, und der beſte Geſchichtſchreiber dieſer Zeit war, y) und den Prudentius, der ein Spanier, und kein ungeſchikter Dichter war. z)

§. 66.

x) Philaſtrius wird auch Philaſter genennet. Als Aelteſter that er viele Reiſen, und ſuchte Juden, Heiden und Kezzer zu gewinnen, wurde aber mit Schlägen belohnt. Er widerſezte ſich auch dem arianiſchen Biſchofe Auxentius zu Mailand. Zu Rom brachte er viele zur Erkenntniß der reinen Lehre. Wenn er Biſchof zu Breſcia worden, und wie lange er es geweſen, weiß man nicht gewiß. Wahrſcheinlich ſtarb er 387. Ambroſius war ſein Freund. Seine Kezzergeſchichte iſt von keinem groſſen Werth.

Vom Damaſus, welcher Biſchof zu Rom war, mit dem Hieronymus eine beſondere Freundſchaft unterhielt, und 384. ſtarb, iſt ſchon oben geredet worden.

Juvencus war ein Spanier aus einem vornehmen Geſchlecht. Er erhielt das Amt eines Aelteſten, ſchrieb vier Bücher der evangeliſchen Geſchichte in ſehr mittelmäſſigen Verſen, und ſtarb 337.

*) S. Hiſt. litt. de la France T. II. S. 95 f. Hier. a Prato hat ſein Leben genau beſchrieben.

y) Er war ein Rechtsgelehrter, und ſchrieb zwey Bücher der heiligen Geſchichte vom Anfange der Welt bis zum Ende des vierten Jahrhunderts. Er erzählet die Begebenheiten kurz, aber in einer zierlichen und angenehmen Schreibart. Man ſezt ſeinen Tod ins Jahr 410.

z) Er war im Jahr 348 geboren, und legte ſich auf die Rechtsgelehrſamkeit. Allein ſein Leben taugte nicht. Er war ein

unge-

§. 66.

Wir kommen nun zu der **Geſchichte der chriſtlichen Lehre**. Es iſt gewiß, daß die erſten Gründe der chriſtlichen Religion in den meiſten Gemeinen rein und unverfälſcht erhalten worden: allein es iſt eben ſo wahr, daß ſie öfters ohne die erforderliche Einſicht und Ordnung erkläret und vertheidiget worden. Dies iſt ſchon aus dem klar, was von denenjenigen, welche die Schlüſſe der Nicäniſchen Kirchenverſammlung angenommen haben, von den dreyen Perſonen in Gott vorgetragen worden. Denn man findet darin ſo wenig Licht und Ordnung, daß ſie aus Einem Gott drey Götter zu machen ſcheinen. Ueberdem aber ſind die ungegründeten Einfälle, welche die Liebe zur platoniſchen Weltweisheit und zu den gemeinen Meinungen ſchon vor dem **Conſtantin** den meiſten Lehrern annehmungswürdig gemacht hatte, auf mehr, denn eine Art, beſtärket, erweitert und ausgeſchmükket worden. Daher geſchicht es, daß man allenthalben deutliche Spuren einer allzugroſſen Ehrerbietigkeit gegen die verewigten Heiligen, eines Fegfeuers für die abgeſchiedenen Seelen, des unehelichen Standes der Geiſtlichen, der Verehrung der Bilder und Reli-

ungerechter Sachwalter, aber geſchikt. Er trat auch in den Soldatenſtand. Zulezt erwählte er eine ſtille Lebensart, beſſerte ſich, und brachte ſeine Zeit mit Dichten zu. — Die Nachrichten, welche wir von den Kirchenlehrern und Schriftſtellern dieſes Jahrhunderts ertheilet haben, finden die Leſer in G. Stollens Nachricht von dem Leben, Schriften und Lehren der Kirchenväter der erſten vier hundert Jahre ꝛc. Jena, 1733. 4. *S. Basnage* Annal. *J. Basnage* Hiſtoire de l' Egliſe. *Cave* Hiſt. litter. Script. eccleſ. T. I. Herrn D. J. G. Walchs Hiſt. eccleſ. 1298 f. *D. Weismanns* Interd. in memor. eccleſ. Herrn D. Millers vornehmſte Begebenheiten in der chriſtlichen Kirche. S. Zuſäzze zur allgemeinen Welthiſtorie Th. V. S. J. Baumgartens Kirchengeſchichte, N. Lardners Glaubw. der evangeliſchen Geſchichte, und C. Fleury Kirchengeſchichte neues Teſtaments.

quien und vieler andern Meinungen wahrnimmt, die in der folgenden Zeit die Religion ſelbſt beynahe verdränget, wenigſtens verdunkelt und verfälſchet haben.

Wir wollen uns über das, was an dem Vortrage der Religionswahrheiten in dieſem Jahrhundert zu loben, oder zu tadeln iſt, noch etwas ausführlicher erklären. Die abgefaßten Glaubensbekenntniſſe, die Acten der Kirchenverſammlugen und die Schriften der Kirchenlehrer zeigen uns, daß die Hauptlehren des chriſtlichen Glaubens unverfälſcht erhalten und vorgetragen worden. Man nahm noch, ſo wie in den vorhergehenden Jahrhunderten, die heilige Schrift als den einigen Erkenntnißgrund der Heilswahrheiten an, wie aus dem **Hieronymus**, **Auguſtinus**, **Athanaſius** und andern erhellet. Man ſuchte, beſonders auf den Kirchenverſammlungen, das Verzeichniß der bibliſchen Bücher zu berichtigen, [a]) und geſtand den ſogenannten apocryphiſchen Büchern noch kein canoniſches Anſehen zu. Wenn man von Traditionen bey den Kirchenvätern lieſet, ſo betreffen dieſelben nicht die Lehre, ſondern die Kirchengebräuche. Man lehrte nicht nur, daß die heilige Schrift alles enthalte, was ein Menſch zur Erlangung der Seligkeit wiſſen müſſe, ſondern man empfahl auch die Anſchaffung und Leſung derſelben allen und jeden Chriſten. Sie wurde daher auch in mehrere Sprachen überſezt. Auf die Lehre von der **heiligen Dreyeinigkeit** hat man zwar in dieſem Jahrhundert viele Anfälle gewagt; allein ſie iſt nicht nur in der rechtgläubigen Kirche rein erhalten, ſondern auch durch die Streitigkeiten mit dem **Arius**, **Photinus** und **Macedonius** in ein helleres Licht geſezzet worden. Man findet davon Zeugniſſe genug bey den Kirchenvätern, und das **Nicäniſche Glaubensbekenntniß** iſt ein vorzüglicher

a) Sonderlich geſchahe ſolches auf der Kirchenverſammlung zu Laodicea.

cher Beweis davon. Von den Fehlern beym Vortrage dieſer Lehre wollen wir nachher reden. Ueber die Beſchaffenheit und Allgemeinheit der **Erbſünde** erklärte man ſich deutlicher, als vormals. Wie umſtändlich redet nicht davon ein **Auguſtinus**! Es war eine allgemeine Lehre der Kirche, daß man durch die Taufe die Vergebung der Sünden erhielte. Es wurden auch die Kinder getauft. Konnte aber den Kindern, die noch nicht ihren freyen Willen zur Uebertretung der göttlichen Vorſchriften mißbrauchen können, eine andere, als die Erbſünde vergeben werden? **Ambroſius** bekannte, daß der Menſch in ſeiner **Geburt** verderbt wäre. Wie nachdrüklich ſind die Beſchreibungen, die **Macarius** der Aegypter, **Athanaſius**, **Cyrillus** von Jeruſalem, **Baſilius** der **Groſſe**, und andere von dem allen Menſchen natürlichen und angeerbten, Verderben machten! **Macarius** ſagt unter andern von den ſchröklichen Würkungen der erſten Sünde: „Ein jeder betrachte nur „ſeine eigene Seele. Hier wird er eben die Wunden, eben „die Häslichkeit, eben die Finſterniß ſehen, die den erſten „Menſchen verunſtaltet hat. Wir haben alle Theil an „ſeiner Schande genommen; wir ſind alle Kinder dieſes „finſtern Geſchlechts, und unſere Wunden ſind ſo unheilbar, „daß ſie nur durch den HErrn haben verbunden und geheilet werden können.„ Die Väter zeigten hiernächſt, wie durch die **göttliche Gnade** die ſündigen Menſchen aus ihrem Staube wieder empor gehoben, und aus dem traurigen Stande des Verderbens wieder errettet würden. **Baſilius** ſagt: Gott wolle, daß alle ſeines Lebens theilhaftig würden; er habe auch für diejenigen, die verloren giengen, alles gethan, was ihm anſtändig geweſen wäre. Wendete man wider die allgemeine Gnade Gottes ein, daß doch ſo viele Menſchen von der Seligkeit entfernet blieben: ſo wurde darauf geantwortet, daß nicht Gott, ſondern den Menſchen die Schuld beyzumeſſen wäre. Die Lehrer der Kirche drukten ſich auch über die **Erlöſung** Jeſu richtig aus. Jeſus iſt, ſagten ſie, für das ganze menſchliche Geſchlecht

geſtorben. Wenn Athanaſius von dem Opfer Chriſti redet, ſo nennet er es ein Opfer für alle. Chryſoſtomus ſagt, Chriſtus ſey nicht allein für die Auserwählten, ſondern für die ganze Welt geſtorben. Gregorius von Nazianz fragte den Kaiſer Julian, ob er dem Opfer Jeſu Chriſti ſeine Opfer, das Blut der Farren dem Blute, durch welches die Welt gereinigt worden wäre, entgegen ſezzen wollte, und ſeine Hand wider die Hand aufzuheben gedächte, welche auch ſeinetwegen mit Nägeln durchboret worden wäre? Ambroſius erklärte ſich auf dieſe Art: „Gott hat allen Menſchen die nöthigen Mittel gegeben, wie„der zu ihrem Heil zu gelangen. Wenn jemand verloren „geht, ſo iſt die Schuld ſeines Todes ſeine eigene Schuld. „Er wollte nicht geſund werden. Die Arzney war in ſei„nen Händen. Er geht alſo durch ſeine eigene Nachläſ„ſigkeit verloren; diejenigen aber, ſo ſelig werden, erlan„gen ihre Seligkeit durch Jeſum Chriſtum, welcher will, „daß alle Menſchen ſelig werden ſollen.„ Allein die Väter redeten nicht blos von einer allgemeinen Gnade Gottes, die ſich in ſeinem Entwurfe, alle Menſchen durch den vollgültigen Tod ſeines Sohnes zu erlöſen und in der allgemeinen Einladung aller Menſchen zur Seligkeit verherrlichet, ſondern auch von einer gewiſſen innern Gnade, die in den Verſtand und in das Herz des Menſchen würkt, und der Seele das Vermögen giebt, die Erlöſung Jeſu ſich zuzueignen und derſelben würdig zu wandeln. Dieſer Gnade ſchrieb Baſilius die Erleuchtung des Menſchen in ſeinen Finſterniſſen, und die Aufwekkung ſeines Herzens vom geiſtlichen Tode zu. Chryſoſtomus verdankte ihr die Reinigung von allen Sünden. „Geſezt, ſagt er, der Menſch „verdient Lob, und das vortheilhafte Urtheil, das andere „von ihm fällen, iſt nicht ungegründet: ſo darf er doch „nicht ſtolz ſeyn, weil er alles Gute, was er hat, von Gott „empfangen hat. Warum rühmet ihr euch einer Sache, „als eures Eigenthums, die euer Eigenthum nicht iſt? Al„les gehöret der Gnade Gottes. Rühmet ihr euch eures

„Glau-

„Glaubens? Ihr habt ihn dem Rufe Gottes zu danken. „Rühmet ihr euch der Vergebung eurer Sünden? Alles „gehöret der Gnade. Könnet ihr wol ſagen, daß ihr aus „eigener Bewegung tugendhaft handelt? Ihr könnet das „nicht; es iſt die Gnade, die euch treibt. — Der Glau„be iſt nicht von uns, ſondern ein Geſchenke Gottes, da„mit Gott allein verherrlichet werden möge.„ Baſilius behauptete, der Menſch könne nichts zu ſeinem Heil beytragen; der Glaube werde nicht durch Beweiſe, ſondern durch den heiligen Geiſt im Herzen gewürket; unſer Stolz müſſe zernichtet werden. Athanaſius rief bey Betrachtung des Leidens ſeines Erlöſers aus: „Freund der Sterblichen, wir waren „Gefangene, und Sclaven der Sünde; du haſt uns er„kauft; du haſt uns zu Kindern gemacht; du haſt die Feind„ſchaft des Fleiſches weggenommen, und uns mit deinem „Vater verſöhnet; du biſt arm geworden, damit wir reich „würden; du haſt uns den Himmel gegeben; Schöpfer „aller Weſen, Wort des Vaters, du haſt uns zum zweyten„mal geſchaffen, und Creaturen zu guten Werken aus uns „gebildet; du, das Ebenbild und der Glanz des Vaters, „haſt uns erleuchtet, und zum Licht geführet, uns, die wir „blind waren, Ebenbild deines Vaters, du haſt uns, die „wir verlohren waren, geſchaffen; du haſt das Bild Got„tes in unſern Herzen hergeſtellet; du, der du das Wort, „und das Leben biſt, haſt uns lebendig gemacht; du haſt „uns erneuert, du haſt uns mit der Unſterblichkeit „bekleidet, und die Feſſel des Todes zerbrochen.„ Man ſtimmte darin überein, daß ohne die göttliche Gnade keine wahre Reue über unſere Sünde, und kein Sieg über die Verſuchungen zum Böſen möglich ſey. Die Lehre der Väter von der Rechtfertigung war auch die Lehre der heiligen Schrift. Baſilius ſagt: man könne ſich alsdann erſt vollkommen des HErrn rühmen, wenn man erkenne, daß man der wahren Gerechtigkeit ermangele, und nur allein durch den Glauben an Chriſtum gerechtfertigt worden ſey. Man findet zuweilen, daß die Väter unter der Recht-

fertigung auch die Heiligung begreifen. Und dies kommt daher, weil beyde unzertrennliche, obwol von einander verſchiedene, Würkungen der göttlichen Gnade ſind, und ein rechtſchaffener Wandel eine unausbleibliche Frucht des wahren Glaubens iſt. Allein ſie hatten dennoch von der Rechtfertigung richtige Begriffe, und es fehlet nicht an Zeugniſſen, worin ſie dieſelbe nicht der Gerechtigkeit, die in dem Menſchen ſelbſt iſt, ſondern einer ganz fremden und unendlich höhern Gerechtigkeit zuſchreiben. Sie laſſen die Rechtfertigung durch den Glauben, der ſeine Hofnung von der Vergebung der Sünden auf das Verdienſt Jeſu Chriſti gründet, allezeit vor den Werken vorhergehen, und rechtfertigen heiſſet bey ihnen, wenn ſie beſtimmet reden wollen, nicht heilig machen, ſondern einen Ungerechten für gerecht erklären. „Weil „wir nicht durch die Werke des Geſezzes gerecht werden kön„nen, ſagt Ambroſius, ſo habe ich nun keinen Ruhm, „als in Jeſu Chriſto. Ich will mich nun nicht rühmen, „daß ich gerecht, ſondern daß ich erkauft bin; nicht rüh„men, daß ich nicht geſündiget habe, ſondern daß mir mei„ne Sünden vergeben ſind. Ich will mich nun nicht rüh„men, daß ich etwas zu meiner Seligkeit beytrage, ſondern „daß Jeſus Chriſtus ſein Blut für mich vergoſſen hat, „und mein Fürſprecher bey ſeinem Vater iſt.„ — Gott belohnet nach der Lehre der Väter die guten Werke der Frommen; allein es hangen dieſe Belohnungen nicht von ihrem Verdienſte, ſondern von ſeiner Gnade ab. Sie drangen auf gute Werke, als Beweisthümer des Glaubens; allein ſie legten ihnen kein Verdienſt bey. Sie geſtanden auch den Heiligen keine vollkommene Unſündlichkeit zu. Denn die Lehrſäzze der Mönche und Einſiedler, die in dieſem Stük oft zu weit giengen, waren nicht die Lehren der ganzen Kirche. Die heilige Taufe erklären die Kirchenlehrer für ſehr nothwendig zur Seligkeit, bey Kindern und Erwachſenen; allein ſie gehen zu weit, wenn ſie, wie es ſcheinet, allen Ungetauften die Seligkeit abſprechen. Sie ſind ſich aber in ihren Erklärungen hierüber nicht immer

gleich.

gleich. Man ſiehet dieſes an dem Auguſtinus, der die Taufe zuweilen für unumgänglich nothwendig erkläret, zuweilen aber die unverſchuldete Unterlaſſung derſelben entſchuldiget. Sie hielten die Taufe nicht für einen bloſſen Kirchengebrauch, ſondern legten ihr die Kraft der Wiedergeburt und Begnadigung bey. Aus den Zeugniſſen, die wir in ihren Schriften vom **heiligen Abendmal** antreffen, iſt erweislich, daß ſie die wahre Gegenwart des Leibes und Blutes **Jeſu Chriſti** im Abendmal geglaubt, von der Brodtverwandelung hingegen nichts gewußt haben. Wenn ſie von der **catholiſchen** Kirche reden, ſo verſtehen ſie darunter nicht blos die römiſche, ſondern die allgemeine rechtgläubige Kirche, die an keinen Ort und an kein Volk gebunden, ſondern durch die ganze Welt ausgebreitet iſt, und ſich zur wahren Lehre **Chriſti** und ſeiner Apoſtel bekennet. Man ſiehet aus dieſem allen, daß die vornehmſten Lehren des chriſtlichen Glaubens noch in ihrer Reinigkeit erhalten, und der heiligen Schrift gemäß vorgetragen worden. Allein Ordnung, Genauigkeit, und Gründlichkeit fehlte dem Vortrage nicht ſelten. Die enthuſiaſtiſche Beredſamkeit mancher Väter war die Mutter vieler Mißverſtändniſſe. Sie betäubte mehr, als daß ſie dem Verſtande der Chriſten das benöthigte Licht ſchenkte. Man drükte ſich oft nicht vorſichtig und beſtimmt genug aus; man ſahe ſich aber hernach dazu genöthiget, da die Anzahl der Irrlehren und Streitigkeiten wuchs. Oft ſcheint es, daß die Väter ſich ſelbſt widerſprechen, und z. E. von der göttlichen Gnade und Bekehrung der Menſchen ſo unbeſtimmt reden, daß ſie das, was ſie an einem Orte behauptet haben, am andern widerrufen. Und bey der Vertheidigung der Religionswahrheiten war man oft zu hizzig, zu wenig gründlich, und zu eigenſinnig. Man kann nicht läugnen, daß diejenigen Väter, welche die Schlüſſe der Nicäniſchen Kirchenverſammlung annahmen, in Abſicht der Lehre von der Dreyeinigkeit ſich zuweilen unbehutſam ausdrukten und Tritheiten zu ſeyn ſchienen. Diejenigen Väter, die auf

der Kirchenverſammlung ſelbſt gegenwärtig geweſen, werden mit Unrecht beſchuldiget, daß ſie drey Götter angenommen. Das nicäniſche Glaubensbekenntniß, aus welchem kein Tritheismus gefolgert werden kann, redet ſelbſt für ſie. Allein von manchen Vätern, die im vierten und fünften Jahrhundert den Schlüſſen ſolcher Kirchenverſammlung beygetreten, und ſie wider die Arianer vertheidiget haben, muß man es zugeſtehen, daß ſie ſich zuweilen ſolcher Gleichniſſe von der Dreyeinigkeit bedienet haben, wodurch ſie in den Verdacht der Dreygötterey gerathen. Man muß zwar Gleichniſſe nicht weiter ausdehnen, als die Abſicht derer gehet, die ſie gebrauchet haben, und eben dieſe Billigkeit iſt man auch jenen Vätern ſchuldig; allein man thut auch auf der andern Seite wohl, wenn man bey der Vorſtellung der Geheimniſſe des Glaubens keine Gleichniſſe von natürlichen Dingen hernimmt, wenn man nicht will, daß ſchädliche Folgen daraus gezogen werden ſollen. Betrachtet man indeß die Stellen, darin dieſe Väter ohne Gleichniſſe reden, ſo erklären ſie ſich ganz recht. Und was iſt vernünftiger, als daß man jemandes Sinn und Meinung nicht ſowol aus ſeinen, zur Erläuterung gebrauchten, Gleichniſſen, als aus ſeinen klaren Säzzen beurtheile? Man iſt dazu in dieſem Fall um ſo viel mehr verbunden, weil die Väter ſelbſt ihren Gleichniſſen eine groſſe Unvollkommenheit beylegen. Auſſerdem aber, daß die Kirchenlehrer dieſes Jahrhunderts ſich nicht immer deutlich und richtig genug bey dem Vortrage und Vertheidigung der Glaubenslehren ausdrukken, trift man auch manche irrige und anſtöſſige Lehrſäzze in ihren Schriften an, die theils aus der neuplatoniſchen Philoſophie, theils aus übel verſtandenen Schriftorten, theils aus gemeinen Vorurtheilen, theils aus andern Quellen hergefloſſen. Wir müſſen dieſe ihre Flekken eben ſo gut zeigen, als wir die Reinigkeit ihrer Lehre dargethan haben. Euſebius von Cäſareen lehrte unter andern, daß der ganze Menſch von der Natur Gottes verſchlungen worden, und wider Gott und das Wort geweſen wäre, wie er zuvor

war,

war, ehe er Menſch wurde; daß Geiſtliche ſich nicht verehlichen ſollten, daß die Eſſener Chriſten, und daß mehr, als 12 Apoſtel geweſen. Athanaſius räumte dem freyen Willen des Menſchen zu viel ein. Er meinte, die Sacramente des alten Bundes hätten nur die Gnade bezeichnet, aber nicht mitgetheilt; durch das tägliche Brodt wäre der heilige Geiſt zu verſtehen; und das Fleiſch Chriſti wäre nach ſeiner Auferſtehung vergöttert worden. Cyrillus von Jeruſalem lehrte, Gott vergäbe auch den Engeln um Chriſti willen ihre Sünden; die menſchliche Seele hätte auch in geiſtlichen Dingen ihren freyen Willen; ohne die Taufe könnte niemand ſelig werden, blos die Märtyrer ausgenommen; die Körper der Heiligen hätten auch nach ihrem Tode die Kraft, wunderbare Würkungen hervorzubringen; die Teufelsbeſchwörungen wären nothwendig, und das Zeichen des Kreuzes hätte eine groſſe Kraft. Vom Baſilius dem Groſſen hat man angemerkt, daß er die Kezzer bey ihrem Uebertritt zur wahren Kirche von neuem getauft wiſſen wollen. Hiernächſt lehrte er, daß diejenigen, die bis an ihren Tod vorſezlich ſündigten, durchs Feuer gereiniget werden müſten. Die Taufe Johannis erniedrigte er unter die Taufe Chriſti. Allein über den Unterſchied, der zwiſchen beyden anzutreffen, erkläret er ſich nicht deutlich. Er behauptete, daß Gott lange vor der Hervorbringung dieſer ſichtbaren Welt, eine unſichtbare, die zur Wohnung der Engel beſtimmet ſey, erſchaffen habe. Gregorius von Nyſſa nahm an, daß, wenn die erſten Menſchen nicht geſündiget hätten, ſie auch ihr Geſchlecht nicht würden fortgepflanzet haben; daß die menſchliche Natur Chriſti von der göttlichen wäre verſchlungen worden; daß die Strafen der Verdammten ein Ende nehmen würden; daß der Sohn Gottes nicht hätte Menſch werden dürfen, wenn alle Menſchen wie Elias, Jeſaias und Ezechiel geweſen wären; daß das Kreuzeszeichen für alles Böſe hülfe, und die Luft reinigte. Auch beym Gregorius von Nazianz trift man einige bedenkliche Säzze an.

Die

Die Höllenſtrafen werden nicht ewig dauren. Die Menſchen haben einen freyen Willen auch in geiſtlichen Dingen. Man wird ſchwerlich ſelig, wenn man nach der Taufe in eine Todſünde gefallen iſt. Es iſt kein göttliches Geſez, ſondern nur der Klugheit gemäß, daß wir den Gütern dieſer Welt um unſrer Seligkeit willen abſagen. Die Einſamkeit macht göttlich. — **Didymus** glaubte mit dem **Origenes**, ſo wie es mehrere thaten, das Ende der Höllenſtrafen. Indem er wider die Manichäer ſtreitet, räumet er dem freyen Willen des Menſchen zu viel ein. Die Erbſünde ſchien er zu läugnen, wenigſtens zu verringern. Und von dem canoniſchen Anſehen aller göttlichen Bücher hielt er ſich nicht überzeugt. **Macarius** iſt in den Hauptlehren des chriſtlichen Glaubens reiner, als andere; allein er iſt doch nicht ohne Fehler. Die Seelen und die Engel, meint er, ſind mit feinen Körpern verbunden. Gott hat das Böſe zur Uebung der Menſchen zugelaſſen. Unſern Leib, der nach der Auflöſung zu Koth wird, erneuert das himmliſche Feuer, und wekket die verweſeten Körper auf. Dies innere Feuer, welches in unſerm Herzen wohnet, bricht alsdenn hervor, und bewürket die Auferſtehung der Leiber. Der Menſch ſcheinet vortreflicher, als die guten Engel. Denn dieſe ſind nicht nach dem Bilde Gottes gemacht. Die Apoſtel konnten nicht ſündigen, weil ſie mit Gottes Licht und Gnade begabt waren. An dem einen Ort behauptet er zwar, daß die Menſchen zu einer gänzlichen Vollkommenheit in dieſer Welt gelangen könnten; an einem andern hingegen drukket er ſich anders aus, und ſagt: es giebt Chriſten, die ſo viel Heiligung bey ſich finden, daß ſie ſich vollkommen zu ſeyn einbilden; alle Lüſte ſind ihrer Meinung nach aus ihrem Herzen entwichen; ſie bereden ſich, der inwendige Menſch richte ſeine Augen nur auf den Himmel, und auf die Güter, die man dort beſizzet; kurz, ſie glauben ſich auſſer allem Sturme zu befinden. Allein, was geſchicht? Die Wellen empören ſich, und die Vollkommnen ſind mitten auf dem Meer, wo ſie Schifbruch und Tod bedro-

bedrohet. Die Sünde, die einmal das Herz eingenommen hat, läſſet immer Lüſte darin zurükke. Andere empfinden auch wundervolle Würkungen der Gnade, die ſie erleuchtet, die ſie heiliget, die ſie mit einer nicht genug zu bewundernden Ruhe und Zufriedenheit erfüllet. In dieſen glükſeligen Augenblikken möchten ſie ihr Glükke nicht mit dem Glükke aller Könige vergleichen laſſen; aber bald darauf gewinnet alles eine andere Geſtalt; ſie empfinden ihre Armuth, und erkennen ſich für die gröſten Sünder auf der Erde. Chryſoſtomus drukte ſich in ſeinem Rednerfeuer zuweilen ſo aus, daß ſeine Vorſtellungen auf der Wage des Heiligthums zu leicht befunden worden. Der Affect, womit er redete, ließ ihn zuweilen Sachen allzuſehr vergröſſern. Und manche von ſeinen Säzzen ſind offenbar irrig. So lehret er z. B. daß David die Pſalmen, die auf den funfzigſten zunächſt folgen, nicht aus Eingebung des heiligen Geiſtes geſchrieben habe. Er behauptete zwar, daß Adam, der durch ſeinen Ungehorſam gegen Gott, das göttliche Ebenbild verloren, ſolchen Verluſt auf ſeine Nachkommen fortgeerbet hätte; allein, weil er unter dem göttlichen Ebenbilde nicht ſowol die vollkommne Heiligkeit und Unſchuld des erſten Menſchen, als vielmehr nur ſeine Herrſchaft und die Unſterblichkeit ſeines Leibes verſtand, ſo läugnete er auch, daß die Menſchen durch die Sünde Adams Sünder geworden, und mit der Erbſünde behaftet wären. Indeß behauptete er doch, daß alle Menſchen Sünder, und zu aller wahren Tugend unfähig wären. Kleine Kinder aber ſprach er ganz frey von der Sünde. In mehrern Stellen räumt er den Naturkräften des Menſchen zu viel ein. Die Seelen der Gerechten gelangen nach ſeiner Meinung vor dem allgemeinen Weltgericht nicht in den Himmel. Er billigt auch die Fürbitte für die Verdammten. — Vom Lactanz haben wir ſchon oben bemerket, daß es ihm an einer gründlichen Kenntniß der göttlichen Wahrheiten gefehlet habe. Es iſt daher kein Wunder, daß man nicht wenig unrichtige Säzze in ſeinen Schriften

ten lieſet. Wir wollen nur einige davon anmerken. Von Gott kann man nicht ſagen, daß er jemanden helfe. Helfen iſt nur eine Eigenſchaft des Menſchen. Niemand bittet Gott, daß er ihm helfe, ſondern daß er ihn erhalte, und ihm Leben und Geſundheit ſchenke. — Nach des Hieronymus Verſicherung hielt er auch den heiligen Geiſt für keine göttliche Perſon. Die Briefe an den Demetrian, worin er ſolches behauptet haben ſoll, ſind zwar verlohren gegangen; allein es läßt ſich auch aus ſeinen andern Schriften ſchlieſſen, indem er nur von zwo Perſonen der Gottheit redet. Von Chriſto ſagt Lactanz: Er lehrte, daß Ein Gott, und daß derſelbe allein verehret werden müſſe. Er hat ſich auch niemals ſelbſt Gott genannt, weil er nicht Treue und Glauben gehalten hätte, wenn er auſſer dem Einigen noch einen andern Gott gelehret hätte, da er geſandt war, den Menſchen die Meinung von mehrern Göttern zu benehmen, und nur einen einigen zu behaupten. Wer erkennet nicht hieraus des Lactantius Unwiſſenheit und Irrthum? — Der Menſch, behauptete er ferner, iſt aus zwey widerwärtigen Dingen, aus Tod und Leben, wie die Welt aus Licht und Finſterniß, gemacht: dieſe zwey Dinge müſſen auf Gottes Befehl in dem Menſchen ſtreiten, damit, wenn die Seele, die aus Gott entſprungen, die Oberhand behält, er unſterblich werde, und in einem ewigen Lichte wandle; wenn aber der Leib überwindet, und ſich die Seele unterwürfig macht, er in ewiger Finſterniß und Tode ſey. Er lehret nicht undeutlich, daß die Seele Gott, der Leib aber dem Teufel zugehöre. Chriſtus, ſagt er, hat ſich nach ſeiner Auferſtehung den Juden nicht zeigen wollen, damit er ſie nicht dadurch zur Buſſe leiten möchte. Wie offenbar widerſpricht dieſes der göttlichen Gnade, und dem allgemeinen Verdienſte Jeſu Chriſti! Seine Lehre vom freyen Willen iſt nicht weit von der Lehre des Pelagius unterſchieden. Wir erlangen, ſagt er, das geiſtliche Leben durch uns ſelbſt. — Gott wird nicht, ſagt er gleichfals, die Gottloſen richten, weil ſie nicht können frey geſprochen werden, ſondern nur die

die Gerechten. — Die Frommen werden nach der Auferſtehung durchs Feuer gereiniget werden, und vor dem jüngſten Gericht mit Chriſto auf Erden regieren. — Die Sybilliniſchen Gedichte hält er für ächt. — Optatus von Mileve hat manche Sätze von der Kirche, und dem Apoſtel Petrus, welche die Papiſten zur Vertheidigung ihrer Sache anwenden. Die catholiſche, oder allgemeine Kirche, ſagt er, ſey diejenige, welche in der ganzen Welt ausgebreitet ſey; Petrus ſey der erſte römiſche Biſchof geweſen und auf ihn ſeyn die andern nach einander gefolget; er ſey auch der vornehmſte unter den Apoſteln geweſen. — Die Biſchöfe, behauptet er ferner, dürfen nicht Buſſe thun, wenn ſie gefallen ſind. — Wenn auch ein Menſch von chriſtlichen Aeltern geboren iſt, ſo hat er doch den unreinen Geiſt, und dieſer muß vor der Taufe durch den Exorcismus ausgetrieben werden. Man muß die Kezzer nicht grüſſen. — Ein Chriſt muß das wollen, was gut iſt, und in dem, was er Gutes gewollt, fortlaufen: allein die Vollendung des Laufs iſt dem Menſchen nicht gegeben, damit vor Gott etwas übrig ſey, darin er den Schwachwerdenden zu Hülfe komme; denn er iſt allein die Vollkommenheit. — Hilarius von Poitiers meinte, daß Chriſtus zwar den Tod für uns erduldet, daß aber ſeine menſchliche Natur keine Schmerzen und Marter empfunden. Dieſen ſeinen Hauptirrthum entdekket er an mehr, denn einem Orte. Es erhellet auch nicht undeutlich aus ſeinen Schriften, daß er die Erwählung zum ewigen Leben auf das Verdienſt der Werke gründe. Die Seelen der Gerechten, meinte er, gelangten nicht ſo gleich in den Himmel, ſondern würden in dem Schooſſe Abrahams bis auf die von Gott beſtimmte Zeit verwahret; die Taufe reinigte nicht von allen Sünden, daher müſten wir alle zur Zeit des allgemeinen Weltgerichts durchs Feuer geläutert werden. Petrus hat Chriſtum, ſagt er gleichfals, nicht ſchlechterdings verläugnet, ſondern nur ſo viel ſagen wollen: ich kenne ihn nicht, als einen Menſchen, weil

ich weiß, daß er Gott iſt. — Die Gläubigen dürfen nicht ſchwören. — Des Ambroſius Schriften ſind auch nicht rein von harten und die Wahrheit verlezzenden Ausſprüchen. Wenn die Taufe auch nur im Namen einer einigen göttlichen Perſon geſchicht, ſo hält er ſie doch für rechtmäſſig. Alle Menſchen, ſagt er, müſſen die Feuerprobe am Ende der Welt ausſtehen; die Gerechten werden herauskommen, die Gottloſen aber nicht. Die Auferſtehung der Menſchen wird nicht auf einmal geſchehen. Die Gläubigen werden nach Maßgebung ihrer Verdienſte zuerſt auferſtehen. Die guten Werke ſind tauglich, uns die göttliche Gnade zu verſchaffen, und die Strafen unſrer Sünde abzuwenden. Das vierte Buch Eſra iſt ein canoniſches Buch. Man muß kein Geld auf Zinſe ausleihen, auch von dem Schuldner kein Pfand annehmen, oder es ihm bald wiedergeben. So ſehr auch Hieronymus für die reine Lehre geeifert, und anderer Irrthümer zu widerlegen ſich bemühet hat: ſo zeigen doch ſeine irrigen Säzze, daß er auch ein Menſch geweſen, der fehlen können. Die göttliche Vorſehung, ſagt er, erſtrekt ſich zwar auf alle Menſchen, aber nicht auf alle übrige Geſchöpfe. Wer die heilige Schrift anders, als nach dem Sinne des heiligen Geiſtes verſtehet, der kann, wenn er ſich auch nicht von der Kirche getrennet hat, ein Kezzer genannt werden. — Sollte dies gelten, ſo würde man den Hieronymus, ſo wie viele andere mit ihm, Kezzer nennen müſſen. Ferner: die Seelen der Seligen ſind allenthalben, weil das Lamm überall iſt, dem ſie folgen. Die Kraft der Sacramente hanget von der Beſchaffenheit der Prieſter ab. Chriſten dürfen nicht ſchwören. Wir ſind alle von Natur Kinder Gottes, allein die Sünde raubt uns ſolche Kindſchaft. — Endlich kommen wir noch auf den Auguſtinus. Auch ihn kann man von fehlerhaften Ausdrükken und Vorſtellungen nicht frey ſprechen. Daß er in der Lehre von der Gnade Gottes und Erwählung der Menſchen zur Seligkeit ſich nicht behutſam genug ausgedrukt,

gedrukt, werden wir an einem andern Orte zu zeigen Gelegenheit haben. Wir bemerken jezt nur einige andere Säzze. Chriſtus iſt blos nach ſeiner menſchlichen, nicht aber nach ſeiner göttlichen Natur unſer Mittler. An andern Orten aber drukt er ſich wichtiger hierüber aus. Die Erbſünde hält er für allgemein, nur die Jungfrau Maria ſpricht er davon frey. Er ſcheinet zu behaupten, daß die Welt in einem Augenblik erſchaffen worden, doch redet er nicht deutlich genug davon. Die Gottloſen hält er für ungerechte Beſizzer der Güter dieſer Welt, weil ſie dieſelben mißbrauchen. Die übrigen anſtöſſigen Lehren übergehen wir. b)

§. 67.

An die Stelle die wahren Gottſeligkeit iſt ein groſſes Heer von mancherley abergläubiſchen Handlungen nach und nach geſezzet worden, die theils aus ſolchen Meinungen, die man ohne Grund angenommen hat, theils aus der unzeitigen Bemühung, die heidniſchen Gebräuche nachzuahmen, und mit dem chriſtlichen Gottesdienſte zu verbinden, theils aus der, allen Menſchen angebornen Neigung, mit der Religion auf eine eitle Art zu pralen, entſtanden ſind. Zuerſt wurden häufige Reiſen nach Paläſtina und zu den Gräbern der Märtyrer unternommen, nicht anders, als wenn man von da den Samen der Heiligkeit, und die gewiſſe Hofnung der Seligkeit nach Hauſe bringen könnte. Aus Paläſtina, und von den Orten, die man aus beſonderer Heiligkeit

b) S. Herrn Doct. J. G. Walchs Hiſt. Eccleſ. S. 1607 f. G. Stolle am angeführten Ort. Herrn Doct. J. S. Semlers hiſtoriſche Einleitung in die chriſtlichen Glaubenslehren, im dritten Theil der Baumgartiſchen Polemik und Herrn Doct. Cramers B. Geſch. Th. III. S. 530 f.

keit ſehr hoch ſchäzte, wurden hernach gewiſſe Portionen von Erde, als die kräftigſten Mittel gegen Unglüksfälle, hergebracht, und allenthalben für einen theuren Preis verkauft und gekauft. [c]) Ferner führte man auch ſolche öffentliche Betfeſte, womit vormals die Völker ihre Götter verſöhnen wollten, ein, und feierte ſie an vielen Orten mit groſſer Pracht. Den Tempeln, dem durch gewiſſe Formeln geweiheten Waſſer, den Bildern der Heiligen wurde eben die Kraft zugeſchrieben, und eben die Rechte eingeräumet, welche den Tempeln der Götter, den Bildſäulen und feierlichen Reinigungen vor Chriſti Zukunft zugeſchrieben wurden. Indeß waren die Bilder noch ſelten, und Bildſäulen gab es gar noch nicht. Allein die Verehrung der Märtyrer, welches inſonderheit unanſtändig war, dennoch aber ganz unſtreitig iſt, wurde nach und nach auf den Fuß der vormaligen, bey den Völkern üblich geweſenen, Verehrung der Götter eingerichtet. Es geſchahe ſolches wol aus keiner übeln Abſicht, allein es gereichte doch dem Chriſtenthum zum groſſen Nachtheil. Aus dieſen Proben werden Verſtändige leicht muthmaſſen, wie viel Schaden der Friede und die Ruhe, welche die Chriſten durch den Conſtantin erhalten, und die unweiſe Bemühung, die Völker zur Annehmung der chriſtlichen Religion zu reizen, dem Chriſtenthum zugezogen haben. Denn unſer Vorhaben verſtattet es nicht, ein weitläuftiges Verzeichniß von dergleichen ſtrafbaren Unternehmungen zu liefern. Dieſe unbeſonnene Frömmigkeit der Menſchen eröfnete zu unzählbaren Betrügereyen denenjenigen die Thür, die ſich ſo weit vergangen hatten, daß ſie ſich erkühnten, aus der Thorheit und aus den Irrthümern anderer ſich einen unedlen Gewinnſt zu verſchaffen. Die Gerüchte von Geſichten und Wunder-

c) Die Kirchenväter haben oft gegen dergleichen geeifert. Gregorius von Nyſſa that ſolches beſonders gegen diejenigen, die nach Jeruſalem Wallfahrten anſtelleten.

derzeichen, die man in gewiſſen Kirchen und an verſchiedenen Orten wollte wahrgenommen haben, wurden auf eine liſtige Art ausgebreitet, ſo wie es die Gözzenprieſter gemacht hatten, damit der thörigte Pöbel haufenweiſe herbey eilen möchte. Und nicht ſelten wurde die Trägheit und Unwiſſenheit derjenigen, die alles, was neu, und auſſerordentlich iſt, für ein Wunder halten, jämmerlich betrogen. Es wurden Gräber der Heiligen und Märtyrer erdichtet, wo keine waren, und die Anzahl der Heiligen wurde durch erdichtete Namen bereichert, ja die Straſſenräuber wurden in Märtyrer verwandelt. [b]) Einige vergruben blutige Gebeine an entfernten Orten, und verſicherten hernach, ſie wären im Traum erinnert worden, daß daſelbſt ein Leichnam eines gewiſſen Freundes Gottes ruhe. Viele Menſchen, ſonderlich Mönche, durchzogen verſchiedene Provinzen, und trieben nicht nur mit erdichteten Reliquien auf eine unverſchämte Art Handel, ſondern blendeten auch die Augen des groſſen Haufens durch Spiegelfechten wider die böſen Geiſter. Man könnte einen ganzen Band anfüllen, wenn man ſo viele und ſo mancherley Betrügereyen beſchreiben wollte, welche verſchlagene Böſewichte gemeiniglich mit glüklichem Erfolge ſchmiedeten, nachdem die wahre Gottesfurcht und Religion genöthiget war, einen groſſen Theil ihrer Herrſchaft dem Aberglauben abzutreten.

§. 68.

Um die heilige Schrift haben ſich viele recht verdient machen wollen, wenige aber haben es würklich gethan. Hieronymus, ein ſehr arbeitſamer, und in Sprachen nicht unerfahrner Mann, hat eine neue lateiniſche Uberſezzung aller heiligen Bücher verfertiget, die deutlicher und beſ-

b) Ein Beyſpiel davon findet man beym *Sulpitius Severus* de vita Martini C. XI.

beſſer iſt, als die vorhergehenden. Denn man hatte ſchon mehrere lateiniſche Ueberſezzungen. Er gab ſich auch viel Mühe in Veranſtaltung einer verbeſſerten Ausgabe der griechiſchen Ueberſezzung der ſiebenzig Dolmetſcher. Dieſe Arbeit ſollen **Euſebius**, **Athanaſius** und **Euthalius** gleichfals unternommen haben. Von Auslegern giebt es eine groſſe Menge. **Hieronymus**, **Hilarius**, **Euſebius**, **Diodorus** von Tarſen, **Rufinus**, **Ephraem** der Syrer, **Theodorus** von **Heraclea**, **Chryſoſtomus**, **Athanaſius**, und **Didymus** behaupten unter ihnen faſt den Vorzug. e) Allein wenige davon haben das Amt eines Auslegers recht verwaltet. **Rufinus**, **Theodorus** von Heraclea, **Diodorus** und noch einige andere, ſind zwar dem Wortverſtande nachgegangen: die übrigen aber ergreifen nach der Vorſchrift ihres Lehrers, des **Origenes**, geheime Auslegungen, und folgern nicht, ſondern erzwingen auf eine verkehrte Art aus halbverſtandenen Schriftſtellen Geheimniſſe des Glaubens, und Regeln des Lebens. **Auguſtinus** und **Tychonius** haben Auslegungsgeſezze geben wollen; allein keiner von beyden iſt dazu fähig geweſen. f) Diejenigen unter den Lehrern, welche eine vorzügliche Gelehrſamkeit beſaſſen, pflegten die heiligen Lehren nach dem Bey-

e) Beſonders **Hieronymus** und **Chryſoſtomus**.

f) Auguſtini vier Bücher von der chriſtlichen Gelehrſamkeit enthalten einen guten Entwurf von der erforderlichen Geſchiklichkeit und Tüchtigkeit eines Lehrers und Schriftauslegers. Iſt ſein Unterricht gleich nicht vollkommen, ſo iſt er doch brauchbar. Daß die Aufſchrift dieſer Bücher *de doctrina chriſtiana* nicht ſo viel bedeute, als wären darin chriſtliche Lehren, oder Glaubensartikel enthalten, zeigt Hr. D. Semler in der Einleitung in die dogmat. Gottesgelehrſamkeit, die der Baumgart. Glaubenslehre vorgeſezt iſt. Th. I. S. 121. Th. II. S. 1:. Tychonius ſchrieb ſieben Regeln, wie man den Verſtand der heil. Schrift erforſchen und finden ſolle. S. Biblioth. Patr. Max. Tom. VI. S. 48.

Beyſpiel des Orignes, der in ihrer aller Augen groß war, den Vorſchriften der platoniſchen, in den Schulen der Jugend eingeflößten, und vom Origenes verbeſſerten Philoſophie, gemäß zu erklären. Die genauer hievon unterrichtet ſeyn wollen, dürfen nur von den Griechen den Gregorius von Nazianz, und von den Lateinern den Auguſtinus nachſchlagen. Dieſe ſind für die Nachkommen die einzigen Muſter der Nachahmung geweſen, und können füglich nach dem Origenes Väter und Stüzzen der philoſophiſchen, oder ſcholaſtiſchen Theologie genennet werden. Beyde von der Liebe zum Plato bezaubert, halten ſeine Ausſprüche für gültig, wenn ſie nur der chriſtlichen Wahrheit nicht ganz entgegen ſind, und leiten, nachdem ſie dieſelben zum Grunde gelegt haben, daraus allerley Folgen und ſpizfindige Schlüſſe her. Es wuchs indeſſen doch zugleich täglich die Parthey dererjenigen, welche annahmen, man müſſe ſich nicht durch Schlüſſe, ſondern durch Beſchauung, Einkehrung in ſich ſelbſt und Abziehung des Gemüths von äuſſerlichen und in die Sinne fallenden Dingen, eine Erkenntniß der göttlichen Wahrheiten verſchaffen. Dieſe pflegt man insgemein Myſtiker zu nennen. Es erhellet ſolches theils aus andern Umſtänden, theils aus den zahlreichen Heerden der Mönche, die ſich faſt in der ganzen chriſtlichen Welt ausgebreitet haben, theils aus des Dionyſius, eines Hauptanführers der Myſtiker, Büchern, die um dieſe Zeit von einem Anhänger dieſes Haufens verfertigt zu ſeyn ſcheinen.

§. 69.

Unter den Schriften, in welchen zu dieſer Zeit die Glaubenslehren vorgetragen worden, verdienen die Catecheſen des Cyrillus von Jeruſalem mit Recht den erſten Plaz. Denn diejenigen, welche ſie für ein Werk eines neuen Schriftſtellers halten, ſcheinen durch Partheylichkeit gehindert zu werden, die Wahrheit einzuſehen. Es rech-

nen auch viele hieher die göttlichen Unterweiſungen des Lactanz, allein ohne Grund, indem darin vielmehr Widerlegungen der Irrthümer derer, die dem Heidenthum noch nicht entſagt hatten, als Erklärungen der von GOtt geoffenbarten Wahrheiten enthalten ſind. Der Inbegrif chriſtlicher Lehre an die Geiſtlichen und Layen, den man dem Athanaſius zuzuſchreiben pflegt, ſcheint ein Werk ſpäterer Zeiten zu ſeyn. Es iſt aber doch in des Athanaſius, des Chryſoſtomus, der Gregorier und anderer noch vorhandenen Schriften vieles anzutreffen, woraus man füglich lernen kann, auf was für eine Art die Hauptſtükke der chriſtlichen Religion von gelehrten Männern zu dieſer Zeit abgehandelt worden. Von der Dreyeinigkeit inſonderheit hat man die zwölf Bücher des Hilarius von Poitiers. Des Epiphanius Ancorat erkläret die Lehre von Chriſto und dem heiligen Geiſte. Vom Pacianus haben wir ein Buch von der Taufe an die Catechumenen, und vom Chryſoſtomus ein Werk eben dieſes Inhalts, welches aus zwey Büchern beſtehet. Die Arbeiten des Hieronymus, Auguſtinus und anderer, worin ſie richtige Begriffe von göttlichen Wahrheiten den Gemüthern ihrer Leſer einprägen, und die Feinde der Wahrheit abfertigen wollen, übergehen wir.

§. 70.

Bey den Streitunterredungen mit denenjenigen, welche man für Feinde der göttlichen Wahrheit hielt, erblikte man faſt nichts mehr von der alten Einfalt. An ihre Stelle traten die dialektiſchen Spizfindigkeiten, Läſterungen, und ich weiß nicht, was ſonſt noch für Künſte, die den Wohlſtand nicht wenig verlezten, und ſich beſſer für Beſchüzzer der Irrthümer, als für vernünftige Gegner ſchikten. Man findet auch, daß groſſe Männer wider dieſe

Gewohn-

Gewohnheit geeifert haben. *) Von den Rednerfiguren und Künſteleyen, wodurch viele den Pfeilen der Gegner auszuweichen, und die vorgelegte Frage zu verdunkeln ſuchten, von der Bemühung, die Irrenden verhaßt zu machen, die bey nicht wenigen gar nichts ungewöhnliches war, von der Vernachläſſigung guter Ordnung und Deutlichkeit, und von andern Gebräuchen der ſtreitenden Partheyen, die nicht beſſer waren, will ich nichts gedenken. Und es ſind einige Schriftſteller dieſer Zeit ſo weit entfernt, dieſe Fehler zu läugnen, daß ſie ſich vielmehr dieſelben zum Lobe anrechnen. Indeß will ich nicht läugnen, daß ihre Gegner, mit welchen ſie ſich in Streit einlieſſen, ſich eben dieſer Waffen bedienet haben. Die alte Art, über Wahrheiten zu ſtreiten, litte zu dieſer Zeit auch eine Veränderung. Denn man machte neue Quellen ausfindig, woraus man die Gründe hernahm, deren man ſich bediente. Die Wahrheit der chriſtlichen Lehren wurde aus der Anzahl der Märtyrer, welche ſie geglaubt hatten, aus Wunderwerken, ff) und endlich gar aus dem Bekenntniß der böſen Geiſter, das iſt, ſolcher Menſchen, deren Körper, wie man glaubte, von einem böſen Geiſt beſeſſen wären, bewieſen. Kluge Leute wiſſen, wie gefährlich es allemal ſey, mit dergleichen Gründen für die Wahrheit zu ſtreiten, und wie leicht es unredlichen Leuten falle, andere auf dieſe Art zu betrügen. Und ich beſorge ſehr, man könne den meiſten von denen, die dieſe Disputirart zu dieſer Zeit gebraucht haben, ohnerachtet ſie angeſehene und ſehr vornehme Männer geweſen, eine gefährliche Begierde, andere zu hintergehen, mit Recht vorwerfen. Ambroſius ſtellet in den arianiſchen Streitigkeiten beſeſſene Leute auf, welche durch die herbeygeſchaften Reliquien des Gervaſius, und Protaſius, genöthiget werden, die Lehre der Nicäni-

*) Methodius beym Epiphanius Haereſ. 64. T. I. Opp. S. 563. Gregorius an vielen Orten, und andere.

ff) Die doch zu dieſen Zeiten aufgehöret hatten.

cäniſchen Kirchenverſammlung von dreyen Perſonen in Gott, für wahr und göttlich, die Lehre der Arianer hingegen für falſch und gefährlich auszurufen. Dies Zeugniß des Fürſten der Finſterniß hält **Ambroſius** für einen Beweis, der gar keine Ausnahme leidet. Allein die Arianer verlachen kühn genug dieſes Wunderzeichen, und behaupten, daß **Ambroſius** dieſe hölliſchen Zeugen mit Gelde erkauft habe.*) und ich weiß, daß viele den Arianern mehr Glauben beymeſſen werden, als dem **Ambroſius**, obgleich dieſer zu den Heiligen jene aber zu den Kezzern gezählet ſind.**) Auſſer denen, welche den **Julian** widerlegt haben, dem **Apollinaris, Gregor von Nazianz, Cyrillus von Alexandrien** und andern, haben die Gözzendiener, muthig und glüklich angegriffen **Lactanz, Athanaſius, Julius Firmicus, Maternus, Apollinaris der jüngere**, deſſen Bücher wider den **Porphyrius**, welches zu beklagen, verloren gegangen ſind, **Auguſtinus** in ſeinen Büchern **von der Stadt Gottes**, und **drey Büchern wider die Heiden**, welche ebenfals verloren gegangen, und, welcher oben an ſtehen ſollte, **Euſebius von Cäſareen** in der **evangeliſchen Vorbereitung** und in dem **Buche wider den Hierocles**. Die Juden haben den **Euſebius, Biſchof zu Emeſa, Diodorus von Tarſen** und **Chryſoſtomus**, deſſen Bücher wir noch haben, zu **Chriſto** leiten wollen. Wider alle Kezzer haben geſchrieben **Ephraem der Syrer**,***) **Jacob von Niſibis, Didymus** und

*) S. Ambroſ. Brief 22. S. 878 f. und Paulini Leben des Ambroſius S. 81.

**) S. *J. le Clerk* Append. Auguſt. S. 375. Man kann mehr von dergleichen Beyſpielen anführen. S. Greg. von Nyſſa Leben des Gregor. von Neucäſareen T. II. Opp. S. 977. 978. *Sulp. Sev.* Hiſt. Sacr. L. II. C. 38.

***) S. Joſ. Sim. Aſſemann Biblioth. Oriental. Clement. Vatic. T. I. S. 118. 125 f. aus deſſen Auszügen man ſehen kann, daß der ſonſt redliche Ephraem nur eine mittelmäſſige Geſchiklichkeit in Streitſchriften beſeſſen.

und Audentius. Eben dieſes hat Epiphanius in dem weitläuftigen Werke von den Rezzereyen, welches er Panarium betitelt hat, gethan. Kürzer hat davon Gregorius von Nazianz in ſeiner Rede vom Glauben geſchrieben. Die kleinen Schriften des Auguſtinus und Philaſtrius von den Rezzereyen enthalten mehr ein Verzeichniß, als eine Widerlegung der Secten.

§. 71.

Die Sittenlehre würde eine nicht geringe Verbeſſerung erhalten haben, wenn man das Glük einer Diſciplin nach der Menge derer, die daran geſchrieben, beurtheilen könnte. Denn ſehr viele haben ihren Fleiß auf die Ausbeſſerung und auf den Vortrag derſelben verwendet. Was die morgenländiſchen Schriftſteller betrift, ſo fällt der Fleiß des Jacobus von Niſibis, oder wie andere wollen, des Jacobus von Sarug und des ſyriſchen Ephraems in dieſem Stük ſonderlich in die Augen. Was man von dem Leben und Pflichten der Chriſten in den Schriften des Baſilius des Groſſen, des Gregorius von Nyſſa, des Chryſoſtomus, des Ambroſius, des Auguſtinus und anderer zerſtreuet findet, kann man weder ganz mißbilligen, noch vollkommen billigen. Des Ambroſius drey Bücher von den Pflichten der Kirchendiener, die eine Nachahmung des Cicero ſeyn ſollen, finden vor den übrigen bey vielen Beyfall. Und dieſer Beyfall iſt billig, wenn man auf die Geſinnung des Verfaſſers und auf die Schönheit der Ausſprüche ſiehet: allein ſie enthalten auch vieles, was man mit Recht tadelt. Faſt vor allen andern, die Anweiſungen zum gottſeligen Leben geſchrieben haben, verdient Macarius, ein aegyptiſcher Mönch, den Vorzug. Wenn man ſich bey ihm über einige Dinge, die nach Aberglauben, und nach dem Lehrgebäude des Origenes ſchmekken, hinwegſezzet, ſo ſieht man in ſeinen Aufſäzzen das Bild einer ausnehmenden Heiligkeit entworfen. Allein

lein faſt bey allen Schriftſtellern dieſer Art ſind folgende Fehler anzutreffen. Zuvörderſt ſehen ſie nicht auf Ordnung, und auf einen rechten Entwurf oder Zergliederung der Sache, die ſie ausführen wollen. Sie geben ſelten Erklärungen, und machen niemals Eintheilungen, ſondern ſagen ſo gerade hin, was ihnen in ihr zwar redliches, aber nicht genug aufgeräumtes und zu beſtimten Begriffen gewöhntes Gemüth kommt. Hiernächſt führen ſie die Pflichten der Menſchen entweder nicht zu ihren Quellen und Gründen zurük, oder leiten ſie aus Vorſchriften und Lehrſäzzen her, die entweder offenbar falſch, oder nicht genau genug beſtimmet ſind. Wenn es nun ferner zum Beweiſe kommt, ſo leiten die meiſten die Pflichten ſo wenig gerade aus den göttlichen Geſezzen her, als ſie die Laſter daraus beſtreiten, ſondern pflegen durch erdichtete Bilder, durch froſtige Allegorien, und durch feine Spizfindigkeiten die Gemüther mehr zu küzzeln, als zu bewegen und zu beugen.

§. 72.

Allein dies iſt doch noch viel erträglicher, als die, faſt bey allen übliche, Vermiſchung der Lehre Chriſti und des Plato, oder beſſer, der Alexandriniſchen Weltweiſen, die von dem Ammonius Saccas ihren Urſprung haben, und die Erdichtung einer gedoppelten Art von Frömmigkeit, davon die eine vollkommen, die andere unvollkommen und unvollſtändig ſeyn ſoll. Wie ſehr dieſe Lehrart zugenommen habe, erhellet zur Gnüge daraus, daß diejenigen, welche ſchon längſt eine gewiſſe verborgene und geheime Erkenntnis göttlicher Wahrheiten, die von der gemeinen und nur beym Pöpel anzutreffenden Erkenntniß ganz verſchieden ſeyn ſollte, vorgegeben hatten, dieſelbe in dieſem Jahrhundert zur Vollkommenheit zu bringen, und ihr die Geſtalt einer Kunſt zu geben ſich erkühnet haben. Denn es iſt höchſtwahrſcheinlich, daß zu dieſer Zeit unter den Griechen der ſchwärmeriſche Mann gelebt habe, der des Dionyſius des Areopagiten, eines

Schülers des heiligen Paulus, Perſon und Namen annahm, und mit dieſem Schilde gleichſam bedekt, denenjenigen Geſezze gab, die durch Beſchauung ſich den menſchlichen Verbindungen entriſſen, und ihre von Gott getrennte Seele zu ihrem Urſprung zurükführen wollten. Indeß iſt man darüber nicht einig, ob dieſer Mann früher, oder ſpäter gelebt habe. Viele behaupten das erſte, andere das lezte. *) Nachdem dieſer Mann in die Hände der Griechen und Syrer, beſonders der Einſiedler und Mönche gerathen, ſo verbreitete ſich eine unbeſchreibliche Finſterniß über vieler Gemüther, und die Anzahl derer wurde auſſerordentlich vermehret, die da vorgaben, man müſſe den Umgang mit Gott durch Tödtung der Sinne, durch Abziehung des Gemüths von äuſſern Dingen, durch Schwächung des Körpers vermittelſt des Hungers und der Arbeit, durch Heftung des Gemüths auf Gott, und auf das Ewige und durch eine heilige Unthätigkeit zu erhalten ſuchen.

§. 73.

Eben dies, was wir geſagt haben, beſtätigt auch jene groſſe Menge von Mönchen und Nonnen, welche ſich, nachdem die Chriſten Ruhe erhalten hatten, geſchwinder, als man jemals hätte denken ſollen, durch die ganze chriſtliche Welt ausbreitete. Viele Leute dieſer Art hatten ſchon längſt unter den Chriſten an den wüſten Orten Aegyptens in der Einſamkeit gelebt: allein Antonius hat ſie zuerſt im

*) Mit ſchlechten Gründen behauptet *la Croze* Hiſtoire du Chriſt. d'Ethiopie S. 10. f. daß Syneſius, ein ſehr berühmter Weltweiſer und ägyptiſcher Biſchof des fünften Jahrhunderts, zum Beſten derer, die nur Eine Natur in Chriſto annehmen, die dionyſiſchen Schriften verfertiget habe. Baratier in ſeinem Buch de ſucceſſion. Rom. Epiſc. braucht keine wichtigere Gründe, um zu beweiſen, daß Dionyſius von Alexandrien ihr Verfaſſer ſey.

im Jahr 305 in Aegypten zum geſellſchaftlichen Leben und Umgange eingeladen, und ihre Lebensart an gewiſſe Regeln gebunden. Sein Schüler Hilarion unternahm im folgenden Jahre eben dieſes in Paläſtina und Syrien. Faſt zu eben derſelben Zeit führte Aones, oder Eugenius mit ſeinen Mitgenoſſen, dem Gaddanas und Azyzus in Meſopotamien und die benachbarten Länder dieſe Lebensart ein. Dieſen eiferten ſehr viel andere mit ſo glüklichem Erfolge nach, daß in kurzer Zeit der ganze Orient einen Ueberfluß an ſolchen Leuten hatte, welche den Geſchäften dieſes Lebens, den Bequemlichkeiten deſſelben, und allem menſchlichen Umgange entſagten, und unter mannichfaltigen Beſchwerlichkeiten, Hunger und Qualen ſich verzehrten, damit ſie zu einer genauern Gemeinſchaft mit Gott und den Engeln gelangen möchten. Die Chriſtenheit würde nicht ſo viel Peiniger ihres Gemüths und ihres Leibes gehabt haben, wofern nicht jener alte und ſchön klingende Lehrſaz bey den Chriſten Eingang gefunden hätte, daß ein Menſch, der nach Glükſeligkeit und nach dem Umgange mit Gott verlange, die Seele vom Körper abziehen und den Körper deshalb entkräften müſſe. Aus dem Orient iſt dieſe traurige Lehre in den Occident übergegangen. Und zwar iſt ſie zuerſt in Italien, und deſſen benachbarte Inſeln, man weiß aber nicht gewiß, von wem, eingeführet worden. *) Nachmals hat der berühmte Biſchof zu Tours, der

*) Nach dem Baronius nehmen die meiſten an, daß der h. Athanaſius ohngefähr ums Jahr 340 das Mönchsweſen aus Aegypten nach Italien gebracht und zu Rom das erſte Kloſter erbauet habe. S. Mabillon Praef. ad Acta Sanct. Ord. Bened. T. I. S. 9. f. Allein L. A. Muratori beſtreitet dieſe Meinung, und behauptet, daß vielmehr zu Mailand das erſte europäiſche Kloſter erbauet worden. Antiq. Italic. med. aeui T. V. S. 364. J. Fontanin hingegen in ſeiner Hiſt. litt. Aquileienſi S. 155 f. behauptet, daß ſich vielmehr zu Aquileja das erſte Mönchscollegium verſamlet habe. Keiner bedienet ſich unumſtößlicher Gründe. Das erſte Nonnenkloſter hat Zeno von Verona gegen das Ende dieſes Jahrhunderts

der heilige Martinus, einige Klöſter in Gallien erbauet, und die Liebe zum einſamen Leben ſowol durch ſein Beyſpiel, als durch ſeine Vorſtellungen dergeſtalt empfohlen, daß zu ſeinem Leichbegängniß ſich bereits zwey tauſend Mönche ſollen verſamlet haben.*) Von da hat ſich dieſe Lebensart nach und nach auch in andern europäiſchen Provinzen ausgebreitet. Allein diejenigen, welchen mit ſolchen Nachrichten gedient iſt, müſſen auch dieſes wiſſen, daß zwiſchen den Mönchen der abendländiſchen und morgenländiſchen Gegenden jederzeit ein nicht geringer Unterſchied geweſen, und daß jene niemals an die harten und ſtrengen Geſezze gebunden werden können, welchen ſich dieſe unterworfen. Denn unſer Welttheil iſt nicht mit ſo viel Menſchen angefüllet, die ſchon von Natur ſtrenge, mürriſch, albern und ſchwärmeriſch wären, als jene heiſſen morgenländiſchen Gegenden. Und unſere Körper können auch nicht durch ſo ſchlechte Nahrungsmittel erhalten werden, als jene, die unter einer trokkenen und heiſſen Himmelsgegend geboren ſind. Es iſt daher vielmehr nur der Name und etwas von der äuſſern Geſtalt jenes einſamen Lebens, welches Antonius und andere im Orient eingeführet haben, als die Sache ſelbſt, in unſere Gegenden gekommen.**) Dieſe Mönche aber waren nicht von einer

derts zu Verona errichtet, wenn die Gebrüder Ballerini Glauben verdienen. Diſſ. II. ad Zenon. Veronenſ. S. 115 f.

*) S. Sulpit. Sever. de vita Mart. C. X. wo die Lebensart der Mönche des Martinus genau beſchrieben wird. Hiſtoire litter. de la France T. I. Th. II. S. 42. und andere.

**) Dieſen Unterſchied zwiſchen der Lebensart der morgenländiſchen und abendländiſchen Mönche, und deren Urſach hat ſchon Sulpitius Severus ſehr ſchön bemerket Dial. I. C. II. de vita Martini. Nachdem einer von denen, die ſich mit einander unterreden, von der ſehr trokkenen, und ſparſam eingerichteten Nahrung der ägyptiſchen Mönche erzählet hatte, fügt er hinzu: Gefällt dir ein Bund Kräuter und ein halb Brod

einer Art: denn zuvörderſt wurden ſie in Cönobiten (Kloſterleute) und Eremiten (Einſiedler) eingetheilet. Jene lebten und aſſen in gewiſſen Häuſern gemeinſchaftlich mit einander, und zwar unter der Aufſicht eines Mannes, den ſie Vater, oder in der ägyptiſchen Sprache Abbas nannten: von dieſen hingegen blieb ein jeder vor ſich, und führte an gewiſſen Orten in ſeiner Hütte unter den wilden Thieren ein elendes Leben. Noch ſtrenger als die Eremiten lebten diejenigen, welche man Anachoreten nannte. Dieſe hielten ſich in Wüſteneyen auf, ohne irgend eine Hütte zu haben, lebten von den Wurzeln der Kräuter, blieben an keinem gewiſſen Orte, ſondern ſchlugen ihre Wohnung da auf, wo ſie die Nacht überfiel, damit ſie nicht von Menſchen beſucht werden möchten. *) Die

Brod für fünf Perſonen zum Mittagsmahl? Auf dieſe Frage antwortet der Gallier: Du handelſt nach deiner Gewohnheit, und läſſeſt keine Gelegenheit vorbeygehen, daß du nicht uns (galliſche Mönche) mit Vorwürfen der Gefräſſigkeit überhäufeſt. Allein du verfähreſt nicht menſchenfreundlich, indem du uns Gallier zwingen willſt, nach dem Beyſpiel der Engel zu leben. — Allein mit dieſem (Mittagsmahl) mag ſich jener von Cyrene begnügen laſſen, der entweder aus Noth hungern muß, oder von Natur des Hungers gewohnt iſt: wir ſind Gallier, wie ich dir ſchon oft bezeuget habe. Eben dieſer beklagt ſich K. 8. dieſes Geſprächs über den Hieronymus, daß er die Mönche der Gefräſſigkeit beſchuldigt habe: worauf er alſo fortfährt: ich merke, daß er vielmehr von den morgenländiſchen, als von den abendländiſchen Mönchen geredet habe. Denn die Eßbegierde iſt bey den Griechen (und Morgenländern) Gefräſſigkeit, bey den Galliern aber Natur. Es waren alſo gleich nach Einführung des Mönchsweſens in Europa die abendländiſchen Mönche in ihren Sitten und Nahrungsmitteln von den morgenländiſchen ſehr unterſchieden, und wurden von dieſen der Schwelgerey und Gefräſſigkeit beſchuldiget.

*) Sulpit. Sever. Dial. I. C. 10. (wo er erzählt, daß einer, der den Unterſchied der Kräuter noch nicht gewußt, ſehr krank ge-

Die lezten unter allen waren die herumſtreichenden Mönche, welche die Aegyptier Sarabaiten nannten. Dieſe ſtrichen durch verſchiedene Länder und Städte und verſchaften ſich ihren Unterhalt ohne Arbeit durch Verrichtung ſcheinbarer Wunderwerke, durch Verkaufung der Reliquien an das gemeine Volk, und durch andere Betrügereyen. Unter den Cönobiten waren viel Böſe und Laſterhafte: aber doch nicht ſo viel, als unter den Sarabaiten, wovon die meiſten Böſewichte und laſterhafte Leute waren. Von den Eremiten waren die meiſten ſchwärmeriſche, alberne und wahnwizzige Leute. *) Alle aber lebten noch auſſer dem geiſtlichen Stande, oder waren Layen und dem Schuz und Aufſicht der Biſchöffe unterworfen. Allein viele von ihnen wurden unter die Cleriſey, auch auf Befehl der Kaiſer, aufgenommen: es pflegten auch öfters Biſchöffe aus ihnen erwählet zu werden, weil ſie in einem beſondern Rufe der Heiligkeit ſtanden. [g])

§. 74.

Zu dieſen Krankheiten der Sittenlehre muß man noch zween Hauptirrthümer hinzu fügen, die man zu dieſer Zeit beynahe öffentlich annahm, woraus aber nachher unzähliges Ungemach entſtanden iſt. Der eine iſt dieſer: Betrügen und Lügen iſt eine Tugend, wenn man durch dieſes Laſter

geworden, hernach aber an einem wilden Thiere den Unterſchied der ſchädlichen und unſchädlichen Kräuter gelernet habe.)

*) Von den Laſtern der Mönche dieſer Zeit ſiehe Sulpit. Sever. Dial. I. C. 8. 21. wo er am meiſten den Stolz derer. jenigen angreift, welche nach der Ehre der Geiſtlichen trachteten.

g) S. Hrn. D. J. Walchs H. E. S. 1660 f. und Hrn. D. Cramers Betrachtung über das Leben der Einſiedler und Mönche, B. Geſch. Th. III. S. 482 f.

Laſter das Chriſtenthum befördern kann. Der zweyte iſt der: die Irrthümer der Menſchen in göttlichen Sachen muß man ahnden, ja mit den härteſten Strafen belegen, wenn ſie auf geſchehene Erinnerung ſich nicht beſſern wollen. Es iſt unglaublich zu ſagen, was für Haufen der abgeſchmakteſten Fabeln, und was für ein Heer von frommen Lügen der erſtere von dieſen Lehrſäzzen, der ſchon in den vorhergehenden Jahrhunderten Beyfall gefunden hatte, zum groſſen Nachtheil der wahren Religion durch alle Jahrhunderte hervorgebracht habe. Sollte jemand das Verhalten und die Schriften der gröſten und heiligſten Kirchenlehrer dieſes Jahrhunderts genauer unterſuchen, ſo beſorge ich, er würde faſt alle von dieſer Krankheit angeſtekt finden. Ich nehme keinen Ambroſius, keinen Hilarius, keinen Auguſtinus, keinen Gregor von Nazianz, keinen Hieronymus davon aus. Und vielleicht hat ſich Sulpitius Severus, dem es ſonſt gar nicht an Einſichten fehlte, durch eben dieſen ſchlechten Saz hinreiſſen laſſen, dem heil. Martinus ſo viele Wunderwerke zuzuſchreiben. Der leztere Lehrſaz iſt gleich von der Zeit an, da Conſtantin den Chriſten Ruhe geſchenkt, von vielen gebilliget, in den Streitigkeiten mit den Priſcillianiſten und Donatiſten durch Beyſpiele beveſtiget, durch Auguſtins Anſehen gar zum Geſez gemacht, und auf die folgende Zeit fortgepflanzet worden.

§. 75.

Wenn man auf das Leben, und auf den Wandel der Chriſten ſiehet, ſo ſind, wie vorher, Gute und Böſe mit einander vermiſchet geweſen: dennoch aber hat nach und nach die Anzahl der Böſen ſich dergeſtalt zu vermehren angefangen, daß man wenig mehr wahrhaftig heilige und Gott ergebene Menſchen ſahe. Da man von äuſſern Feinden nichts mehr zu befürchten hatte; da die meiſten Biſchöffe durch Stolz, Pracht, Weichlichkeit, Zankſucht, Feindſchaften und andere Flekken ihren Stand entehrten;

da

da die geringern Lehrer ihre Aemter vernachläſſigten, und mehr Fleiß und Mühe auf vergebliche Streitigkeiten, als auf die Ausbreitung der Gottſeligkeit und auf den Unterricht des Volkes wendeten; da unzählige nicht durch Gründe beſiegt, ſondern entweder durch die Furcht für Strafen, oder durch Eigennuz gereizt, Chriſten wurden, was war es Wunder, daß allenthalben ganze Heere von laſterhaften Menſchen anzutreffen waren, und daß der kleine Hauſe der Frommen beynahe von ihnen unterdrükt wurde?

Man würde die Geſezze der Liebe verlezzen, wenn man allgemein behaupten wollte, daß das rechtſchaffene Chriſtenthum in dieſem Jahrhundert ganz und gar erloſchen wäre; man findet vielmehr die rühmlichſten Beyſpiele von ſolchen, die ihre redlichen Geſinnungen in ihrem Wandel leſen lieſſen. Unter den Lehrern und Biſchöffen, die wir oben zum Theil geſchildert haben, waren ohnſtreitig ſolche anzutreffen, die ein heiliges Leben ſorgfältig anprieſen, und zeigten, daß ſolches mit der richtigen Erkenntniß der Religionswahrheiten nothwendig verbunden ſeyn müſſe, aber auch ſelbſt durch ihre Beyſpiele andern vorleuchteten. Man ſahe es ſehr wohl ein, daß ausnehmende Beyſpiele einer reinen Gottſeligkeit mehr Einfluß auf die Beſſerung anderer hätten, als die heilſamſten und beſten Vorſchriften ohne ihre Ausübung. Ein Hieronymus ſagt daher: „Dein Wandel muß deine Rede nicht „umſtoſſen, damit nicht, wenn du in der Gemeine redeſt, „jedweder ſtillſchweigend antworte: warum thuſt du denn „das nicht ſelbſt, was du ſagſt?„ Lactanz erkläret ſich hierüber ſo: „Die Menſchen wollen lieber Beyſpiele, als „Worte, weil Reden leicht, Thun hingegen ſchwer iſt. — „Die nur lehren, aber nicht darnach thun, die rauben ihren Vorſchriften ſelbſt das Gewicht. Denn wer ſollte „wol gehorchen, wenn die Lehrer ſelbſt (durch ihr Beyſpiel) „zeigen, daß man nicht gehorchen dürfe?„ Vom Gregor von Nazianz erzählt Rufin, daß er zu Conſtan-

tinopel in Bekehrung anderer, die das Gift der Kezzer angeſtekt gehabt, glüklich geweſen, indem er zwar vieles durch Worte, aber noch mehr durch Beyſpiele gelehret, und man nicht geſehen hätte, daß er von ſeinen Schülern etwas gefordert, welches er nicht zuvor ſelbſt gethan hätte. Vom Chryſoſtomus ſagt Sozomenus: weil er ein göttliches Leben geführet, ſo habe er ſeine Zuhörer gereizet, Nacheiferer ſeiner Tugend zu werden. Ephraem der Syrer, Macarius und verſchiedene andere gehören gewiß zu denen, die mit Worten und Thaten lehrten. Es gab aber auch auſſer den Lehrern andere Chriſten, deren Herz in der Wahrheit gebeſſert, und deren Wandel leuchtend war. Wir können uns hier auf die Beyſpiele derer berufen, die wir im erſten Theil der Geſchichte dieſes Jahrhunderts auf den Blutbühnen zur Verherrlichung Jeſu und der Kraft ſeiner Lehre haben ſterben ſehen. Wie ſiegend war nicht ihr Glaube, wie brünſtig ihre Liebe zu Gott! Auch nachher, da der erlangte Friede von auſſen eine herrſchende Trägheit und Unlauterkeit unter den meiſten Chriſten verurſachet hatte, gab es auch noch manche, deren Gottesdienſt unbeflekt war. Uneigennüzzigkeit, Mäſſigkeit, Keuſchheit, Gerechtigkeit und andere Tugenden ererhoben ſie über die Menge der Namenchriſten. Manche übertrieben ſo gar die Heiligkeit, indem ſie z. B. auch dazu die Enthaltung vom Eheſtande, wenigſtens von einer zweyten Heirath rechneten. Man findet noch unter ihnen Beyſpiele einer aufrichtigen Bruderliebe, einer edlen Sanftmuth gegen ihre Feinde, eines rühmlichen Haſſes aller Selbſtrache, einer lautern Freygebigkeit gegen die Armen, und einer willigen Ausübung der Gaſtfreyheit gegen die Fremden. Von der thätigen Vorſorge der Chriſten für ihre kranken und nothleidenden Brüder erzählet uns Hieronymus Exempel. Zu ſeiner Zeit ließ Fabiola das erſte Krankenhaus erbauen. Pammachius errichtete ein Hoſpital an dem römiſchen Hafen, wo viel Fremde zu Schiffe ankamen. Paula veranſtaltete den Bau einer

Herberge für die Fremdlinge zu Bethlehem.*) Man kann aber doch auch nicht läugnen, daß die Zahl der rechtſchaffenen Verehrer Gottes, mit der Zahl der Heuchler und der offenbar Laſterhaften verglichen, ſehr klein geweſen. Von dem Verderben, dem Stolz, der Pracht, und dem wollüſtigen Leben der vornehmen Geiſtlichkeit, wovon die verſchwenderiſche Freygebigkeit Conſtantins des Groſſen eine der vornehmſten Urſachen war, haben wir bereits oben die traurigen Gemählde geſehen, die uns Ammianus Marcellinus geliefert. Hieronymus ſtellet gleichfalls die Geiſtlichen von einer Seite dar, die ihnen wenig Ehre macht, und die bedaurenswürdigſte Abnahme des ächten Chriſtenthums nach ſich ziehen müſſen. Wie konnten der Stolz, die Pracht, das üppige Leben, der Geiz, und die Zänkereyen der Geiſtlichen dem Volke das Chriſtenthum liebenswürdig machen? Chryſoſtomus, Ambroſius, Auguſtinus und andere ſchütten die bitterſten Klagen über den ſchlechten und ärgerlichen Wandel der damaligen Chriſten aus. Sie reden von Trunkenbolden, Geizigen, Betrügern, Spielern, Ehebrechern, Hurern, und Zauberern, welche die Gemeine des HErrn überſchwemmet hatten. Baſilius beklagt es, daß man die ſchwärzeſten Laſter für Tugenden erkläret habe. „Die meiſten Chriſten, ſagt er, „loben die böſen Thaten. Den Läſterer nennen „ſie beredt, den Zornigen beherzt, den Geizigen ſparſam, „den Verſchwender freygebig, den Unzüchtigen freund„lich.„ — Hilarius ſagt: „Einige wollen das Mit„tel treffen zwiſchen den Gottloſen und Frommen, und ſie „gehören zu keinen von beyden; nicht unter die Gläubigen, „weil ſie viel Schwachheit an ſich haben, auch nicht unter „die Ungläubigen, weil ſie dennoch Glauben haben wollen. „Die Furcht vor Gott reizet noch viele, in der Kirche zu „bleiben; allein die Lüſte der Welt reizen ſie doch zu welt„lichen Sünden. Sie beten, weil ſie ſich fürchten; ſie

*) Hieron. Ep. 26-30.

„ſündigen, weil ſie die Luſt dazu treibt. Sie nennen ſich „Chriſten, weil ihnen die Hofnung der Ewigkeit wohlge„fällt. Sie leben heidniſch, weil das Gegenwärtige ih„nen ſchmeichelt. Sie wollen nicht gottlos ſeyn, weil ſie „den Namen Gottes im Munde führen: ſie ſind auch nicht „fromm, weil ſie der Gottſeligkeit nicht nachjagen... Wie viele Zeugniſſe dieſer Art könnten wir noch anführen, wenn es der Raum verſtattete! Nichts war dabey beklagenswürdiger, als daß man auch die Jugend gar ſehr vernachläſſigte, und ſie nicht nur ohne Erkenntniß Gottes aufwachſen ließ, ſondern auch zu den abſcheulichſten Sünden und Laſtern anführte. Der gröſte Theil der Lehrer ſchwieg zu allen Sünden und Bosheiten ſtille. Und wie konnte es anders ſeyn, da ſie ſelbſt Sclaven ihrer Lüſte waren? Waren die Hirten äuſſerſt verderbt, wie verderbt muſte nicht die Heerde werden! h)

Den Laſterhaften und groben Verbrechern war noch eben die Buſſe vorgeſchrieben, der ſie ſich vor dem Conſtantin unterwerfen muſten. Allein, da ſich die Zeiten von Tage zu Tage verſchlimmerten, ſo blieben die Vergehungen der Mächtigen und Vornehmen unbeſtraft, i) und keine andere, als die Armen und Unglüklichen empfanden die Strenge der Geſezze.

Man verfuhr auch jezt mit denen, die ſich der Kirchenbuſſe unterwerfen muſten und entweder Verbrecher, oder Gefallene waren, nicht auf einerley Art, an einem Ort ſtrenger, an dem andern gelinder. Wenn die Kirchenzucht in Verfall gerieth, ſo ſuchte man ihr durch die Schlüſ-

h) S. Hrn. D. J. G. Walchs H. E. S. 1646. f. und G. Arnolds Abbildung der erſten Chriſten, B. VIII. S. 795. f.

i) Der Kaiſer Theodotius, der, wie wir oben erzehlet, vom Ambroſius in den Bann gethan worden, iſt davon auszunehmen.

Schlüſſe der Kirchenverſamlungen, doch ſelten weislich und kräftig genug, wieder aufzuhelfen. Da die Anzahl der Geſezze täglich wuchs, ſo vermehrte ſich auch die Anzahl derer, die als Uebertreter derſelben angeſehen wurden. Die vier, oder fünf Stufen der Bußübungen, die wir in der Geſchichte des dritten Jahrhunderts beſchrieben haben, da nemlich die Büſſende erſt **Weinende**, hernach **Zuhörende**, alsdenn **Kniende**, hierauf **Mitſtehende** waren, endlich aber unter die **Gläubigen** aufgenommen wurden, waren auch in dieſem Jahrhundert noch gewöhnlich.

§. 76.

An Streitigkeiten unter den Chriſten iſt dieſer Zeitlauf fruchtbar genug. Denn der äuſſere Friede machte, wie es unter den Menſchen gewöhnlich iſt, den innern Uneinigkeiten und Kriegen Plaz. Wir wollen nur die vornehmſten derſelben hier erzehlen, aus welchen keine hartnäkkige Secten erzeuget worden ſind. In Aegypten entſtand bald nach dem Anfange dieſes Jahrhunderts ohngefähr im Jahr 306. jene langwierige Trennung, die von ihrem Urheber die **Meletianiſche** genennet wird. **Petrus**, Biſchof zu Alexandrien ſezte den **Meletius**, Biſchof zu Lycopolis in Thebais ab. Die Urſach davon weiß man nicht recht. Die dem **Peter** günſtig ſind, berichten, **Meletius** habe den Göttern geopfert, und noch andere Laſter begangen. *) Andere melden uns hingegen, er habe ſich blos durch allzu groſſe Strenge gegen die Gefallenen vergangen. **) **Meletius** achtete das Urtheil des **Peters** nicht, und fuhr nicht nur fort, alle ſeine Amtsgeſchäf-

*) *Athanaſius* Apolog. ſec. T. I. Opp. S. 777. f.

**) *Epiph.* Haereſ. LXVIII. T. I. Opp. S. 716 f. *Dionyſ. Petav.* Not. in Epiph. T. II. S. 274. *S. Basnage* Exercit. de reb. ſacr. contra Baron. S. 305 f.

geſchäfte zu verrichten, ſondern maßte ſich auch der Gewalt an, Aelteſte zu weihen, welches doch nach dem ägyptiſchen Recht nur allein dem Biſchof zu Alexandrien zukam. Nicht wenige ergriffen die Parthey des angeſehenen und beredten Mannes, und in der Folge ſchlugen ſich auch die Mönche in nicht geringer Anzahl zu derſelben. Die nicäniſche Kirchenverſamlung verſuchte es vergebens, dieſe Wunde zu heilen: im Gegentheil verbanden ſich hernach die Meletianer, die vorzüglich das Anſehen des alexandriniſchen Biſchofs beſtritten, mit deſſen abgeſagteſten Feinden, den Arianern. Daher geſchahe es, daß, da man anfänglich nur über die Gränzen der Gewalt eines alexandriniſchen Biſchofs ſtritte, dieſer Streit ſich nach und nach durch die Gewalt der Leidenſchaften auch über die Religion ſelbſt ausbreitete. Und die Meletianiſche Parthey war im fünften Jahrhundert noch nicht unterdrükket. [f]) Nicht lange hernach erregte ein gewiſſer **Euſtathius**, in Armenien, Pontus und den benachbarten Ländern heftige Bewegungen, und wurde deshalb auf der Kirchenverſamlung zu **Gangra**, welche bald nach der Nicäniſchen gehalten wurde, verdammet. Ob dieſer Mann, und der Biſchof **Euſtathius** zu Sebaſte in Armenien, der vornehmſte Anführer der halben Arianer, Eine Perſon geweſen, oder ob die Alten zwey Männer gleiches Namens mit einander vermenget haben, darüber läßt ſich faſt mit gleichen Waffen ſtreiten. [l]) Der Anführer der Euſtathianiſchen Secte wird nicht ſowol gewiſſer Irrlehren, als einer unbeſon-

f) Man muß dieſen **Meletius** von dem Biſchof **Meletius** zu Antiochien unterſcheiden. Was den Streit zwiſchen ihm und dem Peter betrift, ſo iſt derſelbe wahrſcheinlich über die vom **Meletius** verrichteten geſezwidrigen Ordinationen entſtanden. S. Hrn. D. **Walchs** Hiſt. der Kezzereyen, Th. IV. S. 378 f. 402 f.

l) Wahrſcheinlich iſt der Biſchof **Euſtathius** von Sebaſte hier zu verſtehen. S. Hr. D. **Walch** am angef. Ort. Th. III. S. 541 f.

ſonnenen Frömmigkeit beſchuldiget. Denn man ſagt, er habe die Heirath, den Genuß des Weins, und des Fleiſches, die Liebesmale, und andere Dinge verboten, hingegen den Eheleuten die Scheidung angerathen, und den Kindern und Knechten die Erlaubniß gegeben, die Befehle der Aeltern und Herren unter dem Vorwande der Religion zu übertreten. m)

§. 77.

Lucifer, Biſchof zu Cagliari in Sardinien, ein anſehnlicher, ſtrenger und muthiger Mann, war vom Kaiſer Conſtantius ins Elend verwieſen worden, weil er die nicäniſche Lehre, daß in dem einigen göttlichen Weſen drey Perſonen wären, vertheidigt hatte. Zuerſt trennte er ſich von dem Biſchofe Euſebius von Vercelli im Jahr 363 deswegen, weil er es übel nahm, daß Paulinus von ihm zum Biſchoffe der Gemeine zu Antiochien war beſtellet und eingeweihet worden. Hernach trennete er ſich von der Gemeinſchaft der ganzen Kirche, weil dieſelbe veſtgeſezzet hatte, man müſſe die Biſchöffe wieder aufnehmen, die unter dem Conſtantius zur arianiſchen Parthey übergegangen waren. So viel iſt wenigſtens gewiß, daß ſein geringer Anhang, oder die **Luciferianer**, weder mit den Biſchöfen, die ſich zur arianiſchen Secte geſchlagen hatten, noch auch mit denen, die dieſen Biſchöfen, welche ſich für ſchuldig bekannt, verziehen hatten, etwas zu thun haben wollten, und daher die ganze Kirche verlaſſen haben. n)

 Man

m) Seine ſtrenge Sittenlehre rührte ſonder Zweifel von der Liebe zu den platoniſchen Lehrſäzzen her. Eigentliche Kezzer ſind zwar die Euſtathianer nicht, aber gefährliche Schwärmer. S. Hr. D. Walch am angef. Ort, S. 575.

n) Der Charakter des Lucifers iſt nicht durchaus tadelnswürdig; allein in ſeinem Eifer gegen den K. Conſtantius gieng er offenbar zu weit, und ſein Betragen zeigt viel Stolz und Eigenſinn. — Seine Gegner aber lieſſen ſich zu ſehr vom Verfol-

Man ſagt auch, daß ſie von der menſchlichen Seele ſchlecht geurtheilet, und dafür gehalten hätten, es werde dieſelbe von den Aeltern erzeuget, oder von ihnen auf die Kinder fortgepflanzet. Faſt zu eben der Zeit, oder doch nicht lange hernach, verurſachte Aerius, ein Aelteſter, Mönch und halber Arianer, in Armenien, Pontus und Cappadocien durch ſeine beſondere Meinungen eine Trennung und errichtete eine Secte. Zuerſt nahm er an, daß zwiſchen den Biſchöfen und Aelteſten nach dem göttlichen Recht kein Unterſchied ſey. Man iſt nicht genug unterrichtet, wie weit er dieſe Meinung ausgedehnet wiſſen wollen: allein ſo viel iſt gewiß; daß ſie bey vielen, welche den Stolz der damaligen Biſchöfe nicht tragen können, groſſen Beyfall gefunden. Hiernächſt verwarf er das Gebet für die Verſtorbenen, die veſtgeſezten Faſttage, das Oſterfeſt, und andere Stükke, worin die meiſten das Weſen der Religion ſezten. Uns dünkt, es habe dieſer Mann die Religion zu der alten Einfalt zurükführen wollen. Dies Vorhaben iſt an ſich betrachtet ſchön; allein an ſeinen Gründen, die er dabey hatte, und an ſeiner Art zu handeln, iſt vielleicht manches auszuſezzen. [o]) Es gab um dieſe Zeit mehrere Leute

folgungsgeiſte beherrſchen. — Wenn die arianiſch geſinnt geweſene Biſchöffe Kirchenbuſſe gethan hatten, ſo konnten ſie ohne Anſtoß bey ihren Gemeinen gelaſſen werden. — S. Hr. D. Walch am angef. Orte S. 338 f. und Baumgartens Geſch. der Religionspartheyen, S. 506.

o) Man hat in den neuern Zeiten auf die Aerianer aufmerkſam werden müſſen, indem die Papiſten die Proteſtanten für Aerianer und eben ſo gut für Kezzer, als den Aerius, erkläret haben, weil dieſe über die Lehrſäzze des Aerius anders, als jene denken. Wir merken daher noch folgendes an. Epiphanius, zu deſſen Zeit Aerius noch lebte, iſt ohnſtreitig die Hauptquelle, aus welcher man hier ſchöpfen muß. (S. Haeref. 75.) Aerius war ein Freund des Euſtathius. Die Erhebung deſſelben zum Biſchof zu Sebaſte erwekte bey ihm Eiferſucht. Um ihn zu beſänftigen, machte ihn Euſtathius zum Aelteſten und trug ihm die Aufſicht über ein Hoſpital auf. Allein

Leute dieſer Art, welche den Fortgang des Aberglaubens und der Irrthümer in Abſicht des Weſentlichen in der Religion nicht ertragen konnten, und ſich demſelben widerſezten; allein die einzige Frucht ihrer Arbeit war die, daß ſie mit Schmach und Schande belegt wurden. Eine vorzüg-

Ee 5 liche

Allein Aerius erregte dennoch bald hernach Unruhen, brach endlich gar mit ſeinem Biſchof, und verließ ſein Amt und Hoſpital. Er bekam einen groſſen Anhang von Perſonen beyderley Geſchlechts. Allein hier zeigte ſich bald ein ſtrafbarer Verfolgungsgeiſt. Aerius und ſeine Anhänger wurden aus den Kirchen, Dörfern und Städten verjagt, und fanden nirgends, als auf freyem Felde und in Hölen einen beſchwerlichen Aufenthalt. — Nach genauer Prüfung und richtigen Beſtimmung der Säzze des Aerius iſt man genöthiget, ihn aus der Kezzerrolle ganz auszuſtreichen, und ihm in allem Recht zu geben. Es iſt richtig: 1. daß zwiſchen den Biſchöfen und Aelteſten ſich kein göttlicher Unterſchied erweiſen läſſet. Er ſezt aber ihre Gleichheit nur in die gemeinſchaftlichen Amtsverrichtungen. Von der eigenthümlichen Aufſicht der Biſchöfe ſagt er ſo wenig etwas, als er den, durch menſchliche Anordnungen eingeführten Unterſchied zwiſchen beyden für Unrecht erklärt. 2. Daß kein Gebet einen in Sünden verſtorbenen Menſchen ſelig mache. Aerius verdammt aber diejenigen nicht, die für die Todten beten, erklärt auch nicht alles Gebet für die Todten für ganz unnüzlich. 3. Daß es ein unbilliger Zwang ſey, gewiſſe Faſttage veſtzuſezzen. Das Faſten muß nach ſeiner Meinung eines jeden Wilkühr überlaſſen ſeyn. 4. Daß wir kein Oſterlamm zu ſchlachten und zu eſſen haben. Es iſt nicht die Frage, ob das Gedächtnißfeſt der Auferſtehung Jeſu Chriſti gefeiert werden dürfe; ſondern ob die Chriſten noch im N. T. ein Oſterlamm ſchlachten ſollen? Dies lezte läugnet Aerius weil der h. Paulus 1 Cor. 5, 7. ſage: Unſer Oſterlamm iſt der für uns getödtete Chriſtus. Hiezu wurde er vielleicht dadurch veranlaſſet, daß er etwa in den Morgenländern noch Chriſten gefunden, die nach Art der älteſten Chriſten noch ein Oſterlamm geſchlachtet, und ihre Oſterfeier damit angefangen. — Allein obgleich die Lehrſäzze des Aerius richtig ſind, ſo verdienet doch ſein Stolz, und ſein bis zur Trennung getriebener Eigenſinn getadelt zu werden. S. Hrn. D. C. W. F. Walchs Hiſtorie der Kezzereyen Th. III. S. 321.

liche Stelle unter ihnen verdienet Jovinianus, ein italiäniſcher Mönch, welcher erſt zu Rom, hernach zu Mailand faſt zu Ende des Jahrhunderts mit nicht wenig Beyfall lehrete, daß alle Menſchen ohne Ausnahme, wenn ſie nur ihr Taufgelübde hielten und heilig lebten, ein gleiches Recht zu den himmliſchen Belohnungen hätten; und daß daher diejenigen, die entweder im eheloſen Stande lebten, oder durch Faſten ihren Körper ſchwächten, Gott nicht angenehmer wären, als die, welche verheirathet wären, und auf eine mäſſige Art ihren Körper verpflegten. Dieſe Meinungen verdamte zuerſt die römiſche Kirche, hernach aber Ambroſius auf der zu Mailand im Jahr 390 gehaltenen Kirchenverſamlung. Der Kaiſer Honorius ſchränkte die Anhänger dieſer Meinungen durch Geſezze ein und verwieß den Jovinianus ſelbſt auf die Inſel Boa. Jovinianus hatte ſeine Meinungen in einem beſondern Buche vorgetragen, welches der h. Hieronymus im folgenden Jahrhundert in einer noch vorhandenen Schrift auf eine recht ſchimpfliche und bittere Art widerlegte.[p])

§. 78.

p) Die Römiſchcatholiſchen halten den Jovinian für einen gefährlichen Kezzer, und beſchuldigen auch die Proteſtanten ſeiner Kezzerey. Die leztern lieſſen ſich durch das groſſe Anſehen der Kirchenväter, eines Ambroſius, Auguſtinus und Hieronymus bewegen, die Aehnlichkeit zwiſchen ihrem und des Jovinians Lehrbegrif zu leugnen. (S. Augſp. Confeſſ. Art. 26) Sie hätten ſolches gar nicht nöthig gehabt. Denn die Gegner des Jovinians, beſonders Hieronymus, mögen noch ſo weit in ihrem Eifer gegen dieſen Mann gegangen ſeyn, man kann dennoch ſeine Sä̈zze, wenn ſie unpartheyiſch vorgeſtellet werden, nicht für kezzeriſch halten. Blos ſein Saz von der moraliſchen Gleichheit der Sünden, und der Belohnungen und Beſtrafungen, iſt nicht richtig. Da Jovinianus ſelbſt nicht geheirathet, ſo kann man ihm keine unlautere Abſicht darin beymeſſen, daß er die Vorzüge des unehlichen Standes geläugnet. Es iſt zu beklagen, daß man ſchon damals einen ſolchen Zeugen der Wahrheit, der die eingeriſſenen Mißbräuche in ihrer Blüte zu erſtikken ſuchte, nicht hören wollen. — Die Römiſchcatho-

§. 78.

Unter allen übrigen Religionsſtreitigkeiten ſind keine ſo ruchtbar worden und von ſo langer Dauer geweſen, als die Origenianiſchen. Denn ob gleich Origenes längſt vieler Irrthümer beſchuldiget worden war, ſo ſchien doch den meiſten ſein Name heilig und ehrwürdig zu ſeyn. Die Arianer, deren Liſt allenthalben Schuzwehren ſuchte, behaupteten, dieſer ſo groſſe Mann habe eben ſo gelehret, wie ſie. Dies hielten einige für gegründet, und zeigten daher eben ſo viel Haß gegen den Origenes, als gegen die Arianer. Allein die vornehmſten und gelehrteſten Männer hielten das Widerſpiel, und ſuchten die Ehre ihres Lehrers von dieſen ungerechten Beſchuldigungen zu retten. Unter dieſen hat ſich Euſebius von Cäſareen durch ſeine Schuzſchrift für den Origenes ſonderlich hervorgethan. Und ich glaube, dieſer Sturm, der wider die Achtung eines Mannes, den die ganze chriſtliche Welt ehrte, war erreget worden, würde bald geſtillet worden ſeyn, wenn nicht neue Bewegungen erfolget wären, die aus einer andern Quelle herfloſſen. Alle Mönche, ſonderlich aber die ägyptiſchen, waren von der Liebe zum Origenes bis zum Unſinn bezaubert, und ſparten keine Mühe, die von ihm angenommene Meinungen allenthalben auszubreiten. Allein ſie konnten doch nicht alle von der Reinigkeit und Richtigkeit derſelben überzeugen. Es glimmte daher zuerſt eine Uneinigkeit über die Beſchaffenheit der Lehre des Origenes gleichſam unter der Aſche, die nach und nach in volle Flammen ausbrach. Unter mehreren andern war Johann, Biſchof zu Jeruſalem, ein Gönner des Origenes. Weil nun Epiphanius und Hie-

catholiſchen müſſen fortfahren, dieſen Mann zu verdammen, wenn ſie ſich nicht ſelbſt verdammen wollen. S. Hrn. D. Walch am angef. Ort S. 636 f. 671 f. und D. Baumgartens Religionsparth. S. 520.

Hieronymus ſchon aus andern Urſachen feindſelig gegen denſelben geſinnet waren, ſo ſuchten ſie ihn auch aus dieſem Grunde verhaßt zu machen. Er vertheidigte ſich ſelbſt auf die Art, daß er dem guten Namen des Origenes zugleich das Wort redete, und hatte das ganze Heer von Mönchen, und unzählige andere auf ſeiner Seite. Aus dieſer Quelle ſind die heftigſten Streitigkeiten über die Lehre des Origenes im Orient und Occident entſprungen. Im Occident unterhielt ſie ſonderlich Rufinus, ein Aeltester zu Aquileja, welcher einige Bücher des Origenes in die lateiniſche Sprache überſezte, und ſeine Zufriedenheit mit denen, darin vorgetragenen Meinungen nicht undeutlich zu erkennen gab §. 65. daher er ſich des Hieronymus unverſöhnlichen Haß zuzog. Als aber Rufinus geſtorben war, und groſſe Männer in den abendländiſchen Gegenden der fernern Ausbreitung der Origenianiſchen Meinungen durch ihr Anſehen und durch ihre Schriften Einhalt thaten, ſo ſchienen dieſe Unruhen im Occident unterdrükt zu ſeyn. Deſto heftiger aber wurde die Kirche im Orient durch dieſe Streitigkeiten beunruhiget. Theophilus, Biſchof zu Alexandrien, welcher einigen Mönchen, die ſich in der Wüſte Scetis, oder in Nitrien aufhielten, aus mehr, denn einer Urſach feind war, hieng ihnen den Flek des Origenismus an, und befahl ihnen, die Bücher des Origenes von ſich zu entfernen. Die Mönche widerſezten ſich ſeinen Befehlen. Theils gaben ſie vor, daß die Kezzer dasjenige, was in den Schriften dieſes heiligen Mannes der Wahrheit entgegen wäre, hinzu geſezzet hätten; theils behaupteten ſie, man müſſe um des wenigen willen, was man mit Recht tadeln könnte, nicht alles übrige verwerfen. Theophilus hielt daher im Jahr 399 eine Kirchenverſamlung zu Alexandrien, verdammte auf derſelben die Origeniſten, und vertrieb die Mönche von dem Berge in Nitrien mit gewaltſamer Hand. Dieſe flohen zuerſt nach Jeruſalem, giengen nachmals nach Scythopolis, und ſchiften, da ſie auch hier nicht ſicher waren,

nach Conſtantinopel, um am kaiſerlichen Hofe ihre Sache entſcheiden zu laſſen. Das übrige gehöret ins folgende Jahrhundert. [q]) Uebrigens muß bemerket werden, daß nicht alle diejenigen, die in den Schriften dieſer Zeit Origeniſten genennet werden, von einerley Art ſind. Denn dieſer zweydeutige Name bezeichnet zuweilen nur einen Freund des **Origenes**, der ſeine Bücher für verfälſcht hält, und die Irrthümer, deren man ihn beſchuldigte, nicht in Schuz nimt: in andern Stellen hingegen bezeichnet dieſer Name ſolche Leute, die behaupteten, **Origenes** habe die ihm beygemeſſenen Lehren würklich vorgetragen, und ſeine Meinungen heftig vertheidigten. Von der leztern Art gab es nicht wenige unter den Mönchen.

§. 79.

Es folget nun die **Geſchichte der Cärimonien und Gebräuche**. Indem die Gewogenheit der Kaiſer bemühet iſt, die chriſtliche Religion empor zu heben, ſo verdunkelt und unterdrükt die unbeſonnene Frömmigkeit der Biſchöfe die rechte Art und Natur derſelben durch eine Menge von Gebräuchen und Cärimonien. Der Ausſpruch des **Auguſtinus** iſt nicht unbekannt, wenn er ſagt: daß den Juden vormals ein erträglicheres Joch auferlegt worden, als vielen Chriſten ſeiner Zeit. Es führten nemlich die chriſtlichen Biſchöfe die Einrichtungen und Gebräuche, womit vormals die Römer, Griechen und übrige Völker den erdichteten Gottheiten ihre Ergebenheit und Ehrfurcht bezeuget hatten, mit einer kleinen Veränderung bey dem chriſtlichen Gottesdienſte ein, weil ſie glaubten, die Völker würden die chriſtliche Religion deſto eher annehmen, wenn ſie ſähen, daß die Gebräuche ihrer Vorfahren bey den Chriſten beybehalten, und **Chriſtus** und die Märtyrer nicht anders,

q) S. des Chryſoſtomus Leben §. 64.

ders, als vormals die Götter, verehret würden. Und es iſt daher in dieſen Zeiten zwiſchen der öffentlichen Religion der Griechen und Römer und der Religion der Chriſten wenig Unterſchied. Bey beyden findet man prächtige Kleider, beſondere Hüte, Wachslichter, Stäbe, Bet- und Dankfeſte, Reinigungen, Bilder, ſilberne und güldene Gefäſſe, und unzählige andere Dinge. Sobald Conſtantin die Religion der Vorfahren verlaſſen hatte, wurden allenthalben prächtige, mit Gemählden und Bildern ausgezierte Kirchen errichtet, die den Gözzentempeln, die man Fana und Delubra nannte, ſo wol von innen, als von auſſen ſehr ähnlich waren. *) Sie waren aber von gedoppelter Art. Einige wurden bey den Gräbern der Märtyrer erbauet, und dieſe beſuchte das Volk nur zu gewiſſen beſtimmten Zeiten. Sie hieſſen Martyria. Andere waren den gewöhnlichen gottesdienſtlichen Zuſammenkünften gewidmet. Dieſe wurden nachmals bey den Lateinern Tituli genennet. Beyde wurden mit groſſem Gepränge und mit gewiſſen Gebräuchen, die groſſentheils aus dem alten pontificiſchen Rechte hergenommen waren, eingeweihet. In die Menge der Tempel, worüber man ſich noch mehr wundern muß, ſezte man ſogar ein Stük der Religion: und es iſt aus keinem andern Grunde das ſogenannte Patronatrecht unter den Chriſten eingeführet worden, als das reiche Leute aufgemuntert werden möchten,

neue

*) S. Ezech. Spanheim Preuves ſur les Ceſars de Julien S. 47. beſonders P. le Brun Explication litterale et hiſt. des Ceremonies de la Meſſe T. II. S. 101 f. Die Beſchreibung eines ſolchen Tempels findet man beym Euſebius de vita Conſtantini M. B. III. K. 35 f. Die innere Geſtalt haben Wilhelm Beveridge in Adnotat. ad Pandect. Canonum T. II. S. 70. und Friedrich Spanheim Inſtit. hiſt. eccleſ. T. I. Opp. S. 860. in Kupfer ſtechen laſſen. Einige Theile der chriſtlichen Kirchen waren nach Art des jüdiſchen Tempels eingerichtet. S. C. Vitrings de Synagoga veteri. B. III. S. 466.

neue Kirchen zu bauen. *) Es ahmte alſo in dieſem Stük die wahre Religion ganz dem Aberglauben nach. Denn die alten Völker hatten die Meinung, daß diejenigen Länder und Provinzen glüklicher und ſicherer wären, als die übrigen, in welchen den Göttern und Helden mehrere Delubra, Fana und Sacella erbauet wären, weil die Götter nothwendig ſich als Gönner und Beſchüzzer gegen diejenigen beweiſen müſten, von welchen ihnen mit ſo groſſem Eifer Hochachtung und Ehrfurcht erzeiget würde. Eben dieſe Meinung riß unter den Chriſten ein: Je mehr Kirchen Chriſto und ſeinen Knechten und Freunden gewidmet würden, deſto gewiſſer könne man von Chriſto und ſeinen Freunden Hülfe erwarten. Man hielt nemlich dafür, daß Gott, Chriſtus, und die Bewohner des Himmels eben ſo wol, wie wir elenden Sterblichen, an Beweiſen und Zeugniſſen der Ehrfurcht Vergnügen fänden, und davon eingenommen würden.

§. 80.

Beym Gottesdienſt wurden Lieder geſungen, gebetet, die heilige Schrift geleſen, geprediget und endlich das heilige Abendmal gehalten. Hiebey wurden mancherley Gebräuche noch eingeführet, welche mehr das Auge ergözten, als die Erbauung beförderten. **) Man darf aber kei-

*) S. J. H. Böhmers Jus eccleſ. Proteſt. T. III. S. 466 f. Bibliotheque Italique T. V. S. 166 f. (Mosheims Kirchenrecht der Preteſtanten S. 91 f.)

**) Die Verfaſſung des öffentlichen Gottesdienſtes, oder die Liturgie dieſer Zeit lernet man überhaupt am beſten aus des Cyrillus von Jeruſalem 22ſter Catecheſe, und aus den apoſtoliſchen Conſtitutionen, welche dem Clemens von Rom fälſchlich beygelegt worden. Dieſe Schriftſteller erläutert und erkläret mit Fleiß P. le Brun in ſeinem vorhin angeführten ſehr gelehrten Werk Th. II, S. 53 f.

keineswegeſ denken, als wenn alle Gemeinen nach einerley Regel und Richtſchnur ihren Gottesdienſt eingerichtet hätten. Jedweder Biſchof ſchrieb nach ſeiner Einſicht, und nach Beſchaffenheit der Zeiten, Länder und Menſchen, eine ſolche Einrichtung des Gottesdienſtes ſeinen Untergebenen vor, als er ſelbſt für die beſte hielt. Daher ſind die mancherley Liturgien entſtanden, welche im Gebrauch waren, ehe der römiſche Biſchof ſich des höchſten Rechts in geiſtlichen Sachen anmaßte, und den Menſchen die Meinung beybrachte, es müſte das Muſter der Religion ſo wol, als des Gottesdienſtes von der vornehmſten Kirche und der Mutter aller übrigen hergenommen werden. Ich würde zu weitläuftig werden, wenn ich alle einzelne Stükke des Gottesdienſtes durchgehen wollte: ich will mich daher mit einigen wenigen Anmerkungen begnügen laſſen. Das Gebet wich ſehr von der alten Einfalt und Majeſtät ab, und nahm nicht wenig vom eiteln Schwulſt an. Unter die öffentlichen Geſänge wurden die Pſalmen Davids aufgenommen.[r]) Die öffentlichen Predigten, beſonders unter den Griechen, wurden nach der Vorſchrift der weltlichen Beredſamkeit eingerichtet, und dieneten mehr zur Verwunderung dem unwiſſenden Volke, welches Rodomontaden zu lieben pflegt, als zur Erbauung. Damit es nicht an Thorheit und unſinnigem Betragen bey den öffentlichen Zuſammenkünften fehlen möchte, ſo ließ man es zu, daß das Volk den Predigern durch Zurufen ſeinen Beyfall bezeugte, welches vorher auf den Gerichtsplätzen und Schaubühnen üblich geweſen war, ja man befahl ſo gar dergleichen Zurufen und Händeklatſchen. Wer ſollte wol glauben, daß Menſchen, welche den Auftrag hatten, gegen den eitlen Ruhm ihre Ver-

ach-

r) In der abendländiſchen Kirche vom Biſchof Damaſus zu Rom, und in der morgenländiſchen vom Biſchof Flavian zu Antiochien.

achtung zu bezeugen und zu beweiſen, daß alles eitel ſey, ſo weit in der Thorheit hätten gehen können? [s])

§. 81.

Den erſten Wochentag, an welchem die Chriſten ſich zum Gottesdienſte zu verſammlen pflegten, befahl Conſtantin durch einen beſondern Befehl heiliger zu begehen, als vorher geſchehen war. In den meiſten chriſtlichen Gemeinen wurden jährlich fünf Feſte gefeiert, nemlich zur Erneurung des Andenkens der Geburt, des für die Sünden der Menſchen erlittenen Kreuzestodes, der Auferſtehung und der Himmelfahrt unſers Heilandes und der Ausgieſſung des heiligen Geiſtes über ſeine Boten. Hievon wurden die vierzehn Tage, die dem Andenken der Auferſtehung Chriſti gewidmet waren, viel feierlicher begangen, als die andern. Die morgenländiſchen Chriſten feierten das Andenken der Geburt und Taufe Jeſu an einem und eben demſelben Tage, nemlich am 6ſten Jänner: welchen Tag ſie die Erſcheinung (Epiphania) zu nennen pflegten. Die abendländiſchen Chriſten hingegen ſcheinen allezeit den 25ſten December dem Andenken der Geburt des Heilandes gewidmet zu haben. Denn was von dem römiſchen Pabſt Julius I. erzählet wird, der die Begehung des Andenkens der Geburt Chriſti vom 6ſten Jänner auf den 25ſten December verlegt haben ſoll, ſcheint mir wenig Glauben zu verdienen. [t]) Die Erneurungen des Andenkens der Märtyrer

s) Die Predigten wurden gröſtentheils von den Biſchöfen ſelbſt gehalten. Die angezeigten ſtrafbaren Gewohnheiten waren nicht allgemein. Rechtſchaffene Lehrer eiferten dagegen.

t) Das Feſt der Geburt und Himmelfahrt Jeſu, und das Pfingſtfeſt in dem jezt gewöhnlichen Verſtande nahm in dieſem Jahrhundert erſt den Anfang.

tyrer ſind durch das unſelige Glük, die Leichname einiger Heiligen zu entdekken, über alle Maſſe vermehret worden. Fromme Männer hätten leicht eine Vermehrung der Feſttage verſtattet, wenn die Chriſten die Zeit, die damit zugebracht wurde, zur Beveſtigung der Heiligkeit des Herzens angewendet hätten. Allein die meiſten dienten mehr der Faulheit, der Wolluſt und andern Laſtern, als Gott. Es iſt unter andern bekannt, wie viel Gelegenheit zu Verſündigungen die Oſter- und Pfingſt-Vigilien gegeben haben.

Man glaubte kaum, daß ein kräftigeres Mittel wäre, den Nachſtellungen der böſen Geiſterzu entgehen, und Gott zu verſöhnen, als das Faſten. Hieraus kann man leicht abnehmen, was die Vorſteher der Religion bewogen habe, daſſelbe durch Geſezze zu beveſtigen, und das, was vorher eines jeden Freyheit überlaſſen geweſen war, jezt als eine nothwendige Pflicht vorzuſchreiben. Das ſogenannte Quadrageſimalfaſten wurde für heiliger, als alles übrige gehalten, obgleich noch nicht beſtimmt war, wie viel Tage es allemal dauren ſollte. u) Allein man muß bemerken, daß das Faſten jezziger Zeit von dem vormaligen Faſten der Chriſten ſehr verſchieden ſey. Vormals enthielten ſich diejenigen, welche ſich das Faſten auferlegt hatten, gänzlich aller Speiſe und Trankes: zu dieſer Zeit hielten es viele ſchon für hinlänglich, wenn ſie nur kein Fleiſch äſſen, und keinen Wein tränken. Und dieſe Meinung hat hernach unter den Lateinern gänzlich die Oberhand behalten.

§. 82.

u) Dieſe Faſten, ſo vor dem Oſterfeſt vorhergingen, dauerten an manchen Orten 6, zu Conſtantinopel 7, zu Rom aber nur 3. Wochen. Am Sonnabend und Sonntage faſtete man nicht.

§. 82.

Zur bequemern Verrichtung der Taufhandlung wurden heilige Brunnen, oder Taufſteine in den Vorhöfen der Kirchen errichtet. Die heilige Handlung ſelbſt wurde, obgleich ſolches im Fall der Noth kein Geſez war, in den ſogenannten Oſter- und Pfingſt-Vigilien, [x]) bey angezündeten Wachslichtern von dem Biſchofe und den Aelteſten, welchen jener dieſes Amtsgeſchäfte aufgetragen hatte, verrichtet. An einigen Orten wurde den Getauften Salz, als ein Zeichen der Reinigkeit und Weisheit in den Mund geſchüttet: allenthalben aber geſchahe eine gedoppelte Salbung, die eine vor, und die andere nach der Taufe. Wenn die Taufllinge aus dem heil. Bade herausgeſtiegen waren, ſo giengen ſie ſieben Tage lang mit ihrem weiſſen Kleide. Ich übergehe die übrigen Gebräuche, welche weder von beſtändiger Dauer geweſen, noch auch von allen Gemeinen einſtimmig angenommen worden. [y])

x) An denen, vor dem Oſter- und Pfingſtfeſt vorhergehenden, heiligen Abenden, die man nebſt einem guten Theil der Nacht in der Kirche zubrachte.

y) Man machte jezt den Anfang, das Taufwaſſer durchs Gebet zu weihen. Die Taufhandlung geſchahe noch durchs Untertauchen, bey Kranken aber durchs Beſprengen. Auſſer Milch und Honig reichte man den Getauften in der abendländiſchen Kirche auch Wein, zum Zeichen, daß ſie der göttlichen Geheimniſſe wären theilhaftig worden. Man gab ihnen auch eine Wachskerze in die Hände, zum Zeichen der empfangenen Erleuchtung. Die Taufe ſelbſt pflegte man auch die Erleuchtung zu nennen. Der Exorcismus wurde bey allen Taufllingen gebraucht, ſie mochten Erwachſene oder Kinder ſeyn. Man kann nicht läugnen, daß dergleichen Gebräuche mehr ſchädlich, als vortheilhaft geweſen. Wie überhaupt der äuſſere Pomp des Gottesdienſtes und die vervielfältigten Gebräuche die Herzen von dem Weſentlichen in der Religion abzogen, und nur die Sin-

Die Behandlung und Unterweiſung der Catechumenen iſt von derjenigen, die in der vorigen Zeit gebräuchlich geweſen, nicht unterſchieden. Daß das heilige Abendmal zwey oder dreymal in der Woche, an einigen Orten aber nur am Sonntage allen denen, welche ſich zum Gottesdienſt verſammlet hatten, gereichet worden, weiß man aus unzähligen Zeugniſſen. Es wurde auch zuweilen bey den Gräbern der Märtyrer, auch wol bey Leichbegängniſſen gehalten, aus welchem Gebrauch nachher die Meſſen zu Ehren der Heiligen und für die Verſtorbenen entſtanden ſind. Brodt und Wein wurde ſchon hin und wieder vor der Austheilung in die Höhe gehoben, damit es von dem Volke geſehen und gewiſſermaſſen verehret werden möchte. Hieraus iſt bald darauf die Anbetung der ſichtbaren Zeichen (Symborum) entſtanden. Die Catechumenen, die Büſſenden, wie auch diejenigen, die, wie man meinte, von einem gewiſſen böſen Geiſte getrieben wurden, durften nicht dabey gegenwärtig ſeyn. Die heiligen Redner unterſtanden ſich auch nicht, offenbar und gerade zu von der eigentlichen Beſchaffenheit des heiligen Abendmals in ihren Predigten zu reden. Dieſe Gewohnheit hat einen ſchlechten Urſprung, wie wir oben bereits bemerket haben: allein viele gaben keinen unſchiklichen Grund davon an, wenn ſie ſagten: daß durch ſolche Geheimhaltung das Verlangen der Catechumen, zeitig an ſolchen Geheimniſſen Antheil zu nehmen, angefeuert werde. 3)

§. 83.

Sinne beluſtigten: ſo verhielt ſichs auch mit den Taufgebräuchen. Die Tauflinge und Zuſchauer geriethen dadurch in Gefahr, blos beym Aeuſſerlichen ſtehen zu bleiben.

3) Die übrigen Gebräuche beym Abendmal findet man Th. I. §. 148. und Th. II. §. 30. dieſer Kirchengeſchichte. Wir bemerken nur noch, daß das Abendmal von den Lateinern die

Meſſe

§. 83.

Wir beſchlieſſen dieſes Jahrhundert mit der Geſchichte der Rezzereyen. Von den Secten, die in den vorhergehenden Jahrhunderten das Haupt empor gehoben haben, waren noch Samen und Ueberbleibſel, ſonderlich im Orient anzutreffen, und ſie lokten bey aller ihrer Ungereimtheit doch noch immer Anhänger an ſich. Die Bande der Manichäer verſtrikte vor den übrigen Sekten viele in ihr Nez, und betrog öfters Leute von nicht geringen Einſichten, wie man an dem Beyſpiel Auguſtins ſiehet. Dieſe Peſt, die ſich weit und breit unvermerkt ausbreitete, ſuchten die angeſehenſten Männer dieſer Zeit, und ſelbſt Auguſtinus, nachdem er wieder zu ſich ſelbſt und zu geſunden Einſichten gekommen war, zu heilen. Einige zeigten dabey mehr Sorgfalt und Gelehrſamkeit, als andere; keiner aber war in ſeiner Bemühung ganz unglüklich. Allein weder durch Schriften noch durch ſtrenge Geſezze konnte dies Uebel völlig gehoben werden. *) Eine Zeitlang war es verborgen.

 Wenn

Meſſe genannt wurde, weil man vor dem Abendmal den Catechumenen und Büſſenden mit den Worten: Ite miſſa eſt concio ankündigte, daß ſie nun weggehen ſollten. Das heilige Abendmal wurde an Tiſchen gehalten, die wir jezt Altäre nennen. Von der Entziehung des Kelchs und von den Stillmeſſen wuſte man noch nichts.

Es kam in dieſem Jahrhundert auch das Räuchern beym Gebet und beym heiligen Abendmal auf, und man brannte Wachslichter bey hellem Tage.

Die Leichenbegängniſſe wurden ſchon ſehr prächtig: die Todten wurden in weiſſe Leinwand gekleidet, mit koſtbaren Specereyen geſalbet, und zuweilen zur Schau hingeſtellet. Man trug auch Lichter bey der Leiche, hielt den verſtorbenen Lobreden, und das Leichengefolge war oft ſehr anſehnlich. Einige hatten auch ſchon Erbbegräbniſſe auf den Kirchhöfen.

*) Man ſehe in dem Theodoſianiſchen Geſezbuch B. VI. Th. I. die ſtrengen Geſezze wider die Manichäer. Im Jahr 372

Wenn aber faſt jedermann glaubte, es wäre ausgerottet, ſo brach es deſto heftiger wieder aus. Damit die Manichäer der Gewalt der Geſezze entgehen möchten, ſo legten ſie ſich verſchiedene Namen bey. Bald hieſſen ſie Encratiten, Apotactiker, Saccophori, Hydroparaſtaten, Salitarier, bald noch anders. Und unter dieſen Namen waren ſie gemeiniglich einige Zeit verborgen: lange aber konnten ſie wegen der Wachſamkeit ihrer Feinde nicht verborgen bleiben.

§. 84.

Es hatte doch aber der Staat von dieſen Leuten, die durch Strafen und Geſezze nach und nach in dem römiſchen Reich immer mehr eingeſchränket wurden, keine groſſe Gefahr zu beſorgen: allein es entſtand ein anderes und furchtbareres Ungewitter in Africa, welches zwar einen geringen Anfang nahm, aber beyde Kirchen länger, als ein Jahrhundert, heftig beunruhigte. Nach dem, im Jahr 311 erfolgten Tode des Menſurius, Biſchofs zu Carthago in Africa, wählte der gröſte Theil des Volkes den Archidiakonus Cäcilianus, und dieſer ward ſogleich, ohne die Ankunſt der Numidiſchen Biſchöfe zu erwarten, blos von den Africaniſchen Biſchöfen geweihet. Die Numidier, in deren Gegenwart der Biſchof zu Carthago geweihet zu werden pflegte, nahmen es ſehr vor übel, daß ſie von dieſer Feierlichkeit waren ausgeſchloſſen worden, und forderten daher bey ihrer Ankunft zu Carthago den Cäcilian vor ihre Verſammlung. Die aufgebrachten Gemüther wurden noch mehr ange-

372 verbot Valentinian, der ältere, ihre Zuſammenkünfte, und kündigte den Lehrern eine ſchwere Strafe an. S. 126. Im Jahr 381 machte ſie Theodoſius der Groſſe infam, und beraubte ſie aller bürgerlichen Rechte, S. 133. Noch härtere Geſezze lieſet man S. 137. 138. 170. ꝛc.

angereizet theils von einigen Aelteſten zu Carthago, beſonders vom Borus und Celeſius, den Mitwerbern des Cäcilians, theils von einer reichen Frau, Namens Lucilla, einer Feindin Cäcilians, der ihr ihren Aberglauben verwieſen hatte. Dieſe theilte viel Geld unter die Numidier aus, damit ſie den neuen Biſchof muthig angreifen möchten. Als daher Cäcilian ſich vor das Gericht der Numidier nicht ſtellen wollte, ſo erkläreten dieſe, deren Anzahl ſich auf 70 erſtrekte, unter Anführung des Secundus, Biſchofs von Tigiſis, und mit Einſtimmung eines nicht geringen Theils der Prieſter und des Volkes, den Cäcilian des biſchöflichen Amtes unwürdig und erwählten den Majorinus, ſeinen Diakonus, zum Biſchof. Es wurde daher die Gemeine zu Carthago unter zween Biſchöfe, den Cäcilian und Majorin getheilt. Die Numidier gaben zween Gründe ihres, über den Cäcilian gefälleten Urtheils an: I. Daß der vornehmſte von den Biſchöfen, von welchen er war geweihet worden, Felix von Aptunga, ein Ueberlieferer (Traditor) ſey, das heißt, in der diocletianiſchen Verfolgung die heiligen Bücher den Obrigkeiten zum Verbrennen ausgeliefert habe, von Christo alſo abgefallen ſey und dem neuen Biſchofe den heiligen Geiſt nicht habe ertheilen können.[a])

 II. Daß

a) Dies war ein ſchlechter Grund, wenn man den Umſtand, der in der Donatiſtengeſchichte ſehr beträchtlich iſt, erwägt: daß die erſten Häupter der Donatiſten die Biſchöfe von Numidien ſelbſt Traditoren geweſen, und bey einer nach der Verfolgung zu Cirta gehaltenen Verſammlung, auf welcher ſie in der Perſon des Silvanus einen neuen Biſchof gewählt, durch ihr eigen Geſtändniß deſſen überführet worden, wenn gleich die ſpätern Donatiſten dieſes läugnen. Es waren, wie aus dem Optatus und Auguſtinus erhellet, ihrer ſechſe, die ſich des Traditorverbrechens ſchuldig gemacht hatten, nemlich der Biſchof Secundus von Tigiſis, Donatus von Maſcula, Victor von Ruſſicada, Marinus von Tibilis, Donatus von Calama, und Purpurius von Limata. Sie hatten ſich aber einander die-

II. Daß ſelbſt **Cäcilian**, da er noch Diakonus geweſen, ſich hart und unmenſchlich gegen die Zeugen **Chriſti**, oder die Märtyrer, in der Diocletianiſchen Verfolgung bewieſen, und ihnen im Gefängniß Speiſe zu reichen verboten habe. b) Zu dieſen Urſachen rechneten ſie auch noch die Widerſpenſtigkeit des **Cäcilians**, der auf ihre Einladung, ſich zu verantworten, in ihre Verſammlung nicht hatte kommen wollen. [c]) Unter dieſen Numidiern war keiner heftiger und unbändiger, als der Biſchof **Donatus von Caſis nigris:**

dieſen Fehltritt vergeben, und man drang weder auf die Niederlegung der Aemter, noch auf die Kirchenbuſſe. Sie hielten es auch vermuthlich zur Vermeidung eines öffentlichen Aergerniſſes ſehr geheim. Wie ſtrafbar aber handelten ſie, daß ſie andere um eines Verbrechens willen verdammten, deſſen ſie ſich ſelbſt ſchuldig wuſten? Der Biſchof Felix hingegen wurde bey der genaueſten Unterſuchung unſchuldig befunden.

b) Wenn es wahr iſt, daß Cäcilian ſo wol, als ſein damaliger Biſchof Menſurius nur gegen diejenigen, die, weil ſie es ſelbſt angaben, daß ſie heil. Bücher hätten, aber nicht ausliefern wollten, mehr Selbſtmörder, als Märtyrer geweſen, ſo ſtrenge verfahren, ſo iſt er zu entſchuldigen. Von dem Traditorverbrechen war er ganz frey.

c) Optatus meldet uns, daß Cäcilian ihnen ſagen laſſen: wenn ſie glaubten, daß er vom Felix keine gültige Biſchofsweihe erhalten, ſo ſollten ſie ihn noch als Diakonum anſehen und weihen; Purpurius aber darauf geſagt habe: „er kann herkommen. An ſtatt ihm die Hände aufzulegen, als einem Biſchof, „ſoll ihm zur Strafe der Kopf zerſchmiſſen werden.„ Da dies kund geworden, habe die Gemeine den Cäcilian abgehalten, ſich zu ſtellen. Wer kann, wenn dies gegründet iſt, das Verfahren der Biſchöfe gegen den Cäcilian billigen, oder ſeine Weigerung, ſich zu ſtellen, tadeln? Und wie ſehr gereicht es den Numidiern zur Schande, daß ſie ſich von der Lucilla beſtechen laſſen, an der Cäcilian mit Recht beſtraft hatte, daß ſie vor dem Genuß des Abendmals erſt die Gebeine eines zweifelhaften Martyrers küßte. Sie hatte überhaupt einen ſchlechten Charakter.

nigris: daher die meiſten in den Gedanken ſtehen, es habe die Gegenparthey des Cäcilians von dieſem Donatus den Namen bekommen: wiewol es andere giebt, welche dafür halten, es rühre dieſer Name von einem andern Donatus her, welchem die Donatiſten den Namen des Groſſen beyzulegen pflegten. *) Dieſer Streit breitete ſich in kurzer Zeit nicht nur in ganz Numidien, ſondern auch Africa aus, und die meiſten Städte hatten daher zween Biſchöfe, einen, der es mit dem Cäcilian, und einen andern, der es mit dem Majorin hielt.

§. 85.

Als dieſe Streitſache an den Conſtantin den Groſſen durch die Donatiſten gelangte, ſo befahl der Kaiſer im Jahr 313. dem römiſchen Biſchofe Melchiades, dieſelbe zu unterſuchen, und ordnete demſelben noch drey Biſchöfe aus Gallien zu. In dieſem Gericht wurde Cäcilianus von von denen, ihm vorgeworfenen, Vergehungen frey geſprochen; allein dasjenige, was man ſeinem Weihbiſchofe, dem Felix von Aptunga, vorgeworfen hatte, wurde unberührt gelaſſen. Der Kaiſer trug es daher im Jahr 314 dem Aelianus, Proconſul von Africa auf, ſeine Sache beſonders zu unterſuchen, und das Urtheil deſſelben fiel für den Felix vortheilhaft aus. Allein die Donatiſten hatten ſo wol

*) Es ſind zween Donati in der Streitigkeit der Donatiſten berühmt: der eine, ein Numidier, Biſchof von Caſa nigra: der andere, der zweyte donatiſtiſche Biſchof zu Carthago, des Majorinus Nachfolger, dem ſeine Anhänger den Beynamen des Groſſen wegen ſeiner Gelehrſamkeit und Tugend gaben. Die Gelehrten werfen daher die Frage auf, von welchem unter beyden die Donatiſten ihren Namen haben? Die Frage iſt von keiner Erheblichkeit. Man hat gleiche Gründe, ihn von dem einen ſo wol, als von dem andern herzuleiten. Ich bin der Meinung, daß er von beyden herrühre.

wol an des Melchiades, als auch des Aelianus richterlichen Unterſuchung vieles auszuſezzen: inſonderheit führten ſie über die geringe Anzahl von Biſchöfen, die dem Melchiades zugeordnet waren, Beſchwerden. Denn ſie behaupteten, daß das Urtheil, welches 70 ehrwürdige Biſchöfe von Numidien gefället hätten, ſonder Zweifel dem Ausſpruch, den 19 Biſchöfen, (denn ſo viel waren zu Rom gegenwärtig geweſen) die überdem der africaniſchen Angelegenheiten nicht genug kundig wären, gethan hätten, vorzuziehen wäre. Dieſen Klagen abzuhelfen, berief der Kaiſer ein viel gröſſeres Gericht nach Arles, welches aus Biſchöfen verſchiedener Provinzen, aus Italiäniſchen, Galliſchen, Teutſchen und Spaniſchen beſtand. Da auch auf dieſer Verſammlung die Donatiſten nicht Recht erhalten hatten, ſo beriefen ſie ſich auf die Entſcheidung des Kaiſers ſelbſt. Der Kaiſer ließ ſich ſolches gefallen, und ſtellte im Jahr 316 zu Mailand ſelbſt, in Gegenwart beyder Theile eine Unterſuchung dieſer Streitſache an. Auch vor dieſem Gericht zogen die Donatiſten den Kürzern. *) Dieſe frechen Leute ſchimpften daher auf den Kaiſer ſelbſt, und beklagten ſich, daß Hoſius, der Biſchof von Corduba, der ein Freund des Kaiſers und Cäcilians war, den Kaiſer auf üble Gedanken gebracht, daß er ein ungerechtes Urtheil gefället. Durch dies unanſtändige Betragen aufgebracht befahl der Kai-

*) In dieſem ganzen Streit ſind die Zeichen der oberſten kaiſerlichen Gewalt in Religionsangelegenheiten ſo deutlich, daß ſie nicht deutlicher ſeyn können. Zu dieſen Zeiten dachte gewiß niemand an einen oberſten Richter der ganzen Kirche, der von Chriſto ſelbſt beſtellet wäre. (Daß es der Römiſche Biſchof nicht war, ſiehet man deutlich genung daraus, daß die Donatiſten ſeinen Ausſpruch verworfen.) Die Verſammlungen zu Rom und Arles werden insgemein Concilia genannt: wer aber die Sache nach der Billigkeit betrachtet, der wird finden, daß ſie es im eigentlichen Verſtande nicht ſind, ſondern nur Berathſchlagungen der vom Kaiſer verordneten Richter, oder Commiſſarien, wie wir heut zu Tage reden.

Kaiſer im Jahr 316, ihnen die Kirchen in Africa zu nehmen und die unruhigen Biſchöfe ins Elend zu verweiſen: vielleicht belegte er auch einige wegen ihrer muthwilligen Zunge und Feder mit Lebensſtrafen. Es entſtanden daher in Afrika groſſe Bewegungen und Lärmen: denn die Parthey der Donatiſten war ſehr mächtig, und zahlreich. Der Kaiſer bemühete ſich vergebens, durch eine Geſandſchaft dieſe Unruhen beyzulegen.

§. 86.

Unter dieſen furchtbaren Bewegungen ſind ſonder Zweifel die ſogenannten Circumcellionen entſtanden; ein wütendes, vorſchnelles, blutdürſtiges, und aus gemeinen Landleuten und Bauren zuſammengeraftes Volk, welches die Parthey der Donatiſten ergrif, ſie mit gewafneter Hand vertheidigte und bey ſeinen Streifereyen durch Africa das Land mit Morden, Brennen, und Rauben erfüllte, und die abſcheulichſten Schandthaten wider die gegenſeitige Parthey ausübte. Dieſer hirnloſe Haufe, der den Tod und alles Unglük für nichts achtete, ja, wenn es die Noth erforderte, dem Tode auf eine recht tollkühne Art entgegen eilte, machte die Donatiſten höchſt verhaßt: allein es läßt ſich doch auf keine glaubwürdige Art darthun, daß die Biſchöfe der Donatiſten, beſonders diejenigen, die noch einigermaſſen gut geſinnet waren, und Religion hatten, das Verfahren der Circumcellionen genehm gehalten, und ſie angefeuret hätten. b) Als das Ungewitter zunahm, und ein

b) Die Circumcellionen (abgekürzt Circellionen) haben ihren Namen daher, weil ſie, ohne eine beſtändige Wohnung zu haben, auf den Bauerhütten (cellas ruſticanas) umherzogen, und herumſchwärmten. Sie ſelbſt nannten ſich Agoniſten, weil ſie ſich für Streiter Jeſu Chriſti anſahen. Sie waren nicht

ein bürgerlicher Krieg unvermeidlich zu werden ſchien, ſo ſchafte Conſtantin nach mißlungenen Verſuchen, Einigkeit zu ſtiften, auf Vorſtellung der Befehlshaber in Africa, die wider die Donatiſten gegebene Geſezze ab, und überließ den Africanern die vollkommene Wahl, welcher von den ſtreitenden Parthenen ſie beytreten wollten. Nach dem Tode Conſtantius des Groſſen ſchikte ſein Sohn Con-

nicht allein gegen andere Menſchen von verſchiedenen Religionsverhältniſſen, ſondern auch gegen ſich ſelbſt grauſam und mörderiſch. Auſſer dem unmittelbaren Selbſtmord waren ſie auch dem mittelbaren ergeben, indem ſie andere mit Gewalt zwangen, ſie ums Leben zu bringen. Sie ſuchten überdem ihren Selbſtmord durch die heilige Schrift zu rechtfertigen, und gaben ihn für eine Folge ihrer Begierde, Märtyrer zu werden, aus. Man hielt ihre Anſtalten für Mönchsanſtalten, und man kann nicht läugnen, daß ſie einige Aehnlichkeit damit gehabt. Wahrſcheinlich ſind ſie nicht für eine Bande eigentlicher Räuber und Spizbuben, ſondern für unruhige Schwärmer zu halten. Fanatiſche Vorſtellungen von der Märtyrerkrone können bey unwiſſenden Leuten leicht ſolche Ausſchweifungen gegen ſich ſelbſt, und die Begeiſterung, für die gute Sache Chriſti und gegen den Teufel zu kämpfen, kann gar wohl ſolche Gewaltthätigkeiten gegen andere hervorbringen. Der Fanaticismus ſezt den blinden Religionseifer und einen recht raſenden Verfolgungsgeiſt in Bewegung. Allein in was für einem Verhältniß ſtanden die Circumcellionen mit der ganzen Donatiſtenparthey? Sie ſtanden mit ihr in naher Verbindung, und man kann für gewiß annehmen, daß ſie alle von den Donatiſten für Brüder erkannt worden, die Rogatiſten ausgenommen, und daß die Donatiſten ſich ihrer Gewaltthätigkeit zu ihrer Unterſtüzzung bedient haben. Die donatiſtiſchen Biſchöfe lieſſen ſich bey feierlichen Gelegenheiten von ihnen begleiten, und donatiſtiſche Geiſtliche lieſſen ſich bey dieſen Banden als Anführer gebrauchen. Iſt es alſo auch wahr, daß nicht alle Donatiſten ihre Ausſchweifungen gebilliget, und daß dieſelben nicht aus den Grundſäzzen der Donatiſten gefloſſen, ſo kann man doch leztere, beſonders ihre Lehrer und Vorſteher, wegen dieſer Leute nicht entſchuldigen, und dem Gegentheil nicht verdenken, wenn er ſich über jene beſchweret.

Conſtans, dem Africa zugefallen war, im Jahr 348 zween Staatsbedienten, den Macarius und Paulus nach Africa, welche dieſe traurige Spaltung heilen, und den Donatiſten zum Frieden rathen ſollten. Allein Donatus, der vornehmſte Biſchof der Donatiſten, welchem die Secte den Namen des Groſſen beyzulegen pflegte, widerſezte ſich muthig der wiederherzuſtellenden Einigkeit. Und ſeinem Beyſpiele ahmten die übrigen Biſchöfe nach. Die Circumcellionen aber ſtritten wütend mit Morden und mit gewafneter Hand für das Beſte der Parthey, welche ſie ergriffen hatten. Als Macarius dieſelben in dem Treffen bey Bagai überwunden hatte, rieth er nun nicht mehr zum Frieden und zur Einigkeit, ſondern gab Befehle. Wenige gehorchten: die meiſten ergriffen entweder die Flucht, oder wurden ins Elend geſchikt, unter welchen auch Donatus der Groſſe war, viele aber wurden aufs ſchärfſte beſtraft. Bey dieſer Bedrükkung der Donatiſten, welche 13 Jahr dauerte, iſt nach dem eigenen Geſtändniß der Catholiſchen (Rechtgläubigen) *) vieles vorgefallen, was kein rechtſchaffener, billiger und menſchenfreundlicher Mann für recht und billig erklären wird. Daher ſind die vielen Klagen der Donatiſten über die Grauſamkeit ihrer Gegner entſtanden.

§. 87.

*) Ich will die eigenen Worte des Optatus von Mileve, eines unverwerflichen Zeugen in dieſer Sache, aus B. III. de Schismate Donatiſt. §. 1. hieher ſezzen: Diejenigen, welche die Einigkeit bewürken ſollten, (die Geſandten des Kaiſers, Macarius und Paulus) haben ſich oft ſehr hart bezeiget. — Alle Biſchöfe mit ihren Geiſtlichen haben die Flucht ergriffen, einige ſind geſtorben: die, ſo mehr Muth bewieſen, ſind gefangen genommen, und weit entfernet, und verbannet worden. Optatus entſchuldigt dieſe Strenge weitläuftig in dieſem Buche, und ſchiebt die Schuld davon auf die Donatiſten. Doch kann er nicht bergen, daß ſolche Strenge nach ihrem ganzen Umfange auf keine Weiſe gebilliget und entſchuldiget werden können.

§. 87.

Als Julianus zur kaiſerlichen Würde gelanget war, ſo ließ er im Jahr 362 die Donatiſten in ihr Vaterland zurükkehren, und ihrer vorigen Freyheit genieſſen. Nach ihrer Rükkehr brachten ſie in kurzer Zeit den gröſten Theil von Africa auf ihre Seite. Gratianus gab zwar einige Geſezze wider ſie, und befahl ſonderlich im Jahr 377, ihnen alle ihre Kirchen zu nehmen, und alle ihre Verſammlungen auch in Privathäuſern und auf Landgütern zu zerſtören: allein die Unbändigkeit der Circumcellionen, welche der Donatiſten Soldaten waren, und die Furcht vor einem innerlichen Kriege, waren ſonder Zweifel die Urſach, daß dieſe Geſezze ohne Kraft blieben: denn man weiß, daß gegen das Ende des Jahrhunderts die Gemeinen der Donatiſten in Africa ſo zahlreich geworden waren, daß ſie mehr, als vier hundert Biſchöfe hatten. Allein ganz zu Ende dieſes Jahrhunderts brachten zwey Dinge dem ausnehmenden Flor ihrer Kirche einen nicht geringen Stoß bey: das eine: die gewaltige Spaltung in derſelben, die durch einen gewiſſen Maximinus veranlaſſet wurde, deſſen ſich die Catholiſchen vortreflich zur Beſtreitung der Donatiſten bedienen konnten. Das andere: die Hizze des Auguſtinus, der erſt Aelteſter, hernach Biſchof zu Hippon war. Denn dieſer grif durch ſeine Schriften, Reden, Unterredungen, Rathſchläge, Erinnerungen, und Verſammlungen die Donatiſten mit ausnehmendem Muth an, und durch ſeine durchdringenden Einſichten unterſtüzt ſezte er nicht nur Africa, ſondern auch die ganze chriſtliche Welt und ſelbſt den Hof wider ſie in Bewegung. Die Religion der Donatiſten war rein, [e]) wie auch ihre Wieder

e) Ob man ſie mit Recht einiger Grundirrthümer beſchuldiget habe, ſiehet man aus Herrn D. Walchs Kezzergeſchichte S. 325 f.

derſacher zugeſtehen,, und ihr Wandel, wenn man die Schandthaten der Circumcellionen ausnimmt, unſchuldig: ihr Verbrechen aber beſtand darin, daß ſie dafür hielten, die africaniſche Kirche, die es mit dem Cäcilian hielte, hätte wegen der Vergehungen dieſes Mannes und ſeines Weihbiſchofs des Felix von Aptunga das Recht und die Würde der wahren Kirche verloren, und ermangelte der Gaben des heiligen Geiſtes; alle Kirchen, die mit der africaniſchen in Verbindung ſtänden, wären gleichfals beflekt, und verunreiniget, ihre Gemeine hergegen verdiente einzig und allein wegen der Heiligkeit der Biſchöfe den Namen einer reinen, wahren und heiligen Kirche. Und dieſer Meinung wegen flohen ſie alle Gemeinſchaft mit andern Kirchen, damit ſie ſich nicht beflekken möchten. Dieſer Irrthum verurſachte, daß ſie die heiligen Gebräuche der mit ihnen nicht übereinſtimmenden Chriſten für ganz unkräftig hielten, und nicht nur diejenigen, die aus andern Gemeinden zu ihnen übergiengen, von neuem tauften, ſondern auch die bereits geweiheten Kirchendiener von neuem weiheten. Dieſe Seuche hat beynahe blos in Africa gewütet: denn die wenigen und kleinen Gemeinen, welche die Donatiſten in Spanien und in Italien geſammlet haben, ſind nicht von Dauer geweſen *) und bald wieder zerſtreuet worden. f)

§. 88.

*) Ausführlicher wird die Donatiſtengeſchichte vorgetragen vom Heinrich Duvalois, welcher eine Diſſertat. de ſchiſmate Donatiſtarum ſeiner Ausgabe von Euſebii Kirchenhiſtorie angehänget hat; Thomas Ittig in ſeiner Hiſtoria Donatiſmi, die man in ſeinem Appendice libri de Haereſibus aevi apoſtolici S. 241. antrift; Hermann Witſius Miſcell. ſacror. Band I. Buch IV. S. 741; Heinrich Noris in ſeiner Hiſt. Donatiana, die nach ſeinem Tode herausgeben, von den Gebrüdern Ballerins vermehret worden, und in dem IV. Theil der Werke dieſes Cardinals S. 45 f. angetroffen wird; und Thomas Long Hiſtory of the Donatiſts. London 1677. in 8. Was ich hier erzähle, iſt aus den Quellen ſelbſt geſchöpfet, und ſoll, wenn ich das Leben behal

§. 88.

Der Donatiſtiſche Streit war noch nicht lange angegangen, als im Jahr 317 ein anderes Ungewitter, das viel gefähr=

behalte, zu ſeiner Zeit durch zuverläſſige Zeugniſſe bewähret werden.

(Der Tod des verehrungswürdigſten Herrn Canzlers, der noch in eben dem Jahre, da er vorſtehendes ſchrieb, erfolgte, hat die uns von ihm gemachte angenehme Hofnung vereitelt. Zu den angeführten Schriften gehören noch Melchior Leideckers Hiſtor. eccleſ. Africanae, Utrecht 1692. II. Bände in 4., ſo aber nicht ſehr brauchbar iſt; und Ludw. Ell. Dupin hiſt. Donatiſt. welche ſeiner Ausgabe des Optatus von Mileve vorgeſezt, aber nicht unpartheyiſch genug iſt. ꝛc. S. Herrn D. J. G. Walchs biblioth. theol. B. III. 763 f.)

f) Wir haben oben aus unſers hochverdienten und hochwürdigen Herrn Vorredners vortreflichen Kezzerhiſt. Th. IV. S. 3 f. einige Anmerkungen zur Erläuterung der Donatiſtengeſchichte beygefügt. Mehrere hinzuzuſezzen verſtattet uns unſer Zweck und Raum nicht. Wir verweiſen daher unſere Leſer auf das Buch ſelbſt, und ſonderlich auf die gründliche Beurtheilung der Donatiſtiſchen Streitigkeit, worin unter andern gezeigt wird, daß ſie keine Kezzer, ſondern Schwärmer geweſen, und daß in den neuern Zeiten die Römiſchcatholiſchen zwiſchen den Proteſtanten und Donatiſten eine Parallele gezogen, die Proteſtanten aber ſich berechtigt gehalten, ſolches umzukehren. Keine von dieſen Vergleichungen ſcheinet dem Hrn. Doctor richtig genug zu ſeyn. — Den Nuzzen, der aus der gründl. Kenntniß der Donatiſtengeſchichte erwächſet, wollen wir mit ſeinen eigenen Worten anzeigen: „Sie iſt, ſagt er, ſehr lehrreich, uns die Liebe gegen „Brüder, Einigkeit unter den Lehrern, und Geduld im Tragen „der Schwachen zu empfehlen. Sie lehrt die ſchädlichen Fol„gen des Eigenſinns, noch mehr die verwüſtenden Würkungen „der Schwärmerey. Sie warnet uns, nie dem geiſtlichen „Stolz einigen Raum zu gönnen, der nicht allein dem Chri„ſtenthum entgegen iſt, ſondern uns auch in den Augen der ge„ſunden Vernunft lächerlich machen muß. Sie zeiget die „groſſe

gefährlicher war, und viel mehr zu bedeuten hatte, in Aegypten aufſtieg, ſich von daher über die ganze chriſtliche Welt verbreitete, und ſie auf die beklagenswürdigſte Art zerrüttete. Die Urſach des Streits war die Lehre von dreyen Perſonen in Gott, die in den drey erſten chriſtlichen Jahrhunderten noch nicht beſtimmt genug ausgedrukt war. So viel hatte man zwar wider die Sabellianer und andere mehrmals veſtgeſezt, daß der Vater vom Sohn, und der heilige Geiſt von beyden würklich unterſchieden ſey, oder wie wir uns insgemein ausdrukken, daß man in Gott drey Perſonen von einander zu unterſcheiden habe: allein über das gegenſeitige Verhältniß dieſer Perſonen, und über den Unterſchied, der zwiſchen ihnen ſtatt findet, hatte man noch nicht geſtritten. Und die Kirche hatte daher noch nichts in dieſer Abſicht beſtimmet. Noch vielweniger waren gewiſſe Redensarten vorgeſchrieben, deren man ſich bey dieſem Geheimniß bedienen ſollte. Daher erklärten ſich die Lehrer über dieſe Sache auf verſchiedene Art, ohne Anſtoß zu geben, und drukten ſich über den Unterſchied des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geiſtes nicht einförmig aus. In Aegypten und den benachbarten Ländern nahm man, wie in andern Dingen, alſo auch bey dieſer Lehre, die Meinungen des Origenes an, welcher gelehret hatte, daß der Sohn in Gott dasjenige, was die Vernunft im Menſchen iſt, und der heilige Geiſt nichts anders ſey, als die göttliche Kraft, zu handeln und zu würken. Dieſe Meinung iſt theils andern Schwierigkeiten unterworfen, theils

„groſſe Gefahr, gewaltthätige Mittel und Verfolgung da zu „gebrauchen, wo Nachgeben und Sanftmuth Wunder gethan „hätten. Endlich laſſet uns den Geiſt des Fanaticiſmi an „ſeinem untrüglichen Kennzeichen kennen lernen, der ſo bald „die Verfolgten in Verfolger verwandelt, und dieſes an beyden „Partheyen, deren Zänkereyen einen ſo groſſen Theil der Kez„zerhiſtorie einnehmen.„ Am angeſ. Ort S. 352.

theils kann ſie bey einem unvorſichtigen Vortrage gerade zu zur Aufhebung des wahren Unterſchiedes der göttlichen Perſonen, oder zum Sabellianismus verleiten.

§. 89.

Alexander, Biſchof zu Alexandrien, drukte ſich, man weiß nicht, bey welcher Gelegenheit, bey einer Verſammlung der Aelteſten über dieſe Lehre etwas freyer aus, und lehrte unter andern, daß der Sohn nicht nur in Abſicht der Würde, ſondern auch des Weſens dem Vater gleich ſey. *) Allein einer von den Aelteſten, mit Namen Arius g), ein Mann von feinem Wiz und groſſer Beredſamkeit h), der vielleicht vom Haß gegen ſeinen Biſchof eingenommen war, erklärte zuvörderſt dasjenige für falſch, was derſelbe vorgetragen hatte, weil es denen, von der Kirche verdammten Sabellianiſchen Irrthümern nahe käme: hiernächſt gerieth er auf einen andern Abweg, und behaup-

*) S. Socrates H. E. L. I. C. 5. Theodoretus H. E. L. I. C. 2.

g) Der aber mit dem dortigen Diakonus Arius, welcher nicht der Stifter der arianiſchen Secte war, ſondern ihr nur beypflichtete, nicht muß verwechſelt werden. S. Herrn D. Walchs Kezzergeſchichte Th. II. S. 389.

h) Seine natürlichen Gaben waren ſchäzbar und ſeine Gelehrſamkeit nicht mittelmäſſig. In der Dialektik war er ſonderlich ſtark. Dem Leibe nach war er von langer Natur. Seine Miene war ernſthaft und traurig. Geſelligkeit und ein einnehmendes Weſen machten ihn beliebt; Hochmuth hingegen, Verſtellung und Eigenſinn tadelnswürdig. Wenn ſeine äuſſerlich angenommene Gottſeligkeit auch nicht ächt geweſen iſt, ſo kann ihm doch wenigſtens ein offenbar laſterhaftes Leben nicht zur Laſt gelegt werden. Am angef. Ort S. 402 f.

hauptete, der Sohn wäre ganz und gar, oder ſelbſt dem Weſen nach vom Vater unterſchieden: er wäre nemlich nur das vornehmſte und edelſte von denen von Gott, dem Vater, aus nichts hervorgebrachten Weſen, und das Werkzeug, deſſen ſich der Vater bey der Schöpfung der Welt bedienet hätte, und daher dem Weſen und der Würde nach geringer, als der Vater. Wie er vom heiligen Geiſte geurtheilet, davon iſt man nicht eben ſo vollkommen unterrichtet. So viel aber iſt unſtreitig, daß mit dieſer Lehre vom Sohne Gottes noch andere, von dem gewöhnlichen chriſtlichen Lehrbegrif entfernte, Meinungen verknüpft geweſen: allein niemand von den Alten hat uns einen richtig abgefaßten und zuſammenhangenden Lehrbegrif, zu welchem ſich Arius mit ſeinen Anhängern bekannt hat [i]), hinterlaſſen. *) Die Leh-

i) Herr D. Walch hat ſich ſorgfältig bemühet, den Lehrbegrif dieſes Mannes in einen Zuſammenhang zu bringen. Eben daſelbſt S. 589. f.

*) Die Geſchichte der Arianiſchen Streitigkeiten muß man aus dem Euſebius de vita Conſt. M. des Athanaſius verſchiedenen kleinen Schriften, davon man im I. Theil ſeiner Werke eine Sammlung antrift, aus des Socrates, Sozomenus und Theodoretus Kirchengeſchichten und andern Schriftſtellern dieſer und der folgenden Zeit ſchöpfen. Ich weiß unter dieſen allen keinen zu nennen, der ganz unpartheyiſch wäre. Und es fehlet der Arianiſchen Geſchichte noch an einem rechtſchaffenen Manne, der ſich weder von Haß noch von Liebe gegen ſie beherrſchen läſſet. Man hat von beyden Seiten gefehlet: die aber bisher die Geſchichte des arianiſchen Streites bearbeitet haben, die ſehen nur die Vergehungen des einen Theils. Die gemeine Meinung iſt, daß Arius zu ſehr den Meinungen des Plato und Origenes ergeben geweſen. S. Dion. Petav. Dogmat. Theol. T. II. L. I. C. 8. S. 38. Allein, die dies annehmen, irren ganz gewiß. Origenes und Plato ſind ſehr weit vom Arius unterſchieden: allein daran läſſet ſich kaum zweifeln, daß Alexander, der Gegner des Arius, bey Erklärung der Lehre von der Dreyeinigkeit, in die Fußſtapfen des Origenes getreten. S. Rad. Cudworth Syſtema intellect. univerſi T. I. S. 676. f.

Lehre des Arius war kaum ruchtbar geworden, als ſie in Aegypten und in den benachbarten Provinzen ſehr viel Gönner, und unter dieſen Männer von vorzüglichen Einſichten und Würden fand. Alexander hingegen hielt eine gedoppelte Kirchenverſammlung zu Alexandrien, verdammte den Arius wegen Verlezzung der göttlichen Majeſtät öffentlich, und ſtieß ihn aus der Kirche. Durch dieſe Beſchimpfung aber wurde er im geringſten nicht kleinmüthig, ſondern gieng nach Paläſtina, und bemühete ſich in verſchiedenen, an die vornehmſten Männer, abgelaſſenen Schreiben, die Wahrheit ſeiner Meinung zu erweiſen. Und er that dieſes mit ſo glüklichem Erfolge, daß er unzählige, beſonders aber den Euſebius, Biſchof von Nicomedien, einen Mann, der in dem gröſten Anſehen ſtand, auf ſeine Seite brachte. Der Kaiſer Conſtantin, der in den Gedanken ſtand, man ſtritte nur über ein Mittelding, nicht aber über einen Grundartikel der Religion, erinnerte zuvörderſt die ſtreitenden Partheyen ſchriftlich, von ihrer Zänkerey abzulaſſen. Als er aber auf dieſe Art nichts ausrichtete, und täglich heftigere Bewegungen im römiſchen Reiche entſtehen ſahe, ſo ſchrieb er im Jahr 325 die ſehr berühmte allgemeine Kirchenverſammlung nach Nicäa in Bithynien aus, um dieſen Streit zu entſcheiden. Auf derſelben wurde nach verſchiedenen Zänkereyen und Streithändeln die Lehre des Arius verdammt, Chriſtus für Homoouſios oder gleiches Weſens mit dem Vater erkläret, und Arius ins Elend nach Illyrien verwieſen. Seine Anhänger aber wurden genöthigt, dem Symbolo, oder Glaubensbekenntniß, welches von der Kirchenverſammlung war aufgeſezzet worden, beyzutreten.

§. 90.

Es iſt faſt kein Theil der heiligen Geſchichte ſo berühmt, als dieſe Zuſammenkunft der Biſchöfe zu Nicäa, die dazu beſtimmt war, die Kirchenſachen in Ordnung zu bringen:

gen: und doch iſt faſt kein Theil derſelben, worüber man ſich billig wundern muß, nachläſſiger bearbeitet und erläutert worden.*) Die alten Schriftſteller ſtimmen weder in Abſicht der Zeit, und des Jahres, noch in Abſicht des Orts, der Anzahl der Richter, und des Präſidenten, noch in Abſicht anderer Umſtände überein. Es ſind keine Acten von dieſem ſehr berühmten Gericht niedergeſchrieben, wenigſtens ſind uns keine aufbehalten worden.**) Wie viel, oder was für Geſezze auf dieſer Verſammlung gegeben worden, darin ſind die morgenländiſchen Chriſten mit den übrigen nicht einſtimmig. Dieſe zählen nur zwanzig: jene aber viel mehrere.***) So viel iſt aus denen allgemein angenommenen Geſezzen und andern Urkunden klar, daß nicht nur Arius auf dieſer Kirchenverſammlung unterdrükt, ſondern auch andere Verordnungen zur Beruhigung der Kirche gemacht worden. Es wurden nemlich die Streitigkeiten über die Zeit der Oſterfeier, welche lange Zeit die Chriſten beunruhiget hatten, geendigt, die Novatianiſchen Bewegungen wegen der Wiederaufnahme der Gefallenen beygelegt, die Meletianiſche Spaltung nebſt ihren Urſachen

*) S. Thomas Ittig Hiſt. concil. Nic., die nach ſeinem Tode herausgegeben worden. J. le Clerc Biblioth. hiſtor. et univerſ. T. X. S. 421. und T. XXII. S. 291. Iſaac von Beauſobre Hiſt. de Manichée et du Manicheiſme T. I. S. 520 f. Die Erzählung der Morgenländer von dieſer Kirchenverſammlung liefert uns Euſ. Renaudot Hiſt. Patriarch. Alexandr. S. 69. f.

**) S. Heinr. Duvalois bey ſeiner Ausgabe der Kirchengeſchichte des Euſeb. S. 223. Maruthas, ein Syrer, hat eine Geſchichte dieſer Kirchenverſammlung geſchrieben, ſie iſt aber verloren gegangen. Joh. Sim. Aſſemann Biblioth. Oriental. Clement. Vatic. T. I. S. 195. f.

***) Thomas Ittig Suppl. Opp. Clem. Alex. S. 191. J. S. Aſſemann am angef. Ort S. 22 und 195. f. Euſeb. Renaudot am angef. Ort S. 71. und viele andere.

chen gemißbilligt, die Gerichtsbarkeit der vornehmern Biſchöfe beſtimmt, und was dergleichen mehr iſt. Allein unter den eifrigen Bemühungen der Biſchöfe, anderer Fehler zu verbeſſern, geriethen ſie beynahe ſelbſt auf einen gefährlichen Abweg. Denn es fehlte wenig daran, ſo hätten ſie den Geiſtlichen die Ehe durch ein beſonderes Geſez unterſagt: *) doch Paphnutius, der ſelbſt im eheloſen Stande lebte, verhinderte ſolches. f) Was aber die Sache des Arius

*) Socrates Kirchengeſch. B. I. K. 8, womit zu vergleichen Fr. Balduins Conſtant. M. S. 76. und G. Calixtus de coniugio cleric. S. 170 f.

f) Es bedarf die Geſchichte dieſer berühmten Kirchenverſammlung noch einiger Erläuterung. Sie wurde auf einem groſſen Saal des kaiſerlichen Pallaſtes zu Nicäa gehalten, und wahrſcheinlich gegen das Ende des Junius angefangen und gegen das Ende des Auguſts beſchloſſen. Die, ſo annehmen, daß ſie aus drey hundert und achtzehn Biſchöfen beſtanden, ſcheinen die Wahrheit auf ihrer Seite zu haben. Da aus den abendländiſchen Provinzen nur allein die Geſandten des römiſchen Biſchofs Silveſters, Vitus und Vincenz und der Biſchof Hoſius von Corduba gegenwärtig geweſen, ſo war es nicht eigentlich ein allgemeines Concilium, wenn gleich die Abſicht des Kaiſers dahin gieng, daß die Biſchöfe oder Geiſtlichen von allen Kirchen des römiſchen Reichs ſich zu Nicäa verſammlen ſollten; indeß iſt es doch nachher durch den Beytritt der übrigen Gemeinen des römiſchen Reichs, denen man die Schlüſſe deſſelben bekannt gemacht, ein allgemeines, oder öcumeniſches Concilium geworden. So gewiß das Vorgeben falſch iſt, Hoſius von Corduba habe den Vorſiz im Namen des Biſchofs Silveſters geführet: ſo ungewiß iſt es auch, ob er für ſeine eigene Perſon denſelben geführet habe. Es wird ſchwerlich jemals ausgemacht werden, ob die Verſammlung in dem Sinne, wie wir das Wort nehmen, gar einen Präſidenten gehabt. Im weitläuftigen Verſtande war der Kaiſer ſelbſt ihr Präſident, oder Oberhaupt. Die Vorbereitungsverſammlungen wurden von vielen heidniſchen Weltweiſen beſucht, welche die chriſtliche Religion zu beſtreiten ſuchten. Und ein Freygeiſt ſoll durch einen kurzen Vortrag eines un-

Arius betrift, ſo vermochten die Leidenſchaften mehr, als die Schlüſſe der nicäniſchen Kirchenverſammlung, und das

ungelehrten Alten überzeugt und bekehret worden ſeyn, da er vorher durchaus nicht zum Stillſchweigen, und zur Ueberzeugung gebracht werden können. (Rufinus H. E. B. I. K. 3.) Schön und lobenswürdig ſind die Erinnerungen, welche Conſtantin den verſammleten Lehrern ertheilte. Sie beſtanden aus Ermahnungen zur brüderlichen Einigkeit, aus beweglichen Aeuſſerungen ſeines Schmerzes über die Uneinigkeit der Biſchöfe, wodurch die von Gott, ſeiner Kirche geſchenkte Ruhe unterbrochen würde, und aus ernſtlichen Vorſtellungen, blos nach der Richtſchnur der heiligen Schrift ihre Streitigkeiten zu entſcheiden. Marcellus von Ancyra und Athanaſius zeigten die gröſte Geſchiklichkeit in Widerlegung der Irrthümer des, ſelbſt gegenwärtigen, Arius. Unter den Freunden deſſelben behauptete der Biſchof Euſebius von Nicomedien den vornehmſten Plaz. Der Kaiſer hatte Mühe, die heftig ſtreitenden Biſchöfe zu beſänftigen. Endlich ſiegten die Rechtgläubigen. Und obgleich anfänglich Euſebius von Nicomedien, Theognis von Nicäa, Maris von Chalcedonien, und Theonas und Secundus aus Lybien ꝛc. das obgedachte Glaubensbekenntniß nicht unterſchreiben wollten, ſo lieſſen ſich doch die erſten noch durch Vorſtellungen gewinnen. Nur die beyden lezten blieben bey ihrer Weigerung und wurden daher, ſo wie Arius, mit dem Anathema belegt und ins Elend verwieſen. Das Anathema wider den Arius unterſchrieb der gedachte Euſebius nicht, ſondern nur das Glaubensbekenntniß. Meletius wurde unter der Bedingung, ſich der Prieſterweihen zu enthalten, in ſeinem Amte gelaſſen. Der Streit wegen der Oſterfeyer wurde ſo entſchieden, daß Oſtern allemal am erſten Sonntage nach dem erſten Vollmonde, wenn im Frühling Tag und Nacht gleich geweſen, gefeiert; woferne aber auf dieſen Sonntag der Vollmond ſelbſt, und folglich zugleich das Oſterfeſt der Juden fiele, von den Chriſten acht Tage ſpäter hinaus geſezzet werden ſollte. Die übertriebene Einbildung von den Vorzügen des eheloſen Standes, die viele anweſende Kirchenväter hegten, erzeugte bey ihnen das Verlangen, dieſen eheloſen Stand den Geiſtlichen zu einem Geſezze zu machen. Die Irrthümer einer falſchen Philoſophie verleiteten ſie ſonder Zweifel dazu. Allein ein Mann, wie der aegyptiſche Biſchof Paphnutius war, ein Mann, den ſeine erduldeten

Anſehen des Kaiſers. Denn theils fanden diejenigen, die im übrigen dem Arius nicht beypflichteten, an den Schlüſſen und gebrauchten Redensarten der Kirchenverſammlung manches auszuſezzen, theils lieſſen die Arianer nichts unverſucht, die ihnen dadurch geſchlagene Wunde wieder zu heilen. Und das Glük ſtimmte mit ihren Wünſchen überein. Denn wenig Jahre nach der Nicäniſchen Kirchenverſammlung überredete ein gewiſſer arianiſcher Prieſter, welchen Conſtantia, des Kaiſers Schweſter, ſterbend ihrem Bruder empfohlen hatte, den Conſtantin den Groſſen, daß Arius von den Uebelgeſinneten auf eine ungerechte Art unterdrükket worden ſey. Der Kaiſer rief ihn daher im Jahr 330 aus dem Elende zurük, zernichtete die wider ſeine Anhänger und Freunde gemachten Schlüſſe, und ließ es zu, daß Euſebius von Nicomedien, der vornehmſte Gönner des Arius und deſſen mächtiger und rachbegieriger Anhang die Vertheidiger der nicäniſchen Kirchenverſammlung verfolgte. Keinen aber griffen ſie heftiger an, als den Athanaſius, Biſchof zu Alexandrien. l) Als derſelbe durch nichts bewogen werden konnte, den Arius wieder in ſein vori-

Verfolgungen ehrwürdig machten, und der ſelbſt im eheloſen Stande lebte, war fähig, die Ehre des Eheſtandes zu retten. Nach dem Schluß dieſer Verſammlung den 25. Auguſt feierte der Kaiſer das Andenken ſeines vor zwanzig Jahren geſchehenen Regierungsantritts, zog die anweſenden Biſchöfe zur Tafel, und ertheilte ihnen hernach die Erlaubniß zur Abreiſe. Nie ſind wol nachher Kirchenverſammlungen gehalten worden, wo ſo viel ehrwürdige Biſchöfe, wovon ſehr viele vormals um des Namens Chriſti willen gemartert worden, bey einander geweſen wären. Eine ſchöne Handlung des Kaiſers war es, daß er vor dem Anfange der feierlichen Zuſammenkünfte die eingereichten Klageſchriften der Biſchöfe gegen einander zwar gnädig annahm, aber vor ihren Augen verbrannte, und ſie dadurch zur Sanftmuth ermunterte. Hrn. D. Walchs Geſchichte der Kirchenverſammlungen S. 144 f.

l) S. oben des Athanaſius Lebensbeſchreibung §. 64.

voriges Amt zu ſezzen, ward er zuerſt auf der im Jahr 335 zu Tyrus gehaltenen Kirchenverſammlung ſeines Amts entſezzet, und hierauf nach Gallien verwieſen, nachdem in eben dem Jahre auf der ſehr zahlreichen Kirchenverſammlung zu Jeruſalem Arius und ſeine Freunde mit beſonderer Feierlichkeit in die Kirchengemeinſchaft wieder waren aufgenommen worden. Doch konnte dieſes alles die Alexandriner nicht bewegen, den Arius unter ihre Aelteſten wieder aufzunehmen. Es rief ihn daher der Kaiſer im Jahr 336 nach Conſtantinopel, und befahl dem Alexander, als Biſchofe der Stadt, ihm die Thür zur Kirche zu eröfnen. m) Ehe dieſes aber geſchehen konnte, nahm Arius zu Conſtantinopel ein ſehr tragiſches Ende. *) Und kurz darauf ſtarb auch der Kaiſer.

m) Alexander weigerte ſich, ſolches zu thun. Als aber der Kaiſer darauf beſtand, gieng er entweder allein, oder wie andere wollen, in Geſellſchaft zweyer anſehnlichen Aelteſten, wovon der eine der alexandriniſche Macarius war, in die Irenenkirche, und that ein Gebet um Abwendung des bevorſtehenden Unglüks. Der Inhalt deſſelben wird verſchieden angegeben. Hierauf gieng Arius, wahrſcheinlich des Sonntags früh, in Begleitung des Euſebius von Nicomedien, und anderer ſeiner Anhänger durch die vornehmſten Straſſen der Stadt, um gleichſam im Triumph in die Kirche zu gehen. Auf dem Conſtantinusplaz nöthigte ihn die Natur, einen öffentlichen Abtritt zu ſuchen. Sein Diener mußte vor der Thür warten. Hier ſtarb er, welches der Diener zum groſſen Schrekken ſeiner Freunde entdekte, die ihn darauf begruben. S. Hrn. D. Walch am angef. Ort S. 500.

*) Einige neuere haben dieſen Tod des Arius in Zweifel ziehen wollen, aber ohne Grund, indem Socrates, Sozomenus, Athanaſius und mehrere, ganz unverwerfliche Zeugen deſſelben ſind. Allein die Urſachen dieſes ſchleunigen und auſſerordentlichen Todes (denn der elende Mann ſchüttete ſeine Eingeweide aus) bieten die reichſte Materie zur Aeuſſerung verſchie-

§. 91.

Nach dem Tode Conſtantins des Groſſen begünſtigte der Morgenländiſche Kaiſer Conſtantius nebſt ſeiner Gemahlin und ganzem Hofe die arianiſche Parthey ganz auſſerordentlich: Conſtantin hingegen und Conſtans ſchüz-

ſchiedener Meinungen dar. Die Alten, welche vorgeben, Gott habe auf das Gebet der Heiligen die Gottloſigkeit dieſes Mannes durch ein Wunderwerk gerochen, werden bey billigen und der arianiſchen Auftritte kundigen Richtern heutiges Tages ſehr ſchwerlich Glauben finden. Ich halte es, die Wahrheit zu geſtehen, wenn ich alles überlege, für ſehr wahrſcheinlich, daß der unglükſelige Mann durch ein Kunſtſtük ſeiner Feinde ums Leben gekommen, und durch Gift hingerichtet worden ſey. Ein unbeſonnener und blinder Religionseifer hat zu allen Zeiten noch wol ſchlimmere Schandthaten angerathen. n)

n) Es iſt bey den verſchiedenen Erzählungen vom Tode des Arius am ſicherſten, ſich mit dem allgemeinen zu begnügen, daß er plözlich beſtorben. Denn man hat Urſach, in die mediciniſche und anatomiſche Gelehrſamkeit der Geſchichtſchreiber einiges Mißtrauen zu ſezzen. Die mosheimiſche Meinung, daß er von ſeinen Feinden mit Gift hingerichtet worden, hat ihre Schwierigkeiten. Die moraliſche Möglichkeit kann dabey leichter eingeräumet werden, als die phyſiſche. Denn es iſt zweifelhaft, ob ein Gift vorhanden, oder ſchon damals bekannt geweſen, welches eine ſo ſchnelle Würkung, beſonders den Auswurf aller Eingeweide hätte hervorbringen können. Ueberdem mangelt es am hiſtoriſchen Beweiſe. Da die Arianer dieſen Tod den Zauberkünſten zugeſchrieben, ſo muß wol kein Merkmal einer Vergiftung gefunden ſeyn. Sollte bey dieſen Umſtänden wol billig ſeyn, von gewiſſen Perſonen eine ſo ſchändliche That, als die Vergiftung iſt, zu argwohnen? Conſtantin ſoll nach dieſem merkwürdigen Tode in ſeiner Achtung für die Nicäniſchen Schlüſſe beſtärkt worden ſeyn, und den Arius für einen Kezzer und Meineidigen gehalten haben. Von den Arianern ſollen ſich viele bekehret, die Rechtgläubigen aber eine groſſe Freude bezeuget haben, daß Arius auf eine ſo feierliche Weiſe für einen Kezzer von Gott erkläret worden. S. Hrn. D. Walch ebendaſ. S. 505 f.

ſchüzten in den Theilen des Occidents, die ſie beherrſchten, die Schlüſſe der nicäniſchen Kirchenverſammlung. Daher war kein Ziel und Ende der Zänkereyen, Unruhen, Nachſtellungen und Beleidigungen, und es folgten Kirchenverſammlungen auf Kirchenverſammlungen, die beyde ſtreidende Partheyen einander entgegen ſezten. Als Conſtans im Jahr 350 geſtorben war, ſo kam ein groſſer Theil des Occidents, Italien und Rom im Jahr 352 unter die Bothmäſſigkeit ſeines Bruders Conſtantius. Dieſe Veränderung war für die Freunde der nicäniſchen Kirchenverſammlung höchſt traurig. Denn der Kaiſer, der den Arianern zugethan war, ließ dieſelben ungemein viel Ungemach empfinden, und zwang durch Drohungen und Strafen viele, worunter ſelbſt, wie bekannt genug iſt, der römiſche Biſchof Liberius war, im Jahr 357 zu der Secte, welcher er ergeben war, überzutreten. Die Nicäner trugen kein Bedenken, gleiches mit gleichem zu vergelten, wenn Zeit, Ort und Gelegenheit es erlaubten. Und die Geſchichte des Chriſtenthums unter dem Conſtantius liefert uns ein Bild eines recht ſtürmiſchen Ungewitters und eines Streits, der unter Brüdern ohne Religion, ohne Billigkeit und Gerechtigkeit geführet worden. Nachdem Conſtantius im Jahr 362 die Welt verlaſſen hatte, ſo hatte das Glük der arianiſchen Secte ein Ende. Julian, der keiner Parthey zugethan war, ſchüzte weder die Arianer, noch die nicäniſchen Chriſten. Jovian gab den leztern den Vorzug. ' Es kehrte daher der ganze Occident, und kein geringer Theil des Orients zu den Geſezzen der nicäniſchen Kirchenverſammlung zurük, und verwarf die Meinungen der Arianer. Allein ein anderer Auftritt erfolgte unter den beyden Brüdern Valentinianus und Valens, welche im Jahr 364 die Regierung des römiſchen Reichs antraten. Valentinian war den Schlüſſen der nicäniſchen Kirchenverſammlung getreu: daher ward im Occident, wenn man wenige Gemeinen ausnimmt, die arianiſche Secte bis auf den Grund ausgerottet. Valens hin-

hingegen war den Arianern ergeben. Daher muſten die Nicäner in den morgenländiſchen Gegenden viel Ungemach ausſtehen. Als aber dieſer Kaiſer im Jahr 378 in dem Kriege mit den Gothen geblieben war, ſo ſchenkte **Gratianus** den Nicänern den Frieden wieder. Nach ihm ſtieß **Theodoſius der Groſſe** die Arianer aus allen Gemeinen und brachte es durch ſeine, wider ſie bekannt gemachten, ſtrengen Geſezze *) dahin, daß die Schlüſſe der nicäniſchen Kirchenverſammlung allenthalben triumphirten, und keine andern, als die barbariſchen Völker, die Gothen, Vandalen und Burgundier, ſich zu den arianiſchen Lehrſäzzen öffentlich bekennen durften. Beyde ſtreitende Partheyen haben ſich, welches kein billig Denkender läugnen wird, in dieſem langen und heftigen Streit nicht wenig vergangen: allein es iſt ſchwer zu ſagen, welche von beyden ſich am meiſten verſchuldet habe. Es würden aber die Arianer viel heftiger das Chriſtenthum angefochten haben, wenn ſie nicht ſelbſt in verſchiedene Partheyen nach der nicäniſchen Kirchenverſammlung wären getheilt geweſen, von welchen eine die andere nicht dulden wollte. Die Alten zählen viele Secten der Arianer, die **halben Arianer**, die **Euſebianer**, die **Aetianer**, die **Eunomianer**, die **Acacianer**, die **Pſathyrianer** und andere. Allein alle zuſammen können füglich auf drey gebracht werden. Die erſten ſind die alten und ächten Arianer, welche mit Verwerfung aller neuen Redensarten und Worte, ſchlechthin lehrten, daß der Sohn nicht vom Vater gezeuget, ſondern gemacht, oder aus nichts hervorgebracht worden. Von ihnen weichen auf einer Seite die **halben Arianer**, auf der andern aber die **Eunomianer**, oder **Anomäer**, das iſt, die Schüler des **Eunomius**, eines ſcharfſinnigen Mannes, und des **Aetius** ab. Jene nahmen an, der Sohn Gottes

*) S. Das Theodoſianiſche Geſezbuch Th. VI. S. 5. 10. 130. 146. und Godofreds Anmerkungen zu dieſen Geſezzen.

tes wäre ὁμοιούσιος (homöuſios) das heißt, dem Vater dem Weſen nach ähnlich, jedoch nicht von Natur, ſondern aus Gnaden. Die Anführer dieſer Parthey waren George von Laodicea und Baſilius von Ancyra. Dieſe, welche auch reine Arianer, Aetianer und Exucontianer genennet wurden, behaupteten, daß Chriſtus ἑτεροούσιος, oder ἀνόμοιος, das iſt, ſo wol nach dem Weſen, als auch nach andern Stükken dem Vater ungleich ſey. Unter jeder dieſer Gattungen waren noch andere kleinere Secten begriffen, deren Spizfindigkeiten die alten Schriftſteller nicht deutlich genug erklären. Dieſe Uneinigkeit hat den Arianern eben ſo viel Schaden zugefügt, als die Widerlegungen und Hizze der Rechtgläubigen. o)

§. 92.

o) Bey der Beurtheilung der arianiſchen Streitigkeit kommt es theils auf ihren Einfluß in den chriſtlichen Lehrbegrif, theils auf die hiſtoriſchen Umſtände an. Ihr Einfluß in die Erlangung der Seligkeit iſt in den alten und neuern Zeiten ungleich beurtheilt, doch von den meiſten für ſehr erheblich gehalten worden. Will man ihn recht beſtimmen, ſo muß man die Verſchiedenheit der arianiſchen Meinungen nie aus den Augen laſſen. Die Lehre, daß der Sohn Gottes wahrer Gott und mit dem Vater gleich ewig ſey, iſt eine bibliſche Wahrheit, und es iſt folglich nicht gleichgültig, ob ſie angenommen werde, oder nicht? Da gedachte Lehre in den theoretiſchen und praktiſchen Theil der chriſtlichen Religion einen ſo vielfachen Einfluß hat, daß auf einer Seite die Lehre von der Verſöhnung Jeſu über den Haufen fällt, und die Chriſten in den Verdacht der Abgötterey gerathen, wenn jene falſch, und der Sohn Gottes, wie Arius angenommen, würklich ein Geſchöpf ſeyn ſollte; auf der andern aber, wenn ſie wahr iſt, wie ſie es iſt, der Arianer dem Sohn Gottes die ihm gebührende Ehre, ſich ſelbſt aber die Hofnung raubt, die auf einen göttlichen Erlöſer gegründet iſt: ſo iſt der Streit zwiſchen dem Arius und Alexander von der gröſten Erheblichkeit geweſen, und der Irrthum, er mag auf einer Seite geweſen ſeyn, auf welcher er will, ein Hauptgrundirrthum. — War man in der erwähnten Lehre von der ewi-

§. 92.

Die arianiſchen Streitigkeiten brachten wieder neue Secten hervor, ſo wie es bey Menſchen gewöhnlich iſt, daß

ewigen Gottheit des Sohnes einig und ſtritte nur darüber, ob man das Wort ὁμοούσιος, oder ὁμοιούσιος gebrauchen müſſe, ſo war es ein Nebenſtreit, der keinen Einfluß in die Glaubenslehre an ſich hatte. Frägt man, wer von beyden Theilen Recht gehabt, ſo muß man mit Unterſchied antworten. Arius hat geirret. Alexander hatte Recht, in ſo fern er ihm widerſprach; ob aber ſeine eigene Meinung ſo gegründet geweſen, als ſein Widerſpruch, läſſet ſich nicht gerade zu behaupten. Seine unbeſtimmten Ausdrükke ſcheinen zwar nicht der wahren Gottheit des Sohnes, aber wol ſeiner Perſönlichkeit entgegen zu ſeyn. Die Vorſtellung der reinen Arianer und Anomäer iſt unſtreitig falſch. Die halben Arianer verdienen an ſich ſelbſt Entſchuldigung. Bey dem Wort ὁμοούσιος fehlten beyde Theile: die halben Arianer, daß ſie nach den klaren Beſtimmungen in öffentlichen Glaubensbekentniſſen den Namen eines von ihnen ſelbſt gebilligten Lehrbegrifs ſo eifrig verwarfen; und die Rechtgläubigen, daß ſie ihre Orthodoxie zu ſehr in einen unbibliſchen Namen ſezten und dadurch zur Unterhaltung der Unruhen Gelegenheit gaben.

Was die hiſtoriſchen Umſtände betrift, ſo iſt es unrecht, wenn man einem Theil alles Unglük, ſo aus dieſer Streitigkeit entſtanden, allein zur Laſt legt. Beyde Theile hatten Schuld. Es fehlte überall an Mäſſigung. Man wollte aus Vorurtheilen über anderer Gewiſſen herrſchen. Privathändel wurden zu öffentlichen Kirchenangelegenheiten gemacht. Man mißbrauchte das Anſehen der Kirchenverſammlungen und der weltlichen Obrigkeit. Man unterhielt und ſtillte überall die Verfolgungsbegierde. Die Rechtgläubigen fehlten, weil Alexander zu bald andere Biſchöfe mit einflochte, und weil man zu Sardica (ſiehe oben) zu wenig auf das Verlangen der Morgenländer in Abſicht des Athanaſius achtete. Die Arianer ſündigten aber noch gröber. Arius war gleichfals zu eifrig, eine Parthey zu machen. Euſebius von Nicomedien war die Fackel, die das Feuer anzündete. Ehrſucht und Stolz reiz-

daß aus einem Uebel immer mehrere entſtehen. Indem einige des Arius Meinungen verabſcheuen und unterdrükken, ſo verfallen ſie auf Lehrſäzze, die eben ſo gefährlich ſind. Wenn andere in des Arius Fußſtapfen treten, ſo gehen ſie noch weiter und ſündigen noch gröber, als er. Selten beſtrebt ſich der unvermögende, ſchwache, und der Herrſchaft der Sinne und der Einbildung unterworfene Verſtand der Menſchen, göttliche Wahrheiten ſich in einem ſolchen Lichte vorzuſtellen, daß er ſich für Abwegen hütet. Zu der erſten Claſſe mag man den Apollinaris den jüngern, Biſchof zu Laodicea, zählen, einen ſonſt vortreflichen, und um die chriſtliche Lehre in vieler Abſicht verdienten Mann. Er vertheidigte die Gottheit Chriſti wider die Arianer männlich; allein, indem er allzufrey und allzuhizzig philoſophirte, ſo raubte er ihm beynahe ſeine menſchliche Natur. Denn er behauptete, daß Chriſtus nur einen mit einer ſinnlichen, nicht aber vernünftigen Seele verbundenen Körper angenommen, und daß die göttliche Natur die Stelle der vernünftigen Seele vertreten habe. Hieraus ſchien zu folgen, daß die göttliche Natur mit der menſchlichen vermiſchet ſey, und mit der menſchlichen zugleich Marter und Tod erduldet habe. Hiezu verleitete den vortreflichen Mann theils ſeine Hizze im Diſputiren, theils ſeine übertriebene Neigung zu dem platoniſchen Lehrſazze von einer gedoppelten Seele und deren Natur. Hätten die Got-

reizten ihn unſtreitig zur Vertheidigung des Arius und erzeugten bey ihm den Eigenſinn, die einmal ergriffene Parthey zu unterſtüzzen. Die ganze arianiſche Geſchichte empfiehlt die Nothwendigkeit, mit der Vertheidigung der Wahrheit eine reine Liebe gegen die andern zu verbinden, und alle perſönliche Affecten zu vermeiden. S. Hrn. D. Walch am angef. Ort, S. 689 f. Man vergleiche auch die dem III. Theile der Fleuryſchen Kirchengeſchichte vorgeſezte Abhandlung des Herrn Oberconſiſtorialrath Rambachs von den Ränken und Bosheiten der Arianer.

Gottesgelehrten dieſer Zeit davon nichts gewußt, ſo würden ſie von verſchiedenen Dingen ein geſcheuteres und gründlicheres Urtheil gefället haben. Es giebt unter den Alten einige, die auſſer dieſem noch andere Irrthümer deſſelben anmerken: man weiß nur nicht, wie weit man ihnen Glauben beymeſſen darf. Es fand aber die Lehre des Apollinaris faſt in allen morgenländiſchen Provinzen bey vielen Beyfall. Und, da ſie auf verſchiedene Art erkläret wurde, ſo entſtanden aus ihr neue Secten. Allein, weil die Geſezze der Kaiſer, die Schlüſſe der Kirchenverſammlungen, und die Schriften gelehrter Männer ſie mit vereinigten Kräften angriffen, ſo fiel ſie nach und nach über den Haufen. Dem Marcellus, Biſchof zu Ancyra in Galatien, müſte man eben dieſen Plaz anweiſen, wenn Euſebius von Cäſareen und ſeine übrigen Widerſacher Glauben verdienen, welche vorgeben, er habe das Geheimniß der göttlichen Dreyeinigkeit ſo erkläret, daß er auf die Sabellianiſche und Samoſatenianiſchen Irrthümer verfallen. Allein man findet viele, die der Meinung ſind, daß die Euſebier, ſowol der von Nicomedien, als der von Cäſareen, unbillige Ausleger ſeiner Meinung geweſen, weil er die arianiſchgeſinnten Biſchöfe allzuſcharf angegriffen hatte. Allein, wenn wir auch zugeben, daß ſeine Ankläger in einigen Stükken ſich vom Haß gegen ihn beherrſchen laſſen, ſo darf man doch ihre Anklagen nicht für ganz ungegründet halten. Denn, wenn man alles ſorgfältig erwäget, ſo hielt Marcellus dafür, daß der Sohn und der heilige Geiſt zwo Auslaſſungen (Emiſſiones) des göttlichen Weſens wären, die dereinſt nach Vollendung ihres Amts in den Vater zurükkehren würden. Wer dies für wahr hält, der kann, wofern er ſich nicht ſelbſt widerſprechen will, nicht glauben, daß ein perſönlicher Unterſchied zwiſchen dem Vater, Sohn und heiligem Geiſt ſtatt finde. Marcellus machte ſich noch gehäßiger und verdächtiger, weil

er

er in ſeinen lezten Lebensjahren ſeinen Schüler Photinus nicht verdammen wollte. [p])

§. 93.

Der vornehmſte unter denen, die ſich durch die Streitigkeiten mit dem Arius zu gröbern Irrthümern haben verleiten laſſen, iſt ſonder Zweifel Photinus, Biſchof zu Sirmich, welcher im Jahr 343 ſeine Meinungen von Gott, die ſich von der Lehre der Catholiſchen, und der Arianer gleich weit entfernen, vortrug. Wenn man dasjenige wohl erwäget, was die Alten weder klar, noch ſtandhaft genug erzählen, ſo war ſeine Meinung dieſe: Jeſus Chriſtus ſey vom heiligen Geiſte und von der Jungfrau Maria geboren: mit dieſem auſſerordentlichen Menſchen habe ſich eine gewiſſe göttliche Auslaſſung, oder Stral, welchen er das Wort nennete, verbunden: wegen dieſer Verbindung des Worts mit dem Menſchen Je-

p) Nach gründlicher Unterſuchung fället Herr D. Walch das Urtheil, daß Marcellus kein eigentlicher Kezzer geweſen. So viel iſt gewiß, daß er ſehr unſchikliche Beſchreibungen und Bilder ſo wol von der ewigen Zeugung des Sohnes Gottes, als auch von dem Ausgange des heiligen Geiſtes vom Vater und Sohne gemacht habe, die freylich nichts anders ſagen, als daß er durch dieſe Perſonen gewiſſe Kräfte und Würkungen verſtanden. Allein, er ſcheinet ſeine Gedanken nicht genau ausgedrukt zu haben, oder im Eifer verleitet worden zu ſeyn, würklich die falſchen Begriffe ſich zu machen, dennoch aber ſolche nachher geändert zu haben. — Hatte er gleich Irrthümer, ſo hat er ſie doch weder hartnäckig vertheidiget, noch eine Parthey gemacht. Man kann ihn nicht anders, als einen Mann anſehen, der eine gute Sache ſchlecht vertheidiget hat. Geſchichte der Kezzereyen Th. III. S. 290. 295.

Jeſu werde er der Sohn Gottes, auch Gott genennet: der heilige Geiſt ſey endlich nur eine Kraft Gottes, aber keine Perſon. Die Verwegenheit dieſes Mannes haben nicht nur die Rechtgläubigen auf den Kirchenverſammlungen zu Antiochien im Jahr 345, zu Mailand im Jahr 347, und auf den Kirchenverſammlungen zu Sirmich, ſondern auch ſelbſt die Arianer auf einer im Jahr 351 zu Sirmich gehaltenen Zuſammenkunft gezüchtiget. Er wurde ſeines Amts entſezzet, und ſtarb im Jahr 372 im Elende. Nach ihm wurde vom Macedonius, Biſchof zu Conſtantinopel, einem berühmten Lehrer der halben Arianer, nachdem er durch die Macht der Eunomianer im Jahr 360 auf der Kirchenverſammlung zu Conſtantinopel war abgeſezzet worden, im Exilio die Secte der Pneumatomachen ausgehekket. Denn was er vorher geheim gehalten, bekannte er nun frey, daß nemlich der heilige Geiſt eine göttliche Kraft wäre, die ſich in der ganzen Natur würkſam zeigte, aber keine vom Vater und Sohn verſchiedene Perſon. Die Meinung nahmen viele in den aſiatiſchen Provinzen an. Allein die Kirchenverſammlung, welche Theodoſius der Groſſe im Jahr 381 zu Conſtantinopel zuſammen berufen hatte, und der man unter den allgemeinen Kirchenverſammlungen die zweyte Stelle einzuräumen pflegt, zerſtreuete zeitig durch ihr Anſehen dieſe Secte in ihrer Blüte. Auf dieſer Kirchenverſammlung beſtimmten die hundert und funfzig Biſchöfe, welche gegenwärtig waren, die Lehre von der Dreyeinigkeit, ſo wie ſie noch jezt von dem gröſten Theil der Chriſten angenommen wird, ganz und vollkommen, welches die nicäniſche Kirchenverſammlung nur zum Theil gethan hatte. Dieſe Väter verbannten auch alle damals bekannte Kezzereyen, räumten dem Biſchof zu Conſtantinopel wegen der groſſen und anſehnlichen Stadt, der er vorſtand, den nächſten Plaz nach dem römiſchen Biſchofe ein, und machten überdem noch ande-

andere Verordnungen, welche das gemeine Beſte des Chriſtenthums zu erfordern ſchien.

§. 94.

In Spanien lebte der ſchon ſo oft entwafnete und unterdrükte Unſinn der alten Gnoſtiker wieder auf. Es brachte ihn zu Anfange dieſes Jahrhunderts einer mit Namen **Marcus**, gebürtig von Memphis aus Aegypten, und flößte ihn anfänglich nur etlichen wenigen ein. Er breitete ſich aber weiter aus, und ſtekte auch Männer an, die wegen ihrer Gelehrſamkeit und Gottesfurcht berühmt waren, nachdem ſich **Priscillianus**, ein berühmter, reicher und beredter Mann, der nachmals Biſchof zu Abila wurde, demſelben überlaſſen hatte. Es ward zwar Priscillianus von einigen Biſchöfen (beſonders dem Idacius, Biſchof von Merida) beym Kaiſer **Gratian** verklaget und mit ſeinen Anhängern aus Spanien verwieſen, aber bald wieder in ſein voriges Amt geſezt. Im Jahr 384 ward er von neuem beym **Maximus** angeklagt, welcher nach **Gratians** Ermordung Gallien eingenommen hatte. Auf deſſen Befehl wurde er im Jahr 385 mit einigen ſeiner Anhänger zu Trier hingerichtet. Allein die Anſtifter dieſer Hinrichtung waren in den Augen der Biſchöfe von Gallien und Italien verabſcheuungswürdig. Denn damals hielten es die Chriſten noch nicht für billig und der Religion gemäß, Kezzer der weltlichen Obrigkeit zur Beſtrafung zu übergeben. Allein mit dem **Priscillian** wurden nicht zugleich ſeine Meinungen zu Grabe getragen, ſondern weit und breit durch ganz Spanien und Gallien fortgepflanzet. Und noch im ſechſten Jahrhundert machten die **Priscillianiſten** den Biſchöffen in dieſen Provinzen viel zu ſchaffen. Den Lehrbegrif der **Priscillianiſten** hat niemand von den Alten genau beſchrie-

ſchrieben, einige hergegen haben ihn verfälſchet und verdunkelt. Doch erhellet aus glaubwürdigen Urkunden, daß dieſelben den Meinungen der Manichäer nahe gekommen. Denn ſie läugneten, daß Chriſtus wahrhaftig geboren ſey, und eine menſchliche Natur angenommen habe. Sie lehrten, daß dieſe ſichtbare Welt nicht ein Werk Gottes, ſondern eines böſen Geiſtes, oder böſen Grundweſens ſey. Sie gaben Aeonen oder Ausflüſſe aus Gott vor. Sie ſagten, die Körper der Menſchen wären Gefängniſſe, welche der Urheber des Böſen den göttlichen Seelen gebauet habe. Sie verwarfen die Ehe, und läugneten die Auferſtehung der Leiber, und ſo weiter. Ihre Sittenlehre war ſehr ſtrenge: denn was viele von ihren Schandthaten und Wollüſten vorgeben, das beruhet auf keinen glaubwürdigen Zeugniſſen. So viel iſt wahr, daß ſich die Priscillianiſten verſtellet und durch Betrügereyen ihre Feinde hintergangen haben: allein, daß von ihnen alle Lügen und Meineide für erlaubt gehalten worden, wie man insgemein vorgiebt, das iſt auch nicht einmal wahrſcheinlich.

§. 95.

Zu dieſen gröſſern Secten hat man noch einige kleinere hinzuzufügen. In Syrien war ein gewiſſer Audäus, ein frommer Mann, aus der Kirche verſtoſſen, weil er die verderbten Sitten des geiſtlichen Standes mit allzugroſſer Freyheit und Heftigkeit angegriffen hatte. Er ſammlete ſich ſelbſt eine Gemeine und warf ſich zum Biſchof derſelben auf. Als ihn der Kaiſer nach Scythien verwieſen hatte, gieng er zu den Gothen, und breitete unter ihnen ſeine Secte mit einem glüklichen Erfolge aus. Zu welcher Zeit dieſe Secte entſtanden, darüber ſind die Alten nicht einig. Es gieng dieſelbe in einigen Einrichtun-

tungen von den übrigen Chriſten ab: wohin ſonderlich dieſes zu rechnen, daß ſie wider die Verordnung der nicäniſchen Kirchenverſammlung das Oſterfeſt mit den Juden zu gleicher Zeit feyerte. Ueberdem, ſagt man, habe ſie Gott eine menſchliche Geſtalt zugeſchrieben und noch einige andere ungegründete Meinungen gehegt. In dieſes Jahrhundert ſezzen auch die Griechen und Morgenländer den Urſprung der Secte der Meſſalianer, oder Euchiten. Gewiß iſt, daß man erſt in der lezten Hälfte dieſes Jahrhunderts deutliche Spuren davon antrift, obgleich ihre Lehre ſelbſt viel älter iſt, und ſchon vor Chriſti Geburt in Syrien, Aegypten und andern Morgenländern bekannt geweſen. Es haben dieſe Leute, die den Umgang der Menſchen flohen, und nach Art der Mönche lebten, ihren Namen vom Gebet. Denn ſie glaubten, es wohnte von Natur in den Herzen aller Menſchen ein böſer Geiſt, welcher durch nichts anders, als durch beſtändiges Beten und Singen, daraus vertrieben werden könne: aber nach Verbannung dieſes böſen Geiſtes kehrte die reine Seele in Gott zurük, und würde mit dem göttlichen Weſen, von welchem ſie getrennet wäre, wieder verbunden. Mit dieſer vornehmſten Meinung verbanden ſie, welches ſich von ſelbſt verſtehet, viele andere ungeheure Meinungen, die an die Meinungen der Manichäer gränzten, oder aus eben der Quelle der morgenländiſchen Weltweisheit, deren ſich die Manichäer bedienet hatten, geſchöpfet waren. Kurz: die Euchiten ſind eine Art Myſtiker, weil ſie ſich nach Art der Morgenländer einbildeten, der Menſch habe eine gedoppelte Seele, eine gute und eine böſe, weil ſie die Rükkehr der guten Seele zu Gott durch Beſchauung und Gebet beſchleunigen wollten. Es lokte dieſe Secte viele durch den Schein der Gottſeligkeit an ſich; und die Griechen haben durch alle folgende Jahrhunderte mit ihnen in Streitigkeiten gelebt. Man muß aber wiſſen, daß der Name der Meſſalianer oder Euchiten bey den Griechen und Morgenländern von wei-

tem Umfange ſey, und allen denen beygelegt zu werden pflege, welche die Seele durch Abziehung von den äuſſern Sinnen zu Gott zurük zu führen ſuchen. Zu Ende des Jahrhunderts beunruhigten die zwo, einander entgegenſtehende, Secten der Antidicomarianiten und Collyridianer Arabien und die benachbarten Länder. Jene behaupteten, daß die heilige Maria keine beſtändige Jungfrau geblieben ſey, ſondern dem Joſeph, ihrem Manne, nach der Geburt unſers Heilandes ehelich beygewohnet: dieſe hingegen, welche inſonderheit die Frauen auf ihrer Seite hatten, geriethen auf den andern Abweg, verehrten die heilige Maria als eine Göttin, und glaubten, man müſſe dieſelbe durch allerley Opfer, und durch Darbringung der Collyriden, oder gewiſſer Kuchen, ehren und verſöhnen. Die unbekanntern und nichts bedeutenden Secten übergehe ich. q)

q) Um die Weitläuftigkeit zu vermeiden, und meiner Abſicht nicht entgegen zu handeln, habe bey den geringern Secten nichts erinnern wollen. Ich verweiſe alſo Leſer, die mehr Kenntniß dieſer Secten verlangen, auſſer denen ſonſt ſchon angezeigten Schriftſtellern, auf das Hauptbuch in dieſer Art, auf des Hrn. D. Walchs III. Theil ſeiner Geſchichte der Kezzereyen.

Regi-

Regiſter
der merkwürdigſten Perſonen und Sachen.

A.

Abbas nennen die Mönche ihren Aufſeher 430
Abendmahl, Verwaltung deſſelben im 3ten Jahrhunderte 186. im 4ten Jahrh. 452
Aberglaube, nimmt im 4ten Jahrhundert ſehr überhand 417
Ablaß, unterſchieden von Losſprechung 192
Acacianer 476
Acacius 362
Acoluthi 81 f. o)
Adauctus 237
Adelphius 193
Aelteſte, der Kirche, derſelben Nachläßigkeit im Amte 81
Aerius 440 o)
Aetianer 476
Afra 252
Agapius 263 f.
Agoniſten 459 d)
Alexander Severus, Röm. Kaiſer 5, deſſen Neigung gegen die Chriſten und Urtheil von ihrer Religion 6 f.
Alexander, B. zu Alexandrien 466
Alexander, B. zu Jeruſal. 116
Allegorien, Bewandniß damit 153 ff. Abſichten dabey 156
Alphäus 238
Ambroſius 90
Ambroſius, Biſch. zu Mailand 382 auf ihn ſezt ſich ein Bienenſchwarm in der Wiege 383 wird Biſchof ebend. vertheilet ſeine Güter unter die Armen, ebend. widerſezt ſich dem Symmachus, ebend. ferner der Kaiſerinn Juſtina 384. Fehler und Lob deſſelben ebend. ſchließt Theodoſium von der Kirchengemeinſchaft aus 386. ſoll bey der Taufe Auguſtini, den Lobgeſang: HErr Gott dich loben wir ꝛc. verfertiget haben 388. 406. 408. deſſen irrige Säzze 416. 422. 425. 435.
Ammianus Marcellinus 321 435
Ammonius Saccas 89. 128 f. 426
Ammonius, verfertigt eine Harmonie der Evangeliſten 166.

Amphilochius 376 r)
Anachoreten, eine Art von Mönchen 430
Anatolius von Alexandrien 119
Anbetung der ſichtbaren Zeichen im h. Abendmahl 452
Andronicus 256 f.
Anomäer 476
Antidicomarianiten 486
Antiochus von Paläſtina 362
Anthimus 226
Antonius wird vor den Vater der Mönche gehalten 427 ff.
Antoninus Caracalla R. K. 4
Antoninus Heliogabolus R. Kaiſer 4 f.
Aones 428
Apollinaris, der ältere, 376 n) der jüngere, 424. 479
Apollo, deſſen Autworten, 214 220
Apollonius, von Tyana in Cappadocien, ein Pythag. Weltweiſ. 71 m) wird Chriſto gleichgeſezt 72. 320
Apoſtelgeſchichte wird vom Manes verworfen 199
Apotactiker 454
Aquilinus 190
Arabier 205
Arcadius, Kaiſer im Orient, 355 f.
Archelans B. zu Caſchana 118
Arianer 466 ff. halbe 476
Arius 404 Vater der arianiſchen Secte 466. g) und h) deſſen Lehre wird verdammt, und er ins Elend verwieſen, 468. wird wieder zurük berufen 472. fernere Schikſaale deſſelben und Ende, 473 *)
Arnobius, ein Africaner, deſſen Bücher wider die Heyden 114. 123
Aſceten 148. 328
Aſterius 355
Athanaricus verfolgt die Gothiſchen Chriſten 324
Athanaſius, B. zu Alexandrien, deſſen Schikſaale 343 ff. deſſen irrige Säzze 411. 420 deſſen Buch von der chriſtl. Lehre an die Geiſtl. 422. 424. 472
Athen, daſelbſt wird eine Akademie errichtet 76
Atticus 365
Audarus 484
Audentius 425
Augendus 207
Auguſt, zwey im Anfange des 4ten Jahrh. 212. wachſen bis auf ſieben 265 ff.
Auguſtinus, Aurelius, B. zu Hippon in Africa 392. deſſen Abſtammung 393. deſſen Aufführung und Lebenswandel 394. wird Prof. zu Mayland 395. ergiebt ſich der Secte der Manichäer, ebend. ſeiner Mutter Monica Traum 396. wird bekehret, ebend. wird Aelteſter 397. deſſen Brief an Valerium

um 398. wird Biſchof ebend. u. f. ſtreitet wider die Irrgläubigen ſeiner Zeit 399. ſtirbt ebend. deſſen Gedanken von der h. Schrift 404 deſſen irrige Säzze 416. f. 29. Vorr. deſſen 4 Bücher von der chriſtl. Gelehrſamkeit, 420 f) 424. 425. 435
Auſonius 326
Auxumiten 321
Azyzus 428

B.

Barulas 239
Baſilius, der Groſſe, B. zu Cäſar. 347 ff. 405. 407. deſſen irrige Säzze 411. 425. 435
Baſilius von Ancyra 477
Bayle treibt die Zweifelſucht zu hoch 11 Vorr.
Bekenner 236
Beryllus 203 f.
Beſoldungen, der Geiſtlichen, 84
Bet-Feſte, im 4ten Jahrh. angeordnet 418
Betrügereyen, fromme, 417ff.
Bibliotheken, werden im 4ten Jahrh. errichtet 328
Bilder, Verehrung derſelben kommt im 4ten Jahrh. auf 418
Biſchöfe werden vom Decio verfolgt 27. Vorzug derſelben vor andern, beſonders des zu Rom, Antiochien und Alexandrien 78. Nothwendigkeit dieſes Vorzugs ebendaſ. Beſtimmung ihrer Rechte, ebendaſ. Würde des R. Biſchofs wie weit ſich dieſelbe erſtrecket 79. zu was Ende den Biſchöfen ein gewiſſer Vorzug eingeräumet worden, ebend. dieſelben maaßen ſich nach und nach mehrerer Rechte an, 80. machen neue Lehrſäzze, von dem Anſehen und Amte der Biſchöfe, ebendaſ. zu Conſtantinopel wird auch einer geſezt, der denen zu Rom, Antioch. und Alexandrien an Würde gleich kommt 331. Würde und Schranken des R. B. im 4ten Jahrh. 333 f. ſtreitige Wahl deſſelben nach dem Tode Liberius 334. es werden Stuffen zu der folgenden Hierarchie der Päbſte gebauet 336. Gerichtsbarkeit derſelben wird beſtimmt 470
Briefe, geben Quellen zur Kirchengeſchichte ab 92 ff. Vorr.
Brüder, nennen ſich die Chriſten 170
Bücher untergeſchobene 174. heilige der Chriſten, werden aufgeſucht und verbrannt 221
Bußübungen, 4 bis 5 Stufen derſelben 437

C.

Cäcilianus 454

Cäſares, zwey im Anfange des 4ten Jahrh. 212
Carthago, daſelbſt werden hinter einander 3 Kirchenverſammlungen gehalten 110
Catechumenen, Unterweiſung derſelben 452
Catharer, Reine, 208
Cave, Willh. Regeln, wie ächte Schriften zu beurtheilen 149 ff. V.
Ceremonien, ſ. Kirchengebr.
Chalcidius 321
Chor-Biſchöfe 331
Chriſten, günſtiger Zuſtand derſelben im 3ten Jahrh. und aus was vor Urſachen 4 f. ihre Geſinnungen gegen einander 171 f. ruhiger Zuſtand derſelben im Anfange des 4. Jahrh. 212 f. gerathen hierauf ins gröſte Unglück 232 ff. das im Occident erträglich, im Orient aber deſto grauſamer 235. 273. bekommen Ruhe unter Conſtantino, dem Groſſen 270 ff. empfinden neue Unruhen, während der Regierung des Licinius 305 f. gelangen aber nach deſſen Tode, wieder zur vorigen Ruhe 308. Wandel derſelben im 4ten Jahrh. wird ſchlechter 432 ff. doch laſſen noch viele redliche Geſinnungen blikken 433
Chriſtenthum, Fortgang deſſelben 10. Urſachen davon, göttliche und menſchliche, ebend. u ff. wird unter den Arabern, Gothen ꝛc. ausgebreitet 12 f. leidet groſſe Abnahme, als die Chriſten einen vieljährigen Frieden und Ruhe genieſſen 25 ff. Zuſtand deſſelben unter den Söhnen Conſtantin des Groſſen 310 ff. bekommt zur Zeit Julians einen groſſen Stoß 311. erlangt wider ihre Vorrechte unter Jovian 315. Schade deſſelben aus der Dultung der Heyden 320 ff.
Chriſtus, erſcheinet Conſtantin dem Groſſen des Nachts, und erklähret ihm das in der Luft geſchehene Zeichen 282 295
Chryſoſtomus, Johann, B. zu Conſtantinopel 339. deſſen Schikſaale und Ende 350 ff. 366. 406. deſſen falſche Säzze 413. 424 f. 435
Cicero Urtheil von Geſchichtſchreibern 5. Vorr.
Circumcellionen, oder Circellionen 459
Clemens von Alexandrien, 89. 97. x) 128 f. 28. Vorr.
Clementina 147
Cochläus 29. Vorr.
Collyridianer 486
Cönobiten, eine Art von Mönchen 373. Beſchreibung derſelben 430

Com-

Commodianus 118
Concilien, ökumeniſche, 329. deren wahres Verhältniß und Bedeutung 330. erſtes zu Nicäa 468. zweytes zu Conſtantinopel 482
Conſtans 309. Freund der chriſtl. Religion 310. billigt die Schlüſſe zu Nicäa 475
Conſtantin, der Groſſe 213. nimmt die Würde eines Kaiſers an 268. ſchaft den Chriſten Ruhe und Freyheit, ihre Religion zu bekennen 270 f. ſchlechte Seite deſſelben ebend. und 289 f. wird ein Chriſt, und die Zeit, wenn er ſolches geworden 279 deſſen Chriſtenthum wird geprüft ebend. u. ff. deſſen Rede an die Unterthanen wegen des alten Aberglaubens 286 *) wird kurz vor ſeinem Ende getauft 287 ſoll nur ein Catechumenus geweſen ſeyn ebend. und **) wird der erſte chriſtl. Kaiſer 290
Conſtantin, der Jüngere, 309 genehmigt die Schlüſſe zu Nicäa 475
Conſtantius 309 unterdrükt die Rechtgläubigen 310 begünſtiget eine arianiſche Parthey 474
Conſtantius Chlorus 212 f. 229
Conſtantinopel wird zum Kayſerl. Siz 330 bekommt auch einen Biſchof ebend. Macht, ſo derſelbe erhält 337 daſelbſt wird im Jahr 387 eine Kirchenverſammlung gehalten 338
Conſtitutionen, apoſtoliſche, 174
Copiaten 81 f.
Coracio 170
Cornelius, B. zu Rom 49. 117
Cyrillus, von Alexandrien, 29. Vorr.
Cyrillus, B. zu Jeruſalem 350. 405 deſſen irrige Säzze 411 Catecheſen deſſelben 421
Cyprian, Thascius Cäcilius, B. zu Carthago, Briefe deſſelben 27 entweicht 29 deſſen Gedanken von Libellatikern 38 Streit zwiſchen ihm und den Märtyrern wegen der Friedens-Briefe 41 ff. deſſen Buch an den Demetrianus 50 deſſen Märtyrertod 54 ſtreitet für die Gleichheit der Würde und des Anſehens aller Biſchöfe 79 ändert aber ſeinen Sinn, und will das Anſehen der Biſchöfe höher treiben 80 deſſen Leben und Schriften 107 ff. 120 ff. 167. 170. 172

D

Damaſus, R. B. 334 und c) 402
Dativus 245
Demetrianus, Feind der Chriſten 50

Demetrius, B. zu Alexandrien 90
Denkmahle, Begrif davon 65 Vorr. werden eingetheilet in öffentliche und privat Denkmahle 64 Vorr. was öffentliche ſind 66. Vorr. im engen Verſtande genommen, was darunter verſtanden wird 120 f. V. ob ſie alt oder neu ſind 175. V. falſche derſelben, ebendaſ.
Diocletianus, R. K. 212 ff. deſſen verſchiedene Edicte wider die Chriſten, erſtes 221 ff. zweytes 227 drittes 228 viertes 232 muß die Regierung niederlegen 233.
Diakonen, deren Eingriffe in die Rechte der Aelteſten 81
Didymus 262. 375. q) deſſen übrige Säzze 412. 420. 424
Dio Caßius, Geſchichtſchreiber 75
Diodorus, B. von Tarſus 375 n) 420. 224
Dionyſia 34
Dionyſius 13
Dionyſius Longinus, ein Redner 75
Dionyſius, R. B. 117 f. 121
Dionyſius B. von Alexandrien, deſſen Leben und Schriften 102 widerſezt ſich dem Irrthum des Nepos vom 1000jährigen Reiche 103 will den Streit wegen der Kezzertaufe ſchlichten, ebendaſ. beſtreitet den Irrthum des Sabellius in der Lehre von der Dreyeinigkeit, ebend. 167 176
Dogmatik, deren Schikſaale im 3ten Jahrh. 166 Zuſtand derſelben im 4. Jahrh. 421 f.
Donatianus 60
Donatus 237
Donatus, von Caſisnigris, 456 *)
Donatiſten, von welchem Donatus ſie eigentl. ihren Namen führen 457 *) Urſprung derſelben 454 ff. Geſchichte derſelben 457 ff. ſind glüklich unter Julian und Gratian 462 f.
Dreyeinigkeit, Lehre derſelben wird beſtritten 465 f.

E.

Edict, Valerianus, wider die Biſchöfe, erſtes 52 zweytes 54 Urſachen davon, ebend.
Egregius, ein Titel, ſo die Vornehmen zu Rom führten 53
Eheſtand, Meinung davon 85 den Geiſtl. erlaubt, ebend.
Einſiedlerey, wird erwählt, eine gewiſſe Heiligkeit zu affectiren 147
Einweihung der Geiſtlichen, 83
Encratiten 454
Ephraem ein Syrer, 373. 420 425. 434
Epi-

Epiphanius, Biſchof zu Salamis in Cypern 366 deſſen Panarium ebend. 29. Vorr. deſſen Ancorat 422. 425. 443
Eremiten 147 f. Beſchreibung derſelben 430
Erteng nennet Manes ſein Evangelium 199
Erz-Biſchöfe 331
Eſſener, oder Eſſäer 153
Eudoxia, Theodoſii Gemahlin 362
Eulalia 248
Eunopius 320
Eunomianer 476
Euplius 249
Euſebianer 476
Euſebius, B. zu Cäſ. in Paläſtina, deſſen Schikſaale und Schriften 340 f. ſoll auf der Seite der Arianer gehangen haben 341 irrige Säzze deſſelben, 410 f. 424. 443
Euſebius B. zu Emeſa 424
Euſtathius, B. zu Antiochien 375 p)
Euſtathius B. zu Sebaſt. 438 l)
Eutropius wird wegen ſeines Stolzes erinnert 359 f.
Evangelien werden vom Manes verworfen 199
Exarchen, geiſtliche, deren Urſprung 331
Exorciſten ſ. Teufelsbeſchwör.
Exorciſmus, Urſprung deſſelben 187*)
Exucontianer 477

F.

Fabeln, gehören nicht in die Kirchenhiſtorie 4. Vorr.
Fabiola, erbauet das erſte Krankenhaus 434
Fabricius, J. A. Meinung von dem Kreuze, ſo Conſtantin geſehen 299 ff.
Faſten, Bewandniß damit im 3. Jahrh. 188 im 4. Jahrh. kommt das Quadrageſimal-Faſten auf, doch verſchiedentl. in Anſeh. der Zeit 453
Feliciſſimus 206
Felicitas 17. 20
Felix 244
Felix von Aptunga, ein Traditor 455
Feſt der Geburt J. C. wird im 3. Jahrh. noch nicht gefeiert 184 der Märtyrer, ebendaſ. nimmt im 4. Jahrh. ſeinen Anfang, wird verſchiedentl. gefeiert 449
Feſttage werden im 4. Jahrh. mehr angeordnet 449
Firmicus 424
Firmilianus, B. zu Cäſar. 116
Flavian, B. zu Antioch. 353
Flavianus 60 f.
Fleiſcheſſen, Enthaltung deſſelben kommt im 4. Jahrh. auf 450
Freyheits-Briefe, Urſprung derſelben und Bewandniß damit 37 f.
Friedens-Briefe, Beſchaffenheit derſelben 41. 192
Fritigernes 322
Frömmigkeit, von Schwärmern in die vollkommene

und unvollkommene abgetheilet 426
Fructuoſus B. zu Torragona 58
Frumentius 321

G.

Gaddanas 428
Gainas, will eine Arianiſche Kirche in Conſtantinopel errichtet haben 360
Galiläer, wird Chriſtus Spottweiſe vom Julian genennet, 173 f. v)
Gallien, daſelbſt werden mehr Gemeinen, und die Erkenntniß der Wahrheit breitet ſich aus 13
Gallienus, R. K. 50 iſt den Chriſten geneigt 65 f.
Gallus, R. K. deſſen Geſinnungen gegen die Chriſten 49 ff.
Gatianus 13
Gebet, Verrichtung deſſelben 188 f. c)
Gefallene, Buße und Strafe derſelben 41. 47. 190. 436 Streit der Novatianer wegen der Wideraufnahme derſelben wird beygelegt 469
Geiſtliche, Fehler derſelben 81 Wahl derſelben 83 Ordination, wem ſie zukam und wo ſie geſchahe, ebend. Verſezzung, ebend. Kleidung und Beſoldung derſelben, 84. ſtrafbares Verhalten derſelben 339
Gelehrſamkeit verliert im 3ten Jahrhundert ihren Glanz, 75 Urſachen davon, weil ſie der Relig. ſchaden ſoll, 88 Schikſale derſelben im 4ten Jahrh. 326 ff.
Gemeine, oder Kirche, ſoll zu Trier, Cölln ꝛc. im 3. Jahrh. aufgerichtet ſeyn 14
Geneſius 250
George von Laodicäa 477
Geronz, B. zu Nicomedien 360
Geſänge, öffentl. darzu werden im 4ten Jahrh. die Pſalmen Davids gebraucht 448
Geſchichtſchreiber, muß Wahrheit lieben, 3. Vorr. nicht Fabeln 4. V. nicht leichtgläubig ſeyn, ebend. muß die Begebenheit einer Sache haben wiſſen können, und auch gewis ſagen wollen 8. V. chriſtl. 27. V. heidniſche, ebendaſ. muhamedaniſche ebend. Eintheilung in partheyiſche und unpartheyiſche wird verworfen 47. V. verſchiedene Gattungen derſelben 99. V. allgemeine oder general Kirchengeſchichtſchr. 102. V. Particul. K. Geſchiſchr. 102. Special. Kirchengeſchichtſchreiber 105 ff. V. der bürgerl. Hiſtorien 108 ff. V.
Glaubenslehren, darinnen haben ſich die Lehrer des 3ten Jahrh. nicht allemahl richtig ausgedrukt 122 ff.
Glaubwürdigkeit, kann mit-

telbar und unmittelbar ſeyn 10. B.
Gordianus, R. K. 7
Gothen, ein Theil derſelben nimmt im 3 Jahrh. die chriſtl. Rel. an, weitere Bekehrung zum chriſtl. Glauben im 4ten Jahrh. 322
Gottesäkker, daſelbſt halten die Chriſten Gottesdienſt 51
Gottesdienſt, öffentlicher im 3ten Jahrh. 184 f. und 3) im 4ten Jahrh. 747
Gözzendienſt, wird zur Zeit Conſtantin des Groſſen, und unter folgenden Kaiſern ausgerottet 279 ff.
Gözzenprieſter, deren Künſte 214 ff.
Gözzentempel werden niedergeriſſen 286
Gratian, R. K. 316. 372
Gregorius Illuminator, oder Erleuchter 321
Gregorius von Nyſſa 99. b) 370. 372 deſſen irrige Säzze 411 eifert wider die Reliquien 418. 425
Gregorius, B. zu Nacianz 370 ff. wird von den Alten der Theologe genennt 371 iſt glüklich in der Vertheidigung wider die Arianer, ebend. ſoll zu viel Mäſſigung gegen die Irrgläubigen bewieſen haben, ebend. 406 deſſen irrige Säzze 411 f. 425. 433
Gregorius, Thaumaturgus, deſſen Leben, Schriften und Wunder, 98 ff. was von deſſen Wundern zu halten 100 führt die Feſte der Märtyrer ein, und verſchaft ſeiner Gemeine eine Kirche 101 deſſen Umſchreibung des Pr. Sal. 165 deſſen Auslegung des Glaubens 166

H.

Heiden, werden von den chriſtl. Kaiſern, in wichtigen Bedienungen, als dem Staate zuträglich, noch geduldet, 319 Schade daraus für das Chriſtenthum 320 ff.
Helena 213
Hermenevtik der Quellen der Kirchenhiſtorie 187 ff. B.
Hermes 254 ff.
Heſychius 149
Hexapta, Origenis, 93. 149
Hierax, deſſen Lehrgebäude, 201
Hieraciten 201
Hierarchie, Anfang derſelben 80 hierzu werden neue Stuffen gebauet 336
Hierocles, deſſen zwey gottloſe Bücher an die Chriſten 219 **) 320 räth dem Diocletian die Verfolgung wider die Chriſten an, ebend.
Hieronymus, deſſen Geburt 389 legt ſich auf die Wiſſenſchaften, ebend. wird Aelteſter

ſter 390 geräth in Streit wegen den Origenes 391 legt Fleiß beſonders auf die Auslegung der h. Schrift, überſezt die Bibel ins lateiniſche ebend. und 419 war ein Liebhaber der Wallfahrten und Reliquien 392 nimt die heil. Schrift als den Erkenntnißgrund an 404. 433 444

Hilarianus 246

Hilarion ein Schüler Antonius 428

Hilarius, B. zu Poitiers 377*) von Geburt ein Heide 378 wird bekehrt, ebend. widerſezt ſich den Arianern 379 wird verwieſen, ebend. deſſen Schikſaale, Schriften u. Fehler 380 deſſen irrige Säzze 415. 420 deſſen 12 Bücher von der Dreyeinigkeit 422. 435

Himerius 320

Hippolytus R. Presbyter 57. 98. 165 deſſen Schriften 166

Hiſtorie, bürgerliche, iſt die Quelle mit zur Kirchengeſch. 111. V.

Homoouſius, davor wird Chriſtus auf der Kirchenverſamlung zu Nicäa erklärt 468

Hoſius, B. zu Corduba 375 c)

Huetius 153

Hydroparaſtaten 455

Hypatia 327

J.

Jacobus 63 f.

Jacob von Nyſibis 424 f.

Jamblichus von Chalcis 327

Jeſuiten, deren geſellſchaftl. Bemühungen in Anſeh. der Hiſtorie 331. Vorr.

Indulgenz, ſ. Ablaß.

Johann, B. zu Jeruſalem 367

Jovian, R. K. iſt der rechtgläubigen Kirche ergeben 315. 475

Jovinian 442 p)

Irenäus 253

Iſidorus 327

Italien, die Schenkung deſſelben an den R. B. vom Conſtantin wird vor eine Fabel gehalten 334 b)

Jüden, Haß derſelben gegen die Chriſten 73

Julia Mammäa, iſt den Chriſten geneigt 5. 93

Julian, R. K. unter ihm bekommt das Chriſtenthum einen groſſen Stoß 311 Urtheil von ihm 312 will den Tempel zu Jeruſalem bauen, deſſen Vorhaben aber vereitelt wird 313 und **) deſſen völliger Character wird geſchildert 313 v) u. ff. 475

Julianus 62

Julia 260 f.

Julius, R. B. 337 e)

Julius Africanus, deſſen Leben und Schriften 97

Julius Conſtantius, ein Bruder

der Conſtantin des Groſſen 309
Juvencus 402 x)

K

Kaiſer, chriſtl. der erſte Conſtantin der Groſſe 230 durch ihre Unvorſichtigkeit erlangen die Päbſte nach und nach Gewalt 336
Kezzereyen des 3. Jahrh. 175. 193. des 4ten Jahrh. 437 ff. 453 ff.
Kirche, oder Gemeine, deren Zuſtand, äuſſerlicher 1. 73 innerlicher 74 ff. die Verfaſſung derſelben wird im 3ten Jahrh. noch mehr beſtätiget 78 neue Lehrſäzze derſelben 80 bekommt im 4ten Jahrh. die Verfaſſung eines weltl. Staats 329 Sorgfalt für dieſelbe im äußerl. und innerl. 332 die zu Cirta leidet Verfolgung 63
Kirchen, der Chriſten, werden im 4ten Jahrh. niedergeriſſen 221 aber auch wiederhergeſtellt, ja neue erbauet 286 werden prächtig ausgezieret 446
Kirchenämter, geringere, wie ſie aufgekommen 81 Urſachen davon 82 *)
Kirchenbann 189 f.
Kirchenbuße, verſchiedene Stufen derſelben 190 ff.
Kirchenfriede 192 e)
Kirchengebräuche des 3ten Jahrh. 183 ff. des 4. Jahrh. werden eingeſchränkt 330 des 4 Jahrh. kommen in groſſer Menge auf 445 ff.
Kirchengemeinſchaft 84 Wiederaufnahme in dieſelbe 190
Kirchenhiſtorie, Quellen derſelben 19 Vorr. werden ihrer Verſchiedenheit nach eingetheilet in göttliche und menſchl. 20. V. göttl. dahin das ganze N. T. gehört 21 V. davon werden 3 Urſachen angeführet, ebend. und ff. menſchliche 25 V. dabey erſtlich zu bemerken die Verſchiedenheit der Religionen ebendaſ. und zwar a) in welchem Verſtande das Wort Relig. genommen wird 26. V. wobey zu ſehen 1) auf den Unterſchied der Haupt-Religionen 27. V. 2) Streitigkeiten derſelben 28. V. 3) Verſchiedenheit von einander abgeſonderter Partheyen 30 V. 4) Verſchiedenheit gewiſſer Geſellſchaften einer und eben derſeben Religions-Parthey, ebend. b) Verſchiedenheit der Quellen in Anſeh. der Religionsgeſinnten iſt kein Uebel, ſondern ſchaft Nuzzen 32. V. c-f) kann aber auch ein Uebel ſeyn und werden, davon werden verſchiedene Urſachen angeführet 34 ff. V. g) iſt die Glaub-

Glaubwürdigkeit einer Erzehlung von der Richtigkeit aller Arten von Urtheilen zu unterſcheiden 42. V. h) iſt auf den Widerſpruch einer Begebenheit zu ſehen, da eine Parthey dieſelbe aus Eifer, eine andere aus Haß alſo erzehlet 44. V. i) iſt bey Beſtimmung der Quellen auf die Religion der Urheber nach allen Beſtimmungen und Verhältniſſen zu ſehen 46. V. zweytens in Anſehung des Vaterlandes, da ſie ſind theils einheimiſche, theils fremde 48. V. warum fremde, und was damit bezeichnet wird, davon verſchiedene Gründe angeführet werden 48-63. V. drittens in Anſehung ihres Urſprungs in öffentliche und privat Denkmahle 63. V. was unter öffentl. verſtanden werde 64 ff. V. neml. obrigkeitl. Verordnungen, 66. V. gerichtliche Unterſuchungen 67. V. Concilien-Acten, ebend. Bekenntniſſe, Schuz- und Vertheidigungsſchriften 68. V. alle Arten von Kirchengeſezzen und liturgiſche Bücher 69. V. Beurtheilung dieſer öffentl. Denkmähler in acht Säzzen 71-80. V. viertens in Anſeh. des äuſſerl. Standes ihrer Urheber 80 ff. V. ihrer Beſchaffenheit nach 82. V. ſind ſie entweder ſchriftliche Aufſäzze 83. V. dahin gehören Urkunden 83 f. V. welche ſind öffentliche 85. V. gerichtliche 88. V. Privat-Urkunden 89. V. als alle Aufſäzze, die einzelne Perſonen gemacht ebend. Bücher und Schriften 90 f. V. Briefe 92 ff. V. Schriftſteller ſelbſt 98. V. Kirchengeſchichtſchreiber, allgemeine 100. V. partic. 102 V. ſpecial 105 V. bürgerl. Geſchichtſchreiber 111 V. hieher gehören auch die Bücher und Schriften gelehrter Männer 113. V. dogmatiſche 114. V. polemiſche 115. Vorr. exegetiſche ebend. Denkmahle im engen Verſtande genommen 120 ff. V. Kritik der Quellen der Kirchenhiſt. 123. V. über die Schriften, ob ſie ſind untergeſchobene 281. Vorr. weiter werden einige allgemeine Erläuterungen gemacht 129-133. V. wie ſolche untergeſchobene zu beurtheilen ſind 133. V. ob ſie es ſind aus Irrthum, ebend. u. ff. oder aus Vorſaz 136 V. bey welchen leztern die Abſichten verſchieden ſeyn können, 137. V. da ſie ſich entweder auf Geſchichte beziehen

hen 139. V. oder auf Lehrſäzze 141. V. die Beſchaffenheit ſolcher untergeſchobenen Schriften 143 ächte Schriften ſind nicht vor untergeſchoben zu halten 146. V. wie in der Beurtheilung derſeben zu verfahren 149 erſtlich nach gewiſſen Regeln, ebend. u. ff. zweytens durch genaue Unterſuchung der untergeſchobenen Schriften ſelbſt, und zwar auf verſchiedene Weiſe 154 ff. V. welche Art der Kritik über ſolche Schriften die beſte ſey 157. Vorr. oder verfälſchte 159. V. Anmerkungen darüber 160 ff. V. kann ebenfals entweder aus Irrthum 164. V. oder aus Vorſaz geſchehen ſeyn 165. V kritiſche Regeln darüber 167. V. oder zweifelhafte 172 f. V. über die Denkmahle 175. V. Beobachtungen hierüber, ebend. und ff. über die Originalien 180. V. Ueberſezzungen 187. V. Hermenevtik der Quellen der Kirchengeſch. 187. über die Sprache, darinnen ſie abgefaßt ſind 189. V. im griechiſchen, ebend. im lateiniſchen 190. V. im ſyriſchen 191. Vorr. im arabiſchen 192. V.

Kirchenrecht wird in das äuſſere und innere abgetheilet, 332 f. a)

Kirchenzucht des 3ten Jahrh. 189

Kirchen-Verſammlung zu Carthago 47. 110 zu Sardica 337 zu Conſtantinopel 338 zu Gangra 438 zu Alexandrien 444 zu Nicäg 463 zu Conſtantinopel 482

Kleidungen, der Geiſtl. im 3. Jahrh. 84

Kloſter, das erſte ſoll Athanaſius zu Rom erbauet haben 428 *)

Kreuz, ſo Conſtantin dem Groſſen erſchienen, Wahrheit deſſelben wird geprüft 291 ſoll nur eine Fabel und von Conſtantin ſelbſt ſeyn erdichtet worden, 292 f. Zeit und Ort, wenn und wo es geſchehen, 291 ſoll von Conſtantin mit einem Eide ſeyn bekräftiget worden 293 wird von einigen Heiden und Chriſten geleugnet 292 ff. von andern bejahet und für wahr gehalten, doch ſind die Meinungen verſchieden 298 ff. Figur deſſelben 303

Kritik der Quellen der Kirchenhiſtorie 123. V.

Künſte, freye, darauf legen ſich die Chriſten 328

L.

Lactantius, Luc. Cäcil. Firmian 380 deſſen Geburt, Leben und Schriften 381 ff. deſſen irri-

irrige Säzze 413 ff. deſſen Buch von den göttlichen Unterweiſungen 422. 433
Laurentius Diak. zu R. u. M. 54 ff.
Lectoren oder Leſer, Amt in der Kirche 81 f. a)
Lehre, chriſtliche, im 3. Jahrh. Geſchichte derſelben, 120 von der h. Schrift, ebend. von der Dreyeinigkeit und Gottheit J. C. 121 von der allgemeinen Gnade Gottes ebend. von der Gnugthuung Chriſti, 122 von der Rechtfertigung, ebendaſ. von der Taufe und Abendmahl, ebendaſ. Geſchichte derſelben im 4ten Jahrh. 433 von der h. Schrift und h. Dreyein. 404 von der Erbſünde, göttlichen Gnade, Erlöſung Jeſu 405 von der Rechtfertigung 407 von der Taufe 408 vom h. Abendmahl 409 von der catholiſchen Kirche, ebend.
Lehrer, im 4ten Jahrh. preiſen mit ihren Beyſpielen ein heiliges Leben an 433
Leichtgläubigkeit, verbietet das Geſez der Wahrheit, 4. Vorr.
Leichenbegängniſſe, Veranſtaltung derſelben 453 y)
Legion, thebaniſche, 236 m)
Leonidas, Vater des Origenis, wird enthauptet 17. 89
Leontius 321
Libanius 319 f.
Libellatiker, 36 f. 190
Licinius, wird Kaiſer 268 ſtreitet mit Conſtantin wegen der Oberherrſchaft 306 muß nach verſchiedenen Treffen weichen 308 und wird endlich erdroſſelt, ebendaſelbſt.
Liturgie, 447 mancherley Gattungen derſelben 448
Losſprechung 192
Lucianus, giebt Friedens-Briefe aus 44 ff. 149. 166
Lucifer, B. zu Cagliari in Sardinien 439
Lucius 61 f.

M.

Macarius, 405 deſſen irrige Säzze 412. 425
Macarius, der ältere und jüngere 376 t)
Macedonius 404 B. zu Conſtantinopel 482
Macrianus 51
Majorin 455
Malchion 204
Manes, oder Manichäus, wer er geweſen 193 deſſen Wiſſenſchaft 194 deſſen Irrthümer, ebend. und ſ. Schikſale deſſelben 195 deſſen Lehrgebäude und Meinung von 2 Grundweſen, ebend. von dem Menſchen, von Chriſto und dem h. Geiſt, 196 f. vom Amte Chriſti und vom Pa-

Paracletus 198 von der Selen Reinigung und Schikſaalen, ebend. und f. vom A. und N. Teſtament 199 f. deſſen ſtrenge Sittenlehre, theilt ſeine Anhänger in Auserwählte und Zuhörer 200
Manichäer, legen ſich verſchiedene Namen bey 454
Marcellus, Biſch. zu Ancyra 480 f. p)
Marcus von Memphis 483
Marianus 64
Marinus 66
Martialis 13
Martinus, Ap. der Gallier 323 ſoll einige Klöſter daſelbſt errichtet haben 429
Märtyrer, ſcillitaniſche, wer und wie viel ihrer geweſen 23 f. derſelben ihre Verehrung überhaupt nimmt im 4ten Jahrh. zu 418. Feſte zu Ehren gefeiert 459
Märtyrer-Tod, verſchiedene Arten deſſelben 27
Martyria, hieſſen die denen Märtyrern geheiligte Tempel 496
Maternus 424
Maxentius, wirft ſich zum Kaiſer auf 267 kommt um 278
Maximianus Herculius 212. 229 muß das Regiment niederlegen 233
Maximianus Galerius 212 hezt Diocletian wider die Chriſten auf 215 f. deſſen Edict, ebend. Verfahren deſſelben gegen ſeine Mitregenten 217 die Verfolgung der Chriſten iſt mehr ihm als Diocletian zuzuſchreiben, 220 deſſen elender Tod 275 widerruft alle Edicte wider die Chriſten, ebend. ff. Urſachen davon 276 f.
Maximinus, der Thracier, R. Kaiſer 24
Maximinus Cäſar 235 wird Kaiſer 269 ſtirbt 279
Maximus, ein Märtyrer, deſſen Standhaftigkeit 32
Meletius, Biſchof zu Antiochien 353
Meletius, B. zu Lycoplis in Thebais, 437 Streit über dieſelben wird gemisbilliget 470
Menſurius 246. 454
Meſſe wird von den Lateinern das h. Abendmahl genennet 452 z)
Methodius, deſſen Schriften 106 deſſen Erklärung des 1 B. Moſ. und hohen Lied Sal. 165 vom Gaſtmahl der Jungfrauen 167
Metropoliten, Urſprung und Bedeutung derſelben 331
Minutius Felix, ein R. Advocat, vertheidiget die Chriſten 113 f. 170
Mithra, darunter verſtehen die Perſer Chriſtum 197
Monica, Auguſtini Mutter 396

Mönche, haben ihren Urſprung von dem Einſiedlerleben 147 f. legen ſich auf die Myſtik 420 vermehren ſich 427 f. die abendländiſchen und morgenländiſchen ſind von einander unterſchieden 429 **) werden in Cönobiten und Eremiten abgetheilet 430
Montanus 62
Montfaucon 250
Mosheim, Gedanken von dem Signo crucis, ſo Conſtantin geſehen 304 und r)
Mulieres ſubintroductae, oder Haushälterinnen der Geiſtlichen und was es vor Bewand iß damit gehabt, 85 f.
Myſtik, worinnen ſie beſtehe 146 ff.
Myſtiker: 174 vermehren ſich 420. 426

N.

Narciſſus, B. zu Jeruſalem, 148
Nectarius, B. zu Conſtantinopel 339
Nepos, B. in Aegypten, deſſen Buch wider die Allegoriſten 176
Nicäa, daſelbſt wird das erſte Concil. öcum. gehalten 329 und des Arius Lehre verdammt 468 Geſchichte dieſes Concilii 468 ff. k)
Noetus 202
Novatianus 205 wird aus der Kirchengemeinſchaft ausgeſchloſſen 206
Novatus 206

O.

Octapla, Origenis, 93. 150 n)
Olympiodotus 327
Optatus, B. zu Mileve, 400 deſſen irrige Säzze, 415 deſſen Gedanken von dem Streit mit den Donatiſten 461 *)
Ordnung, die gute in der chriſtlichen Kirche fängt an abzunehmen 80
Origenes 5 breitet die chriſtl. Religion in Arabien aus 12 will mit ſeinem Vater den Märtyrertod leiden 17 wird aus dem Gefängniſſe entlaſſen 28 ſucht die platoniſche Weltweisheit mit der Theologie zu vereinigen, wodurch er viel Schaden anrichtet, 77 f. 123 ff. 145 deſſen Leben 88 ff. deſſen Buch contra Celſum 94 Fleis, den er an die Bibel gewandt 151 f. wird vor den Vater der Allegorien gehalten 153 ff. deſſen Lehrbegrif davon 158 Stromaten deſſelben und Bücher von den erſten Gründen 166 deſſen Ermahnung zum Marter-

terthum 167 Streit, ſo wegen ihm und ſeinen Schriften entſtanden 443 ff.
Origeniſten 443 ff.
Orpheus, wird Chriſto gleichgeſezt 72
Oſterfeier 184 Streit derſelben wird geendigt 469
Oſtiarii 82. o)

P.

Päbſte, bekommen mehr Gewalt, Urſachen davon, woher 336 f.
Pacianus, von der Taufe 422
Palladius 376 s)
Pammachius, errichtet ein Hoſpital 434
Pamphilus 119 f. 149
Pamphilius 375
Pancratius 251
Pantänus 153
Paphnutius 470
Paracletus, will Manes ſeyn 198
Patriarch, dieſer Name wird im 4ten Jahrh. den 4 vornehmſten Biſchöfen beygelegt 331
Patripaßianer 202
Patronatrecht, Anfang davon 446 f.
Paula, veranſtaltet eine Herberge 434
Paulinus, B. zu Nola 400
Pauliäner oder Pauliniſten, 204
Paulus 13
Paulus von Samoſata 203 f. k und i)
Paulus von Theben, wird für den Vater der Einſiedler gehalten 147
Perpetua, leidet den Märtyrerod mit groſſer Standhaftigkeit 18 ff.
Petrus, B. zu Alexandrien, 342. 437
Petrus, chriſtl. Hofbedienter, leidet den Märtyrertod 237
Pfingſtfeier des 3ten Jahrh. 184 des 4ten Jahrhunderts 449
Philaſtrius 402 x)
Phileas 241
Philipp, R. K. ſoll der erſte chriſtl. Kaiſer geweſen ſeyn 7 Urſachen werden vor und darwider angeführet 8 ff.
Philippus, B. in Thracien 254 f.
Philo 153
Philoromus 241
Philoſophie, übelangebrachte, hat in Erklährung der Lehren der Religion viel Schaden angerichtet 122 ff. platoniſche, deren Fortgang und Schikſale im 4ten Jahrh. 326 f.
Philoſtratus, beſchreibt das Leben des Apollonius 71
Philoſtrius 425
Photinus 404. 481

Photius 166. 29. V.
Pierius 119. 149
Pionius, deſſen Standhaftigkeit 29 ff.
Plotinus, ein Schüler Ammonius 76. 193
Pnevmatomachen 482
Plutarchus, bringt die platoniſche Weltweisheit nach Griechenland, legt zu Athen eine Akademie an 76
Polemik, Nuzbarkeit derſelben in Aufbehaltung anſehnlicher Stükke aus kezzeriſchen Schriften 28. V. wird getrieben im 3ten Jahrh. von Minucius Felix, Origenes, Arnobius ꝛc. 173 Art derſelben, ebend. wird ökonomiſche genannt 174
Pontius 116
Porphyrius, deſſen gottloſe Schrift wider die Chriſten, 69 f.
Potamiena 21 ff.
Predigten, andere Geſtalt derſelben im 3. Jahrh. 185 u. p) im 4. Jahrh. 448
Prieſter, werden von Decio verfolgt 27
Primatus 61
Priſca 213
Priſcillianus, B. zu Abilo 483
Probus 256 f.
Proclus 366
Procopius 237 f.
Pſathyrianer 476

Q.

Quelle der Kirchenhiſtorie überhaupt, im weiten Verſtande 13 Vorr. kan auch noch enger eingeſchränket werden ebend. u. f. welcher Sinn beyzubehalten 15 V. Beſchaffenheit der hiſtoriſchen Quelle 15 V. Folgerungen aus den Beſtimmungen der hiſtoriſchen Quelle 16 V. erſte ebend. zweyte 17 V. dritte ebend. vierte 18 V. der Kirchenhiſtorie insbeſondere, göttliche 20 V. menſchliche 25 V. Unterſchied derſelben 26 V. werden in einheimiſche und fremde eingetheilet 48 ff. V. in öffentliche und privat Denkmale 63 V. Verſchiedenheit derſelben in Anſehung des äuſſerlichen Standes ihrer Urheber 81 f. V. Beſchaffenheit derſelben 82 V. Kritik der Quellen der Kirchenhiſtorie 123 ff. V. Sammlungen der Quellen derſelben 231 ff. V. rechter Gebrauch der Quellen der Kirchenhiſtorie 273 Vorr.

R.

Räuchern beym Gebet und h. Abendmahl 453

Recognitionen des Clemens 174
Reich, römiſche, hat ſieben Kaiſer auf einmal 269
Reich, tauſendjährige 175 ff.
Reinigung der Seelen 198
Religion, chriſtliche, Fortpflanzung derſelben in Klein- und Grosarmenien 321 in Abeſſinien oder Aethiopien ebend. in Iberien 322 unter den Gothen ebend. in Gallien 323 Urſachen dieſer Ausbreitung und mancherley Veränderungen dabey 323 Verſchiedenheit derſelben 25 Vorr. wird im weitläuftigen Verſtande genommen 26 V. Unterſchied unter Hauptreligionen 27 V. Streitigkeiten derſelben 28 V. wird im 4ten Jahrhundert durch abergläubige Handlungen verdrenget 417
Reliquien, kommen im 4ten Jahrhundert auf 419
Renaudot 238 Vorr.
Renus 61
Romanus 239
Romulia 215
Rufinus, Aelteſter zu Aquileja 401 Schriften 401. 420 433. 444
Ruhe der Chriſten, zur Zeit der Verfolgung, wie dieſelbe zu verſtehen 68 l)

S.

Sabellius 202
Sabinus 244
Saccophori 454
Sacrificatoren 36. 190
Salitarier 454
Sapores der 2te, König in Perſien, verfolgt die Chriſten in ſeinen Ländern 324
Sarobaiten, eine Art von Mönchen 431
Sardica, daſelbſt wird im Jahre 347 eine Kirchenverſammlung gehalten 337
Sarpius Geſchichte des Trident. Concilii 35 V.
Saturninus 13
Saturninus, ein Märtyrer 245
Saturninus, Biſchof zu Toulouſe 59
Saturus 18. 20
Schrift, heilige, Fleiß, den man darauf gewendet 149 f. vom Origenes 151 ff. Verſtand derſelben wird in den moraliſchen und myſtiſchen oder geiſtlichen, und dieſer in den allegoriſchen und anagogiſchen eingetheilet 153. 160 von dem grammatiſchen und hiſtoriſchen Verſtande 152. 160 Regeln davon 162 ff. wird in die gothiſche Sprache überſetzt 322 wie ſie im 4 Jahrhund. erkläret worden 419 f.

Schriften, kezzeriſche, deren Unterdrükkung iſt ein groſſer Verluſt zur unpartheyiſchen Prüfung hiſtoriſcher Wahrheiten 28 V. werden in untergeſchobene, verfälſchte und zweifelhafte abgetheilet 128 ff. V. was untergeſchobene ſind ebend.
Schriftſteller, chriſtliche, in griechiſcher Sprache 88 in lateiniſcher 107 ff. der äuſſerliche Stand deſſelben kan vielen Einfluß in ſeine Arbeiten haben 80 f. V. wahrer Begriff eines Schriftſtellers 98 Vorr.
Schweſtern nennen ſich die erſten Chriſtinnen 170
Secte, neuplatoniſche, wird beſſer ausgeſchmükt, aber deſto nachtheiliger dem Chriſtenthume 69 der Hieraciten 201 der Noetianer 202 der Sabellianer ebend. der Paulinianer und Arabier 204 f. der Novatianer 205 f. der Arianer 466 Urſprung und Fortgang derſelben 467 f. Geſchichte derſelben 472 f. was dieſelbe vor einen Einfluß in den chriſtlichen Lehrbegrif gehabt 477 o) der Apollinariſten 479 der Marcellianer 480 der Photinianer 481 der Macedonianer 482 der Priſcillianiſten 483 der Audäaner 484 der Meſſalianer oder Euchiten 485
Serapion 360
Severus, wird Cäſar 234 und Kayſer 266
Severian, Biſchof zu Gabala 360
Sicherheitsbriefe, ſ. Freyheitsbriefe.
Siebenzig Dolmetſcher, beſſere Ausgabe wird beſorgt 420
Siricius, Röm. Biſchof 400
Sittenlehre, Schickſale derſelben im 3ten Jahrhundert 167 Verbeſſerung derſelben im 4ten Jahrh. 425 ff. doch fehlt im Vortrage gute Ordnung 426 zwey gefährliche Säzze, ſo man annahm 431 f.
Sixtus, Röm. Biſchof 54 ff. der 2te 117
Sleidanus 29 Vorr.
Soteris 251
Sozomenus 434
Stephanus, Röm. Biſch. 117 177
Stipendien, damit werden im 4ten Jahrhundert gelehrte Leute verſehen 328
Stremonius 13
Streitigkeiten der Chriſten im 3ten Jahrh. 40 ff. mit dem Origenes 179 im 4ten Jahrhundert ſind fruchtbar 437

Streit-

Streittheologie wird im 4ten Jahrhundert mit vielen dialektiſchen Spitzfindigkeiten vermiſcht 422 ff.
Subdiaconi 81 f. o)
Sulpitius Severus 402 y)
Symmachus, deſſen griechiſche Ueberſezzung des alten Teſtaments 116
Symeon 324
Συνεισακτοι 86
Syneſius 327

T.

Taufe, der Kezzer, Streit darüber 79. 175. 177 f. Ausſchlieſſung davon iſt noch kein Bann 177 Verwaltung derſelben im 3. Jahrhundert 187 f. b) im 4ten Jahrh. verſchiedene neue Gebräuche dabey 451. y)
Taufſteine, werden errichtet 451
Telicia 245
Teſtament A. und Neues, des Manes Meinung davon 199
Tetrapla, Origenis 149
Teufelsbeſchwörer 80 f.
Tharaeus 256 f.
Thecla 263 f.
Themiſtius 321
Theodora 261
Theodorus von Heraclea 420
Theodoſius, der Groſſe, R. K. 317. 338. 482
Theodotus 242 f.
Theognoſtus, deſſen Bücher der Hypotypoſen 166
Theologie, philoſophiſche oder ſcholaſtiſche, wie ſie entſtanden 145 myſtiſche, ebendaſ. ff. fernere Ausbreitung beyder 421
Theophilus 322
Theophilus, B. zu Alexandrien 368. 444
Thürhüter 81
Thurificatoren 36. 190
Timotheus 263
Tiridates 321
Traditoren oder Bibelverräther, 190. 223 beſonders ſechſe 455 a)
Trennung, Melitianiſche 437 Luciferiniſche 439 Arrianiſche 440 Torinianiſche 442 Origenianiſche 443
Trier, daſelbſt herrſcht noch groſſe Abgötterey 14. a)
Trophimus 13
Tychonicus 420

U.

Ulphilas, überſezt die heil. Schrift in die gothiſche Sprache 13 erfindet eigene Buchſtaben darzu 322
Urkunden, geben Quellen zur Kirchengeſchichte ab, 83 f. v. werden eingetheilet in öffentl. 85. v. gerichtl. 88 v. privat-Urkunden 89. v.

Ur-

Urſinicus, wird zum R. B. erwählet 334. und c)
Valens, R. K. 316. 475
Valentinian I. R. K. 316. II. R. K. 316. 475
Valeria 214
Valerianus, R. K. 50. deſſen Trauriges Ende 65
Valerius 247
Verbrecher 436
Verfälſchungen, der Schriften, kann auf 3fache Art geſchehen 163. V.
Verfolgungen, der Chriſten, 15 Urſachen davon, ebend. unter Severo 15 f. unter Maximino 24 f. unter Decio Trajano 26 f. unter Gallo 48 unter Valeriano, 50 unter Aureliano 67 Verhalten der Chriſten in denſelben 167 ff. unter Diocletian 215 Urſachen und Härte derſelben, 216 ff. wie denen Chriſten die doppelte Feuersbrunſt in dem Pallaſt zu Nicomedien zugeſchrieben wird 223. *) ff.
Victorinus, erkläret einige Bücher A. T. 165
Victorius 61
Vigilien, Oſter- und Pfingſt-Vigilien 450
Vincentius 247
Voluſianus, R. K. 48
Vulgata, Urſprung derſelben 391

W.

Wahrheit, iſt das erſte Geſez der Kirchenhiſtorie 3. V.
Welt, doppelte, nach Origenis Sinne 153. 157
Weltweiſe, viele nehmen die chriſtl. Religion an 88 Unternehmungen derſelben zum Schaden des Chriſtenthums 320 ff.
Weltweisheit, der platoniniſchen Ausbreitung durch Plotinus 76. hegen aber nicht alle einerley Meinung 77 Streit über den Nuzzen und Schaden derſelben 77 wird mit der Lehre Chriſti vermiſcht 426 ff.
Weyrauch, Gebrauch deſſelben 185
Wiſſenſchaften, hiſtoriſche Quellen derſelben, 3 ff. V. erſtes Geſez derſelben iſt Wahrheit, ebend. Fabeln gehören nicht hinein 4. V. zweytes, Ausſage glaubwürdiger Zeugen 7. V. drittes, die mittelbare und unmittelbare Glaubwürdigkeit der Zeugen 10 f. V. die unmittelbare iſt eine Quelle der erſten Ordnung 15. V. mittelbare eine Quelle det zweyten Ordnung ebend.

Z.

Zachäus 238
Zeichen des h. Kreuzes, wird eine groſſe Kraft zugeſchrieben 189
Zeno von Verona, ſoll das erſte Nonnenkloſter gebauet haben 418 *)
Zuſammenkünfte, der Chriſten, beſonders auf den Gotte säkkern, werden unterſagt, 51 Urſachen warum, ebend. u. f.

Ende des zweyten Theils.

Weißenfels, gedruckt bey C. S. Jſe.

Drukfehler des erſten Theils.

S. 5 Z. 22 lis eben dieſer. S. 67 Z. 16 l. gezeiget würde. S. 68 Z. 1 l. müſten. S. 69 Z. 8 l. zur Verwunderung hinreiſſen. S. 69 Z. 29 l. übertriebenen. S. 78 Z. 28 l. Caraiten. S. 102 Z. 16 l. keine andere. S. 104 Z. 24 l. dazu geſezt. S. 112 Z. 10 l. aufgenommen wäre. S. 123 Z. 1 l. bekehrte. S. 146 Z. 23 l. ſie ſtimme. Z. 39 l. geprüft worden. S. 153 Z. 8. l. Schriftſtellen. S. 154 Z. 18 l. öffentliche. S. 158 Z. 23 l. von den Groſſen. S. 159. Z. 31 l. unbeſonnenen. S. 160. Z. 23 l. öffentliche. S. 163 Z. 20 l. denen man ſich. S. 189 Z. 18 l. Verſicherung Z. 19 l. von nun an. S. 190. Z. 2 l. Verwunderung. Z. 14 l. wir könnens ja nicht laſſen. S. 195 Z. 16 l. Donner glich. S. 199 Z. 36 l. D. Lampens. S. 201 Z. 35 l. D. Lampen. S. 218 Z. 7 l. eines Mannes, mit Namen. S. 230 Z. 20 l. in einem Staat. S. 236 Z. 15 l. der aus. S. 245 Z. 16 l. göttliches Anſehen. Z. 26 l. unauflösliche. S. 247 Z. 31 l. A. F. W. Sacks. S. 250 Z. 7 l. abgewichen war. S. 251 Z. 16. l. auf welchem. S. 253 l. mit ihnen hielt. S. 263 Z. 31 l. *) Geſch. 11, 24. S. 294 Z. 32 l. die meiſten heben. S. 295 Z. 34 l. Courayer. S. 299 Z. 22 l. fortgepflanzet würde. S. 300 Z. 4. l. Stükke. S. 302 Z. 9 l. die ihn heilten. Z. 28 l. zur Betrachtung. S. 309 Z. 30 l. wovon noch. S. 317 Z. 17. iſt nach den Worten: die chriſtlichen Weltweiſen, zu ſezzen §. 116. und die folgende Zahl der §§. hiernach zu verändern. S. 323 Z. 26 l. Unterricht ertheilten. S. 331 Z. 19 l. befahlen. Z. 34 l. in einer Ueberſezzung. S. 332 Z. 21 l. ob man folglich auch. S. 334 Z. 34 l. Liebesmahlen. S. 336 Z. 14 l. als ein hartnäkkiger. S. 343 Z. 29 l. Epagathus. S. 351 Z. 9 l. Saccas. S. 352 Z. 22 l. Elceſaiten. S. 354 Z. 18 l. wollten. Z. 24 ſezze nach den Worten: erkannt werden, hinzu: handelt. Z. 32 l. wollte. S. 357 Z. 16 l. welchen. S. 361 Z. 5 l. ſtatt in den Gemeinen, denen Gemeinen.. S. 363 Z. 3 l. Kirchen. S. 364 Z. 4 l. ſtatt Statur, Natur. Z. 13 l. mit einem griechiſchen Namen. S. 366 Z. 2 l. die aus ꝛc. S. 367 Z. 27 l. ſtatt oder, aber. S. 372 Z. 2 l. Autolycus. S. 373 Z. 21 l. Hegeſippus. S. 376 Z. 25 l. ſtatt zu behaupten, behaupteten. S. 382 Z. 27 l. ſtatt Alexandrien, Antiochien. Z. 29 l. wiederfahrne. S. 383 Z. 19 l. unter den Chriſten. S. 384 Z. 28 l. ungeſchiktere. S. 385 Z. 15 l. ſtatt Völkern, Vätern. Z. 22 l. hervorgebracht hat. S. 395 Z. 9 l. beſtehet nicht in Worten. S. 396 Z. 25 l. die Wahrheit herrſchet. S. 398 Z. 17 l. erzeigten ſie ihnen doch die gröſte. Z. 20 l. Autolycus. S. 399 Z. 5 l. Reizungen böſer Lüſte. S. 400 Z. 36 l. der heilige Greis ſprach ganz unerſchrokken. S. 419 Z. 25 l. zwo beſondere Secten. S. 420 Z. 3 l. die andere. S. 423 Z. 3 l. eine andere Gattung. S. 424 Z. 8 l. Strafen. S. 428 Z. 7 l. habe. S. 437 Z. 28 l. und die. S. 451 Z. 6 l. in dem;

Drukfehler des 2ten Theils.

Vorrede. S. 22 Z. 13. Home, lis, Hane.
S. 38 Z. 27. beraubet, lis, der Mannheit beraubet.
S. 46 Z. 18. Sguropulus, lis Sguropulus.
S. 54 Z. 24. Anhelms, lis, Anſelms.
S. 89 Z. 5. Limborch, lis, Limborch.
S. 105 Z. 12 Particularkirchenz. lis, Specialkirchenz.

Materie. S. 19 Z. 30 l. Pudens. S. 37 Z. 6 l. Richterſtühlen. S. 42 Z. 30 l. und ungelehrte Leute waren, leicht begehen konnten, vorgebeuget. S. 65 Z. 7 l. Sapor. S. 69 Z. 17 l. ſtatt: Allein die Chriſten, Und die Chriſten. S. 72. Z. 25 l. ſollte hinterlaſſen haben. S. 81 Z. 28 l. an die Seite geſezzet worden. S. 88 Z. 22 l. brächte. Z. 23 l. müſte. S. 100 Z. 16 l. Lycus. Z. 17 l. muſte auf ſein Gebet. S. 104 Z. 33 l. Mareotis. S. 109 Z. 23 l. und redlichſten Sorgfalt. S. 111 Z. 19 l. ſtatt Geſchichte, Geſichte. S. 123 Z. 8 l. der göttlichen und menſchlichen Weisheit. S. 135 Z. 25 l. möchten. S. 146 Z. 9 l. ſtatt anfahen, anfachen. S. 167 Z. 27 l. ſeyn ſollten. S. 181 Z. 17 l. Meinungen, theils ſeine beſondere ꝛc. S. 190 Z. 13 l. Bibelüberlieferer. S. 191 Z. 7, 8 l. dem Gebet mit beywohnen. S. 195 Z. 33 l. ihnen ähnlicher Weſen. S. 203 Z. 25 l. und mit ſo handgreiflichen. S. 226 Z. 32 l. furchtſamen. S. 228 Z. 12 l. furchtſame. S. 238 Z. 33 l. das Anſehen hatte. S. 242 Z. 5 l. Antiochien in Syrien. S. 244 Z. 28 l. ſtatt Fibius, Tibius. S. 248 Z. 26 l. ſtatt Marida, Merida. S. 255 Z. 20 l. verſammlenden Volke. S. 258 Z. 36 l. ſeiner Jugend. S. 269 Z. 18 l. ſo war doch die. S. 295 Z. 25 l. ihm im Schlaf erſchienen. S. 300 Z. 9 l. Dreuſt. S. 324. Z. 31 l. überſchriebe. S. 326 Z. 33 l. wenn man ſie mit denen vergleichet. S. 329 Z. 15 l. ihm auch keiner. S. 337 Z 37 l. urkundliches. S. 353 Z. 12 l. des Meletius. S. 354 Z. 19 l. waren Muſter der Demuth und Feindesliebe. S. 359 Z. 14. 15. l. die Laſter der Schwelgerey und der Ueppigkeit hatten ꝛc. S. 363 Z. 23 l. Quercus genannt. S. 366 Z. 29 l. Cramers. S. 382 Z. 4. l. Stil S. 389 Z. 26 l. ſtatt Striclon. Stridon. Z. 30 l. Clerc. S. 400 Z. 16 l. ſtatt neigen, reizen. S. 403 Z. 30 l. Introd. S. 410. Z. 36 l. wieder Gott. S. 413. Z. 6 l. Glük.

Mosheim, Johann Lorenz von, 1693-1755 / Einem, Johann August Christoph von, 1730-1810 / Walch, Christian Wilhelm Franz, 1726-1784

Johann Lorenz von Mosheims vollständige Kirchengeschichte des Neuen Testaments ... mit einer Vorrede Hrn. D. Christian Wilh. Franz Walchs, von den Quellen der Kirchenhistorie
Bd.: 2

Leipzig 1770

H.eccl. 783-2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10026412-6
VD18 90127374